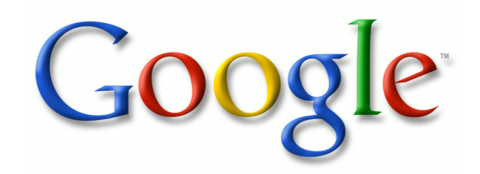
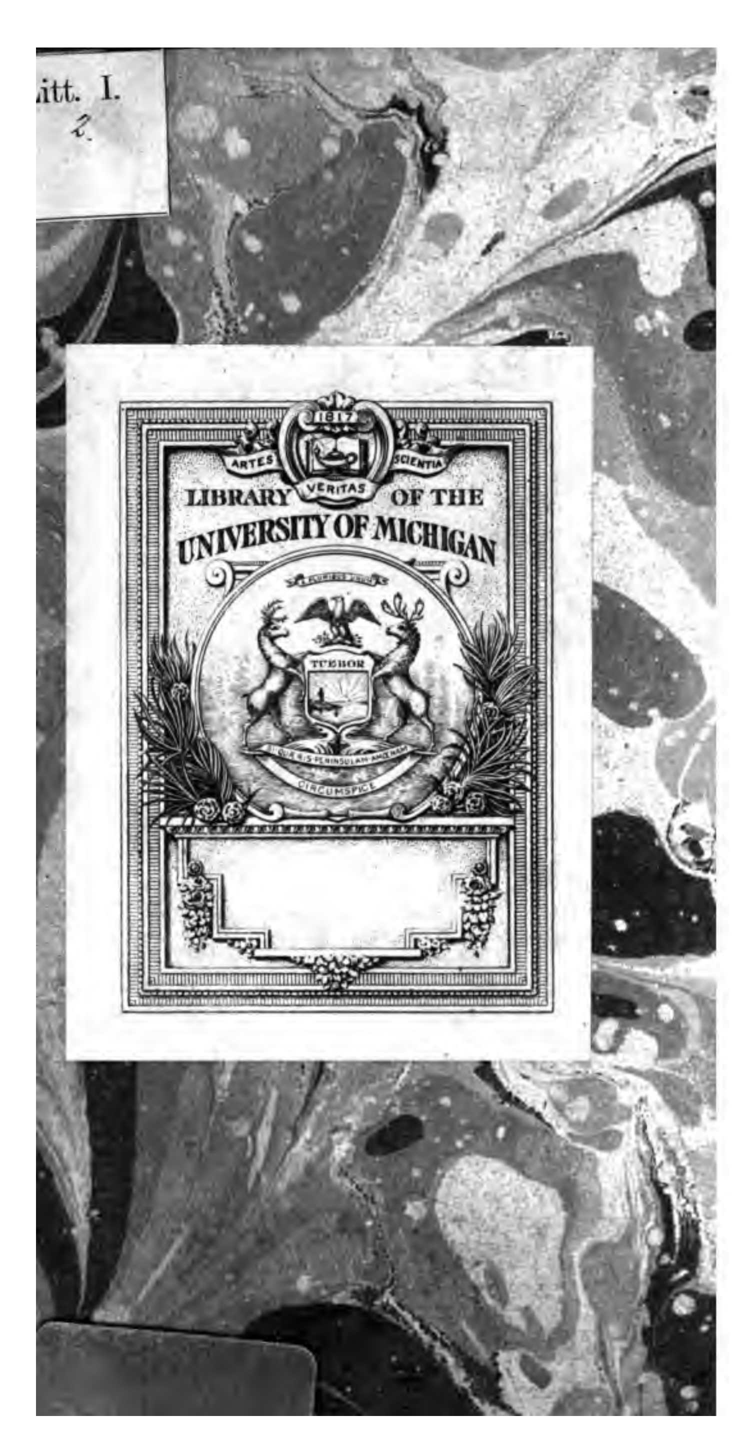
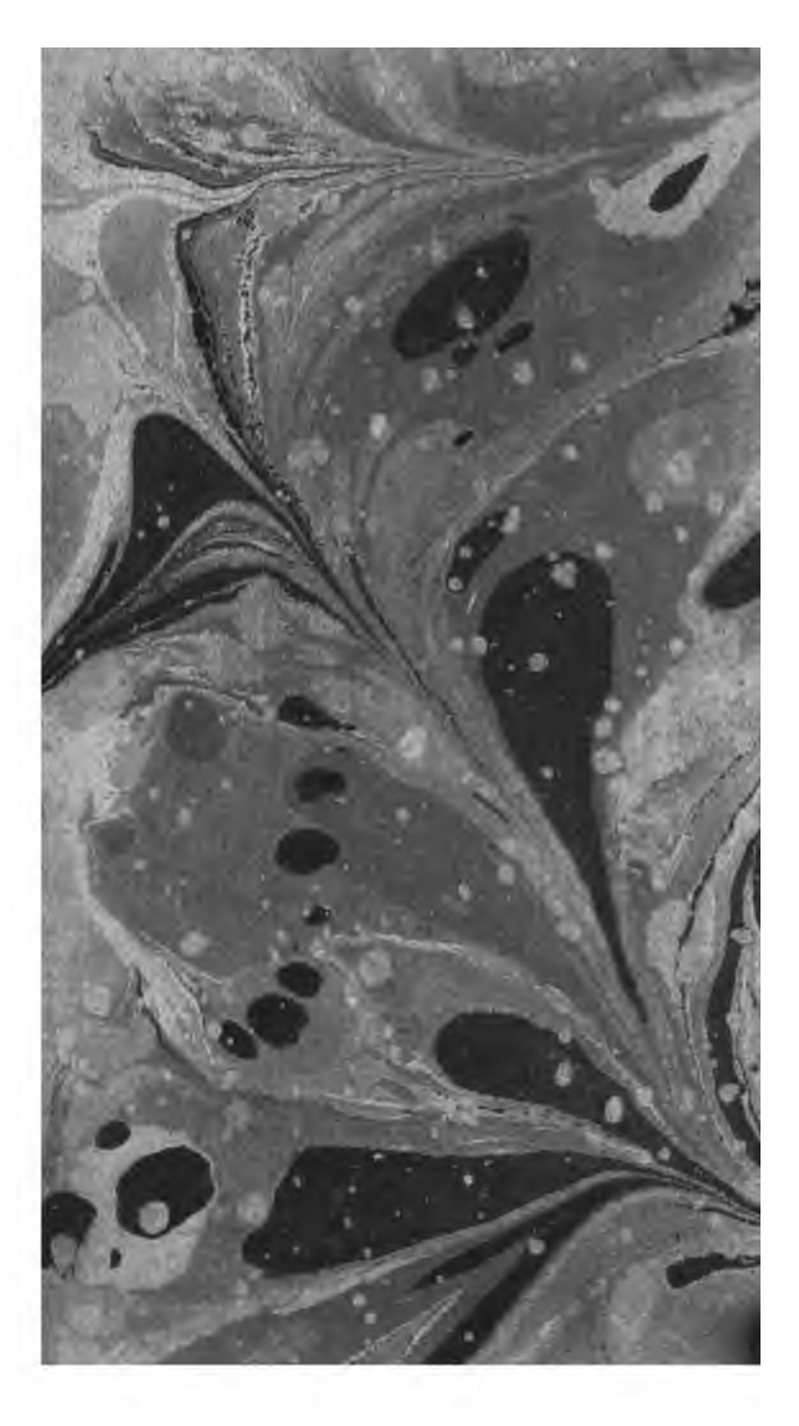




itt. I.
2
1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE







CHRISTIAN GOTTLIEB GMELIN
HERZOGL. WÜRTEMB. RATH
UND
PROFESSOR DER RECHTE
ZU TÜBINGEN.

Dörr pinx. *E. Henne*





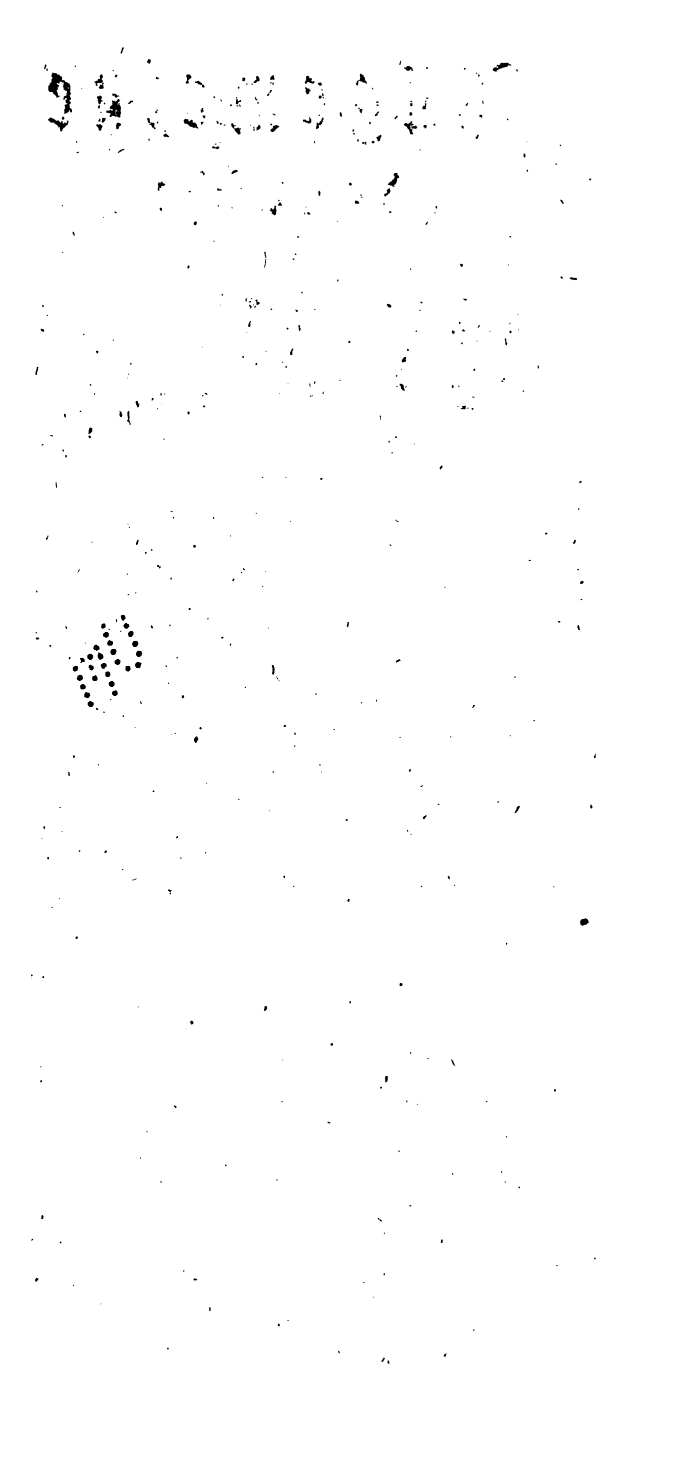
Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des fünf und achtzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1789.



Verzeichniß

der im ersten Stücke des fünf und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arz-

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Wissenschaften.

5. Romane.

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

10. Erziehungsschriften.

11. Haus-

11. Haushaltungswissenschaft.

12. Kriegswissenschaft.

13. Vermischte Nachrichten.

Verzeichniß der recensirten Bücher.

Nachrichten. 304

I. Ge-

I.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, von G. F. Tempelhoff. Zweiter und dritter Theil. 1785 und 1787. Berlin, bey Unger. gr. 4.

Der erste Theil dieses Werks war eine mit vortreflichen Anmerkungen begleitete Uebersetzung der vom General Loyd in englischer Sprache herausgegebenen Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. Ein frühzeitiger Tod hinderte den General Loyd sein angefangenes Werk zu vollenden, und wir haben von demselben blos die zwey ersten Feldzüge, nämlich die von 1756 und 1757 beschrieben. Der Herr von Tempelhoff hat die Fortsetzung der Geschichte dieses in jeder Rücksicht äußerst merkwürdigen Kriegs übernommen, und im zweiten Theil den Anfang mit dieser Arbeit gemacht. Er hat, nach des Rec. Urtheil, alles geleistet, was ein Geschichtschreiber zu leisten im Stande ist, der die mühselige Arbeit übernimmt, die Geschichte so verwickelter Begebenheiten, als die des siebenjährigen Krieges, sind, nach einem Zeitverlauf von beinahe 30 Jahren niederzuschreiben. Wir müssen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sowohl in Ansehung der richtigen Darstellung der Begebenheiten, als auch in Ansehung der gründlichen Beurtheilung derselben seinen Vorgänger weit hinter sich zurückläßt. Bey dem

 Offizier,

Offizier, dem es um die Erweiterung seiner Kenntnisse zu thun ist, hat der Verfasser sich vorzüglich dadurch ein großes Verdienst erworben, daß er ihn bey jeder Gelegenheit auf die Schwierigkeiten aufmerksam macht, welche durch die Nothwendigkeit, die Armee mit Lebensmitteln und Furage zu versehen, den Operationen im Felde in den Weg gelegt werden.

Der zweyte Theil enthält die Geschichte des Feldzugs von 1758, und ist nach einer sehr zweckmäßigen und systematischen Ordnung in folgende Abschnitte eingetheilt.

Zustand der Franzosen und preußischen Alliirten am Ende des Feldzugs von 1757.

Da Lloyd die Operationen der alliirten Armee gegen die Franzosen im Jahr 1757. unberührt gelassen hat; so war eine Beschreibung des Zustandes, in welchem sich erwähnte Armeen am Ende dieses Feldzugs befanden, allerdings nothwendig; indem dem Leser ein Standpunkt gegeben werden mußte, von dem er im Stande ist, zu den Operationen der alliirten Armee im Jahr 1758 überzugehn. Wir wünschen indessen, daß der Verfasser die Geschichte des ganzen Feldzugs der alliirten und französischen Armee im Jahr 1757 entweder seinem ersten oder zweiten Theil eingeschaltet hätte. Da dies nicht geschehen ist, so muß der Leser in einem Werk, welches den Titel: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, führt, auf die Operationen der Alliirten unter dem Herzog von Cumberland und auf die der Franzosen unter dem Marschall d'Etrees Verzicht thun.

Herzog Ferdinand treibt die französische Armee über den Rhein.

Opera-

Operationen des Königs. Eroberung von Schweidnitz. Der König geht nach Mähren.

Nach dem Urtheil des Verfassers konnte der König keine seinen Angelegenheiten vortheilhaftere Eroberung, als die von Olmütz, machen, weil sie ihn in den Stand gesetzt haben würde, den Krieg bis in das Innere der österreichischen Provinzen, und bis vor die Thore von Wien zu versetzen. Wir haben hiegegen nichts einzuwenden. Wir bemerken nur, daß die Belagerung von Olmütz eine im strengsten Verstande königliche Unternehmung war. Ein von den Befehlen eines Suveräns abhängender Feldherr durfte sie unter den Umständen, unter welchen sie der König unternahm, nicht wagen. Er wäre verloren gewesen, wenn er nach mislungener Unternehmung vor einem Kriegsgerichte hätte erscheinen müssen. Die Ueberlegenheit der Daunischen Armee, welche mit schnellen Schritten aus Böhmen zum Entsatz herbeieilen konnte, die Stärke und Güte der Besatzung, der grosse Umfang der Festung, die vielen Korps, in welche die Armee des Belagerers zerfällt werden mußte, und von welchen das eine oder das andere von einem überlegenen Feinde aufgerieben werden konnte, die Schwierigkeit der Zufuhren, die misliche Lage, in welche die Armee gerieth, wenn sie vom Feinde angegriffen und geschlagen wurde, dies alles waren solche Gründe, die jeden General, der wegen seines Betragens zur Verantwortung gezogen werden konnte, von dieser Unternehmung abschrecken mußten. Friederichs des Einzigen Thaten können indessen nicht nach den Regeln beurtheilt werden, nach welchen wir andern Sterbliche unsere Schritte abzumessen genöthigt sind.

Belagerung von Olmütz.

Den schlechten Fortgang derselben schr[illegible] der Verfasser vorzüglich der allzugroßen Entfer[illegible] zu, in welcher die erste Parallele, und die in ders[illegible] errichtete Batterien von der Festung angelegt [illegible] Er ist überdies der Meynung, daß der [illegible] das Ravelin links des Theresienthors, vom [illegible] gerechnet, und auf die beiden dies Ravel[illegible] Bastionen hätte gerichtet werden müssen, [illegible] denn weder die zweite Parallel noch die La[illegible] dem Feuer aus den Wasserforts die Flanke [illegible] haben würden. Gelegentlich macht der Verf[illegible] schiedene sehr gründliche und lehrreiche Anmerku[illegible] über den Gebrauch des Geschützes. Er bewe[illegible]t, es nur bey einer Entfernung von 600, 700, hö[illegible] 800 Schritten möglich sey, das auf den W[illegible]n ner Festung befindliche Geschütz zu demontir[illegible] zeigt zugleich, wie schwer es sey, eine Brus[illegible] niederzuschießen. Das Rikoschettiren mit [illegible] tzen, verwirft er gänzlich, und von dem Rikosc[illegible] ren mit Kanonen, glaubt er, daß es bey [illegible] nicht die außerordentliche Wirkung hervorbri[illegible] man demselben zuzuschreiben pflegt. Die St[illegible] Rikoschetbatterien will er daher mit 10pf[illegible] Mörserbatterien ersetzen. Ueberhaupt h[illegible]er Bombenwerfen für das sicherste Mittel die [illegible]ke ner Festung und das auf denselben befindliche [illegible] zu Grunde zu richten, ob er gleich zugiebt, [illegible] Herbeischaffung einer so großen Anzahl Bo[illegible] zu diesem Endzweck erforderlich sind, große, [illegible] unüberwindliche Schwierigkeiten in den W[illegible] dürfte. Die von dem Verfasser angestellte [illegible] nung der zur Führung einer Belagerung er[illegible]rli-chen Bedürfnisse, ist eine nützliche Zurechtweisung für

für diejenigen, welche unbekannt mit den Hindernissen, mit welchen eine Armee im Felde zu kämpfen hat, demohngeachtet sich erkühnen, über die Operationen derselben ein entscheidendes Urtheil zu fällen.

Operationen des Prinzen Heinrich in Sachsen.

Der Herzog Ferdinand geht über den Rhein.

Der Verfasser zeigt auf eine sehr lehrreiche Art die Gründe, durch welche der Herzog Ferdinand bewogen wurde, über den Rhein zu gehen, und zwischen diesem Fluß und der Maas den Krieg an die Gränze von Frankreich zu spielen. In der Schlacht von Kreefeld würde, nach des Verfassers Meynung, das Gefecht eine für die französische Armee minder nachtheilige Wendung bekommen haben, wenn der Herzog von Clermont nicht unterlassen hätte, bey Anradt und in der auf dem von dieser Schlacht beygefügten Plan mit R. bezeichneten Gegend ein zahlreiches Korps zu postiren. Wir bemerken nur noch, daß die Stellung der französischen Armee nichts taugte, weil sie durch das durchschnittene Terrän zu sehr eingeengt, und verhindert wurde, die nöthigen Bewegungen mit der erforderlichen Schnelligkeit und Leichtigkeit auszuführen.

Die Russen rücken in die Neumark. Die Belagerung von Olmütz wird aufgehoben, der König geht nach Böhmen.

Alles was die Kriegskunst feines und erhabenes hat, ist in diesem Abschnitte enthalten. Grösser als in dem Lauf seiner glänzendsten Siege erscheint der König auf diesem Rückzug. Durch den Verlust seiner Zufuhren genöthigt, die Belagerung aufzuheben,

 von

von seinem Lande und von seinen Magazinen abgeschnitten, von einer überlegenen Armee umzingelt, zieht sich der König mit einer Armee, deren Marsch durch einen ungeheuren Artillerietrain erschwert wird, in das feindliche Gebiet selbst zurück, und zwar unter beständigem Scharmuzziren mit dem Feinde, dem er jedesmal derbe Stösse versetzt, so oft er es wagt, ihm zu nahe zu kommen. Diese schöne und meisterhafte Operation des Königs hat der Verfasser auf eine der Grösse und Wichtigkeit des Gegenstandes angemessene Art entwickelt. Offiziere, die von dem edlen Wunsch belebt werden, auf der Bahn der Ehre und der Gefahr sich einst auf eine rühmliche Art auszuzeichnen, müssen wir bitten, diesen Abschnitt sehr oft, und mit Anstrengung aller ihrer Aufmerksamkeit, zu lesen. Ein General dem die Bedeckung einer Zufuhr anvertraut ist, und in Gefahr steht, vom Feinde angegriffen zu werden, kann gewiß nichts besseres thun, als wenn er den von dem Verfasser zu diesem Ende vorgeschlagenen Plan befolgt. Rezensent ist indessen der Meynung, daß man nur diejenigen Zufuhren für vollkommen gedeckt halten könne, die auf Wegen marschiren, welche der Feind durch die Stellung unserer Armee oder eines detaschirten Korps zu betreten verhindert wird. Einem entschlossenen Feind dürfte es wohl gelingen, eine Bedeckung von 10 Bataillonen und 15 Eskadronen übern Haufen zu werfen, die Art, wie sie längs einer Kolonne von 500 Wagen eingetheilt werden, mag noch so vortheilhaft beschaffen seyn.

Der Herzog Ferdinand geht über den Rhein zurück.

Von der Schlacht bey Sangerhausen hat der Verfasser keinen Plan mitgetheilt, welchen Mangel

er

er durch die genaue Beschreibung des Terrains, auf welchem die Schlacht geliefert wurde, reichlich ersetzt.

Schlacht bey Zorndorf, nebst einem Plan von dieser Schlacht.

Die Reichsarmee rückt in Sachsen ein.

Der Prinz Heinrich hat hier der Nachwelt eins der schönsten Beyspiele des Vertheidigungskrieges hinterlassen.

Unternehmungen des Feldmarschalls Daun in Sachsen.

Die Schweden rücken durch die Uckermark bis Ruppin vor.

Unternehmungen der Franzosen.

Schlacht bey Hochkirch.

Hätte der General Retzow, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, nicht verabsäumt, den Strohberg (nicht Stromberg) zu besetzen; so würde der Ueberfall nicht statt gefunden haben. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf den von dieser Schlacht beigefügten Plan werfen, und man wird wahrnehmen, daß der Strohberg die ganze umliegende Gegend beherrscht, und daß zwischen demselben und dem Löbauischen Wasser der Feind wegen Mangel des Raums kein Lager nehmen konnte.

Folgen der Schlacht bey Hochkirch.

Der König erscheint hier zum zweitenmal in diesem Feldzug in einer bewundernswürdigen Größe, in einer Größe, die vor ihm nie ein Feldherr erreicht hat. Mit einer geschlagenen Armee, die noch vor kurzem erst einen großen Theil ihres Geschützes, und beinahe

ihr ganzes Gepäck verloren hatte, eröffnet er sich durch einen verstellten Rückzug die Gemeinschaft mit Schlesien, und eilt, mit der Arriergarde, beständig im Gefecht mit dem Feind, zum Entsatz von Neisse.

Die Schweden werden bis Stralsund getrieben.

Schluß des Feldzugs der Franzosen und Alliirten.

Der Verfasser beschließt diesen Abschnitt mit einem Verzeichnis der Quartiere, welche von den preußischen Armeen in Schlesien, Sachsen und Pommern bezogen wurden. Wir können nicht umhin, den Wunsch zu äußern, daß der Verfasser im Stande gewesen wäre, uns auch ein Verzeichnis der feindlichen Quartiere mitzutheilen. Aus der Lage der beiderseitigen Quartiere gegen einander könnte man alsdenn den Grund ihrer Anordnung richtiger abstrahiren, und vermittelst guter Specialkarten untersuchen, welche Quartiere den Grundsätzen der Kriegskunst gemäß angeordnet waren, und welche vom gegenseitigen Theil, mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, angegriffen werden konnten.

Der dritte Theil enthält in nachstehenden Abschnitten die Geschichte des Feldzugs von 1759.

Zustand der kriegführenden Mächte.

Der Verfasser beweiset, daß ohngeachtet des mit so vielem Blut erkauften Sieges bey Zorndorf, und der bey Hochkirch erlittenen Niederlage, die Angelegenheiten des Königs im Anfange des Feldzuges noch vortheilhafter waren, als sie es bey Eröffnung des vorhergehenden Feldzugs gewesen sind.

Kleine

Kleine Vorgänge während der Winterquartiere, welche sich auf französischer Seite durch die wichtige Besitznehmung der Stadt Frankfurt am Main, auf alliirter und preußischer Seite aber durch den Einfall eines Korps unter dem Erbprinzen von Braunschweig in das Eichsfeld, durch die Expedition des General Knobloch an der Gränze von Thüringen; und durch die Zerstörung der russischen Magazine in Polen auszeichneten.

Der Herzog Ferdinand sucht die französische Armee vom Main zu vertreiben.

Von der Schlacht bey Bergen ist kein Plan vorhanden, welches im Grunde nichts schadet, weil man sich bey der Erzählung des Verfassers sehr gut des Planes bedienen kann, der von dieser Schlacht im Tagebuch des Herrn von Bünau befindlich ist.

Vorbereitungen zur Eröffnung des Feldzugs in Schlesien.

Prinz Heinrich zerstört die österreichischen Magazine in Böhmen.

Der Verfasser berechnet, wie lange eine Armee aus den Magazinen, welche der Prinz Heinrich zerstörte, verpflegt werden konnte.

Unternehmung des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee in Franken.

General Dohna rückt in Pohlen den Russen entgegen.

Die französische Armee geht über den Rhein und erobert Hessen.

Mit Vergnügen haben wir die Disposition des Verfassers gelesen, nach welcher er den französischen Feld-

Feldherrn das Korps des General Imhof von der Armee des Herzogs abschneiden läßt. Dergleichen militairische Calculs, deren der Verfasser verschiedene angestellt hat, sind für den Offizier von großem Nutzen. Sie hellen ihm das Gebiet der practischen Kriegskunst auf, und lehren ihn, selbst Dispositionen zu militairischen Operationen entwerfen.

Begebenheiten in Sachsen und an der Gränze von Schlesien.

Dieser Theil des Feldzugs enthält eine meisterhafte Anwendung der Regeln, welche die Kriegskunst zur Vertheidigung eines Landes aufstellt. Durch ein Lager bey Schmotseifen und ein anderes bey Landshut deckt der König ganz Niederschlesien gegen die östreichische Armee unter dem Feldmarschall Daun.

Die Russen dringen in die Neumark.

Schlacht bey Pfalzig oder Kai. Der Beschreibung ist kein Plan beigefügt.

General Laudon vereinigt sich mit den Russen, und liefert hiedurch ein Meisterstück der Kriegskunst.

Unternehmung des General de Ville in Schlesien, welche durch die klugen Maasregeln des General Fouquet vereitelt wird, und ein warnendes Beyspiel für alle diejenigen ist, welche für das Manövriren in der Flanke und im Rücken ihres Gegners so sehr eingenommen sind. Der Verfasser stellt in Ansehung dieses Umstandes einen sehr richtigen Grundsatz auf.

Schlacht bey Minden.

Auf allen Seiten von einem überlegenen Feinde gedrängt, tritt der Herzog Ferdinand dem französischen

schen Feldherrn gerade so viel Terrain ab, als ihm abzutreten erlaubt war, wenn er der Uebermacht seines Gegners nicht gänzlich unterliegen wollte, und indem dieser in dem eroberten Lande sich ausbreitet, und Belagerungen unternimmt, zieht der Feldherr der Alliirten gerade da, wo er dem weitern Vordringen des Feindes ein Ziel setzen wollte und mußte, seine ganze Macht zusammen, und reißt sich aus einer gefahrvollen Lage durch einen von jenen Geniestreichen, welche den Beweis bestätigen, daß große Feldherren gerade alsdenn, wenn ihnen alle Mittel zur Rettung abgeschnitten zu seyn scheinen, am allergefährlichsten sind. Die Lage der beiderseitigen Armeen vor der Schlacht, wie auch die Bewegungen derselben während der Schlacht, hat der Verfasser sehr gut auseinander gesetzt. Nachdem der Verf. uns mit dem Schönen und Meisterhaften in dem Betragen des Herzogs Ferdinand bekannt gemacht hat, zeigt er auch die Fehler, die dem Herzog von Broglio und dem Marschall von Contades zur Last gelegt werden können. Aus einer Menge eigener Erfahrungen glaubt er den Schluß ziehen zu können, daß man in Schlachten die Demontirung der feindlichen Batterien nie zu einem Hauptgegenstand machen müsse, und daß es mithin vortheilhafter sey, das Feuer der Batterien auf die feindlichen Truppen zu richten. Der von dieser Schlacht beigefügte Plan scheint aus dem Tagebuch des Herrn von Bünau genommen zu seyn.

Die Schlacht bey Kunersdorf, nebst dem Plan von dieser Schlacht. Der Verfasser widerlegt den dem Könige gemachten Vorwurf, daß er den Sieg davon getragen haben würde, wenn er sich mit den im Anfange der Schlacht errungenen Vortheilen begnügt hätte.

Die

Die Reichsarmee erobert Dresden.

Die russische Armee geht nach Sachsen.

Prinz Heinrich geht nach Sachsen, und befolgt auf eine meisterhafte Art das Beispiel, welches ihm der König im vorhergehenden Feldzug, bey Eröffnung der Gemeinschaft mit Schlesien nach der Schlacht bey Hochkirch, gegeben hatte.

Folgen der Schlacht bey Minden.

Der Prinz Heinrich nimmt das Lager bey Torgau.

Die vortrefliche Disposition des Prinzen Heinrichs, um das Lager bey Strehlen gegen einen feindlichen Angriff zu vertheidigen, der Rückzug desselben in das Lager bey Torgau, seine Wachsamkeit in diesem Lager, in welchem er unaufhörlich mit einem Angriff in der Fronte, in der Flanke und im Rücken bedroht wurde, die Schnelligkeit, mit welcher er von der Vertheidigung zum Angriff übergieng, als der Feind ihm eine Blösse gab, und ein Korps, das nicht unterstützt werden konnte, in den Rücken der preußischen Armee detaschirte, machen diesen Abschnitt ungemein interessant.

Die Russen gehen nach Polen zurück.

Der General Finck wird bey Maxen gefangen.

Der Verfasser läßt diesem unglücklichen G[illegible] ral die Gerechtigkeit wiederfahren, alles get[illegible] haben, was man in einer so traurigen Lage zu t[illegible] im Stande ist. Er glaubt indessen, daß Finck [illegible] nem Unglück hätte zuvorkommen können, wenn er auf die Nachricht von dem Aufbruch des Feindes [illegible]

Paß

Passendorf mit dem ganzen Korps wieder umgekehrt, und entweder den Posten bey Dippoldiswalde wieder besetzt, und den übrigen Theil seines Korps hinter Rheinhardsgrimme postirt, oder aber mit seinem Korps eine solche Stellung genommen hätte, daß der linke Flügel bey Dippoldiswalde, und der rechte hinter Rheinholdshayn zu stehen kam.

Eroberung von Münster und Affaire bey Fulda, in welcher letztern der Erbprinz von Braunschweig der Wirtembergischen Generalität ad oculum demonstrirte, daß sie bey der Anordnung ihrer Quartiere die Regeln der Vorsicht nicht zu Rath gezogen hätten.

Vorgänge in Schlesien.

Feldzug gegen die Schweden.

Beschluß des Feldzugs in Sachsen, mit welchem Abschnitt sich der dritte Theil eines Werks endigt, welches in der Bibliothek eines jeden, vorzüglich aber eines preußischen Offiziers, die erste Stelle einzunehmen verdient.

Ad.

II.

Nathanael, oder die eben so gewisse als unerweisliche Göttlichkeit des Christenthums für Nathanaele, das ist für Menschen mit geradem, gesundem, ruhigem, truglosem Wahrheitssinn. 1786.

Daß Lavater die Sinne für das vornehmste Organ der Erkenntniß im Menschen, wenigstens in den edelsten vortreflichsten Menschen, hält, und die arme Vernunft gern zu einem traurigen Behelf für Alltagsmenschen, denen ihre Sinne noch nicht aufgeschlossen sind, erniedrigen möchte, ist eine Wahrheit, die besonders auch durch diese Schrift bestätigt wird. L. statuirt überall in allen Dingen einen Seherblick, ein Intuitionsgefühl, einen unmittel in alles schnell eindringenden Wahrheitssinn. D Lavater selbst diesen Wahrheitssinn in großem M zu besitzen glaubt, versteht sich von selbst, und sieht es auch aus dem decisiven Tone in dem er alles spricht. Daher, wenn jemand anderer M nung ist, als L., so hört L. nicht auf dessen Grün Was können Gründe gegen Gefühl mach ? I heißt es vielmehr: Lavater wird nicht t f nd Freylich hat gewöhnlich Lavater nicht deutlich det. Aber warum hat auch der Unlavaterianer das Intuitionsgefühl Lavaters, welches der W heitssinn ist? Wem dieser Sinn geöffnet ist, dem Gipfel der menschlichen Vollkommenheit nächsten. So ein Wahrheitsseher kann durch tastung des Nasenrückens eines Menschen im durch eine Antwort auf eine ihm gethane Frage dergl. mehr lernen, als ein gemeiner Mensch aus ner Reihe von Beobachtungen, und daraus abge teten Folgerungen. Dies schnelle Intuitions offenbart sich aber nicht allein in der Kunst den wärtigen lebenden Menschen zu kennen; nt bey Lavatern auch die Stelle der Kritik, und s n, der es hat, in Stand, sich die mühsame Erler und Anwendung ihrer Regeln zu erschweren, n er nur blos die Schrift, deren Aechtheit, Glau

würdig-

igkeit er prüfen will, lesen darf. Den Augen-
spricht sein Gefühl, äußert sich sein Sinn. Er
räsonnirt, vermuthet nicht: „das ist nicht,
glaubwürdig.“ Nein, er sieht — er fühlt.
Freylich dieser Schnellblick hat auch bey Lava-
twas an Räsonnement gränzendes, mit Räsonne-
analogisches. Man kann daher die Merkmale
Theil benennen, an welchen dieser Sinn erkennt,
nicht glaubwürdig ist, so wie der Physiognom
Regeln hat, nach denen er urtheilt. L. entwi-
wirklich in dieser Schrift, (aber freylich nur so
rrt, wie die Regeln seiner Physiognomik) diese
zeichen, durch die jene Ueberzeugung bewirket
n soll. Sie sind aber, wie man leicht denken
so beschaffen, daß wir andern Alltagsmen-
ohne jenen Seherblick, oder der gemeine Ver-
mensch darüber lacht; weil ihm weder die Exi-
jenes Sinns, der die Stelle der Vernunft ver-
soll, noch die Möglichkeit einleuchtet, Dinge
ine Gegenstände eigener Erfahrung, und un-
barer sinnlicher Wahrnehmung sind, die weder
die äußern Sinne noch durch das Selbstge-
vernommen werden können, anders als durch
unft zu erkennen. Solchen Menschen, (zu de-
Recensent gern bekennt auch zu gehören) ist es al-
wiß zu vergeben, wenn sie diesen angeblichen
für ein Lavaterisches Hirngespinst, eine Ge-
der Schwärmerey, und daher auch diese Lava-
he Schrift, die wenigen Stellen ausgenommen,
wie ein Alltagsmensch räsonnirt, für ein leeres
ch halten, mithin diese Apologie des Christen-
s für die elendeste erklären, die je geschrieben
m ist.

Von der ganz neuen Manier, wie L. bey Na thanaelsseelen Ueberzeugung von der Aechtheit d Schriften des neuen Testaments, und der W tigkeit ihres Inhalts zu bewirken gedenkt, wer n l Stellen, die wir anführen werden, allen die n Lust haben, die Schrift selbst zu lesen, (weil sie für den Lavaterischen engen Zirkel, das heißt, eine Menschenklasse geschrieben ist, zu der sie, Lavaters Urtheil nicht gehören) einen hinlängl Begriff geben. Und wir halten es für unsere Pfl die Bemerkungen, so uns beym Lesen derselben ei fallen, mit der Offenherzigkeit mitzutheilen, die selbst an Nathanaelen (wie er sie nennt) so se get.

Bey Gelegenheit der Namen, Reden Schicksale der Personen, die in den Schriften N. T. vorkommen, macht Hr. Lavater versch Reflexionen über die Glaubwürdigkeit des In derselben, die oft nur in Ausrufungen über die hen, welche die Wahrheit dessen, was sie lesen, was er in seiner Schrift ihnen nochmals gedruckt Augen legt,) nicht einsehen, oft auch die Kenn welche bey schnellgläubigen Nathanaelen j un stößliche Ueberzeugung bewirken, angeb auf Stellen der letzten Art schränken wir uns ein.

Ueber den Namen Aquila, und die Stelle Apostelgeschichte, die von ihm handelt, reflektirt vater so: „Solche Menschen erfände man?“ (denen man sogar Namen und Vaterland anzug wüßte!) „So was könnte aus Mißverstand, sinn geschrieben seyn!“ (Es hat wohl nie jema einem Menschen erzählt, sogar Namen und Gel ort angegeben, das nicht wahr wäre! Wenn Namen und Geburtsort eines Menschen anzeigt,

ist alles wahr, was von ihm erzählt wird, so schließen schnellgläubige Nathanaele! Freilich würde daraus folgen, es sey nie von Lavatern etwas aus Mißverstand und Irrsinn geschrieben, da dessen Namen und Geburtsort, ja sogar noch mehr, als vom Aquila, bekannt ist. Aber Lavater lehret uns in dieser Schrift, daß die Nathanaele zwar schnellgläubig, aber nicht leichtgläubig seyn müssen. Nun ists aber allemal Leichtgläubigkeit, daß L. etwa einige Thorheiten könne begangen haben.) „Solche Teppichmacher und Lehrer der Menschheit,“ (eines jungen Menschen, der zu ihnen kam?) „sollten ein „Gedicht — oder von Paulus nicht gekannt, nicht „geachtet, nicht gerühmt worden seyn? (So was könnte man aus Irrung, aus Mißverstand erzählen, oder gar erdichten: „Es gab einen Teppichma„cher A. und dieser war bekannt, beliebt bey dem Tep„pichmacher B!“) „Sie sollten nichts gutes ge„lehrt, nichts gutes gethan haben? gute Menschen „sollten an gute Menschen so schwergläubig seyn! „Nein, wer gut ist, hat Sinn für den Guten, „hat Aug, Ohr und Herz, und Glauben an Gute — (glaubt alles frisch weg, was er von Menschen, die gut gewesen seyn sollen, hört oder liest;) „der „Wahrheitfreund für den Wahrheitfreund. Aqui„la du warst —! Priscilla du warst! Je mehr „Namen in der Apostelgeschichte, desto glaub„würdiger die Geschichte!“ Wir andern armen schwergläubigen Alltagsmenschen bilden uns ein, die Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte, so wie jeder Geschichte, beruhe auf Gründen, und wir sind sogar bleyern genug, diese Gründe mit Mühe auseinander setzen zu wollen, aber Lavater, der schnellgläubige Nathanael, weiß es besser. Je mehr Namen,

desto glaubwürdiger! Eben so mag man nun auch wohl sagen: Kaspar, Melchior und Balthasar! ihr wart! Ahasverus! ewigwandernder Jude! du warst! großer Christopher! du warst! je mehr N[illegible] men in der Legende, desto glaubwürdiger die L[illegible] de! Wer, außer Lavater, hat es je gewagt, so Armseligkeiten in die Welt hineinzuschreiben!)

S. 284 ff. schreibt L. das letzte Kapitel Sendschreibens an die Römer, welches Grüße Christen, die er nennt, enthält, großen Theils und fügt eine Nutzanwendung bey, deren Anfa[illegible] wir auszeichnen: „Was sag' ich, Nathanaele, zu„erst und zuletzt? um euch mit mir aufs neu [illegible] „pfinden zu machen, wie unerfindbar so ein [illegible] „schluß eines Briefs, — wie unwidersprechli[illegible] „wahrheitreich und bestätigend er ist für P[illegible] „lus Daseyn," (kann man ärger deraisoni[illegible] Wenn jemand Paulus Daseyn hätte erdichten [illegible] nen, so konnte er wohl nicht auch dazu noch Gr[illegible] an einige Leute erdichten!) „Paulus Christe[illegible] „glauben," (aus dem Grüßen sollte dieser erhell[illegible] Ists möglich so ungereimte Dinge mit angenomm[illegible] Wichtigkeit vorzubringen!) „Paulus Liebessinn, „Jeder Nahm scheint mir nicht mit Gold zu be„zahlen. So viel edle" (daß sie das waren, wissen wir doch aus den blossen Namen wohl nicht?) „Glau„bige an Christus — und warum glaubig! und „wie wurden sie glaubig? und worin bestand ihr „Glaube?" (Ja wohl ist von dem allen aus diesen Grüssen nichts zu sehen. Sie gehörten zu Einer kirchlichen Gesellschaft, wenn der Brief ächt ist, das und mehr nicht sieht man! weiter nichts!) „Waren „sie nicht alle Christus Jünger! Er ihr Herr und

„Mei-

„Meister — Er, ein Gekreuzigter, Er, der Be-
„stimmer ihres Willens, ihrer Gedanken, ihrer
„Schicksale? Und wie war er das geworden?
„Wie schwer zu erklären, wenn er nicht das ist,
„wofür sie ihn erklärten? wie leicht, wenn ers ist?“
(Hier spricht doch die Alltagsvernunft ein wenig.
Aber nun verstummt sie auf einmal, und läßt den
schnellgläubigen Nathanaelssinn sprechen.) „Oder
„wer will sagen: diese Namen sind hingeschrieben,
„ohne daß Menschen, denen sie zukamen, vorhan-
„den gewesen?“ (In einem ächten Brief, einem
durch historische Argumente als ächt erprobten Send-
schreiben nicht! Aber so überhaupt hat man wohl
eher gehört, daß Namen hinzugeschrieben worden,
die keinen wirklich vorhandenen Personen zugehört ha-
ben. Das ist es aber eben, was Nathanaele nicht
glauben sollen. Solche Zweifel sind für den Schnell-
glauben ein Hinderniß. Z. B. sie lesen einen Folio-
band, der Orakelsprüche des Spiritus familiaris Ga-
blidone enthalten soll. Wenn sie nun die Unterschie-
bung unächter Namen für möglich halten, so können
sie vermuthen, die Orakelsprüche, so sie lesen, zuma-
len wenn sie äußerst dummes, sinnloses Gewäsch ent-
halten, haben keinen weisen Geist, sondern einen thö-
richten Menschen zum Verfasser. Doch wir lassen
Lavatern fortreden:) „Wer will sagen: sie existirte
„nicht, diese Phöbe, diese Priscilla, dieser Aquila,
„dieser Epenät, dieser Andronikus, Junius, Am-
„pilas, Urbanus, Stachys, Apelles, Aristobu-
„lus, Herodian, Narcissus, diese Tryphen Try-
„phose, Persis, dieser Stufus, Asynkrit, Phle-
„gon, Hermas, Patrobas, Hermes, Philolo-
„gus? Diese Julia, Nernus, Olympas? —
„Wir sagen: Paulus hat Menschen gegrüßt, die

 „nicht

„donnet von Thessalonich, war mit euch. Ihr lån-
„detet in Sidon!“ — Ey! ey! was L. nicht alles
weiß. Man sollte denken, er wäre dabey gewesen,
und wollte das Zeugniß des Lukas erst durch das sei-
nige bekräftigen.) „Du Julius bezeigtest dich
„freundschaftlich gegen Paulus. Du erlaubtest
„ihm seine Freunde zu besuchen, und sich alle Er-
„leichterung zu verschaffen. Es ist wahr, wir zi
„feln nicht, so wenig als wirs demonstriren kön
„Paulus gab den Rath: „Ihr Männer, ich
„vor, wir setzen die Schiffahrt nicht nur zu g
„Schaden und Verlust der Ladung und des Sc
„sondern auch mit Lebensgefahr fort.“ „Du
„lius stelltest dem Schiffpatron, und dem St
„mann mehr Glauben zu, als dem was I u
„sagte.“ (Und woher die Zuversicht, [illegible]
L. alles das bekräftiget? Könnte ich [illegible]
die beste Fiktion eben so kommentiren u [illegible]
Du Ulyß kamst nach Ithaka. Du [illegible]
berg bey dem Schweinhirt Eumäus. [illegible]
dir freundlich. Er schlachtete zwey Sc
Er erzählte dir von Ulyß. Ist nicht a
natürlich? wahrscheinlich? Wohl [illegible] die
Glaubwürdigkeit der heiligen Bücher auf e
seres beruhet, als auf Schnellgläubigkeit, e
armseligen Worte, das die Eitelkeit Lavaters er[illegible]
um sich das Ansehen zu geben, als hätte er, wer
was, erfunden.)

Wir lassen L. fortreden: „Alles, was in diesem
„Kapitel erzählt wird, ist zusammenhängend.“
(Wahrlich was in Agathon und Musarion erzählt
wird, ists auch. Was denn! sind Agathon und
Musarion deshalb wahre Geschichte?) „Eins wie
„das

„das andere. Wahr, daß sie fürchteten, auf
„Klippen anzulaufen, wahr, daß sie von hinten
„vier Anker auswarfen. Wahr, daß sie sehnlich
„warteten auf den Anbruch des Tags. Wahr,
„daß sie schon den Bot (das Boot) in die See nie-
„derließen (aussetzten), unter dem Vorwand, als
„wollten sie auch von vorne Anker werfen.“ —
Doch, wir wollen die Geduld der Leser nicht länger
durch Wiederholung dieses elenden Geschwätzes er-
müden. In folgender Stelle werden sie besser im
Athem erhalten werden. Ueber des Bartimäus
Geschichte S. 54 reflektirt Lavater so: „Eine öffent-
„lichere Begebenheit, eine erstaunenswürdigere und
„einfachere“ (was mag wohl L. sich hier bey diesem
Epitheton denken?) kann nicht erzählt werden.
„Ists Deklamation, oder ists der Wahrheitsliebe,
„des Wahrheitsgefühls reiner Ausspruch, der von
„aller Wahrheitsliebe verstanden, und von keiner
„Wahrheitsliebe als solcher unbemerkt werden (blei-
„ben) kann!“ (Wie genau und bestimmt! Es giebt
wohl der Wahrheitslieben mehr! und unter diesen
eine, die in gewisser Hinsicht auch keine ist.) „Keine
„Geschichte in der Welt ist wahr, wenn diese nicht
„wahr ist.“ (Dieses Urtheil soll jeder kühle Forscher
den Augenblick von einer Erzählung fällen, so bald
er sie gelesen hat, in welcher ein Mensch einem An-
dern durch blosse Berührung der Augen das Gesicht
giebt! Er soll so urtheilen, ohne vorher sich über-
haupt von der Glaubwürdigkeit der Evangelischen
Wunder aus Gründen überzeugt zu haben!) „Ein
„bekannter blinder Bettler, der von Jesus gehört
„haben muß, hört das Getümmel der vorüberge-
„henden Menge — Und er sollte nicht gefragt ha-
„ben: was ists? Und den Blinden sollte diese
„Nähe

„Nähe des Alleinhelfers, der andern Blinden das
„Gesicht gab, gleichgültig gelassen haben? Und
„man sollte dem Blinden nichts von andern Blin-
„den, denen Jesus das Gesicht gegeben haben soll,
„gesagt haben? Und die Furcht, daß er mit der
„strömenden Menge unerrufbar vorüber gehe,
„sollte ihn nicht laut rufen gemacht haben? Und
„sein lautes Rufen, das Rufen der Noth, sollte
„nicht dem kalten vorbeyeilenden Volke anstößig ge-
„wesen seyn? Und er, der sein Bedürfniß fühlte,
„und Ahndungen möglicher Rettung und Herstel-
„lung hatte, sollte sich haben abhalten lassen? Und
„er sollte nicht um so viel lauter gerufen haben? je
„mehr das Gedräng mit dem unentbehrlichen Hel-
„fer fortdrang? — Das käm euch Nathanae-
„len, euch Rufern — Jesus, Sohn Gottes und
„Davids! Erbarme dich unser! — unwahrschein-
„lich vor? — Und der Lehrer der Menschenliebe
„und Barmherzigkeit sollte im Geräusch des Volks
„die Markdurchdringende Stimme des glaubenden
„Elends, und der hoffenden Furcht nicht gehört;
„oder ihr sein Ohr verschlossen haben? Er sollte
„dem Blinden nicht stille gestanden seyn? Er,
„der menschlichste der Menschen, sollte großheroisch,
„und kleinmenschlich des Bruderelends nicht ach-
„tend, fortgetrabt, er nicht stillgestanden seyn? —
„Der Blinde sollte den Ruf des Stillstehenden,
„sich nach ihm umsehenden, die Nachfrage des
„hülfreichen Mitleids gleichgültig angehört haben?
„— nicht schnell sein Obergewand wegwerfend, sich
„ihm entgegen führen lassen? Die Nächsten, die
„Liebe, oder Neugier, oder wiederkehrende Mensch-
„heit beseelte, sollten ihm nicht Muth eingesprochen
„haben? — Bedarfs dieser Fragen? (Wenn
solche

solche Ausrufungen, solche Appellationen ins Gefühl bey einer Erzählung, die vor andern wohlthätigen Wundern nichts hervorstechendes hat, ihr (ohne Hinsicht auf den Erzähler, auf die Glaubwürdigkeit der Urkunde, in der sie steht,) vollkommen Glauben zu verschaffen, was hält uns denn ab, die Wunder des Apollonius von Thyana, und unzähliger Legendenheiligen, Gnadenbildern u. s. w. zu glauben? Jede Erzählung, die von Mutius, der um einen kranken Bruder besuchen zu können, die Sonne zwey Stunden stillzustehen, gebietet, selbst nicht ausgenommen, wenn nur das Wunder einem Leiden, einem Elend der Menschheit abgeholfen hat, wird auch wahrhaft seyn müssen. Ein katholischer Lobredner des Nathanaelismus würde gewiß durch eben die rednerischen Wendungen das Wunder des Kinds Jesu im Evangelium Infantiä, wodurch der gute Joseph aus seiner Verlegenheit gerissen wird, als die wahrhafteste Geschichte in der Welt vorstellen können. Er würde das Wunder jenes Heiligen, der einen fallenden Schieferdecker erst in der Luft empor hält, dann zu seinem Abbt läuft, und sich die Erlaubniß holt, ein Wunder zu verrichten, nachher zurückkömmt, und den in der Luftschwebenden sich sanft auf die Erde niederlassen heißt, durch Exklamationen von ähnlicher Art zu einem wahren Faktum machen können. Er könnte sagen: Sollte Joseph, da ihm seine Arbeit mißlungen war, da er an den Stühlen, die Herodes bey ihm bestellt hatte, die Sitze zu schmal gemacht hatte, sich nicht an seinen kleinen Sohn gewandt, und ihn um Hülfe angesprochen haben? Dieser sollte gegen die Bitten seines Vaters taub gewesen seyn? Er sollte sich die Stühle nicht haben zeigen lassen? u. s. w.)

Wir

„diese Urkunden gründen, oder der Hauptsache „nach, mit diesen Urkunden eins sind.“ (Was würden Gegner des Christenthums zu einem solchen Schluß sagen? Giebts kein drittes? ist entweder der wunderbare Theil der Geschichte Jesu, so wie der übrige, nach dem Buchstaben wahr? — oder hat Jesus gar nicht existirt, und hat ein anderer das Christenthum gestiftet? Was wird man dem Verehrer des Brahma, des Fohidas Mohammed antworten, wenn er mit Veränderung dessen, was auf Jesu Geschichte allein paßt, die ganze armselige Tirade auf den Brahma oder Mohammed anwendet?)

Doch dieser Schluß wird von folgendem Beweis der Wahrheit der Auferweckung der Tabitha noch weit übertreffen. L. erzählt die Geschichte mit den Worten der Urkunde, und stellt folgende Betrachtung darüber an: „Alle Demonstrationen in der „Welt in ihrem Werth gelassen — Aber hier „scheint mir für den Glaubenssinn etwas De„monstrationähnliches zu seyn. — Wer es „geschrieben hat, oder dem Schreiber erzählt hat, „sprach, meines Bedünkens, entweder Wahr„heit, oder Lüge.“ (Es könnte bey diesem Dilemm auch noch ein drittes seyn. Wahres und Falsches mit einander vermengt?) „Er war entweder völlig über„zeugt von der Wahrheit dessen, was er sagte, „oder der vorsetzlichste Lügner.“ (Das ist doch ein gar zu mangelhaftes Analogon einer Demonstration. Schon wieder ein möglicher Fall weggelassen, und zwar der gewöhnlichste und wahrscheinlichste bey Wundergeschichten. Er erzählte, (würde z. B. ein Gegner der unmittelbaren übernatürlichen Offenbarung sagen,) was er berichtete, auf Treu und Glauben derer,

rer, welche die Begebenheit mit Verbesserungen und Zusätzen ihm mitgetheilt haben, und untersucht es weiter nicht. „Er nennt Ort, Personen, Umstän„de, Wirkung der ungewöhnlichen Begebenheit. „Das Kommen und Gehen des Todtenerweckers. „— Die Todte lag tod auf ihrem Sterbelager.“ (Diesen Umstand würde der V. der Briefe im Volkston vermuthlich wegparaphrasiren. Er würde ihm so nothwendig nicht scheinen.) „Er kann sich in der „Sache wohl schwerlich geirrt haben!“ (Das kann man nicht so precair annehmen, so flüchtig und sorglos versichern. Es liegt zu viel daran.) „Also „müßte er äußerst dumm gelogen haben.“ (Aeußerst dumm? weil er leicht zu überweisen war? Von wem? wie? Das liegt ja in der Erzählung, so wie sie da steht, nicht. Das müßte man durch historische Erörterungen darthun?) „So was denken „können,“ (daß einer dumm lüge?) „scheint mir „Verbrechen gegen die Menschheit zu seyn.“ (Denken, was alle Tage geschieht, sey in einem gewissen Fall geschehen, wäre an sich, wenn gar nichts anders dabey wäre, Verbrechen gegen die Menschheit?) „Man „denke nur, was mit Eneas zu Lydda vorgegangen „ist, und was sogleich nach dieser Geschichte erzählt „wird, wie eins dem andern“ (eine Wundergeschichte der andern?) „Haltung und Wahrschein„lichkeit giebt — denke nur an die Wirkung dieser „so einfältig, so würdig, so treu erzählten Begeben„heit.“ (Berichtet aber nicht eben der die Wirkung, welcher die Begebenheit selbst berichtet?)

Wir überlassen es dem Urtheil jedes unbefangenen Lesers, ob dies eine würdige Vertheidigung einer in der Bibel erzählten Geschichte ist, und ob man

mit diesem Argument nicht die Wahrheit von le Legendenmährchen eben so gut beweisen könnte. Hier steht ja kein Wort von Glaubwürdigkeit der Urkunde, in der die Erzählung steht, kein Wort von der Ausbreitung des christlichen Glaubens, welche ja l Wahrheit der apostolischen Wunder außer Zwei fel setzt. Nein. Ein Nathanael liest so eine Erzählung, und schließt: „Entweder hat der Urheber alles „das gesehen, oder so gut als gesehen, oder er hats „mit Fleiß erdichtet. Daß jemand etwas mit Fl „erdichte, wenigstens eine wunderbare Erzählung, „wie diese, erdichten könnte, oder wollte, glaube „ich nicht. Denn ich selbst würde es nicht thun. „Also ist die Geschichte bis auf den kleinsten Ur „stand wahr.“ Wenn der treuherzigen Nathanaelsseelen, die so räsonniren und schließen, wie sie in l ser Schrift angeleitet werden, recht viele werden, wünschen wir nur, daß sie in ihrem ganzen Lel nichts als rechtschaffene Leute vor sich finden, daß nie an Betrüger kommen, sonst haben die Gaßner, Schröpfer, die Kagliostros, und die Emissare rer, die das Licht dieser Zeit in Finsterniß zu verkehren wünschen, gewonnen Spiel. Besonders wird es diesen Betrügern nicht die geringste Mühe kosten, Protokollen des Spiritus Gablidone und Swedenborgischen Apokalypsen das Ansehen neuer biblischen Offenbarungen selbst zu verschaffen, sobald sie nur Mittel finden können, (und wie sollten sie die nicht finden?) solche gute Menschen in ihr Interesse zu ziehen; welche, nach Lavaters Anleitung, eine Geschichte für glaubwürdiger halten, je mehr Namen darin vorkommen.

Up.

III.

III.

Vergleichung des Baues und der Physiologie der Fische, mit dem Baue des Menschen, und der übrigen Thiere, durch Kupfer erläutert, von Alexander Monro. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen von P. Camper vermehrt, durch Johann Gottlob Schneider. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. gr. 4. 1787. (ohne Vorrede und Reg. 191 S. mit 34 K. T.)

Abermal ein Werk, welches in einem bisher wenig bearbeiteten Fach der Wissenschaften: nämlich der [Phy]siologie der Fische, und vergleichenden Anatomie, [in] Absicht der Aehnlichkeit ihres Baues mit dem [men]schlichen Körper, an der Spitze steht. Es be[da]rf nur eines Blicks auf diese vollkommenere deut[sch]e Ausgabe und ihre Einrichtung, wenn man sich [n]icht allein von der Wichtigkeit dieses Werks im Ganzen; sondern von den großen Vorzügen derselben [v]or dem Original, überzeugen will. Wir müssen [d]em Hrn. Prof. Schneider die Gerechtigkeit wieder[f]ahren lassen, daß er wahren deutschen Fleiß, mit [e]iserner Geduld, Verstand und Einsicht begleitet, [a]n dieses Werk gewandt, und ihm dadurch eben we[sen]tliche Vorzüge vor der Urkunde gegeben hat. Wir [w]ollen es kurz sagen, was dabey geleistet ist. Der Herausgeber hat nicht allein eine sehr richtige Ueber[se]tzung seines Originals geliefert; sondern durch ei-

 gene

gene Zergliederungen ist er demselben Fuß für F
gefolget, hat manche Monrosche Behauptung
prüft und berichtiget; besonders aber das, was v
andern schon in diesem Fache vorgearbeitet, aber theils
in größern Sammlungen versteckt, theils in kleinern
Schriften zerstreuet war, mit ungemeiner Genauig-
keit gesammelt, und gehöriges Orts beygefüget.
Durch seinen Fleiß und Bearbeitung dieses Originals
haben wir nun erst in diesem so wichtigen Fache der
Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie, an
dieser Ausgabe ein vollständiges Handbuch über al-
les, was bis jetzt davon gesagt werden kann, erhal-
ten. Dies nicht allein. Der H. hat noch mehr ge-
than. Er hat uns aus Tysons so seltner als vortref-
licher Anatomy of a porpess einen kernhaften Auszug
gegeben. Vorzüglichen Dank sind wir ihm für die
Mittheilung der wichtigen Camperschen Anmerkun-
gen über das Monrosche Werk, schuldig, welche be-
sonders die Sinnwerkzeuge der Fische, das in der
Hirnschalenhöhle derselben befindliche Wasser, die Er-
nährung der Leibesfrucht der Hayfische, u. s. w. betref-
fen. Aus den 44 Kupfertafeln des Originals sind,
theils durch Weglassung der entbehrlichen, theils durch
Verkleinerung, durch Capieux Meisterhand, 33 ge-
worden. Die 34ste von dem H. selbst, die das Ge-
biß der Rochen und der Bleie, nebst einer Zeich-
nung von Camper zur Erläuterung der Aehnlichkeit
zwischen dem Hirnschädel der Menschen und der Fi-
sche, enthält.

Die Zusätze des H. sind viel zu zahlreich und
reichhaltig, als daß wir sie hier alle anzeigen könnten.
Wir wollen aber doch dem Leser die Uebersicht des
Ganzen zu erleichtern suchen.

Zuerst

Zuerst müssen wir das Subjekt, welches Monro bearbeitete, bestimmen. Unter dem Namen der Fische begreift er alle im Wasser lebenden Thiere, die vermittelst der Flossen schwimmen, folglich sowohl die sogenannten schwimmenden Amphibien, als die eigentlichen Fische des Linneischen Systems. Vorzüglich sind aus den Amphibien die Rochen (Raja), und von den Fischen die Schellfische (Gadus) ausgehoben.

Bey allen zergliederten Fischen nur eine Herzkammer und ein Ohr. Aus jener eine, sich ganz in die Kiemen vertheilende Schlagader; allein das aus den Kiemen zurückgeführte Blut geht, ohne wieder ins Herz zu kommen, zu allen übrigen Theilen des Körpers. Wie merkwürdig, daß die, sich durch die Kiemen verbreitende Schlagader, wie bey dem Menschen, bey ihrem Anfange Klappen mit Knötchen, hat. — Der Rochen hat auf jeder Seite vier doppelte Kiefen, und eine einfache; überhaupt also 18 Flächen, auf denen sich die Schlagader verbreitet; in allen Kiemenfalten 144000 Unterabtheilungen, und die ganze Oberfläche der Kiemen eines ausgewachsenen Rochen 15 Quadratzoll. — Daß aus dem Blute der Kiemen etwas schädliches abgesondert werde, erhelle daraus, weil das Wasser, worin Fische lange gestanden, verderbe. — Mehrere Merkwürdigkeiten von dem Umlauf des Bluts durch die Venen und Arterien. Von den Enden der letztern kehrt das Blut durch drey Venen zum Herzen zurück. Eine derselben, der Pfortader, und zwo den Hohladern der Menschen ähnlich.

Zweytes Kapitel: von dem Umlauf des Bluts in den Fischen: — haben unzählige farbenlose Schlagadern. Aus diesen können absondernde Aeste entstehen,

gene Zergliederungen ist er demselben Fuß für F
gefolget, hat manche Monrosche Behauptungen
prüft und berichtiget; besonders aber das, was v
andern schon in diesem Fache vorgearbeitet, aber theils
in größern Sammlungen versteckt, theils in kleine
Schriften zerstreuet war, mit ungemeiner Genauig-
keit gesammelt, und gehöriges Orts beygefüget.
Durch seinen Fleiß und Bearbeitung dieses Originals
haben wir nun erst in diesem so wichtigen Fache der
Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie, an
dieser Ausgabe ein vollständiges Handbuch über al-
les, was bis jetzt davon gesagt werden kann, erhal-
ten. Dies nicht allein. Der H. hat noch mehr ge-
than. Er hat uns aus Tysons so seltner als vortref-
licher Anatomy of a porpess einen kernhaften Auszug
gegeben. Vorzüglichen Dank sind wir ihm für die
Mittheilung der wichtigen Camperschen Anmerkun-
gen über das Monrosche Werk, schuldig, welche be-
sonders die Sinnwerkzeuge der Fische, das in der
Hirnschalenhöhle derselben befindliche Wasser, die Er-
nährung der Leibesfrucht der Hayfische, u. s. w. betref-
fen. Aus den 44 Kupfertafeln des Originals sind,
theils durch Weglassung der entbehrlichen, theils durch
Verkleinerung, durch Capieux Meisterhand, 33 ge-
worden. Die 34ste von dem H. selbst, die das Ge-
biß der Rochen und der Bleie, nebst einer Zeich-
nung von Camper zur Erläuterung der Aehnlichkeit
zwischen dem Hirnschädel der Menschen und der Fi-
sche, enthält.

Die Zusätze des H. sind viel zu zahlreich und
reichhaltig, als daß wir sie hier alle anzeigen könnten.
Wir wollen aber doch dem Leser die Uebersicht des
Ganzen zu erleichtern suchen.

Zuerst müssen wir das Subjekt, welches Monro bearbeitete, bestimmen. Unter dem Namen der Fische begreift er alle im Wasser lebenden Thiere, die vermittelst der Flossen schwimmen, folglich sowohl die sogenannten schwimmenden Amphibien, als die eigentlichen Fische des Linnéischen Systems. Vorzüglich sind aus den Amphibien die Rochen (Raja), und von den Fischen die Schellfische (Gadus) ausgehoben.

Bey allen zergliederten Fischen nur eine Herzkammer und ein Ohr. Aus jener eine, sich ganz in die Kiemen vertheilende Schlagader; allein das aus den Kiemen zurückgeführte Blut geht, ohne wieder ins Herz zu kommen, zu allen übrigen Theilen des Körpers. Wie merkwürdig, daß die, sich durch die Kiemen verbreitende Schlagader, wie bey dem Menschen, bey ihrem Anfange Klappen mit Knötchen, hat. — Der Rochen hat auf jeder Seite vier doppelte Kiefen, und eine einfache; überhaupt also 18 Flächen, auf denen sich die Schlagader verbreitet; in allen Kiemenfalten 144000 Unterabtheilungen, und die ganze Oberfläche der Kiemen eines ausgewachsenen Rochen 15 Quadratzoll. — Daß aus dem Blute der Kiemen etwas schädliches abgesondert werde, erhelle daraus, weil das Wasser, worin Fische lange gestanden, verderbe. — Mehrere Merkwürdigkeiten von dem Umlauf des Bluts durch die Venen und Arterien. Von den Enden der letztern kehrt das Blut durch drey Venen zum Herzen zurück. Eine derselben, der Pfortader, und zwo den Hohladern der Menschen ähnlich.

Zweytes Kapitel: von dem Umlauf des Bluts in den Fischen: — haben unzählige farbenlose Schlagadern. Aus diesen können absondernde Aeste entstehen,

hen, und es folgt also nicht immer nothwendig, nach Hallern, daß die absondernden Gefäße gerade aus Arterien, die rothes Blut führen, kommen müssen. — Der Umlauf des Bluts bey den Fischen beruhe größtentheils auf der Elastizität und lebhaften Muskelkraft der Arterien. In der Leber der Fische ein dritter Kreislauf des Bluts, der aber wegen der Lage der Kiemen, und der membranösen Beschaffenheit ihres Zwerchfells, durch Athmen nicht unterstützt wird. — Auf den Menschen angewendet, daß seine Arterien von muskulöser Natur sind, und ihre Wirksamkeit zu dem Kreislaufe, Absonderung und andern wichtigen Verrichtungen, wesentlich nöthig sey. — Wirklich in den großen Aesten der Gekröseblutadern und der Pfortader des Ochsen, durch die Zergliederung, eine wahre muskulöse, aus zwo Lagen bestehende, Haut, entdeckt. — Da der Kreislauf des Bluts in den Knorpelfischen auf eben diese Weise wie bey den Fischen mit Knochen, oder den eigentlichen Fischen des Linné vor sich gehe, und die ganze Blutmasse durch die Kiemen gehe; so habe Linné Unrecht, wenn er ihnen eine, zum willkührlichen Athemholen eingerichtete Lunge zuschreibe, und ständen daher ganz unrecht mit den Amphibien in einer Klasse. Bey andern Amphibien hingegen, als Schildkröten, Fröschen, Eidechsen und Schlangen, fände ein willkührliches Athemholen statt, weil bey denselben nicht alles Blut durch die Lungen gehe. —

In dem Schneiderschen Zusatze die Verschiedenheiten zwischen der Monroischen Beschreibung des Kreislaufs und der Fischkiemen, und anderer Schriftsteller.

Drittes Kapitel: von den glandulösen Organen, und den abgeschiedenen Feuchtigkeiten in den Fischen.

schen. Verschiedene Fische sind auf der äußern Fläche mit einer klebrigen Schleimfeuchtigkeit bedeckt, welche aus zwey längs laufenden, und viel ästigen Gängen kömmt. Beym Rochen aus zwey Centraldrüsen, die auf der Seite nicht weit von der ersten Kiemenöffnung liegen, und von welchen unzähliche Kanäle über die ganze Oberfläche der Haut hinlaufen. Hierbey merkwürdige Zusätze von Schmidt und Camper; besonders des letztern ähnliche Bemerkungen über andere Fische, als dem Braunfisch, Delphin, und gemeinem Wallfisch. Bey diesem dergleichen Oeffnungen ähnlicher Röhren mit Borsten besetzt. — Beym Rochen der Herzbeutel in zween trichterförmige Kanäle verlängert, durch welche die Feuchtigkeit in die Bauchhöhle gehet. Der Magensaft der Fische ein wirksames Auflösungsmittel, wie auch Spallanzani von dem Magensafte der Saugthiere erwiesen hat. — Alle Fische haben eine große Leber, und sondern viel Galle ab. Bey allen auch ein Pancreas, das bey dem Rochen dem menschlichen ähnlich, bey den Knorpelfischen aus kleinen Blinddarmen zusammengesetzt, beym Stör aber in einem eigenen Muskel eingeschlossen ist. Die Leber durch besondere Kanäle mit der Gallenblase verbunden. In dem Gange der letztern oft Steine. —

— Die Milch oder der Hode bey den Knochenfischen sehr einfach; bey den Knorpelfischen zusammengesetzter, als bey dem Menschen. Hunters Meynung bestritten, daß in den Saamenbläschen nicht der Saamen aufbehalten, sondern eine eigene befruchtende Feuchtigkeit abgeschieden werde. — Im weiblichen Rochen ein einfacher Eyerstock mit großen Dottern und zwo Muttertrompeten, und eine doppelte Gebährmutter. —

 — Von

— Von der Schweinenblase nichts neues und bestimmtes, hingegen darüber von Schneider reichhaltige Zusätze aus andern anatomischen Schrift

Viertes Kapitel: von den lymphatischen absi birenden Gefässen in den Fischen. Grösser, als b andern Thieren. Bey den eigentlichen Fischen kl ner, als bey den Knorpelfischen — lassen sich leicht aufspritzen. Bey den erstern keine Klappen, sonde Muskelfasern.

Sechstes Kapitel: über die Lymphengefässe der Milz in den Fischen, und ihrem Nutzen. Nichts entscheidendes.

Im siebenten Kapitel von der ersten Entdeckung der Lymphengefässe bey Fischen, Vögeln und Amphibien, die sich Monro gegen Hewsen zueignet, da sie beyden nicht zukömmt. In der Uebersetzung nur ein Auszug dieses Kapitels, hingegen Hewsons Abhandlung über diese Materie beygefügt.

Achtes Kapitel: von dem Gehirn und den Sinnwerkzeugen der Fische. In dem kleinen sowohl als grossen Gehirn mehrere Abtheilungen, als bey andern Thieren. Die Geruchwerkzeuge sehr groß. Bey einigen gehen die Geruchnerven, ehe sie zur Nase kommen, erst noch durch eine graue Kugel. Aus andern Schriftstellern, besonders aus Campern, Zusätze.

Im zweeten Abschnitte dieses Kapitels die Gehörwerkzeuge der Fische, worauf wir besonders aufmerksam gewesen sind. Vom Ohr der Wallfischarten, dem menschlichen ähnlich, der Amphibien, insonderheit der Meerschildkröten; der Knorpel- und Knochenfische. Alle vorige Zergliederer: Swammerdamm, Geoffroi, Camper und Vicqdazyr, haben den Zusammenhang der Ohrkanäle nicht hinlänglich gezeigt, die dazu bestimmten Nerven übersehen, und

und der Haupttheil: der äussere Gehörgang, ist ihnen völlig entgangen. Untersuchung und Zergliederung des Gehörwerkzeuges der Roche, des Meerengels (Squalus Squatina Linn.)

Neuntes Kapitel. Versuche über das Hören im Wasser. Franklins Beweis 1762, daß Wasser den Schall weiter und leichter fortpflanze, als Luft. Versuche mit zwo Klocken, deren eine man ein Viertel engl Meile sehr gut hören konnte. Unter dem Wasser ihr Ton merklich tiefer, aber von beyden deutlich zu unterscheiden. Monro selbst konnte, wenn er den Kopf unter Wasser steckte, den Schall der in der Luft geläuteten Klocke sehr gut hören. — Eine Nösselflasche mit 10 Unzen Schießpulver geladen; darin eine zinnerne Röhre, am Rande mit Blase verwahrt, mit Pulver gefüllt; oben darauf ein Stück Luntenpapier mit 2 Unzen Pulver, an der Seite eines Teichs 2 Fuß tief ins Wasser gesenkt. Acht hundert Schritt davon legt sich M. unter Wasser auf dem Rücken, mit den Ohren unter, und Nase, sammt Augen über der Oberfläche des Wassers. Beym loszünden um Mitternacht sieht er die Flamme, und hört gleich nachher auch den Schall.

Zehntes Kapitel: wie auf verschiedenen Wegen die zitternde Bewegung klingender Körper bey den verschiedenen Thierklassen den über den Boden des Ohrs verbreiteten Nerven mitgetheilt werde: mit wichtigen Zusätzen, insonderheit Hunters Beschreibung der Gehörwerkzeuge der Fische.

Eilftes Kapitel: von den Augen der Fische; mit eben so merkwürdigen Zusätzen, insonderheit von Camper über den Bau des Sehnerven bey einigen Fischen.

Zwölftes Kapitel. Zergliederung des Dintenfisches (Sepia Loligo Linn.). Vielleicht ein Mittelglied zwischen Fischen und Würmern. (Offenbar mehr Eigenschaft von den letztern, als erstern.) — Hat drey Herzen. Seine Dinte des Thiers Galle, weil der Dintebeutel mit der Leber zusammenhängt; also doppelter Nutzen dieser schwärzlichen Feuchtigkeit in und außer des Thiers Körper. In den Zusätzen Monro's falsche Erklärungen berichtiget.

Dreyzehntes Kapitel. Zergliederung des Seeigels (Echinus esculentus Linn.). Zergliederung des Braunfisches (Delphis Phocaena) nach Tyson.

Hinter der Erklärung der Kupfertafeln folgen noch Schlußanmerkungen des Herausgebers, die noch viele Zusätze zu den Erklärungen der Kupfertafeln enthalten, wo Monro viele Theile beschrieben hat, davon im Texte kein Wort stehet. Zuletzt ein sehr brauchbares Register. — Das ganze Werk ist von der Beschaffenheit, daß es kein Naturforscher und Anatom entbehren kann.

Wu.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. a) Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten über die ganze christliche Moral. Aus den Werken der besten deutschen Redner gesammlet. Erster Band. Gießen, bey Krieger dem Jüngern. 1787. 736 Seiten, gr. 8.

Diejenigen, denen es bisher nicht recht gewesen, daß so viele Predigten gedruckt werden, und die mit vielen Gründen behaupten, eine Rede, die sich durch nichts auszeichnet, dergleichen man bey jedem mittelmäßigen Prediger alle Sonntage hören kann, müsse gar nicht in den Druck kommen: die mögen nun den Kopf schütteln, da es Mode wird, einerley Predigten, unter mancherley Vorwänden, öfters abzudrucken. Predigten, die einzeln herauskamen, werden zusammengedruckt, damit man die Arbeit **Eines Mannes** beysammen habe. Predigten, die sich an Verständlichkeit, Herablassung und Deutlichkeit auszeichnen, werden aus allen Büchern zusammengesucht, und nun giebt man **moralische Reden nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes** heraus. Nach eben der Manier hat ein Sammler hier aus allen Weltenden Predigten zusammengesucht, um durch sie eine **christliche Sittenlehre** zusammen zu stoppeln, wovon wir hier den **ersten Band**, und zugleich das Versprechen der Fortsetzung erhalten.

Dieser Band enthält nur einige Predigten über die **christliche Sittenlehre** überhaupt, und über die **Pflichten** gegen Gott, wovon der Beschluß im zweyten Bande folgen soll. Uebrigens sind über manche Pflicht mehrere Predigten aufgenommen, und es werden künftig nicht allein die Obliegenheiten gegen uns und den Nebenmenschen, sondern auch die Pflichten des Standes und Verhältnisses in Ansehung

hung der Gnadenmittel und besonderer Zeiten abgehandelt werden. Ein Register soll die Brauchbarkeit des Werks vermehren. In jeder Messe soll unfehlbar ein Band erscheinen, dergestalt wird das Werk zu vielen Bänden anwachsen, (leider! leider!) und, wenn es alle übrige Vorwürfe verdiene: so solle es doch von dem frey seyn, daß mit Unverstande eine unnütze Kompilation zusammengestoppelt worden. (Ei nun, vom Unnützen wäre noch etwas zu sagen; doch ist die Auswahl noch leidlich.)

Nun fehlt uns noch eine Kompilation solcher Predigten, wodurch die ganze christliche Glaubenslehre abgehandelt wird, wozu ja auch ein allzeitfertiger Herausgeber Anstalt machen wird.

Die Verfasser der Predigten, die hier aufgewärmt sind sehr verschieden. Neben Spalding, Hermes, [illegible] Zollikofer, Cramer und Leß steht Brückner, Schin[illegible] Münter, Schmaling, Uhle, Heym und Schlegel. [illegible] aber ist wahr, daß keine einzige ganz schlechte Predigt [illegible] nommen ist. Da die Arbeiten dieser Männer lange be[illegible] gewesen: so verlieren wir darüber kein Wort, und wün[illegible] nur, daß das Beyspiel der Herausgeber Niemanden Nachahmung verleiten möge.

Noch ist ein Repertorium der besten gedruckten Predigten über die ganze christliche Sittenlehre angehängt, welches außer den genannten Predigern, auf Patzke, Sturm, Janson, Froriep, Wilmsen, Gräbner, Schöner, Mieg, Gieseke, Pauli, Lange, Kiesling, Westphal, Lenz und Stockhausen verweiset, wobey wir die vorige Anmerkung wiederholen, daß die Arbeiten dieser Männer, ihrem Werthe nach, sehr verschieden sind.

Predigten über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre, vom Herrn Romilly, ehemaligen Prediger der französischen Gemeine in London. Erster Band. Aus dem Französischen. Leipzig, bey Crusius. 1787. 348 Seiten, gr. 8.

Diese Predigten haben wirklich einen feinen wohl überdachten, gründlichen Vortrag. Die Beredsamkeit ist freylich auf fran-

französische Art, welches sich im Deutschen nicht allemal recht schicken will. Die Uebersetzung ist gut und fließend.

Das Einzige erinnern wir, daß, wer diese Predigten nützen will, schon einigermaaßen im Denken geübt seyn muß, denn sie setzen Leser voraus, welche Wahrheiten mit ihren Folgen, Schlüsse und Urtheile zu prüfen, abzuwiegen, und reiflich zu beherzigen geneigt und im Stande sind.

Da wir unsere Leser gerne auf diese gute Sammlung aufmerksam machen möchten: so zeichnen wir den Inhalt der Vorträge aus:

Ueber Röm. I. 20. **Das Daseyn Gottes.** Ueber Klaglied. Jer. III. 37. **Die Vorsehung.** Ueber Pred. Salom. XII. 9. **Die Unsterblichkeit der Seele.** Ueber 1. Cor. I. 21. **Die Nothwendigkeit einer Offenbarung.** (Wenn es darauf angesehen wäre, den Inhalt dieser Vorträge genau zu prüfen: so würde bey dieser Predigt am meisten einzuwenden seyn, zumal da d.. Verf. den Begriff einer Offenbarung gar nicht berührt. Ueber 1 Cor. I. 27. **Stiftung der christlichen Religion.** Ueber Röm. XII. 12. **Ueber die Geduld.** (Eine sehr gute Predigt. Wir führen folgende Stelle daraus an: „Drey Feinde mißgönnen uns vorzüglich unsere Ruhe. Die Eigenliebe, die Einbildungskraft, und eine „überspannte Empfindsamkeit. Trauet nicht der ungeordneten Eigenliebe, die euer Elend erschweret; die euch größer „zeigt, als ihr seyd; euch erträgliche Leiden zur unausstehlichen Pein macht; und euch für eine eingebildete Höhe einen „desto schimpflichern, demüthigendern Fall bereitet. Ist die „Erde wohl bestimmt vollkommen glückliche Wesen zu tragen? „Wenn das Unglück rings um mich keinen vorüber geht, mit „welchem Rechte könnte ich verlangen, allein ausgenommen „zu seyn? Werdet auch mißtrauisch gegen jene Einbildung, „die Feindin eurer Ruhe, die der Widerwärtigkeit ihre spitzigsten Pfeile lehnt, und in unsere Wunden den feinsten und „schärfsten Gift träufelt. Lernet sie früh bestreiten, euch gegen ihre Blendwerke waffnen, und ihren Irrlichtern die „Fackel der Vernunft entgegensetzen, und bald werdet ihr sie „verschwinden sehn, wie die Schatten der Nacht, bey dem „ersten Stral der Morgenröthe.) Ueber Apostelgesch. XVII. „28. **Der hohe Werth des Menschen.** Ueber Philip. IV. 11. **Die Zufriedenheit.** Ueber denselben Text noch zwey **Anweisungen zur Zufriedenheit.** (Zeichnen sich auch vorzüglich aus.) Ueber Matth. VII. 11. **Warnung vor**

unüber-

unüberlegten Urtheilen über Andere. Ueber Jesaia LVII. 21. Die Sünde als ein Zustand der Feindschaft und des Streits. Ueber Röm. XII. 19. Die Unrechtmäßigkeit der Selbstrache.

Der Konsistorialrath und Superintendent im alten und neuen Gewand, oder: Bemerkungen zum weitern Nachdenken und Beherzigung für Männer. Aufgesetzt von N. G. S. Predi r Meklenburg. In zwey Theilen. Quedlinbu bey Reußner. 1787. 254 Seiten, groß 8.

Die Zueignung ist an alle christliche Regenten glücklichste Beförderer der Aufklärung. In der rede zeigt der Verf. die Ursache an, die ihn zum Schr bewogen. Das Konsistorium eines gewissen Landes for einen Prediger, der sich über einige Lehrsätze aus der S lastik, gegen einen vermeinten Freund, nicht orthodox g ausgelassen hatte, sehr ernstlich vors Gericht, prüfte ihn scharf, als sey Scholastik eine überaus wichtige Sache, war nahe dabey ihn zu removiren.

So ein Rath und Superintendent aus einem in rischen Kollegium, der zugleich ein Erzignorant ist, wird im Briefwechsel mit einem gründlichen, biedern Landge chen aufgestellt. Da spricht der Herr Rath nicht selten scheulich, drohet mit Auflauren, Amtswegen klag unglücklich machen, und sucht dem treuherzigen Korrespon ten angst und bange zu machen. Der Landgeistliche aber in Rücksicht, daß Ehre und Sporteln bey höhern nungen zu gewinnen sind, über seinen Mangel an Freun unter den Höflingen, und läßt gegen den neuen Herrn nicht undeutlich etwas Neid hervorschimmern, sucht al dieser guten Gelegenheit die herzerquickende Hoffnu ähnlichen Hinaufrücken, sich damit zu stärken, daß der gnä digste Landesvater selbst gar wohl sein Freund werden könne: „Sobald ich mich nur noch erst in den Wissenschaften werde „umgesehen, und mich mit ihnen werde recht vertraut ge- „macht haben, sobald werde ich es auch wagen, mei n g „digsten Landesfürsten um eine solche Ehrenstelle, wo „Geschäfte verknüpft sind, anzuflehen, und dann erja

ß es nicht von größerm Nutzen sey, wenn sich der Fürst ıldreichst als einen Freund finden läßt, oder wenn man die reundschaft seiner Bedienten genießet."

Mit Vergnügen lieset man dagegen die Verbesserungs- rschläge, gegen welche nicht leicht etwas einzuwenden ist. ıhin gehört eine n-ue Konsistorialordnung, weil die al- nicht mehr den Zeiten angemessen ist.

Im 7ten und 8ten Briefe werden Toleranz und ächte :uderliebe eingeschärft. Ueber Ehesachen und Sponsalien rd viel Vernünftiges und Zweckmäßiges gesagt. Im 9ten :iefe aber ärgert sich der geistliche Rath, daß im Konsisto- m ein Weltlicher präsidiren soll, mit welcher Demuth ı die Abneigung gegen Toleranz und Erlassung der Dispen- ionsgebühren, als landesverderbliche Neuerungen sehr or- ıdox verträgt. Da der Landprediger mit Gründen streitet; n ı der Konsistorialrath in Ermangelung dessen, unhöf- und drohet, daß er aus einem andern Ton reden ue.

Was von der Nachläßigkeit und dem hämischen Betra- ı mancher Beamten, wenn es auf Reparatur der Predi- :- und Witwenwohnung ankömmt, gesagt wird, findet ch im Meklenburgschen seine Anwendung nicht allein. Un- m Superintendenten will es nicht behagen, in solchen Fäl- ı thätig zu werden, statt dessen schlägt er eine andere Ma- vor, daß man nämlich reiche Kranke am Sterbebette Geschenken an die liebe Kirche vermögen soll. (Bey- he sollte man nicht glauben, daß dies Konsistorialbild von iginalen jetziger Zeit abgezogen wäre.) Bey der Bese- ng der Schuldienste will der Verf. die kluge Einsicht des 'edigers zur Grundlage genommen wissen, weil er seine :meine am besten kennen, und mit dem Schulmanne in engsten Verbindung leben muß. (Eine höchst billige For- ung.) Das Koncipiren der Predigten gefällt dem Su- 'intendenten sehr übel, weil es den Eingebungen des heil. 'istes Gewalt anthut. Kirchenvisitationen erachtet er, ' Sporteln wegen, für billig und gerecht. So vortreflich die Anmerkungen sind, die der Landgeistliche über die ung der Kandidaten in den Konsistorien macht, so gıom acht sein Vorschlag ist, über die eigentlichen Amts- chäfte gründlichen Belehrung von moralischen Pflich- , des klugen Benehmens im Beichtstuhl, der Seelenpflege

am

am Krankenbette, der deutlichen, heilbringenden Katechisation, — den Kandidaten vornehmlich zu prüfen, so verwerflich dünkt dem Superintendent diese Neuerung, ob er es gleich nicht in Abrede seyn kann, daß der Menschenverstand an den bisherigen Examen in den meisten Konsistorien nicht eben erkannt werden kann.

Der Einfall des Verfassers: daß alle Aecker und der Pfarrer in Erbpacht gegeben werden müßten, so Vorsichtigkeitsregeln er auch dabey zum Grunde legt, dagegen nicht Gehör, weil den Beeinträchtigungen Weise vorgebeuget werden kann, so bald der Predi[illegible] mehr Herr des Ackers ist. Hätten unsere Vorfahren than: so hätte jetzt kein Landgeistlicher sein Ausk[illegible] mehr. Fast alle übrige Vorschläge, die der Verf. übelgerathnen Superintendenten vorlegt, sind be[illegible] dig. Aber — der Briefwechsel ist des Verf. Sa[illegible] Zu seiner eigenen Ueberzeugung stellen wir ein Pröbchen „Sie sind mir, meines Bedünkens, eine Anwort „Sie sollten also auch die Feder ergreifen, den Kiel „und, um sich von der Schuld zu entledigen, mich mi[illegible] „seit ihres letzten Briefes vorgefallenen Veränderungen, „gewiß viele seyn werden, bekannt machen, allein verg „muß ich nach diesen uns schuldigen Freundschaftsp „schmachten. Wäre ich eigensinnig, könnte ich Mißt „in ihre Freundschaft setzen, könnte ich den Grund die „se in einer Kälte ꝛc. In der Entgegennehmung der „sicherung ihrer Freundschaft, versichere ihnen ich, daß „Zeit da ist, in welcher ich mich mit meiner Familie zu „gnügen pflege, oder, die ich zur Bewegung des L „vor der Mahlzeit anwende. Jetzt nicht mehr, als d „nen ich, mich ihrer Freundschaft empfehlend, versichere ꝛc. — „Mich haben unvermuthete Arbeiten gehindert, 2 Paar zu „kopuliren, ein Kind zu taufen, einen Todten zu beerdi „einen Kranken zu berichten ꝛc." (Alle actus ministeria bey einander.) Ob es wohl Sonntag ist, denke ich nicht das „Gebot des N. B. zu übertreten, wenn ich ihnen meine Ge „danken zu Papier bringe." Schmachtlos für schmachtend. Verwerfender statt verwerflicher. Schoosfreundin statt Frau, u. dergl. mehr findet man.

Bm.

Die wahre Beschaffenheit der Leidensgeschichte Jesu Christi, erläutert und bewiesen von George Christoph Silberschlag, Generalsuperintendenten der Altmark und Priegnitz. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1787. 8. 359 Seiten.

Eine höchst trockene historisch-dogmatische Abhandlung von dem Leiden Christi, welche beweisen soll, daß Christus nicht allein als Stellvertreter und Bürge, sondern auch als Mittler zwischen Gott und den Menschen für dieselben gelitten habe, indem er die Schwierigkeiten gehoben, welche der von Gottes Menschenliebe beschlossenen Wiederherstellung der Sünder entgegenstanden. Diese Schwierigkeit wäre auf Seiten Gottes die Gerechtigkeit des allerhöchsten Weltrichters und seines Gesetzes, das der Sünde den Fluch droht, gewesen; — auf Seiten des Menschen aber eine aus der Sünde entstandene Unwürdigkeit desselben, vermöge deren er der göttlichen Einflüsse zum wieder heilig und gerecht werden nicht werth, und des göttlichen Wohlgefallens nicht fähig gewesen wäre. Durch die Vollziehung der göttlichen Drohung an dem Mittler wurde einerseits nun der auf der verdammlichen Sünde haftende Fluch sowohl, als die Gerechtigkeit Gottes und seines Gesetzes behauptet — und dadurch wurde denn andererseits eine hinlängliche Ursache gegründet, um derentwillen Gott sein Geschöpf, den Menschen, wieder seiner Erbarmung würdigen konnte. — Nach diesem aus der Bibel genommen und erwiesen seyn sollenden Zweck der Leiden Jesu, geht denn Hr. S. alle Umstände der Geschichte durch, und findet darin dessen vollständigste, genauste Erfüllung.

Die theologische Hypothese von der vikarischen Genugthuung Christi liegt bey der Erklärung jeden biblischen Spruchs, der von seinem Leiden und Tode handelt, auch in dieser Abhandlung immer zum Grunde. Es scheint zwar so, als ob er das Erlösungswerk Christi, nicht blos als eines Stellvertreters und Bürgen, sondern hauptsächlich als eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen, etwas philosophischer und schriftmäßiger, als es in jener Hypothese erscheint, habe vorstellen wollen; allein am Ende läuft alles wieder damit auf die alten mangelhaften Satisfactionsbegriffe von Gott,

dem beleidigten Richter, hinaus, der erst den Sünder in der Person des Gottmenschen abstrafen mußte, ehe er ihn begnadigen konnte. — Etwas künstlicheres und erfindungsreicheres hab' ich nicht leicht gelesen, als die Erklärung, welche Hr. S. S. 278 — 282. von dem Zustande Christi am Kreuz in dem Augenblicke macht, da er die Worte: **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?** ausrief. Die mit Nachdenken gelesene Stelle 1. Mos. 3. 15; der in einem besondern Verstande genannte **Weibessaame**, [illegible] lich der Messias, wird dermaleinst der Schlange den [illegible] zertreten, und sie wird ihm in die Fersen stechen, und [illegible] das Wort Christi Joh. 12. 31: **Itzt gehet das Ge[illegible] über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt [illegible] gestossen werden**, nebst Joh. 14, 30. **es kömmt der [illegible] dieser Welt, und hat nichts an mir**, geben ihm den [illegible]zen Aufschluß davon. „Das Zertreten des Kopfs der Sch[illegible]„ge, oder die völlige Ueberwindung des Teufels, so[illegible] „sollte zwar von dem Messias bewerkstelliget [illegible]rden, „doch mit Uebernehmung gewisser durch den Fe[illegible] „gedruckter Leiden. Mit diesen Leiden fieng de[illegible] „gleich an dem Messias zuzusetzen, da er sein Lehram[illegible] „— Allein diese Unternehmung lief fruchtlos ab, und [illegible] „siegte durch ein unüberwindliches Vertrauen auf die [illegible] „Gottes. Aber nun, da er in den größten Qualen am [illegible] „ze hieng, da er durch die Spöttereien und Schmäh[illegible] „der Zuschauer zur Selbsthülfe aufgefordert wurde — da[illegible] „noch überdem der Fürst dieser Welt, und umgab ihn [illegible] „rend der dreistündigen Finsterniß von außen, mit alle[illegible] „der Finsterniß seines höllischen Reichs von innen, und [illegible] „suchte alle Macht und List seiner Angriffe, um ihn mit [illegible] „chen Eingebungen, die seine Geduld in diesen unbeschreibli„chen Leiden ermüden sollten, zu derjenigen Selbsthülfe zu „reizen, die er sich zum Schrecken seiner ihn verspottenden „Feinde so leicht verschaffen konnte — schärfte seine Angriffe „durch die Eingebungen: Hilf dir selber! Steig herab vom „Kreuz! Thue ein Wunder! Zerstäube diese Spötter! u. s. w. „Mitten in diesen Anfechtungen entzog sich Gott ihm, und „ließ ihn durch Ermangelung aller Empfindungen des göttli„chen Trostes in eine gänzliche Trostlosigkeit hineingerathen. „Selbst die Engel Gottes traten zurück, und verstatteten „dem Teufel einen ungehinderten Zutritt zu dem unschulds„vollen Herzen des Heilandes, das ohne dem schon durch

„Qual

„Qual und Schmach zerbrochen war. — Was für ein Kampf „das für ihn gewesen sey, wie ihm dabey alle Unterstützung „durch den Beistand der Engel, alle Einflüsse des göttlichen „Trostes, alle Arten der Stärkung seines bis auf die letzten „Kräfte erschöpften Geistes entzogen worden, das ists, was „die Worte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich „verlassen, sagen wollen. Warum hat das, will er sagen, „zu allen diesen Leiden hinzukommen müssen? Warum war „es mir nicht verstattet, wenigstens in diesen schmerzvollen „Stunden, mit solchen Angriffen verschont zu seyn?" Was doch unsere Theologen aus der Schule eines **Isidors, Albinus, Haymo, Anshelmus** und **Lombardus** nicht alles aus der Bibel beweisen, und besonders aus den Vorbildern und Weissagungen des A. T. erläutern können. Daß unser V. seine theologischen Einsichten und exegetischen Kenntnisse mit aus den Schriften dieser Gottesgelehrten der dunkelsten Jahrhunderte geschöpft habe, davon zeuget die gelehrte Vorrede. Wenn man auch nicht daran mit Bedaurung denkt, was über Einflüsse und Wirkungen des Teufels auf Menschen und Christum selbst, welche ganz unvergleichlich den schädlichsten Aberglauben des Volks nähren, noch immer, sogar von protestantischen Geistlichen, für Sachen geschrieben und gepredigt werden; so möchte man nur fragen: woher denn in aller Welt ein solcher Anhänger an die jüdische Dämonologie? deren das Christenthum zur Befestigung seiner Wahrheit doch auf keine Weise bedarf, als Hr. S. bekanntermaaßen ist, so zuverläßig weiß, daß dergleichen Teufelseingebungen bey Christo, wenn sie auch möglich gewesen wären, wirklich statt gefunden hätten, da die Geschichte kein Wort davon meldet, auch nicht die entfernteste Muthmaßung dazu veranlaßt? fragen, ob denn durch dergleichen erträumte Auslegung jener Worte Gott und Christus verherrlichet werde? oder die Betrachtung der Leiden Jesu für die Menschen dadurch rührender, in ihren Früchten gesegneter gemacht wird? Da die oben angeführte Erklärung, trotz 1 Mos. 3, 15. und Joh. 12, 31. (bey denen sonst keinem Bibelleser, der nie von den gangbaren Auslegungen unserer Dogmatiker etwas gehört hat, einfallen kann, daß sie Bezug auf Christi Kampf am Kreuz mit dem Teufel haben) offenbar einem erträumten Mährchen ähnlicher sieht, als der Wahrheit, muß man sich da nicht billig wundern, wie Hr. S. doch mit so großer Zuversicht zu seinen Einsichten sagen kann: Ich weiß,

ich erläutere und beweise die wahre Beschaffenheit der Lei-
densgeschichte Jesu?

Für wen und zu welchem Zweck dies Buch eigentlich
schrieben sey, weiß der Rec. nicht. Als Erbauungsschrift
den gemeinen Christen ist es größtentheils viel zu gelehrt
transcendentel, in keiner Art rührend, erweckend, zur prakti
schen Anwendung auf sein Herz und Leben lichtvoll und
dringend geschrieben. Und für den gelehrten, aufgeklä
Leser ist es auch nicht, denn was sollte der zur Berichti
seiner Erkenntniß daraus lernen? Also vielleicht für die
gelehrten Prediger in der Diöces des V., damit sie
dem System der Kirche befestigen, und etwan Stoff zu
sionspredigten daraus nehmen? Das könnte seyn.

Anhang zu den Salzmannischen Gottesvereh
in vier Vorträgen gehalten der Jugend zu
pfenthal. Leipzig, bey Crusius, 1787. 62
ten, in 8.

Diese recht guten Vorträge schreiben sich vom
Andre her, der sie, in Abwesenheit des Prof. S lzman
und seiner Familie, den Zöglingen der dortigen ziel
anstalt gehalten hat. Ihr Inhalt ist: I. Aufmunte
Dankbarkeit. II. Gott ist unsichtbar, und doch da. III.
Unterschied unter todter und lebendiger Erkenntniß. IV.
tesverehrung auf des Prof. Salzmanns Geburtstag.
ein Denkmal der Gesinnungen des Verfassers gegen
sen würdigen Pädagogen, sind sie im Druck erschienen.

Fb.

Deutliche Erklärung der Sonn- und Festtage
gelien in Gesprächen, zum Gebrauch für ch
che Hausväter und Privatinformatoren. Ein
trag zum Wachsthum der Jugend in christliche
Erkenntniß und Rechtschaffenheit. Zweyter Theil
Nürnberg, Grattenauer, 1787. 390 Seit
in 8.

Der zweyte Theil dieser Schrift ist dem ersten vollkommen gleich, dieselbe Behandlungsart und eben die ermüdende Weitschweifigkeit, eine Folge der unbequemen Methode des Verf. in Fragen und Antworten. Das Werk hätte um die Hälfte verkürzt werden können, wenn er die unnöthigen Fragen, die gar nichts zur Deutlichkeit und Verständlichkeit beytragen, weggelassen hätte. Sonst gesteht Rec. gern, daß der V. die gewöhnlichen Perikopen ganz gut und erbaulich erklärt habe. Auch merkt man wohl, daß er neuere Ausleger mit Einsicht benutzt hat. Mit diesem Theil ist das ganze Werk vollendet.

Gr.

Nordische Casualbibliothek, oder Sammlung heiliger Reden bey Taufen, Copulationen, Begräbnissen 2c. Zweyter Band. Herausgegeben von C. A. L. Dingelstädt, Oberconsistorialassessor — — Riga, Hartknoch, 1787. 472 S. in 8.

Den merkwürdigen, wenigstens die Neugier sehr reizenden Anhang, welcher dem ersten Band beygefügt war, vermißt man zwar bey dem gegenwärtigen zweiten: doch ist dieser theils als Anlaß zu ähnlichen Vorträgen, theils als Ermunterung zu fernerm Fleiß, theils als Lesebuch für Liebhaber von dergleichen Schriften, noch immer reichhaltig genug. Es werden darin 4 Tauf-, 1 Verlobungs-, 4 Traunungs-, 11 Leichen- und 7 vermischte bey besondern Gelegenheiten, z. B. bey Ordinationen, in Lief-, Ehst- und Kurland, wie auch in Petersburg, von verschiedenen, größtentheils namentlich angezeigten Predigern, gehaltene Reden, unter welchen sich manche besonders auszeichnen, geliefert. Zu den voranstehenden 2 Taufreden hat der D. Schlegel in Riga, ein neues von ihm selbst entworfenes Tauffermular gefügt, bey dessen Abfassung aber, wie der Augenschein lehrt, manche anderweitig gegebene Winke und neuerlich bekannt gewordene Liturgien, unter andern die neue Heidelbergsche, genutzt. Es besteht aus einer kurzen Anrede an die Versammlung, einem langen Gebet, der öffentlichen Vorlesung des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses, doch in der vielfachen

 Zahl,

Zahl, wir glauben an Gott den Vater rc. nebst der einzigen beygefügten Frage: „Wollen Sie, im Namen der Eltern, daß dies Kind auf diesen Glauben getauft und darin erzogen werde?" worauf denn ein Schlußgebet, das Vaterunser und der Segen folgen. Dieses Formular hat sichtbare Vorzüge vor demjenigen, welches man so lange Zeit durch Misverstand und blinde Anhänglichkeit aus Luthers Katechismus entlehnt hat; gleichwohl kann Rec. dasselbe nicht zum Muster empfehlen, da es noch mancher Verbesserung bedarf. So sieht man z. B doch gar keinen Zweck, warum der Täufling an seiner Stirn und Brust noch immer das Zeichen des Kreuzes Christi empfangen soll; es wäre denn daß man es in den dasigen Gegenden aus Gefälligkeit gegen die herrschende russische Nation, welche ein öfteres Bekreuzigen zu den Religionspflichten rechnet, thun wollte. Auch misfällt an diesem Formular, wie an manchem andern neuerlich vorgeschlagenen, die unnütze Weitschweifigkeit. Kann man denn diejenigen Gebräuche, über deren Beschaffenheit, Nutzen rc. sich doch wenig Befriedigendes sagen läßt, nicht ihrer uralten Simplicität näher bringen? — Uebrigens nimmt der Herausgeber bey dem erwähnten Taufformular, in dem kurzen Vorbericht, Anlaß zu Aeußerungen, die von seinen guten Einsichten zeugen. Indem er nämlich sehr richtig erinnert, es laufe ganz wider die Absicht Luthers, welcher durch seine vorgeschlagenen Formulare (die für unsere aufgeklärten Zeiten durchaus unschicklich sind,) nur den einfältigen Pfarrherren zu Hülfe kommen wollte, daß man die Prediger zwingt, sich derselben zu bedienen: „ohnerachtet „sie, die Prediger, größtentheils derselben nicht bedürfen, „und selbst wohl wissen und verstehen, wie sie die Sacramente administriren sollen," wobey er öffentlich erklärt, daß man es in den dasigen Gegenden den Predigern nicht zum Fehler anrechnet, wenn sie nicht ängstlich bey den alten Formeln bleiben. Ein solches Urtheil von einem Mann, der nach Anzeige des Titels, selbst Mitglied des rigischen Oberconsistoriums ist flößt dem Rec. den Wunsch ein, daß doch in jedem Consistorium dergleichen aufgeklärte und helldenkende Männer möchten vorhanden seyn. Wie auffallend war dagegen das Betragen eines andern dasigen Consistoriums, nämlich zu Wiburg, welches von 1771 an etliche Jahre hindurch, den Probst Sarberg heftig verfolgte, weil er nicht glauben wollte, daß Wind, Hagel, böse Krankheiten u. dergl. vom

Teufel

Teufel könnten erregt werden: wovon noch neuerlich ein Auszug aus den darüber geführten Proceßacten, manchem unaufgeklärten Consistorium zur heilsamen Warnung, im Druck erschienen ist.

Nach einer erhaltenen zuverläßigen Nachricht, ist die unschickliche und oft anstößige Privatbeichte in den dasigen Gegenden gar nicht im Gebrauch, sondern allezeit werden vor der Abendmahlsfeier blos öffentliche Ermahnungsreden gehalten. Daher verdient es Verwunderung, daß gar keine solchen sogenannten Beichtreden in beiden vorhandenen Bänden dieser Casualbibliothek vorkommen. Von geschickten Predigern, die oft dergleichen halten, läßt sich schon etwas mehr, als Alltägliches erwarten. Vielleicht liefert der Herausgeber in dem versprochenen dritten Band wenigstens etliche Proben davon.

Jk.

Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Konfessionen, von J. K. Pfenninger, Pfarrer an der Waysenhauskirche in Zürich. Zweyter Band. 1786.

Unsere Leser kennen diese periodische Schrift hinlänglich. Weitläuftige Auszüge aus den sich immer ähnlich bleibenden Fortsetzungen sind also wohl nicht nöthig. Vor diesmal nur einige Gedanken über einige der merkwürdigern Aufsätze im zweyten Stück. **Ueber Büschings These von der Typischen Theologie** kommen einige Reflexionen vor, die darthun sollen, daß sie unschriftmäßig sind. *) B. behauptet, „daß es unerweislich sey, daß das Heiligthum mit seinen „Theilen und Sachen die Festtage, die Opfer, die Priester, „die Beschneidung, das Osterlamm u. s. w. Vorbilder von „Jesu Christ, und desselben Religion, und zum Theil vom „Himmel gewesen wären, oder daß das levitische Gesetz nichts „anders, als das in heilige Dunkelheit eingehüllte Evange„lium sey." „Denn (sagt B.) 1) sagt Moses uns nichts „davon, 2) in allen heiligen Büchern der Juden ist auch kein „deut-

*) In seiner Akroasis über die Geschichte der jüdischen Religion, oder des Gesetzes. Berlin. 1779.

„deutlicher und überzeugender Beweis für di
„finden. 3) Der Stifter der christlichen R gi
„niemals gesagt, daß er durch jemand, und em ein
„Religion der Juden gehöriges vorgebildet worden sey.
„Apostel sagen auch nichts von der vorbildlichen Absi
„jüdischen Religion. Und obgleich Paulus um der S
„aus den Juden willen vornehmlich im Briefe
„bräer Kap VII. 10" (soll wohl heißen VII - X.)
„in die bey den Juden beliebte Allegorie aus Hera
„einläßt, oder sonst jüdische und christliche Sachen mi
„der vergleicht, so kann doch daraus kein gründlicher
„für die Meynung von den Verbildern hergeleitet
Der V der Gedanken über diese Behauptungen des
B. denkt daß die Typen Nebenbeweise der Wahrh
Christenthums, die ihre Annehmlichkeiten haben, sind,
die Argumente von B. nichts beweisen. Den 3ten
Beweis sucht er durch Anführung der Worte der Ein
des Abendmals, in denen des Bluts des neuen
Erwähnung geschieht, und durch Erwähnung des
nen Theils des Briefs an die Hebräer zu entkräften.
meynt, wenn Paulus hier nur aus Herablassung ge
aus Juden bekehrten Christen die Typen zu ado
scheine, so könne auch B. nur den heutigen Ch
aus den Philosophen zu gefallen sich auf die
Widerlegung der Typik eingelassen haben. W
ken, daß Hr B. leicht zeigen könne, daß er nicht v
stand n worden, wenn aus seinen Worten gefolgert n
soll, Paulus habe, seiner Meynung nach, die Typen
Beweise ad hominem, und also auch als Mittel, Ueberz
gung von der Wahrheit des Christenthums bey gewissen Me
schen zu bewirken verworfen. Eben so wird wohl Hr.
nicht läugnen, daß die Vorsehung die damalige Auslegu
methode der h. Bücher, die einige jüdische Lehrer befolg
als ein Mittel gebraucht habe, dem Christenthum Ein
zu verschaffen. Aber wir denken, daß er annimmt, was
auch annehmen. Die ältern Juden wußten von di
Lehre von Vorbildung der künftigen Güter des Me
siasreichs durch die levitische Gebräuche u. s. w nich
Die Juden zu Jesu Zeit suchten zwar in der Stift
hütte den Opfern u. s. w. eine geheime Bedeutung h
herer Dinge, waren aber wohl nicht einig, wo
diese Dinge bestünden. Paulus würde in den Brief

an die Galater und Hebräer andere Beweise der Vortreflichkeit des Christenthums anführen, wenn ers nicht mit Schwachen und mit blossen Anhängern zu thun hätte. Diese letzte Behauptung ist so wenig als die andern nur eine leere unerweisliche Vermuthung. Paulus macht in der Epistel an die Galater die Sara zum Typus der neuen, und die Hagar zum Typus der alten Oekonomie. Daß Paulus so wenig dafür hält, daß Sara darum in der Welt gelebt, um das neue Testament vorzubilden, als Philo annimmt, daß z. B. Nimrod darum diesen Namen bekommen habe, um die sinnlichen Menschen, die von der Tugend abfallen, zu bezeichnen, und daß die Riesen vor der Sündfluth nicht existirt haben würden, wenn sie nicht hätten Vorbilder der Sklaven der Sinnlichkeit seyn sollen, wird niemand zweifeln. Auch ist wohl nicht glaublich, Paulus meyne, Moses habe darum die Geschichte von Hagar und Sara erzählt, oder Philo glaube, er habe darum die Geschichte von den Riesen aufgezeichnet, damit die Nachkommen, welche seine Bücher lesen, diese verborgene Bedeutung darin fänden. Sondern beyde finden es erbaulich, die alten Geschichten zu Vehikeln solcher Wahrheiten zu machen. Vielleicht daß sie auch die Idee begünstigen, die Vorsehung habe diese Geschichten auch darum aufzeichnen lassen, damit sie einst Mittel würden, dergleichen erbaulichen Gedanken zu erwecken. Daß aber Paulus die, welche Vorbilder lieben, für schwach hält, ist wohl daraus zu schließen, daß er sagt, er wolle κατα αλληγοριαν reden, wo er die Verheißung vom Saamen Abrahams auf den Messias anwendet. *) Nur ungelehrte Hellinisten konnten es merkwürdig finden, daß in derselben das Wort Saamen in der einfachen Zahl vorkomme, und daraus folgern, man sey um so viel eher einen geheimen Sinn in diesen Worten zu finden befugt. Auch sind es wohl nur solche Schwache, die das Räsonnement vom neuen Bund und Testament, im Briefe an die Hebräer Kap. 9, belehrend finden sollen und können. Sie sollten die Opfer für Vorbilder des Todes Jesu, den alten Bund für ein Vorbild des neuen Bunds halten. Aber sind solche Ideenassociationen, wie

*) Gal. III. 16. Ου λεγει και τοις σπερμασι ὡς ἐπι πολλων αλλ' ὡς ἐφ' ἑνος και τῳ σπερματι σου, ὅς ἐστι χριστός.

die διαθηκη. Bund, und διαθηκη Testament, Tod des Bundsopfers, und blutiger Tod des Testamentmachers wohl für andere, als solche Anhänger in der Erkenntniß gemacht, denen die Ideenübergänge nach den Gesetzen der Aehnlichkeit geläufig sind?

Der V. der Briefe über die Offenbarung Johannis an Starke die schwach heißen, hat in diesem zweyten Stück des Repertoriums einige Einwendungen eines Katholiken zu beantworten gesucht. Dieser hatte sich darüber beschwert, daß der V. die Babylon der Apokalypse für Rom, so fern es der Sitz der päbstlichen Hierarchie ist, erkläre. Er bleibt bey seinen Gedanken, sucht ihn aber dadurch zufrieden zu stellen, daß er erklärt, alles was das Bild des Weibs in der Apokalypse ausmache, betreffe nicht die Grundsätze und Glaubensartikel der erleuchteten Katholiken, sondern einzig und allein den Mißbrauch dieser Grundsätze und Kirchenlehren. (Aber der Verfolgungsgeist der römischen Kirche, (der einen Zug im Charakter der apokalyptischen Hure macht) ist ja nicht etwa blos aus Mißverstand und Mißbrauch der Lehre, daß man zur Annehmung des wahren Glaubens gezwungen werden kann, entstanden. Die Ansprüche Roms auf die abgöttische Verehrung seiner geistlichen Gewalt ist ja eine nothwendige Folge der Lehre de poteſtate Clavium!) Der V. beklagt sich beyher über das Urtheil eines Recensenten der A. D. Bibliothek über seine Schrift. Wir können nicht in Detail gehen, und untersuchen, ob die moralischen Beweise, die der V. in der Apokalypse gefunden hat, künftige Begebenheiten vorauszusagen, recht gewürdigt worden. Nur dies. Wir haben das Buch gelesen, und finden es schlechter, als eine Menge apokalyptischer Kommentare, die in den vorigen Zeiten, und auch in unserm Jahrhundert herausgekommen sind, und ungefähr eben die Meynungen enthalten, aber sie großentheils weit besser unterstützen. Wer andere solche Auslegungen gelesen hat, findet in dieser nichts neues, wohl aber alte Einfälle wiederholt. Wenn der V. uns den Beweis abfordert, so sind wir geneigt ihn vorzulegen, wenn er den Fleiß auf dessen Prüfung zu wenden verspricht, den der Recensent dieser Schrift seiner Meynung nach auf seine Beweise nicht gewandt hat.

Der

Der XXIII. und XXIV. Art. dieses Stücks enthalten ein Schreiben von den Ursachen des schlechten Zustands des Christenthums in unserer Zeit, nebst dessen Beantwortung. Der V. fragt den Herausgeber über seine Meynung, woran es wohl liegen mag, daß sich der Gott der Bibel in unsern Tagen den seinigen nicht mehr, wie ehemal (in augenscheinlichen Gebetserhörungen, Eingebungen, u. s. w.), offenbart? und warum, wenns am Unglauben der heutigen Christen liege, diese nicht durch seine Gnade das Vermögen zu glauben erhalten? Der Verf. schließt mit den Worten: „wenn wir wie die Juden Zeichen verlangten, oder gar uns „die Lust ankommen ließen, des Herrn Zukunft zu erleben, „wenn wir aus Passion, um vor der Welt, und wegen der „Welt nicht am Evangelium zu scheitern, Erfüllung und Er„hörung unserer Bitten verlangten, — denn aber umsonst „verlangten — ich könnts lassen - - der kluge Vater duldet „an den seinen kein Arglisteln und kein Stolzieren. — Auch „nicht unter Lichtgestalt, u. s. w." Der Herausgeber fühlt sich hier gewaltig im Gedräng, und hilft sich mit der so gewöhnlichen Ausflucht, es mangle am Glauben! Ja, was der Verf. am Ende die Lauterkeit der Absichten der nach Gottes Offenbarungen dürstenden Christen zu rechtfertigen vorgebracht hatte, gebraucht er (seltsam genug!) als einen Grund, diesen Glaubensmangel zu erweisen. Die Christen sollten also (nach Hrn. Pf.) frisch weg glauben, Gott werde sich ihnen in Gesichten, durch Wunder u. s. w. offenbaren, so oft sies nur wünschen. (Aber würde denn der Bibelgott nicht eine allzu harte Forderung an die Christen des 18ten Jahrhunderts thun, wenn er von ihnen den Glauben der Patriarchen und Propheten forderte, ohne sie wie die Patriarchen und Propheten von der Vernunftmäßigkeit desselben überzeugt zu haben? Der Verf. kann wohl mit dieser Antwort schwerlich zufrieden seyn. Er wird dem Herausgeber sagen: Lieber Freund! Es war aber keine große Kunst in jenen Zeiten zu glauben, was man so oft sah von Vätern und Großvätern hörte, daß es geschehen sey. Der Glaube wurde jenen Menschen in die Hände gegeben. Aber wir sehen nichts, und hören nichts!) Hr. Pf. schließt mit einer Vermuthung, wie es zugehen möchte, daß die gehofften Zeiten der nähern Gemeinschaft mit Gott für die schwachgläubigen Christen unserer Tage endlich kämen. Es müssen, sagt er, Christen in der Welt seyn, so gewiß

wiß ein Christenthum im Himmel ist, auch apostoli-
sche Christen, „reinere Wesen Gott nähere Mensc
nicht eben in irgend einer bekannten Kirc , K
mün, Sekte; Christen, die das haben, was r
haben, und es zu haben wünschen. Diese uns
mit dem Herrn menschlich sprechen lehren. „Di
wird, wenn unsere Stunde gekommen, unser Bedu
niß und unser Verlangen nach dem einigen Notl
digen offenbar werden. Eine oder mehrere Ge
ten werden ihnen erscheinen, wie dort dem Pa
im Traum ein Macedonier, der ihm sagte, komm
Macedonien hinüber, und hilf uns. Ein Zug des
ters wird sie zu uns ziehen. Erst werden wir
unter ihre Johannitische Axt an der Wurzel d
gen müßen. Denn werden sie den Gebeugt en:
Sehet, das ist unser Gott!" Die Aeußerung k
wohl Schwärmer oder unredliche Menschen veranlassen, ei
Versuch zu wagen, sich solchen, die dergleichen Erwar
nähern, als dies apostolischen Christen anzukündigen,
wenigstens eine Zeitlang mit leeren Versprechungen h
halten. So etwas ließe sich sehr natürlich erwarten,
man nach den häufigen Beyspielen von getäuschten Erwar
gen übernatürlicher Erscheinungen, und solcher Dinge n
die durch Schwärmer und Betrüger in unserer Zeit
laßt worden, urtheilen wollte.

Gzf.

Johann David Michaelis Einleitung in die g
chen Schriften des Alten Bundes. Des Ersten
Theils, welcher die Einleitung in die einzel
Bücher enthält, erster Abschnitt. Hamburg,
Bohn. 1787. in 4. 352 Seiten.

Nun kommt also auch die Reihe an dieses Werk, zu d
Ausarbeitung der verdienstvolle Verfasser schon vor v
Jahren die angenehme Hoffnung gemacht hatte. Es mag
jedem Gelehrten erwünscht seyn, bey reiferen Jahren vor der
Vollendung seiner gelehrten Laufbahn über seine frühere Un-
tersuchungen retractationes anzustellen, und ihnen curas po-
steriores widmen zu können; und für den Leser interessant
und

und unterrichtend, zu bemerken, wie weit sich die Einsichten eines forschenden Schriftstellers gleich geblieben sind, oder sich verändert, verbessert, oder (wie zuweilen nach dem Gang des menschlichen Geistes der Fall seyn muß) sich verschlimmert haben. Einen großen Theil der den Hiob und die Mosaischen Schriften betreffenden Untersuchungen, welche diesen Band füllen, hatte der Verf. schon vor mehreren Jahren zerstreut bekannt gemacht: nun revidirt und erweitert er sie, und ordnet sie zu einem neuen Ganzen, zuweilen mit Verlassung seiner ehemaligen Meynungen. Reich an ganz unbekannten Ideen kann daher dieser Band nicht seyn: desto mehr Neues läßt sich über die übrigen Schriften des A. T., worüber er sich ehedem noch nicht so ausführlich geäußert hatte, in Zukunft erwarten.

Beym Hiob nimmt der Verf. noch immer mit Recht an, daß er eine moralische Dichtung sey: wenn er aber glaubt, daß dabey gar nichts Historisches zu Grunde liege, so finden wir doch die gegenseitige Meynung nicht gehörig und befriedigend widerlegt. Bey dieser Materie kömmt der Verf. auch auf die in der Polyglotte befindliche syrische Nachricht vom Hiob, welche sehr gut erläutert wird. Indessen hat der Verfasser den richtigeren Text derselben in Catalog. bibl. Vatic. T. II. p. 16 nicht vor Augen gehabt, der also in Zukunft noch zu vergleichen wäre. Die Moral der Fabel ist ihm: „Glück und Unglück, selbst das Größeste, und bis ans Ende des Lebens dauernde, ist in diesem Leben nicht nach Verdienst ausgetheilt; zwar sehr oft sieht man den Tugendhaften glücklich, und den Lasterhaften von allem Unglück verfolgt; aber auch oft das gerade Widerspiel, die Tugend bis ans Ende äußerst unglücklich, und das höchste Laster bis an das Ende des Lebens höchst beglückt. In dieser Welt ist der Schauplatz der Gerechtigkeit Gottes; wir glauben sie, aber wir sehen sie nicht: es steht ein Leben nach dem Tode bevor, voll Strafen und Belohnungen, sogar auch eine Auferstehung des Leibes, und in dieser zukünftigen Welt werden die Tugendhaften glücklich, die Bösen aber unglücklich seyn (S. 23).“ So beharrt also der Verf. bey seinen alten Erklärungen vieler Stellen noch immer; er vertheidigt sie sogar heftig auf den folgenden Seiten. Dies hindert uns nicht geradezu zugestehen, daß wir in den Stellen, welche der Verf. zur Vertheidigung seiner Meynung braucht, seine Uebersetzung und Erklärung nicht

wiß ein Christenthum im Himmel ist, auch apostoli-
sche Christen, „reinere Wesen Gott nähere Men
nicht eben in irgend einer bekannten Kirche, Ko
mün, Sekte; Christen, die das haben, was wir nic
haben, und es zu haben wünschen. Diese müssen u
mit dem Herrn menschlich sprechen lehren.“ ... le
wird, wenn unsere Stunde gekommen, unser Be
niß und unser Verlangen nach dem einigen Nothw
digen offenbar werden. Eine oder mehrere Ges
ten werden ihnen erscheinen, wie dort dem Pau
im Traum ein Macedonier, der ihm sagte, komm
Macedonien hinüber, und hilf uns. Ein Zug des V
ters wird sie zu uns ziehen. Erst werden wir
unter ihre Johannitische Axt an der Wurzel demüt
gen müßen. Denn werden sie den Gebeugten sag
Sebet, das ist unser Gott!“ Die Aeußerung kon
wohl Schwärmer oder unredliche Menschen veranlassen, ei
Versuch zu wagen, sich solchen, die dergleichen Erwartu
nähern, als dies apostolischen Christen anzukündigen, u
wenigstens eine Zeitlang mit leeren Versprechungen hi
halten. So etwas ließe sich sehr natürlich erwarten,
man nach den häufigen Beyspielen von getäuschten Er
gen übernatürlicher Erscheinungen, und solcher Dinge
die durch Schwärmer und Betrüger in unserer Zeit
laßt worden, urtheilen wollte.

Gzf.

Johann David Michaelis Einleitung in die g
chen Schriften des Alten Bundes. Des Erst
Theils, welcher die Einleitung in die einze
Bücher enthält, erster Abschnitt. Hambu
Bohn. 1787. in 4. 352 Seiten.

Nun kommt also auch die Reihe an dieses Werk, zu
Ausarbeitung der verdienstvolle Verfasser schon vor
Jahren die angenehme Hoffnung gemacht hatte. Es mu
jedem Gelehrten erwünscht seyn, bey reiferen Jahren vor der
Vollendung seiner gelehrten Laufbahn über seine frühere Un-
tersuchungen retractationes anzustellen, und ihnen curas po-
steriores widmen zu können; und für den Leser interessant
und

und unterrichtend, zu bemerken, wie weit sich die Einsichten eines forschenden Schriftstellers gleich geblieben sind, oder sich verändert, verbessert, oder (wie zuweilen nach dem Gang des menschlichen Geistes der Fall seyn muß) sich verschlimmert haben. Einen großen Theil der den Hiob und die Mosaischen Schriften betreffenden Untersuchungen, welche diesen Band füllen, hatte der Verf. schon vor mehreren Jahren zerstreut bekannt gemacht: nun revidirt und erweitert er sie, und ordnet sie zu einem neuen Ganzen, zuweilen mit Verlassung seiner ehemaligen Meynungen. Reich an ganz unbekannten Ideen kann daher dieser Band nicht seyn: desto mehr Neues läßt sich über die übrigen Schriften des A. T., worüber er sich ehedem noch nicht so ausführlich geäußert hatte, in Zukunft erwarten.

Beym Hiob nimmt der Verf. noch immer mit Recht an, daß er eine moralische Dichtung sey: wenn er aber glaubt, daß dabey gar nichts Historisches zu Grunde liege, so finden wir doch die gegenseitige Meynung nicht gehörig und befriedigend widerlegt. Bey dieser Materie kömmt der Verf. auch auf die in der Polyglotte befindliche syrische Nachricht vom Hiob, welche sehr gut erläutert wird. Indessen hat der Verfasser den richtigeren Text derselben in Catalog. bibl. Vatic. T. II. p. 16 nicht vor Augen gehabt, der also in Zukunft noch zu vergleichen wäre. Die Moral der Fabel ist ihm: „Glück und Unglück, selbst das Größeste, und bis ans Ende des Lebens dauernde, ist in diesem Leben nicht nach Verdienst ausgetheilt; zwar sehr oft sieht man den Tugendhaften glücklich, und den Lasterhaften von allem Unglück verfolgt; aber auch oft das gerade Widerspiel, die Tugend bis ans Ende äußerst unglücklich, und das höchste Laster bis an das Ende des Lebens höchst beglückt. In dieser Welt ist der Schauplatz der Gerechtigkeit Gottes; wir glauben sie, aber wir sehen sie nicht: es steht ein Leben nach dem Tode bevor, voll Strafen und Belohnungen, sogar auch eine Auferstehung des Leibes, und in dieser zukünftigen Welt werden die Tugendhaften glücklich, die Bösen aber unglücklich seyn (S. 23).“ So beharrt also der Verf. bey seinen alten Erklärungen vieler Stellen noch immer; er vertheidigt sie sogar heftig auf den folgenden Seiten. Dies hindert uns nicht geradezu zugestehen, daß wir in den Stellen, welche der Verf. zur Vertheidigung seiner Meynung braucht, seine Uebersetzung und Erklärung

nicht annehmlich finden, sondern vielmehr auf die Seite d
rer treten, die glauben, daß im Hiob nichts von einem
sern Leben vorkomme. Gegen den Verf. scheint auch hau
sächlich Hr. Eichhorn seine Abhandlung von Hiobs Ho
nungen im 3ten Stück des 1sten Bandes seiner allgem
Bibliothek der biblischen Litteratur gerichtet zu haben,
die wir der Kürze wegen verweisen. Dagegen haben wir
vielem Vergnügen des Verf. Bemerkungen über die
Ausbildung der Fabel, die entworfene Charactere, das A
sende in den Reden, und den Unterschied der Kenntnisse,
che der Verfasser des Hiob in die einzelnen Reden gebr
hat, gelesen. Noch immer bleibt der Verfasser, aller
machten Erinnerungen ungeachtet, bey der Meynung,
die Scene der Unterredung nach Damascus hin, vom S
ter verlegt worden sey, welches uns (wie andern) an
Schwierigkeiten ins Ganze zu bringen scheint, da
Idumäa alles so schön paßt. Sehr ausführlich handelt
Verf. vom Alter des Buchs, und seinem Verfasser.
niemand hat die Meynung, daß Hiob ein Werk des S
sey, so verschönert und ausgeschmückt, als der Verf. ge
hat, ob er gleich selbst aus sehr wichtigen Gründen da
ist, und immer noch für Mosen streitet, der es zum Tro
Israels während der ägyptischen Drangsale, nach einer
alten Meynung aufgesetzt haben soll. Der Verf. nimmt
seine Belesenheit und seinen ganzen Scharfsinn zusa
um dieser Hypothese die möglichste Wahrscheinlichkeit zu ge
Indessen fehlt zur Ueberführung noch viel, worüber wir
uns hier nicht einlassen dürfen, weil alles, was dagegen
sagt werden kann, von Herder und Eichhorn fast ers
ist. Schön sind besonders die Abschnitte über Hiobs Kr
heit, und die kritischen Hülfsmittel bey diesem Buch. Es
ein eigenes Verdienst, daß der Verf. den innern Gehalt je
einzelnen alten Uebersetzers besonders würdiget, und den Ge
brauch von jedem dadurch erleichtert: desto mehr ist es zu b
dauern, daß schon bey den Büchern Mosis dieser kritische A
schnitt so abgekürzt ist, daß er gegen die Fülle desselben be
Hiob auffallend absticht.

Ueber die Schriften Mosis findet man viel Schöne
gesagt. Ausführlich sucht der Verfasser zu zeigen, daß Mo
ses wirklich Urheber der ihm beygelegten Werke sey — D
Gründe sind die schon bekannten, die nur hie und da dur
ei

eine dem Verf. eigene Bemerkung eine neue Wendung oder größre Stärke erhalten. Er geht die verschiedene Perioden der hebr. Geschichte durch, in welche man vielleicht die Abfassung derselben zu setzen in Versuchung kommen könnte, und zeigt sehr deutlich, wie wenig Wahrscheinlichkeit alle mögliche Hypothesen dieser Art haben. Darauf wendet er sich besonders zur Genesis, die aus schriftlichen Quellen zusammengesetzt ist, doch ohne mündliche Ueberlieferungen auszuschließen. Dabey glaubt er, daß Moses seine Quellen nicht ganz ausgeschöpft, sondern nur von ihnen so viel gebraucht habe, als ihm zu seiner Absicht, Geschichte seines Volks zu schreiben, zweckmäßig vorkam. Er habe manche Stücke zwar wörtlich, mit einzelnen Einschaltungen zur Deutung des Veralteten und Unbekannten, eingerückt; aber in den meisten Stellen frey, mit Beybehaltung seiner eigenen Worte erzählt. Aber die Abtheilung seines Werks in fünf Bücher komme von ihm selbst nicht her. — Ueber den samaritanischen Pentateuch verbreitet er sich ausführlich, doch ohne viele eigene neue Bemerkungen. Eine kurze Anzeige der kritischen Hülfsmittel bey den Mosaischen Schriften schließt diesen Band.

Fragt man nun, in welchem Verhältniß die Michaelisschen Untersuchungen und Resultate mit den Eichhornischen in seiner Einleitung ins A. T. stehen: so kann man zwar eine allgemeine Uebereinstimmung in vielen Stellen nicht verkennen: aber beyde Werke weichen doch auch wieder sehr von einander ab, und werden daher neben einander ganz bequem bestehen können. Herr Eichhorn selbst hat in seiner allgemeinen Bibliothek das Verhältniß derselben, wie uns dünkt, richtig bestimmt. Bey gemeinschaftlichen Resultaten, sind doch größtentheils die Beispiele verschieden; Herr Michaelis nimmt oft auf Dogmatik und den Gebrauch seiner Gedanken in derselben Rücksicht; er denkt sich die Welt, aus welcher die Schriften her sind, schon etwas gebildeter; besonders beantwortet er alle Streitfragen mit großer Ausführlichkeit; selbst wenn sie schon oft beantwortet sind, so, als wären sie noch nicht beantwortet — woraus eine gewisse Fülle entstanden ist. Herr Eichhorn kehrt sich an keine Dogmatik, und ist unbekümmert, was sie von seinen Resultaten für Gebrauch machen wird; er denkt sich die Welt, aus welcher die Schriften her sind, noch in einem tiefen Kindheitszustand, und ist mehr damit beschäftiget, Beweise für seine Gedanken und Resulta-

sultate zu geben, als fremde Gedanken und Aeusserungen zu widerlegen. Aeltere Meynungen stehen daher meist nur mit ein paar Worten in den Noten. Indessen nimmt Hr. Michaelis kaum ein paarmal namentlich Notiz von der Vorarbeit des letztern. Vielleicht um seinen eigenen Gang desto ungehinderter zu gehen!

Fw.

Libri historici Vet. Test. Iosua, Iudices, Ruth, Samuel, Reges, Chronici, Esra, Nehemia et Esther, ex recensione textus hebraei et versionum antiquarum latine versi, notis philologicis et criticis illustrati a *Io. Augusto Dathio*, Th. D. et Pr. ling. hebr. ord. in Acad. Lips. Halae, sumt. Orphanotrophei. 17[illegible] 927 Seiten, gr. 8.

Wenn Kenntniß der Sprache, aus der man übersetzt, [illegible]thüm und Gewandheit in derjenigen, in welche man [illegible]trägt, langes Studium der Sachen selbst, und über[illegible] heller Kopf mit gewissenhafter Genauigkeit verbun[illegible] so kann man allerdings etwas vorzüglich Gutes und [illegible]bares erwarten. Dieses ist bey Hrn. Dathe und dessen g[illegible]wärtigem Werke der Fall, das Rec. als wörtlich gen[illegible] [illegible]teinische Uebersetzung des alten Testaments jeder andern [illegible]zieht, und in dieser Rücksicht angehenden Theologen [illegible] [illegible]sung des Originals sehr empfiehlt. Da aber zwisch[illegible] Genio der hebräischen und lateinischen Sprache eine [illegible] Kluft befestigt ist, daß sie, ihrer Natur nach, nur selt[illegible] zusammentreffen können, so ist hier natürlich nur [illegible] die Rede, was zwey so verschieden gebaute Sprachen zu[illegible] sen. Denn, wie gesagt, hebräische Denk- und Spr[illegible] als belebter Körper betrachtet, ist so eigen gewachsen, m[illegible] chen seltenen Höckern und krummen Theilen, mit solchen [illegible]ckeln und Auswüchsen versehen, daß sich durchaus kein [illegible]res fertiges Sprachgewand, würde es auch von der H[illegible] geschicktesten Meisters in Falten gezogen, an alle Glieder genau anschmiegen kann. Soll nun gar das steife römische Gallakleid dazu genommen werden, so paßt das noch weniger,

und man muß sich dann doppelt wundern, wenn es nur an den meisten Theilen passend gemacht wird.

Die Einrichtung dieses Theils ist ganz den andern schon bekannten Theilen des Pentateuchs, der großen und kleinen Propheten desselben Verfassers gleich, nur glaubt Rec. hier eine Hand gewahr zu werden, die durch die andern Arbeiten geübter wurde, aber auch, wie es oft von geübten Personen geschieht, hin und wieder flüchtiger arbeitete. Dabey dürften auch wohl freimüthige Bibelforscher die sonst lobenswürdige Gewissenhaftigkeit des Verfassers bisweilen in Aengstlichkeit, und einigemal in Anhänglichkeit an etwas Altem ausarten sehen, das man von dem Verbesserer der Classischen Philologie nicht erwartet. Rec. will jetzt nur noch einige Bemerkungen hiehersetzen, wie er sie bey Lesung des ersten Buchs der Könige zu machen Gelegenheit hatte, die zum Theil als Beispiele zum Gesagten dienen können. Gleich der Anfang lautet so: Cum rex David consenuisset et aetate esset provecta, ita ut *vestibus* quoque tectus non incalesceret, suaserunt ei aulici eius, ut puella — — eum foveret, quae in eius amplexu cubaret, et sic eum calefaceret. בגד heißt zwar sonst vestis, hier aber wegen des Zusammenhangs, wie an mehrern Stellen, z.E. Sam. 19, 13. Amos 2, 8 involucrum dormitorium. Wenn die Kleider öfters besonders von ärmern Leuten, als Deckbetten, Schlaftücher rc. gebraucht wurden, so war das doch wohl nicht beim Könige der Fall, der wahrscheinlich seine besondern Nachttücher hatte. Bey vestibus dürfte aber wohl der größte Theil der Leser nur an Tageskleider denken. Vers 3 heißt es: *Abisagam Schu* — namitam etc. warum sa und schu? im Texte ist beides einerley Schin. Sollte der Anfang den Unterschied verursachen, so müßte es auch heißen Schaul, Schelomo etc. da doch der Verf. Saul, Salomo etc. setzt. Vers 9. ist מריא durch bubalus übersetzt. Man sieht, der Verf. folgt dem Bochart, da andere es lieber, wie bey Ezech. 39, 18. Amos 5, 22 rc. durch quodque saginatum geben. Vers 11 — 14. Adonia warf sich als König auf; Nathan gab daher der Bathseba den Rath zu David zu gehen, und ihn an sein eidlich Versprechen zu erinnern, daß Salomo, (nicht Adonia) nach ihm den Thron besteigen solle. Hierbey macht der Verf. die Anmerkung: haec quidem alibi non leguntur, sed ex 1 Chron. 22, 9. 10. 11. constat, Salomonem *a Deo ipso*

 desti-

destinatum Davidis successorem fuisse. Rec. versteht so, als wollte Hr. Dathe damit eine andere als die ge liche, ordentliche und allgemeine Wirkungsart Gottes der Wahl Salomos zum Könige annehmen. Allein die Bi belsprache schreibt ja in unzähligen Stellen das, was M schen thun, Gott zu, wie es der Verf. in seiner Ausgabe de Glassius an mehrern Orten recht schön andeutet. Fe muß hier die in diesem Stück ausführlichere und ältere zählung im B. der Könige, den Sinn der kürzern und j gern im B. der Chronik bestimmen, nicht umgekehrt. Si man aber 1 Chron. 22, 9 — 11 nach, so findet es Rec. einmal so bestimmt im Texte. Hr. D. übersetzt zwar: ie filium mihi *nascendum*, qui vir quietus sit futurus, et quoque quietem ab omnibus hostibus suis sit concilia rus, Salomonem propterea *vocandum*, quod pace et t quillitate Israelitae eius aetate fruituri sint, etc. wor er mit der Vulgata und Luther übereinstimmt; allein che und Geschichte erlauben es nicht. נולד ist nicht nas dus, so daß Salomo damals noch nicht gebohren wäre, sondern natus; „mein gegenwärtiger Sohn so ur ren.“ Nun ist aber auf das (V. 8.) vorhergehende וי עלי דבר יהוה (D. Iehova mihi dici iussit) dem Genius Sprache gemäß, kein Nachdruck zu legen, sondern es h auf Deutsch nichts weiter, als: „ich dachte,“ oder „ Vernunft sagte mir.“ Wider nascendus würde auch die schichte streiten; denn David faßte den Gedanken, dem tionalgott Jehova einen Tempel zu errichten erst alsdann, er sein eigen Schloß gebauet hatte. Wäre damals Salomo n nicht gebohren gewesen, so konnte er bey Davids Tode, der 1 Jahre nachher erfolgte, nicht das Alter haben, das er bey Antritte seiner Regierung wirklich erreicht hatte. Dies widerspricht auch nicht der Beisatz כי שלמה יהיה שמי, w das Futurum (abermals nach Hrn. D. Grundsätzen) ein Ao stus ist. Rec. übersetzt: „deshalb heißt er Salomo, Fi lieb.“ Andere Bemerkungen unterdrückt Rec., da der Wer des Buchs entschieden ist.

A.

b) Ka

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Geschichte und Gründe aller Religionen, die besten für die beste; in zehen Gesprächen, mit den Religionsverordnungen und Verfolgungen der römischen Kaiser; vom Verfasser der Schrift: was ist der Kayser? F. de K. Il n'y a, que la lumiere, qui luit, i. e. Irrthum klärt nicht auf; Wahrheit muß es seyn. Augsburg und Ingolstadt, 1784. 8. 813 Seiten, und 14 S. Einleitung und Inhalt.

Dieses Produkt der katholischen Litteratur ist uns etwas spät zu Gesichte gekommen, und dies ist die Ursache, warum die Anzeige desselben so lange zurückgeblieben ist. Der Verf. verspricht viel, nämlich die Geschichte und Gründe aller Religionen, man muß sich aber durch dieses große Versprechen nicht irre führen lassen. Denn er untersucht nicht als ein unbefangener Geschichts- und Wahrheitsforscher, sondern als ein Katholik, der von dem hohen Begriff von Autorität der Kirche und Kirchenglauben ausgehet, und damit endiget.

Die Gespräche fangen als Unterredungen zwischen einem in seiner Religion schlecht unterrichteten, und im philosophischen Denken ungeübten Protestanten, und einem alles, was die Kirche sagt und befiehlt, für wahr, oder wenigstens verbindlich haltenden Katholiken, an. Jener wird, wie natürlich, bald bekehrt, theils weil seine theologische Vorstellungen den Begriffen der römischen Kirche sehr nahe verwandt sind, theils weil er gutmüthig genug ist, über das Mangelhafte in den Briefen seines Bekehrers hinwegzusehen, und ihm Prämissen zuzugeben, welche nimmermehr zugegeben werden können. Z. B. von der wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmal, worauf der schlaue Katholik mit leichter Mühe sein Transsubstantiationssystem und Meßopfer bauet; von der Nothwendigkeit, die kleinste Sünde abzubüssen, woraus er das Fegefeuer folgert; von einer äußerlichen Vereinigung der Christen in ein Glaubenssystem, woraus er die Authorität des römischen Bischofs herleitet u. s. w. Man höre über diesen letztern Punkt den Katholiken. Ich

 stelle

stelle mir, sagt er, die Sache also vor: a) „Der Hr. Je
hat es also angeordnet, daß alle Wahrglaubige eine Versamm
lung, eine Gemeinde, ein Corpus ausmachen sollen; b) e
Glaubensversammlung muß einen Mittelpunkt haben, mi
telst welchen sich die Mitglieder der Gemeinde versammeln
c) dieser Mittelpunkt ist der Bischof zu Rom.“ i. q. e. d
Da der arme Tropf von einem Protestanten die beiden erste
Punkte ohne alle Einschränkung zugegeben hatte, so war e
dem Bekehrer leicht, seine Bedenklichkeiten über den dritte
Punkt zu widerlegen! Und so geht das Bekehrungsgeschä
durch das ganze Werk hindurch. Eben so einseitig und will
kührlich sind Geschichte und Gründe aller Religionen darge
stellt.

Das endliche Resultat fällt dann, wie man es aller
erwarten mußte, dahin aus, „daß der einfältigste kathol
Handwerker vor dem aufgeklärtesten protestantischen Se
denker unendlich viel zum voraus, am besten habe.“ N
lich den Glauben an die unfehlbaren Aussprüche einer u
baren Kirche.

Für manche protestantische Gegenden und Personen
es wohl der Mühe werth, dieses Buch genau zu belei
seine Scheingründe ins rechte Licht zu setzen, und seine
sen aufzudecken. Vorzüglich aber wünschte Rec., d
diejenigen protestantischen Theologen das Buch lesen möchte
welche durch ihr Verschreyen der Vernunft, durch ihr A
preisen des Glaubens, durch so manche krasse Vorstellun
christlicher Glaubenslehren — den Katholiken näher komm
als sie denken mögen, oder ihnen wenigstens den Bekehrun
eifer unter einfältigen Protestanten so sehr erleichtern.

Ehrenrettung Gregor des Siebenten, oder Pabste
Hildebrand, gegen dessen alte und neue Verläu
der; zugeeignet den heutigen Herren Aufklärer
der Geschichtskunde, als dem Herrn Verfasser
Geschichte der Deutschen; dem Herrn Verfass
der sogenannten Staatsanzeigen; dem Hrn. Hild
brand; Herrn Schmids Vertheidiger; dem Hr
von Heußau, Verfasser einer chronologischen Le
bensbeschreibung der Päbste; dem Herrn Verfa

se

ser eines Todtengesprächs zwischen Gregor VII. und Luthern; dem Lobsprecher des Herrn von Voltaire, Verfasser des Essay sur l'histoire universelle etc. von einem Verehrer Gregores. Erster Band. Presburg und Freyburg, 1786. 8. 584 Seiten.

Ehrenrettung Gregor des Siebenten, aus den glänzendsten Zeugnissen vieler und ansehnlichster Zeitgenossen, gegen wenige, sehr unrichtige und verleumderische Skribenten seiner Zeit. Zweyter Band. Mit fortlaufender Seitenzahl, von 585 bis 1120.

Der Verf. hat ein schweres Werk übernommen, aber er hat es auch mit sehr leichter Mühe ausgeführt, denn er erklärt alle Schriftsteller für Verläumder, die Gregor VII. mit historischer Wahrheit geschildert haben, diejenigen aber für die glänzendsten und ansehnlichsten Zeugen, welche diesen Stifter der Hierarchie vertheidiget haben. Rec. glaubt nicht nöthig zu haben, von diesem Buche mehr zu sagen, die Leser werden aus dem angeführten schon abzunehmen wissen, in welche Klasse es gehöre. Zum Ueberfluß wollen wir noch die Ueberschriften von einigen Paragraphen anführen. §. 7. Hildebrands göttlicher Beruf zum Pabstthum. §. 9. Dessen strenges aber gerechtes Verfahren gegen die Laster der Simonie und des Konkubinats. §. 10. Dessen langmüthiges Betragen gegen Heinrich IV. §. 11. Gregors Gottes- und Menschenliebe, Sanftmuth und Geduld. §. 12. Gregors Wunderwerke und seliges Ende.

Der gründliche Trost in dem trostlosen Jesu. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Marci 15, 34. Von P. Friedrich Sturmlerner, Kapitularen zu Roggenburg, einem befreyten Reichsstifte des Heil. Norbertinerordens in Schwaben. Mit Erlaubniß der Obern. 1786. 12. 100 Seiten.

Die Glückseligkeit des wahren Klosterlebens auch zu dieser Zeit: bey feyerlicher Einkleidung dreyer jungfräulichen Kandidatinnen im hochlöblichen Reichsstifte Söflingen des strengen Ordens der H. Mutter Klara. Vorgetragen von F. St. (urmlerner) K. z. R. einem Patriote der Ordensgeistlichen, im Jahre 1784. 8. 92 Seiten.

Num. 1., soll ein Andachtsbuch seyn bey den in der katholischen Kirche üblichen sogenannten Kreuzwegen, oder Processionen in der Charwoche. Es würde allerdings ein verdienstliches Werk seyn, wenn verständige Geistliche dieser Kirche darauf bedacht wären, dem armen Volke dergleichen Gebräuche durch gute Andachtsbücher nützlicher zu machen. Der V. mag auch wohl eine gute Absicht bey der Verfertigung dieses Büchleins gehabt haben. Es ist aber wahrlich schlecht gerathen. Es dient mehr zu einem Mittel, den verstandlosen Aberglauben, als wahre christliche Andacht zu befördern. Der Verf. dedicirt sein Büchlein der H. Maria, und bittet sie, sie möchte ihn armer Tropfen, ihr unwürdiges Pflegkind, nicht verlassen. Um die Andacht der Christgläubigen anzufeuren, ruft er verschiedene male aus: „Ach! ein Crucifixbild in die Hand!" Unsern protestantischen Lesern zu gefallen, können wir nicht umhin, die Anzeige, wie man den heil. Stationenablaß in und außer dem Hause gewinnen könne, abzuschreiben. „Es war der 26ste Tag des Jänners im 1773sten „Jahre, heißt es S. 8 ff. wo seine päbstliche Heiligkeit, Kle„mens XIV. dieses Namens, zum Vortheil und zur Bequem„lichkeit aller christlichen Stände geruheten, den heiligen Sta„tionenablaß durch einen Gnadenbrief so zu erweitern, daß „alle und jede, die sich unfähig oder verhindert befinden wür„den, den h. Kreuzweg in einem Gottes- oder Bethause, wo „er eingeweihen ist, persönlich zu besuchen; daß solch ver„hinderte Leute dieses Ablasses dennoch theilhaftig werden, „wenn sie nur folgende Bedingnisse nicht außer Acht ließen. „I. Soll ein Christ, der diesen kostbaren Gnadenschatz für die „Ewigkeit hinterlegen will, sich eine Bildniß des gekreuzigten „Heilandes von Messing anschaffen, die wenigstens von einem „Franziskanerguardian zu diesem Ziel und Ende gewiehen ist. „Der Kreuzstamm soll von Holz, und wenigstens ein Finger

„lang

„lang seyn. II. Soll zur Verehrung eines jeden Geheim„nisses“ (so nennt man die aufeinanderfolgenden einzelnen Auftritte in der Leidensgeschichte Jesu) „das bey den Statio„nenbildern vorgestellt wird, ein Vater Unser und Ave Ma„ria so gebetet werden, daß man indessen das ernannte Cruci„fixbild von Messing immerfort in der Hand hält, und nach„dem man in dem Ave Maria jene Worte: gebenedeyet ist „die Frucht deines Leibes Jesus Christus, ausgesprochen hat; „das Geheimniß von jeder Station einlegen, und zum Bey„spiel bey der ersten Station sagen: der für uns armen Sün„der zum Kreuzestode unschuldig ist verdammt worden; hei„lige Maria, bitt für uns ꝛc.“ (und so geht es durch alle 14 Stationen durch). III. „sollen am Ende der 14 Stationen „nicht nur noch 5 Vater unser mit so viel Ave Maria und „Ehre sey Gott dem Vater gebetet, sondern zu allerletzt noch „ein Vater Unser, Ave Maria, mit dem Ehre sey Gott dem „Vater, auch für seine päbstliche Heiligkeit, beygesetzt wer„den.“

„Und dieser da angezeigten gnadenreichen Freyheit kön„nen theilhaftig werden die Kranke und Krankenbesucher, son„derbar die Herren Seelsorger bey ihren Patienten; die Rei„sende sowohl auf dem Lande als zu Wasser; der Uebelthä„ter, da er zur Richtstatt ausgeführt wird;“ (doch nicht das Kruzifix in den auf den Rücken gebundenen Händen haltend?) „die Sterbende, so lang sie mit ihrer Vernunft noch „verdienstlich wirken können; die Schildwachten und andere „Wächter an ihren Stellen; die armen Bettler auf dem Steig „oder sonst andere, die wegen rechtmäßige Hinderniß,“ (e. c. die Uebelthäter und Bettler?) „in einem Gottes- und „Bethause, wo der heil. Kreuzweg feyerlich errichtet ist, nicht „erscheinen, und ihre Andacht dorten selbst verrichten können: „alle diese können zu Hause, oder außer dem Hause an jedem „Orte, wo sie gehen, stehen oder sitzen, den heil. Statio„nenablaß vollkommen gewinnen, und auch den armen „Seelen im Fegefeuer schenken,“ (so kann der Uebelthäter noch ein Wohlthäter werden,) „wenn sie sich nur an die „obenerklärte Bedingnisse halten, und sich im Stande der „Gnade Gottes befinden, oder zuvor eine vollkommene Lie„besreue erweckt haben.“ Das ist doch noch eine ausführliche und gründliche Anweisung zu einer Gott gefälligen Andacht! Wer zweifelt noch daran, daß wir protestantische Christen Ursache haben, uns von dem Andachtseifer der Katholi-

Die Glückseligkeit des wahren Klosterlebens auch zu dieser Zeit: bey feyerlicher Einkleidung dreyer jungfräulichen Kandidätinnen im hochlöblichen Reichsstifte Söflingen des strengen Ordens der H. Mutter Klara. Vorgetragen von F. St. (urmlerner) K. z. N. einem Patriote der Ordensgeistlichen, im Jahre 1784. 8. 92 Seiten.

Num. 1., soll ein Andachtsbuch seyn bey den in der katholischen Kirche üblichen sogenannten Kreuzwegen, oder Processionen in der Charwoche. Es würde allerdings ein verdienstliches Werk seyn, wenn verständige Geistliche dieser Kirche darauf bedacht wären, dem armen Volke dergleichen Gebräuche durch gute Andachtsbücher nützlicher zu machen. Der V. mag auch wohl eine gute Absicht bey der Verfertigung dieses Büchleins gehabt haben. Es ist aber wahrlich schlecht gerathen. Es dient mehr zu einem Mittel, den verstandlosen Aberglauben, als wahre christliche Andacht zu befördern. Der Verf. dedicirt sein Büchlein der H. Maria, und bittet sie, sie möchte ihn armer Tropfen, ihr unwürdiges Pflegkind, nicht verlassen. Um die Andacht der Christgläubigen anzufeuren, ruft er verschiedene male aus: „Ach! ein Crucifixbild in die Hand!" Unsern protestantischen Lesern zu gefallen, können wir nicht umhin, die Anzeige, wie man den heil. Stationenablaß in und außer dem Hause gewinnen könne, abzuschreiben. „Es war der 26ste Tag des Jänners im 1773sten „Jahre, heißt es S. 8 ff. wo seine päbstliche Heiligkeit, Kle„mens XIV. dieses Namens, zum Vortheil und zur Bequem„lichkeit aller christlichen Stände geruheten, den heiligen Sta„tionenablaß durch einen Gnadenbrief so zu erweitern, daß „alle und jede, die sich unfähig oder verhindert befinden wür„den, den h. Kreuzweg in einem Gottes- oder Bethause, wo „er eingewiehen ist, persönlich zu besuchen; daß solch ver„hinderte Leute dieses Ablasses dennoch theilhaftig werden, „wenn sie nur folgende Bedingnisse nicht außer Acht ließen. „I. Soll ein Christ, der diesen kostbaren Gnadenschatz für die „Ewigkeit hinterlegen will, sich eine Bildniß des gekreuzigten „Heilandes von Messing anschaffen, die wenigstens von einem „Franziskanerguardian zu diesem Ziel und Ende gewiehen ist. „Der Kreuzstamm soll von Holz, und wenigstens ein Finger

„lang

„lang seyn. II. Soll zur Verehrung eines jeden Geheim-
„nisses“ (so nennt man die aufeinanderfolgenden einzelnen
Auftritte in der Leidensgeschichte Jesu) „das bey den Statio-
„nenbildern vorgestellt wird, ein Vater Unser und Ave Ma-
„ria so gebetet werden, daß man indessen das ernannte Cruci-
„fixbild von Messing immerfort in der Hand hält, und nach-
„dem man in dem Ave Maria jene Worte: gebenedeyet ist
„die Frucht deines Leibes Jesus Christus, ausgesprochen hat;
„das Geheimniß von jeder Station einlegen, und zum Bey-
„spiel bey der ersten Station sagen: der für uns armen Sün-
„der zum Kreuzestode unschuldig ist verdammt worden; hei-
„lige Maria, bitt für uns ꝛc.“ (und so geht es durch alle 14
Stationen durch). III. „sollen am Ende der 14 Stationen
„nicht nur noch 5 Vater unser mit so viel Ave Maria und
„Ehre sey Gott dem Vater gebetet, sondern zu allerletzt noch
„ein Vater Unser, Ave Maria, mit dem Ehre sey Gott dem
„Vater, auch für seine päbstliche Heiligkeit, beygesetzt wer-
„den.“

„Und dieser da angezeigten gnadenreichen Freyheit kön-
„nen theilhaftig werden die Kranke und Krankenbesucher, son-
„derbar die Herren Seelsorger bey ihren Patienten; die Rei-
„sende sowohl auf dem Lande als zu Wasser; der Uebelthä-
„ter, da er zur Richtstatt ausgeführt wird;“ (doch nicht
das Kruzifix in den auf den Rücken gebundenen Händen hal-
tend?) „die Sterbende, so lang sie mit ihrer Vernunft noch
„verdienstlich wirken können; die Schildwachten und andere
„Wächter an ihren Stellen; die armen Bettler auf dem Steig
„oder sonst andere, die wegen rechtmäßige Hinderniß,“
(e. c. die Uebelthäter und Bettler?) „in einem Gottes- und
„Bethause, wo der heil. Kreuzweg feyerlich errichtet ist, nicht
„erscheinen, und ihre Andacht dorten selbst verrichten können:
„alle diese können zu Hause, oder außer dem Hause an jedem
„Orte, wo sie gehen, stehen oder sitzen, den heil. Statio-
„nenablaß vollkommen gewinnen, und auch den armen
„Seelen im Fegefeuer schenken,“ (so kann der Uebelthä-
ter noch ein Wohlthäter werden,) „wenn sie sich nur an die
„obenerklärte Bedingnisse halten, und sich im Stande der
„Gnade Gottes befinden, oder zuvor eine vollkommene Lie-
„besreue erweckt haben.“ Das ist doch noch eine ausführli-
che und gründliche Anweisung zu einer Gott gefälligen An-
dacht! Wer zweifelt noch daran, daß wir protestantische
Christen Ursache haben, uns von dem Andachtseifer der Ka-

tholiken hohe Begriffe zu machen? Noch eine obe
von diesem Andachtseifer aus einem Abendseufzer: — J
ger Schutzengel, lobe für mich Schlafenden deinen Gott
aufhörlich, weich doch nicht von meiner Seite, und er
mir einen ruhigen Schlaf, der frey von allen unreinen !
stellungen ist. Und ihr, o H. H. Patronen, bittet l D.
Herz Jesu, daß es für mich wache, bis ich in Gott
ruhe!

Num. 2. Ist wahrer Mönchsunsinn! Alles w
albernsten Mönche je ausgesonnen haben, um das o
ben zu empfehlen, ist hier auf einen Haufen zusa
bracht.

Vtm.

Geistliche Reden über verschiedene Gegenstände,
halten von Xav. Huter, Weltpriester, Kurfü
Pfalzbairischen geistl. Rath, Inspekt. der S
und der Malteserordenskirche zu Straubina
steher. Erster Band. München, bey
1787. 574 Seiten, 8.

Diese Predigten zeichnen sich unter den katholischen
ziemlich vortheilhaft aus, aber bey manchen Stellen ists uns
immer, als hätten wir sie schon in protestantischen
gelesen. Die katholischen deutschen Prediger sind v
des Ausschreibens gewohnt gewesen. Ehemals schr en
die französischen katholischen Redner, Bourdaloue, Mas
sillon, Torne u. s. w. aus. Nun gehts auf die protest
schen, Jerusalem, Zollikofer, Spalding und L
wohl den protestantischen Saurin, los. Die katho
groben Brocken, die zwischen die abgeschriebenen Stell
mischt werden, zeigen auch das Plagium an. Die pom
ten Deklamationen und rednerischen Uebertreibungen sin
diesen Predigten noch oft, und da scheint ein Franzose a
schrieben zu seyn. Alsdenn kommen wieder Stellen v
higer Vernunft, die dagegen sehr abstechen. Wenn Hr.
ter wirklich Geschmack hätte, so müßte er diesen M
selbst merken. Nicht das tönende Erz und die kling
Schelle einer hochschwellenden Rede, sondern mit Verstand
zusam-

zusammengedrängte Gedanken, und an das Herz dringende Ermahnungen, bessern und erbauen das menschliche Herz. Wir wollen mit einigen Beyspielen zu erweisen suchen, daß die Erinnerung hier nöthig war. Auf das Fest der Erscheinung. Das Wort ist Fleisch geworden. „Bey diesen „Worten sinkt der Engel in Bewunderung, und der Sterbli„che soll reden? Bey diesen Worten schweigt der Cherub, „und betet an, und ein Wurm der Erde soll sich unterwin„den, sie zu denken? Die Himmel öffnen sich unsern Wün„schen, die Wolken haben den Gerechten geregnet, die Na„tur ist beschäftigt, ihren Schöpfer und Urheber unter der „Hülle eines sterblichen Leibes zu betrachten.“ (Findet dabey wohl ein vernünftiger Gedanke statt? Was ist hier die Natur, die betrachtet?) „Die Himmel legen ihre Freude „durch majestätischen Glanz an den Tag.“ (Geschmacklose Uebertreibung!) „Wir wollen den Ort anbeten, wo Gottes „Sohn zum erstenmal als Mensch ruhete.“ (Wie? der Ort soll angebetet werden?) „Ach, was sehen wir da? Gott „in Menschengestalt, den Sohn des Ewigen als ein unmün„diges Kind; den, dessen Wohnsitz der Himmel, und dessen „Fußschemmel die Erde ist, in der äußersten Armuth. O „welche Erniedrigung? Und wozu dies alles?“ (Ja wohl, wozu dies Geschwätz?) „Hätte der Sohn Gottes seine „Gottheit mit der Natur des Seraphs vereiniget, welches „Wunder der Herablassung; welche Herablassung für die „höchste Majestät des Unendlichen? Aber nicht bis zum „Seraph, bis zum Menschen. Welche Erniedrigung! Ach! „der eingebohrne Gottessohn ein Kind? Die Hände, welche „den Zepter über alle Menschen führen, sind in Windeln ge„wickelt; die Augen, welche Johannes in der geheimen Of„fenbarung, wie Feuerflammen sah, weinen Kindesthränen; „der, vor dem die Engel niederfallen, der einst auf dem Re„genbogen des Richters kommen wird, liegt wie ein Kind. „Wahrlich als ein armes Kind.“ (Das Winseln über das arme Kind, und über den Stall dauert nun ein Paar Seiten durch.) „O Erde, die du so lange mit dem Blute der „Gerechten befleckt warest, du kannst dich nun dem Himmel „an die Seite stellen. Ja, was sage ich?“ (Dieser Gegensatz ist doch wohl kahler Bombast aus der Classis Rhetorica einer Jesuitenschule.)

Johann Nepomuk Tschupik, der Gottesgelahrheit Doktors, K. K. Hofpredigers, sämmtliche Kanzelreden. Wien, mit Ghelenschen Schriften. 1785. Erster Theil. 606 Seiten, klein 8vo. Zweyter Theil. 590 S. Dritter Theil. 636 S. Vierter Theil. 620 S. Fünfter Theil, der Festpredigten erster Theil, 630 S. Sechster Theil, der Festpredigten zweyter Theil, 596 S. Siebenter Theil, der Fastenpredigten erster Theil, 618 S. Achter Theil, der Fastenpredigten zweyter Theil, 614 S. Neunter Theil, über verschiedene Gegenstände erster Theil, 592 Seiten. Zehnter Theil, über verschiedene Gegenstände zweyter Theil, 590 Seiten.

Das kann man doch noch eine Predigtsammlung nennen, [...] der Recensent die Hände über den Kopf zusammenschlug. [...] Herren Herausgeber müssen von den Arbeiten des sel. Ts[chu]pik vortheilhafter gedacht haben, als wir, daß sie alles ha[ben] aufbehalten wollen.

Unser Verf. hat wenigstens das Verdienst, daß er [hin] und wieder brauchbare Moral vorträgt, und aufs [...] Christenthum zurückführt, indeß sind die Predigten v[oll] groben, bigottkatholischen, falschen, auch abergläubi[schen] Begriffen.

Im ersten Theil, Seite 60 heißt es: „Kein Frommer, „so gerecht er seyn mag, ist zu finden, der nicht für gewisse „Treulosigkeiten zu büssen hätte. Er ist vor Gott ein Schuld„ner, und muß seine Schulden schlechterdings bezahlen. „Wann wird er sie aber bezahlen? will er es nach dem Tode, „und in der andern Welt thun? O wie schmerzlich und lang„weilig ist alsdenn die Abstossung der Schulden? Es ist „weit besser für ihn, wenn es noch in diesem Leben, und durch „die Qualen zeitlicher Drangsalen geschieht. So viel Freche „und Ruchlose läßt Gott in ihren Glücksumständen immer „lachen, Gott rächet sich indeß an ihnen desto nachdrück„licher, je mehr er seine Rache verschiebt. Er läßt sie „von ihrer Glückseligkeit fett werden, bis er sie endlich, am

„Tage

„Tage seines Zorns, zum Schlachtopfer seiner Rache ma„chen wird. Quasi victimae ad supplicium saginantur.“ (Welcher Gott! und eine solche Rache haben! Die natürliche Folge der Sünde straft unausbleiblich, und in so ferne Gott die Natur also geordnet hat, in so ferne strafet er. Aber willkührliches Elend, zur blossen Abstossung der Schulden über den Sünder zu verhängen, ihn zur künftigen desto größern Strafe aufzumästen — das ist Gott unwürdig gedacht!!) Seite 89 finden wir eine bemerkenswerthe Methode, den Leuten jeden Lehrsatz der Kirche aufzudringen. „Der Jude „mag das alte Testament annehmen, wie er will, weil er „Jesum nicht anbetet, hat er keinen Glauben. Der Ketzer „mag immerhin an das Evangelium schwören, so lange „er nicht glaubt, daß die Kirche seine Gebieterin und „Mutter sey; hat er keinen Glauben, weil er nicht alles „glaubt. Sein Glaube ist menschlich, weil er nicht allgemein „ist.“ (Die Protestanten mögen doch auf solche grobe Begriffe ein wenig merken, die in der katholischen Kirche allenthalben noch gelten, und etwa nicht bloß, wie uns einige weiß machen wollen, bey elenden Mönchen. Tschupik war ja K. K. Hofprediger in Wien.) S. 88 findet man ein sonderbares Betragen gegen Freydenker. „Es lassen sich Leute in „der Mitte des Christenthums finden, die mit dem heiligen „Taufsiegel an ihrer Stirne, dennoch als öffentliche Freyden„ker gestehen, sie glauben nichts. Alles redet und schreyet zu „unsern Zeiten wider sie. Ich rede aber, wie bisher, also „auch anheute, nicht wider sie, weil sie nicht hier sind.“ (Seltsame prudentia pastoralis! Woher mochte denn der P. Hofprediger so gewiß wissen, daß unter allen Hofleuten, die ihm zuhörten, auch nicht ein Freydenker wäre!)

Im zweyten Theile, Seite 101. Eine ganz ungereimte Beschreibung der Bewohner der Hölle. „Ich zittere, „wenn ich mir vorstelle, was man dort leidet, aber, ich zit„tere noch weit mehr, wenn ich an diejenigen denke, die sich „in der Hölle befinden, welches Leute sind, die nichts Bö„ses gethan haben, und nur darum leiden, weil sie nichts „Gutes gethan. Das schreckt mich nicht, daß ein Antiochus „brinnt, der alle Gottlosigkeiten ausgeübt; das schreckt mich, „daß der faule Knecht dort brinnt, der sich wider seinen Herrn „nie empöret, der nichts Böses gethan, und nur mit sei„nem Pfunde nicht gewuchert hat. Das schreckt mich nicht,

„daß

„daß ein Achab brinnt, der seinen Unterthanen n
„einen Weinberg abgedrückt hat; das schreckt mich,
„Knecht dort brinnt, der seinen armen Schuldner
„lung angehalten hat. Daß eine geile und wollü
„bel brinnt, das schreckt mich nicht; aber das
„zittern, daß fünf keusche Jungfrauen alldort br
„darum, weil es ihnen an Oehl gemangelt hat.“
lich, nach P. Tschupiks Meynung gehet es in l
derlich zu!) Wer bisher geglaubt hat, daß es
gion besonders auf Forschen, Prüfen, Deutlich
sehen sey, der kann aus dem dritten Theile,
seiner Beschämung lernen, „daß der Glaube
„allen Untersuchungen, und von allen Steuern
Seite 354 „besteht die Wissenschaft des Christ
„Begriffen, sondern im Glauben.“ (Doch n
griffe?) „Man muß gegen alles, was Gott
„hat, die Augen verschliessen, die Ohren v
„und ein Feind aller Untersuchung seyn. We
„die Kirche Christi eingehen will,“ (zu verstehen:
seligmachende katholische). „so muß man, sobald m
„sten Fuß an die Thürschwelle setzt, alsogleich
„Untersuchung und Nachforschung niederle
355. „Bey allen Wissenschaften muß man ein ges
„reife Vernunft, Belesenheit und Kenntniß hab
„sich ihrer bemächtigen will. Die Wissenschaft des
„aber nimmt ihre Schüler aus der Wiege!“ Eine s
nebenher etwas scheußliche Deutung giebt Hr. Tsch
Evangel. Joh. II. 10. „omnus homo primum bon
„num ponit. So macht es die Welt mit ihren Anh
„den Feinden Gottes. Sie giebt Güter, Erg
„Reichthümer, Ehre, cum autem inebriati fuerint,
„id, quod deterius est; nachdem sie die kurze Leben
„mit Glückseligkeiten gesättigt, denn folgt ewiges
„Pein ohne Ende. Gott begegnet seinen treuen Die
„dem Widerspiele: tu autem servasti bonum vinum u
„adhuc. Hier läßt er sie Unglück empfinden, aber am E
„krönet er sie mit Wohlergehn. Hier peiniget und d
„er sie, damit er sie künftig belohnen könne.“ (Das
ein gerechter Gott?)

Aus den Festpredigten wollen wir nur Eine
am Feste der Reinigung Mariä ausziehen.

„scheint im Heiligthum zu Jerusalem, um allda ein Opfer zu
„entrichten, desgleichen die Welt noch nicht gesehen hat.
„Dies Schlachtopfer ist ihr göttlicher Sohn. Sie trägt ihn
„mit eigenen Händen dem Opfertische zu, und schenkt ihn
„Gott zum Brandopfer. Gleichwie der himmlische Vater
„nicht eher zulassen wollte, daß sein eingebohrner Sohn aus
„Maria das menschliche Fleisch annehmen sollte, bis sie das
„Jawort von sich gegeben: so hat Gott seinen Sohn Mariä
„von der Seite zum Tode des Kreuzes nicht hinwegreißen
„wollen, bevor sie nicht in den Tod ihres Sohnes eingewilligt
„hat. Diese Einwilligung giebt sie heut auf eine feyerliche
„Art, mit einem öffentlichen Gepränge überliefert sie ihn der
„Gerechtigkeit des erzürnten Gottes. Sie willigt in seinen
„Tod, und alle jene Schimpfe, Marter und Peinen, wel-
„che vor seinem Tode vorhergehen sollten.“ Hat Maria von
alle dem Geschwätz auch wohl den entferntesten Gedanken ge-
habt? Woher weiß denn Hr. Tschupik alles das Zeug? Aus
dem Evangelium Infantiae, oder aus der Tradition?)

Im zweyten Theile der Festpredigten, Seite 277.
Am Feste der Heimsuchung Mariä. „Exurgens (exsurgens)
„Maria, abiit in montana. Maria verläßt heut das Haus
„Nazareth, und ziehet über das Gebirg. Wie betrübt, wenn
„Maria einen Menschen verläßt. Wir wollen heut erwegen
„1) wie unglücklich jene sind, von denen Maria ab-
„weicht. 2) Wer jene sind, von denen sie weicht.
„Maria ist allein ein schützendes Kriegsheer. Terribilis, ut
„castrorum acies ordinata. Wider ein ganzes Geschwader
„Feinde ist sie mächtig genug. Ist sie aber abgezogen, ex-
„surgens Maria abiit: so ist der Mensch dem Muthwillen sei-
„ner Feinde blosgestellt.“ (Wie? ists etwa mit dem Schu-
ße Gottes so viel wie nichts?) „Hölle, Welt und Fleisch
„treten denn in ein Bündniß zusammen, und mit vereinig-
„ten Kräften stürzen sie ihn.“ (Wobey also der liebe Gott
ein ruhiger Zuschauer bleibt?) „Dann ist kein Laster so
„häßlich, zu welchem er sich nicht entblösse, keine Versto-
„ckung so hartnäckig, von welcher er sich nicht herumschleppen
„liesse.“ (Weil mit dem Abscheiden der Maria, von deren
Gegenwart der Mensch aber auch nichts wußte, und nichts
träumete, ihn Sinne, Verstand, Nachdenken, und morali-
sches Gefühl verlassen.) Solche Fratzen predigt dieser Mann,
mit seinem Glauben aus der Wiege, in der Hofkirche zu
Wien,

Wien, wo er auch nach Josephs Reformation ein sehr ter Prediger war! O der Schande!

Damit indessen niemand glaube, als we ge ganz unbrauchbar wären: so wollen wir Theile der Fastenpredigten, der besser als übrigen then ist, einige Vorstellungen ausziehen, die zien sind:

„Von der Pflicht, gegen Gefangene gutthätig „Von der Noth, als einer wichtigen Entschuldig „Sünde. Von der Vermessenheit aus Hoffnung der „zu sündigen. Von der Sprache Gottes zu dem „Von der Vermeidung der Rachbegierde. Von „chen Auferziehung der Kinder. Von der Noth „der guten Werke. Von der Gutthätigkeit Got „nem Grund zur Liebe gegen ihn.

Bm.

Frage: ob die heimliche Priesterehe bis zur bung des Cölibats gültig sey? Beantwortet Pistabo. Erster Theil. 147 Seiten. Theil. 136 Seiten. Frankfurt und Leipzig. (sel, bey Thurneisen.) 1787. 8.

Diese Schrift ist nicht das Resultat ruhiger Unte und kalter Prüfung, sondern ganz polemisch, en gewisses Buch das 1785 zu Wien unter dem T stößliche Gültigkeit der heimlichen Priestere bis Aufhebung des Cölibats, erschien, gerichtet. Dem nach erwartet man, daß der Verf. die Gründe für die Gültigkeit heimlicher Ehen überhaupt abwiegen, u er dann gefunden, daß heimliche Ehen in gewissen Fällen rig und erlaubt seyn können, weiter untersuchen wer die heimliche Priesterehe darunter gerechnet werden dürfe nicht? Allein auf Gründe und Untersuchungen läßt der V. nicht ein. Autoritäten, Aussprüche der Väter, Concilien und Päbste, Traditionen, der Glaube der katholischen Kirche, das sind die Waffen, mit denen er seine Gegner niederzuschlagen denkt. Er sucht zu beweisen, daß in der katholischen Kirche, von der Apostel Zeiten an, den Priestern aller Genuß fleischlicher Liebe in und außer der Ehe, verboten gewesen

wesen — die Art und Weise aber, wie er diesen Satz durchführt, zeigt ihn als den erzbigottesten Mönch, der eine Behauptung widerlegt zu haben glaubt, wenn er bewiesen hat, daß die katholische Kirche sie verdammt und verflucht, und der dem katholischen Schriftsteller und Geschichtschreiber, immer blos deshalb, weil er Katholik ist, den meisten Glauben beymißt. Da alles das, was der Verf. zu Bestätigung seiner Meynung vorbringt, schon unzähliche mal, und zwar ungleich besser und scheinbarer zusammengestellt, aber auch schon längst hinlänglich widerlegt worden ist, so werden wir uns nicht dabey verweilen. Genug, wenn wir unsern Lesern ein paar Proben von des Verfassers Manier zu beweisen und zu widerlegen geben, und dadurch die Richtigkeit unsers Urtheils erhärten. S. 80. „Paulus schrieb: ein Bischof „muß untadelhaft seyn, nur eines Weibes Mann. „Nun saget er zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, daß, „wenn nach erheischender Noth, Ehemänner zu Bischöfen „oder Priestern geweiht werden, dieselben sich nach der Wei„hung von ihren Männern enthalten müssen. Allein, daß „dieses nicht nur der heil. Paulus, sondern alle Apostel ge„lehrt haben, wie das zweyte Concilium zu Carthago „bezeuget, war jederzeit die ungezweifelte Meynung der „katholischen Kirche“ (was ist eine ungezweifelte Meynung? Eine Meynung, die nicht bezweifelt worden, oder die nicht bezweifelt werden kann? Unstreitig meint der Verf. das letztere. Und warum kann sie nicht bezweifelt werden? Weil die katholische Kirche untrüglich ist. Was läßt sich mit solchen Leuten machen, die ewig im Zirkel herumschließen?) „und aller heiligen Väter, denen mehr zu glauben ist, als „unserm Verfasser, der es lieber mit dem von den katholi„schen Kirche abtrünnigen Protestanten hält.“ S. 81. „Daß die Apostel als Apostel ehelich gelebt, und Kinder er„zeugt haben, kann in Ewigkeit nicht bewiesen werden.“ (So wenig als bewiesen werden kann, daß die Apostel als Apostel nicht ehelich gelebt, keine Kinder erzeugt haben.) „Eben „so unwahr ist es, daß alle Apostel ihre Eheweiber mit sich „in ihren apostolischen Amtsverrichtungen herumgeführt ha„ben. Der heilige Paulus sagt zwar: haben wir nicht „Gewalt, ein Weib, das eine Schwester ist, mit uns „herumzuführen, u. s. w. Allein das griechische Wort γυνὴ, „dessen sich Paulus hier bedienet, heißt nicht nothwendig ein „Eheweib, und kann auch hier kein Eheweib heißen,

„weil

„weil das Wort ἀδελφὴ Schwester dabey steht." (Ein e
der Grund, der von nichts als des Verf. Unwissenheit, o
boshafter Verleugnung besserer Einsicht zeugt. Heißt n
ἀδελφὸς in der Sprache des neuen Testaments beständig
viel als Glied der christlichen Gemeine, mit einem W
te Christ? Und ist mit ἀδελφὴ nicht derselbe Fall?) „
„heiligen Väter und besten Schriftausleger sind also der
„nung" (dieses also bezieht sich auf einige in der Note
führte Väter und neuere katholische Schriftsteller.
die besten Schriftausleger rechnet der Verf. auch d
nelius a Lapide!!) „der heilige Paulus rede h
„christl. und frommen Weibspersonen, welche die Ap
„ihren Reisen in ihren Nothwendigkeiten bedienten. und
„es konnten sie um so viel mehr unbedenklich thun,
„das Beyspiel Christi selbst vor sich hatten, den in
„Predigtamte auch dergleichen fromme Weibspersonen
„nähmlichen Ende begleiteten. Clemens von Alex
„meinet zwar, diese Weiber seyn die Eheweiber der
„gewesen, welches aber unglaublich ist." (Und
weil es dem V. nicht in den Kram taugt. So wie
die natürlichsten Sachen unglaublich sind, so findet er
andere glaublich, die niemand glaubt. Er glaubt z. B.
berüchtigte Markgräfin Mathildis habe mit dem hei
Pabst Gregor VII. keinen andern als den unsträflichsten
gang gepflogen. S. 1. Th. S. 40) Und nun zum
noch eine lustige Stelle, die die ekelhafte Rechthal
Verf. in ihr ganzes Licht stellt. Der Wiener führt
Schrift eine Stelle des Petrus Damiani an, in we
den eben erwähnten Pabst, der ihm gespielten Streiche
(wie der Verf. sich ausdrückt), einen Satan nennt:
Sanctum Satanam meum humiliter obsecro etc. Hierzu
nun unser Verf. folgende Anmerkung: „Es ist wahr,
„heilige Petrus Damiani nannte den damaligen Erz
„Hildebrand, und nachmaligen Pabst Gregor VII. einen
„tan, aber einen heiligen Satan, folglich keinen T
„wie der Verf. meinet, sondern einen Widersacher,
„zwar nicht der ihm gespielten Streiche halber, so
„eines unverdienten scharfen Verweises wegen, den
„ihm gegeben hatte. Uebrigens schätzte der heilige Pe
„Damiani den Cardinal Hildebrand allezeit sehr hoch."
meisterhaft weiß der V. das Scandalum, daß ein Heiliger
andern einen Satan gescholten, zu heben! So.

3. Rech

2. Rechtsgelahrheit.

Meine Gedanken über die bisher übliche Lehrmethode des römischen Rechts auf unsern Academien, und die Mittel, sie zu verbessern, — von J. G. P. du Roi, Dr. und Hochfürstl. Braunschw. Läneb. Hofgerichtsassessor. Braunschweig, in der Waisenhausbuchhandl. 5 Bogen, 8.

In unserm pädagogischen Zeitalter, wo Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts fast der allgemeine Gegenstand der Aufmerksamkeit ist, und wo so viele geweihete und ungeweihete Hände in Bewegung sind, diese große Angelegenheit zu berichtigen, und für den jungen Weltbürger eine vernünftige und leichte Unterrichtsmethode zu entwerfen; wo selbst aufgeklärte Fürsten auf die Verbesserung der ersten Volksschulen ihr Augenmerk richten — ist es gewiß nicht zur Unzeit, einen Blick auf die höhern Schulen zu werfen, und darauf zu denken, ob man nicht, so wie dem Knaben, auch dem mannbaren Jünglinge den Weg zu den Kenntnissen, womit er einst dem Staat dienen soll, erleichtern könne. Besonders seufzt die Jurisprudenz noch immer unter dem Zwange einer verjährten Lehrmethode; und wer nicht ganz durch Vorurtheile geblendet ist, dem wird es nicht einfallen, die vielen Mißbräuche, welche hier noch herrschen, zu verkennen. Nichts kann überdem der Regierung und dem Staate weniger gleichgültig seyn, als die Art und Weise, wie die Lehrlinge des Rechts auf der Akademie ihr Studium treiben, und zu den wichtigen Aemtern, welche ihnen künftig anvertraut werden sollen, gebildet werden. Sie sind es, die künftig das Glück, die Güter, die Ehre, ja selbst das Leben ihrer Mitbürger, und das gemeine Wohl in Händen haben, und Recht und Unrecht durch ihre Urtheile bestimmen sollen. Siehet man überdem auf die mannichfaltigen Verhältnisse der Staatsverwaltung, in welchen eigentlich aus der Pflanzschule der Rechtsgelehrten die tüchtigen Subjecte zu Aemtern erwartet werden, und vergleicht man damit die mangelhafte und unordentliche akademische Vorbereitung: so ergeben sich die traurigen Folgen,

gen, welche ganz nothwendig daraus entstehen müssen, selbst. Niemand wird daher der guten Absicht des V f. nen Mißbräuchen in einigem Betrachte entgegen zu arb den verdienten Beifall versagen. Wiewohl uns immer die unschickliche Methode des römischen Rechts nicht eben rade der erheblichste Gegenstand zu seyn scheinet, welcher anderweitige Einrichtung erfordert. Wir verstehen dies der Seite, welche der Verf. eigentlich angegriffen hat. tadelt bey dem bisherigen Vortrage vorzüglich 1) daß die wöhnlichen Lehrbücher der Institutionen dem Begr der Absicht erster Anfangsgründe gar nicht an sondern zu schwer, auch zu weitläuftig für Anfänger 2) bey den Pandecten wird erinnert, theils die große nung der Materien, theils aber daß es in Betra weitläuftigen Inhalts nicht möglich sey, solche in ein den Jahre täglich in zweien Stunden zu beendigen, zuletzt wenigstens, die wichtigsten Wahrheiten nur und obenhin vorgetragen werden könnten. 3) In beider fügt der Verf. hinzu, daß die Institutionen und decten gegen einander nicht in dem Verhältnisse b würden, wie es eigentlich die Absicht der vorläufigen Anfangsgründe, und des darauf zu bauenden weitern trages erfordert, indem die Ordnung in beiden ganz den, und die Folge beinahe unvermeidlich wäre, dasjenige, was der Anfänger in den Institutionen nach erträglichen Ordnung noch erlernet hätte, bald darauf in Pandecten gänzlich wieder durch einander geworfen, und Verwirrung gesetzet werden müsse. Des Verfassers schläge dagegen sind, daß man doch wenigstens, nach de tzigen Einrichtung, den Vorlesungen über die Pandecten ganzes Jahr, und zwar wöchentlich acht Stunden wi müßte; überhaupt aber, daß das ganze römische Recht einem zwiefachen Lehrbuche, einmal für Anfänger, und nächst ganz vollständig gelehret, in beiden eine gleiche, systematische Ordnung und Folge der Materien beoba werden möchte. Auch will er das römische Recht rein ungemischt abgehandelt wissen. Eigentlich sind diese Vors ge nicht neu; und wir glauben auch, daß der Vorwurf Verfassers, in Ansehung der halbjährigen Vorlesungen die Pandecten nicht so ganz gegründet sey; nur muß der rer alle unnöthige Ausschweifungen vermeiden, bey die er wirklich aus den Institutionen und der Rechtsges

ls bekannt voraussetzen darf, sich nicht lange aufhalten. Dann wird es wohl möglich seyn, die Pandecten in einem halben Jahre zu beendigen. Sollte indessen ein zweckmäßiges Lehrbuch nach systematischer Ordnung einmal den Wunsch vieler Rechtslehrer erfüllen; so sehe ich nicht ab, warum es nicht so eingerichtet werden könnte, daß man des zwiefachen Lehrbuchs, wie bisher, über Institutionen und Pandecten gänzlich entrathen dürfte. Diese Lehrart hatte ihren guten Grund, als die Vorlesungen noch über den Text der Gesetze selbst geschahen; da denn freilich der Anfänger ohne die ...itung, welche er in den Institutionen fand, unter ...ste der Pandecten hätte erliegen müssen. Allein seit... man durchgängig eigentliche Compendien eingeführt hat, ...r es in der That sonderbar, Eine und dieselbe Wissenschaft ...) zwey Lehrbüchern vorzutragen. Zum Beschluß macht ...r Verf. noch einige Anmerkungen über gewisse Mängel, welche allerdings verdienen, näher beherzigt zu werden. Erstlich, es fehlt den Anfängern meistens an der gehörigen Gelegenheit, die ausübende Canzley- und Proceßpraxis zu erlernen. Alle andere practische Wissenschaften haben darin einen unverkennbaren Vorzug. Der künftige Gottesgelehrte findet schon auf der Akademie Anlaß genug, in Seminarien, und der Gemeinde, sich im Predigen, Catechisiren rc. zu üben; so wie dem künftigen Arzte eine herrliche Gelegenheit dargebothen wird, unter Anführung seiner Lehrer in Klinischen Instituten, öffentlichen Kranken- und Accouchirhäusern rc. die Ausübung seiner Wissenschaft zu lernen. Dem Juristen fehlt es hieran meistens. (Denn was die sogenannten Practica eigentlich sagen wollen, weiß ein Jeder.) Vielleicht könnte auch für ihn besser gesorgt werden, wenn man auf Universitäten den Studierenden einen Zutritt zu den dasigen Gerichten verstattete, um die eigentliche Verfahrungsart anschaulich zu lernen; oder wenn man wenigstens die allererste Methode der alten Römer wieder annähme, und erfahrne Sachwalter gleich den römischen Rechtsgelehrten zugleich ihren Schülern und Klienten nutzten. Zweitens ist die gehörige Erlernung der besondern Landesgesetze noch ein großes Bedürfniß mancher Akademien, welches durch die gesetzliche Vorkehr, daß auf jeder Landesakademie über das vaterländische Recht ein eignes Collegium gehalten werden müßte, nur abzuhelfen ist. Denn daß man zuweilen in den Collegien auf die Landesgesetze Bezug macht, bedeutet im Ganzen nicht viel.

 Auch

gen, welche ganz nothwendig daraus entstehen müssen, [illegible]
selbst. Niemand wird daher der guten Absicht des Verf. [illegible]
nen Mißbräuchen in einigem Betrachte entgegen zu arbeit[illegible]
den verdienten Beifall versagen. Wiewohl uns in [illegible]
die unschickliche Methode des römischen Rechts nicht [illegible]
rade der erheblichste Gegenstand zu seyn scheinet, [illegible]
anderweitige Einrichtung erfordert. Wir verstehen [illegible]
der Seite, welche der Verf. eigentlich angegri[illegible]
tadelt bey dem bisherigen Vortrage vorzüglich 1) daß die
wöhnlichen Lehrbücher der Institutionen dem Begriffe
der Absicht erster Anfangsgründe gar nicht an[illegible]
sondern zu schwer, auch zu weitläuftig für Anfänger
2) bey den Pandecten wird erinnert, theils die große [illegible]
nung der Materien, theils aber daß es in Betra[illegible]
weitläuftigen Inhalts nicht möglich sey, solche in ein[illegible]
ben Jahre täglich in zweien Stunden zu beendigen,
zuletzt wenigstens, die wichtigsten Wahrheiten nur
und obenhin vorgetragen werden könnten. 3) In [illegible]
beider fügt der Verf. hinzu, daß die Institutionen und [illegible]
decten gegen einander nicht in dem Verhältnisse [illegible]
würden, wie es eigentlich die Absicht der vorläufigen
Anfangsgründe, und des darauf zu bauenden weitern [illegible]
trages erfordert, indem die Ordnung in beiden ganz ve[illegible]
den, und die Folge beinahe unvermeidlich wäre, daß [illegible]
dasjenige, was der Anfänger in den Institutionen nach [illegible]
erträglichen Ordnung noch erlernet hätte, bald darauf in [illegible]
Pandecten gänzlich wieder durch einander geworfen, und [illegible]
Verwirrung gesetzet werden müsse. Des Verfassers [illegible]
schläge dagegen sind, daß man doch wenigstens, nach [illegible]
zigen Einrichtung, den Vorlesungen über die Pandecten [illegible]
ganzes Jahr, und zwar wöchentlich acht Stunden [illegible]
müßte; überhaupt aber, daß das ganze römische Rech[illegible]
einem zwiefachen Lehrbuche, einmal für Anfänger, und [illegible]
nächst ganz vollständig gelehret, in beiden eine gleiche, [illegible]
systematische Ordnung und Folge der Materien beob[illegible]
werden möchte. Auch will er das römische Recht rein [illegible]
ungemischt abgehandelt wissen. Eigentlich sind diese Vor[illegible]
ge nicht neu; und wir glauben auch, daß der Vorwurf [illegible]
Verfassers, in Ansehung der halbjährigen Vorlesungen üb[illegible]
die Pandecten nicht so ganz gegründet sey; nur muß der Le[illegible]
rer alle unnöthige Ausschweifungen vermeiden, bey Sach[illegible]
die er wirklich aus den Institutionen und der Rechtsgeschich[illegible]

ls bekannt voraussetzen darf, sich nicht lange aufhalten.
Dann wird es wohl möglich seyn, die Pandecten in einem
alben Jahre zu beendigen. Sollte indessen ein zweckmäßi-
es Lehrbuch nach systematischer Ordnung einmal den Wunsch
o vieler Rechtslehrer erfüllen: so sehe ich nicht ab, warum
s nicht so eingerichtet werden könnte, daß man des zwiefa-
hen Lehrbuchs, wie bisher, über Institutionen und Pande-
cten gänzlich entrathen dürfte. Diese Lehrart hatte ihren gu-
ten Grund, als die Vorlesungen noch über den Text der Ge-
selbst geschahen; da denn freilich der Anfänger ohne die
bereitung, welche er in den Institutionen fand, unter
r Wuste der Pandecten hätte erliegen müssen. Allein seit-
dem man durchgängig eigentliche Compendien eingeführt hat,
in der That sonderbar, Eine und dieselbe Wissenschaft
zwey Lehrbüchern vorzutragen. Zum Beschluß macht
Verf. noch einige Anmerkungen über gewisse Mängel,
welche allerdings verdienen, näher beherzigt zu werden. Erst-
lich, es fehlt den Anfängern meistens an der gehörigen Gele-
genheit, die ausübende Canzley- und Proceßpraxis zu erler-
nen. Alle andere practische Wissenschaften haben darin einen
unverkennbaren Vorzug. Der künftige Gottesgelehrte findet
schon auf der Akademie Anlaß genug, in Seminarien, und
der Gemeinde, sich im Predigen, Catechisiren ꝛc. zu üben;
so wie dem künftigen Arzte eine herrliche Gelegenheit darge-
bothen wird, unter Anführung seiner Lehrer in Klinischen
Instituten, öffentlichen Kranken- und Accouchirhäusern ꝛc.
die Ausübung seiner Wissenschaft zu lernen. Dem Juristen
fehlt es hieran meistens. (Denn was die sogenannten Pra-
ctica eigentlich sagen wollen, weiß ein Jeder.) Vielleicht
könnte auch für ihn besser gesorgt werden, wenn man auf Uni-
versitäten den Studierenden einen Zutritt zu den dasigen Ge-
richten verstattete, um die eigentliche Verfahrungsart an-
schaulich zu lernen; oder wenn man wenigstens die allererste
Methode der alten Römer wieder annähme, und erfahrne
Sachwalter gleich den römischen Rechtsgelehrten zugleich ih-
ren Schülern und Klienten nutzten. Zweitens ist die gehöri-
ge Erlernung der besondern Landesgesetze noch ein großes Be-
dürfniß mancher Akademien, welches durch die gesetzliche
Vorkehr, daß auf jeder Landesakademie über das vaterländi-
sche Recht ein eignes Collegium gehalten werden müßte, nur
abzuhelfen ist. Denn daß man zuweilen in den Collegien auf
die Landesgesetze Bezug macht, bedeutet im Ganzen nicht viel.

Auch wünscht der Verf., daß die Disputirübungen
sehr, wie es leider das Ansehen gewinnet, aus der
kommen möchten. Hauptsächlich aber verdient es der
gebenden Macht und den Regierungen empfohlen
mehr als bisher noch auf den mehrsten Akadem ge
ist, dahin Sorge zu tragen, daß Plan und Einr
academischen Unterrichts gewisse Bestimmungen e m,
das allgemeine Wohl durchaus erfordert, und daß nicht
manche Mißbräuche von Seiten der Docenten abgestellet
dern auch die Studierenden zur gehörigen Anwendung
academischen Zeit, vorzüglich in Rücksicht auf die A
und zweckmäßige Folge der Collegien, näher angewie
den. Was kann sich der Staat künftig von seinen M
Gesandten, Gesandschaftssecretarien, Kammerräthen,
tern, Amtleuten, Advokaten u. s. w. versprechen, w
Kenntniß derselben sich höchstens auf römisches
schränkt, die übrigen Fächer aber, Geschichte,
Politik, Kameral- und Policeywissenschaften
met sind?

Di.

Allgemeines Gesetz über Verbrechen und derselb strafung. Wien, 1787. 136 S. 8.

Durch dieses Gesetzbuch macht Oesterreich allerdin
wichtigen Schritt in Verbesserung der Crimi
und erhält den wichtigen Vortheil, daß rafen
stimmter als bisher, und manche schädli rurt
keit geschafft sind. Daß dieser erste in so kur Zeit
gekommene Versuch alle Vollkommenheit en s e,
niemand erwarten, und es zu behaupten, wär
Schmeicheley seyn. Statt einer Beurtheilung wird
begnügen, den wichtigsten Inhalt dieses Gesetz
ben, und der Beurtheilung der Leser das weitere zu übe
sen. Von der Art bey Untersuchung der Verbrechen, der
kennung und Vollziehung der Strafen zu verfahren,
in diesem Buch nicht gehandelt, sondern allein von Verbr
und ihren Strafen. Die Grundlage ist die Eintheilu
Verbrechen in Criminal- und — politische Verbrechen;
nun werden nicht letztere vielmehr Polizeyvergehungen

nt; da jener Ausdruck nach dem gewöhnlichsten Sinn eine
andere Bedeutung hat?) Das Kriterium von beiden
ein anderes, als daß die Criminalverbrechen im ersten,
politische im zweyten Theil dieses Gesetzbuchs als solche
ärt sind; es ist nur zu besorgen, daß in vorkommenden
en die Gränzen oft schwer zu bestimmen seyn, wenn z. B.
Diebstal über 25 Fl. zu den Criminal-, und unter 25
zu den politischen Verbrechen gezählt, wenn z. B. in §.
I. Th. der Trug, (welchen ein jeder begeht, der durch
immer für Ränke oder List fremdes Eigenthum an sich
iehen, oder jemanden aus böser Absicht an Vermögen,
, Freyheit oder seinen Rechten zu schaden sucht) zu den
inal-, und einige Gattungen desselben zu den politischen
rechen gezählt werden; auch wäre es vielleicht der übri-
Analogie gemäß, daß Trug nicht immer Criminalverbre-
, sondern wie bey dem Diebstal auf die Summe des zu-
ten Schadens Rücksicht zu nehmen wäre. Auf Krimi-
erbrechen folgen Kriminalstrafen; der Richter ist dabey
e buchstäbliche Beobachtung des Gesetzes verbunden, und
die vorgeschriebene Strafe weder lindern noch schärfen.
Todesstrafe findet außer den Verbrechen, bey welchen
dem Gesetz mit Standrecht verfahren werden muß, nicht
t, und in standrechtlichen Fällen, z. B. bey Aufruhr
§ 53. ist der Strang die einzige Todesstrafe; die wei-
Kriminalstrafen sind Anschmiedung, Gefängniß mit öf-
icher Arbeit, Gefängniß ohne Arbeit, Stock-, Karbatsch-
Ruthenstreiche, und Ausstellung auf der Schandbühne;
ey ersten heißen langwierig, oder anhaltend, oder zeit-
jedes im ersten oder zweyten Grade; die zeitliche Stra-
ß im ersten Grad wenigstens einen Monat und unter
Jahren, im zweiten Grad wenigstens fünf, nicht über
Jahre; die anhaltende Strafe muß im ersten Grad nicht
wölf, nicht unter acht Jahren, im zweiten Grad nicht unter
und nicht über funfzehn Jahre; die langwierige Strafe
m ersten Grad nicht unter funfzehn und nicht über dreißig,
weiten Grad nicht unter dreißig Jahre dauern, und kann
00 Jahre bestimmt, auch die öffentliche Brandmarkung
ügt werden; das Gefängniß hat wieder drey Grade,
es, hartes und gelinderes. Daß diese Strafen sehr gu-
stalten von Strafgefängnissen, und zu öffentlichen Ar-
voraussetzen, versteht sich von selbst. Vom Tag des
genen Urthels verliert der zur Kriminalstrafe verurtheilte

Verbrecher die Nutznießung seines Vermögens;
nach Abzug des seiner Frau und Kindern zu reiche
desmäßigen Unterhalts übrig bleibt, fällt dem
zu. (Wird nicht auf diese Weise der Reiche weit
der Arme gestraft?) Stirbt der Verbrecher in
zeit, so fällt das Vermögen nur den gesetzlichen Er
sein letzter Wille gilt. Die Kriminalverbrechen sind
der solche, die auf den Landesfürsten und den Staat
telbare Beziehung haben, wie beleidigte Majestät,
verrath, Aufruhr und Tumult, öffent [illegible] it,
brauch des obrigkeitlichen Amts, Verfäl [illegible] der
Akte, Münzverfälschung, Hülfe zu Ent [illegible] du der
cher, Verheelung der Verbrecher, und [illegible]
chung aus dem Kriegsdienst, oder sie [illegible] chen si
menschliche Leben und körperliche Si [illegible] it,
Mord, Raubmord, Meuchelmord, [illegible] zu
Zweykampf, Abtreibung der Leibesf [illegible] Wegu
Kinder, gewaltsame Verwundung u [illegible] ibstm
Ehre und Freyheit, wie Verläumdung, [illegible] zu
raub Entführung und unberechtigte [illegible] fangenhalt
auf Vermögen und Rechte, wie Trug, D [illegible] Raub
legung und zweyfache Ehe. Bey jedem [illegible] er Verb
es angezeigt, womit dasselbe begangen werde, s
Gattung der zu erkennenden Strafe bestimmt, dabey
Ermessen des Richters immer noch ein weites [illegible]
sen; besondere Gründe aber, nach welchen der R
Ermessen bey einzelnen Verbrechen zu richten hat,
dem Gesetz nicht angegeben. Bey der Münzverfäl
des Ausgebens falscher Münzen, bey dem Aufruhr
wenn er wider ungerechte obrigkeitliche Gewalt
wird, nicht gedacht. Die Benennungen Mord
tung sind nicht unterschieden. Selbstmord wird
lichem Begräbniß bestraft; die Nothzucht [illegible]
Kriminalverbrechen, hingegen das Gewil [illegible] ru
nicht einmal unter den politischen [illegible] und
sogenannten stupri non voluntarii nec violenti, so z.
einer betrunkenen oder sinnlosen Weibsperson begang
auch der Blutschande ist mit keinem Wort gedacht.
ist ein Kriminalverbrechen, Ehbruch aber nur ein po
und dieser soll nicht untersucht und gestraft werden,
beleidigte Ehegatte nicht klagt, und die Strafe [illegible]
wenn dieser sich erklärt, den Schuldigen wieder a

und mit ihm in der Ehe zu leben. Die Verjährung der Verbrechen ist in §. 183 ganz aufgehoben. Die politische Verbrechen kommen im zweyten Theil vor; doch sollen die übrige gesetzwidrige Handlungen von der öffentlichen Aufsicht nicht unbeobachtet, noch bey ihrer Entdeckung straflos bleiben, sondern nach den hierüber bestehenden besondern Verordnungen behandelt werden; die politische Strafen sind: Züchtigung mit Schlägen; Ausstellung auf der Schandbühne, Arreste (gelinder oder strenger), öffentliche Arbeit in Eisen, und Abschaffung aus einem bestimmten Orte, welche in der Folge näher bestimmt sind; die politische Verbrechen alle hier anzuführen, erlaubt uns der Raum nicht; wir führen allein noch an, daß Wilddieberey und unerlaubte Spiele hieher gerechnet, und letztere mit 300 Dukaten bestraft werden. Ob nicht einige dieser Verbrechen, z. B. Verführung in der Religion (§. 64) zu wenig bestimmt sind, daß nicht davon Mißbrauch zu besorgen wäre, muß die Erfahrung am besten lehren.

Im.

Litteratur des gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts. Zweyter Theil, von Died. Heinrich Ludw. Freyherrn von Ompteda. Regensburg, bey Montags Erben. 1785. Von 373 bis 682. groß 8.

Der zweyte Theil dieses interessanten Werks, enthält die Bücherkunde des Völkerrechts. Im 1sten Hauptstücke sind Werke vom Völkerrecht überhaupt, also (1. Abschnitt) Werke, welche Präliminarkenntnisse vom Völkerrecht, vom Begriff, Umfange, den Gränzen desselben, und der Art es vorzutragen, abhandeln; alsdann (2. Abschnitt) die Werke vom Völkerrecht selbst erzählt, sowohl die, welche es in Verbindung mit dem Naturrecht, als solche, die es besonders vortragen. Die letzte sind wieder in zwey Classen abgetheilt, in den einige blos das natürliche, andere das europäische oder practische Völkerrecht enthalten.

Nun folgen die Sammlungen kleiner Schriften, Urkundensammlungen, Schriften, welche Auszüge, Nachrichten und Verzeichnisse von Völkerrechtsurkunden liefern.

Das zweyte Hauptstück ist den en Theile des Völkerrechts gewidmet, ersten Hauptabtheilung die Schriften v von Rechten und Verbindlichkeiten der er a Verhältnissen, in der zweyten diesei nem freundschaftlichen Verhältnisse dritten endlich die, welche von Völkerrechten aus Verhältnissen handeln. Jede Hauptabtheilu ist schickliche Unterabtheilungen zerlegt, die nöthig finden. Eine ausgebreitete Literatur seltner Fleiß sind auch in diesem zweiten indessen dem Verf. hier und da eine muß bey einem solchen Werk entschuld den. dem Rec. bey dem Durchblättern S. 513. auf Schriften von Fredersdorf, Ehrlen, Weiß Meyke über die Verjährung; §. 291. eine Abhan definitione belli, Wien 1777. S. 646. §. 313. specim. quaest. iur. nat. illustr. cap. 1. S. 595. ses Verf. Dissertation: de usu iuris nat. in cau ciorum diiudicandis fehlen. Mehr hat uns g die Literatur der wichtigen Materien von Flüssen, und Alluvionen gänzlich mangelt. Keysers Progra legatis transeuntibus ist zweymal, S. 573. und S. 57 geführt, so daß man glauben muß, es sey von zwey denen Schriften die Rede. An beiden Orten steht Jahrzahl 1735 statt 1745.

Am.

Europäisches Völkerrecht in Friedensz Vernunft, Verträgen und Herkommen, wendung auf die teutschen Reichsstände. fen von Carl Gottlob Günther, Kursächs. men Sekretär und geh. Archivsregistrator. ster Theil. Altenburg, in der Richterischen handlung. 1787. 8. 402 S. ohne Schrift und Vorrede.

Der Verfasser, welcher nach der Vorerinnerung, alle Theile des Europ. Völkerrechts, nach seinem ganzen Umfange, syste- matisch

matisch zu bearbeiten Willens ist, hatte diesen Ersten Theil des Europ. Völkerrechts in Friedenszeiten schon ausgearbeitet, als die Litteratur des V. R. von dem Freyh. von Ompteda erschien, und zugleich von diesem Verfasser auch ein vollständiges System dieser Wissenschaft angekündigt ward. Er hält indessen diese seine Arbeit, mit Rechte, noch zur Zeit, nicht für überflüßig: und auch neben einer künftigen über denselben Gegenstand, wird sie, in Rücksicht der gut erwählten Ordnung, der sorgfältigen Entwickelung der Begriffe, und der Vollständigkeit — insofern man diese bey einem noch unvollendeten Werke beurtheilen kann — ihren Werth behalten. Nach einer ausführlichen **Einleitung**, „von dem Völkerrechte überhaupt, und von dem Europäischen insbesondere," enthält dieser erste Theil, „die Bestimmung eines freien (souverainen) Volks, der heutigen souverainen Staaten in Europa, und ihrer allgemeinen Verhältnisse gegen einander," und handelt, in sechs Capiteln, 1) „Von den souverainen Staaten überhaupt, und den Europäischen insbesondere;" 2) „Von den gesellschaftlichen Verbindungen der Nationen;" 3) Von der ursprünglichen Gleichheit und dem nachher eingeführten Range der Nationen; 4) „Von der Freiheit der Nationen, ihre Handlungen nach eigenem Gefallen einzurichten;" 5) „Von der Macht der Nationen und deren Gleichgewichte," und 6) „Von den allgemeinen Grundsätzen des Völkerrechts." Der Verfasser behält die gewöhnliche Eintheilung des Völkerrechts in das **natürliche** und **positive** (willkührliche), und des erstern wieder in das **nothwendige** und **freiwillige** bey. Zum Begriff dieses letztern setzt er eine (stillschweigend, oder ausdrücklich geschloßne) gesellschaftliche Verbindung mehrerer Völker voraus, die die Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls zum allgemeinen Zweck hat: und alle aus diesem allgemeinen Zweck fließende Rechte und Verbindlichkeiten machen nun das **natürliche freiwillige** Völkerrecht aus. Er sagt (Einleitung §. 4): „Daher" (aus der Verbindung mehrer Völker zur gemeinschaftlichen Wohlfahrt) „entstand, meinem Urtheile nach, unter Nationen, das, von **Grotius, Wolf, Vattel** und andern sogenannte **freiwillige** V. R. (ius gentium voluntarium, nicht arbitrarium) welches „nicht ursprünglich in der **Natur**, sondern (secundarium) in „den Begriffen einer Gesellschaft, worinnen die Völker in „der Folge freiwillig sich begaben, seinen Grund hat." Recensent muß gestehen, daß er sich von dem Daseyn solcher ge-

sellschaftlichen Völkervereinigungen zu einem allg
Zweck der gemeinschaftlichen Wohlfahrt, insofern sie ni ein
förmliches Staatensystem, wie z. B. die vereinigte Nie
lande, ausmachen, eben so wenig überzeugen kann, als
dem Dasein des von Wolf und Grotius angenomm
großen Weltstaats, den selbst der Verfasser verwirft.
genau auch manche heutige Europäische Staaten, durch Ver
träge, oder gemeinschaftliches Interesse, mit einander ver
bunden sind; so ist doch keine dieser Verbindungen von
Art, daß die Beförderung der gemeinschaftlichen Wohl
der allgemeine Hauptzweck, in dem Verstande wäre,
welchem er es bey den Mitgliedern der in einem Staat
einigten Gesellschaft ist, nehmlich dergestalt, daß ihm
andere Zwecke untergeordnet seyn mußten. Dergle
kerverbindungen können also keine allgemeine Qu
Rechten und Verbindlichkeiten seyn: diejenige an
Rechte und Verbindlichkeiten aber, die, bey den
zwischen welchen sie Statt haben, aus demselben,
unmittelbar aus ihrem buchstäblichen Inhalte, oder
natürliche Folgerungen aus dem Zweck der Verbi
fließen, gehören überhaupt nicht in das natürliche,
in das positive Völkerrecht, weil ihr nächster G
dem Vertrage liegt. Auffallend ist der Ungrund di
theilung, wenn man sie in der, von dem Ve
gemachten Anwendung betrachtet. Er setzt in das frei
natürliche Völkerrecht, z. B. den Nichtgebrauch vergift
Waffen, und die Unverletzlichkeit der Gesandten. Aber
man nöthig eine, auf wechselseitige gemeinschaftliche
Wohlfahrt abzweckende gesellschaftliche Vereinig
zwischen zwey kriegführenden Völkern anzunehmen, um
bey Menschen, die nicht mehr auf der untersten Stufe der
barey stehen, den Nichtgebrauch einer Art Waffen zu erw
ren, die das Unglück des Kriegs auf eine schreckliche Art
mehren würden, ohne dem einen oder dem andern T
vorausgesetzt, daß sie beide sich derselben bedienten —
lich zu seyn? Oder ist es nicht schon in dem (sogenannten)
nothwendigen Völkerrecht gegründet, daß ein Staat
Abgeordnete eines andern Staats, die — wenn sie
eine Kriegserklärung brächten — ohne feindselige
kommen, nicht feindselig behandeln darf? — Gegr
möchte also vielleicht die Eintheilung des natürlichen
rechts in das absolute und in das hypothetische seyn,

man nehmlich unter diesem letztern diejenigen Rechte und Verbindlichkeiten versteht, die zwar gewisse (stillschweigende oder ausdrückliche) Verträge voraussetzen, und also insofern zum positiven gehören, aber doch nicht unmittelbar in ihren Buchstaben liegen, sondern durch Vernunftschlüsse aus dem Zweck derselben gefolgert werden müssen. Indessen wäre doch wohl auch diese Eintheilung eben so unnütz, als dem Sprachgebrauche zuwider. Oft müssen, in Fällen des bürgerlichen Rechts, Verträge durch Demonstration aus ihrem allgemeinen Zweck, auf den vorliegenden besondern Fall angewandt werden: man sagt aber doch alsdann nicht, daß die Entscheidung aus dem Naturrechte genommen sey. — Weit nützlicher und anwendbarer ist die Eintheilung des positiven V. R. in dasjenige, welches sich auf ausdrückliche Verträge, und in dasjenige, welches sich auf Herkommen gründet. Unter diesem letztern lassen sich alsdann manche Rechte und Verbindlichkeiten, die auf einem allgemeinen stillschweigenden Einverständniß über gewisse, auf den wechselseitigen Vortheil aller Nationen sich beziehende Grundsätze der Menschlichkeit, Billigkeit und Staatsklugheit beruhen, mit beßrem Grunde begreifen, als wenn man zu der, aller Erfahrung widersprechenden, Hypothese von gesellschaftlicher Verbindung der Völker seine Zuflucht nimmt, oder, welches nicht weniger ein Fehler der bisherigen philosophischen Schulen des Völkerrechts ist, in die Demonstration des natürlichen Rechts, Grundsätze der natürlichen Sittenlehre einmischt, und vollkommne Pflichten lehrt, wo die Vernunft — insofern man nicht eine vorhergegangne Uebereinkunft annimmt — nur unvollkommne anerkennt. Es ist hier der Ort nicht, dies weitläuftiger auszuführen: aber es würde leicht fallen, in der Anwendung zu zeigen, daß alle natürliche vollkommne Verbindlichkeiten eines Volks gegen das andre nicht anders als negativ sind, oder wenigstens in der Verletzung einer solchen negativen Verbindlichkeit sich gründen, und daß, ausdrückliche und stillschweigende Verträge die einzige Quelle der affirmativen vollkommnen Rechte und Verbindlichkeiten der unabhängigen Völker gegen einander sind.

Eben dies macht, bey der heutigen genauen und manchfaltigen Verbindung der Staaten unter einander, das positive V. R. zu dem wichtigsten Theile dieser Wissenschaft, und in diesem Theile hat der Verfasser dieses Lehrbuchs unstreitig

viel Verdienst, indem da, wo er die allgemeine Verhältnisse der Europäischen Staaten gegen einander, fern sie auf Verträgen und Herkommen beruhen, histor darstellt, überall viel Ordnung, Deutlichkeit und Gründl keit herrscht. Die Beweise und erläuternde Beispiele meistens unmittelbar aus den Quellen, nämlich aus Fried schlüssen und Staatsschriften genommen, zugleich aber man auch eine ziemlich vollständige Literatur.

Im zweiten Theile, den der Verfasser in nächster Messe verspricht, sollen die einzle Gegenstände des Völkerrechts in Friedenszeiten abgehandelt, und damit dieses Werk beschlossen werden. Das Völkerrecht in Kriegszeiten, und alsdann auch andre speciellere, zu dieser Wissenschaft gehörige Materien sollen alsdann nachfolgen, wenn der Verfasser hierzu durch eine günstige Aufnahme des gegenwärtigen Werks — woran nicht zu zweifeln ist — aufgemuntert wird.

Aw.

3. Arzneygelahrheit.

Beytrag zu den Erfahrungen über den thierischen Magnetismus, von D. A. Wienholt, Phys. in Bremen. Hamburg, bey Hoffmann, 1787. 126 Seiten, 8.

Der Verf. dieser Schrift sowohl, als sein Gehülfe, Hr. D. Olbers, haben die Erwartung des Publikums auf eine getreue und umständliche Darstellung ihrer Beobachtungen bekanntlich rege gemacht, welche vom Hrn. D. W. geliefert werden sollte, und — mußte, um den Einwürfen der Gegner, welche bisher ohne Erweis für falsch und halb wahr erklärt worden, zu widerlegen, und die Unschuld der Wahrheit zu retten.. Niemand wird gegenwärtige Schrift zur Hand nehmen, ohne zu hoffen, daß darin das Versprochne geleistet werde. Sie besteht aus einem Vorbericht, dem Antwortschreiben auf den Brief eines Ungenannten in der Schrift: Briefe von und an Lavater, und dem Tagebuch über die

Krank-

Krankheit und Kur der zweyten Bremischen Patientin. Der Vorbericht enthält zum Verdruß der Leser, und zum Schaden der unschuldigen magnetischen Kuren 1) Entschuldigung des Verf., daß er nicht Wort gehalten, 2) etwas über die beym Magnetismus gebrauchte Kunstsprache, 3) einen Auszug aus dem Protokoll, welches über die Krankheit und Kur der ersten und dritten Bremischen Patientin geführt worden, 4) die Beschreibung von den Wirkungen des Magnetismus, als Resultate der Beobachtungen. — Die erste reicht von der 1sten bis 13ten Seite. Hier geht Hr. D. W. mit schweren Waffen (wenn anders harte Ausdrücke dazu gerechnet werden können) gegen seine Gegner zu Felde, und tritt wider sie mit den härtesten Beschuldigungen auf, weil sie sich nicht nennen, und seine beweislosen Erklärungen im Hamb. Korresp. nicht vollgültig annehmen wollen. Besonders hat er im Augustmonat der Berliner Monatsschrift, und dem dritten Heft des magnetist. Magazin nicht nur gegen ihn selbst, sondern auch gegen die Dem. A., so viele Bosheit entdeckt, daß er von Stund an beschlossen, die angefochtne Sache ihrem Schicksale zu überlassen, und zu ihrer umständlichen, wahrhaften, alle Anfechtung besiegenden Darstellung, wie sein voriger Plan war, (und nach den jetzigen Umständen noch mehr bleiben mußte) nichts zu thun, um sie nicht noch mehr den anonymen Gegnern Preis zu geben. Schwerlich wird Hr. W. dies Verfahren bey kälterer Ueberlegung rechtfertigen, und den Schein, das Publikum mit leerer Erwartung getäuscht zu haben, nicht von sich ablehnen können; denn geleistet hat er doch offenbar das nicht, wozu er die Erwartung erregte. Ob er in der Folge das nicht nachholen werde, muß man erwarten. Zwar sagt er hier ausdrücklich, daß er weiter nichts, als das jetzt gelieferte, schreiben, und sich mit seinen Gegnern nicht weiter abgeben werde. Daß aber dergleichen Aeußerung nicht allzeit zutrift, weiß man schon aus Erfahrung, und da die Lage der Streitsache sich auch in diesem Jahre geändert hat, so kann man schon noch einiges hoffen. Denn die Hauptklage, daß er mit unbekannten Gegnern streiten müsse, fällt seit der Ausgabe des Jennerstücks von der Berlin. Monatsschr. weg, und die Angabe, daß die Einwürfe der Widersacher nur auf Stadtgeklatsche sich gründen, wird eben daselbst widerlegt. Herr Domprediger Nicolai nämlich bekennt sich als Verfasser zu jenen vorzüglich aufgemutzten Aufsätzen, und behauptet, daß

ihm

ihm die Thatsachen, worauf seine Einwürfe gebaut sind, v
Hrn. D. Olbers ohne Absicht, nach geendigten mag
schen Kuren mitgetheilt sind. Hierauf hat zwar Hr. W
antwortet, ob aber Hr. D. O. nicht dagegen noch etwas
wenden werde, läßt sich abwarten. — Es ist doch ganz
gen, und fast unbegreiflich, daß Hr. W. und seine Koll
so ungehalten über die Widersprüche worden, welche ihren
hauptungen entgegengesetzt sind, und sich erster sogar da
will abhalten lassen, eine vollständige Krankengeschichte
fern, welche die Wahrheit in ihrer lautersten Gestalt
darstellen können. Eine jede neue Entdeckung, welche
dem Gewicht war, daß sie in Wissenschaften Revoluti
chen mußte, hat das Schicksal gehabt, mit allem
stritten zu werden. Wie wenig würden wir noch j
Kreislauf des Bluts wissen, wenn dessen Entdecker sich
die vielen und hartnäckigen Einwürfe hätte wollen von
fernern Erweis der Wahrheit abschrecken lassen! Die Wah
aber gewinnt allzeit durch dergleichen Streit, und gelan
durch allein erst zur höchsten Würde der allgemeinen A
me. Sie kann durchaus nicht eher bestehen, bis alle un
de Zweifel gehoben sind. Angehört und mit Gründen
legt zu werden, müssen also diese der Mühe werth gea
seyn, sie mögen kommen, von wem und aus was für Q
sie wollen. Es ist sehr begreiflich, daß bey allen Gegengrü
der Magnetismus doch mehr Freunde gewinnt, als Be
ter sich aufwerfen, weil die mehrsten Menschen das lie
was das Gepräge des Wunderbaren und Magischen hat,
sich dabey etwas zu denken. Im Gegentheil ist aber auch
natürlich, daß die geringere Menschenzahl, welche nichts
nimmt, was sich nicht auf unumstößliche Beweise grün
und in deren Liste der Beweis eine Wunderkraft nicht ei
tragen ist, desto mehr wider denselben eingenommen
müssen, da die Erfinder so viel magisches und übernatürli
davon preisen. Noch verdächtiger muß ihr diese neue
kunst seyn, wenn sie auf ihren Erfinder siehet, von de
seine Schüler kein günstiges Urtheil fällen, obgleich
jeder Mensch durch Zufall eine gute Entdeckung r. kann.
Hart ist die Foderung, bey Naturbegebenheiten nicht frey den-
ken zu sollen. Die Philosophie soll schweigen, rief Lavater,
und Hr. Bicker sagts ihm nach. Waren es nicht Wunder-
dinge, (denn Divinationsvermögen und Prophetengabe ge-
hört doch dazu) die beyde von den Wirkungen des Magne-
tismus

tismus bekannt machten? Die Philosophie aber schwieg nicht, und daher stimmt Hr. W., wie mehrere der neuesten Magnetisten, den Ton schon herab, und will keine Wunder gewirkt haben. Diesem lauten Widerspruch der Philosophie muß es verdankt werden, daß man unter den Beobachtungen aller Zeiten nachgespürt hat, ob sich nicht ähnliche Beyspiele von wunderbarscheinenden Phänomenen, als natürliche Effekte, finden ließen, daß man diese gefunden, und daraus den Magnetismus beurtheilen kann. — Das ist doch etwas gutes von der Beredsamkeit der Philosophie! Daher sind jetzt schon einige Günstlinge des Magnetismus doch wirklich so weit gebracht, daß sie die bemerkten Erscheinungen mit widernatürlichen Zufällen bey nicht manipulirten Nervenkranken vergleichen, das übernatürliche, wundergleiche selbst davon leugnen, und es nun auffallend, außerordentlich und sonderbar nennen. Warum sollte also bey solchen widernatürlichen Symptomen die Philosophie den Finger auf den Mund legen? doch wohl nicht, weil vorerst die Kausalverbindungen noch dunkel sind? weil man von den verschiedenen Arten der Reize, deren Wirkungen auf das Nervengebäude, weil man vom Nervengebäude selbst noch sehr mangelhafte Begriffe hat? Fehlt uns aber auch hier die genugthuende Erklärung, so sind darum die Ereignisse noch keine Wunder, sonst hätte man deren sehr viele in der Natur, und nach Maaßgabe der Kenntniß in der Naturlehre der eine Mensch vor dem andern mehrere oder wenigere. — Man müßte sehr irren, oder der ganze Streit rührt von der Idee des Wunderwirkens her, welche einige Abergläubische sich eingeprägt haben, und nebst diesen andere aus mancherley Absicht gern verbreitet hätten. Und wenn denn so offenbar eine Lieblingsidee bezweifelt, oder eine dadurch gesuchte Absicht vereitelt wird, was ist natürlicher, als daß dann der Mensch heftig zürnt! Es stimmt mit Hrn. W. aufgeklärter Denkungsart völlig überein, daß er keine Wunder glaubt, wie mit seiner Rechtschaffenheit, daß er sich nicht anmaßt, ein Wundermann zu seyn. Es ist Schade, daß er vergaß, über die Einwürfe zu lachen, deren Ungrund ihm bekannt war, und daß ihn vielmehr der Verdruß darüber gegen sich selbst, gegen das Publikum, und gegen die neue Heilart zur Ungerechtigkeit verleitet hat, indem er die umständliche Geschichte seiner Beobachtungen zurückhält. In Absicht der Nomenklatur erinnert Hr. W., daß er lieber statt thierischen Magnetismus, den Ausdruck: thierische Elektrizität, gebrauchen möchte, weil

weil zwischen der Wirkung der Elektrizität auf [illegible]
den bemerkten Erscheinungen an seinen Kranken, [illegible]
le Uebereinstimmung gezeigt hatte. Diese Uebereinst[illegible]
macht aber noch keine Gleichheit aus. Die Elektr[illegible]
wirkt allgemein, wie das sanfte gleichförmige Str[illegible]
Haut durch einen Reiz auf die Nerven, und dies [illegible]
Grund der Uebereinstimmung enthalten. Von der
des Magneten kann man dies nicht sagen, und da [illegible]
se von jener mehr verschieden. Indessen enthalten jene
den Benennungen eine Erklärung der Ursach dieser [illegible]
gen in sich, welche noch gar nicht erwiesen ist, und
beyde daher nicht der Sache völlig angemessen zu [illegible]
am wenigsten die gewöhnlichste. Auf den Namen [illegible]
zwar nicht an, wenn man sich nur darüber hinlänglich
wie Hr. W. sagt. Allein, wenn der Name von
ner bekannten Sache entlehnt, einer neuen
wird, die mit jener gar wenige Aehnlichkeit hat, so [illegible]
doch zur Vermeidung irriger Begriffe mit Recht ei[illegible]
wählen, der mehr Bestimmtheit hätte. Und dar[illegible]
Mesmer, dem seine Kunst mit wahren Mag[illegible]
werden, fehlschlug, nur, um beym Namen zu [illegible]
gelinde Streichen und dessen Wirkung so benennt
widersinnigen Namen beybehalten wollen, [illegible]
man jenem zu viele Ehre. Oder war es nöthig, [illegible]
behaltung des Kunstworts das Aufsehn zu unter[illegible]
anfangs Mesmer und seine Schüler mit ih[illegible]
Kuren und Wundern erregt hatten? — Daß [illegible]
zen Sache nichts weiter, als ein sanftes gleichförmiges
chen der Haut erfordert wird, das scheinen die Versu[illegible]
zu entscheiden, welche unbefangen damit zu Werke g[illegible]
Heilte doch Gmelin so gut, als Puysegür, das heftigste
venübel ohne Baquet, ohne Baum und ohne [illegible]
blos durch sanftes Streichen, von oben nach unten.
te und wirkte nicht Wunder. Er fand das Wesentli[illegible]
sondert vom Zufälligen, das Reelle ohne das oft [illegible]
dichtete. War dies seiner Unerfahrenheit in der Ma[illegible]
kunst zuzuschreiben, da er doch den Zweck der Heilung er[illegible]
te, wozu dient denn die Kenntniß der Magnetisirkunst [illegible]
als die Wahrheit in Nebel zu hüllen? — Die Kun[illegible]
ter: Desorganisation, Somnambuliren, Krise, [illegible]
stase verwirft Hr. W. aus guten Gründen, und nen[illegible]
dadurch sonst bezeichneten Zustand, magnetischen [illegible]

worin durch die Manipulation die Kranken zum Sprechen kommen. Daß aber dieser Zustand zur Heilung vermittelst des Streichens, gesetzt, daß er natürlicher Weise dadurch bewirkt werde, nicht erforderlich sey, besagen die Einzelinischen Erfahrungen. — Man hat sehr viele Ursach, zu behaupten, daß die Lehre vom thierischen Magnetismus dadurch viel verliert, daß Hr. W. statt der umständlichen Geschichte seiner ersten und dritten Kur nur den Auszug der Protokolle dem Publikum vorlegt. Diese Protokolle werden S. 17. so geschildert, daß man noch immer begieriger nach ihrer Mittheilung werden muß, indem man nicht zweifeln darf, daß sie der Schilderung entsprechen. Hr. W. sagt hier ausdrücklich, worauf er und sein Kollege ihr Augenmerk gerichtet, und was sie niedergeschrieben haben, und die streitbarsten Gegner müssen bekennen, daß dies gerade das Wesentliche betreffe. Er sagt hierüber noch: „Wer hier lauter" (also doch etwas?) „außerordentliches, Wunder, Wunderkuren, Prophetengabe, „tiefe philosophische oder andere Kenntnisse sucht, wer glaubt, „daß diese Personen in einer höhern Sprache reden, und da- „von Proben zu finden hofft; der hat sich Erwartungen ge- „träumt, wozu wir ihm keine Veranlassung gegeben, die wir „nicht befriedigen können." An Hrn. **Bickers** Brief muß bey dieser Stelle nicht gedacht seyn, oder dieser Arzt gehört nicht zu dem wir. Denn er allein gab die einzige und offenbare Gelegenheit zu dem Erwartungstraum. Nun aber hören wir, und sind gern damit zufrieden, daß Hr. W. nicht alles Wunder nennt, was bey Hrn. B. **wunderbar** genannt zu werden verdient, daß nach Hrn. W. keine Prophetengabe statt findet, wo Hr. B. von **Divinationsvermögen** spricht, von Kenntnisse der Seele, die durch eine höhere, gleichsam prophetische Kraft herbeigebracht zu seyn scheinet u. s. w. Wenn indessen ein Theil des Publikums die nähere Darstellung der Wunderdinge vom Hrn. W. erwartete, wovon Hr. B. nur die Titel anführte, so wäre dies der natürlichen Neugierde der Sterblichen eher zu verzeihen, als von Träumen zu reden gewesen.

Die Krankengeschichten, von S. 25 bis 45, betreffen die erste und dritte Patientin. Die erste ist von Jugend auf schwächlich gewesen, und hatte im 15ten Jahre eine der schwersten Nervenkrankheiten 9 Monat lang, ehe man sie manipulirte. Sehr viele, wo nicht alle, gegen dies Uebel sonst

gerühmte Hülfsmittel waren ohne Nutzen, zuweilen
Nachtheil angewandt, nur der Mohnsaft brachte Lin
Dies quaalvolle Uebel hat ohnstreitig bey dem großen
ste, geholfen zu werden, die Seele der Kranken nicht
beschäftigt. Mit großer Begierde wird von ihr jedes
Mittel angenommen seyn, wenn das vorige ihre Ho
täuschte. Sie wird vielleicht nach Namen, der zu
tenden Wirkung u. dergl. der Arzneyen geforscht haben,
bey dergleichen Kranken nicht ungewöhnlich ist. Und
die Aerzte mögen nicht selten, ohne die Folgen davon
zu haben, in ihrer Gegenwart sich über die Krankh
Heilung berathschlagt haben, welches so wenig ungewö
ist, daß man bey solchen Consultationen diesen Nebe
auch nicht einmal achtet. Wie aber, wenn hierauf ein
der gezeigten Arzneykenntniß, und das eigne Anrathen
Arzneyen in der Schlafrede beruhete, so wäre di
Achtung würdig? Die angeblich fruchtlosen Mittel
zwar nicht namhaft gemacht, da aber die im Schlaf se
wählten Mittel zu denen, in Nervenkrankheiten
chen, gehören, so ist wahrscheinlich, daß sie vor d
puliren schon angewandt, und der Kranken bekannt
seyn können. Daß aber gleiche Mittel zu einer
lich und nutzenlos, zu einer andern hingegen seh
sind, das bemerken die Aerzte, ohne zu manipuliren,
häufigsten bey Nervenkrankheiten, bey welchen überhaupt
sonderbarsten, auffallendsten, und den hier bemerkten
ja noch sie übertreffende Erscheinungen von jeher be
worden sind, ohne daraus auf etwas anders, als
dernatürlichen, und noch weiter nicht zu bestimmen
venzustand schließen zu können.

In diesem hülfsbedürftigen Zustand, wo die
Hülfe vergebens anwandte, nahm Hr. W. zum mag
wie Hr. Lavater es ihm gezeigt hatte, seine Zuflu
Hülfsbegierde in der verzweifelten Krankheit ließ ihn
Mittel ergreifen, von dessen Wirksamkeit ihn zwar
Erfahrung nicht überzeugt hatte, aber doch viel gutes,
theilhaftes, und nichts schädliches durch das Zeugniß and
bekannt war. Nach der Regel, daß in verzweifelten
auch solche Mittel, deren gute Wirkung ungewiß ist,
wandt werden dürfen, muß dieser Entschluß, durch M
tismus zu helfen, beurtheilt werden, welches also kei

nothwendig voraussetzt, die durch Hrn. Lavaters Rath
flößt war, noch weniger die Begierde, etwas außerot-
liches Wundergleiches zu wirken. Daß aber Hr. W. 5
5 Wochen unermüdet magnetisiren konnte, da er doch in
Zeit gar keinen Effekt davon spürte, das beweiset nichts,
ınerschütterliche Sorgfalt, der Kranken zu helfen, nebst
Hoffnung, endlich den Zweck zu erreichen. Mancher an-
Arzt würde in der Hälfte der Zeit bey gleichen Umstän-
, den Muth verloren haben. Die Beyspiele andrer Ma-
isten mögen hier Hrn. W. den Muth in der Stärke er-
n haben. „In dieser Zeit nun," sagt Hr. W., „thaten
nichts, um die Einbildungskraft der Kranken zu erre-
. Sie bekam keine Bücher über das Magnetisiren, als
ihr von selbst in die Hände fielen, sie hatte vor dem An-
g der magnetischen Kur Lavaters und Marcards Brie-
gelesen, welche sie, zum Vortheil des Magnetismus,
ıig eingenommen hatten," und Hr. Bicker sagt: „sie
ßte, was vielleicht mit ihr vorgehen würde, hatte die
rkung von Lavater gehört, auch hatte man auf ihre
bildungskraft durch Erzählen und Lektüre dahin gehören-
Schriften zu wirken gesucht." Dieser Widerspruch muß
Lesern auffallen. Allein Hr. D. Olbert erklärt ihn aus
n Irrthum, den er veranlaßt habe. Es ist aber doch
wahrscheinlich, daß die Dem. A. vom Magnetismus
unterrichtet gewesen seyn, weil ihre Einwilligung zu die-
euen und sonderbaren Kur wohl nicht anders, als durch
tellung ihrer guten Wirkung von der Kranken erlangt
en konnte. Ohne der Dem. A. irgend etwas zur Last zu
, läßt sich vermuthen, daß bey ihr das gewöhnliche
ıptom aller reizbaren nervenschwachen Personen nicht ge-
ʒelt haben wird, daß sie nämlich nicht mit jeder Art Be-
lung gleich zufrieden sind, und daß darum wohl mag
rredung zum magnetisiren haben angewandt werden müs-
wenn sie nicht durch die vorher gelesenen Schriften dazu
gt gewesen. Freylich hat diese Regel auch ihre seltenen
ıahmen. Allein gedenken läßt es sich auch nicht, daß Hr.
ein wohlerzogenes Frauenzimmer, ohne sie vorher hin-
lich von der Absicht belehrt zu haben, auf die Art zu
ipuliren würde gewagt haben, wie es Hr. Bicker be-
ibt, man müßte denn von seiner Discretion eine unstatt-
e Idee haben, die ihn durchaus den Schrecken und das
emden bedenken lassen mußte, welches dies Frauenzimmer

in unleugbaren Erfahrungssachen von jeher in Mode geworden sind, und bleiben werden.

Wenn unbefangene, schwergläubige, tief[illegible] geklärte, biedere Menschen eine Thatsache zum o[illegible] genau beobachtet, und wahr befunden haben, [illegible] doch die Richtigkeit der Thatsachen auf deren [illegible] kennen. Rec. würde sich widrigenfalls in gr[illegible] heit befinden, wenn es verarget werden sollte, [illegible] Zeugnisse über die Bremischen Kuren getrauet [illegible] er gleich auf der andern Seite nicht verheelen kann, er mit dem Magnetist D. de Jussieu wünschet, wunderbare, oder magische des Magnetismus, als unwürdig, ganz von dessen Ausübung entfernt werd[illegible] te; welches zum Unglauben das erlaubteste Recht den Bremischen Aerzten doch aber nicht ausgeübt dem Scheine nach, welchen die Gegner traue[illegible] dies war es, was der übrigens vielleicht guten völlig entschieden wird sie doch noch nicht all[illegible] men) des Magnetismus oder thieri[illegible] aufgewiegelten Phantasie, so vielen [illegible] Gegner unter den vernünftigen [illegible] erweck[illegible] weil niemand sich von dem Divinationsvermögen der senden, das von einer höhern, gleichsam propheti[illegible] abstamme, von der im Schlaf bekommenen Kennt[illegible] Krankheitslehre und Geneskunde, vor dem Sehen [illegible] digen Augen, und was der unbegreiflichen, dem schen Systeme scheinbar widersprechenden Wirkungen [illegible] gnetisirten und Magnetisten mehr vorgetragen wird, nen Begriff machen kann, er habe denn nach langer dauer Prüfung und unpartheyischem Forschen in [illegible] suchen solches selbst erfahren. Außer den drey [illegible] man keine Zeugen für die Richtigkeit der erfolgten dem Gepräge des Sonderbaren, aufgeführt, u[illegible] nehmer war es Rec., einen Augenzeugen da[illegible] er zu [illegible] der obige Eigenschaften in hohem Grad in sich ve[illegible] Er versicherte, die Erscheinungen an den Bremis[illegible] ken selbst gesehen zu haben, und war doch noch nicht Lehre des Magnetismus hingerissen, weil ihm du[illegible] zwischen Ursach und Wirkung, wie gleichfalls den [illegible] hern, der Zusammenhang nicht einleuchtete. — [illegible] 45 geht die Geschichte der Kranken im all[illegible]

Tagebuchs, wo Hr. W. abermals Klage führt, „daß er
ch unedles Betragen seiner Gegner abgehalten wäre,
Detail dieser Geschichte zu liefern, wodurch er sonst den
ychologen und Arzt hätte wichtige Wahrheiten lehren kön-
n." Uns dünkt unter diesen Umständen die Empfindlich-
unverzeihlich weit getrieben zu seyn. Warum sollen die
ssenschaften durch hämische Angriffe der Gegner so wichti-
Vortheile verlieren, durch Angriffe, welche keine weitläuf-
Widerlegung verdienen, und der Wahrheit selbst daher
schaden können? Auch die schimpflichste Behand-
darf den Gelehrten nicht von der Vertheidigung seiner
hten Sache abhalten, keine verunglimpfte Wahrheit sich
rächen, oder die gerechte Sache und Wahrheit verliert
ihrem Ansehen.

Von den Wirkungen des Magnetismus bey der ersten
dritten Kranken, redet Hr. W. von S. 46 bis 80, wo
größtentheils alles das antrift, was Magnetisten davon
upten, und was man zum Theil sich sehr schwer als mög-
gedenken kann, wenn schon Beobachtungen der Aerzte
ssen, daß in seltenen Fällen Nervenkranke in gleiche La-
selbst durch ihre Krankheit, gekommen sind, da man die-
wenn auch nicht völligen Glauben beygemessen hat. Am
utesten schiebt man das Urtheil darüber vor der Hand
auf, und wartet die alles aufklärende Zeit ab. Es kann
, daß der Magnetismus Gelegenheit giebt, einige Kennt-
zu erweitern, es kann aber auch das Gegentheil zutref-
und nach kälterer Beurtheilung der vor Augen liegen-
selbst angestellten Versuche die ganze Sache auf schon
nten Gesetzen beruhen, welches man so lange nicht
einsehen können, als das Erstaunen über unerwartete
heinungen die Seele außer Fassung setzt. Hr. W. ver-
rt S. 73. daß auch Hr. D. Olbers von der Vorhersa-
skunst der Kranken aufs festeste überzeugt sey. Indessen
er doch in der Erklärung, die im deutschen Museum
ückt ist, ganz leicht darüber weg. Wenn die Kranken,
Herrn W. Angabe, manches nur ungewiß wußten,
nur vermutheten, sich gar zuweilen irreten, so kann
auch wohl sagen, daß sie doch nur auch errathen haben,
zutraf. Sollte dies nicht ohne Nachtwandel auch mög-
seyn? Sollte wohl nicht das Eintreffen mehr können
merkt seyn, als das Fehlschlagen? Wo das Detail der

Krankengeschichten nicht vorgelegt ist, da kann
Fragen noch allzeit aufwerfen. Die Geschichte der
gerinnen, Besessenen giebt indessen mehrere Beyspiele
Schlafrede ohne Manipulation, woraus man lern
daß ohne neuentdeckte Kraft auch Hrn. W. Kranke in
Zustand gerathen können. — Auf diesen Vorbericht
Herrn D. Wienholts Antwortsschreiben auf
Brief eines Ungenannten (jetzt Hrn. Dompredigers
colai zu Bremen) in der Schrift, betitelt: Bri
und an Lavater, welches auch besonders abgedr
Umlauf ist, und daher in der A. D. B. besonders
wird. Man sieht aus der Nachschrift, daß dieses S
eher verfaßt ist, als der vorhin angezeigte Vorbericht.
hier wird wiederholend gesagt (denn Rec. las den Vor
zuerst), daß der gleichlautende Aufsatz im Augustmo
Berl. Monatsschrift und dem dritten Stück des
Magazins für Niedersachsen, Hrn. W. so geärgert,
er die Geschichte der ersten und dritten Kranken nicht
tall liefern können. Unpartheyische finden nun so viel
darin nicht, wenn der Verf. dieser Aufsätze seine
ten Einwürfe mit neuen Gründen unterstützt, und
muth führt, daß es nicht genug sey, von einer
ptung blos zu sagen, sie sey falsch, sondern daß
Beweise erfodert würden. Sollte denn das allge
bende Fluidum die Magnetisten wohl zum Zorn so
neigt machen, daß sie alles gleich mißdeuten? daß sie
Verfahren ihrer Gegner, die ihnen unbekannt sind,
sichern Beweis den unedelsten, gehäßigsten Anstr zu
suchen? Hr. Gmelin befand sich geschwächt am
Geist, nachdem er magnetisirt hatte, sollte man
Betragen des Hrn. W. nicht vermuthen, daß auch
irgend eine Schwäche dadurch überkommen hätte? Den
ren aber die guten Menschen zu bemitleiden, welche
dem Menschenwohl aufgeopfert! — Geschichte der
heit und Cur eines, vermittelst des thierischen M
tismus von einer schweren Nervenkrankheit geb
Frauenzimmers. Diese Geschichte der zweyten Bre
Kur ist auch eher geschrieben, als der Vorbericht dieses
ches. Denn S. 68. sagt der Verfasser, er habe diese
son auf die im Vorbericht beschriebene Art, magn
und im Vorbericht S. 45. entschuldigt er sich, das er
Verfahren dasmal nicht beschreiben könne, weil

Misdeutungen und neuen Angriffen Anlaß geben könnte, und sich leichter zeigen, als beschreiben ließe, wo er denn sich begnügt, seine Leser auf die magnetistischen Schriften Anderer zu verweisen. Allein durch diese Zurückhaltung wird dem Leser ein Theil dessen entzogen, wovon er auf die erfolgten Wirkungen und Erscheinungen schließen kann. Wenigstens bleibt ihm der Zweifel übrig, ob die Manipulation selbst wohl nicht eine Aenderung in der Phantasie veranlaßt habe. Diese Frage ist den Magnetisten schon oft vorgelegt, und sie kann wohl nicht füglicher, als durch die genaueste Beschreibung der angewandten Art zu magnetisiren, beantwortet werden, da bekanntlich in derselben viele Verschiedenheiten herrschen. Die erfolgten Erscheinungen, so sonderbar sie auch sind, dürfen nicht geleugnet werden, welches auch von den Gegnern im Ganzen nicht geschieht, wenn diese schon vermuthen, daß die eine oder andre aus einem unrichtigen Gesichtspunkt angesehen, und mehr davon gesagt seyn möge, als daran gewesen sey. Indessen sind dies nur Vermuthungen, welche bey Thatsachen nichts entscheiden können, sobald diese von unverdächtigen Zeugen erwiesen sind. Hr. W. führt zwar außer seinen Kollegen, keine Zeugen namentlich auf, welche durch den Augenschein von der Wahrheit der Thatsache sich überzeugt haben. Allein die Gegner sind auch nicht von der Unwahrheit durch eigenen Augenschein überzeugt, sondern durch die Art, wie sie sich die Thatsache vorstellen. Der Unpartheyische muß daher noch im Zweifel stehen, ob er den theoretischen Gründen der Gegner, welche ihr System durch Thatsachen nicht widersprechen lassen wollen, mehr beyfallen, oder einer unvollständigen Erzählung des Beobachters eher Glauben beymessen soll. Zu dem ersten nöthigt ihn die Kenntniß längst als erwiesen angenommener Grundsätze, zur letztern reißt ihn der unpartheyisch geschilderte Character der drey Bremischen Aerzte hin. Nach der Erzählung war die Kranke ein nervenschwaches, reizbares, mannbares Mädchen, deren Krankheit aus verschiedenen Nervenzufällen zusammengesetzt war, und den gewöhnlichen Mitteln in Zeit von 3 Monathen nicht weichen wollte. Krämpfe, Zuckungen und kataleptische Ohnmachten, wovon sich keine materielle Ursach entdecken ließ, zeichneten sich am mehrsten aus, und wechselten mit einander ab, als man mit dem Magnetismus den Versuch anfieng. Die Kranke war durch Lectüre nicht vorbereitet, hatte auch von dem ersten Versuch in Bremen nichts gehört,

hört, daß man also glauben muß, sie sey gänzlich i
gen gewesen. Die Manipulation mag nun gewesen i
wie sie will, so muß sie doch die Kranke in ihrer Fassung
schüttert haben, sobald sie Empfindung davon hatte. D
es ist doch auffallend, daß der Magnetismus zu g
(S. 69.) nichts wirkte, wenn die Kranke in O
und sichtbar zu wirken schien, wenn sie wachte, da sie
beklommner und ängstlicher wurde, und Hr. W. hat
aufzuhören, weil dieser Zustand in kurzem sehr
Man lieset vorher in der Krankengeschichte, d
standner Ohnmacht sich die Kranke auch in einem ang
krampfhaften Zustand befunden habe, eher der M
angewandt wurde, den man aber zu oft beob
daß Hr. W. hier auf Rechnung des Magnetism
haben sollte, was der Krankheit an sich schon
verschweigt zwar den Unterschied zwischen der A
beym Magnetisiren, und der von der Krankheit
standenen. Auch merkt er nicht an, ob das Au
Magnetisiren jene Aengstlichkeit besänftigt habe:
aber kann man so vielen Beobachtungsgeist mit Re
gesehen, daß er durch den Vergleich der Umstände
der Wirkung des Magnetismus völlig überzeugen
Hat also die Manipulation nur die wachende Kranke
und sie in Ohnmacht versunken gar nicht afficirt,
man doch zuerst daraus schließen, daß diese Wirkung
logischen Ursprungs gewesen sey. Zwar ist nun
Kranke dadurch zuweilen in der Folge aus ihren O
ten erweckt, so geschah dies doch zuweilen n
man muß daher eher glauben, daß die gleich ein
machten sich im Grade nicht gleich gewesen sind, als
den Schluß machen, daß der Magnetismus a ohne
wußtseyn der Kranken auf ihr Nervensystem Ein
Den neunten Tag nach dem Anfange des Magnetis
stellte sich ein ruhiger, erquickender Schlaf ein, die
machten blieben zurück, die Krampfparoxismen aber
mehrten sich; den 15ten Tag erfolgten Fieberbew
und der Unterleib war gespannt; ein ängstliches De
folgte am 18ten Tage, wo es denn schien, als hätte der
gnetismus in der Ohnmacht gewirkt, wenigstens endigte
se sich während dem Manipuliren, und die Kranke litt
an Krämpfen und Schmerzen. Vom Handhaben des
gnetisiten wurde der Athem heftiger und schneller,

Unterleib schmerzte bey der Berührung mit den Daumen, weshalb denn die Kranke jedesmal zusammenfuhr, und endlich konvulsivisch erschüttert wurde. Nicht allezeit wirkte der Magnetismus nachher in den Ohnmachten, die Leibschmerzen und Zuckungen stellten sich gewöhnlich beym Magnetisiren im wachenden Zustande der Kranken ein. Am 21sten Tage sprach sie zuerst im Schlafe, welcher sich Abends um 5 Uhr einstellte, und in der Folge in dieser Zeit öfter wiederkam, und am 25sten wurde das erste Gespräch mit ihr gehalten. Wenn beym Mittheilen der Beobachtungen die größte Genauigkeit im Ausdruck erfordert werden muß, so sieht sich Rec. genöthigt, einen Verstoß wider diese Regel hier anzumerken, der gerade diesen merkwürdigen Tag undeutlich macht. S. 74. wird gesagt: „den 10ten Nov. kam sie" (die Kranke) „während des Magnetisirens gar nicht aus ihrer „Ohnmacht zu sich, und dies bewirkte nicht die geringste Ver„änderung." — Gleich darauf: „Am Freytag kam sie nach „einer halben Stunde, so wie die vorigen Tage, aus ih„rer Ohnmacht zur Besinnung;" — und unten: „vor ihrem völligen Erwachen aus der Ohnmacht hatte sie nichts vom „Magnetisiren empfunden, auch nichts von unsrer Gegen„wart gewußt." Nun ist laut S. 72. am 8ten November **Mittwoch** gewesen. Folglich war der 10te Nov. **Freytag**, an welchem die Ohnmacht im Magnetisiren anhaltend geblieben, und nach einer halben Stunde gewichen seyn sollte, **wie die vorigen Tage**. Vom 9ten Nov. lieset man aber nichts von Ohnmacht, am 8ten war sie **unterm Magnetisiren vergangen**, und am 7ten blieb sie anhaltend. Hier fehlt also die nöthige Deutlichkeit. Uebrigens trägt diese Geschichte die täglichen Veränderungen so vor, daß keine Vorliebe dazu gehört, um die sonderbaren Wirkungen der angewandten Manipulation deutlich zu erkennen. In der Schlafrede sagte die Kranke ihre künftigen Zufälle vorher, welche nachher eintrafen, sie wählte schon gebrauchte oder sonst bekannte Arzneyen in ungewöhnlich starker Gabe, welche auch erst in dieser Gabe nützlich waren, und schrieb sich eine schickliche Diät vor, denen man aber doch die ganze Heilung schwerlich zuschreiben kann. Die Krankheit blieb nämlich in ihrer völligen Stärke, auch bey den ausgesuchtesten Arzneyen, und schwächte die Kräfte des Körpers, wie der Seele, unaufhaltsam, bis der Magnetismus angewandt wurde. Sobald hiemit so lange fortgefahren wurde, daß Fieberbewegungen, Erschüt-

schütterungen des ganzen Körpers, und magnetischer
entstanden, da besserte sich die Krankheit, der ruhige
wurde anhaltend, und die natürlichen Ausleerungen
in Ordnung. Die kataleptischen Ohnmachten verloren
zuerst, und die krampfhaften Zufälle wichen später. Das
empfindliche Gehör erhielt seine natürliche Art wieder.
Kräfte wurden kurz nach 2 Monaten so gestärkt,
Kranke wieder gehen konnte. Die Gesundheit und
des Körpers und Geistes verbesserte sich täglich, und
te Uebel waren geringe Fieberbewegungen, welche
sten dauerten, und die völlige Genesung bis im 6ten
aufhielten. Vergleicht man nun die Arzney, welche
rend dem Magnetisiren gebraucht wurde, mit der,
vor demselben 3 Monate lang vergeblich angewandt
muß man die weit schnellere Hülfe bey der erstern desto
dem Magnetismus zuschreiben, er beruhe auch auf we
Grund man will. Nichts war hier auffallend als die
sende. Indessen wußte die Kranke von der eigentli
sach ihres Uebels nichts Bestimmtes anzugeben,
den Fingern nicht lesen, und mit verschloßnen Augen nur
wellen Farben angeben. Bey der Verordnung der
tel sagte sie, es sey ihr, als ob ihr sie jemand an
wohl bey Jedem so seyn mag, der dunkele
hat, wovon uns freylich alle Erklärung
nicht völlig aufhellet, wie viele andere Vorfä
vergraben liegen, welche die Seelenwirku
Zustande ohne Magnetismus zu erkennen geben. Die
heit dieser Geschichte ist gar nicht zu leugnen. Theoreti
Gründe und Muthmaßungen können die Richtigkeit der T
sachen nicht widerlegen. Und denen diese Thatsachen
gen ihres Sonderbaren zweifelhaft zu seyn, und noch
Bestätigung zu erfordern scheinen, die müssen nur beden
wie oft schon dergleichen wunderbare glaubhafte Geschi
von widernatürlich reizbaren Menschen in vorigen Zeit
noch jetzt aufgezeichnet sind, ohne Wirkungen des Ma
tismus zu seyn, dergleichen freylich unter den stärkern und
samern Europäischen Völkerschaften selten einer vorko
als unter den mogolischen, südasiatischen und amerikani
Völkern und Familien, wo Schamanne, Ganga's, u
Jongleurs tägliche Auftritte der sonderbarsten Ekstasen o
fenbaren. Die Hauptsache kömmt auf die Frage an: wie
man sich diese naturgemäßen Erscheinungen erklären soll?

Herr

Herr D. W. bezeigt sich in diesem Stück neutral. Ihm ist es gleich, man erkläre sie aus der Einwirkung einer feinen Materie, oder aus der Macht der Einbildungskraft. Er hätte aber doch bey der Gelegenheit seiner Beobachtung etwas tiefer in die Ursach eindringen können. — Wenn aber Rec. ebenfalls keine Parthey nimmt, da er nicht Gelegenheit gehabt hat, magnetischen Versuchen beyzuwohnen, so scheint ihm doch die Erklärung, welche von der Einbildungskraft ausgeht, wenigere Schwierigkeiten mit sich zu führen, als die eigentliche Mesmerische Theorie, welcher Hr. D. Olbers zugethan ist.

Archiv für Magnetismus und Somnambulismus. Viertes Stück. Herausgegeben vom Herrn Hofrath Böckmann, Prof. zu Carlsruhe. Strasburg, in der akademischen Buchhandlung. 1787. 8. 96 Seiten.

Dies Stück enthält: 1) *Noch einige Bemerkungen über Herrn Hofmanns Magnetisten*, vom Hrn. W. H. z. C. (Hofdiaconus Walz zu Carlsruhe). Hier wird gezeigt, daß Hr. H. nicht den besten Weg eingeschlagen, den Magnetismus zu prüfen, welches sich denn auch wohl nicht gut leugnen läßt, wenn man die Verehrer des Magnetismus nimmt, wie sie zum Theil sind, nämlich angesehene Männer, welche das Gold nicht locket. Allein so beurtheilte sie Hr. H. damals nicht. Weil er wahrscheinlich aus Abneigung sich nicht genug mit ihnen bekannt gemacht hatte, so beurtheilte er sie nach dem Charakter ihres großen Lehrers, daß sie wohl das Gold nicht verschmähen würden, wenn sie auf ihre gute Sache sich verlassen könnten. Was das Uebrige anbetrift, wodurch Hr. H. seine Dukaten zu schätzen scheint, falls ein Magnetist seine Kunst für ihn bestätigte, so wird das wohl hoffentlich so übel nicht gemeint seyn, als es gedeutet wird. Aus dem Streite mit D. Pichler erhellet genug, wie wenig Hr. H. mit dem Magnetistenwesen bekannt sey. Daß letztre aber zu den entscheidenden Versuchen eine fremde Clairvoyante forderte, war natürlich, weil die einheimische von den Umständen der vorzuführenden Kranken hätte unterrichtet seyn können; Schade daß D. P. nicht à la d'Inaire eine Jahr.

Lohn

schütterungen des ganzen Körpers, und magnetischer
entstanden, da besserte sich die Krankheit, der ruhige
wurde anhaltend, und die natürlichen Ausleerungen
in Ordnung. Die kataleptischen Ohnmachten verlor
zuerst, und die krampfhaften Zufälle wichen später. I
pfindliche Gehör erhielt seine natürliche Art wieder.
Kräfte wurden kurz nach 2 Monaten so gestärkt,
Kranke wieder gehen konnte. Die Gesundheit und
des Körpers und Geistes verbesserte sich täglich, und das
te Uebel waren geringe Fieberbewegungen, welche
sten dauerten, und die völlige Genesung bis im 6ten
aufhielten. Vergleicht man nun die Arzney, wel
rend dem Magnetisiren gebraucht wurde, mit der,
vor demselben 3 Monate lang vergeblich angewandt
muß man die weit schnellere Hülfe bey der erstern de
dem Magnetismus zuschreiben, er beru auch auf
Grund man will. Nichts war hier au d als die
sende. Indessen wußte die Kranke von ntli
sach ihres Uebels nichts Bestimmtes anzuge are
den Fingern nicht lesen, und mit verschloßnen n
wellen Farben angeben. Bey der Verordnung der
tel sagte sie, es sey ihr, als ob ihr sie jemand angebe. n
wohl bey Jedem so seyn mag, der dunkele Vorem
hat, wovon uns freylich alle Erklärung noch die Th
nicht völlig aufhellet, wie viele andere Vorfälle im T
vergraben liegen, welche die Seelenwirkungen im r
Zustande ohne Magnetismus zu erkennen geben. Di
heit dieser Geschichte ist gar nicht zu leugnen. Theoret
Gründe und Muthmaßungen können die Richtigkeit T
sachen nicht widerlegen. Und denen diese Tha n
gen ihres Sonderbaren zweifelhaft zu seyn, und no
Bestätigung zu erfordern scheinen, die müssen nur beden
wie oft schon dergleichen wunderbare glaubhafte Geschi
von widernatürlich reizbaren Menschen in vorigen Zeiten
noch jetzt aufgezeichnet sind, ohne Wirkungen des Ma
tismus zu seyn, dergleichen freylich unter den stärkern und arl
samern Europäischen Völkerschaften selten einer vorkö
als unter den mogolischen, südasiatischen und amerikani
Völkern und Familien, wo Schawanne, Ganga's,
Jongleurs tägliche Auftritte der sonderbarsten Ekstasen of
fenbaren. Die Hauptsache kömmt auf die Frage an: wie
man sich diese naturgemäßen Erscheinungen erklären soll?

Herr

Herr D. W. bezeigt sich in diesem Stück neutral. Ihm ist es gleich, man erkläre sie aus der Einwirkung einer feinen Materie, oder aus der Macht der Einbildungskraft. Er hätte aber doch bey der Gelegenheit seiner Beobachtung etwas tiefer in die Ursach eindringen können. — Wenn aber Rec. ebenfalls keine Parthey nimmt, da er nicht Gelegenheit gehabt hat, magnetischen Versuchen beyzuwohnen, so scheint ihm doch die Erklärung, welche von der Einbildungskraft ausgeht, wenigere Schwierigkeiten mit sich zu führen, als die eigentliche Mesmerische Theorie, welcher Hr. D. Olbers zugethan ist.

Archiv für Magnetismus und Somnambulismus. Viertes Stück. Herausgegeben vom Herrn Hofrath Böckmann, Prof. zu Carlsruhe. Strasburg, in der akademischen Buchhandlung. 1787. 8. 96 Seiten.

Dies Stück enthält: 1) **Noch einige Bemerkungen über Herrn Hofmanns Magnetisten**, vom Hrn. W. H. z. C. (Hofdiaconus Walz zu Carlsruhe). Hier wird gezeigt, daß Hr. H. nicht den besten Weg eingeschlagen, den Magnetismus zu prüfen, welches sich denn auch wohl nicht gut leugnen läßt, wenn man die Verehrer des Magnetismus nimmt, wie sie zum Theil sind, nämlich angesehene Männer, welche das Geld nicht locket. Allein so beurtheilte sie Hr. H. damals nicht. Weil er wahrscheinlich aus Abneigung sich nicht genug mit ihnen bekannt gemacht hatte, so beurtheilte er sie nach dem Charakter ihres großen Lehrers, daß sie wohl das Gold nicht verschmähen würden, wenn sie auf ihre gute Sache sich verlassen könnten. Was das Uebrige anbetrift, wodurch Hr. H. seine Dukaten zu schätzen scheint, falls ein Magnetist seine Kunst für ihn bestätigte, so wird das wohl hoffentlich so übel nicht gemeint seyn, als es gedeutet wird. Aus dem Streite mit D. Pichler erhellet genug, wie wenig Hr. H. mit dem Magnetistenwesen bekannt sey. Daß letztre aber zu den entscheidenden Versuchen eine fremde Clairevoyante forderte, war natürlich, weil die einheimische von den Umständen der vorzuführenden Kranken hätte unterrichtet seyn können; Schade daß D. P. nicht à la d'Inarre eine Jafr.

Lehn

Lehn bey sich hatte. Er konnte also die gefoderte
gung nicht geben, wurde dadurch, leider! noch mehr ver
tig, und förmlich verabschiedet. Etwas Uebereilung
Hr. H. sich hier allerdings in unpartheyischen Augen ha
Schulden kommen lassen. — Uebrigens, wenn sons
Magnetismus reel ist, so mag es ihm nicht schaden
nachtheilig dieser oder jener Arzt von ihm urtheilt. J
berrinde blieb doch ein gutes Heilmittel, wenn sie dem g
Stahl schon nicht gefiel. — Hr. W. bringt eine ander
tersuchungsart in Vorschlag, welche bey der Ausfüh
wiß die Streitsache entscheiden könnte. Es gehört aber
vieles dazu, den Zweifler zu bekehren, dem jedes Zeug
verdächtig ist, daß er auch beym Anschauen selbst seinen
gen zu trauen sich nicht unterstehen, oder durch die V
theilsbrille unrecht sehen würde. Wenn das Zeugniß
fangener Forscher allgemein überzeugen könnte, so hätte
vielleicht dergleichen schon ziemlich aufzuweisen. All
leicht kann Unbefangenheit und Forschungskraft der Ze
Zweifel gezogen werden? Und wird auch die vom Hr
vorgeschlagene Untersuchung nicht allgemein überz
Die Pariser Commission, welche ein ungünstiges Urt
lete, wird der Cabbale, unzulänglichen Prüfung un
voreiligen Urtheils von den Magnetisten angeklagt —
den es die hartnäckigen Antimagnetisten mit einer günst
theilenden Commission anders machen? — Hr. W.
gelegentlich auch des Benehmens des Antimagnetisten,
ches in der That jedem Unbefangnen auffallen muß,
sie gegen Thatsachen, ohne solche gesehen zu haben,
Vernunftgründen und Theorien streiten, nicht zu geben
daß jede Nachricht begierig ohne Beurtheilung, ob sie geg
det sey oder nicht, angenommen wird, wenn sie nur g
den Magnetismus zeuget. Noch hat niemand demse
Beobachtungen entgegengesetzt, welche die Richtigkeit
Thatsachen erschüttert hätten, ob man gleich vielen G
hat, die Mesmersche Theorie zu verwerfen. Denn was
davon etwa im Publikum bekannt gemacht hat, ist doch n
lich so mangelhaft, als irgend etwas von Beobachtun
seyn kann, worin allzeit mit zu weniger Sorgfalt, un
großer Flüchtigkeit das nöthige geprüft, und daher imme
früh das Urtheil gefället ist. Auf solche Weise wird
lich der Magnetismus nicht besiegt, denn man läßt de
Gönnern zu viele Gelegenheit die Streiche abzuwenden,

ihre Gegner doppelt zurückfallen zu lassen. Rec. ist bey
Streite völlig neutral, und ohngeachtet er aus eigner
hrung weiß, daß es unter Magnetisten Betrüger giebt,
nn er doch, auch selbst bey allen Gründen der Gegner,
glauben, daß alle die vielen Zeugnisse würdiger Männer
Betrug hinauslaufen sollten. Möchte doch jeder Zweifler
Ve ie anstellen, und danach denn sein Urtheil vor-
, so wäre ja am ehesten die verworrene Streit-
zu chen. Und ehe dies nicht geschieht, so wird
ver unausgemacht bleiben. Alsdenn aber wird
vermuthlich das noch einigen Wunderbarscheinende, von
zum Uebernatürlichen vergrößerte in den Phäno-
n ganz Natürlichen sich reduciren lassen, und viel-
in den Wissenschaften mehr dadurch gewonnen, als ein-
set. — — 2) Valentin Greatraks wunderbare
hichte durch Berührung mit den Händen,
ie 120 Jahren in England und Irrland an verschie-
n Orten häufig verrichtet sind, und mit der Magnetisa-
der Neuern übereinstimmen, nach den Zeugnissen von
lin, Rust, Faireclowe, Astel, des Maizeaux,
rc. Was man in damaligen Zeiten als ein Eigenthum
s Mannes ansah, und mit ihm deshalb ausstarb, das
lt durch die Erfahrungen unsrer Magnetisten noch mehr
ubwürdigkeit, und kann auch zum Beweis dienen, daß
Erfahrungen der letztern nicht Chimäre, noch Betrug,
eine Folge des heutigen Aberglaubens sey, sagt Hr. B.
Die königliche Gesellschaft zu London war selbst Zeuge
Kuren, und Robert Boyle schützte den Wundermann
rem Namen, als man ihn der Zauberey beschuldigen
te. — Allein auch diese Heilungen können nur als Wir-
en der erregten Einbildungskraft und des Zutrauens an-
en werden, welches die Kranken im hohen Grade be-
, wie die Geschichte bestätigt. S. la Vie de St. Evre-
par M. de Maizeaux, und besonders die Schrift: le
nete Irlandis. Hr. B. vergißt den Schluß des Grea-
schen Schauspiels, wie er vergessen hat, zu erzählen,
dieser Irrländer die Geister der Kranken, nebst seinen
, beschwor, austrieb, und dadurch heilte. Rec.
r zu der Absicht das vom Hrn. B. (vielleicht vor-
) sgelassene, damit die Leser den Beweis für Ma-
aus den gedachten Zeugnissen nicht zu ernstlich neh-
überzeugen mögen, daß auch eine Societät Ge-
lehr-

Reizbarkeit, sogleich ans Boquet weiset; und
quemlichkeiten der öffentlichen Boquets mehr. —
daraus, daß dieser Mann, dessen Name uns frey
halten wird, welches nicht seyn müßte, a
Magnetismus überzeugt, aber nicht entgegen
richtung der Anstalten eingenommen ist, und daß u
haltendes, unpartheyisches Prüfen und Beobacht
urtheilung erfodert wird. Sonderbar, daß viele
Wege aus Widersachern, Freunde des Magnetism r
den sind, ohne wirklich in wahre Schwärmer er
umgeschaffen zu seyn, ob sie dafür gleich in den A
unkundigen Antimagnetisten erscheinen, welche, i
gleiche Lage zu kommen, sich für diesen Weg scheuen.
beantwortet diesen Brief, und giebt den Einwurf
— Hiebey erlaube Hr. B. die Frage: ob er unter
ihm selbst S. 45. beschriebenen Bedingungen S
und die Krankheit der in Rapport mit ihnen gesetz
ken, und die Heilung derselben befragt habe? und
wenn solches geschehen? davon die Beobachtung getre
Archive bekannt zu machen. 4) Hr. D. Wienhol,
der Magnetismus so manches Herzeleid gemacht
hier einen Originalbrief abgedruckt lesen, der die
vom grauen Oberrocke erläutert, nach welcher denn
sich nur die Sache nach Willkühr so zu erklären belie
soll, wie er, oder ein andrer sie in öffentlichen Blät
vorgefallen, darstellete. — Ob Blindgebohrne in
gnetischen Krise auch wohl sehen mögen? Noch ist k
obachtung dieser Art bekannt. Man sollte sie wir
anzustellen suchen, um zu erfahren, ob der Instinkt
inwendigen Augen gebrauchen lehrt, wenn der
gleich von dem Gebrauch der äußern nichts weiß,
auf die Frage: ob er eine Krankheitsursach sähe, i
worten würde? — — Man beliebe diesen Vorschlag
für Gespötte anzusehen. 5) Kur einer einseitigen
mung der Halsmuskeln mit damit natürlich ver
der Verdrehung des Kopfes, an einem 8jährigen
chen durch viele und angesehene Zeugen bestätigt. Der
ist merkwürdig. Das Kind hatte durch einen Fall
Arm zerbrochen, und am Kopf einen heftigen Stoß e
Der Arm wurde geheilt. Was mit dem Kopf vorgen
worden, lieset man nicht. Nach dieser Heilung verdr
sich der Kopf, daß das Kinn gegen die linke Schulter

, und ließ sich in keine andre Stellung bringen, weil da-
) heftige Schmerzen erregt wurden. Die Halsmuskeln
ollen, wie es sich gehörte, und wurden hart. Dabey
e sich ein Schleichfieber ein, die Kranke ward gelb, hatte
r Eßlust noch Schlaf, und anhaltenden Kopfschmerz.
D. le Blanc wurde bey diesen Umständen konsulirt.
h welchen Anzeigen er sein Verfahren eingerichtet, davon
rt man nichts. Wahrscheinlich hatte er aber die Sache
f theilt, weil er sich nachher wundert, als ihm durch
erin aus seinem Traum geholfen wird. Kurz, er
te t helfen, und brachte den Magnetismus in Vor-
z. Das Kind, dessen Krankheit man gewiß nicht wird
ine Geburt der Verstellung halten können, setzt man
einer Clairvoyante, Mad. L., in Rapport, welche in
rsten Crise gleich fand, wo es dem Kind saß, nämlich
Depot von Blut im Kopfe, wovon einige Halsmuskeln
r rechten Seite gelähmt waren, Galle im Magen, und
topfung in der Leber. – (Konnten Hrn. le Blanc
Umstände aus den Zufällen nicht einleuchten, so muß er
ner Kunst auch nicht Clairvoyant seyn.) Sie rieth ein
des Brechmittel, wofür der Arzt sich scheuet, und nach
erm Zureden der Mad. L. es erst giebt. Das that gute
ste. Nachher wurde durch mehrmaliges starkes Magne-
n von Mad. L., das Kind, selbst Somnambüle, erkannte
er Krise das stockende Geblüt unter seiner Hirnschaale,
ie Krankheitsursach selbst, und genas endlich durch merk-
s Zerplatzen im Kopf in einer Krise plötzlich, weil darauf
Hals gleich beweglich, und der Kopf ganz frey wurde. –
ge Erwegung der Nebenumstände, welche aus der Ge-
te sich vermuthen lassen, und eigentlich darin aufgeführt
erden verdient hätten, kann hier in etwas den Nebel
euen. Das Kind war nämlich die Tochter eines Bür-
eisters, folglich aus einer angesehenen Familie, an deren
l oder Weh man, leider! überall mehr Antheil zu neh-
pflegt, als wenn es geringere Menschen betrift. Die
kheit selbst war kläglich genug. Aus beiden Umständen
sich schließen, daß von dem Vorfalle viel Redens in
jenseis seyn mochte. Madam L. konnte also davon wohl
richtet seyn. Als Theilnehmerin konnte sie selbst mit
Kinde, den Eltern, dem Wundarzt von der Krankheit
ret, ein gescheutes Urtheil selbst, oder durch andere von
en ohne Absicht erfahren und sich gemerkt haben. Denn

 daß

daß ihm nicht die von dieser Schlafrednerin angeg
des Uebels sollte bekannt gewesen seyn, solches läßt
denken, ohne ihm die schlechtesten Kenntnisse bey
Erinnerung hieran bedurfte sie also nur in der ... it,
tig die Krankheit zu detailliren, und dagegen Mittel
schlagen. Das Kind hatte ihren Ausspruch mehr als
gehört, und um so mehr darauf merken müssen, da ... s
dem Vorschlage der Schlafrednerin eingerichtet ...
ihm half; es hatte gehört, daß es schlafrednerisch ...
te, dies wirkte so stark auf seine ... war,
nicht allein somnambüle wurde, sondern ... n ... je
türlichen Schlaf das bestätigte oder wiederholete, ...
so oft schon von seiner Krankheit gesagt war. — ...
wahrscheinliche Erklärung läßt in diesem Vorfalle nichts
derbares übrig, und stimmt mit schon lange ...
fahrungen sehr gut überein. 6) Eine mangelhafte ...
heits- und Heilungsgeschichte verhärteter M...
und Verstopfung im Unterleibe, wo die Pa... r
41jährige Demoiselle, in vollkommne Krisen ve... t,
Ursach ihres Uebels angiebt, sich Arzeneyen und ...
schreibt, und endlich in Zeit von 1 Monath gänzli... de
let wurde, auch sogar ihre Mandeln behielt, ...
schon wegbeitzen und wegschneiden wollte. — ... n
len ein bisgen voreilig damit die Herren mit ... n
Von den gebrauchten Mitteln erfährt man nichts. —
D. Weiler zu Strasburg verbürgt sich für diese ...
7) Brief des holländischen Gesandtschaftpred...
Paris, Hrn. Armand u. s. w. welcher nach lang...
ernstlichen Forschen sich zur magnetistischen Parth... o
hat. Er erzählt darin dem Baron von Dieden ei...
welche er mit einer Person vorgenommen, und in Geg...
vieler Zeugen glücklich beendigt hatte. Die Kranke ... re
der von Diedenschen Familie in Dienst gestanden, und
daselbst an Mangel der Stimme und an Brustschm...
plötzlich krank geworden, wovon sie, nach vorhergega...
fruchtlosen Bemühungen der Aerzte, endlich durch Ma...
tismus des Hrn. A. an einem von ihr selbst bestimmten ...
in einer Krise befreyet wurde. Diese Geschichte machte ...
ses Aufsehen, und ließ den Gegnern keine andere ...
übrig, als daß man gerade wegleugnete, diese Pers... ...
jemals im von Diedenschen Hause die Stimme veri...
und ohne Umstände dieselbe für eine bestochene Betr...

giebt. [illegible] jt jetzt Hr. A. ein Zeugniß von Hrn. v. D., um [illegible] rgeben zu widerlegen, — Herr A. geneigt [illegible], [illegible] ainz die verlangten Foderungen Hrn. K. [illegible] zu erfüllen, und in einer Theorie der [illegible] ektricität hergeleitet, schon weit gekom- [illegible] seyn, [illegible] schwerlich an den Schluß kommen. 8) [illegible] r *D.* [illegible], itglied des großen Raths zu Strasburg, [illegible] e eigene Krankheit, und wie er davon durch [illegible] Somnambüle geheilet sey. (Dieser Mann [illegible] großer Freymüthigkeit, daß er durch eigene Ver- [illegible] ifel gegen den Magnetismus abgelegt habe.) [illegible] dieser Kur das Vertrauen seinen Antheil ha- [illegible] doch das Urtheil und die vorgeschlagene Heilart [illegible] nichts weniger, als unvernünftig. Ob sie da- [illegible] chen vorher Kenntnisse gehabt, davon läßt sich [illegible] zählung nicht urtheilen; ob es gleich nicht un- [illegible] ist, da Herr D. selbst der Magnetist war, welcher [illegible] berin in den unnatürlichen Schlaf versetzte. 9) Hrn. [illegible] Erklärung und Vorschläge an das Publi- [illegible] as er hier von dem unphilosophischen Gegner sagt, der Unpartheyische wahr. Die schicklichste Prüfung der [illegible] itsache erfordert Verabredung beyder Partheyen, wenn [illegible] oll ohne Vorliebe unternommen werden. Ob aber die [illegible] schläge des Hrn. B. überall Beyfall finden werden, das [illegible] och so ausgemacht nicht. Sie bestehen in folgenden: [illegible] an nehme keine anonyme Aufsätze in einem öffentlichen [illegible] tte auf; vorzüglich wenn sie Thatsachen betreffen. — [illegible] wenn die Thatsachen mit dem Zeugniß angeführter [illegible] sonen belegt werden, warum soll sich der Referent nen- ? Betrifft sie aber bloß eine Erfahrung des Referenten, [illegible] nuß er sich freylich nennen, oder man hat Recht, die [illegible] tsache nicht zu beachten. Die Gegner werden sich aber [illegible] er schon angemaßten Freyheit nicht stören lassen. II. man [illegible] te keine Verunglimpfung; diese Foderung ist billig. [illegible] n bestimme genau die wesentlichsten zu untersuchenden [illegible] und fordere deren genaue und vollständige Ausein- [illegible] ing und Beantwortung. Hr. B. führt hier derglei- [illegible] agen auf. — Allein die Gegner haben zwiefachen [illegible], dergleichen nicht zu thun: einmal weil sie solche sich [illegible] n beantwortet, und dem Magnetismus schon längst [illegible] eil gefället haben, bevor er ihnen so nahe kam, als [illegible] Was ist da nun noch zu fragen übrig, ob z. B.

Magnetismus überhaupt eine Chimäre oder Betrü
Folge erhitzter Einbildungskraft sey, da man das je
ne den Magnetismus in seinen erzählten Wirkungen
zu haben, bis zum Ekel nach der richtigsten Theorie
so genau bekannten Natur der Seele und der thieris
te des Menschen erwiesen hat. — Zweytens ver
den Magnetisten sich nie einer befriedigenden B ntr
Kurz, dieser Artikel wird nicht angenommen werden IV.
sammle die vorzüglichsten Zweifel und Einwürfe der
mit Anführung der Beweise, und lege sie den
zur Widerlegung vor. — Diese Zweifel liegen
Magnetisten vor Augen, welche solche selbst sammlen
Die Antimagnetisten halten sie für unwiderlegbar,
auf durch Alter ehrwürdigen Grundsätzen beruhen;
bleiben sie gegen Gaukelspiel in ihrer Stärke. Durch
sachen lassen wir uns nicht irre machen; diese müs
Lehrsätzen, dem gesunden Menschenverstande, a
seyn, wenn wir sie als Wahrheit erkennen sollen.
sind des Prüfens und Beobachtens nicht werth, w
sere Philosophie herabwürdigen, und wir uns des
schämen müßten, wenn diese besieget würde. So
viele Feinde des Magnetismus in heiligem Eifer zu
Indessen wenn es noch Männer giebt von biederer
art, die weder zu dem großen Heere der Magnetis
zu der kleinen Schaar der Antimagnetisten, von we
lich einige Mitglieder ausreißen, sich geschlagen ha
wird dieser Artikel, wie der vorige, noch Beyfall fi en,
der Wunsch entstehen, daß dieser ganze Plan au
den möge. Und der ganze Streit scheint sich zu
wenn beyde Partheyen den billigen Meiners studirt
werden, welcher die Thatsachen nicht leugnet; a
Theorie nur von den Magnetisten abweicht, in we
ihm wahrscheinlich nachgeben werden. V. will Hr. v.
wenigstens das ganze folgende Jahr zur Führung dieses
zesses bestimmt wissen, nach dessen Verlauf die Akten
wichtigsten Männer Deutschlands, besonders Aerzte,
ker, Philosophen geschickt werden sollen, damit diese
rechtes Endurtheil darüber fällen können, um beyde Par
zu vereinigen, und dem Magnetismus sein gehöriges
dienst wiederfahren zu lassen. — Heilige Wünsche!!
von den gewöhnlichen Antimagnetisten aber hat jemals
billige Vorschläge gethan? Wer sieht nicht, wie se

Wahrheit und deren Ausbreitung sucht? Wer wird aber den Dank dafür mit ihm theilen?? — 10) Herr D. Weber zu Heilbronn beschreibt seine Empfindung, als er von *Madame de Tschiffeli* magnetisirt wurde. Eigentlich wurde dieser Arzt durch diesen Versuch, den er mit aller Kaltblütigkeit eines Beobachters und bescheidenen Scepticismus eines denkenden Arztes an sich machen ließ, erst von der Realität der Behandlung überzeugt, da er, wie auch ein anderer Herr Uhl, ein heller Kopf, der nichts vom Magnetisiren wußte, die wahre Sensation vom magnetischen Strome an sich selbst erfuhr. Ob auch hier ein Verdacht von Täuschung, erhöheter Einbildungskraft und Unfähigkeit, sich selbst zu beobachten, in Betracht kommen kann? Herr D. Weber gestatte hierüber einige Bemerkungen beyzufügen, welche zur Beantwortung dieser Frage dienen können. Die Beyspiele, wo unbefangene Beobachter durch eigne Empfindung sich von der Kraft der magnetischen Materie überzeugt, sind zu viel bedeutende Beweise für dieselbe, als daß man darüber wegsehen sollte; vielmehr erheischen sie die strengste Untersuchung. Rec. will dergleichen hier wagen, um sich an dem vorliegenden Beyspiele zu spiegeln. Er wird den Empfindungen des Hrn. W. getreu folgen, und getreu gestehen, ob er daraus das schließen können, was Hr. W. daraus geschlossen. — Hr. W. sagt, „daß er mehr gegen, als für den Magnetismus „eingenommen gewesen, und insbesondere gegen das Magne„tisiren in einem gewissen Abstande allerley Zweifel gehabt „habe. Als daher, (sind seine Worte,) Mad. Tschiffeli „mich in der Entfernung zu magnetisiren versprach, wußte „ich nicht, was ich denken sollte, (allerley Zweifel!) und „setzte mich mit aller Kaltblütigkeit eines Beobachters und al„lem bescheidenen Scepticismus eines philosophirenden Arztes „in der mir vorgeschriebenen Stellung nieder." Diesen Aeusserungen kann man völlig Glauben beymessen, und zugleich die gegründete Vermuthung beyfügen, daß Hr. W. auch mit der nöthigst angestrengten Aufmerksamkeit eines Beobachters sich niedergesetzt habe, um von seinen Empfindungen auf die Ursache schließen zu können, welches die Absicht seines Sitzens war. Seine Aufmerksamkeit war also angestrengt, und gewiß auf jede Sensation geheftet, welche er durch das Magnetisiren haben würde, um so mehr, da er dem Magnetisiren in der Ferne wenig zutrauete. Es kam also auf die erste Sensation an, und die Idee an Magnetismus, weil sie die

stärkste in diesem Augenblick war, verband sich g
und mit dieser Idee verbanden sich nachher wieder die vor
Empfindungen. Aufmerksam also auf diesen Punkt, saß
W., als Mad. Tschiffeli ihre Operation begann. er
die eigenen Worte darüber: „Anfänglich empfand
„als eine Bewegung von Luft, etwa wie die,
„Kopf empfindet, wenn er ganz von weiten
„wird.“ Man findet diese Worte so auszeichnend
druckt, daß man fast glauben muß, hier wäre schon di
samkeit des Magnetismus offenbar geworden. „Ma
„heißt es weiter, gab ihren Fingern dazumal eine
„gung, die dem Schütteln einer Puderquaste
„war.“ Hat Hr. W. die Sensation von diesem w
für Folge des Magnetismus genommen, so war er gl
seine strenge Aufmerksamkeit getäuscht, und die Einbi
kraft bildete ihm die Sensation lebhafter, als sie
war. Die natürliche, auf das Schütteln der Hand
Bewegung der Luft, erregten die Sensationen, n
eingebildeten Wirkung des Magnetismus erhoben wo
die Seele sich mit der Untersuchung des Magnetismus,
mit der Wirkung bewegter Luft beschäfftigte. Sobald
gnetistin so weit ihren Zweifler gebracht hatte, war es
ihn jedesmal in neue Sensation zu versetzen, die ih
növer gleich kam. Daher lieset man hier weiter:
„lange hernach folgte auf jene Sensation eine ganz
„Sie machte nämlich kreisförmige Bewegungen
„Spitzen der Daumen, und mit den gegen
„men gebogenen Zeigefingern; und ich empfand
„Schwindel und Kopfschmerzen, so lange nämlich
„se Bewegungen über meinen Scheitel gemacht wu
Wenn denn auch vorgedachte Sensation noch von der
ten Luft von Hrn. W. selbst hergeleitet seyn sollte,
doch diese als ein Beweis für magnetische Materie gelt
len. Allein zieht nicht jedesmal das aufmerksame Betr
im Kreis sich bewegender naher Gegenstände die Em
des Schwindels nach sich, wozu gar bald Kopfschmerz
fellt, ohne daß ein Fluidum in den Kopf herein- oder
demselben herausfährt? Ist dieser Schwindel nicht al
die Geburt der Einbildungskraft, welcher mit der Idee
kreisförmigen Bewegung sich gewöhnlich wieder verliert?
aufmerksame Beobachter hatte daher wenigstens eine,
schon zwo Sensationen, welche ihm den Magneti

neigter machte. Noch mehr sagt der Verf. „Mad. T. diri-
„girte darauf ihre Bewegungen der Hände vom Scheitel
„herab gegen die Schläfe, so, daß ihre Fingerspitzen ei-
„ne Horizontallinie formirten. Diese Horizontallinie ver-
„längerte sie durch Entfernung der Fingerspitzen der
„rechten Hand von meiner linken Schlafgegend, und die
„Empfindung, welche dieß Verfahren in mir erregte, kann
„ich mit nichts schicklicher vergleichen, als mit dem Ziehen
„eines Drats, welcher mir gleichsam mitten durch den
„Kopf hindurchgegangen wäre.“ Diese Empfindung ist
der Art des Manövers so angemessen, daß man nicht anders
vermuthen kann, als daß die dunkele Idee des Ziehens und
Anstrengens, welche das Manöver veranlaßte, eine ihr ähn-
liche Empfindung erregt habe. Läßt sich denn ein feines Flui-
dum, es sey von welcher Art es wolle, so anziehen, daß es
da, wo es sich befindet, Spannung und Schmerz verursachen
könnte? Welche sonderbare Idee, die ganz mit der Natur
streitet! Als Wirkung der Einbildungskraft läßt sich dieß
eben so gut erklären, als die gleichen dehnenden Empfindun-
gen um Augen und Ohren, welche auf gleiche Bewegungen
der Mad. T. daselbst folgten. Und so waren alle übrigen Em-
pfindungen sicher nur idealischen Ursprungs, welche den ersten
ganz natürlich erfolgenden, aber einer unrechten Ursache zu-
geschriebenen Empfindungen ihr Daseyn verdankten. Denn
das war doch nicht zu bewundern, daß man glauben konnte,
von den wirksamen Händen einen Magenkrampf zu empfin-
den, der durch Idee erregt werden konnte, welche im Kopfe
so merkliche Empfindungen der sanft bewegten Luft, des
Schwindels, Ziehens hervorgebracht hatten! Hätte Hr. B.
seine Aufmerksamkeit von seinem Gegenstande abgeleitet, er
würde gewiß weder durch Schwindel, noch Ziehen im Kopf,
noch Magenkrampf, in seiner Gesundheit gestört seyn. Da
aber das Gegentheil von ihm beobachtet war, so konnte es
nicht fehlen, daß er in seinen Armen und Beinen mit den
fortschreitenden Manipuliren auch die Fortströmung empfin-
den mußte, welche damit verbunden seyn soll. Es verdient
hier angemerkt zu werden, daß Mad. T. allen, die sie ma-
gnetisirt, gleiche Empfindungen beybringt. Vielleicht ließen
sie sich alle durch die ersten Manövers auf gleiche Art düpiren,
und stellten sich, da sie hierdurch vom Magnetismus über-
zeugt, die übrigen Empfindungen so lebhaft vor, als ob
sie wirklich vorhanden gewesen wären. Und so wäre es denn

doch möglich, daß recht gescheute Personen sich sel
und unvermerkt in erhöhete Imagination unbewußt w
könnten. 11) Hr. D. Wienholt widerspricht dem
daß Hr. Lavater in Bremen magnetisirt, und die
schen Kuren zur Gewissenspflicht gemacht habe. 12)
Stelle aus Hrn. Zimmermanns Erfahrungen über die
wendigkeit des Beobachtens u. s. w. welche sich auf die
des Magnetismus wohl anwenden läßt.

Mh.

Gerard's Freiherrn van Swieten Epiden Krankengeschichten. Nach der lateinisc gabe des Herrn Prof. Maximilian St Vorrede, einigen Erläuterungen und Verzei der Krankheiten, herausgegeben von August G lob Weber, d. A. u. W. D. in Halle. in der Weygand. Buchhandlung. 1785. 8. Seiten.

Diesmal liefert der Uebersetzer den Rest des Orig
1734. bis 1744. Am Ende stehet ein Register,
vollständiger seyn könnte. Die Uebersetzung
einige Flecken und Fehler der affectirten Sch
lesen.

Johann Friedrich Böttgers, d. A. und W. D. pract. A. in Berlin Abhandlung von den Kr heiten der Knochen, Knorpel und Sehnen. ster Theil. Mit Kupfern. Königsberg. Hartung, 1787. 8. (1. Abschn. 124 2. Abschn. 127 Seiten.)

Als Unterricht für Anfänger, kann diese Schrift imm
nen, wenn auch manches nicht bestimmt genug oder
haft seyn sollte. Nichts Neues und Unbekanntes wi
hier ohnedies nicht suchen, noch weniger es dem Verf.
nehmen, daß er nicht so viel eigene Erfahrung, als Pers

itte. Es ist ja leichter Defecte in der Rechnung zu machen, s dieselben auszufüllen. In diesem Bande sind die meisten rten von Fracturen kurz und faßlich vorgetragen, auch die hwendigsten Kupfer beygefügt.

Hr.

Versprochene Antwort auf die, in den neuesten Kopenhagenschen Nachrichten von gelehrten Sachen, No. 12. 13. dieses Jahrs eingerückten sogenannten Erläuterungen, in Veranlassung durch meine Erklärung an meine Mitbürger, und die vermeinte Unterdrückung der Wundarzneygelahrtheit durch die Aerzte, in so weit diese mir zukömmt, durch H. Callison. Aus dem Dänischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. Hadersleben, 1785. bey Lukander. 80 Octavseiten.

Der verdiente Kopenhagensche Prof. Callison vertheidiget sich ier gegen die pöbelhaften Beleidigungen und niedrigen Verläumdungen eines Ungenannten, mit der, dem wahren Gelehrten eigenen, edlen Sprache und Würde. Ein gewisser Martini hat sich am Ende, als Uebersetzer und Verfasser, er unter dem Texte befindlichen Anmerkungen, genannt. rache und Ausdruck sind redende Beweise, daß dieser kein Gelehrter, sondern ein roher, ungeschliffener Socius sey, z es ihm an guten Sitten und Moralität durchaus mane, daß seine Kunstbeschäftigungen, als Barbier, von der t sind, daß er, wie Moliere sagt, selten mit Gesichtern zu echen, Gelegenheit hat.

Mk.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Franklin der Philosoph und Staatsmann. In fünf Gesängen, von Johann Jacob Meyen, der Philoso-

losophi Doktor u. s. w. Alt-Stettin, bey St
Wittwe. 1787. 9 Bog. 8.

Eine versifizirte Geschichtserzählung der [illegible] dienste des unsterblichen Franklin. [illegible] Verf. Gedanken gebracht haben mag, seine [illegible] Prose in te Hexameter zu zwängen, durch welche [illegible] nesweges Poesie, sondern nur desto steifere, [illegible] se worden ist, läßt sich nicht wohl errathen. [illegible] an: Den Philosophen besingt mein Lied — [illegible] ist aber der Gesang noch Lied. Die einzelnen poetisch[illegible] und Bilder stechen gegen die übrige gemeine, [illegible] platte Prose, grell ab. Mitunter einen guten Gedanken, eine feine Bemerkung, einen glück[illegible] sprechen wir dem Verf. nicht ab, nur auf d[illegible] Dichters muß er ganz Verzicht thun. Man kann ein ter Mann seyn, und kein dichterisches Talent [illegible] von ist dieser Verfasser ein neuer Beweis.

Im ersten Gesange erzählt der Verfasser, wie F[illegible] lin sich selbst gebildet, und auf die Zukunft vorbereitet. Verdienste um die Electricität, die Erfindung einer Theorie derselben und des Blitzableiters. II. G. Der [illegible] soph, der die Grazien mit dem Tiefsinn zu verbinden [illegible] hat, verbreitet unter seinen Landsleuten die W[illegible] und wird ihnen zugleich in ihren Staatsbedürfnissen Von Vaterlandsliebe beseelt, eröffnet er seinen Lands[illegible] über ihren wahren Vortheil die Augen. Seine [illegible] werden erkannt, einige Provinzen wählen ihn zu ihrem [illegible] ten in London. III. G. Die Londner und Pariser Aka[illegible] der Wissenschaften nehmen ihn unter ihre Mitglieder Da er in London nichts zum Besten seiner unterdrückten bürger ausrichten kann, kehrt er nach Pensylvanien [illegible] IV. G. Fr. geht nach Frankreich, dort das Inter[illegible] neuen Freystaaten zu besorgen, und wird vom fran[illegible] Hofe als Gesandter anerkannt. V. G. Nunmehr [illegible] Neid an, sich gegen Franklins Größe und das G[illegible] Freystaaten aufzulehnen, aber umsonst. Beyde wer[illegible] den vortheilhaften Frieden mit England, wobey Fr. Hauptrolle spielt, gekrönt. —

Dies ist der kurze Entwurf dieses sogenannten Gedichts, das mit größerm Recht in Paragraphen als in Gesänge hätte

abge-

helle werden können. Zur Probe der poetischen Ein-
ig mag demnach folgende Stelle dienen, aus der man
leich ersehen kann, wie der Verfasser die Sylben wägt
d zählt.

Noch entstand eine Sage, sie gieng durch Teutschlan-
des Kreise,
Leipzig sey die Stadt, wo diese Erfindung entstan-
den;
Winkler, der fleißige Forscher und neuer Aufklärun-
gen Mehrer
Sey der erste; er sagt' es ein Jahr früher in Schrif-
ten,
Als die Botschaft über das Meer von Franklinen an
uns kam.
Die Gewittermaterie mag wohl das an den Wolken
Im Luftkreise seyn, was das elektrische Feuer in Kör-
pern:
So sagt Winkler in Schriften. Wer hat in dem ei-
nen Jahre
Seine Schrift so rüstig das Weltmeer hinüber ge-
tragen?
Daß sie in einem Sonnenlaufe so hin und zurück
wirkt'
Und dazwischen noch Zeit zum denken, versuchen und
wagen
Für die kühnsten Schritte genug war: nein! in den
Büchern
Schlummern die besten Gedanken, ja gar die Anwei-
sung, länger,
Ehe sie über ein Mühlenfließ an den leidenden Nach-
bar
Uebergehe, der ihrer schon längst zur Erhaltung be-
durfte.
Wo ist der Mann, der Winklers Schrift nach Ame-
rika sandte?
Warum nennt er sich nicht? wir wollen ihn loben,
wenn ers that.
Winkler schrieb es und schwieg, ein Jahr verfloß
ihm, er schwieg noch,
Hätte länger geschwiegen: aber der Weise von Boston

fand

Fand es, sagt' es und schrieb es, er n
nicht
Sondern durch die That die Entdec der
aufzu n u.
Rh.

Gesicht und Weißagung, ein Lied, in den l
gen des Königes (Königs) Friederich (Fried
gesungen, und dem Könige Friedrich Wilhe
widmet, von Mnioch. „Er gab die E
giebst das Erntenfest" (Erntefest). Leipzig, 1
24 Seiten, 8.

Gut gemeint, um den König aufzurufen, die all
Hoffnung zu erfüllen, seines großen Oheims Werk zu
den, seine Völker zu beglücken, seine Staaten bl
erhalten, Aufklärung und Denkfreyheit zu begünstigen,
glauben, Dummheit und Fanatismus aber auf ewig
bannen — gut gemeint, aber nicht so gut gesagt. T
heut' zu Tage Jeder glaubt, er habe ein Gedicht ge
wenn er eine schwülstige Prosa aus Trochäen, T
Jamben und Spondäen, nach Willkühr zusammen
ohne Rythmus und Ordnung in abgesetzten, bald kurzen
langen Zeilen hinschreibt, und nach Gefallen die längsten
ben als kurze, und die kürzesten als lange braucht! I
derthalb Bogen, und über einen so hohen Gegenstand ge
und dennoch weder Ausfeilung, Würde im Ausdrucke,
Klang noch Beobachtung der Regeln der Kunst!

G.

Friedrich mit der gebissenen Wange. Zweyter T
1786. Dritter Theil. 1787. 8. Leipzig,
Breitkopf.

Friederichs Geschichte wird hier bis auf seine Gefangen
von dem Markgrafen Waldemar dramatisirt. Von der w
nier, wie der Schriftsteller seinen Stoff behandelt hat,
ben wir in der Anzeige des ersten Theils hinlängliche N
richt gegeben. Es scheint als wenn die Bemerkungen, die
daselbst über seine Sprache, und besonders über die Vert
hi

ung der Perioden, machten, seine Aufmerksamkeit verdient
en. Denn ohngeachtet er sich keinesweges ganz von die-
n Fehler losgemacht hat, und noch immer hin und wieder
glauben scheint, daß der Ausdruck dadurch an Stärke und
ndringlichkeit gewinne, wenn er das vorne hinstellt, was
dre Schriftsteller zuletzt setzen, so findet man es doch bey
eitem nicht mehr so häufig, noch auf eine solche auffallende
rt. Rec. muß aber doch gestehen, daß er diese beyden
heile nicht mit so vielem Interesse gelesen habe, als den
sten, weil sie zu gedehnt sind, und die Begebenheiten, die
alten, einander gar zu ähnlich werden, als daß die
olungen eben desselben, was man schon gelesen hat,
tuationen, die einander vollkommen gleichen, nicht
d verschaffen sollten. Der Verfasser konnte die Ne-
numstande, worin sie von einander abweichen, nicht genug
rauchen, um die Scenen zu nanciren; er hätte müssen
n jedem Vorfall ein besonders Drama, und anstatt drey
heile, zwanzig schreiben; und auch alsdenn noch wäre
hakespeare's blühende Einbildungskraft nöthig gewesen, um
en ähnlichen Stoff so zu bearbeiten, daß die Leser bey der
etzten Bearbeitung die nehmliche Unterhaltung finden, die
ihnen das erstemal gewährte. Vielen Platz hätte der V.
ne große Kunst besser nutzen können. Wozu sollen z. B. die
yserlichen Ausschreiben im 2ten Th. S. 16. und 3ten Theil
. 239, welche weder im alten noch in neuern, und selbst
cht einmal im Kanzleystyl geschrieben sind? Einige Scenen
d so leer, daß zwey Worte Erwähnung desjenigen was
rin vorgekommen ist, zur Erhaltung des Zusammenhangs
änglich seyn würden. Sie machen es noch unangenehmer
en folgenden, abermals eine Erzählung einer Fehde, oder
Sturms zu finden, die man nun schon so oft auf gleiche
gelesen hat, oder ein Gezänke eines Rathmanns mit dem
ur meister u. dergl., so daß man sich erhohlt, wenn man
n l auf eine Scene stößt, die einen andern Inhalt hat.
er diesen sind nun einige, die recht gut bearbeitet sind, so
n wir glauben, der V. würde sich in dem ordentlichen Dra-
Ruhm erwerben.

Mj.

lebentheater. Erster Band. Leipzig, im Verla-
ge der Dykischen Buchhandlung. 1786. 396 Sei-
ten.

ten. 8. Mit einem Titelkupfer und e
te. Zweyter Band. 1786. 418
Band. 1786. 398 Seiten. Vierter
1786. 444 S. Fünfter Band. 17
Seiten. Jedes Titelblatt ist mit einer
geziert.

Die Theaterstücke des Hrn. Dyk in Leipzig, in
Sammlung erscheinen, sind schon ehedem ein
und auch zu ihrer Zeit in dieser Bibliothek a
Wir haben also bey dieser Anzeige nicht nöthig,
einzelner Stücke hineinzugehen. Einige davon
und mit Beyfall auf unsern Bühnen gegeben wo
wenn der Verf. gleich nicht unter unsere vortre
tischen Schriftsteller gehört, so gebührt i d eine
ter den brauchbaren. Er verräth eine ziemi ger
schaft, und ein fleißiges Studium der besten
seinen Geschmack nach ihnen gebildet, und du
wirkt, was ihm sonst vielleicht nicht gelungen
Dieser Weg ist sicher beyfallswerther, als die
Keckheit, und der Uebermuth, womit viele rer
dramatischen Schriftsteller allen Regeln und Deutern
und sich dadurch das Ansehen von Originalgen
vermeinen.

Der erste Theil enthält: 1) Die sch
Ein dramatisches Familiengemälde, in vier
gen. Die Zueignung an Hrn. Archivar Gotter
enthält einige Betrachtungen über den dramatis n
„Mir schien es, sagt der Verfasser, daß wir un t
„insgesammt die Lessingsche Schreibart zu kopiren;
„weil jeder Schriftsteller doch wohl seinen eigenen
„ben sollte, und zweytens, weil die witzigen Repar
„Lessing allen seinen Personen in den Mund legt,
„ihm ein verzeihlicher Fehler sind, da er ihn durch
„sinn seiner Bemerkungen hinlänglich vergütet.
„Fall ist es mit Hrn. Diderot, dem Lessing der Fr
„Beyde Schriftsteller haben, fast zu gleicher Zeit, ihre
„desleute zu einer zu gekünstelten Sprache verführt.
„das berühmte neue französische Lustspiel: der tolle
„oder Figaros Hochzeit, was doch wohl jedes

„seyn sollte, eine naive Schilderung menschlichen Thuns und „Wesens? Oder ist es nicht vielmehr ein ununterbrochnes „Witzfeuer?“ Das ist doch wohl offenbar einseitig geurtheilt. Freylich ist der Witz (und wenn er auch an sich noch so vortreflich wäre) tadelhaft in dramatischen Werken, wenn er, ohne Rücksicht auf den Charakter und die angenommenen Geistesfähigkeiten der Personen, aus dem Munde aller gleich häufig und gleich gut fällt. Tadelhaft aber bleibt er gewiß dann nicht mehr, wenn der Dichter seine Personen in Situationen zu setzen weiß, die den Witz aus ihnen hervorlocken. Daß aber dieses bey den angeführten Dichtern der Fall nicht sey, mußte der Verf. erst beweisen Es ist wahr, Lessings Personen sind fast alle witzig, jede aber ist es auf eine besondere, ihr eigenthümliche Art, und der Witz ist immer so natürlich, und springt so ungezwungen aus der Situation und den Begebenheiten hervor, daß er immer gefällt, und fast niemals befremdet. Ueberdies darf man nur im gemeinen Leben Acht haben, wie unzähliche Fälle und Lagen es giebt, die auch dem Unwitzigsten, ohne sein Wissen, den Witz gleichsam aus dem Munde nehmen. Und warum soll das Lustspiel immer nur eine naive Schilderung des menschlichen Lebens seyn? Um gut zu seyn, muß sie treu und lehrreich seyn; alles übrige ist zufällig, und kann wohl so, oder so, muß aber nicht so oder so seyn. — 2) *Das Aufkommen französischer Sitten. Eine dramatische Schilderung aus dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts.* 3) *Der verschriebene Bräutigam aus Paris. Eine Posse in zwey Akten.* Diese beyden Stücke waren schon vor einigen Jahren unter dem Titel: *Lustspiele aus der Brandenburgischen Geschichte gezogen*, erschienen. Wesentliche Veränderungen haben sie, so viel wir uns auf jene Ausgabe besinnen, in diesem neuen Abdruck nicht erhalten. Das erste Stück hieß dort, die Vereinigung, und das zweyte hatte statt zwey Aufz. nur Einen. Das voranstehende kritische Schreiben an Hrn. Prof. Schröckh enthält wieder einige gute Bemerkungen, vorzüglich über die Minna von Barnhelm, und die französische Bearbeitung derselben vom Hrn. von Chabannes.

Der zweyte Theil enthält: 1) Coriolan. Ein Trauerspiel in fünf Akten. So wenig dieses Stück eine Vergleichung mit dem Shakspearischen aushalten kann, so verdient

ten. 8. Mit einem Titelkupfer und einer
te. Zweyter Band. 1786. 418 S.
Band. 1786. 398 Seiten. Vierter
1786. 444 S. Fünfter Band. 1787.
Seiten. Jedes Titelblatt ist mit einer
geziert.

Die Theaterstücke des Hrn. Dyk in Leipzig, [illegible] in
Sammlung erscheinen, sind schon ehedem ei
und auch zu ihrer Zeit in dieser Bibliothek an
Wir haben also bey dieser Anzeige nicht nöthig, u
einzelner Stücke hineinzugehen. Einige davon
und mit Beyfall auf unsern Bühnen gegeben wor
wenn der Verf. gleich nicht unter unsere vortr
tischen Schriftsteller gehört, so gebührt ihm d[illegible] rune
ter den brauchbaren. Er verräth eine ziemlich g
schaft, und ein fleißiges Studium der besten A[illegible]
seinen Geschmack nach ihnen gebildet, und
wirkt, was ihm sonst vielleicht nicht gelu en
Dieser Weg ist sicher beyfallswerther, als die
Keckheit, und der Uebermuth, womit viele [illegible]rer
dramatischen Schriftsteller allen Regeln und Mustern
und sich dadurch das Ansehen von Originalgenies
vermeinen.

Der erste Theil enthält: 1) Die sch[illegible]
Ein dramatisches Familiengemälde, in vi[illegible]
gen. Die Zueignung an Hrn. Archivar Gotter
enthält einige Betrachtungen über den dramatisch
„Mir schien es, sagt der Verfasser, daß wir unr
„insgesammt die Lessingsche Schreibart zu kopir
„weil jeder Schriftsteller doch wohl seinen eigenen
„ben sollte, und zweytens, weil die witzigen Reparti
„Lessing allen seinen Personen in den Mund legt,
„ihm ein verzeihlicher Fehler sind, da er ihn durch
„sinn seiner Bemerkungen hinlänglich vergütet.
„Fall ist es mit Hrn. Diderot, dem Lessing der
„Beyde Schriftsteller haben, fast zu gleicher Zeit, ihre
„desleute zu einer zu gekünstelten Sprache verführt.
„das berühmte neue französische Lustspiel: der tolle
„oder Figaros Hochzeit, was doch wohl jedes

„seyn sollte, eine naive Schilderung menschlichen Thuns und „Wesens? Oder ist es nicht vielmehr ein ununterbrochnes „Witzfeuer?“ Das ist doch wohl offenbar einseitig geurtheilt. Freylich ist der Witz (und wenn er auch an sich noch so vortreflich wäre) tadelhaft in dramatischen Werken, wenn er, ohne Rücksicht auf den Charakter und die angenommenen Geistesfähigkeiten der Personen, aus dem Munde aller gleich häufig und gleich gut fällt. Tadelhaft aber bleibt er gewiß dann nicht mehr, wenn der Dichter seine Personen in Situationen zu setzen weiß, die den Witz aus ihnen hervorlocken. Daß aber dieses bey den angeführten Dichtern der Fall nicht sey, mußte der Verf. erst beweisen Es ist wahr, Lessings Personen sind fast alle witzig, jede aber ist es auf eine besondere, ihr eigenthümliche Art, und der Witz ist immer so natürlich, und springt so ungezwungen aus der Situation und den Begebenheiten hervor, daß er immer gefällt, und fast niemals befremdet. Ueberdies darf man nur im gemeinen Leben Acht haben, wie unzähliche Fälle und Lagen es giebt, die auch dem Unwitzigsten, ohne sein Wissen, den Witz gleichsam aus dem Munde nehmen. Und warum soll das Lustspiel immer nur eine naive Schilderung des menschlichen Lebens seyn? Um gut zu seyn, muß sie treu und lehrreich seyn; alles übrige ist zufällig, und kann wohl so, oder so, muß aber nicht so oder so seyn. — 2) *Das Aufkommen französischer Sitten. Eine dramatische Schilderung aus dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts.* 3) *Der verschriebene Bräutigam aus Paris. Eine Posse in zwey Akten.* Diese beyden Stücke waren schon vor einigen Jahren unter dem Titel: *Lustspiele aus der Brandenburgischen Geschichte gezogen*, erschienen. Wesentliche Veränderungen haben sie, so viel wir uns auf jene Ausgabe besinnen, in diesem neuen Abdruck nicht erhalten. Das erste Stück hieß dort, die Vereinigung, und das zweyte hatte statt zwey Aufz. nur Einen. Das voranstehende kritische Schreiben an Hrn. Prof. Schröckh enthält wieder einige gute Bemerkungen, vorzüglich über die Minna von Barnhelm, und die französische Bearbeitung derselben vom Hrn. von Chabannes.

Der zweyte Theil enthält: 1) *Coriolan. Ein Trauerspiel in fünf Akten.* So wenig dieses Stück eine Vergleichung mit dem Shakspearischen aushalten kann, so verdient

es doch in mancher Rücksicht den Vorzug vor de
schen. Hr. D. hat seine Vorgänger mit Ue ung
und was er selbst hinzugethan hat, ist, n
des übrigen nicht unwerth. 2) Die
Vorspiel mit Gesang. Als ein Gelegenheitsstück
passiren, sonst bedeutet es nicht viel. 3)
fallen, oder der liebenswürdige Alte.
in fünf Aufzügen. 4) Jack Spleen, oder
mich nicht. Ein Lustspiel in Einem Akte.
ke sind bekannt, und häufig gespielt worden. Die
de ist angehängt eine Abhandlung über die ver
dramatischen Bearbeitungen der Geschichte
wobey Gudin's Dissertation sur les differentes
de Coriolan zu Grunde liegt. Mehr historisch, a
Der Verf. giebt von zwey neuern lateinischen, ein
schen, fünf englischen, sieben italiänischen, und
schen Stücke über dieses Süjet Nachricht.

Der dritte Theil enthält: 1) Graf v ser.
Trauerspiel in fünf Akten. Nach Banks.
Bearbeitung wird der Essex gewöhnlich auf
tern gegeben. 2) Der Zerstreute.
fünf Akten. Nach Regnard. 3) Ehr
haftigkeit, oder der standhafte Ma in
spiel in fünf Akten. Nach dem Dest
Theil ist dem Hrn. Prof. Meißner in Prag
dem angehängten Auszuge eines Briefs an
klärt sich der Verf. bescheiden über den Tite er
Sammlung gegeben. „Ich habe, sagt er, dur
„Nebentheater, anzeigen wollen, daß ich geg
„lichen Meister in der dramatischen Dichtkunst. we
„Theater herausgegeben haben, in demselben
„mich betrachte, in welchem die Nebentheater zu
„gen die beyden Hoftheater, oder Liebhaberkonzerte geg
„Konzert von einer Hofkapelle stehen."

Der vierte Theil enthält: 1) Spielerglück.
Lustspiel in fünf Akten. Nach Regnard und
2) Thomas More. Ein Trauerspiel in fü
Hrn. Hauptmann von Archenholz zugeeignet. 3)
Wagen mit Contrebande oder Großthun und
ey. Ein Lustspiel in fünf Akten.

Der fünfte Theil enthält: 1) Ferdinand Pernau. Trauerspiel in fünf Akten. Dieses Stück führte in ersten Ausgabe den Titel: Leichtsinn und Verfüh- ;. Hier erscheint es beträchtlich verändert und verbes- :. 2) Zwey unruhige Nächte, oder Neigung und neigung. Ein Schauspiel in fünf Akten. Eine freye ahmung des Gozzi. 3) Die belesnen Jungfern. ödie in Einem Akte. Nach den *Precieuses ridicules* on Moliere. Vor diesem Theile steht ein Dialog statt Vorrede, worin der Verf. zu beweisen sucht, daß be- ex Trauerspiele eigentlich in Versen geschrieben wer- ourten. Er bemerkt sehr richtig, daß der Gewinn der ification nicht blos in der überwundenen größern Schwie- eit liege, daß der Dichter schon durch das Sylbenmaaß Ton seines Gedichtes angeben könne, daß er durch den seiner Zeilen schon zur Hälfte die Gemüthsbewegung ile, welche er einflössen wolle, daß er sie verstärke, fe- halte u. s. w. Der Grund, warum auf unsern Theatern versificirten Stücke mehr aufgeführt werden, liegt nicht hl im Publikum, als in den Schauspielern, die diesen ig ihrer Kunst ganz vernachläßigt und vergessen haben. st Lessing war in den letzten Jahren seines Lebens der unung, der Verfall unsers Theaters rühre daher, daß n aufgehört habe, die Theaterstücke in Versen zu schrei- n. Auch Shakspear, der doch die Alten weder kannte, noch hmte, versificirt jedesmal, sobald der Ton in seinen Stü- sich erhebt. Dieser Dialog — an dem aber der Dialog das beste ist — enthält sonst noch manche richtige und ue Bemerkung, wobey wir uns aber nicht verweilen kön- Im Ganzen aber möchte der Verf. doch wohl die we- en Kenner auf seiner Seite haben.

Ki.

---

5. Romanen.

ie Geschichte Gottfried Walthers, eines Tischlers, und des Städtleins Erlenburg. Ein Buch für Handwerker und Leute aus dem Mittelstande. Her-

ausgegeben von Joh. Mart. Miller, r
und Professor in Ulm. Zwey Theile.
ten. Ulm, 1786. bey Wohler.

Ein Volksroman, in derselbigen Abs ge
Lienhard und Gertrud, nur daß er für eine ere
etwas höhere Klasse des Volks bestimmt, auch,
vinzialismen und Lokalumstände mehr vermieden wor
allgemeiner brauchbar ist. Indessen muß Rec. bekem
er das Ideal des Hrn. Pestalozze bey weitem nicht
Hr. Miller hat zwar in diesem Buche gezeigt, daß er
ten und Denkungsart des gemeinen Bürgers t
Städten sehr gut kenne, aber in der Behandlun
er doch sehr hinter seinem Vorgänger. Das Verdie
Ausführlichkeit, des Eindringens in die kleinst Un
kann man ihm nicht absprechen, aber er versäut
Weitschweifigkeit und Kleinlichkeit, auch ist das a
und Lehrreiche nicht so unwiderstehbar andringlich,
Lienhard und Gertrud. Seine Brautleute und
ben auch das Empfindelnde, das man schon an sei a
wart getadelt hat. Es wird immer geweint, und
Gelegenheiten kommen Ohnmachten, bey den
dernissen in der Liebe Krankheiten, bis zum te
Wenn gleich bey verzärtelten Erziehungen dergl
te selbst unter dem gemeinen Manne hin und wieder
len; so sollte doch der Verf. eines zweckmäßigen [illegible]
seinen Plan vielmehr darauf anlegen, gegen sol
heiten und Tändeleyen zu arbeiten; als daß er
zu hilft, sie in seinen Beyspielen als schön und lober
darzustellen. S. 97 läßt der Verf. sogar die Engel
gen Geister zu Thränen gerührt werden.

Es ist lobenswerth, daß der Verf. die Mittel,
Kenntnisse und Gesinnungen zu verbreiten, überall
aber es sollte doch weit mehr geschehen, als daß n
nur die Menschen, die beten, in der Bibel lesen, die
und das Abendmal besuchen, fromm nennt; man sieht
an seinem Helden, daß diese Frömmigkeit auf ei
chen Grunde ruhe. In einem Volksbuche ist ge
nöthiger, als daß man den rechten Gebrauch jener u
und die wahre Religiosität, die in Grundsä
lungen bestehet, zeige; weil der gemeine Man pletm

r. i m er immer den Gebrauch des Mittels
: vie ne Erreichung des Endzwecks hält. In
m ur ist Lienhard und Gertrud, und noch mehr
l tliche Kommentar darüber: Christoph und Else,
muster st o sollte durchaus mit dem gemeinen Mann
it raisonnirt werden. So kann Rec. auch
r u t l en, daß bey der Gelegenheit, als der
l Walther sich genöthigt gesehen, vor den
r umosen zu suchen (es ist fast unbegreiflich, wo der
fried das viele Geld, so ihm zugeschickt worden,
verdient hat, gelassen habe; wer sich die Mü-
, es nachzurechnen, der wird eine große Sum-
ngen), über das Almosengeben an Vagabonden
lo geurtheilt werde, wie es seyn sollte. Die beyden
welche ihn abgewiesen haben, haben vielleicht in
ri Tage an ähnliche Herumläufer schon viel ausge-
nigstens ist es nicht gut, die unrichtigen Begriffe
ge ien Mannes, in Absicht aufs Almosengeben, zu be-
lmehr sollte man ihn darüber eines Bessern beleh-
ure l das wahre Mildthätigkeit seyn, wenn man
m ttiern vollen Händen giebt, und es den Dorf-
oder den inigen entzieht? Oder stand es dem
ottfried an der Stirne geschrieben, daß er
r. w l gen sey, die der Gabe werth sind? Konn-
te nicht al einer von den Frommscheinenden seyn, wie
l jeste, der ihn auf dem Wege nach Nürnberg
wort r? Und konnte er mit den wenigen Stückchen
od, die er zusammengebettelt hat, nicht zufrieden seyn?
— wie mancher Tagelöhner, an dessen Thüre er angeklopft
hat, mag seine Mittagsmahlzeit nicht besser gehalten haben?
— Würde es nicht zweckmäßiger gewesen seyn, wenn der
Verfasser bey dieser Gelegenheit den gegenwärtigen Mangel
seines Helden als eine wohlverdiente Folge seiner vor-
herigen Verschwendungen vorgestellt, und reisenden
Handwerksburschen darüber gute Lehren gegeben hätte? Sol-
cher Erinnerungen könnten noch mehrere gemacht werden.
Dem ungeachtet aber kann dieser Roman sehr nützlich werden,
und es ist zu wünschen, daß des Verf. Bitten an Männer, die
seine Verbreitung befördern können, nicht unerfüllt bleiben
möchte. An dem Exempel der Einwohner des Städtchens
Erlenburg, insbesondere aber des Helden und seines Vaters,
sind die Fehler, die in Bürgerhaushaltungen, in ihren Ehe-

verbindungen, in ihrer Kinderzucht rc. began
was nach und nach für Folgen daraus entstehen,
und anschaulich dargestellt. Dagegen sind aber auch
ten Sitten und die biedere Denkungsart alter
die durch ehrlichen Fleiß und gute Wirth
Vermögen geblieben sind, sehr liebens- und
dig geschildert. Unter andern verdient der
fall dafür, daß er die nachtheiligen Folgen des
bens gezeigt hat, wenn Handwerksleute zu arbeiten
ren, und sich, wie man sagt, zur Ruhe begeben.
städtstückchen hätte vielleicht wegbleiben können:
gemeine Bürger, wenn er so etwas liest, wenn
Exempel darneben stehen, ist leicht geneigt, alle
ren seines Orts, und insbesondere seine Prediger,
Verdacht zu ziehen, ehemals ähnliche Unordnungen
zu haben. Auch wünschte Rec., daß der Richter,
des alten Walthers Prozeß gemacht, nicht so zweyd
gestellt wäre, obgleich solche Rechtsverdrehungen
weil der gemeine Bürger nur allzugeneigt ist, mit
verwaltung unzufrieden zu seyn. Durch dieses
wohl kein Richter gebessert werden; aber wohl
gemeiner Mann durch solche Schilderungen der
die an seinem Orte ist, unzufrieden werden.
der Meynung, daß so etwas durch ein Volksbuch
schehen, sondern der Verf. dies vor allen Ding
zum Zweck machen sollte, die Quellen der Unzuf
heit mit Vorgesetzten zu verstopfen, Achtung und
erbietung gegen sie einzuflössen, insbesondere a
zu arbeiten, daß der Fall verhütet werde, wodur
gemeine Mann die Ahndung der Gesetze und den
seiner Vorgesetzten zuziehen kann. Wir wünschen, der
möge bey einer neuen Auflage, woran es diesem
Buche nicht fehlen wird, diese freundschaftlichen
mehrerer Vervollkommnung desselben nützen.

— a —

Mamsell Unschuld. Ein komischer Roman.
Theil. 16½ Bogen. Zweyter Theil. 15
8. Leipzig, 1787.

... ndes Product, vermuthlich von ... uspieler geschrieben; denn der größte ... der B... ...en besteht aus Anecdoten aus den Le... ...icher Commödianten. Es ist schwer ..., ob diese Erzählungen oder die eingestickten ...s über allerley Gegenstände erbärmlicher genannt ... Und ein solcher Pinsel von Autor wagt es, ...öhn und Rousseau mit Verachtung zu re... ...sola ... ...kopf untersteht sich, (S. 228.) das ... Litteratur unsers Vaterlandes so verdien... ...durch hämische, witzig seyn sollende ...eifen: Ein solcher Ignorant, der nicht ein... ...en kann, erdreistet sich, zu sagen: er wer... ...nsenten geisseln? — Geisseln? Er, der nicht ... ist, ...eisselt zu werden! Kann man sich ... ...theit denken!

S.

Geschichte und Meynungen eines Men... Ridendo dicere verum. Eisenach, ...y Wittekindt. 308 S. in kl. 8.

...n hat uns ein Paar angenehme Stunden ge... ...rf. kopirt die Natur sehr glücklich, hat das, ... seine Leser unterhält, genau und richtig beobachtet, ...n deswegen fühlbar wahr, seine Bemerkun... ...tressant, sein Vortrag der jedesmaligen Materie ..., sein Witz munter, fließend und reich, seine Schil... ...treue, redende Abdrücke bekannter Originale, die ... Energie, mit der er spricht, unverkennbare Frucht ...ungen. Das Ganze ist darauf angelegt, ... ungereimten, lächerlichen und schlimmen Sei... ...hropine und des Philanthropinismus ins ... rücken und zu — geisseln; wobey man eben nicht sa... ...nn, daß die abgehandelten Gegenstände von dem Verf. ...de, seiner Satyre Spielraum zu verschaffen, mit ... oder doch übertriebenen Gebrechen übertüncht wer... ...r eine desto kräftigere Lauge auf sie hinströmen zu ... alles ist vielmehr, wie auch Rec. weiß, wenn er ... wie der Verf., das Glück oder Unglück hatte,

richt der Jünglinge anvertraut wurden. Wir
Stelle hier unsern Lesern mit: „Meister Casimir [illegible]
„seines Handwerks nach, eigentlich ein verlaufener [illegible]
„der Gottesgelahrheit. Er hatte nur ein einzige[illegible]
„Kanzel geprediget, Jesus sey ein Betrüger [illegible]
„das Consistorium, das, (wie er sagte,) keine [illegible]
„nahm, daß jeder Christ in seiner Heimath diesen
„hundert Büchlein lesen, und davon denken kön[illegible]
„wolle, war gleichwohl so orthodox und so inconseq[illegible]
„er sagte,) ihm auf ewig zu verbieten, Christen [illegible]
„Religion zu lehren; da mußt' ers denn freylich [illegible]
„sen. Er hatte darauf die Rechte studirt, [illegible] ich,
„ein einzigesmal, die Freyheit genom[illegible]
„eines Amtmanns an den gemeinen Weg [illegible]
„velliren, und die Regierung legte ihm, auf des
„Klage, vier Monat lang die Praxis, weil er [illegible]
„stanz übersprungen hatte. Das nahm er
„und schrieb nur ein einziges kleines Pasquill [illegible]
„rung. Diese verstand unrecht, und bewies [illegible]
„daß sie ihn aus dem Lande jagte, daß sie des [illegible]
„schenverstandes sehr viel, er dessen aber desto [illegible]
„Drauf legt' er sich aufs Camerale, ward Dek[illegible]
„ter, und bey der ersten Rechnung, die er ablegen [illegible]
„mißte der Monitor ein Paar kleine Einnahme[illegible]
„den Summen, die sie erstätigen sollten, und [illegible]
„kleines halbes Dutzend Posten in der Ausgabe,
„Belege sich nicht vorfinden wollten. Er bean[illegible]
„darüber gezogenen Erinnerungen sehr naseweis,
„auf seine Ehre, und unter Berufung auf die [illegible]
„Freyheit, nach welcher es jedem, der einen [illegible]
„ten habe, frey stehen müsse, wie er ihn füh[illegible]
„man aber, nach dem Rechnungsstyl der Gegend, [illegible]
„führersehre und libertatem naturalem statt [illegible]
„anzunehmen pflegte, so setzte er in aller Stille [illegible]
„weiter, und überließ ihnen die Justification seiner
„Unterweges gerieth er zu einem Zahnarzt, und er[illegible]
„diesem die Arzneykunde. Er hatte aber seinen Cu[illegible]
„absolvirt, so begegnete ihm und seinem Meister die
„wärtigkeit, daß das Collegium medicum einer
„namhaften Stadt, wo die beyden Zahnbre[illegible]
„aufgeschlagen hatten, sie mit Hülfe der Po[illegible]
„fahrer zum Thore hinausjagte. Er fand a[illegible]

Handwerk seine Rechnung nicht, und würde haben verhun-
gern müssen, wenn es nicht noch eine Fakultät gegeben hät-
te. Er warf sich nämlich von nun an mit Kopf und Kra-
gen auf die Philosophie, ward Famulus bey einem Meister
der sieben freyen Künste auf der hohen Schule zu . . . .
trieb nebenher die schönen Wissenschaften, ward ein großer
Plastiker, Seiltänzer, Poete und Geiger et caetera, end-
lich ein förmlicher Allwisser, denn er konnt' auch Seifenku-
geln machen und Flecken aus den Kleidern beizen, item
silhouettiren, Briefe gar geschickt entsiegeln, ohne daß man
es merkte, und anderer Leute Hand nachschreiben. Zuletzt
ward er unter des hochwürdigsten Bruders . . . . Benedi-
ction gar ein Freymaurer. Das Letztere trieb er denn so
stark, daß er, per varios casus, — es soll aber sehr natür-
lich zugegangen seyn, — endlich ein Jesuit, und hiemit das
Ideal eines — *Menschenerziehers und Welt-
verbesserers* ward." Auffallend ist gleich darauf folgender
Absatz: „Ob nun der Casimir Lauge, Spektakelmacher ge-
nannt, Verfasser des Kirchen- und Ketzerallmanachs, mit
meinem Casimir Lauge einerley Personnage, oder vielleicht
nur ein Namensvetter von ihm sey, das — mögt ihr selbst nä-
her überlegen. Ich halt's nicht dafür; zum Seiltänzer wenig-
„stens ist der Cantor zu Gibeon zu vierschrötig, und zum Je-
„suiten zu dumm. Flecken in anderer ehrlicher Leute Namen
„hineinbeizen, das kann er zwar; aber konnt' er, wie mein
„Lauge, auch nur Flecken aus den Kleidern beizen, so schrieb
„er gewiß keinen Kirchen- und Ketzerallmanach." Viel Wahr-
heit in wenig Worten! Auch von philantropinischen Wande-
rungen erhalten wir hier Nachricht. Das Charakteristische
derselben bestand, wie der Verf. sagt, darin, daß die alten
Begleiter, nach des Vorstehers Plan, bemüht seyn mußten,
die jungen Fremdlinge in der wirklichen Welt auf alle Weise
zu überzeugen, die Erde sey — mit Respect zu sagen — ein
großes *Narrenhaus*, und die Menschenkinder, die keinen
philanthropinischen Sinn hätten, müßten und sollten also, sie
wollten oder wollten nicht, durchs Elementarerziehungswesen
doch endlich dahin gebracht werden, mit sich machen zu las-
sen, *was die Philanthropen wollten*, das heißt, die Welt
müsse in ein *großes Philanthropin*, und die Menschensöh-
ne und Töchter in — *Philanthropinkinder* verwandelt wer-
den. Die herumzigeunernde Caravane bekömmt denn freylich
von ihren Führern bey diesem ihnen angewiesenen Stand-

punct

punkt so viel schiefe Bemerkungen und Urtheile
kommenden, von ihnen angegafften Gegenstände
es dem Menschensohn nicht an reichen Anlaß fehlt,
sunden Randglossen beyzubringen. Schon ists, wie
de der Wallfahrt, S. 161 als die beiden musterhaf
um den Eindruck der bisherigen guten Lehren auf die
ther der gereisten Zöglinge zu vollenden, über einer K
keit sich so heftig entzweien, daß es zwischen ihnen zu
gemeng kömmt, „das — wie ichs nun nehmen w
„philanthropinisch — denn in den Annalen der
„thropine ists kein unerhörter Fall, daß sich zwey
„köpfe so hartnäckig zerstoßen, als zwey öpfe —
„sehr unphilanthropisch ablief, indem dabey el
„ge ein Duzend Zähne, sein Gegner aber
„mehr oder weniger auf und ab verlohr.“ Die
hatte dann den Ausgang, daß die Obrigkeit, die
verstand, inquisitorisch verfuhr, und — die beiden K
zur Haft bringen ließ. Darüber gerieth das Phi
weit und breit in sehr bösen Geruch; ein Vater
dern nahm seinen Sohn zurück, und hinterher
heitsschule sogar in eine Schweizerey ver
seyn, wozu, wie sich der Verf. erklärt, ni
und Mangel an Reverenz, als dazu gehört, wenn
nützlich und gut findet, ein Nonnenkloster in eine
oder ein Mönchskloster in einen Bullenstall zu travestiren
alle Tage geschieht, ohne daß irgend ein weiser Mann
dal daraus nähme. „Meister Casimir Lange, ein
„der sich allezeit zu helfen wußte, legte zu seiner
„Philanthropin auf seine eigene Hand in Deutsch
„aus welchem er Jahr für Jahr eine Heerde — An
„phagen, entließ. Da es mit dieser ehrlichen Handt
„auch nicht lange Bestand haben konnte, gieng er au
„davon, und legte sich ein wenig aufs öffentliche
„stern, ward Büchelmacher, und übertraf an
„Aberwitz alle Tollhäusler unsers lieben Vaterlands,
„auch endlich dahin, daß man ihn schreiben und treiben
„was er wollte; denn er erlebte den höchsten Punkt
„seligen Preßfreyheit.“ In diesem allen sind Ort u
sonen so stark gezeichnet, daß mans mit Händen gr
kann, wohin gezielt wird. Noch zum Schluß zwey
wenn gleich sehr verschiedene Definitionen von Aufkla
S. 248. „Nach meiner (des Menschensohns)

ßt Aufklären ganz kürzlich: Schon allgemein anerkann- positive Wahrheiten gemeinnütziger dadurch zu machen, man ihre Vortrefflichkeit der größern Menge immer lie- nswerther macht. Nach der entgegengesetzten aber des ten Exphilanthropen Ambrosius Lust heißt aufklären so el, als: schon anerkannte positive Wahrheiten durch mer neue Hypothesen immer schwankender, und die ößere Menge immer fähiger zu machen, die alten tzlichen Wahrheiten hinter sich liegen zu lassen, nd dafür nach Hypothesen zu jagen, ohne sich auch nur l um die Resultate zu kümmern, die sie aus dem neuen, sie gefunden zu haben vermeinen, zu ziehen hätten." der erstern Bestimmung von Aufklärung wird der Ver- d geschärft, und das Herz für jede sittliche Tugend und erliche Pflicht wärmer gemacht; die Verfassung der Erde, irde der positiven geoffenbarten Religion, und die po- en Einrichtungen gewinnen dabey, oder verlieren doch s nichts, und allgemeine Ruhe ist dabey gesichert. y der letztern aber geht alles so lange Kopf oben, opf unten, bis der Plunder in Stücken splittert. es wär ein köstliches Wort, geredt zu seiner Zeit. Möch- e es nur von so manchen, deren Kopf stets von lauter unüber- egten, unreifen Aufklärungsplanen gährt, wohl beherzigt rden!

De.

iß von Elmenau. Eine Geschichte aus unserm Jahrhunderte. Zweiter Theil, ohne Kupfer. Mannheim, bey Schwan, 1786. 20 Bogen, in 8vo.

In der Vorrede sagte der Herausgeber, Herr Schwan: dieser zweyte Theil sey nicht, wie der erste, von ihm, sondern von einem andern Verfasser. Dieser Fortsetzer nun hat sich bommen in den Geist, in welchem der erste Theil geschrie- war, hineingearbeitet. Ob dies seinem Werke großen terarischen Werth geben könne, darüber mag unser Urtheil m 47sten Bande dieser Bibliothek zu Rathe gezogen werden. brigens kommen hier einige freylich ziemlich gemeine, doch ganz richtige Bemerkungen über eines jungen Menschen Studien-

Studienanordnung, über Verwahrung ge
u. dergl. vor. Fritz absolvirt in Göttingen.
erhält eine Bedienung, und nimmt ein

---

6. Weltweisheit.

Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher u
freunde, von Martin Ehlers, Prof
losophie zu Kiel. Erster Theil. el
burg, bey dem Verfasser und in der
Buchhandlung, 1786. 64 Seiten.

Wir nahmen dieses Buch mit ei
Hand. Der Titel verspricht wichtige
Buch enthält auch manches Gute, a
andere bereits gesagt haben, sondern a
neu ist, aber wohl noch eine weitere
suchung, und zuweilen viel genau e Be
Wir gestehen also, daß unsere Erwartung nicht
digt worden ist. Vielleicht würden manche Ge
eher auf den Leser wirken, wenn sie in einer gedra
ze wären vorgetragen worden. Aber es
Buche auch die ermüdende Ausführlichkeit,
Schriften dieses Verfassers anklebt. In e Werke,
dieses, ist diese Weitschweifigkeit vielleicht am isten
rechten Orte. Denn wenn der Verfasser sich
macht hat, daß Prinzen und Prinzenerzieher,
Winke geben will, auch sein Buch lesen sollten, so
die Wortmenge, bey der ein Prinz noch eher, als ein
rer Leser, ermüden wird, ein großes Hinderniß,
Buch die gute Wirkung weniger thun wird, die es
könnte. Dies ist um so viel zu bedauern, da die Ge
de, über welche der Verf. sich ausbreitet, von großer
tigkeit sind. Der Verf. hat gewiß auch die besten A
Es verdient auch die Freymüthigkeit, womit er über
dene Dinge seine Meynung sagt, den größten

 so viel mehr zu bedauern, daß hauptsächlich durch
s Vortrags dies Buch nicht allen den Nutzen stif-
, den es stiften könnte. Wir wollen dieses unser
s Urtheil durch eine genauere Durchsicht bestätigen.

h die Dedication und Vorrede erweckten bey uns,
 es, unangenehme Empfindungen, wegen des
klagenden und wimmernden Tons, welcher sich für
losophen, welcher Prinzen Winke geben will, am
schickt, und wovon wir überdem nicht einmal die
sehen können. Wenn der Verf. darüber klagt, daß
hriften wenige Leser finden: so ist das freilich auf
eise nicht ungegründet. Aber wie er eben darüber
ute, wissen wir nicht. Nicht sehr viele Schrift-
nen ein so ansehnliches Subscribentenverzeichniß
 als vor diesem Buche befindlich ist. Es beläuft
e gegen fünf hundert, und dabey könnte doch, dünkt
übrigen Absatz auf der Messe mitgerechnet, ein Ver-
 wohl bestehen. Demunerachtet aber klagt der
is zum Erbarmen, und sucht für sich und die Sei-
allen Lesern Mitleid zu erregen. Wir wissen frei-
es, was er dabey sagt, nicht zu erklären, können
, bey der, so viel bekannt, ganz guten Lage des
n begreifen, was ihn bewegen konnte, einen
 wimmernden Ton beim Publico anzustimmen.
 eine ganz eigene Sache, wenn man das Pu-
einen Privatangelegenheiten unterhält, und
vor demselben klagt. Ohne die größte Noth soll-
wohl nicht thun. Theils thun dergleichen Klagen
e Wirkung, und ziemen sich doch auch nicht recht
Schriftsteller. Am wenigsten scheint uns ein so
Ton eines Philosophen, welcher die Prinzen und
leher unterrichten will, anständig zu seyn. Prin-
 nicht klagen, sondern Unglück, wenn es kömmt,
dulden, und männlichen Muth haben, es abzu-
Hiezu sollte ihnen der Philosoph, der sich ihnen
l, selbst ein Beyspiel geben.

Buch selbst enthält fünf Abhandlungen. Die
t die Frage: Wie weit es dem Volke zuträg-
aufgeklärt zu werden? (S. 1—59.) Diese
weifige Abhandlung über eine wichtige Materie,
 auf viele Recensenten gestichelt wird, welche wir
nicht

nicht kennen, läuft auf den Satz hinaus:
meine Begriffe und Vorschriften unter dem ire
verbreiten, dagegen aber die Exceptionale en b
richt des Volks unberührt lassen, und ni v m
sammelt vorlegen. Mit einer so unbestimmten
ist denn wohl die Ausgabe nicht aufgelöst.
meinen Begriffe so allgemein sind, daß sie das Volk
anwenden kann, so wird für die Aufklärung so viel
geschehen. Die wichtige Hauptfrage ist: was ist
gebenen Falle Aufklärung, und wie weit ka
man Aufklärung nennt, in jedem gegebenen Falle
ke dienlich seyn? Hier wird man in jedem ge
wohl nicht beym allgemeinen dürfen stehen b
haupt hat der Verf. seine Meynung solchen Le
sie neu seyn könnte, gar nicht verständlich
macht, vielmehr solche, durch Einmischu
sehr bekannten, theils hieher gar nicht ge
müdend ausgedehnt. Diese Abhandlung
stehen es aufrichtig, keinen vorzüglichen Wer
S. 55 versichert der Verf., daß zu Kiel itzt vo
liche Anstalten wären, um Schulmeister fur
zu bilden, welches Zeugniß wohl einen desto höhern
der Wahrscheinlichkeit haben wird, da, wie wir hö
Verf. ein Mitdirector dieser Anstalten ist.
ihm wenigstens dies ein Grund seyn sollen, das
vortrefflich von denselben, wenigstens nicht
chen, bis wenigstens durch Beschreibung der beson
züge derselben dem Leser die Ueberzeugung, daß
lich sind, gegeben worden.

Wichtiger ist die zweite Abhandlung: Von
höchstgefährlichen Folgen, welche man in der
stantischen und Griechischen Kirche, in Rücksicht
die Glückseligkeit des Staats, von unweisen Tole
einrichtungen zu fürchten hat. (S. 59 — 113.)
ist dieser Aufsatz unstreitig der beste im ganzen B
gleich Vieles davon schon zuvor aus andern bekannten
stellern zum Theil eben so gut, zum Theil besser, ges
den ist. Vieles kömmt doch dabey vor, dem wir n
stimmen können. Es wird der Mühe werth seyn, dien
handlung etwas näher zu beleuchten. Gleich An
der Verf. dem Kaiser und seiner Reformation

, die nur nicht allemal der Sache angemessen sind. Er
S. 61.): „es würden durch seine Veranstaltungen
Religionslehren der Römischen Kirche einem reinen
nden Verstande, und allen itzt zu so vieler Vollkom-
eit gebrachten verschiedenen wissenschaftlichen Grundsä-
näher gebracht;" und S. 63 f. „Für einen Deutschen
s eine süsse Vorstellung, daß der unbezwingbare Frei-
geist der Deutschen itzt sich wieder aufs Neue wirksam
, und daß sehr viele deutsche Männer auf einmal, als
n sie sich darüber das Wort gegeben, mit Josephs Be-
ungen, in Absicht auf Reinigung der Religionsbe-
e, und in Absicht auf die Abwerfung der päpstlichen
schaft, ihre Bestrebungen vereinigten, und mit Lu-
s Kraft und Feuer für die Ausbreitung der Wahr-
-für die Herstellung der zum Wohl der Völker noth-
ig erforderlichen Staatseinrichtung und Regierungs-
t, und für die Freiheit des Gewissens stritten und
sten." Uns wundert, daß ein so gelehrter Mann, wie
erfasser, nicht weiß, oder sich nicht besinnet, daß die
en der römischen Kirche für unfehlbar ausgegeben wer-
daß sie unveränderlich seyn müssen, und daß daher
halb der katholischen Kirche auf keine Weise eine
rmation möglich ist. Da sie also bleiben, wie sie
so können sie weder dem gesunden Verstande noch wis-
aftlichen Grundsätzen näher gebracht werden, sondern
ssen schlechterdings und unbedingt geglaubt werden,
ie sie die Kirche zu glauben befohlen hat. Es erstreckt
le Reformation nur auf Disciplin, und durch alle Re-
tion derselben wird nie das Wesentliche des Katho-
s geändert. Hr. Nicolai hat dieses noch kürzlich in
Reisebeschreibung deutlich gezeigt. Daselbst hätte
Verfasser auch genauere Nachrichten finden können,
es mit der Oesterreichischen Reformation eigentlich für
Bewandniß hat. Er würde da gefunden haben, daß,
eißwürdig auch des Kaisers Anstalten, zur Abschaffung
Aberglaubens, sind, so gehen sie doch keinesweges auf
tholische Lehre, die auch in Oesterreich bleibt, wie
. Fast scheint es aus einigem, was nachher vorkömmt,
er Verf. dieses auch gefühlt hat. Was er über die
ahme und den Schutz der Jesuiten in Rußland sagt, ist
er und freimüthiger. Er kömmt darauf auf die Tole-
n protestantischen Ländern, zeigt die bedenklichsten Leh-

ren der katholischen Kirche, und tadelt die Prote
gen der Unvorsichtigkeit, womit sie zuweilen, in
der Katholiken, zu Werke gehen. Hier ist nun b
von dem wiederholt, was Andere schon gesagt hal
bleiben daher nur bey dem stehen, was uns beson
fallen ist. Der Verfasser mäßigt sich gar nicht im
und dies wäre doch immer mehr nöthig, je empf
sere katholischen Brüder über so manche ihrer Kirche
zem von Protestanten gesagten Wahrheit zu werl
nen. Er schreibt z. B. S. 88 und an mehrern
„es lasse sich von den Lehrsätzen keine abscheulich
„gionsparthey denken, als die katholische sey.“
solche Ausdrücke billigen? Man setze die
ander. Haben sie, wie es einige haben, be
so zeige man sie. Man zeige das Abscheuliche
noch allgemein eingerissenen Mißbräuche und Aber
man zeige das Abscheuliche des Mißbrau
Gewalt, der Verketzerung des Jesuitismus;
ge die Worte, wenn man von der ganzen
ligionsparthey spricht. Der Verf. konnte
ganzen Endzweck erreichen, ohne sich so vom Affect
zu lassen. — Folgende merkwürdige Thatsache,
Verf. S. 106 f. erzählt, ist uns vorzüglich wichtig
„Vor etwa sechzehn Jahren war ich in Ges
„gistratsperson, die bey einem Glase Wein mu
„war, und bey Wahrnehmung meiner tolera
„gen am Ende in mancherley feine Lobsprü
„lische Kirche, in mancher Hinsicht, ausbr
„prächtig gedrucktes lateinisches Gedicht le
„den sich in den dänischen Staaten befindenden Je
„der letzten Thronveränderung gemacht war.
„dabey eine Liste derselben sehen, die sehr zahlreich
„war begierig das mir gezeigte Exemplar, oder eine
„derselben zu besitzen; konnte aber diesen Wunsch nicht
„erhalten. Es schien ihr selbst leid zu seyn, daß
„mir nicht nur gezeigt, sondern auch auf die Aeuße
„ner Verwunderung, wie sich so viele Jesuiten in
„schen Staaten finden könnten, gesagt hatte, daß
„nigsten in der Eigenschaft erkannt würden. D
„bat mich, ihr zu versprechen, daß ich ihren Namen
„bekannt machen wollte.“ Wir müssen gestehen, daß
diese Nachricht ganz äußerst befremdet hat. Einen

Hr. Prof. Ehlers, wird Jedermann für glaubwürdig
n, und Rec. kann sich keine Ursache erdenken, warum
seine Erzählung in Zweifel ziehen könnte. Indessen
chte er doch noch verschiedene Umstände dabey näher auf-
ft zu sehen, (wenn anders Hr. P. E. es für sich gera-
sände, diese Aufklärungen zu geben, welches wir frey-
licht wissen können). Die dänischen Gesetze setzen eine
Strafe auf heimliche Jesuiten. Und doch waren, nach
Erzählung, 1766 eine starke Anzahl heimlicher Je-
in den dänischen Staaten vorhanden? War die Li-
ter Mitglieder auch gedruckt? War sie dem Gedichte
fügt? War dies Gedicht öffentlich bekannt oder nicht?
welcher Absicht war es gedruckt? — Diese und andere
en mehr fallen einem hier ein; aber wer kann und wird
antworten? Gewisse damals vorhandene Umstände
en einen leichten Aufschluß zu geben, wie Jesuiten da-
nach Dänemark kamen. Ob noch welche heimlich da
sey dahingestellt; indessen bestärkt diese von einem glaub-
igen Manne erzählte Anecdote das, was Andere gesagt
, und was der Verfasser hier gleichfalls behauptet, aufs
, nämlich, daß die Protestanten Ursache haben, mit
ußersten Sorgfalt zu wachen, und daß diejenigen, wel-
urch freimüthige Warnungen, die im Finstern schleichen-
est ans Licht zu ziehen, den eifrigsten Dank verdienen.
1 alles Räsonnement zur Widerlegung solcher Thatsachen
nichts helfen, so lange man diese selbst nicht ableugnen
hre Unwahrheit beweisen kann. Der Verfasser äußert
dieser Gelegenheit eine Vermuthung, die wenigstens
sinnig ist, und manche Vermuthungen vor sich haben
e. Er meint, die Jesuiten strebten dahin, Rußland
ihren geistlichen Einfluß zu bringen, um dereinst den
t, wenn er sich in Italien nicht länger erhalten könnte,
r Person eines Jesuitergenerals viel größer und mächti-
im russischen Reiche, und vielen Ländern des Orients
r auftreten zu lassen. Zur Bestätigung dieser Vermu-
führt er den bekannten und sehr bedenklichen Arti-
ls der Warschauer Zeitung von dem Tode des Ge-
vicars Stanislav Czerniewicz an, und setzt hinzu:
ten die Hoffnungen," (welche der Jesuiterorden in die-
Aufsatze äußert,) „auf die Ausführung eines solchen
ns gebauet: so dürften sie nicht übel gegründet seyn.
einem solchen Falle würde Katholicismus unmerklich ganz

„in Jesuitismus übergehen, und das Werk der
„Politik einen Zusatz an Stärke und Sicherheit e
„der demselben bis itzt noch fehlt, und eines der
„bösen Geister völlig würdig wäre." Um sich nun
bedenklichen Folgen, welche die Au[illegible] hme e [illegible]
parthey haben könnte, in Sicherheit zu
eine Toleranzsymbolik vor.

Von dieser handelt die dritte Abhandlung:
gewisser Glaubensartikel, zu welchen alle Re
partheien, die öffentliche Duldung an R
übung verlangen, in jedem wohleingerich
te sich feierlich zu bekennen haben (S. 113 — 20
Verf. denkt hier vorzüglich an Staaten, welche a
stanten und Griechen bestehen, und will besonders
rungsmittel gegen die Grundsätze der Römischen
und Hierarchie an die Hand geben. Doch sollen
gleich auf jeden Staat, welcher fremde Religions
ten aufnehmen will, passen. Ehe der Verf. zu der
symbolik, welche er entworfen hat, kommt, ist er
ermüdend weitschweifig. Wir können ihm aber
was er da sagt, nicht folgen, weil wir sonst S
schreiben müßten. Wir wollen nur bey der Haupt
bleiben. Hier sind die Artikel, welche alle Obern,
setzte und Lehrer aller Religionspartheien im St
chen einzelne Personen, welche wegen ihrer Ge
ihres Ansehens Aufmerksamkeit verdienen, ingleichen
welcher ein Amt erhalten, oder Mitglied ei
werden will, oder auch ein Fremder, welcher nicht
lich in der Landesreligion erzogen ist, unterschreib

„1) Ich glaube einen ewigen, allweisen und allm
„Gott, als Schöpfer und Regierer aller außer ihm vo
„nen Dinge."

„2) Ich glaube die Unsterblichkeit der Seele, und
„mit meinem hiesigen gerechten oder ungerechten, und
„meinem hiesigen tugendhaften oder untugendhaften
„übereinstimmende selige oder unselige Zukunft."

„3) Ich sehe es als eine unverletzliche Pflicht an,
„gen jeden Menschen, er sey von welcher Religion er
„gerecht und tugendhaft zu handeln, das ist, keinem s
„genthum aus Haß gegen seine Religion durch Ge

rug zur Beförderung meiner Religion zu entwenden, je- nach dem Maaß, als er in Ansehung des Staats, und r Nebenmenschen nützlich, gut und wohlwollend denkt handelt, zu lieben, und jedem nach meinem Vermögen nach seinen Bedürfnissen zu dienen."

„4) Ich sehe es als einen höchst sträflichen Eingriff in hohe Richteramt Gottes an, wenn man einem Men- wegen seiner Glaubenslehre die göttliche Gnade und Seligkeit für Zeit und Ewigkeit abspricht."

„5) Ich glaube, daß Erkenntniß der Wahrheit, eige- Ueberzeugung und eigner Glaube die einzigen rechtmäßi- und heilsamen Bekehrungsmittel in Ansehung einer je- Religion sind, und ich verabscheue eine jede Bemühung, Gewalt, durch Drohung, durch List und Betrug, Ueberredung, durch verführerische Wollust oder durch ietung irgend eines äußern Vortheils, irgend einen Men- von seiner Religion abwendig zu machen."

„6) Ich verabscheue jede Art des Hasses und der Ver- ng in Ansehung derer, die nicht zu meiner Religion sich nen, und die sich durch ihre Erkenntniß nicht bewogen n, zu derselben überzutreten."

„7) Ich sehe es als eine unverbrüchliche Pflicht an, in Fällen das Wohl dieses Staats, worinn ich als Un- an lebe, in Absicht auf Landesgesetze, auf Gerechtigkeit Tugend, auf die Macht und die Regierung des Staats auf die Vermehrung aller Art von Güthern und Vor- e desselben, so weit, als es nicht den Rechten Andern gen ist, auf alle Art und Weise zu befördern."

„8) Ich glaube heilig und fest, daß keine Religionsleh- d keine geistlichen Obern, Vorgesetzte und Lehrer mich Verbindlichkeit setzen können, wider den Landesherrn, r die Regierung des Landes und wider das äußere und e Wohl des Staats, entweder aus Bewegungsgründen, us der Religion hergenommen sind, oder mit der Reli- in irgend einer Verbindung stehen, auf irgend eine Art zu unternehmen."

Nun folgen noch vier Artikel, worin die Haltung die- tikel angelobt, auf Mißdeutungen derselben Verzicht , und versichert wird, daß man keine Dispensation da- rch irgend Jemand für gültig halte, und sich jeder wegen Uebertretung derselben unterwerfe.

Wir wollen nun ganz kurz unsere Meyn
Verfasser meynt es herzlich gut. Man kann ihm a
daß jeder, der diese Grundsätze hegt und ausübt
Bürger jedes Staats seyn wird. Aber zu dem
zu er solche Toleranzsymbolik, nämlich um
hen der römischen Kirche und der sich immer a
Macht der hierarchischen Gewalt abzuhelfen, ha
für ganz unnütz, und zufälliger Weise wohl
Denn 1) sie wird gegen Jesuiten oder so
ähnlich denken, gegen welche sie doch nach
gerichtet seyn soll, gar nichts helfen, und d
sich sehr, wenn er glaubt, daß sie dage
ein Damm seyn würde. Wenn der Fall angen
daß Emissarien da wären, welche ganz ing
sichten durchzusetzen suchten; und dazu alle
deten, würden diese denn wohl nicht die Tol
ohne Bedenken unterschreiben und doch h
wollten? Wir haben ja wenigstens ehemalige
sie sogar die Augsburgische Confession unter
gen Leute, welche alle Versprechungen ve
sätze für nichts achten, hilft nichts,
samkeit, und, wenn es nicht zu vermeiden ist,
Regierung, verbunden mit Denk- und Preßfr
diese aber da, so kann man jener Symbolik ga
Sie würden solche gewiß unterschreiben, und
dadurch sicher machen lassen, uns desto si
2) Einige dieser Artikel sind sie ohnedem
des Staats zu halten schuldig, ohne daß es
ner besondern Verpflichtung bedarf. 3) Was
Artikel? Es würden dadurch alle Katholiken,
von der alleinseeligmachenden Kirche ann
Duldung ausgeschlossen. Wir geben gern zu, daß
Grundsatz nichts taugt, daß er ungereimt ist, daß
Folgen nicht nur hervorbringen kann, sondern wir
vorbringt. Wir geben zu, daß man wohl thut,
die ganze Ungereimtheit dieses Satzes und
desselben mit den lebhaftesten Farben
stanten zu ermuntern, sich nicht einschläfern zu,
zu wähnen, daß die katholische Kirche heut zu Tage
dere Grundsätze hege, als ehemals, und n
einigungsplane zu denken. Aber wenn man, d
satzes halber, den Katholiken alle bürgerliche Du

wollte, so würde dieß die unbilligste Intoleranz seyn.
: äußerste Nothfall könnte nur so etwas entschuldigen.
o hatten die Engländer Ursache den Test einzuführen, weil
n König, den die Nation vertrieb, zugleich mit der gewalt-
ien Einführung der katholischen Religion, ihre Verfassung
ıtergraben wollte. Und dennoch versagten sie den Katho-
n nicht alle bürgerliche Duldung, sondern schränkten
nur so ein, wie sie glaubten, daß es das Wohl des Staats
erfodere; aber nach unsers Verf. Toleranzsymbolik könnten
Katholiken gar nicht geduldet werden. Auch Protestan-
ı welche über diesen Punct mit den Katholiken gleich den-
ı, indem sie ihre Kirche, wie die Katholiken die ihrige,
die alleinseeligmachende halten, (denn daß es deren
t, gesteht der Verf. selbst zu,) würden also auch nicht
ssen geduldet werden? — Rec. ist gewiß himmelweit da-
ıt entfernt, den Grundsatz einer alleinseeligmachenden Kir-
auch nur im mindesten entschuldigen zu wollen; aber eben
wenig hält er es für nothwendig oder mit einer vernünfti-
ı Toleranz übereinstimmend, diejenigen, welche ihm bey-
ichten, durch eine Toleranzsymbolik aus der Welt hin-
szubannen. Der Verf. kann dieß im Ernst auch wohl
ht vertheidigen. Er hat nur die Sache nicht genug überlegt,
d hat sich von der Begierde, etwas Neues zu sagen, zu
it bringen lassen. Der Verfasser schreibt S. 215: „Der
„Mensch will gar zu gern durch neue Ideen Aufmerksamkeit
„erregen, und gar zu gern der Anführer vieler Menschen
„werden. Dieser Trieb ist oft, ohne daß der Mensch sich
„dessen deutlich bewußt ist, (man sehe hier das Beyspiel!)
„selbst die geheime Ursache des Irrthums." —

Von den Erläuterungen, welche der Verf. bey jedem Artikel anbringt, hätten wir ihm manches gern geschenkt, denn er ist auch hierbey ermüdend weitläuftig, und doch oft dabey sehr unbestimmt in seinen Behauptungen. S. 148 f. schimpft er gegen die, welche die Nothwendigkeit des Daseyns Gottes und seine Vorhersehungskraft leugnen, und nennt sie **schwache Köpfe, welche sich keiner gründlichen Kenntnisse rühmen könnten.** Und doch sagt er ebendaselbst: das Letztere thäten Männer, **denen viel Scharfsinn nicht abgesprochen werden könnte.** Und doch sollen sie **schwache Köpfe** seyn? — Eben so schwankend und widersprechend ist die ganze Nr. 4. S. 153—156 abgefaßt. Niemand, der sie

 liest,

liest, wird sagen können, was der Verf. eigentli ob er es für erlaubt hält, über den Atheismus zu oder nicht. Und doch klagt er S. 163 darüber, daß che des ungründlichen und seichten Räsonirens sich breite!!

Wir kommen nun zur vierten Abh [illegible] wurf eines allgemeinen Glaubensbekenntn [illegible] Annehmung man von jedem Staatsbürger, Gewissensfreyheit zu nahe zu treten, for mit besondern dazu kommenden Artikeln für che Religionslehrer. (S. 203—386.) Um ruf, über diese Materie zu schreiben, zu rechtferti [illegible] cher Rechtfertigung es doch gar nicht bedürfte,) er der Verf. S. 234 f. die Anecdote, daß einer der er sten und größten Theologen in einer Gesellschaft [illegible] ge: wie, ohne alle Verletzung des Gewissens, [illegible] Glaubensbekenntniß in Vorschlag gebracht wrd ei den könnte, geantwortet habe: „giebt es [illegible] „diesem Betracht ungebundene Philosophen? giebt „einen — (es gefiel ihm, mich zu nennen,) „ser Hinsicht mit aller Gewissensfreyheit hande „ben könnte?" — —

Zuerst entwirft der Verf. ein allgemeines kenntniß von 58 Artikeln. Darin sollen alle [illegible] Jugend auf unterrichtet werden; kein Mitglied [illegible] soll irgend Jemanden einen andern Glaubensa[illegible] dringen oder ihn feyerlich auf denselben verpflic cher jenen entgegen ist. Zwar soll es jedem [illegible] nach seiner Erkenntniß alles, was ihnen nicht zuwi[illegible] glauben, und auch mit andern Gleichdenkenden [illegible] tesdienst zu halten; aber keinem soll es freyste [illegible], ei besondere Kirchengemeinschaft zu errichten, bis [illegible] hundert Familien deshalb vereiniget haben. [illegible] bücher über diese Glaubenssätze und über die [illegible]nigen dern Lehren des Christenthums eingeführt werden, und sehung der letztern soll man sich aller gewagten Erk gen, welche Uneinigkeit veranlassen können, en[illegible] (Das ist doch sehr unbestimmt, oder eigentlich unmögli zuführen; man müßte denn gar keine Erklärun wollen. Die beste kann doch Uneinigkeit veranlassen.) Ach soll man alle Religionspartheyen in Absicht jener

ren einer Visitation unterwerfen. Es ist unmöglich, diese 58 Artikel hieher zu setzen. Der Verf. hat darin hauptsächlichsten Lehren der natürlichen Religion, des s der Natur, der Moral, ja sogar der Politik, zu-ebracht. Wir haben nichts dawider, daß eine solche ung allerdings sehr nützlich und gut seyn könnte, wenn au die Weise, wie der Verf. bestimmt hat, vielleicht noch einigen Abänderungen, gebraucht würde. Daß aber ge- diese Sammlung, wie er sie gemacht hat, so beschaffen können wir nicht zugeben. Denn 1) sind Sätze darun- lche zu speculativisch sind, als daß sie Kindern, ja vielen Erwachsenen, verständlich seyn könnten. Dahin rt vornehmlich der 6te, 7te und 15te Artikel. 2) Eini- um sie der Jugend verständlich zu machen, Er- eruug erfordern, welche eher schädliche, als nützliche bringen könnten. Dahin gehört vorzüg- l des 21sten Artikels, welcher vom Fortpflan- striebe handelt. 5) Unter den politischen Artikeln den wir manche wegstreichen. Der 37ste Artikel ist, hier steht, grundfalsch, und könnte leicht Schaden Wir wollen ihn hersetzen: „Wenn eine Regierungs- cht und eine Regierungsverfassung gerecht seyn soll, so „muß jene, wie diese, aus dem freyen Willen oder der „freyen Einwilligung des Volks entspringen, und sich „also auf einen Vertrag mit dem Volke gründen. Jede „auf eine andere Art erworbene oder sich weiter erstre- „ckende Regierungsmacht, und jede auf eine andere Art „festgesetzte Regierungseinrichtung ist ungerecht und „ungültig.“ Welch ein Artikel! Wie kann ein Philosoph so schreiben? — Sieht denn der V. nicht, daß auf diese Art fast alle europäische Regierungseinrichtungen für ungerecht und ungültig erklärt würden. Wer könnte das Uebel abse- hen, was aus einer solchen Erklärung folgen würde, und das sollte man durch Philosophie veranlassen? Was soll fer- ner der gemeine Mann mit dem 40sten Artikel machen? „Al- „le Einkünfte, welche Regenten von dem Volke haben, sind „mit Ausnahme dessen, was ihnen zum Eigenthum bestimmt „wird, oder dessen, was sie zu einem vernünftigen Gebrauche „sich zuzueignen bevollmächtigt wurden, Schätze des Staats, „womit Regenten zum Besten des Staats weise hauszuhalten „verpflichtet sind.“ Der Artikel gehört in eine Prinzen-; aber nicht in eine Volkssymbolik. Dagegen sollte hier ste-

sich fände, daß die Wirkung der Ordensgesellschaft dem Staa-
te offenbar nachtheilig würden. Doch auch hier scheint der
V. zu schwanken, denn er hat die Folgen seines Raths nicht
überlegt, und die Mißbräuche, die aus dem Achtunggeben
nothwendig entstehen, dabey macht er hernach so viele Ein-
würfe und Bedenklichkeiten gegen Ordensverbindungen, daß
man wohl sieht, er halte nicht viel davon. Damit er aber
doch auch hier Niemanden zu nahe trete: so erklärt er sich
am Schlusse noch, daß er, unerachtet er sich nicht habe ent-
schließen können, in den Freimaurerorden zu treten, „den-
„noch sehr hohe Begriffe von den Hauptendzwecken der äch-
„ten Freimaurerei habe, und versichert sey, daß die große
„Absicht des Ordens dahin gehe, zu dem großen, zu immer
„mehrerer Vollkommenheit und Glückseligkeit fortschreitenden,
„Entwickelungsgeschäfte der Gottheit möglichst vieles beizu-
„tragen, und so lange gewissermassen unter der Hülle des
„Geheimnisses zu wirken, bis jene Hülle nicht weiter nöthig
„sey, und das Licht reiner und wohlthätiger Kenntnisse allen
„Menschen hell genug scheine, um ganz dasselbe ihres Fußes
„Leuchte seyn zu lassen.“ Dies ist alles recht gut, aber nicht
einem Philosophen anständig. Der Rec. gehört gewiß nicht
zu denjenigen, welche das Gute der F. M. mißkennen. Aber
wie kann ein Philosoph von einer Sache hohe Begriffe
haben, die er nicht kennt? Glaubt er aber, die Sache ver-
diene, daß man hohe Begriffe davon habe, so wäre seine
Pflicht, alles anzuwenden, um sie genau kennen zu lernen,
besonders, ehe er öffentlich davon urtheile.' Er wünscht
dabey: „daß es den weisen Mitgliedern des Ordens gelingen
„möge, die der ganzen Welt so gern Ketten der Sclaverei
„anlegenden Jesuiten allenthalben aus ihren Logen, und be-
„sonders aus den Landeslogen, und allen obern Logen ent-
„fernt zu halten.“ Der Wunsch ist ganz gut gemeint. Aber
weiß denn der Verf. nur einigermaaßen was Landeslogen
und obere Logen sind? oder wie die Jesuiten dahin kom-
men möchten?

In einer beigefügten Anzeige hofft der Verf. sich schmei-
cheln zu dürfen, daß unter seinen Subscribenten nicht Viele
seyn werden, denen ein zweiter Theil unwillkommen seyn
wird; und in der Vorrede verspricht er zwei Abhandlungen
darin zu liefern: von den höchstschädlichen Folgen, welche ein
herrschender zur Einnahme nicht in gehörigem Verhältnisse ste-

hen

Aufwand für das Wohl des Staats, und für die ...arjeligkeit eines jeden Menschen hat; und die zweite: von ... allgemeinen zur Volksveredlung und zur Verbesserung ...es Staatswohlstandes erforderlichen Anstalten. Wir sind ...onders auf die erste Abhandlung begierig, weil wir hoffen ...en, daß der Verf. darin einige practische Erfahrungen bei... ...en wird, und um desto besser im Stande ist, darüber ...schreiben, da er, wie er in der Vorrede versichert, und ... gern glauben wollen, vom Anfange seines dreißigjähri... Amtslebens immer die strengsten Einschränkungen in Ab... ...auf sich und die Seinigen, und die genaueste Ordnung ...Absicht auf seine häusliche Oekonomie, beobachtet hat.

Zg.

...isonnements, Paradoxen, Charaktere, Projecten und Vorreden ohne Buch, nebst zweien Dedika... zionen. Eine Näscherey für die Modewelt. Berlin, Frankfurt und Leipzig, 1786. in 8vo. 152 Seiten.

...o gesucht auch die Ueberschrift dieses Buchs zu seyn schei... ...net, so finden wir doch einige dreiste Sätze, mit einer Gei... ...skraft und Weltkenntniß ausgeführt, daß es wohl verdien... unter dem Haufen hervorgesucht zu werden. Schade daß ... auch verschiedene Sätze darinnen giebt, die minder Werth ...ben, und wenn wir es mit einem gelinden Namen belegen ...llten, eigentlich nur Füllsteine vorstellen. Nicht zu geden... ...ncher übertriebenen und ganz unbefugten Aeußerungen. ...Verfasser hat seine Gedanken unter gewisse Rubriken ge... ...ordnet, die aber kein Ganzes ausmachen. — Z. B. Auf...rung — diese kann der Verfasser nirgends finden, ja er ...ptet, daß wenn wirklich Aufklärung in der Welt wäre, ...Brod verzehrende Personale sehr vermindert werden dürf... und Philosophen und Schriftsteller nichts mehr zu schrei... haben würden, daß die immer unter schwerer Arbeit ...sitzende Laune vielleicht einmal auf den Einfall gerathen ...te, seinen hochfreyherrlichen Richter an den Pflug hin...spannen, um ihn fühlen zu lassen, wies einem Bauer zu ...uthe sey. Es müßte, fährt er fort, wunderlich zugehen, wenn



zur Unmäßigkeit sich verleiten läßt. Unsere Ehren
gen und Ansehen sey von geringem Werthe, ei
wußtseyn innerer Vollkommenheit mache alles aus; d
sey nicht besser daran als sein Sclav, weil er mehr
Unruhen und Kopfbrechen von seiner Herrschaft hat.
Sclav sorglos seine Tage durchlebt. Mit solchen
tzen wird man leicht Künste, Wissenschaften, Cult
Vervollkommung der Menschheit hinausphilosophieren
es ist sonderbar, daß so klarer Beweise unerachtet nic
Sclaven, sondern selbst die Freyen von jeher geglaubt
Sclaverey sey der bejammernswertheste Zustand, so da
Homer, wo ich nicht irre, den Ausspruch that, der
verliere die Hälfte seines Werthes, seiner Vollkom

Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

wa der eigenthümlichen Abhandlungen und Be-
o btungen aus den neuesten Entdeckungen in der
Chemie; mit einigen Verbesserungen und Zusätzen
herausgegeben von D. Lorenz Crell, Braunschw.
Lüneb. Bergrathe und der WW. und Arzneygel.
DD. Lehrern zu Helmstädt ꝛc. Erster Band 456
Seiten. Zweyter Band 546 S. Dritter Band
690 S. Vierter Band 300 Seiten in 8. Leip-
, bey Weygand. 1786.

ie eben angezeigte Schrift ist eigentlich als die zweyte Aus-
e der N. Entdeckungen anzusehen, denn Hr. C. hat bloß,
dieselbe wohlfeiler zu machen, alle Auszüge aus den aka-
schen Abhandlungen gelehrter Gesellschaften und die An-
zen chemischer Schriften ausgelassen, und dadurch den
unsch mancher Leser (der auch bey der Anzeige der ersten
sgabe in der A. D. Bibl. geäußert wurde,) erfüllt. Es
ugt allerdings, zu unserer Freude, von der Liebe unserer
ndsleute zur Chemie, und zu diesem (in gewissem Betrach-
e Epoche machenden) Journal, daß von einem so starken
rke in so wenig Jahren eine neue Auflage gemacht wer-
mußte. Herr C. hat auch, um diese Achtung des Publi-
sich noch weiter dadurch zu bewerben, gesucht, daß er
ei i bloßen unveränderten Abdruck veranstalte, son-
n uern Erfindungen, die in dem obgleich kurzen Zeit-
rau von 5 Jahren sehr zahlreich waren, theils von seinen
unden zu den Aufsätzen selbst hinzufügen lassen, theils in
oten angezeigt, auch sind noch einige neue Abhandlungen,
lche die vorigen in ein weiteres Licht setzen, und einige
Aufsätze verwandten Inhalts hinzugefügt. Die Gründe, war-
um gar keine (weniger wichtige) Aufsätze ausgelassen sind,
scheinen uns sehr richtig. Noch ist die Einrichtung getroffen,
daß man die Stellen, die z. B nach der ersten Ausgabe in an-
dern Schriften citirt sind, auch in der Auswahl auffinden kann.

gern Anlaß geben möchte: so verhofft er diesmal dispensirt zu seyn, um so mehr, da er hiedurch bekennt, sehr oft weder den best des Verfassers philosophischem Vortrage Stärke der Beweise gefühlt zu haben.

Uebung im Denken für die Landjug, gen und Antworten. Lübeck, in handlung. 1787. in 8. 80 S

Der Verfasser übt seine Landjugend vornehml Sclaverey und Leibeigenschaft als etwas sehr heit und Eigenthumsrecht des Landmanns als ches vorzustellen. Sein Respondent ist so gutherzig, überzeugen, Reichthum sey nicht besser als Armu ner viele Sorgen und schädliche Begierden e Kost sey der guten gleichgeltend, weil der Koch sey, und man von Delikatessen nicht als von trockenem Brodte, und noch dazu zur Unmäßigkeit sich verleiten läßt. Un gen und Ansehen sey von geringem wußtseyn innerer Vollkommenheit alles sey nicht besser daran als sein Sclav, weil er Unruhen und Kopfbrechen von seiner Herrl Sclav sorglos seine Tage durchlebt. Mit zen wird man leicht Künste, Wissenschaften, Vervollkommung der Menschheit hinausphilosophire es ist sonderbar, daß so klarer Beweise unerachtet Sclaven, sondern selbst die Freyen von jeher geal Sclaverey sey der bejammernswertheste Zustand, so Homer, wo ich nicht irre, den Ausspruch that, verliere die Hälfte seines Werthes, seiner Vollkom dem sein Verhängniß die Freyheit nähme.

Wr.

7. T

Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Auswahl der eigenthümlichen Abhandlungen und Beobachtungen aus den neuesten Entdeckungen in der Chemie; mit einigen Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben von D. Lorenz Crell, Braunschw. Lüneb. Bergrathe und der WW. und Arzneygel. DD. Lehrern zu Helmstädt ꝛc. Erster Band 456 Seiten. Zweyter Band 546 S. Dritter Band 690 S. Vierter Band 300 Seiten in 8. Leipzig, bey Weygand. 1786.

Die hier angezeigte Schrift ist eigentlich als die zweyte Ausgabe der N. Entdeckungen anzusehen, denn Hr. C. hat bloß, um dieselbe wohlfeiler zu machen, alle Auszüge aus den akademischen Abhandlungen gelehrter Gesellschaften und die Anzeigen chemischer Schriften ausgelassen, und dadurch den Wunsch mancher Leser (der auch bey der Anzeige der ersten Ausgabe in der A. D. Bibl. geäußert wurde,) erfüllt. Es zeugt allerdings, zu unserer Freude, von der Liebe unserer Landsleute zur Chemie, und zu diesem (in gewissem Betrachte Epoche machenden) Journal, daß von einem so starken Werke in so wenig Jahren eine neue Auflage gemacht werden mußte. Herr C. hat auch, um diese Achtung des Publikums sich noch weiter dadurch zu bewerben, gesucht, daß er nicht einen bloßen unveränderten Abdruck veranstalte, sondern die neuern Erfindungen, die in dem obgleich kurzen Zeitraum von 5 Jahren sehr zahlreich waren, theils von seinen Freunden zu den Aufsätzen selbst hinzufügen lassen, theils in Noten angezeigt, auch sind noch einige neue Abhandlungen, welche die vorigen in ein weiteres Licht setzen, und einige Aufsätze verwandten Inhalts hinzugefügt. Die Gründe, warum gar keine (weniger wichtige) Aufsätze ausgelassen sind, scheinen uns sehr richtig. Noch ist die Einrichtung getroffen, daß man die Stellen, die z. B. nach der ersten Ausgabe in andern Schriften citirt sind, auch in der Auswahl auffinden kann.

Es würde überflüssig seyn, alle Abhandlungen, der vorigen Ausgabe schon bekannt sind, hier aufzuführen werden also derer nur erwähnen, welche mit hen, oder ganz neue sind.

Erster Band: er enthält die Aufsätze aus vier Theilen der N. Entd. Hrn Wieglebs Unte der Flußspathsäure hat von ihm selbst beträchtli in einem Nachtrage erhalten. — Zu der Auflös gebrannten Bittersalzerde und Verwandschaft der zur Kieselerde sind beträchtliche Noten von Hrn C.; det man auch, in größerer oder geringerer Anzahl, resten übrigen Abhandlungen beygefügt. Von Hrn burger ist Etwas zur Erklärung der Eigensch des gebrannten Kalks und der ätzenden La in Rücksicht auf den Streit zwischen Hrn. Scheele ber, eingerückt. Von Hrn. C. sind Bemerkun reine Phosphorsäure aus Knochen, als Nachtrag zu Wieglebs Abhandlung, und über die Erzeugung miaks zu Hrn. D. Dehnens ähnlichem Aufsatze. folgen von Hrn. Amburger noch einige Anmer über die Verfertigung des Veilchensyrups. — such der Geschichte der Flußspathsäure, von Hrn wie auch Zusätze zu der Berichtigung wegen di nen Cajeputöhls, und zur Beschaffenheit der in der Harnnaphtha. — Neuere Versuche üb Benzoesalz, vom Hrn. Prof. Lichtenstein. — die Bereitung des Braunsteinkönigs, von Hrn und über die Ursache der Zunahme an Schw Verkalchung der Metalle, von Ebendemselben.

Zweyter Band; hierin sind die Aufsätze a fünften bis achten Theile befindlich. Wegen der Na Milchzuckers finden sich hier einige Aufsätze von Scheele und Hermbstädt, die von einander in ihre nungen über dieselbe abgehen. Herr Hempel hat sei thode der Salpeternaphtha viele Zusätze beygefügt. B Dehne findet sich hier die Beschreibung eines besonder zes aus dem reinen zerflossenen Weinsteinsalz auch einiger zufälliger wesentlichen Salze einiger zen. Das erste war ein durch eine Reihe von Jah krystallisirtes luftsaures Alkali; die letzten bestanden t Salpeter, der sich z. B. aus dem Safte des Borretsch und der großen Sonnenblume in Menge abschied, th

D stivsalz vermischt war, als im Huflattich, und be- im Schierlingsextrakt. Von Ebendemselben ist noch aufsatz vom concentrirten Gränspangeiste, (wo nach erten Vorlagen nur ¼ des stärksten besonders aufgefan- de, der fast unleidlich auf der Zunge, und so scharf uch war, als der stärkste Salmiakgeist; aber auch die- o mit dem besten Weingeist keine Naphtha,) auch Er- über die Art, Beguin's flüchtige Schwefeltinctur erfertigen, (gegen Herrn Beaume',) und Zinnober e Feuer, (durch jene Tinctur und ätzenden Sublimat.) E. über die Verwandlung der Kieselerde in Thon. Struve über die Mittel das Schießpulver zu bessern. Man müßte suchen, das vortheilhafteste Ver- niß der Bestandtheile des Schießpulvers gegen einander nden, zweytens das gemäßeste Verfahren, dieß Verhält- durch die Analysis zu bestimmen, angeben; drittens Vor- thun, die Stärke des Schießpulvers durch andere ien zu erhöhen. Er schlägt vor, 240 Theile Salpeter, le Schwefel und 20 Theile Kohlen zum Schießpulver ehmen; es müsse, nach seiner Wirkung, keine Kohle und wenig Schwefelleber zurücklassen. Zur Verstärkung ließ- h vielleicht ein wenig Knallpulver oder Schwefelleber zu- n. (Dieser ganze Aufsatz verdient viele Aufmerksamkeit.) schichte der Bereitungsart von Hrn. Tilebeins Sal- ernaphtha, von Hrn. E. Beytrag zur Geschichte des jens mehrerer Körper in Lebensluft, auch von Herrn der auch noch merkwürdige Zusätze über die Bestandtheile färbenden Wesens in der Blutlauge machte.

Dritter Band: er schließt alle Abhandlungen des nten bis zwölften Theils der neuen Entdeckungen in sich. omnen sind noch Hrn. C's Gedanken über die r der brennbaren Luft; über die blaue Farbe Violen: über die Säuren des Pflanzenreichs; r den Bleygehalt von Grammann's Tinctur; Hr. ne über Verfertigung einer flüssigen Spießglas- ter und noch anderer Arten derselben, mit und oh- Zinnober, und über die schwarze Spießglanztin- r; Hr. Struve über die schicklichste Methode, die t abzukürzen, welche der rothe, durchs Verkalken ereitende Quecksilberkalk erfordert. Die zögernde kalkung suchte er darin, daß das Metall oft der Wirkung Feuers entgehe: er dachte also eine Vorrichtung aus, wo- durch

durch der Theil des Gefäßes, wodurch die
gezogen suchen würden, heißer werde, als der
fäßes; und so bemerkte man schon nach 20
selben und an den innern Wänden des
schuppenartiges Pulver. Beschreibung
be, die zum Mahlen und Tuschen
Berlinerblau, von D. H—r. Es ist
goauflösung, durch Alkali oder Alaunerde ni
und mit Hausenblase oder Gummiwasser vers
Dr. Dehne vom Zinnober aus Opern
blimat und der Arsenikbutter, und von
Spießglastinctur, nach Model. Ueber die
te der Lehre von der specifischen Wärme,
C. — Hr. Dehne liefert einige mit den
und spanischen Fliegen gemachte chemisc
gen, wie auch einige Erfahrungen von
im offenen Feuer und eiserner Retorte
Körpern, (es ist der glänzende Ofenrus, Hir
stein, Honig, Oehl aus Seife, Kampheröhl,)
verschiedener Harze, und die Menge des
haltenen, (als Jalappe, Lerchenschwamm, F
Scammonium,) Bemerkungen über die
schiedener durchs starke Auskochen erhalten
cte aus vielen Körpern des Pflanzenreichs, (
der Cascarillen- und Chinarinde, dem Tausend
Safran, Bittersüß, Mohnsaft, Enzian, Alan-
der, Pimpinelle, Nieswurz, Wacholderbeeren,
Biebergeil,) die Menge einiger erhaltenen
scharfen Säuren, (als Salzsäure und Glaub
chende Salpetersäure, Seignette- und Polychrest
risirter Weinstein, geblättertes Weinsteinsalz,)
merkungen über die Salze in Rückbleibsel
versüßten Säuren. (sie entspringen sämmtlich
wickelten Zuckersäure.) Etwas über die
tzung verschiedener Arzneymittel, nach
Grundsätzen. — (Herr Dehne mustert hier,
lassung Herrn HR. Baldingers, verschiedene Ar
sonders Salze, in wie fern sie sich durch Zusa
zerstören; einige von andern vermutheten Zersetzun
Vermischungen erfolgten aber nicht.) Die vermi
mischen Bemerkungen sind aus Briefen an Hrn.
gen, welche seit den Jahren, daß er die chemischen

ß, an ihn gerichtet waren; und von denen einige
merkungen enthalten; andre dazu dienen, die be-
zu bestätigen, und zu berichtigen: sie sind von einer
ereits schon bekannter Scheidekünstler. lassen sich
nicht alle einzeln angeben. Einige Versuche und
htungen, das vitriolische Eißöhl betreffend;
n. Prof. Lichtenstein. (Er vermuthet in diesem
faßten Aufsatze, daß die Concentration der Säure
sten Theil an den besondern Eigenschaften des Eiß-
. Viele Erscheinungen scheinen dies zu bestätigen;
aben doch Rec. nicht völlig überzeugt: er glaubt noch
daß das Brennbare mit im Spiele sey.) Etwas
Zumischen der versüßten Säuren zu aufge-
Mittelsalzen; vom Hrn. Dehne. Durch eine
uche zeigt er sehr gut, daß auch die stärksten ver-
auren die aus den schwächsten Säuren gebildeten
lbst bey der Destillation, nicht zersetzen; und man
e sehr gut mit einander in einer Mixtur zusammen-
onne. Hr. L. über die eisartige Vitriolsäure;
Thatsachen anführt, die der Concentration, als
s Gefrierens widersprechen; und einem beygemisch-
nbaren das Wort zu reden scheinen.)

rter Band. Dies ist eigentlich eine Sammlung
r neuen Aufsätzen, die Hr. C. durch mancherley
ungen bewogen, den vorigen drey Bänden hinzu-
n vermochte auch hierzu der Umstand, daß viele
fsätze, weitläuftigere Untersuchungen von einigen,
rigen Bänden vorgekommenen, Gegenständen ent-
und einige andre wenigstens noch sehr brauchbare
und Beobachtungen mittheilten. Den Besitzern
n 12 Theile der neuen Entdeckungen ließ der Verle-
n Band unter einem besondern Titel auch, als den
jenes Werks ausgeben.

Bemerkungen über die Salpeternaphthe, von
chtenstein. Die Färbung der Guajactinktur mit
ige von der phlogistisirten Salpetersäure ab, und
wenn diese durch Laugensalz eingesogen werde; aber
öllig versüßte Naphthe werde durch Stehen wieder
sie sey daher immer über reinen Laugensalze zu
Aus ganz versüßter Naphthe trieb nicht nur die
und die Salzsäure, sondern selbst Essig, Zitronen-

 säure,

säure, Weinsteinsäure und Aepfelsaft, el
petersäure aus; (eine sehr merkwürdige
schreibung der von Hrn. C. angegebenen
the aus Salpeter und Rabel's
feste Verfahrungsart bey
Hrn. Günther. Er nahm einen
mit eingeschliffenem Stöpsel hatte,
gläserne, durch ein Kuhlfaß geh
ren Fugen mit einer leeren Schwen
eine ähnliche Blase befestigte er
des vorgelegten Ballons. Durch
den jedesmal 2 — 3 Unzen Salpete
Alcohol hereingebracht; und sobald sich die
im Helm und Ballon verlohren, die
getragen. 3) Noch einige Be
tungsart der Salpeternaphte von
Um die Sal
zu machen, mußten die
nicht nach Hrn. Tillebein in die gebracht
Beyspiel eines gewaltsamen Erfolgs davon. —
Vorschlag, bey der Destillation der rauchenden
re, Weingeist vorzuschlagen, sey wohl das
oft gelungen. 4) Ueber die Mischung v
besonders salziger, Arzneymittel, und das
der versüßten Säuren und Naphthen in
Mischungen; nach chemischen fahrungen
von Hrn. Dehne. Er führt hier
mehreren Belegen aus, was er schon in
gen Bande gethan hatte, holt auch nach, w
Andre hierin geleistet haben. Manche, von
weise dünkenden Aerzten häufig gebrauchte, Lie
erhalten hier ihre verdiente Abfertigung, mit
Genauigkeit; eben so werden häufige Ueberfl
Recepten gerügt. Außerdem wurden alle versi
mit Mittelsalzen aller Art versetzt, digerirt, je
und in allen befunden, daß keine Zersetzung erfolge:
dargethan, daß Salze und versüßte Säure sehr
neyen, und schickliche Mixturen gebe. Den
mögen die mit chemischen Kenntnissen nicht wo
Hrn. Praktiker sehr wohl erwägen. 5) Versuc
wand und Baumwolle mit Krapp zu färb
Hrn. Dr. Vogler: eine wichtige, und weitläuf

... t; durch was für Mittel der Grapp
an ... n ist; daß man Galläpfel, Küchensalz,
... stein, Alaun, ätzenden Sublimat beym Fär-
... im Anfange, sondern erst gegen das Ende des
zuzusetzen habe. Leinwand nahm freylich nicht so
als Baumwolle die Farbe an; doch war der Unter-
nicht sehr beträchtlich. Manche derer Proben gaben
be dem ächten türkischen Garn an Schönheit nichts
freylich aber an Dauerhaftigkeit mit Scheidewasser,
und Seiffenwasser: doch übertrafen sie alle übrigen Ar-
nachgemachten türkischen Garns. 6) Einige Be-
gen wegen Untersuchung der mineralischen
besonders des Weibacher Schwefel- und des
g... und Oberlohnsteiner Stahlwassers, vom
D. ...amburger. Aus diesen umständlich angegebenen
man schließen, daß diese Mineralwasser aller-
u den n... samen und kräftigen gehören. 7) Etwas
... Gefrieren des sogenannten Vitriolöls; vom
... Hempel. Das starke rauchende Nordhäuser Vi-
(das viel mehr Alcali sättigte) fror bey einer viel ge-
... Kälte, also weit eher und leichter, als das schwäche-
Kochen weiß gemachte. Die Art zu Gefrieren
m, (die mehr eine Art der Crystallisation war) un-
auch sehr vom letztern. 8) Ueber die Zerle-
des Sedativsalzes, und über die Zusammen-
des Borax; vom Hrn. Exschaquet, und Stru-
Es soll jenes, nach der Zerlegung, aus Phosphor-
Kieselerde, und Feuermaterie bestehen; auch Phosphor-
und Alaunerde soll etwas dem Sedativsalz in seinen
ngen ähnliches gezeigt haben. Das letzte ist auf alle
hr begreiflich. Denn Phosphorsäure schmelzt ja für
und bringt andre Körper in Fluß, ohne daß es in Se-
lz verändert seyn darf. Kurz wir finden hier nicht die
igkeit und die Pünktlichkeit in Versuchen, die wir an
hrsten Deutschen gewohnt sind.) 9) Von der de-
ftisirten Luft aus Braunstein; vom Hrn. Lich-
Er zeigt, wie Hr. Hermbstädt, daß es eine sehr
e Quelle, und die beste für die Lebensluft sey. 10)
rungen und chemische Versuche mit den Mai-
ern; vom Hrn. D. Dehne. Der Saft enthielt
eine Säure, ein salmiakartiges Salz; sowohl im nas-
trocknen Wege; außerdem zeigten sich hier noch manche

L 4 andre

andre merkwürdige Erscheinungen. 11)
Zinks mit dem Schwefel, Verfertig[illegible]
men, und von einer Tink[illegible] aus [illegible]
Hrn. D. Dehne. Er hatte lan[illegible]
ausfindig gemacht; allein man hatte [illegible]uptet, [illegible]
geirret; der Schwefel sey verbrannt, und als
dem Zinke verbunden worden. Er wiederholte
und erhielt unter andern in einem Versuche,
Crystallen, die an Farbe und Glanz eine vollkom
lichkeit mit gelblicher Blende hatten. Er unter
Rückbleibsel nach der Zusammenschmelzung,
sie keinesweges Zinkvitriol, sondern Schwefel und
hielten: diese sonst geleugnete Verbindung ist
wiesen. 12) Versuche über einen [illegible]
stein, über Wolfram, geschwefeltes Zinn,
köpfigtes Zinnerz; vom Hrn. Klaproth. [illegible]
Rasse für Tungstein ausgegebene Erz war nich[t]
steinhaltiges Eisen: dagegen giebt es viel Wolfr[am]
wall zu Peldice, der alle Eigenschaften der [illegible]
hat, und auch die, mit Phosphorsalz ein schön
gefärbtes Glas zu geben. Metall hat jedoch Hr.
Weiße daraus erhalten können. — Zu Wheal
man einen 9 mächtigen Erzgang von geschwefelt
deckt. Das Erz enthält im 100, an Schwefel 25,
Kupfer 36, Eisen 3, und Bergart 2. — [illegible]
glasköpfigte Zinnerz, oder Holzzinn, das gleichfalls
wall gefunden wird, ist äußerst reich an Zinn: 63½
sind in 100 Theilen Erz enthalten. Außerdem ist
wenig Arsenik, und noch weniger Eisen darin enthal[ten].
Vermischte chemische Bemerkungen; sie sind, [illegible]
dem vorigen Theile, aus einer Menge von Briefen
C. gezogen, und enthalten nicht wenig merkwürdige[s]
chen, die aufbewahrt zu werden wohl werth war[en].
Einige Bemerkungen über die am Meißner [illegible]
Steinkohlenbergwerke: und über die Alau[n] [illegible]
Tiegelfabrik zu Großalmerode; von Hrn. J. [illegible]
tekop. Beschreibung der verschiedenen Lagen [illegible]
die Kohlen sind nicht überall von gleicher Höhe; [illegible]
von 6—10 Lachter. Der Habichtswald sowohl,
Meißner, schienen deutlich Vulkane gewesen zu sey[n]
von der letzte von neuem mit Bodensätzen des Me[eres]
w. überdeckt worden sey. — Die Alaunerze sind [illegible]

tig, und von dreyerley Arten; sie werden im Freyen gerö-
stet; das gebrannte Erz ausgelaugt, gesiedet, mit Harn
versetzt, crystallisirt u. s. w. Die Thongrube für die Tiegel
ist 1 Stunde vor der Stadt. Unter mehreren Schichten ist
der dazu schickliche Thon am tiefsten liegend; er ist weiß und
fett, den nöthigen zuzusetzenden Quarzsand findet man in
dem nahegelegenen Bache; man mischt ⅓ desselben jenem
gereinigten Thone zu u. s. w. — Dies ist die Beschaffenheit
und Einrichtung dieser neuen Ausgabe, die den Freunden der
Chemie, (besonders denen, welche die ältere noch nicht be-
saßen,) angenehm seyn muß, da sie zweckmäßig, und den Um-
ständen gemäß eingerichtet ist.

Zw.

Manuel pour les Savans, et les curieux, qui voyagent en Suisse, par M. *Besson*, avec des notes par *M. W. II. Tom.* A Berne, chez Haller. 1786.

In diesem Werk, das vermuthlich fortgesetzt werden soll, kommen Bemerkungen vor, die auf einer Sommerreise des Jahrs 77, durch einen Theil der Schweiz vom 15ten Julius bis zum 15ten Oktober gemacht worden. Die fast beständig helle Witterung, und die starke Hitze, bey welcher der Schnee stärker als gewöhnlich schmolz, erleichterte den Zugang zum Innern der Gebirge. Die Reise gieng durch die Kette der Berge, welche sich seitwärts der Rhone hinzieht, über den Bernhard, Gemmi, Gotthard, durch die kleinern Kantone. Der eigentliche Endzweck der Reise war Beyträge zur Mineralogie zu liefern. Auf dergleichen Nachrichten schränkt sich der Verf. fast allein ein, der seiner Versicherung nach nur eigene Beobachtungen liefert. Hr. Wüstenbach von Bern bestätiget die in dieser Reisebeschreibung vorkommenden Beobachtungen durch Zeugnisse anderer guter Schriftsteller und Reisebeschreiber als des Rape, Saußüre, Burrit, Andreä; die er zuweilen anführt, zuweilen auch nur darauf verweist.

Up.

Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie, herausgegeben von J. C. Füeßli. Dritten Bandes erstes Stück. Zürich. 1786.

Diese Sammlung erhält sich noch immer im Werth, weil sie uns die besten Auszüge der neuesten und bewährtesten entomologischen Schriften, mit kurzen und körnigten Urtheilen, liefert. Der Plan ist derselbe, wie in den beyden ersten Bänden. In diesem Stück:

1. Ein kurzer Entwurf von den Winterwohnungen der schwedischen Insekten, übersetzt von Leske. Hr. L. gesteht selbst: diese Abhandlung enthalte nichts vollkommenes; gibt aber Anleitung, der Sache mehr nachzuspüren, und liefere manche eigene und neue Beobachtungen. Daher habe er sie der Uebersetzung würdig geachtet. Gottes Vorsehung zeigt sich besonders in den Winterwohnungen größerer Thiere, und vorzüglich in der Art, wie sie angelegt werden. Die Fledermäuse stecken haufenweise in den Bergritzen, unter den Dächern, u. s. w. und können ohne alle Nahrung die Gewalt des Nordwinds aushalten. Rec. hat einmal im December in einem hölen Baume einen ganzen Klumpen auf einander, wenigstens eine Elle hoch, und in der Dicke des Baumes gefunden. Ob sie sich, da sie allezeit haufenweise bey einander gefunden werden, eben dadurch etwas natürliche Wärme mittheilen? So sitzen sie ebenfalls dichte eingeschichtet, den ganzen Winter durch, zwischen den Fenstern und Fensterläden in Gartenhäusern. —

Der Bär bereitet sich sein Winterlager von Lichen arcticus L. Die Schneeberge, niedergestürzte Bäume und Klötze dienen dazu, sein Moosslager wärmer und dichter zu machen. — Das Eichhörnchen macht sein rundes Winternest neben dem Stamm in den Tannen- und Fichtenflechten.

Diese Spuren der Vorsehung zeigen sich bey den Insekten fast noch deutlicher.

1) Gastinsekten bleiben den Winter über in der Wolle, in den Haaren der vierfüßigen Thiere, in den Federn der Vögel, und ziehen mit ihnen fort. Die Milben, Acarus Ricinus, gehen mit dem Dachs, und die Käfermilben, Acarus Coleoptratorum, mit den Mistkäfern in die Erde. Ver-

mittelst der Saugkolben ihrer Füße halten sie sich so fest an, daß sie nichts abstreifen kann.

2) Gesellschaftliche Insekten, liegen besonders unter der Erdoberfläche mit Nadeln von Schwarzholze, kleinen Zweigen, getrockneten Beeren verborgen, und keine Kälte schadet ihnen. Andere unter den Wurzeln der Bäume, und abgehauenen Stämme. In Schweden befördern die, in grobe rothe oder schwarze Erde verwandelten Wurzeln ihre Bedeckung. Uns wundert, daß der Verf. hier die Kantharidenlarven nicht angeführt hat, die öfters bey starken Orkanen unter den niedergerissenen Bäumen aus den Wurzeln herausgetrieben, mit dem Schneegestöber fortgeführt, und, wenn sie herunterfallen, und auf dem Schnee herumkriechen, für Schneewürmer ausgegeben werden. — Zwischen den Stein- und Felsritzen die Steinesel, Oniscus Armadillo. Rec. hat solche in großer Menge unter faulen Blättern angetroffen. Es sieht aus, als wenn eine Metze Erbsen da läge; so haben sie sich mit ihrem panzerartigen Körper zusammengerollt.

3) Einzelne Insekten, z. E. die Ohrwürmer.

4) Uneingehüllte Puppen, z. E. der Muscae mutabilis, unter verfaultem Holze, oder unter Steinen auf einzelnen Hügeln.

5) Puppen in verschiedenen Geweben, z. E. die Puppe der Phal. Vinula, wohnt zwey ganzer Jahre in einem ovalen Hause von Eichenrinde, oder was sie finden kann. Bey uns, meines Wissens, so lange nicht.

6) Nackende Larven, z. E. des Scarabaeus auratus.

7) Rauche Larven, z. E. der Phal. B. Fascelina.

8) Larven in ganz bedeckten Häusern, z. E. der Phal. Cossus und Resinella.

9) Larven mit Futteralen.

10) Angewachsene Larven, als Coccus.

11) Gallwespenlarven, als Cynips Rosae, denen die scharlachfarbenen Zweigauswüchse auf den Dornbüschen zur Winterwohnung dienen.

12) Fontanelllarven, als die Oestruslarven. Die Larve der Meloë Proscarabaeus müssen gewisse Fliegen an sich befestiget beherbergen. Ob dies so ganz sicher sey, zweifeln wir.

Hierbey ein Verzeichniß der überwinternden Insekten. Wir erinnern nur bey dieser, wirklich wichtigen und manches Neue

Neue enthaltenden Abhandlung, [illegible]
winternden Insekten fast eben so zu [illegible] ere ge[illegible]
fällt der Stil etwas ins Gezierte: als [illegible] legen,
haben Befehl manche Larven an [illegible] stigt [illegible]
bis der hellleuchtende Stern des Ta[illegible] unseren [illegible]
fere Wärme ertheilt.

II. Herbsts Auszüge aus dem 15. [illegible] 17. [illegible]
25. 26. 29. 31. 32. 35. 36. 37sten A[illegible]
Abhandlungen, mehrentheils Inse[illegible]
Herbst hat hierdurch allen Entomo[illegible]
Werk nicht besitzen, einen besondern D[illegible]
— Das Weibchen des Espe[illegible]
Clerk, welches einige neuere nicht für das [illegible]
kannten Phal. Populo, sondern für eine [illegible]
halten.

Kalms Beschreibung der [illegible]
Tiks, ist ein wahrer Ricin[illegible]
sich mit Kopf und Rüssel [illegible] ; und [illegible]
Die Eichhörnchen sind bey uns vorzüglich damit geplagt.

Rolanders Beschreibung des Wandschmiedes, Termes pulsatorium L. Es pickt in der Wand, wie eine Taschenuhr. Es schlägt mit dem Kopfe. Seine Querliefer hauen mehrentheils auf den Rand eines dünnen Holzspänchens, welches dadurch erschüttert wird. Daraus entsteht der Ton. An den äußersten Enden der Kinnbacken des Thierchens finden sich öfters Holzspänchen, die es abgebissen hat, und die daran sitzen geblieben sind. Schlägt es mit dem Kopfe an solche Orte, wo kein dünnes Holz ist; so hört man es nicht. Also in hölzernem Tafelwerk klopft es am meisten. (Auch in Wänden mit Zaunstöcken, wie in den Häusern gemeiner Leute. Daher der Name Todtenuhr. In den Schichten neuer Schachteln, wie sie von der Messe kommen, hat sie Rec. am hellsten klopfen gehört.) Zuweilen faßt es mit dem Kopf und Hintertheil zugleich, da denn der Rücken, wie ein gespannter Bogen ist. Es wählt selbst solche Hölzchen, die den besten Ton geben. Ist das Hölzchen nicht nach seinem Sinn; so läßt es nach einigen Schlägen gleich ab. Ist es aber gespalten, an beyden Enden fest, daß es scharf klingt; so klopft es recht eifrig, und läßt sich lieber tödten, als in seinem Klopfen stören. Bisweilen klopft es 7 bis 8mal, zuweilen eine ganze Stunde ohne Unterlaß. (Schlägt oder stößt man stark an die Wand, wo es sitzt, daß die Erschütte-

schütterung zu ihm hindringt, so ist es eine geraume Zeit stille, verläßt auch wohl die Stelle, und fängt an einem andern Ort wieder an. Daher die gemeinen Leute glauben: der Kobold sitze in der Wand.) **Derham** glaubt: beyde Geschlechter klopften, sich zur Begattung einzuladen. **Rolander** aber hat bey allen Klopfenden **Eyer** gefunden, die kleinern Männchen nie klopfen gehört, auch sich mit den Klopfenden nicht paaren gesehen: Ein offenbarer Beweis, daß das Weibchen durch die Bewegung des Klopfens die Eyer zur Welt bringe. (Diese eigentliche Absicht des Klopfens hatte man doch noch nicht gewußt. Rec. hat sie aber auch in **Winter** klopfen gehört, und vermuthet, daß dies Gewohnheit, und dem Thierchen, theils ein angenehmes Gefühl, theils ein mechanischer Zeitvertreib sey. Sonderbar, daß ein so weiches Thierchen, das der zarteste Druck zerquetscht, so stark klopfen kann, (da doch in einer verschlossenen Wand wenig Resonanz ist)!

Rolanders Beschreibung der glatten Raupe der Phal. pyralis *pinguinalis* L. die von allerley Hausmannskost lebt, deren Oekonomie wenige Entomologen kennen. Sie lebt in allerley Fettwaaren, im alten Talge, Butter, dickem Oel u. s. w. Es schadet ihr nichts, wenn sie ganz mit Butter beschmiert wird. Andere Larven sterben auf der Stelle, weil ihre Luftlöcher verschlossen werden. Sie aber versteht die Kunst, ihre Haut in Säcke zusammenzuziehen, in welche die Luftlöcher vermittelst des Zusammenziehens der Ringe zu liegen kommen, alle Feuchtigkeiten abhalten, und immer trocken bleiben. (Welcher Meister mußte an den Umstand gedacht haben, da er diese Larve zum Fettleben bestimmte? Rec. hat einen Knaben gesehen, der viele dieser Larven ausbrach, die man für Askariden hielt.)

Bey **Modrers** Beschreibung der den Bienen schädlichen Raupe der Phal. Mellonella L. heißt es S. 48. sie überziehe ihre Wege mit einem weißen und dünnen Gewebe, daß sie in demselben das Geringste, was sich darin bewegt, sehen — wohl eher fühlen, kann, wie die Spinnen. Dabey macht Hr. Herbst die Anmerkung: da die Raupen keine Augen haben, wie kann denn diese die kleinsten Bewegungen sehen? Ich dächte: dies hätte **Lyonet** durch Darlegung der Augennerven bey den Raupen augenscheinlich erwiesen.

Leche vom Honigthau. Die Blattläuse
Ursprung desselben. (Wie man es nimmt, au[illegible]
tern häufig; aber wie auf dem Weizen, und [illegible]
wenn bey einer kühlen Nacht, oder bey [illegible]
Nordwindes die Pflanze erkältet, die Trans[illegible]
wird, und der ausgetretene Saft dicke [illegible]
lebert? Erfolgt bald ein Regen, so [illegible]
schadet nicht.) — Der lichtgraue [illegible] giebt
nigtröpfchen von sich. Die Ameisen [illegible]
Fühlhörnern auf den Rücken, wenn er keinen [illegible]
geben will, und der schläfrige Chermes [illegible]
und gereizt, die naschichten Ameisen, die [illegible]
nicht sind, zu befriedigen. — Der [illegible]
keinen Brand im Rocken und in Gerste. [illegible]
die Phal. noctua Secalis, in diesem die M[illegible]

Boethius bewährtes Mittel, die A[illegible] von
nenstöcken und Obstbäumen abzuhalten. Nac[illegible]
chen fand er, daß sie den Geruch der [illegible]
konnten, tunkte also Lumpen in die [illegible] der
besonders von Gründlingen, die [illegible]
ben, (und deren Galle unerträglich bitter [illegible]
um die Obstbäume, und um die Balken, auf [illegible]
ter mit den Bienenstöcken liegen, und [illegible]
darüber zu laufen, sondern stürzten ü[illegible]
unter, wenn sie ihnen zu nahe kamen.

Bergmanns Anmerkungen über falsche Raupen (Afterraupen) und Sägefliegen (Tenthredines). Eine Familieneintheilung derselben mit 22, mit 20, und zwey Paar fehlenden Bauchfüßen, mit 18 Füßen. Voll von wichtigen Bemerkungen!

Osbecks Beschreibung der Frühlingsrockenraupe, Phal. nictitans Linn. Der Wiener Phal. Segetis, S. 251. — lebt des Tages in der Erde, und beißt des Nachts die Halme am untersten Knoten völlig ab — verursacht in Schweden großen Schaden.

Thunbergs Beschreibung der Pneumora, einer neuen afrikanischen Insektengattung. Die Bauern nennen es Windfliege, wegen des leeren, nur von Luft aufgeblasenen Körpers. Seine Stelle ist unter den Hemipteris nach der Blatta. Ansehen und Gestalt stimmt am meisten mit dem Gryllus, hauptsächlich mit der Familie, Bulla, überein.

Zwo

vo Artin: immaculata, und maculata. Fabrizius hat schon unter seinen Gryllen.

Birkander zeigt, daß auch die Larven der Musca carnaria den Bienen sehr schädlich sind. Sie greifen todte und ebendige Bienen an, und verursachen in den Wachszellen n eckelhaftesten Geruch, daß die Bienen sterben und hen.

Osbeck vom Wurzelwurm. Die Larve des Scar. solstitialis (Brachkäfer, der das Mutterkorn zum Theil verursachen soll.) Noch eine rostfarbige Larve mit schwarzem Kopfe eines noch unbekannten Käfers.

S. 92. Noch etwas über den Scarab. auratus L. mit weifeln und Gründen, denen wir beypflichten, daß Rösel nur den kleinen Auratus L. habe; Schäffer aber Ic. Ratisb. : Bergsträßer schon erwiesen hat, den größern Variabilis L. macht viele Schwierigkeiten, wenn nach Panzer des Voet f. 41. 42. Tab. V. maculosus der wahre Variabilis und Fabricii Cetonia octopunctata seyn soll. Der Einwurf von er verschiedenen Größe des Weibchens und Männchens des Variabilis, ist bey diesem Exemplar nicht aufzulösen. Nach inne Beschreibung ist Rösels Käfer Tab. II. F. 8. 9. schlechterdings variabilis L. L. sagt ja ausdrücklich opacus ater, bets Sc. ist totus niger. Das Folgende: Mas foemina quintuplo minor; variat colore aureo et rubro, trifft auch ey dem Röselschen augenscheinlich zu.

Wu.

manach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und otheker aufs Jahr 1787. Achtes Jahr. 15 Bogen in Taschenformat. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung.

er unsern Lesern zur Gnüge bekannte Herausgeber dieses Taschenbuchs Hr. Göttling fährt auch in gegenwärtigem ort, seinen Lesern, nach dem einmal festgesetzten Plane, theils urch die in vielen größern Werken hin und wieder zerstreuen neuesten Bemerkungen und Entdeckungen in der Chymie; heils durch die von seinen Freunden eingeschickten Bemerkungen; theils durch neue eigne Bemerkungen, angenehme und reiche Unterhaltungen zu geben. Den weitläuftigern

Aufsä-

Aufsätzen sind, wie in den vorigen, erst kleinere Aufsätze, (sechs und dreyßig an der Zahl) vorausgeschickt, worunter sich einige sehr vortheilhaft auszeichnen, w. z. B. Phosphorsäure, aus Krebsaugen geschieden, vom Hrn. v. Hohenholtz. Luftsalzwasser von dem bekannten Hrn. v. Hirschen — Hr. Meyer, Klapproth und Karsten, fanden in selbigen Glaubersalz und Urinmagma (traun! eine kräftige und herzstärkende Mischung!): wozu denn Hr. Semler noch Goldblättchen gerührt hat??? Besondere Entzündung: als Salpetergeist über braungebrannte Knochen abgezogen wurde. Spießglasseiffe vom Hrn. Martius. Bemerkungen über den Höllenstein. Nicht immer ist der Zusatz des Kochsalzes bey der Destillation der ätherischen Oele von sonderlichem Nutzen. Daß Schwefelblumen immer freye Schwefelsäure enthalten, wird durch mehrere Beyspiele gewiesen. Hr. Remmler fand im Fort George zu Hameln, an den Mauern ausgewachsenes mineralisches Alkali. Eine neue Bereitungsart des Eau de Luce giebt Hr. Martius. Herrn Wedderkopfs Einwürfe gegen die verbesserte Bereitung des güldischen Spiesglasschwefels werden gründlich widerlegt. Eine Erfahrung, daß die Smalte noch Brennbares enthält, machte Hr. von Hohenholtz. Die blaue sympathetische Dinte vom Hrn. Ilsemann fand auch Hr. B. R. Bucholz unter einigen veränderten Umständen, und Abänderungen der Ilsemannischen Methode. Einen artigen Versuch mit dephlogistisirter Salzsäure und Weingeist machte Hr. Remmler. Mineralisches Alkali vom Kochsalze zu scheiden, zeigt Hr. Lipphardt — noch ein Beweis, daß die Laugensalze Brennbares enthalten. Ein Geruch von Salpetersäure entstand, als eine Glasglocke mit fixer Luft gefüllt, auf einen Pechkuchen gestellt, und der elektrische Strom vermittelst eines Eisendraths hinein geleitet wurde. Beyspiel zur Vorsicht vom Hrn. Fiedler in Cassel. Die Flußspathsäure vom Flußspathe, ohne eine stärkere Säure, abzuscheiden, ist eine wichtige Entdeckung, welche Hr. Scheele in den chemischen Annalen bekannt gemacht hat. Hr. Ilsemann beschreibt einen Zinnbaum bey dessen Bereitung aber viele Behutsamkeit nöthig ist. Etwas über die Bereitung des ätzenden Sublimats vom Hrn. Fiedler. Nach Bergmann läßt sich das Spießglasglas ohne viele Umstände, aus schweistreibendem Spießglase mit dem Zusatz vom achten Theile des gemeinen Schwefels bereiten. Campher aus der Pfeffermünze — von

4 Unzen

Unzen Oel aus dem trocknen Kraute, wurden über zwey ...uentchen desselben erhalten. Eine Erfahrung, daß der Zu... vom weissen Arsenik die Leichtflüßigkeit der Platina be... ke. Dephlogistisirte Luft aus Braunstein zu machen, ...rt Hr. Hermbstädt (Priestley fand solche schon vorher ... diesem Mineral). Hr. B. R. Bucholz bemerkte, daß ...h das glimmende Docht einer Wachskerze, dreyzehnmale ... acht Unzen dieser Luft mit einem stärkern knallähnlichen ...äusche entzündete, als solches in dieser aus Salpeter ge...rtigten Luftart zu geschehen pflegt. Auch schmolz derselbe ...e Stahlfeder in dieser, aus Braunstein gefertigten Luft, ...chwinder, als in derjenigen aus Salpeter bereiteten de...logistisirten Luft.

Unter den weitläuftigeren Aufsätzen findet man folgende; Auszug eines Schreibens über die pharmaceutischen ...ehrmethoden, ist ein gutdurchdachter Aufsatz, welcher ...len Lehrherren zu Nutz und Frommen gereichen möchte! ...hemische Untersuchung der Tamarindensäure und ihr Verhalten gegen andere Körper, vom Hrn. Remmler — derselbe fand nach weitläuftig unternommenen Versuchen, daß die Tamarindensäure aus Weinsteinrahm, Zuckersäure, und einer selenitartigen Erde, nebst etwas Thon, bestehe, und zeigt zugleich, wie fehlerhaft es sey, wenn Aerzte weinsteinartige Salze mit Säuren oder Mittelsalzen, ...fixes Alkali zum Grunde haben, verschreiben, weil alsdenn ...wer auflösliche Salze entstehen — ferner: daß man die ...amarinden entbehren, und dafür, eine eben so gute Mi...schung aus Pflaumenmus, Weinsteinrahm, und wesentlicher ...einsteinsäure, anwenden könne. Pharmaceutisch-chemische Bemerkungen vom Hrn. Hoffmann in Weimar — ...er zeigt hier das fehlerhafte der Löwischen Bereitungsmethode des Mindererischen Geistes, und es wird dagegen, von demselben, die wahre Methode deutlich gezeigt, auch ... richtige Proportion nebst dem Verfahren genau bestimmt. ...noch giebt derselbe eine Vorschrift, wie man eine würksame ...sentinktur bereiten müsse, und liefert verschiedenes: über ... Mutterlauge des Kochsalzes — dem Zucker aus Johan...sbeeren, — Dippels thierischen Oele und dergleichen. ...hemische Untersuchung der bittern Mandeln, vom ...rn. Remmler — das wesentliche Oel derselben seye nicht in der Schaale anzutreffen, wie Hr. Daries glaubt, sondern

gen in der physisch-chemischen Pharma
ster Band. Von der Apothekerkunst üb
Salzburg, in der Mayerischen B
1787. 159 S. 8.

In unserer schreibseeligen Zeit ist es eine bekannte
daß ein gutes Lehrbuch in einer Wissenschaft se
mit einer ganzen Menge ähnlicher zum Theil
schriebener Lehrbücher begleitet wird, wovon alle
tern ihren Verfassern weniger Kopf und Mühe
demjenigen, der das erste lieferte; dem hierbey
als das Verdienst übrig bleibt, seinen Nachfolgern
gebrochen und ebenen Weg ge[illegible]cht zu haben.

In gegenwärtigem etwas kurz gerathenen ersten Theile
ch dem allgemeinen Begriff von der Apothekerkunst,
Ursprung und Fortgang, aus Kerzii fragmentis hi-
rnae pharmaciae veterum, auch die pharmaceutisch-che-
Litteratur in chronologischer Ordnung sehr weitläuftig
20 — 45.) beschrieben. Hiernächst ist eine kurze
hte der Apotheken, theils aus Moehsens Geschichte
wissenschaften, theils aus Pfingstens allgemeinem Di-
satorium mit angeführt. Beschreibung, wie in den
reichischen Staaten ein Apotheker von den Disciplinjah-
an, bis zur Vorstehung einer Offizin unterrichtet, exa-
ret, verpflichtet, und dessen Offizin jährlich unter-
wird. Darauf folgen die von einem Apotheker
n seine Untergebene, besonders Lehrlinge, zu beobach-
nde Pflichten, so wie die schuldigen Regeln, welche letztere
ihren Prinzipal auszuüben verbunden sind. Diese
rmaceutische Haußtafel sollte in jeder Offizin angenagelt
sie enthält alles Gute zusammen, was Hagen, Scherf
Hindheim davon vorgetragen haben. Dann werden
n besondern Abschnitte die pharmaceutischen Zeichen,
rt, Gewicht und Maaß, ein Auszug aus der Na-
[illegible] sie, daraus der Apotheker seine Arzneystoffe neh-
[illegible] und endlich ein Entwurf der pharmaceutischen
rbeiten angeführet, womit gegenwärtiger erster Band be-
hlossen ist.

Das ganze Werk soll in vier Theilen alles was zu dieser
Wissenschaft gehöret, und alle praktische Vortheile der Kunst,
rtragen.

Im zweyten Theile soll die Naturgeschichte auf die Apo-
erkunst angewendet beschrieben werden; jedoch wird sich
r Verf. nur auf die Gattungen einschränken, die zum Apo-
erstoff dienen, wird aber dabey die Art und Zeit der
mmlung und Aufbewahrung anmerken.

Im dritten Theile sollen alle mechanische und chemische
rbeiten erklärt, und die Zubereitungen der Arzeneyen geleh-
t werden.

Im vierten sollen Formeln der vorzüglichsten, berühm-
sten, und aus eigener Erfahrung wirksamsten, Arzneyen zu
n kommen, welche in verschiedenen Büchern zer-
reuet sind.

alle diese Theile werden erschienen seyn, wird es
erst zeigen, in welcher Rangordnung, neben Hagens

 und

gen vom Hrn. Hoffmann zu Leer. — wie z. ...
rungen über die Weinsteinsäure — Nachdem ...
crystallen gewöhnlichermaßen mit Kreide gesättigt,
der, vom Kalchweinstein abgeschiedenen Flüßigkeit, ...
erde in destillirtem Essig aufgelößt, diese Auflös...
gossen, und dadurch sowohl alle Weinsteinsäure,
gleich noch Blättererde erhalten. Zuletzt: Auszüge a...
sen — vermischte Nachrichten, — und eine ...
die Auflösbarkeit der Salze in Weingeist, ...
Beschluß.

Dw.

Joh. Phil. Steyrers, der Arzneyw. D... Kreisphysici zu Prugg an der Muhr, ... der Apothekerkunst, nach den neuesten... gen in der physisch - chemischen Pha...m ...e. ...ster Band. Von der Apothekerkunst ... Salzburg, in der Mayerischen Buchha... 1787. 159 S. 8.

In unserer schreibseeligen Zeit ist es eine bekannte ..., daß ein gutes Lehrbuch in einer Wissenschaft sehr ... mit einer ganzen Menge ähnlicher zum Theil au... schriebener Lehrbücher begleitet wird, wovon allezeit ... tern ihren Verfassern weniger Kopf und Mühe ko... demjenigen, der das erste lieferte; dem hierbey nichts ... als das Verdienst übrig bleibt, seinen Nachfolgern die ...

In gegenwärtigem etwas kurz gerathenen ersten Theile
dem allgemeinen Begriff von der Apothekerkunst,
n Ursprung und Fortgang, aus Retzii fragmentis hi-
iae pharmaciae veterum, auch die pharmaceutisch-che
Litteratur in chronologischer Ordnung sehr weitläuftig
. 20—45.) beschrieben. Hiernächst ist eine kurze
hte der Apotheken, theils aus Moebsens Geschichte
r wissenschaften, theils aus Pfingstens allgemeinem Di-
isatorium mit angeführt. Beschreibung, wie in den
rreichischen Staaten ein Apotheker von den Disciplinjah-
an, bis zur Vorstehung einer Offizin unterrichtet, exa-
iret, verpflichtet, und dessen Offizin jährlich unter-
wird. Darauf folgen die von einem Apotheker
gen seine Untergebene, besonders Lehrlinge, zu beobach-
nde Pflichten, so wie die schuldigen Regeln, welche letztere
gen ihren Prinzipal auszuüben verbunden sind. Diese
rmaceutische Haußtafel sollte in jeder Offizin angenagelt
n; sie enthält alles Gute zusammen, was Hagen, Scherf
Bindheim davon vorgetragen haben. Dann werden
m besondern Abschnitte die pharmaceutischen Zeichen,
r rt, Gewicht und Maaß, ein Auszug aus der Na-
rgeschichte, daraus der Apotheker seine Arzneystoffe neh-
en muß, und endlich ein Entwurf der pharmaceutischen
rbeiten angeführet, womit gegenwärtiger erster Band be-
lossen ist.

Das ganze Werk soll in vier Theilen alles was zu dieser
issenschaft gehöret, und alle praktische Vortheile der Kunst,
rtragen.

Im zweyten Theile soll die Naturgeschichte auf die Apo-
ekerkunst angewendet beschrieben werden; jedoch wird sich
Verf. nur auf die Gattungen einschränken, die zum Apo-
erstoff dienen, wird aber dabey die Art und Zeit der
ilung und Aufbewahrung anmerken.

Im dritten Theile sollen alle mechanische und chemische
rbeiten erklärt, und die Zubereitungen der Arzeneyen geleh-
t werden.

Im vierten sollen Formeln der vorzüglichsten, berühm-
sten, und aus eigener Erfahrung wirksamsten, Arzneyen zu
hen kommen, welche in verschiedenen Büchern zer-
reuet sind.

Wenn alle diese Theile werden erschienen seyn, wird es
h erst zeigen, in welcher Rangordnung, neben Hagens

und Scherfs Handbüchern, das gegenwärtige zu kommt.

Gemeinnützige Naturgeschichte des Thier... gesetzt von J. Fr. W. Herbst. Achter ... von den Insekten. Oder

J. F. W. Herbst kurze Einleitung zur Kenn... Insekten. B. III. Berlin und Stralsund, ... Kupfer LIV—LXXXVII, und 15 B. Text

Dieser Band enthält noch die Geschichte der In... häutigen Flügeln, der zweyflügelichten und der ung... Plan, Einrichtung und Werth bleiben sich gleich. ... schen sehr, daß der V. bey den folgenden Bänden v... F. Müllerschen, Solandrischen, Götzischen, Bl... andern neuen Entdeckungen fleißig Gebrauch machen

Neue Litteratur und Beyträge zur Kenntniß ... turgeschichte, vorzüglich der Conchylien u... lien, von J. S. Schröter. Leipzig, ... Müllerschen Buchhandlung. Vierter ... 1787. in 8. 8 Bogen über ein Alphabet, ... 3 Kupfertafeln.

In der ersten Abtheilung, S. 1—124, beschreibt d... zuerst mit etwas zu großer Aufmerksamkeit auf unbe... gekünstelte, oft zufällige und vergängliche Verschiebe... S. 1—54. 84 Stücke von Chitonen aus seiner ei... chen Sammlung. Für Anfänger hätten wir gewün... sich der Verf. allenthalben deutlicher ausgedrückt hätte ... wer könnte es eher thun, als er, der eine so rei... lung davon vor sich liegen hatte, was wirklich bloß ... arten, und was wahre neue von denen, die Linné und ... nitz beschrieben haben, wesentlich verschiedene Arte... Auf diese folgt S. 54—124 ein Verzeichniß von 90 ...

u Laven, die der Verf. in seiner Sammlung besitzt,
nken über ihre Entstehung überhaupt, von
unsern Lesern genug gesagt haben, wenn wir ihnen
daß der Verf. ganz der Meynung des Herrn Juß-
ist, dessen Grundsätze ihnen schon in ihrem wahren
ellt sind, „nicht nur der Basalt, sondern die
n der sogenannten Laven sind durch Wasser entstan-
am allerwenigsten kann das Feuer wahre Krystallen
is Schmelzen hervorbringen, (so wenig kennt der V.
ungen, die dem Chemisten und Hüttenmanne täglich
zen sind, daß er aus diesem Satze, als wenn er schon
wiesen wäre, schließt, es müssen alle Krystallen durch
entstehen,) daß er Schörle (wie z. B. S. 8—13)
en Basalten aufzählt, wo von ihrer vermuthlichen
gsart die Rede ist, nimmt sich der V. nicht übel.

e zwote Abtheilung, S. 125—306, liefert zuerst
—204 ein Verzeichniß schwedischer Fossilien, die zum
ir eine öffentliche Bekanntmachung zu unbedeutend,
eil schon beschrieben, wenige neu und merkwürdig ge-
). 205—230. beym Bleyspath und grünen Bley-
chsen, Trier, Kölln, Nassau, Vorderösterreich,
ze, aus Sibirien, Walis, Kärnthen, in allem
are, denn S. 232—234 baireuthische Serpentinstei-
chillernden, wie Gold glänzenden Flecken, (wie der
ier Schwefel vermuthen kann, sehen wir nicht ein;
auf glühenden Kohlen hätte ihn wenigstens bald
Unrichtigkeit seiner Muthmaßung überzeugen kön-
denn S. 235—237 Ammoniten mit Blende vom Ge-
Eisenach und aus der Gegend des Klosters Banz.
—240. Holz von S. Lucie in Westindien in Pech-
wandelt, der im Wasser durchsichtig wird. S. 240
einige versteinte Korallen von Mastricht, denn eini-
ylien, die in Korallen eingeschlossen waren, S. 255
Ferner 270—278 einen fortgesetzten Beytrag zur
te der Conchylien aus dem Südmeere; S. 279 das
buccinum mit der breiten, etwas vertieften Binde;
—286. einige merkwürdige Seeeicheln; S. 286. 287
ntoffel; S. 287. 288 das feingestrickte Kinkhorn;
—290 zwo Fischreußen; S. 290. 291 die strohgel-
ze geribbte Spindel; S. 291—293 zwo Neriten;
—295 die schwarz und weiß marmorirte Maulbeere

 aus

Kunst die Beschaffenheit des Luftkreises in
hen nach seinen verschiedenen Eigen st und
Theilen, vornehmlich den Zustand t Elektri
forschen, bekannt zu machen wünscht,
sem Bande Stoff zur Unterhaltung genug
beschreibt darinn die Reisen nach dem M an
Quelle des Aveiron, nach den Gletschern d
und Buisson, nach dem Berge Brevan,
Balme, nach dem Thale Valorsine, nach Bi
dem Bonhomme, und das Thal Chamouny n
und Steinarten, Einwohnern, Klima und der
eine Alpentrift, 954 Toisen über der Meer
die Ambra sehr gemein, die der Verf. mit

hmal an dem Alpenschnee wahrnahm, komme wahr-
lich von dem Saamenstaub einer Pflanze. Nahe am
l des Brevan Geschiebe vom Schielerquarz, den der
vom Schielerspath unterscheidet; elektrische Versuche
iesem Berge während und nach einem Ungewitter;
dem Ungewitter hatte die Luft keine Spuren von Elek-
it mehr. An dem Wege nach Blaitiere Felsen, die, wie
überhaupt auf diesen Alpen öfters vorkömmt, stufen-
gegen das Thal von Chamouny aufsteigende, zuletzt
senkrechte Schichte haben hier auch Granitbänke zwi-
blätterichte Felsen eingeschlossen. (Sollten diese und die
eure Granitblöcke, womit der Boden noch an mehrern
en bedeckt ist, nicht eine vielleicht vor der Bildung der
richten Felsen vorangegangene heftige Erschütterung und
immerung vermuthen lassen?) In den Felsen vor Va-
e Arten von Schiefer, der aus lauter durch Quarz zu-
engekütteten Bruchstücken besteht, wie das Todte lie-
unter den Kupferschieferflötzen, die ihrem Querdurch-
te nach einen Raum von hundert Klaftern einnehmen.
Col de Balme, 1181 Klaftern höher, als die Meeres-
, ist durch die gleiche Revolution, (ein Gedanke, den
nderer, die Alpen bereisender Naturforscher mit dem V.
n hat,) welche den Schichten jenes Braccianschiefers
enkrechte Stellung gegeben hat, in der ursprünglich wa-
iten Richtung seiner Schichten geändert worden; eigent-
Schiefer und dunkelblaue und schwärzlichte mit Glim-
und Quarzkörnern vermengte Kalksteine sind vor dieser
lution gebildet, auch ihre Schichten findet man in einer
dnung oder in einer Stellung, wie die Schichten jener
e. Im Thale von Chamouny Blöcke von Serpentin-
die zu rostbrauner Erde verwittern; ob man gleich sonst
der sarrischen und schweizerischen Seite der Alpen sehr
Serpentin- und Topfsteinfelsen antrifft. Auch der V.
in einigen Stücken Kalkstein von S. Gingulph, der
en Kalk giebt, Adern von Braunstein. Durch Be-
n mit Erde machen die Einwohner des Thals von Cha-
y den Schnee um 2—3 Wochen früher schmelzen, daß
n ihre Felder bestellen können. Der Honig von Cha-
y ist besser und reiner, als aller aus der Nachbarschaft.
letzten Briefe Nachricht von einem neuen Elektrometer
Untersuchung der Elektricität der Luft, und genaue und
ihrliche Erzählung vieler damit angestellten Versuche;

 die

die Umstände, unter welchen die Elektricität der Luft
derlich ist; Versuche, die Elektricität der Ausdünstu
Flüssigkeiten, Wasser, Weingeist, Aether und an
Körper bey verschiedenen Stufen von Hitze und in
von verschiedener Art zu bestimmen, in Tabellen
auf Silber verdünstete Wasser am langsamsten,
am langsamsten in dem Zeitpunkte, wenn die Kör
welchen das Wasser gegossen wird, zu leuchten aufhö
oder so eben aufgehört hat; langsamer in seichten weiter
fäßen. Verbrennen bringt keine bemerkbare Elektrici
vor, auch zeigen Wasserdünste, die, ohne daß das
kocht, aufsteigen, keine. Vorschläge, einen Luft
nutzen, um die Elektricität der höhern Schichten
kreises zu erforschen.

Mb.

Beyträge zur Salzkunde. Aus der Schweiz. sster Abschnitt. 1784. 95 S. in gr. 8.

Lamberts Schrift über die specifische Schwere und
tigkeit der verschiedenen Soolen ist bekannt genug, m
Beyfall aufgenommen worden. Auch der Verfasser
Schrift läßt demselben Gerechtigkeit wiederfahren; l
aber vorzüglich drey Fehler: 1) daß das Verfahren be
berts Versuchen an sich mangelhaft sey, 2) daß d g
gemeine Salz irrig für Salz im strengsten Be d
nommen worden, und 3) die eigenthümliche Sch
Kochsalzes falsch angegeben sey. Bey seinen Vers
er durchaus eine solche Sorgfalt aufgewandt, daß
gaben die größte Glaubwürdigkeit verdienen; obglei
aus gezogenen Schlüsse hin und wieder noch Einw
verstatten. Dieser Abschnitt enthält eigentlich zwo
schiedene Klassen von Versuchen. S. 7—15 über di
gressive Schwere der Auflösungen des gemein
salzes durch eine Reihe von verschiedenem G
7 verschiedene Solutionen wurden in einem Fläsch
1253,88 Gran rein Brunnenwasser enthielt,)
nämlich 4, 8, 12, 16, 20, 24 und 26 löthige.
wollte hier nicht mehr alles Salz auflösen. Die du
Versuche entdeckten Gewichte stehen nicht ganz gena
regulairem Verhältniß, daß sich durch Addition g

:renzen die Gewichte aller dazwischen fallenden Solutionen
ischalten ließen; wenn man aber die 7 gefundenen Gewichti
len nur unmerklich abändert, so findet sich durch die Me-
de der Differenzen, daß die Gewichtzahlen Glieder einer
eihe sind, deren zwote Differenzen alle v = 040, die daher
Verfasser zum Grund legt, um alle noch fehlende Ge-
te von x bis zu 26 löthigen Solutionen einzuschalten.
. 11 wird der Gebrauch der so berechneten Tafel erläutert,
) S. 12—14 der Unterschied von den Lambertischen Re-
aten durch Beyspiele erwiesen. Hier wäre eine genauere
rgleichung mit Lamberts Berechnungen, und besonders
mit dessen Hauptformel $z = 1000 + 0,6963\,x - \frac{x^2}{3810}$ zu
wünschen gewesen, statt deren nach einer Nachrechnung die
schweizerischen Versuche $z = 1000 + 0,627.\ x + 6,00026\ x^2$ geben, wenn z das Gewicht der Solution und x das
vicht des aufgelösten Salzes bedeutet, denn hieraus läßt
9 das, wovon der Verf. durch einige Beyspiele zu überzeu-
sucht, allgemein erkennen, daß nämlich zu einerley
:rth von x nach Lambert ein größeres z Gewicht gehört,
5 nach dem Verf., folglich auch umgekehrt zu einerley z
nach Lambert ein kleineres x, oder daß der Salzgehalt gerin-
r herauskomme, als nach dem Verfasser. S. 14 werden
e erwähnten 3 Fehler als Ursachen dieser Abweichung an-
gegeben. Allein Nr. 1, oder das angebliche fehlerhafte Lam-
bertische Verfahren mit einer offenen Phiole und dem Ab-
und Zuschütten, war gar nicht der Art, daß daraus eine
merkliche Unrichtigkeit in den Resultaten entstehen konnte,
so, wie der Nr. 3 bemerkte Fehler auf die Interpolationsfor-
mel, wonach L. seine Zahlen berechnet hat, ganz und gar
keinen Einfluß hat. Diese gründet sich bloß auf die specifi-
schen Gewichte verschiedener Solutionen, welche L. durch
Versuche gefunden hat; nicht aber auf die von demselben an-
genommene specifische Schwere des Salzes. Die Ursache
der Abweichung von den Lambertischen Zahlen ist also einzig
in dem Nr. 2 angeführten Umstand zu suchen. L. hat näm-
lich das ihm mitgetheilte Salz so gerade hin zu seinen Solu-
tionen genommen; da hingegen der Verf. auf die verschiede-
nen Grade der Trockenheit, worin das gesottene Salz unge-
mein verschieden ist, besonders gesehen hat. Es ist aber sehr
begreiflich, daß ein gewisses Gewicht von Solution, das z.
B. aus 80 Loth Wasser und 20 Loth trocken Salz gemacht

M 5 wor-

derlich ist; Versuche, die Elektricität der Ausd[illegible]
Flüssigkeiten, Wasser, Weingeist, Aether und [illegible]
Körper bey verschiedenen Stufen von Hitze und [illegible]
von verschiedener Art zu bestimmen, in [illegible]
auf Silber verdünstete Wasser am la[illegible]
am langsamsten in dem Zeitpunkte, wenn d[illegible]
welchen das Wasser gegossen wird, zu leuchten au[illegible]
oder so eben aufgehört hat; langsamer in seichten [illegible]
fäßen. Verbrennen bringt keine bemerkbare Elektri[illegible]
vor, auch zeigen Wasserdünste, die, ohne daß [illegible]
kocht, aufsteigen, keine. Vorschläge, einen [illegible]
nutzen, um die Elektricität der höhern Schichten [illegible]
kreises zu erforschen.

Mb.

Beyträge zur Salzkunde. Aus der Schweiz. [illegible]ster Abschnitt. 1784. 95 S. in gr. 8.

Lamberts Schrift über die specifische Schwere und Rei[illegible]tigkeit der verschiedenen Soolen ist bekannt genug, un[illegible]
Beyfall aufgenommen worden. Auch der Verfa[illegible]
Schrift läßt demselben Gerechtigkeit wiederfahren; [illegible]
aber vorzüglich drey Fehler: 1) daß das Verfahren be[illegible]
berts Versuchen an sich mangelhaft sey, 2) daß das
gemeine Salz irrig für Salz im strengsten Verstan[illegible]
nommen worden, und 3) die eigenthümliche Sch[illegible]
Kochsalzes falsch angegeben sey. Bey seinen Ver[illegible]
er durchaus eine solche Sorgfalt aufgewandt, daß [illegible]
gaben die größte Glaubwürdigkeit verdienen; obglei[illegible]
aus gezogenen Schlüsse hin und wieder noch Ein[illegible]
verstatten. Dieser Abschnitt enthält eigentlich z[illegible]
schiedene Klassen von Versuchen. S. 7—15 über di[illegible]
gressive Schwere der Auflösungen des gemeinen [illegible]
salzes durch eine Reihe von verschiedenem [illegible]
7 verschiedene Solutionen wurden in einem Fläschchen
1253,88 Gran rein Brunnenwasser enthielt,)
nämlich 4, 8, 12, 16, 20, 24 und 26 löthige. [illegible]
wollte hier nicht mehr alles Salz auflösen. Die dur[illegible]
Versuche entdeckten Gewichte stehen nicht ganz genau
regulairem Verhältniß, daß sich durch Addition [illegible]

:enzen die Gewichte aller dazwischen fallenden Solutionen
ıschalten ließen; wenn man aber die 7 gefundenen Gewicht-
hlen nur unmerklich abändert, so findet sich durch die Me-
de der Differenzen, daß die Gewichtzahlen Glieder einer
ihe sind, deren zwote Differenzen alle v = 040, die daher
Verfasser zum Grund legt, um alle noch fehlende Ge-
ıchte von x bis zu 26 löthigen Solütionen einzuschalten.
. 11 wird der Gebrauch der so berechneten Tafel erläutert,
) S. 12—14 der Unterschied von den Lambertischen Re-
ıaten durch Beyspiele erwiesen. Hier wäre eine genauere
rgleichung mit Lamberts Berechnungen, und besonders
dessen Hauptformel $z = 1000 + 0,6963\,x - \frac{x^2}{3810}$ zu
nschen gewesen, statt deren nach einer Nachrechnung die
reizerischen Versuche $z = 1000 + 0,627.\ x + 6,00026$
2 geben, wenn z das Gewicht der Solution und x das
wicht des aufgelösten Salzes bedeutet, denn hieraus läßt
das, wovon der Verf. durch einige Beyspiele zu überzeu-
ı sucht, allgemein erkennen, daß nämlich zu einerley
rth von x nach Lambert ein größeres z Gewicht gehört,
nach dem Verf., folglich auch umgekehrt zu einerley z
Lambert ein kleineres x, oder daß der Salzgehalt gerin-
herauskomme, als nach dem Verfasser. S. 14 werden
erwähnten 3 Fehler als Ursachen dieser Abweichung an-
geben. Allein Nr. 1, oder das angebliche fehlerhafte Lam-
tische Verfahren mit einer offenen Phiole und dem Ab-
ıd Zuschütten, war gar nicht der Art, daß daraus eine
rkliche Unrichtigkeit in den Resultaten entstehen konnte,
wie der Nr. 3 bemerkte Fehler auf die Interpolationsfor-
, wonach L. seine Zahlen berechnet hat, ganz und gar
:einen Einfluß hat. Diese gründet sich bloß auf die specifi-
n Gewichte verschiedener Solutionen, welche L. durch
rsuche gefunden hat; nicht aber auf die von demselben an-
ommene specifische Schwere des Salzes. Die Ursache
der Abweichung von den Lambertischen Zahlen ist also einzig
in dem Nr. 2 angeführten Umstand zu suchen. L. hat näm-
lich das ihm mitgetheilte Salz so gerade hin zu seinen Solu-
tionen genommen; da hingegen der Verf. auf die verschiede-
n Grade der Trockenheit, worin das gesottene Salz unge-
in verschieden ist, besonders gesehen hat. Es ist aber sehr
begreiflich, daß ein gewisses Gewicht von Solution, das z.
. aus 80 Loth Wasser und 20 Loth trocken Salz gemacht

suchen mit gegossenem Salz gefundene specifi
nesweges für die gefundene specifische Schw des g
mit Kristallisationswasser versehenen Salzes

Münchner Witterungsjahrbuch für das Jahr 17
nebst Beyträgen zur Witterungskunde. E
Jahrgang. München, bey Lindauer. 178
8½ Bog. in 8.

Ein Vorschlag, der im Jahr 1786. in I
ten Zeitungen u. s. w. gethan wurde, (Rec. er
chen im Journal von und für Deutschland gel zu
daß man in den Calendern die vorjährige Witte
Tag des Jahres angeben möchte, um durch
lung von Witterungsbeobachtungen zu erhalten; das
bewogen, seine gemachten Beobachtungen
Vermuthlich ist Hr. F. in Sch. der Verf. jenes
und ihm zu verzeihen, daß es ihm unbewußt ist,
Meteorologische Akademie zu Mannheim seit 1781. d
gethan hat, was er erst 5 Jahre nachher w s
Carlsruher und Gothaische Institut, eben so
wie an verschiedenen Orten mit übereinstim
menten beobachten läßt, und daß man in pre
schriften als den physikalischen Zeitungen, dem
gazine, dem Pommerschen Archive, den Lausniz
vinzialblättern, und andern mehr, bereits die achtu
liefert, und daß Deutschland bis zum Ueberfl
achtern besetzt ist. Was aber den Herausgeber
achtungen bewogen haben mag, sie abdrucken
sich Rec. nicht erklären. Wußte er denn nicht, daß
Mannheimer Akademie in München beobachten
daß diese Beobachtungen bereits seit 1781. sich
meriden befinden, und noch fernerhin darinnen
den? wodurch seine verstümmelte Ausgabe ganz
wird. Für den gemeinen Mann, dessen Lektüre sich au
Calender einschränkt, sind dergleichen Beobachtungen
mehr schädlich als nützlich. Er setzt sich vielleicht eine
dische Wiederkunft der Witterung in Kopf, und richtet
nach seine Handlungen ein, dessen Unrichtigkeit er mit

erfahren wird. Für den Gelehrten sind solche und ähnli-
Beobachtungen gar nicht, er wird sich nie auf sie verlas-
önnen, weil er mit Recht die Güte der Instrumente, und
ich ihre Uebereinstimmung bezweifeln muß. Da sich der
hiebey der vielen Witterungsbeobachtungen erinnert, die
n Breßlauer Sammlungen enthalten, und die nicht wei-
ls mit vielem Fleiß verfertigtes Makulatur sind, und da
eiß wie wenig brauchbare Barometer man in Deutsch-
bis jetzo (außer dem Mannheimer, Carlsruher, und
jaischen) antrifft, so glaubt er Gründe zu haben, alle
nderbeobachtungen für unzuverläßig zu erklären, und
ganzen Vorschlag für höchst überflüßig zu halten. Da
Schrift eine Art von Calender vorstellen soll, so macht
Anfang die Zeit- und Festrechnung, diesem folgen der
nder der Juden und — der Türken, die also auch von
s Witterungscalender profitiren sollen, und noch mehr
zu einem Calender gehört, jedem Monatstag ist die
erung von 1787. die Monate November und December
nommen, die die gehabte Witterung desselben Tages
ahr 1786. enthalten, in soweit solche durch die 5 Sinne
ckt werden, beygefüget. Diesen aber folgen besondere
n, so den mittlern Barometer- und Thermometerstand
den Tag im Jahre enthalten, welche Art dem Rec. ge-
und diesen ist annoch, sowohl die größte als kleinste mo-
che Luftschwere und Wärme, desgleichen die mittlere
ieyden angehängt. Nun folgt ein Anhang der die Ue-
rift: Beyträge zur Geschichte der Witterungsre-
, führet, und Rec. ganz neu war; indem hier erzählt
, daß die Akademie zu München, den Preis für die Auf-
g der Frage: hängt das Steigen und Fallen des Queck-
s in dem Barometer von zufälligen oder periodisch wir-
n Ursachen ab? u. s. w. dem Hrn. Eberhart Johann
ödter in Petersburg zuerkannt habe. Man weiß wie
ig diese Frage, und wie schwer solche zu beantworten ist;
weiß auch, daß bey der Akademie bis zum Termin gar
Beantwortung einlief, weswegen auch dieselbe den
von 50 bis 80 Ducaten vergrößerte, und daß Hr.
vom Hrn. Schranck öffentlich aufgefodert wurde, seine
versprochene Theorie des Ganges der Witterung der
mie vorzulegen. Rec. gefällt es, daß der unbekannte
erinnert, daß Hrn. Schrödters Witterungssystem in
em Verstande die Frage nicht auflößte, und dieses unter-

schrei-

schreiben wir gerne, wollen aber das Verfahren I
wie bey Bewilligung des Preißes nicht beurtheilen,
jedem Leser selbst überlassen, ihn aber mit der
stems in etwas bekannt machen. Hr. S. i n, w
selbst saget, die uralte Sage an, daß die ra
Witterung aus, und nach Veränderung i W
entstehe, aber seine Mühe die er auf diese Unter
wendete, wurde ihm nicht belohnt. Daher fie r
andere Art an, die Anmerkungen zu machen,
a) wenn der Mond von 12 bis 6 Uhr Vormitt
selt, die ganze Zeit bis zur neuen Wechselung,
und trockne Witterung erfolgt ist. b) Von 6 bis 1
Vormittages aber die ganze Woche (NB.) hindurch
schein mit einigen ziehenden Wolken und etwas
sich ereignet habe. c) Von 12 bis 6 Uhr
ne Streifregen, Sonnenblicke und starke e
len. d) Von 6 bis 12 Uhr Nachts hi
Winde, stürmisch, auch vieler Regen ei nden.

Aehnliche Ungereimtheiten we n mehrere
womit wir unsere Leser verschonen n.
System ist wahrlich nur für die S n brauch
uns wundert gar nicht, daß die Petersburger A
denen es von Hrn. S. vorgelegt wurde, den
ten; andere Physiker denen er es schriftlich übe
dem guten Mann gar nicht geantwortet, al
dert uns, daß — —

Rg.

---

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Versuch einer vollständigen geographisch hist
Beschreibung der Kurfürstlichen Pfalz am R
von Johann Goßwin Widder. IIter
1786. IIIter Theil. 1787. in 8. Frank
und Leipzig.

Den Hauptplan dieser sehr wohl geschriebenen Geographie r Kurpfalz haben wir bereits bey der Recension des 1sten heils angezeigt, den der Hr. Verf. auch hier im 2ten Theile llig gleich befolget ist, so daß wir deswegen nichts zu erinern finden. Dieser Theil begreift die Oberämter Ozberg, mstadt, Boxberg, Mosbach, Bretten, Neustadt, ermersheim, mithin 7 Oberämter. Auf dem Titelblatt man einen saubern Stich, von der Aussicht der Stadt eustadt mit dem Hartgebirge, dem alten Schlosse Hart id dem Dorfe eben dieses Namens.

1) Das Oberamt Ozberg ist das Kleinste unter allen, at im alten Mayngau, und gränzet mit dem gemeinlichen Amte Umstadt, mit der Herrschaft Breuberg, w mit der Graffschaft Erpach. Es hat von der alten urg Ozberg seine Benennung, wozu die zum Amte gehöge Ortschaften als einem Fuldischen Lehn gehörten. Das tift Fulda hat Ozberg und die Hälfte vom Amte Umadt unter Einwilligung des Pabsts im J. 1390. an Pfalz-Ruprecht den ältern verkauft mit allen Rechten und gnschaften. Die alte Burg Ozberg lieget auf einem hon Berge nahe bey Umstadt, und ist bis jetzo in gutem Stande erhalten, so, daß sie mit Invaliden besetzt, und zur Bewahrung von Staatsgefangenen gebraucht wird, S. 6. Das kleine Städtchen Herings liegt am Fuße des Ozbergs, der Marktflecken Lengfeld auch nahe daran, worin 3 Seelen befindlich sind. Ferner gehören hieher die Dörfer eubach, Frauen Nauses, Wiebelsbach, Hasenrod, berklingen, Niederklingen, Mittelkiezig und Bürrt. In diesen Dörfern sind nur wenig Freyhöfe, die der rfürstl. Kammer gehören, aber die von Sickingen, von emmingen, von Fechenbach, von Harthausen, von Dambold, von Groschlag u. s. w. besitzen desto mehr. en grossen Zehenden beziehet an den mehresten Orten das loster Höchst.

2) Oberamt Umstadt S. 16. — Auch dieses war i uraltes Stift Fuldischen Lehn, und Besitzung, so selbiges den Kurfürsten von der Pfalz 1390. verkauft hat, wie r gedacht. Hanau erhielt hernach einen Theil davon von lz zu Lehen. Wie aber in den Baierschen Kriege 1504. r Kurfürst Philipp in die Acht erkläret, und dem Landsen von Hessen Wilhelm die Execution aufgetragen wurde,

der

der auch sogleich dieses Oberamt occupirte, bis durch Vergleich vom J. 1521. die Sache dahin verglichen daß dieses Oberamt von Pfalz und Hessen in Gemeinschaft besessen werden sollte, und an [illegible] wegen seines Antheils gewisse Dörfer zum Amte [illegible] sen abgetreten. S. 18. Und so besitzt noch j Hessendarmstadt dieses Oberamt gemeinschaftlich. [illegible] ist nur eine mittelmäßige Stadt, aber uralt, indem [illegible] im VIIIten Jahrhunderte in einer Urkunde vo[illegible] 20. — Geschichte des Orts S. 23. hat viele [illegible] s. w. Hieher gehören weiter die Dörfer Sembd, [illegible] Kleinumstadt, Wüst Amorbach, Habitzheim Burg, die der Fürst von Löwenstein zu Lehn hat, [illegible] brücken, Zeilhard, Großzimmern, Reibach, [illegible] bach, Niederkeinsbach, und Wächtersbach.

3) Oberamt Boxberg S. 39. liegt im alten gau, und ist von dem Fränkischen, Kurmaynzi Teutscherrischen Lande umgeben, mithin von der [illegible] selbst abgesondert. Die Gegend ist angenehm und der Weinbau aber giebt nur einen geringen Franken hergegen die Viehzucht gut ist. Die alte Burg [illegible] liegt auf einem Berge oberhalb des kleinen Stä[illegible] von das Amt den Namen hat. Sie hatte Jahrhunderte ihre eigne Herren, wozu auch die hern de Oerter gehörten. Am Ende des XIVten Jahrh gehörte sie den Dynasten am Rosenberg, wel[illegible] Schutzes wegen den Kurfürsten von Pfalz zu Le[illegible] gen, wodurch sie den ersten Grund zur nachm[illegible] bung legten. Ihr Betragen war Schuld, daß Verlust ihrer Besitzungen nach und nach zuzog sowohl dem Kurfürsten, als den Erzbischöfen v[illegible] und den Bischöfen von Würzburg unterwerfen Es blieb auch ein Zankapfel lange Zeit, bis der [illegible] Friedrich III. durch einen Vergleich und Kauf [illegible] zum ruhigen Besitz und völligen Eigenthum gelangte. den Französischen Verwüstungen in der Pfalz ver Kurfürst Johann Wilhelm das Amt 1691. an den gen Bischof von Würzburg für 300,000 Fl. Die[illegible] trug die Pfandschaft an den deutschen Orden, von der Kurfürst Karl Philipp 1740. eingelöset, das dazu [illegible] hene Geld ist aber erst von dem jetzigen Kurfürsten w[illegible]

worden. S. 41. Zum Oberamt gehören 9 Oerter,
Höfe, nämlich die Burg und Stadt Boxberg, da-
die erste auf einem hohen Felsen liegt, die in den Jahren
— 1182. Konrad und Krafto von Bokesberg be-
haben. Im J. 1381. aber waren die von Rosenberg
im Besitz, und weil sie davon große Räubereyen trie-
ward sie ums Jahr 1523. erobert und geschleifet. Der
re Verfolg ist hier ausführlich S. 45. fg. angezeigt, das
Epplingen, Graffingen, Sachsenflur, Daim-
Bobstadt, Windischbusch, Seehoff, Schwab-
en, Schillingstadt, und der Marchtflecken Schwei-
. Von den mehresten Dörfern gehört der Frucht- und
zehenden dem Kurfürsten.

4) Oberamt Moßbach, S. 61. ist nach Heidelberg
rößte auf der Rheinseite, hängt aber nicht recht zusam-
und gränzet mit dem Würtenbergischen, Reichsritter-
lichen, Kurmaynzischen und Gräflich Erpachischen Län-
Es hat einen sehr unterschiedenen Boden. Um Moß-
ein mittelmäßiger Weinbau, aber ein guter Frucht-
. In der Kellerey Eberbach u. s. w. ist der Boden
r und schlecht, hergegen ist die Viehzucht gut, und der
Strich mit starken Waldungen versehen. Das ganze
bes[illegible] aus 2 Städten Moßbach, Eberbach und
46 [illegible]cken und Dörfern, nebst 14 Meilern und
[illegible] ganzen Amte wohnen 21326 Seelen, und
[illegible]unde betragen 37103 Morgen Acker, 1360
wachs, 5882 Morgen Wiesen, 811 Morgen
2773 Morgen Weide, und 21137 Morgen gemei-
nung S. 63. Moßbach kömmt im J. 976. als eine
r, die der Kaiser Otto II. im J. 976. dem Dom-
[illegible] verliehen, die Gerichtsbarkeit aber bliebe dem
, und vom Kaiser Rudolf I. hat der Ort Stadtrecht
en. Der Kaiser Ludewig IV. verpfändete 1330. die
t an seine Vettern die Pfalzgrafen Rudolff und Ru-
pert, die hernach K. Karl IV. 1362. bestätiget hat.
dem Tode des K. Ruperts erhielte sein jüngster Sohn
rzog Otto Moßbach, und stiftete daselbst eine beson-
linie, die aber im J. 1499. ausstarb, worauf der Ort
Kurlinie fiel u. s. w. S. 72. Das Salzwerk liegt
an der Stadt in einem Wiesengrunde. Die Salzquelle
1756. entdeckt, und in den Jahren 1762. und 67. hat

 man

man die Sied- und Gradirhäuser a[illegible]
4000 Centner Salz erzeuget werden. [illegible]
jetzo 1654 Seelen vorhanden. Vormals
Kollegiatstift S. 76.

Eberbach, eine mittelmäßige Stadt am [illegible]
Neckars, hat der Kaiser Ludwig IV. die S[illegible]
Eberbach nebst Neckargemünd, Sinzheim [illegible]
seine Vettern die Pfalzgrafen Rudolf und Ru[illegible]
für 6000 Mark Silbers verpfändet, und auf [illegible]
es an die Pfalz gekommen S. 130. In der [illegible]
sind jetzo 1744 Seelen, und ihre Feldmark [illegible]
Morgen Acker, 362 Morgen Wiesen, und [illegible]
Wald S. 132.

Sinzheim, eine mittelmäßige Stadt 6 [illegible]
Mosbach, so schon in Lorscher Urk. des VIIIten [illegible]
derts vorkommt. Sie war vormals eine Rei[illegible]
dachter Kaiser Ludewig aber hat sie 1330 [illegible]
Pfalzgrafen nebst andern für 6000 Mar[illegible]
und so ist sie an die Pfalz gekommen [illegible]
jetzo 1500 Seelen an Einwohnern, und 2168 [illegible]
97 Morgen Weinwachs, 570 Morgen [illegible]
Morgen Wald.

5) Oberamt Bretten S. 183. [illegible]
schen Gränze, und ist fast ganz mit fre[illegible]
auch nach und nach erst von der Pfalz er[illegible]
stand es bloß aus der kleinen Stadt [illegible]
die Marktflecken Heidelsheim und [illegible]
garthen Helmsheim, und Rieckingen [illegible]
Rupert der ältere hat noch mehr dazu e[illegible]
die Substanz erhalten, woraus es anjetzo be[illegible]
aus den kleinen Städten Bretten, Heid[illegible]
pingen, dem Marktflecken Weingart[illegible] und
Diedelsheim, Rinckingen, ([illegible] Bei[illegible]
zenhausen nebst andern Gerech[illegible]ten und [illegible]
184. 85. Im ganzen Amte [illegible] nur 9940 [illegible]
die Feldgüter bestehen aus 16704 [illegible] Mor[illegible]
gen Weinwachs, 2270 Morgen [illegible] 9287
Waldungen. Aus diesen sieht [illegible]
und Viehzucht, besonders der [illegible]
kleinen Amte beträchtlich ist. [illegible]
Durchfahrt und Frachtstraße von F[illegible]

Bretten gehörte ehemals den Grafen von Eber-
der Mitte des XIIIten Jahrhunderts ward des
erhards Tochter Agnes an den Grafen Hein-
n Zweybrück verheyrathet, wodurch die Eber-
er an das Gräfl. Zweybrückische Haus kamen.
e 1339. der Pfalzgraf Rudolff II. und Ru-
pfandesweise, bald darauf 1349. gegen
r eigenthümlich S. 190. 91. Hier ist Phi-
ncthon 1497. gebohren. Ueber das Thor des
in er gebohren, ist in Stein gehauen: Dei pie-
est in hac Domo Philippus Melanchton XVI.
CCCXCVII. Obiit MDLX. Die Stadt hat
en Einwohner und 262 Häuser, 2166 Morgen
Morgen Weinwachs, 234 Morgen Wiesen, und
gen Wald. Vormals waren hier ansehnliche
rchen und Kapellen. Die Pfarrkirche war groß
und hatte 11 Kapellen. Anjetzo ist sie zwischen
lschen und Reformirten getheilet. Die Lutherischen
Ki aus eignen Mitteln erbauet, und erhalten
s ihr Beytragen. Wo wir beyläufig anmerken,
ovinz von vermischter Religion die Evange-
Kirchen so schlecht dotiret sind, wie in der
dem sie bloß von denen der Religion zugethanen
n aus ihren eigenen Mitteln unterhalten werden.

)beramt Neustadt an der Hart S. 226. gehört
stärksten Oberämter der Kurpfalz, enthält den un-
des alten Speiergaues, und ist gewissermaßen
den ältesten und stärksten Besitzungen, woraus die
alz bestehet. Es begreift 49 Städte, Flecken,
r, worin 5483 Häuser, und 31522 Seelen woh-
usammen 48500 Morgen Acker, 3300 Morgen
s, 6800 Morgen Wiesen, 280 Morgen Gärten,
rgen Weide, und 20465 Morgen Waldungen,
ungen, so der Kammer und der geistlichen
cation gehören) besitzen. S. 233. Die mehresten
jen in einer fruchtbaren Ebene, die in ihren Feldern
von Getraide, Flachs, Hanf, Toback, Welsch-
hervorbringt; das Vogesische und Hartgebir-
s an der westlichen Seite das Oberamt umgiebt,
Abhang mit Weinreben, Kastanien, Mandeln
bepflanzt, davon die ersten den besten Pfäl-

ger Wein geben, der vorzüglich zu Neustadt an [illegible]
Gimeldingen, Wachenheim u. s. w. w[illegible] st.
Obst ist ungemein schmackhaft, so am Gebirge [illegible]
Kurz es ist ein wichtiges und fruchtbares Ober[illegible]
die schönste und angenehmste Lage hat, die jedem
gefällt.

In alten Zeiten gehörte diese Gegend [illegible]
Landvogtey, der Kaiser Ludewig IV. verp[illegible]
im J. 1331. seinen Vettern den Pfalzgrafen [illegible]
und Ruprecht I. überdem hatten die Pfalzgrafen
Wittelsbachischen Hause durch die Vermählung [illegible]
Erleuchten, mit des Pfalzgrafen Heinrichs T[illegible]
viele Besitzungen im Speiergau ererbt, die in der
XIIten Jahrhunderts bestunden in der Stadt [illegible]
und den dabey gelegenen Burgen Winzingen [illegible]
berg mit den Dörfern Gimeldingen, M[illegible]
Die übrigen Oerter dieses Oberamts s[illegible] der [illegible]
Kauf und Tausch, auch durch Kriege, e[illegible] zog
und heimgefallne Lehne dazu gekommen, [illegible]
Distrikt erwachsen ist. S. 229. Wobey wir u[illegible]
merken, daß die ganze Rheinpfalz auf solche Art
nach zusammengebracht ist, wozu vorzüglich der [illegible]
Friedrich der Siegbafte sehr viele Erwerbungen [illegible]
cherley Art gemacht hat, wie Kremers Geschich[illegible]
Kurfürsten lehret.

Die Stadt Neustadt an der Hart liegt 6
von Mannheim am Fuß des Hartgebirges in einem
baren Theile in der schönsten Lage. Sie ist nicht groß,
sie kaum 500 Häuser hat, aber volkreich und nahrhaft
der Theilung zwischen den beyden Söhnen des Pfal[illegible]
Otto des Erleuchten von 1255. gehörte die Sta[illegible]
Wolffsberg schon zur Kurpfalz. Die Burg Wi[illegible]
soll zu ihrer Beschützung angelegt seyn S. 241. wie [illegible]
Burg Wolffsberg, und in der Pfälzischen Hauserb[illegible]
gung vom J. 1368. und 1395. ist verordnet, daß
Neustadt und die Burg Wolffsberg unzertrennlich
Kur bleiben soll. Unter der Simmerschen Kur[illegible]
langte das ganze Amt Neustadt an den Herzog [illegible]
Kasimir, der daselbst ein Gymnasium illustre 1578.
tete, selbiges mit vielen ansehnlichen Lehrern, die v[illegible]
delberg wegen eingeführter Lutherischen Religion fo[illegible]

, besetzte, und diese Schule mit ansehnlichen Gü-
iem eingezogenen Benedictinerkloster Limburg do-
ach seinem Tode aber fiel dieses Amt wieder an die
und das Gymnasium gerieth wieder in Abnahme,
st es eine geringe Schule.) S. 244. Durch die
st die Speierbach, und vertheilt sich in zwey Ar-
e starke Land- und Frachtstraße zieht von Mann-
Speier, theils nach Lautern und Zweybrück,
durch Landau nach Straßburg. Vormals wa-
Nonnenklöster, eines in, und das andere vor der
aber beyde bey der Reformation eingezogen, und
vorgedacht, von Johann Kasimir in eine große
ändert worden. Auch war in der Stadt ein Kol-
so Pfalzgraf Rudolff II. gestiftet hatte, bey der
on aber auch eingezogen ist. Die ansehnliche
e zu U. L. F. gehört halb den Katholischen und halb
nirten. In der Vorstadt ist ein Kapuzinerkloster,
fürst Philipp Wilhelm gestiftet hat. Die lu-
inwohner haben auf ihre Kosten eine eigene Kirche
nd erhalten sie auch mit ihrem Prediger. In der
jetzo 474 Häuser, und 4084 Seelen an Ein-
E besitzt 624 Morgen Acker, und 535 Mor-
, 210 Morgen Wiesen, und 1000 Morgen
244. Es giebt in diesem Amte ansehnliche große
wie Gimeldingen, Maßbach, Edickhofen,
ößte Dorf in der Pfalz, hat 385 Häuser, und
h c) Haßloch, (hat 483 Häuser, und 2494
. 292. ist ein wichtiger Druckfehler, wo steht
eu bürgerlichen Bawe im Dorfe Haßeloch
- soll aber heißen einen burglichen Bau, weil
eshherrliche Einwilligung kein neues Schloß oder
uet werden durfte, Meckenheim, Mutter-
w.

die merkwürdigste Oerter gehört auch das ehe-
ihmte Benedictinerkloster Limburg, so auf einem
bey der Stadt Dürckheim in völligen Ruinen
ist vom Kaiser Konrad II. im J. 1030. gestiftet,
nen eignen Gütern dotiret, die hier herum und in
er gelegen waren. Die Klosterkirche soll nach
des Tritheims in Chronic. Hirsaug. Tom. II.
g in prächtig gewesen seyn, über 250 Schuhe

lang und über 140 breit, und soll 20 A
Rec. hat die noch starken Ruinen sel ge
den, daß es ein ansehnliches Kloster g en
wohl die vorige schöne Kirche 1504.
jetzige Stadt Dürckheim war auch ein
Limburg. Endlich zog der Kurfürst von
III. das ganze Kloster ein, schlug
mer, theils zu geistlichen Stiftungen, und an
die mehresten Gefälle der geistlichen Adm
der Schaffner in Dürckheim noch jetzo
Kloster ist das wichtigste und reichste, Lo
in dieser ganzen Gegend gewesen S. 316.
gehörten auch die Salzquellen ganz an
Fürstl. Leiningischen Stadt Dürckheim, mit
1338. die Grafen von Leiningen beliehen,
halt der besten Quelle. Man findet aber
Grafen davon würklichen Gebrauch gemacht
der Zeit ließ sich der Kurfürst von der Pfalz
angelegen seyn, die dem Kloster Limburg vo
Quelle im Gange zu bringen, und schloß dieser
mit Bernhard von Menzingen einen Vertrag,
chem selbiger den ganzen Anbau übernahm, dage
Kurfürst den dritten Theil des Salzertrages
nicht lange nachher ausgebrochene 30jährige
die Anlage, und was schon gebauet war, fiel
men. Darauf ließ der Kurfürst Karl
abermal durch den Reg. Rath D. Kirch
machen, dieser fand aber, daß schon vor
fälle des ganzen Oberamts Neustadt darauf
doch kaum die Hälfte der Kosten herausgez
blieb also wieder liegen, bis der Kurfürst Johann
das Werk abermal untersuchen und weiter bauen li
auch dieser Versuch, mit dem aufgewandten Geld
lohren, ohne daß man nur einmal gesotten hätte.
1699. unternahm ein gewisser Rousseau
das Werk zum Stande zu bringen: gab
eine Pachtung von 20 Jahren. ver ach
Fl. Pachtgeld, und 100 Zentner S lz die
Er wandte auch wirklich viele Kosten bau
die Waldungen scharf genutzet, keinen Heller
er mit Hinterlassung vieler Schulden heimlich davo
ch kam einer mit Namen Duppert, so die

... hre in Pacht nahm, und während der Zeit
. 11000 Fl. ... et hat. Nach Verlauf der
... der ... Karl Philipp das Salz-
... Verbesserung einen Sächsischen
... n J. F. von Beust, nach dessen
... n, so die Grafen von Leinin-
... hatten, durch Verträge auch erworben,
...t, auch noch mehr Gradirhäuser gebauet
... rch die Saline so verbessert worden, daß
... ertrage, die gemachte Schulden bezahlet
... o ein guter Ueberschuß zur Kurfürstl. Kam-
... kennet die in dieser Gegend sehr bekannte
... daß sie jetzo eine beträchtliche Pacht giebt.
... die Sache so weitläuftig ausgezogen,
... schwer es öfters hält, Salinen in nutz-
... n, wenn der Fürst nicht an einen ehrli-
...nen Mann geräth, weil man von dergleichen
... yspiele hat. Man nennt sie jetzo Philipps-
... stand auf der Stelle ein Nonnenkloster mit
...onfeld S. 321. fg.

... Oberamte gehört auch die saubere kleine Stadt
... nebst der alten Burg, davon die erste am
...birgs, die letzte aber in Trümmern auf dem
... birgs selbst, liegt. Sie kömmt schon in Lor-
... des VIIIten Jahrhunderts vor, und die Pfalz-
... im XIIIten Jahrhunderte zum Besitz der
...tadt. Kurfürst Friedrich der Siegbafte hat
...470. belagert, und eingenommen, wo er ihre
Mauren niederreißen lassen. Der Herzog Lu-
... ihm auch die Stadt abtreten. Die Franzosen
...nach wegen der Orleanischen Ansprüche völlig
...s sind viele adliche Höfe darin, 268 bürgerliche
... 1308 Einwohner, die zusammen 611 Morgen
Morgen Weinwachs, 135 Morgen Wiesen, und
...n Wald besitzen. S. 344. Die Pfarrkirche ist
... Katholischen und Reformirten getheilet, und
...er haben 1748. auch ihre Kirche gebauet.

...e Stadt Lamsheim liegt 5 Stunden von
... alten Wormsgau, und ist ums Jahr 1389.
... gekommen. Es sind darin nur 195 Häuser,

und 1161 Einwohner. S. 348. Ogersheim eine kleine Stadt zwischen Frankenthal und Mannheim, gehörte vormals den Grafen von Leiningen, die sie 1323. an die Pfalzgrafen verkauft haben S. 354. Der Pfalzgraf Joseph Karl von Sulzbach fieng hier 1720. an ein kleines Lustschloß zu bauen, so der Pfalzgraf Friedrich von Zweybrück erweitert, und die jetzige Frau Kurfürstin verschönert, auch zu ihrem Sommeraufenthalt eingerichtet hat. Es sind 160 Häuser, 4 Kirchen und 922 Einwohner darin. Die jetzige Frau Kurfürstin hat 1775. eine schöne kleine Kirche daselbst bauen lassen, sonst ist noch eine katholische, reformirte und lutherische Kirche in dem kleinen Orte.

Die Stadt Frankenthal gehört gleichfalls in das Oberamt Neustadt, obwohl sie sonst gleich den andern Hauptstädten unter der Landesregierung steht. Ein uralter Ort, der schon in Lorscher Urk. des VIIIten Jahrhunderts erscheinet. Vormals waren hier 2 Klöster, die aber eingezogen, und im J. 1562. den niederländischen Familien, die die Wuth des Herzogs von Alba vertrieben hatte, eingeräumt sind, S. 397. Diese haben damals vortreffliche Fabriken angelegt, und großen Handel getrieben. Daher ließ Kurfürst Friedrich zum Schutz eine starke Festung anlegen, die Friederich V. noch verbesserte. Allein nach der Schlacht am weißen Berge bey Prag belagerte der Spanische General Corduba die Stadt, und eroberte sie 1623. nach einer langen Belagerung bis sie 1632. von den Schweden wieder eingenommen ward. Nach 3 Jahren kamen die Spanier wieder im Besitz bis zum Jahr 1652. wo sie dem Kurfürsten wieder eingeräumt ist. Karl Ludewig gab ihr neue Freyheiten, und suchte die geflüchtete Einwohner wieder herbey zu ziehen; sie hatte sich auch ziemlich erholet, allein bey dem Einfall der Franzosen wegen der Orleanischen Erbschaftssache ward sie abermal von ihnen belagert, und bombardiret, auch bey ihrem Abzuge völlig abgebrandt, und die Festungswerke geschleift. Man suchte nachher durch mehr Freyheiten der Stadt wieder aufzuhelfen, es gieng aber sehr langsam damit, bis der jetzige Kurfürst alles mögliche beygetragen, die Einwohner mit Vorschüssen unterstützet, und auf solche Art durch den Anbau der wüsten Stellen sie wieder in den schönen Stand gesetzet, wie man sie jetzo findet, so, daß sie jetzo mit Recht unter die regelmäßig gebaueten und schönen Städte gehöret.

ret. Dieser Herr hat durch Anlegung eines ganz neuen
s mit 3 Schleusen (der über 600,000 Fl. kosten soll,
doch wenig genutzet wird) der im Rhein geht, gesucht
Handel empor zu bringen, auch sonst zu den neuen Fa-
ren große Vorschüsse gethan, (wobey er öfters gar sehr be-
zen ist,) allein es will doch mit allen dasigen Fabriken,
nn man die wollnen und seidnen Fabriken ausnimmt, nicht
t fort, (weil der Ort zu nahe an Mannheim, und nicht
eil genug dort zu leben ist.) Die daselbst von einem
vatmann 1755. angelegte Procellanfabrik ist recht gut,
r weil sie nicht viel Absatz hat, hat sie bald nachher der
rfürst übernommen, (der dabey, weil so viele Bediente
Aufseher dazu gehalten werden, die stark salarirt sind,
ich viele tausend Fl. zusetzet) und wird administriret.
ll und Mahlerey ist schön. Die übrigen Fabriken sind
gar keiner Bedeutung, so viel Wesens auch sonst in der
alz davon gemacht wird. In der Stadt sind 448 Häuser,
darin 3888 Einwohner. An Aeckern hat sie 2643 Mor-
(die aber größtentheils sandig,) 200 Morgen Wiesen und
Morgen Weide. Die Reformirten, die den größten
ufen machen, besitzen die Hauptkirche, die Katholischen
en ihre Kirche selbst erbauet, so auch von den Lutheranern
chehen ist. S. 393. fg.

7) Das Oberamt Germersheim S. 408. fg. be-
nzt an einer Seite der Rhein, und an der andern das
gesische Gebirge, der Elsaß, das Speiersche, und das
ybrückische Gebiet. Sein erster Ursprung rührt aus der
Landvogtey, die der Kayser Ludwig IV. 1331. den
alzgrafen übertragen hat. Derselbe verpfändete ihnen
h die Feste Trifels, Neukastel, Germersheim, An-
ler u. s. w. S. 408. (man sieht aus vielen angeführten
llen, wie die Pfalz stückweise aus so vielen kleinen Er-
rbungen nach und nach erwachsen ist, wozu eben dieser
: durch Verpfändungen von Reichsgütern sehr viel bey-
ragen hat.) Das Oberamt ist in verschiedene Vogteyen
anthein nennet man sie in der Pfalz) und kleinere Aem-
abgetheilet, die hier S. 410. verzeichnet sind. Im J.
80. machte Frankreich durch die Reunionskammer auf die-
Amt einen wichtigen Anspruch, und nahm es auch wirk-
im Besitz. Durch den Rißwickschen Frieden gelangte
ar die Pfalz wieder zum Besitz, aber Frankreich behauptet

noch jetzo, daß die Queich die Gränze vom
sey. S. 412. Dieser Strom entspringet
Gebirge eine halbe Stunde oberhalb dem
Hauenstein am Fuße des Winterbergs;
man Moßqueichbrunn, sie fließt bey dem
Lenburg vorbey, und nachdem sie mehr Bä
nommen, geht sie auf Anweiler, theilt
weiler in zwey Arme, wovon der linke der
rechten aber haben die Franzosen zu einem
und nach Landau geleitet. Die Queich oder
geht auch auf Landau durch die dasige Fest
weiter durch die Dörfer einer schönen
Merlheim u. s. w. nahe bey der Stadt
sie sich in den Rhein ergießet. Das Amt selbst
theils einen guten Fruchtboden, nur der Wein
aus. An schönen Waldungen ist kein Mangel.
der Städte, Flecken, Dörfer, Weiler und
sammen 59 Oerter, worin 26830 Ein
Von dem Alter der Stadt hat man viele
indem der Ort und Name vor dem XIIten
nicht vorkömmt. Gewisser ist, daß der Kai
bey der Burg die Stadt erstlich 1276. g
nach verpfändete K. Ludewig IV. seinen
den Pfalzgrafen ums J. 1330. Burg und
heim mit Zubehör für 6000 Mark l
Pfandschilling K. Karl IV. noch weit
Das wichtigste, nämlich den Rheinzou erh
nach die Pfalzgrafen ebenfalls von letztged
Stadt hat nur 190 Häuser, worin 1199
die zusammen 619 Morgen Acker, 448
600 Morgen Weide, und 2580 Morgen
Die Katholischen haben die Pfarrkirche, die Refo
ben 1713. ihre Kirche gebauet, und die Lutheraner
späther. S. 424.

In diesem Oberamte liegt auch die vorn
Benediktinerabtey Klingenmünster, so die al
Pfalz seyn, und den K. Dagobert I. zum Stifter
die Urkunde aber ist, (wie die mehrsten Dagol
falsch. Sie war ungemein reich, und hatte
leute. Im J. 1491. ward sie in ein welt
delt, aber unter dem Kurfürsten Friel

r S. 467. Auch liegt ein schönes Dorf mit Namen
dramstein nahe bey Landau, wo man vor etlichen
ren verschiedne römische Steine gefunden, die den Her-
es, Merkur, die Juno und Minerva vorgestellet ha-
, und anjetzo in dem Antiquario zu Mannheim auf-
ahret werden. Hr. Hofrath Lamey hat sie Tom. II.
or. Acad. Palat. Tab. I. in Kupfer stechen lassen, und S.
fg. erkläret. Hieher gehört auch das Kloster Eußers-
l oder Ußersthal hart am Vogesischen Gebirge, so im
1148. für dem Cisterc. Orden gestiftet ist, und hier herum
ehnliche Besitzungen hatte. Wobey merkwürdig ist, daß
nig Adolf von Nassau in der Bestätigungsurkunde ih-
ter und Gerechtsame des Rechts gedenket, daß die
dieses Klosters hatten, die Reichskleinodien auf der
rg Trifels bey Anweiler, wobey es nahe gelegen war,
hüten. Kurfürst Friedrich III. zog die Güter ein, und
95. sind die Einkünfte der katholischen geistlichen Verwal-
ig einverleibt worden. S. 519. Und hiermit schließt der
e Theil dieser vortrefflichen geographischen Beschreibung
Pfalz.

Das Kupfer auf dem Titelblatt des IIIten Theils stellt
adt Oppenheim im Prospekt von der Rheinseite dar,
der Band selbst begreift die Oberämter Alzei, Oppen-
, Stromberg, Bacharach und Simmern. Alles
eben dem Plan der vorher von uns angezeigten Theile
r eben der pünktlichen Genauigkeit aus ächten Quellen bear-
et, daß wir uns also nur gleich zur Sache wenden dür-
um das erheblichste daraus anzumerken und auszu-
l.

1) Amt Alzei. Es ist nach dem Amte Heidelberg
s größte und wichtigste in der Pfalz, so 90 Oerter an
tädten, Marchtflecken, Dörfern und Meierhöfen begreift.
er Getraidebau ist fast im ganzen Amtsbezirke vortreflich,
r Weinbau aber nur mittelmäßig, und der Wein selbst nur
ringe, dazu Ost- und Westhofen ausgenommen.
rennholz mangelt. Die liegende Gründe an Acker, Wie-
n, Weinbergen, Gärten, Weide und Wald betragen zu-
n 131568 Morgen, und gesammte Einwohner des
Amts 38909 Seelen. S. 17.

Die

Die Stadt Alzei ist sehr alt, und kömmt schon in einer Urkunde vom J. 897. vor. Man hat daselbst einen römischen Altarstein mit der Inschrift:

NYMPHIS VICANI ALTJAJENSES
ARAM POSVER.

ausgegraben, so noch ein höheres Alterthum zu vermuthen giebt S. 18. Es war hier eine alte und wichtige Burg, wozu viele Burgmänner gehörten, die hier S. 24. angegeben sind, die erstlich 1689. von den Franzosen ruiniret ist. In der Stadt sind 413 Häuser, und 2556 Einwohner S. 27. In diesem Oberamte ist begriffen das Unteramt Freinsheim mit dem kleinen Städtchen dieses Namens, und 15 Dörfern, und das Unteramt Erbesbüdesheim mit 8 Dörfern.

II. Oberamt Oppenheim, liegt sehr vertheilt, begreift zugleich Ober und Nieder Ingelheim und Saulheim, so zusammen vormals Kaiserl. Domainen, und von den Kaisern Karl IV. Wenzel und Rupert an Kurpfalz verpfändet sind. Das ganze Amt nebst der Stadt Oppenheim zählt nur 10334 Einwohner, und hat 20800 Morgen Acker, 2000 Morgen Weingärten, und 2500 Morgen Wiesen u. s. w. S. 264. Die Stadt Oppenheim ist sehr alt. Sie kömmt als ein Dorf schon in Urkunden des Klosters Lorsch von den Jahren 764 und 774 vor, und gehörte damals diesem Kloster S. 269. Im J. 1147. überließ das Kloster die damalige kleine Stadt dem Kaiser Conrad III. und im XIIIten Jahrhunderte war sie schon eine Reichsstadt, mit einer kleinen Burg. Kaiser Friedrich II. ertheilete ihr 1234 eben die Freyheiten, so die Stadt Frankfurt damals hatte, S. 271. Kaiser Rudolf I. verordnete 1287. daß 16 Ritter und Burgmänner und 16 Bürger den Stadtrath besetzen, und 7 Burgmänner nebst 7 Bürgern von jenen 16 das Schöffenamt vertreten sollen. Sie ward hernach öfters verpfändet, zumal an Kurmaynz, bis 1375. K. Karl IV. dem Pfalzgrafen Ruprecht dem jüngern die Vollmacht gab, die Stadt nebst Odernheim, Nierstein, Ingelheim u. s. w. von Kurmaynz einzulösen, so auch nach und nach geschehen ist. Der König Ruprecht überließ sie nebst den übrigen Oertern im J. 1401. seinem Sohn dem Pfalzgrafen Ludewig dem Bärtigen für 100,000 Rh. Goldgülden, und von der Zeit ist sie und die übrigen Oerter bey der Pfalz verblieben,

den, S. 278. Nach der Zeit hat sie im 30jährigen Kriege viel Ungemach ausgestanden, und ist 1689 durch die Franzosen völlig eingeäschert und zerstöret worden, wie die Ruinen noch jetzo klar zeugen. Vorher war sie eine ansehnliche Stadt mit 3 Vorstädten. Das Schloß oder die alte Burg auf dem ...rge hieß Landeskron, die völlig ruiniret ist. Die dazu ...rigen Burglehne sind S. 281 ff. angeführt. Eine flie...nde Brücke über den Rhein ist nahe an der Stadt. Sie ...t jetzo nur 254 Bürgerhäuser und 9 adeliche Höfe, wozu ...025 Morgen Acker, 110 Morgen Weingärten, 133 Morgen Wiesen u. s. w. gehören, S. 287. Die Einwohner sind vermischt; doch machen die Reformirten den größten Theil aus, welchen auch die Katharinenkirche gehöret, S. 291.

Nierstein, ein ansehnliches Dorf oder Flecken hart am Rhein, nicht weit von Oppenheim, so wegen seines schönen Weins, der der beste von allen Pfälzischen Weinen, berühmt ist. Ein uralter Ort, der schon im achten Jahrhunderte existirt hat. Es muß auch hier ein königlicher Pallast gewesen seyn, weil verschiedene kaiserliche Urkunden hier datirt sind. Er ist im Jahr 1376 an Pfalz gekommen. Man findet darin 198 Häuser und 1100 Einwohner vermischter Religion, viele freye und auch adeliche Güther, wozu insgesammt 2156 Morgen Acker, 409 Morgen Weingärten, 371 Morgen Wiesen u. s. w. gehören, nebst 368 Morgen Wald, mithin eine große Feldmark, die sich auch jenseit den Rhein noch erstreckt, S. 297.

Niederingelheim gehört auch zu der alten Reichspfandschaft. Der alte kaiserliche Pallast, den K. Karl der Große hier erbauet hat, macht diesen Ort merkwürdig. Schöpflin hat eine eigene Abhandlung von selbigem in den Actis Acad. Palat. Tom. I. p. 300 sqq. drucken lassen, wo auch die Ueberreste in Kupfer gestochen sind, und Gerken in seiner Reisebeschreibung I. Theil hat die Ueberreste noch genauer untersuchet. Recens. ist gleichfalls hier gewesen, und hat gefunden, daß von dem würklichen k. Pallast Karls des Großen nichts weiter, wie 3 Säulen von Granit nur noch übrig sind, davon eine am Thor des Amthauses angemauert, mit einer Inschrift, die aus des Münsters Cosmographie genommen ist, die zwote liegt im Grase vor der Kirchthür, und die dritte in der Kirche. Wenn aber Herr Widder hier S. 307 glaubt, daß die Säulen gegossen sind, und sie

als

Die Stadt Alzei ist sehr alt, und kömmt schon in einer Urkunde vom J. 897. vor. Man hat daselbst einen römischen Altarstein mit der Inschrift:

NYMPHIS VICANI ALTJAJENSES
ARAM POSVER.

ausgegraben, so noch ein höheres Alterthum zu vermuthen giebt S. 18. Es war hier eine alte und wichtige Burg, wozu viele Burgmänner gehörten, die hier S. 24. angegeben sind, die erstlich 1689. von den Franzosen ruiniret ist. In der Stadt sind 413 Häuser, und 2556 Einwohner S. 27. In diesem Oberamte ist begriffen das Unteramt Freinsheim mit dem kleinen Städtchen dieses Namens, und 15 Dörfern, und das Unteramt Erbesbüdesheim mit 8 Dörfern.

II. Oberamt Oppenheim, liegt sehr vertheilt, begreift zugleich Ober und Nieder Ingelheim und Stadecken, so zusammen vormals Kaiserl. Domainen, und von den Kaisern Karl IV. Wenzel und Rupert an Kurpfalz verpfändet sind. Das ganze Amt nebst der Stadt Oppenheim zählt nur 10334 Einwohner, und hat 20800 Morgen Acker, 2000 Morgen Weingärten, und 2500 Morgen Wiesen u. s. w. S. 264. Die Stadt Oppenheim ist sehr alt. Sie kömmt als ein Dorf schon in Urkunden des Klosters Lorsch von den Jahren 764 und 774 vor, und gehörte damals diesem Kloster S. 269. Im J. 1147. überließ das Kloster die damalige kleine Stadt dem Kaiser Conrad III. und im XIIIten Jahrhunderte war sie schon eine Reichsstadt, mit einer kleinen Burg. Kaiser Friedrich II. ertheilete ihr 1234. eben die Freyheiten, so die Stadt Frankfurt damals hatte, S. 271. Kaiser Rudolf I. verordnete 1287. daß 16 Ritter und Burgmänner und 16 Bürger den Stadtrath besetzen, und 7 Burgmänner nebst 7 Bürgern von jenen 16 das Schöffenamt vertreten sollen. Sie ward hernach öfters verpfändet, zumal an Kurmaynz, bis 1375. K. Karl IV. dem Pfalzgrafen Ruprecht dem jüngern die Vollmacht gab, die Stadt nebst Odernheim, Nierstein, Ingelheim u. s. w. von Kurmaynz einzulösen, so auch nach und nach geschehen ist. Der König Ruprecht überließ sie nebst den übrigen Oertern im J. 1401. seinem Sohn dem Pfalzgrafen Ludewig dem Bärtigen für 100,000 Rh. Goldgülden, und von der Zeit ist sie und die übrigen Oerter bey der Pfalz verblieben,

n, S. 278. Nach der Zeit hat sie im 30jährigen Kriege
el Ungemach ausgestanden, und ist 1689 durch die Franzo-
n völlig eingeäschert und zerstöret worden, wie die Ruinen
ch jetzo klar zeugen. Vorher war sie eine ansehnliche Stadt
it 3 Vorstädten. Das Schloß oder die alte Burg auf dem
erge hieß **Landeskron**, die völlig ruiniret ist. Die dazu
hörigen Burglehne sind S. 281 ff. angeführt. Eine flie-
nde Brücke über den Rhein ist nahe an der Stadt. Sie
jetzo nur 254 Bürgerhäuser und 9 adeliche Höfe, wozu
15 Morgen Acker, 110 Morgen Weingärten, 133 Mor-
n Wiesen u. s. w. gehören, S. 287. Die Einwohner sind
rmischt; doch machen die Reformirten den größten Theil
s, welchen auch die Katharinenkirche gehöret, S. 291.

Nierstein, ein ansehnliches Dorf oder Flecken hart am
hein, nicht weit von **Oppenheim**, so wegen seines schö-
n Weins, der der beste von allen Pfälzischen Weinen, be-
hmt ist. Ein uralter Ort, der schon im achten Jahrhun-
te existirt hat. Es muß auch hier ein königlicher Pallast
wesen seyn, weil verschiedene kaiserliche Urkunden hier da-
t sind. Er ist im Jahr 1376 an Pfalz gekommen. Man
det darin 198 Häuser und 1100 Einwohner vermischter
ligion, viele freye und auch adeliche Güther, wozu insge-
mmt 2156 Morgen Acker, 409 Morgen Weingärten, 371
orgen Wiesen u. s. w. gehören, nebst 368 Morgen Wald,
thin eine große Feldmark, die sich auch jenseit den Rhein
erstreckt, S. 297.

Niederingelheim gehört auch zu der alten Reichs-
ndschaft. Der alte kaiserliche Pallast, den K. Karl der
roße hier erbauet hat, macht diesen Ort merkwürdig.
chöpflin hat eine eigene Abhandlung von selbigem in den
tis Acad. Palat. Tom. I. p. 300 sqq. drucken lassen, wo
h die Ueberreste in Kupfer gestochen sind, und Gerken in
ier Reisebeschreibung I. Theil hat die Ueberreste noch
auer untersuchet. Recens. ist gleichfalls hier gewesen, und
gefunden, daß von dem würklichen k. Pallast Karls des
oßen nichts weiter, wie 3 Säulen von Granit nur noch
ig sind, davon eine am Thor des Amthauses angemauert,
einer Inschrift, die aus des **Münsters** Cosmographie
ommen ist, die zwote liegt im Grase vor der Kirchthür,
die dritte in der Kirche. Wenn aber Herr **Widder**
S. 307 glaubt, daß die Säulen gegossen sind, und sie

als

römischer Stein mit der Inschrift Al
lein dieses gehört unter die Träu ... An
tigen Rheinzoll hatten viele ... n
vormals Antheil, welchen die Kaiser ...
ten, nach und nach hat Kurpfalz sie ...
den Zoll allein; bloß die Universität ... delberg
nen kleinen Theil daran, S. 386. ... e Sta ...
Häuser und 1321 Einwohner. Die 4 Thäler
che wenige Dörfer und Höfe.

Das Unteramt Caub gehörte vorher den ...
Münzenberg und Falkenstein, und erstlich im ...
hunderte haben die Pfalzgrafen solches nach und ...
gebracht. Merkwürdig sind eine große Anzahl ...
so in der Gemarkung liegen, nämlich Guten ...
im Stande und mit Soldaten besetzt ist, Pfalz
gemeiniglich die Pfalz nur genannt, liegt auf e...
Felsen im Rhein, und ist ursprünglich nur e...
wegen des Zolls, worin 20 Mann Invaliden ...
berg, Sauerburg und Hepfenbefft. Die
hat nur 164 Häuser und etliche Freygüther, S. 413.
gehören zum Amte noch 4 Dörfer.

V. Oberamt Simmern, liegt in ...
strikt, den man gemeiniglich mit zum ...
wohl unrichtig, rechnet. Wie dieser Land...
tern Zeiten von den Wild- und Raugrafen, ...
Veldenz, von Spanheim 2c. zum Theil
nach an die Pfalz gekommen ist, hat der ...
S. 422—427 gezeiget, auch wie es bey den ...
mit gegangen ist. Grund und Boden ist schlecht und ...
daher nur zur Hälfte angebauet, das mehre ...
Waldungen und öden Heidegegenden. A...
schlecht, daß er wenig Rocken und mehr ...
wird Flachs viel gebauet, S. 429. Die
gegen gut, und die Hammel sind we...
worauf viel wilder Knoblauch wächst, fast so
des guten Geschmacks, wie die aus dem Ar...
Das ganze Amt begreift mit der Stadt 54 ...
Meierhöfe, worinnen 9633 Einwohner, die 15537
Äcker, 7312 M. Wiesen, 8763 M. Weide und 106141
Wald haben. Die Stadt Simmern enthält ... 215
ser. In der Hauptkirche zum H. Steph...

andern Kapelle die fürstliche Gruft von der Pfälzischen Linie, ihre Residenz hier hatte, worunter etliche schöne Monumente von Marmor sind, davon die Inschriften zum Theil den Tom. III. Act. Acad. Palat. p. 26 sqq. abgedruckt. Die Dörfer sind zum Theil sehr klein zu 8—30 Höfen, die mehresten Bewohner arm. In dieser Gegend, zumal man hier viel Flachs bauet, sollte man Spinnereyen und Leinewandsfabriken anlegen, um den armen Leuten Nahrung und Verdienst zu verschaffen. Wenn dieses geschehen wäre, würden nicht so viele Einwohner seit etlichen Jahren nach Podomirien ꝛc. in Pohlen emigriret seyn.

Bibliotheca Moguntina libris Saeculo I. typographico Moguntiae impressis instructa, hinc inde addita inventae typographiae historia, a *Stephano Alexandro Würdtwein*, Episcopo Heliopolensi, Suffraganeo Wormatiensi. August. Vindelic. 1787. 4. M. K.

In der gelehrten Vorrede handelt der berühmte Herr Verf. zuerst von den alten Codicibus, die der h. Bonifacius aus England sich schicken lassen, und die er selbst geschrieben hat, hiernächst von denen, die zu Fulda noch vorhanden, (die Recens. selbst gesehen,) und beschreibt solche S. 6. 7. Weiter den ersten Anfang der Mainzer Dombibliothek, die bereits unter den gelehrten Erzbischöfen Richolf und Rhaban ihren ersten Anfang genommen hat, und hernach mehr angewachsen ist. Ihre Schicksale, und wie sie besonders im 30jährigen Kriege von den Schweden gemißhandelt, so die besten Codices daraus geraubt, die man zum Theil in andern deutschen Bibliotheken anjetzo findet, wie z. B. in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha ꝛc. von welchen aus des Cyprians Catalogo dieser Bibliothek S. 9 verschiedene nachgewiesen sind, die Rec. zum Theil auch selbst darinnen gesehen hat, unter andern den vortrefflichen Codicem Capitular. Reg. Francor. der hier S. 10 beschrieben ist. Auch die fürstl. Wolfenbüttelsche Bibliothek besitzt daraus Scholia. Hiernächst wird von den alten Bibliotheken des Stifts S. Albanus zu Maynz und in dem Benedictinerkloster zu S. Jakob daselbst Nachricht gegeben, S. 12 und 14. In dieser letzten Bibliothek

sind schon im Jahre 1160 die wichtigsten Codices 1
Von denen, die übrig geblieben sind, findet man S. 22
ein Verzeichniß; die aber auch bey einer andern Verstö
des Klosters 1328 größtentheils verloren gegangen sind. —
Ein anderes Verzeichniß, so 1444 gemacht ist, S. 29.
weiter eine kurze Nachricht von den Bibliotheken der 1
Klöster zu Mainz, S. 32 ff.

Im ersten Abschnitt S. 36 f. findet man 1
Fleiß die Nachrichten gesammlet, so die Geschichte 1 (
Erfindung der Buchdruckerey zu Mainz durch Joha
tenberg aufklären. Zuerst beweiset der gelehrte Verf. 37,
daß Johann Gutenberg von altem adelichen
der von Sorgenloch gewesen, einem Dorfe bey Ni
heim, so diesem Geschlechte schon im XIII. Jahrh. z
die sich auch von ihrem Hofe in der Stadt Maynz zu
sefleisch also genannt hat, daher er sich eigentlich *Jo*
Gutenberg de Sorgenloch, dictus Gänsefleisch, geschri
hat. Ein Siegel von einer Urkunde des Jahrs 1293
dem Titelblatte in Kupfer gestochen. Ihr vormali
zum Gänsefleisch gehört jetzo den Kapuzinern. Viele
lehrte haben die Namen unterschieden, und Gute
Gänsefleisch für unterschiedne Personen gehalten, so
klar S. 38 widerlegt ist. S. 39 f. wird weiter dar
daß so wenig die Stadt Harlem, wie Straßburg, au
wahre Erfindung und Ausübung der Buchdruckerkunst
nen gegründeten Anspruch machen kann. Von Harlem w
Hadrianus Junius der erste, der diese Erfindung ihr zu-
schreibt, davon hier S. 39 f. dessen Declamation darüber,
(denn ein Beweis ist es nicht,) abgedruckt ist. Sein Vor-
geben, daß Johann Faust des Laurenz zu Harlem Fa-
mulus gewesen, der ihm die Kunst abgelernet und die Dru-
ckergeräthschaft heimlich gestohlen und nach Mainz gebracht,
hat schon Schöpflin in *Vindiciis Typograph. p.* 80 lä-
cherlich gemacht, und Meermann ist schon von dem Herrn
von Heinecken II. Th. S. 241—314 widerlegt, wie man
alles dieses hier S. 44 angeführt findet.

Der seel. Schöpflin hat zwar in seinen *Vindic. Ty-
pogr*. ein altes Gerichtsprotokoll drucken lassen, worin die
Zeugen von einer Presse, Formen u. s. w. die Gutenberg,
der sich vom J. 1436—1444 zu Straßburg aufgehalten,
in seinem Hause gehabt hat, aussagen, und viele Data darin,
daß

l er die Instrumente heimlich gehalten; allein man kann
aus allen den darin gedachten Umständen nicht mit Ge-
behaupten, daß er sie zur Buchdruckerey gebraucht
wie der Hr. Verf. hier S. 44. zu erkennen giebt, und
n in so weit richtig ist, weil Straßburg kein Buch auf-
n kann, daß unter des Gutenbergs Namen, und
ter einer gewissen Jahrzahl zu Straßburg gedruckt
vor 1457. wo Johann Faust unter seinem Namen, und
ter dem beygesetzten Jahre mit Benennung der Stadt
ayns das bekannte Psalterium gedruckt hat R.c. ist hie-
ı überzeugt, glaubt aber doch, daß, ob zwar Gutenberg
ı seinem Aufenthalt in gedachten Jahren kein Buch unter
em Namen gedruckt, auch vermuthlich nicht ohne seinen
ımen, derselbe doch in Erfindung der Kunst gearbeitet ha-
ı mag, indem alle die Ausdrücke von Presse, Formen u.
v. in dem Protocoll und Zeugenverhör, wenn man sie zu-
ımen in Verbindung lieset und erweget, gewissermaßen
uf eine heimliche Kunst abzwecken, und es sehr glaub-
ı n, daß er sie bey Erfindung der Buchdruckerkunst
ai t hat. Welches auch der Stadt Mayns im Grunde
ıt präjudiciret, indem sie daselbst erstlich zu ihrer Voll-
ımenheit gekommen ist. Die Proben die Schöpflin in
ıen gedachten *Vindiciis* hat in Kupfer stechen lassen, von
lchen er glaubt, daß sie von dem Gutenberg herrühren,
veisen im Grunde nichts, weil sie ohne Namen, Druckort
) Jahrzahl sind, und auch mit nichts bewiesen ist, daß sie
ı Gutenberg herrühren. Nach den abgestochenen Pro-
bey dem Schöpflin in *Vindiciis* Tab. I. II. III. kann
fast nicht anders urtheilen, als daß die in den 1400
ziger Jahren mit geschnittnen Buchstaben gedruckt sind.
lbst das *Decretum Gratiani*, so der Straßburger Buch-
cker Heinrich Eggestein im J. 1471. daselbst gedruckt
, zeigt noch bloß geschnittene Buchstaben.

Daß aber seit 1455. und 57. Gutenberg und sein Ge-
fe Johann Faust zu Mayns würklich Bücher gedruckt
ıen, zeugen die Bücher mit Namen, Druckort und
hrzahl unwiderleglich. Die schöne Stelle aus des Abt
itheims *Annal. Hirsaug.* S. 421. *ad A.* 1450. die hier
45. abgedruckt ist, erläutert ungemein diese Erfindung,
l Tritheim nicht lange nachher lebte, nicht weit von
ız als Abt zu Sponheim war, und den Peter Schoif-

fer selbst gekannt, und von ihm die wahren Umstände hat. Gutenberg hat erstlich, wie er in der Kunst tet, zu Maynz das Haus zum Jungen bewohnet, zu das Haus oder den Hof Gutenberg, das hernach den N des Druckhauses behalten hat. S. 47. Das Haus Jungen liegt in der Gegend des Jesuitercollegii, ist von den Schweden damals größtentheils ruiniret, d her wieder hergestellet worden, worin eine Privatk den 3 Königen noch existiret S. 48. worüber auch noch Urkunde a. a. O. produciret ist.

Die lateinische Bibel so mit Mißalbuchstaben ist, zwischen den Jahren 1450 — 1455. scheint wohl das ste Werk aus des Gutenbergs und Fausts Officin zu wozu der letzte hauptsächlich das Geld hergegeben, u über beyde in Proceß gerathen, und sich 1455. getrenn ben. Doch ist von dieser lat. Bibel noch nicht all ins Klare.

Weit überzeugender ist das schöne Psalterium welches Johann Faust und Peter Schoifer 1457. gedruckt haben, so ihren Namen, die Jahr und den Druckort klar darstellet, davon Tab. I. ad p. 55. die Probeschrift in Kupfer gestochen ist. Die großen albuchstaben sind vortrefflich, Rec. so dieses Psalterii der Dombibliothek zu Maynz selbst gesehen, hat sich ren Schönheit gewundert, und es ist immer Sc ..re, daß der Hr. Weihbischof nicht ein Paar Proben davon hat abstechen lassen. Es wird dadurch die Meynung widerlegt, daß Erhard Radtold zu Venedig im J. 1476. der erste Erfinder davon gewesen sey. Die völlige Gleichheit der Buchstaben in dieser Probeschrift Tab. I. zeigt, daß dieses Werk schon mit gegossenen Buchstaben gedruckt ist. Die genauere Beschreibung giebt S. 55. fg.

Das folgende Buch unter dem Titel — *Dialogi Gregorii Papae*, mit der Schlußschrift: Praesens hoc opus factum est per *Iohann Guttenbergium* apud Argentinam Anno Millesimo CCCCLVIII. in Fol. S. 58. scheint sehr verdächtig, am meisten die ganze Schlußschrift, die aus vielen Ursachen offenbar falsch ist. Denn 1) ist damals kein ..e gebraucht worden, 2) der Stil — hoc opus *factum* est — nicht gewöhnlich in den Schlußschriften, und 3) war Gutenberg damals 1458. nicht mehr in Straßburg u. s. w.

Uns

Wert, daß es hieher gesetzt ist. Und das dritte S.
das Psalterium unter dem Jahre 1459. ist viel-
in man es mit dem von 1457. genau zusammen-
eine Ausgabe, und nur eine veränderte Schlußschrift,
das Explr. bloß für S. Jacob bestimmt war, und des-
in der Schlußschrift gedacht ist, auf gleiche Art das
ar für der Karthaus. Kaum ist zu denken, daß in-
2 Jahren zwey Auflagen von einem Buche gemacht
Kosten groß waren, und es würde auch nicht so
seiten seyn, wenn würklich 2 Auflagen gemacht wä-
. Das vierte Buch vom J. 1459. ist: *Durandi ratio-*
div um Officiorum S. 65. Von dem Buche ist in
nur ein Exemplar in der Dombibliothek, so halb auf
ment und halb auf Papier wechselsweise gedruckt ist.
ende vom J. 1460. ist das bekannte Egmolog. Lexi-
unter dem Titel — *Catholicon*, wovon hin und wieder
mplare vorhanden sind, und so sehr rar nicht ist. Man
auch wenigstens 4 Ausgaben von dem Werke in wenig
Wegen der sonderbaren Schlußschrift hält man
rk nicht für des Joh. Faust und Peter Schoiffers
, besonders hat Meermann dagegen geschrieben, so
angeführt ist. Wir glauben, daß die veränderte
rift bloß allein den Druck nicht verdächtig macht,
n nachfolgenden Jahren fast eben die Worte gebraucht
andern Schlußschriften des Peter Schoiffers, z. B.
Clementis Papae Constitution. die er 1467. gedruckt
viet S. 89. und bey den *Institut. Iustiniani* vom J.
. S. 90. S. 73. fg. wird die lateinische Bibel, die
Faust und Pet. Schoiffer 1462. zu Maynz gedruckt ha-
r genau beschrieben, besonders nach dem Exemplar
Stadtbibliothek zu Frankfurt. Von dieser raren
abe findet man in Maynz wenigstens 3 Exemplare, und
hat auswärts wenigstens auch noch 4 gesehen. Die
S. 78. hier unter eben dem Jahre zu Maynz gedruckte
he Bibel ist ein Unding, und kaum werth, zu wider-
, wie denn solches von dem Hrn. Schaffer Panzer zu
nberg längst geschehen ist. Uns wundert, daß man
. 80. so glimpflich, zumal von der zu Stuttgard,
bar von dem Miniatore ihre Schlußschrift hat, da-
rtheilet, und sie nur für ungewiß angegeben hat —
Biblia haec editionibus librorum incerti anni, incer-
impressoris adnumeramus. — Sie ist offenbar weit

 später,

später, und etwa im J. 1472. gedruckt, wie Rec. sehen, und nach den Buchstabenzügen beurtheilet überzeugt ist.

Die Ursache warum in den Jahren 1463 [illegible] 1464. Maynz kein Buch gedruckt, wenigstens keines [illegible] ist, setzet der Verf. sehr wahrscheinlich in der [illegible] damals die Stadt Maynz bey jenen bekannten [illegible] litten hat, S. 84. In den Jahren 1465. 66. 67. [illegible] hier verschiedene gedruckt, doch nur [illegible] nommen, woraus man schwerlich vermu[illegible] mals schon [illegible] Druckereyen, wie Meer[illegible] Maynz gewesen sind.

Johann Faust, der sich zu Paris 1466. druckten Werke daselbst zu verkaufen, aufhielte, [illegible] lich daselbst an der Pest, die da stark gewütet, [illegible] 88. und Peter Schoiffer kömmt, von der Zeit a[illegible] wie seine hier S. 89. sq. angeführte von ihm a[illegible] Werke zeugen. Aus einer Urkunde vom J. 1468. die S. 96. abgedruckt ist, hat der D. Conrad Hon[illegible] Druckerinstrumente, die Gutenberg gehabt hat, [illegible] woraus zu vermuthen, daß dieser Gutenberg unge[illegible] dem Jahre erstlich gestorben ist. Er ist in der Fran[illegible] kirche zu Maynz begraben, wo ihm Adam Gelth[illegible] *dem jungen Abend*) sein naher Verwandter ein Mo[illegible] setzen lassen, so hier S. 97. abgedruckt ist. Noch ein [illegible] Monument hat ihm D. Ivo Witigis nachher erri[illegible] 98. so aber nicht mehr vorhanden ist.

Im J. 1469. war auch schon zu Eltevil (Elle[illegible] der Hauptort im Rheingow) eine Druckerofficin, die Ni[illegible] las Bechtermünze daselbst errichtet hat, und in demse[illegible] Jahre ein *Vocabularium Latino Teutonicum* in 4. [illegible] gedruckt hat S. 98. Ob mehr Bücher von ihm gedruckt [illegible] davon finden wir keine Anzeige. Vermuthlich ist die [illegible] bald eingegangen.

Ferner war 1486. zu Maynz außer des P. Scheif[illegible] fers Officin, auch noch eine andere, die Erhard Reuwich daselbst hatte, worin in selbigem Jahre des Domdechants Bernh. von Breidenbach *Peregrinatio in montem Syon* in Fol. mit vielen Holzschnitten gedruckt ist, die Rec. selbst besitzet S. 123. Noch weiter hat Jacob Meydenbach

1491,

. daselbst eine Druckerey, so damals den *Hortum Sani-* in Fol. gedruckt hat S. 182. und 1494. Peter Fried- der damals und in den nächstfolgenden Jahren viele gedruckt hat S. 130. fg.

J. 1503. erscheinet Johann Schoeffer zum er- s als Drucker, nachdem Peter 1502. aufhöret S. 137. hat nebst andern die Druckerey bis 1531. fortgesetzt, hat in der langen Zeit viel geliefert, von dem Jahre bis l. Ivo Schoeffer die erste uralte Maynzische Dru- icin unter dem Namen beschlossen hat. Indeß waren [illegible] den Jahren 1532—1558. noch Buch- er zu M[illegible] Peter Jordan und Franciscus Beham, 1541. [illegible] Bücher gedruckt hat, und fast mehr wie [illegible] ,wie das Verzeichniß ausweiset. Die [illegible] dieser alten ersten Maynzer Buchdru- [illegible] atten in Kupfer gestochen beygefügt, und [illegible] 28 Urkunden so die Buchdruckergeschichte [illegible] das Werk, so dieser bisher noch etwas [illegible] te ein neues Licht giebt, und mit vielem Fleiß [illegible] tet ist.

Hk.

[illegible]arpi von dem Kirchengut. Aus dem Ita- [illegible]schen übersetzt von Johann Gottlieb Steeb, [illegible] räfl. Degenfeldischen Pfarrer in Dürnau. [illegible]leitet mit einer Vorrede von Johann Georg [illegible]iedrich Pabst, Professor auf der Friederich- [illegible]anders Universität zu Erlangen. Frankfurt Leipzig. 1786. 302 S. in kl. 8.

[illegible] berühmten [illegible] Sarpi Schriften sind bekannt genug, zu seiner [illegible] der freymüthigste Bekenner der Wahr- em er [illegible] durchdringendem Blick ausgespäht [illegible] die Lästerungen und Anfeindungen [illegible]igen [illegible] erhaben, hoffte er von den zu- ten die un[illegible] rtheyische Bestimmung des wahren [illegible] Denku[illegible] art, und der edelmüthige Theil der [illegible] als Katholiken ist darin übereingekommen, [illegible] n Männern und Schriftstellern seiner

Zeit oben an zu setzen. Hr. Steeb hat
zügliche Sarpische Werk delle Materie be neia
übersetzen, da im katholischen Deutschla über
genstand würklich so viel pro und contra r n
und ähnliche Werke der Franzosen Equi rius, D
und Coraisius lange nicht die historische Ri eit, u
losophische Präcision der Sarpischen Abhandlu
auch die französische Uebersetzung von Amelot, und
niger die Lateinische von Carl Cassa so viel ins D
gekommen, wie der reichhaltige Inhalt verdient. Des
Pabst Vorrede, die dem großen Manne Gerechtigkeit
fahren läßt, ist lesenswürdig.

Uebrigens hat Rec. die Uebersetzung mit der
schen Urschrift verglichen, und sie, kleine Fehler
schen Sprache abgerechnet, rein und treu gefun
ses Papier und sauberer Druck zieren das Werk.

Sammlung anmuthiger und wahrhafter G
zur Bildung der Rechtschaffenheit u
aus größern Werken und fremden p n
sammengetragen. Achter Band. Augsbu
in der Wolfischen Buchhandlung. 1787. 394
in 8vo.

Dies Produkt der katholischen Buchmacherkunst ist schon
hinlänglich bekannt Der erste Theil ist im 2ten Stücke des
41sten Bandes unserer Bibliothek bereits angezeigt. Die
Fortsetzung findet sich im 2ten Stück des 44sten Bandes,
und im 2ten Stück des 48sten Bandes. Die Theile des zu
sammengestoppelten Werks sind sich ziemlich ähnlich. Die
Hinweisung auf Mönchstugend ist so plump als möglich.
Dieser achte Band enthält Fortsetzung der Geschichte von
Entdeckung Amerikas durch Kolumbus bis zu dessen
Tode, auf 106 S. und unter Kortes bis zu Ende des
Buchs. Die Erzählungen sind aus allerley Schriften zu
sammengerafft, und enthalten manches, was zu berichtigen
wäre, wenn es sich bey so einem Buche der Mühe lohnte.
Der Styl ist sehr unangenehm, und die Schreibart inkorrekt.

Hr.

Ge

Geschlechtserzählungen derer in Sachsen florirenden adelichen Familien — — von Aug. Wilh. Bernh. von Uechtritz, Churfürstl. Sächs. Prem. Lieut. des Regim. von Reizenstein. Erster Theil. Leipzig, bey Beer. 1787. 7½ Bogen in Queerfolio.

Es ist ganz gut, daß der Adel, dem genealogischen Studium sich zu widmen, anfängt. Er hat oft mehr Zugänge zu zuverläßigen Nachrichten, und kann sich diese Zugänge leichter bahnen, als jeder anderer. Die Absicht unsers Verf. scheint diese zu seyn, die vom König und andern Schriftstellern gelieferten Geschlechtstafeln der adelichen Familien in Sachsen von der Zeit, von der Generation an fortzusetzen, mit welcher sie seine Vorgänger abgebrochen haben. Dieser erste Versuch seines Fleißes ist gut, und hat das vor den Arbeiten eines Königs und anderer zum voraus, daß er mit sorgfältiger Rücksicht auf die Bestimmung der Geburts- Vermählungs- und Sterbejahre und Tage gemacht worden ist. Der Verf. hat sich schon damit seinem Stande verbindlich gemacht, würde sich demselben aber noch verbindlicher gemacht haben, wenn er seine Quellen in der Vorrede nicht nur obenhin, sondern an jedem Orte genau angegeben hätte. Schade ist es, daß der Verf. sich an keinen gewissen Plan binden zu wollen scheint. Da seine Geschlechtstafeln doch einmal Fortsetzungen von Königs Adelshistorie seyn sollen, so würden sie für die Besitzer der letztern viel brauchbarer werden, wenn sie der Verf. nach der alphabetischen Ordnung bearbeiten wollte. Dieser erste Theil liefert die Geschlechtstafeln derer von Uechtritz, von Breitenbauch, Boeltzig, Einsiedel, Reizenstein, Gersau, Salza, Trebra, Hopfgarten, Helmold, Schönfeld, Münchhausen, Wilcke, Bodenhaußen, Uffel, Nostitz, Selchow, Kyau, Starschedel, Schulenburg, Guden.

Fe.

Volksgeschichte der Deutschen. Dritte Sammlung; oder Archiv menschlicher Gesinnungen, Handlungen und Schicksale von dem Verfasser der

Volksgeschichte. Der erste Band. Leipzig, bey Sommer. 1787. 323 S. 8.

Das Portrait en miniature, der deutsche Tartü Hundsgesicht, eine starke Verrechnung, Wohlthätigk Erkenntlichkeit, Beyden ist geholfen, die ungleichen S die bestrafte Barmherzigkeit; sind die Geschichten, die Sammlung enthält. Sie sind mit Absicht nach dem schmack der Zeit, und den Bedürfnissen des menschlichen Herzens gewählt, und gerade in dem lebhaften und Ton geschrieben, der eine Erzählung eindrücklich haltend macht.

Indem aber der Verf. die Charaktere guter und b Menschen entwickelt, und ihre Handlungen schildert, deckt der aufmerksame Leser schon von selbst die L woraus dem einen Kenntniß und Herzensgüte, de Dummheit und Sittenverderben floß. Die Moral also, er jeder Geschichte voranschickt, oder einstreuet, hätte Verlust wegbleiben können; besonders, da er zuweilen den Grenzen der philosophischen Moral in das Gebiet christlichen Sittenlehre, wie z. B. S. 160. bis 65. schr welches unserer Meynung nach in einem Buch, das Religionsverwandte mit Nutzen lesen muß, nicht sollte. —

An Witz fehlt es dem Verf. nicht, das beweiset S. 310. Was aber witzig seyn soll, darf nicht trivial, und analytisch unrichtig seyn, wie S. 95. Z. 23. der Hof-Leib-Mund- und Magenschneider, welches ein abgedroschener, und respective abgeschmackter Gedanke ist. So ist auch der Plural Pastöre etymologisch unrichtig, und die Konstruktionsordnung läßt in prosaischer Schreibart die Versetzung der Zeitwörter nicht so leicht passiren, als sie der Verf. in der Stelle S. 7. Z. 9. und folgende gebraucht hat: „Der Stand zwingt den fühlenden Jüngling zu schweigen, und wenn er spricht, und die Prinzessin wollte hören und lohnen Liebe mit Liebe, so verfolgt Rache den Jüngling, und die Prinzeßin weint in einem einsamen Schlosse. Bleibt auch den luchssichtigen Augen der Höflinge die Liebe verborgen, wirft sich die Prinzeßin dem liebenden Jüngling in die Arme, und vereint sie die Flucht in fremdem Lande, so wird sie ausgestoßen aus der Fami-

e, und ihr Name ausgestrichen, aus dem Geschlechts-
ster."

Wer übrigens die Gesinnungen und Handlungen der
Menschen, die Winkelzüge der Bosheit und den geraden
ig der Rechtschaffenheit kennen lernen, und sich aus auf-
enden Charaktern Regeln für sein eigenes Verhalten und
Bildung anderer sammlen will, der wird in diesem Bu-
ne Befriedigung finden. Eltern und Lehrern ist es be-
s zu empfehlen. —

Pg.

**Materialien zur alten und neuen Statistik von Böh-
men. Prag und Leipzig, bey Widtmann. 1787.
Ister IIter und IIIter Heft. Zusammen 628 S.
in gr. 8v.**

nützliche Sammlung. Die Herausgabe ist an keine be-
te Zeit gebunden, und in der Vorrede zum ersten Hef-
te wird uns bloß der K. Gubernialrath Hr. von Riegger
jenige genannt, an welchen Beyträge zu dieser Samm-
n ei ndt werden können. Wir irren also wohl nicht,
; denselben für den Herausgeber halten. Von der
re Sammlung wird folgende Anzeige ihres Inhalts
: beßer Beweis seyn.

I. Heft. I. Plan zur Statistik von Böhmen. Der
ist sehr ausführlich, liefert aber bloß die Rubriken.
: gründliche Ausführung desselben werden diese Materia-
beförderu. II. Verzeichniß einiger gedruckten Hülfs-
mittel zu einer pragmatischen Landes- Volks- und
Staatskunde. Der Anfang einer brauchbaren Bibliothek
zur Böhmischen Statistik nach den Materien geordnet, und
in chronologischer Ordnung, mit allen nöthigen litterarischen
Nachrichten und beygefügten Urtheilen, aufgestellt. Da eine
solche Arbeit nicht sogleich vollständig seyn kann: so verspricht
der Verf. dazu in der Folge die nöthigen Ergänzungen zu
liefern. Wie sehr dadurch das Studium der Böhmischen
Statistik erleichtert wird, dürfen wir nicht erst bemerken.
Sehr richtig sagt der einsichtsvolle Verf.: „Am Ende dieser
„Arbeit wird sich beurtheilen lassen, wie viele, oder richtiger,
„wie wenige Quellen es giebt, denen die Uebrigen, oft ohne
die

„die mindeste Prüfung und Wahl, wörtlich n[illegible] e[illegible]
„oder sie gar mißverstanden, verdreht, oder [illegible] [illegible]
„haben. — Allenthalben ist heutzutage der Ue[illegible] flus
„Büchern ein so starkes Hinderniß der Aufkläru[illegible] als
„der Mangel war. — Historische Wissen[illegible] [illegible]
„lich Niemand durch bloßes Denken erwerben: [illegible]
„haltend lesen. Aber die fruchtlose Durch[illegible] [illegible]
„Folianten erspart man oft durch die nähere A[illegible] des
„halts, oder man zieht auf wenige Blätter [illegible]
„des Buchs, und überläßt das unverdauliche caput
„tuum von vielen Alphabeten den Motten." III. [illegible]
zeichniß einiger allgemeinen Landcharten von Böh[illegible]
Mit vielem Fleisse gemacht. IV. K. Verordnungen
Verfügungen über das Conscriptio[illegible] sen [illegible]
men bis auf das Jahr 1775. V. Vo[illegible] n
Größe und Volksmenge Böhmens. [illegible]
tige Regel, welche der Verf. dieses Aufsatzes [illegible]
von manchen unserer neuern Statistiker so sehr [illegible]
daß ihre Einschärfung allerdings sehr nothwendig [illegible]
„Nachricht, für die nicht entweder namentl[illegible]
„Mann sich verbürgt, oder darum [illegible]sen [illegible]
„sicher kann, und der wahrscheinlich u[illegible]
„oder deren Richtigkeit zu untersuchen wir nicht durch
„weisung auf Originaldocumente in den Stand gesetzt
„den; oder die durch ihre Uebereinstimmung mit der [illegible]
„der Sache und allen übrigen bekannten Umständen das
„präge der Glaubwürdigkeit nicht hat, ist unter die
„haften Acta zurückzulegen." Der Verf. sagt über [illegible]
Punkt der Glaubwürdigkeit statistischer Angaben noch m[illegible]
reres Wahre und Nützliche, welches wir aber nicht aus[illegible]
können. Wie viele statistische Angaben, die immer einer [illegible]
andern ohne Prüfung nachbetet, erscheinen in ihrer ganzen
Nichtswürdigkeit, wenn man sie nach diesen Regeln prüfet!
Und doch ist es endlich einmal Zeit, daß wir anfangen, uns
in statistischen Sachen nicht mehr täuschen zu lassen, sondern
zu prüfen und wegzuwerfen, was nach den Regeln einer stren-
gen historischen Critik nicht bestehen kann. So wie es viele
Schriftsteller unter uns anfangen, wäre es freylich kein Wun-
der, wenn der Geschmack an der so nützlichen Wissenschaft
der Staatskunde eben so schnell wieder abnähme, als er zu-
genommen hat. Wir haben freylich, wie der Verf. sich aus-
drückt, ganz hübsche Capitalien von statistischen Kenntnissen,

nur

in lauter zweifelhaften Posten. Wie nöthig
jey, davon hat der Verf. hier ein schätzbares
an der Größe und Volksmenge Böhmens gegeben,
r die Varianten aus einer großen Anzahl von Schrift-
mit vieler Mühe zusammengetragen hat. Vermuth-
wird er uns ein andermal das Resultat aus dieser Ver-
vorlegen; denn daß bisher die Nachrichten von der
großen Population übertrieben gewesen, kann man
Umständen abnehmen. VI. **Formulare zur**
g einer Fabrik überhaupt, und besonders
ymen. Sehr lesenswürdig für Jeden, der solche
eibungen machen will. Freylich werden Beschreibun-
diesem Modelle nicht so leicht zu entwerfen seyn,
ie, welche man gewöhnlich macht; aber sie wer-
weit größere Zuverläßigkeit, und daher auch weit
Nutzen haben, als diese. In einem Anhange wird
t. daß **Joh. Joseph Graf von Waldstein**
13. die formliche Fabrik in Böhmen zu Oberleutens-
f im L itzer Kreise errichtete. Es ist eine Tuchfabrik,
, und sein Enkel verband ein schönes Waisen-
. Mehrere Nachricht versprechen die Herausge-
n in der Folge zu geben. VII. **Balbin über die**
nens, mit Zusätzen und Verbesserungen.
hier unter andern die geographische Länge und
verschiedener Oerter in Böhmen angegeben. VIII.
Balbin's Handschrift *de magistratibus regni Bo-*
von der Krönung der Herzoge und Könige
Böhmen. Die Verfasser wollen nach und nach dies
Buch in ihre Sammlung einrücken, und darüber An-
rkungen, Erläuterungen, Verbesserungen und Zusätze mit-
n, welches allerdings Beyfall verdient. IX. **Beytrag**
zu Untersuchung über die ältern Landcharten
n .

II. Heft. I. **Etwas über das Clima von Böh-**
II. **Balbin von den alten Gesetzen in Böhmen.**
Fortsetzung von No. VIII. im 1sten Hefte. III. **Fort-**
te K. Verordnungen und Verfügungen über das
riptionswesen in Böhmen bis auf unsere Zeit.
Beytrag zur medicinischen Polizey in Böhmen.
viele Leute das Verbot der Schnürbrüste anstößig fan-
, weil sie (vielleicht nicht ganz mit Unrecht) glaubten,
daß

men hier eine Nachricht zu geben. Es soll [illegible]
zählt werden: wo, wie, und mit was für Einkünften
mals bestanden. Hier wird mit dem Collegio zu K
der Anfang gemacht. Die Herausgeber versichern [illegible]
daß sie weder Freunde noch Feinde der Jesuiten — E
ten wären, sondern die Sache bloß historisch und statis
handelten. „Einzelne Exjesuiten schätzen wir, von d
„suiteninstitute und der ganzen Verfassung des Or[illegible]
„wir aber nichts.“ (Freylich aus sehr guten Gründen,
auch in Böhmen sind noch die Jesuiten sehr mächtig.) [illegible]
von den Jesuiten selbst 1768. übergebene Zustand des C
gii, der aber aus den Acten und Documenten b
den ist, wird hier mitgetheilt. VI. **Ueber das Alter
und die verschiedenen Arten der Steuern in
seit den ältesten Zeiten bis auf das 15te Ja[illegible]**
Eine sehr schätzbare Abhandlung. Die Fortsetzung [illegible]
unsere Zeiten soll künftig folgen. VII. **Einige ältere
völkerungs- und Sterbelisten von Böhmen.**
nach den Originalconcepten, welche bey dem K.
aufbewahrt werden, genau abgeschrieben, und [illegible]
nachgesehen worden. Sie betreffen die Jahre 1762 — [illegible]
Schlüsse daraus und Bemerkungen darüber soll
mal geliefert werden. Schon aus denselben ka[illegible]
Uebertriebene in manchen Nachrichten von der jetzi[illegible]
lation in Böhmen einigermaßen einsehen. VIII. **Au[illegible]
ne Beschreibung des Schlosses Karlstein, [illegible]
bin's Miscellaneen**, mit Anmerkungen und [illegible]
Nicht unerheblich. Das Schloß ist zugleich auf [illegible]
gefügten Kupfer abgebildet. IX. **Fortsetzung [illegible]
trags zur nähern Untersuchung über die älte[illegible]
charten Böhmens.** X. **Miscellen.** Von
des Kleesaamens; und etwas vom Flachsbaue und Lein[illegible]
handel im Klattauer Kreise. Es sollen sich hier 1780.
funden haben: 6103 Flachsspinner, 1122 Leinweberme[illegible]
1451 Stühle, 1053 leinene Bandelwürker, 14 Leim
druckermeister, 621 Hausbleichen, und 416 Spützenkl[illegible]

Die Fortsetzung dieser mit ungemeinem Fleiße und
größten Genauigkeit geschriebenen Sammlung wird man
Vergnügen erwarten.

Tf.

Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. Siebenten Bandes andere Abtheilung. Frankfurt und Leipzig, in der Weigel- und Schneiderschen Handlung. 1787. 112 S. 8.

Die hier im Auszuge gelieferte Reisebeschreibung ist 1786 zu Paris unter dem Titel: Voyage dans les Etats Barbaresques de Maroc, Alger, Tunis et Tripoly herausgekommen. Der Verf. derselben, ein französischer Offizier, gerieth auf seiner Fahrt von Toulon nach Gibraltar 1781. in die Sklaverey der Seeräuber von Salee, wo er das Glück hatte, an einen Alkaiden, einen gütigen und menschenfreundlichen Herrn, verkauft zu werden. Durch seine gute Aufführung erhielt er bald dessen besondere Gunst und größere Freyheit, als Sklaven sonst haben. Daher war er im Stande, nicht nur in Salee, sondern auch auf den Reisen seines Herrn nach Tetuan, Mequinez, Fetz und Marocko, wohin er mitgenommen ward, verschiedene Beobachtungen anzustellen, die den Stoff zu dieser Reisebeschreibung hergeben. In Mequinez sahe er bey der Audienz seines Herrn den Kaiser, den er den König nennt, auf einer Kalesche mit 4 sehr niedrigen Rädern im Vorhofe, und um ihn herum Speichellecker im eigentlichen Verstande. So oft nämlich der König ausspuckte, rannten seine vornehmsten Maurischen Günstlinge hinzu, um den Speichel mit einem Schnupftuche aufzufangen. Ein anderer that dasselbe mit der Hand, und besalbte sich damit das Gesicht.

Die Einwohner von Tunis machten seinen Herrn zum Bascha Dei ihrer Stadt, an die Stelle des verstorbenen. Bey seiner Abreise gab er ein großes Fest und einen Lanzenkampf, wobey er eine leichte Wunde am Beine bekam. Diese ward unter Weges schlimm; kein Wundarzt konnte ihm helfen; doch unser Franzose war in wenig Tagen damit fertig. Auf dieser Reise nun hatte er Gelegenheit, nicht nur mehrere Provinzen von Marocko und Fetz, auch Algier und Tunis zu sehen, sondern auch, wozu doch in der That viel gehört, die Verfassung dieser Länder kennen zu lernen. Er weiß uns sogar die Algierischen Damen, ungeachtet sie sich nicht öffentlich sehen lassen, nach ihrem Putze und ihrer Schönheit zu beschreiben. „Alle beynahe haben schwarze Augen. Die dicksten Frauenzimmer hält man in der Barbarey

„für die schönsten; einen schlanken und leichten L
„gen achtet man nicht. Es fehlt ihnen weder an W
„noch an Lebhaftigkeit, noch an Empfindung. Wenn
„Männer wollten: so könnten sie Heldinnen in der Liebe
„ihnen machen; aber der außerordentliche Zwang, den
„den, macht, daß sie immer den kürzesten Weg gehen.
„Verliebtesten lassen oft durch ihre Sklaven die
„Mannspersonen auf der Straße auffangen, und will
„Argus vollkommen zu hintergehen. So vergessen sie
„an der Seite eines Gefangenen die plumpen Sd
„ihrer rohen Gatten." — Sollte er uns nicht beynahe
bend machen, daß er als durchreisender Sklave auf so
alle die Mohrischen Frauenzimmer gemustert hätte?
erzählt nachher die Liebesgeschichte eines Franzosen,
ein Gefangener war, mit der Gemahlin des Dey, von
er also das alles gehört haben kann. Auf der Reise von
gier nach Tunis lernte er auch die Araber kenn de
bräuche und Lebensart er uns hier schild t.
sein Herr nicht lange, worauf er als
Herrn nach Tripolis kommt, hier aber bald los
und nach Frankreich zurückkehrt. Von allen diesen
zen nun giebt er uns nicht nur eine Beschreibung,
auch eine Karte, die diese gesammten Länder begreift.
die Richtigkeit der letztern möchte indeß der Verf.
weniger einstehen können, als für manche seiner hier
theilten Nachrichten, davon er doch wenigstens einige
genzeuge hat geben können.

Der Anhang von einem Bogen aus Supplement Voyage de M. Sonnerat 1785. enthält einige Erinner eines alten Seemannes gegen einige Stellen in Hrn. nerats Werke, die allerdings Aufmerksamkeit verdie

Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.
ter Band. 1786. 374 S. in 8. mit einer Karte, einem Kupfer in Fol. und 8 Abbildungen von Menschen in 8. Neunter Band. 436 S. Mit einer Karte und 3 Kupfern in Fol. einer Karte in 4. und 12 Abbildungen von Menschen in 8. Nürnberg und Leipzig, bey Weigel und Schneider 1786.

Diese

[illegible] beyden Theile enthalten Cooks letzte Reise [illegible] haben noch den besondern Titel:

[illegible]r Reisebeschreibungen, oder Jakob Cooks dritte [illegible] letzte Reise, welche auf Befehl des Königs [illegible] England nach den Südinseln des stillen Meers [illegible] dann weiter nach den nordamerikanischen und [illegible]schen Küsten, um die Möglichkeit einer nörd[illegible]n Durchfahrt nach Europa zu entscheiden, in [illegible] Jahren 1776 — 1780. unternommen worden. [illegible]er und anderer Band.

[illegible]ein vollständiger Auszug, wenn man weiter nichts [illegible] Geschichte verlangt. Damit möchten aber freylich [illegible]e alle zufrieden seyn. Rec. weiß zwar, daß in den [illegible] Theilen dieser höchst merkwürdigen Reisebeschreibung [illegible] Angaben der Längen und Breiten zur genauen Be[illegible] des Weges, den die Schiffe genommen, Prüfung [illegible] genommenen Seeuhr oder des Zeithalters, der Ab[illegible] der Magnetnadel, der Meeresströme und anderer [illegible]athematische und physikalische Erdbeschreibung höchst [illegible] Umstände von manchen Lesern unter die ihnen unin[illegible] Schiffernachrichten sind gesetzt worden, und daß [illegible] in den kleinern Auszügen diese Nachrichten über[illegible] sind. Da aber gerade dieses der Hauptgegenstand [illegible] war: so ist doch in der That die Gefälligkeit für [illegible] Leser, die so etwas, das über ihre Einsichten [illegible] nicht einmal im Buche sehen wollen, zu weit ge[illegible] Unmöglich kann es viele solcher Leser geben. Man [illegible] in einem Romane die Oerter wissen, wo sich der [illegible] jedesmal befunden, da doch dies eigentlich zu [illegible]; warum sollte man nicht gern Cooks Messungen, [illegible] nirgends überflüßig stehen, einen Platz im Buche [illegible] sollte es auch mit Verluste der Bemerkung, daß [illegible] vor seiner Abreise ein Faß Portwein eingenommen, [illegible] geschehen müssen: Rec. bezeugt indeß, daß das Faß [illegible] in das Boot vor seiner Abreise, und jedes Schwein, [illegible] den Freundschaftsinseln bekommen [illegible] Orts richtig angezeigt, auch daß nichts von

P 2 allen

allen den Feyerlichkeiten und Tänzen, de ... ol
Freundschaftsinseln beygewohnt, ausgelas ... ,
desten abgekürzt worden sey, so gern sich ... d
der passionirteste Tänzer würde haben g... en la...
der That, Cooks Beschreibung jener Feyerlichkeiten
pae muß auch selbst diesem langweilig und ermüd...
men. Die Cooksche Reisebeschreibung bemerkt, we...
lich bey jeder Schiffsausrüstung zu geschehen pfl...
der Mannschaft, und die Namen der vornehmsten
auf jedem der beyden Schiffe. So viel Ehre ge...
wohl diesen merkwürdigen Argonauten. Unser A...
hält indeß keine Sylbe davon. Dort beschreibt
Hr. Anderson jedes merkwürdige Naturprodukt;
man auch aus ihm nicht allemal die Kunstn... er
stems nehmen können, so hat doch unter A... en
uns schon so weit unterrichtet, daß ein
den meisten sie wird angeben können. Unser ...r.
scheint das auch als eine Nebensache
darum er sich so viel nicht bekümmert
rechnet er zu den Meerschweinen. Eigene
er S. 53. hat Kerguelensland nicht, denn
Seethiere. Die größten sind die Seekälber,
sie zu nennen pflegen, die Seebären (Phoca
Denn sie gehören zum Geschlechte der M...
Napfschnecken (Patellae) sind wie die Neri... bey
sermuscheln. Dagegen nennt er die ...
muscheln. Die wichtigste Bemerku... , daß
als Kook auf seiner Fahrt nach Van D...iens Land
desselben passirte, keine Abweichung hatte, fehlt
Neuseeland scheint er aus ein paar Früchten, die
men oder Zwetschen aussahen, Aepfelarten zu ma...
se Art Bäume, sagt er, trugen eine Frucht, so gr...
ein Apfel. Den bekannten Storchschnabel (Ger...
setzt er durch Kranichschnabel; all heal (Wal...
Panacee und von der vortrefflichen Neuseeländi...
pflanze, die nach Hr. Anderson einen Seidenflachs,
Europäischen Erzeugnissen dieser Art weit vorzu...
giebt, rühmt er, daß sie einen Lindenflachs gebe,
ner als der Englische, und wahrscheinlich eben so
Eine Art Stockfisch, den die Seeleute Colefisch hei...
nach ihm von den Einwohnern Kohlenfisch genann...
den. Herzmuscheln (Cockles Cardium L.) übersetzt e...

...wahrscheinlich. Die Neuseeländer verschluckten mit der ...ßten Gierigkeit eine Menge stinkenden Thrans; sogar ver-langen sie heißhungrig die öfters noch brennenden Dachte. ...teres ist S. 84. so ausgedruckt; sie verschlangen sogar die ...chte sammt dem angebrannten. Die schon von Hrn. For- ... geäußerte Muthmaßung, daß der Grund der meisten In-...n in der Südsee eine Korallenbank, und ihre Oberfläche ... mit vermoderter Pflanzenerde vermischter Korallensand ..., welche Cook bey den Palmerstonsinseln so sehr bestätigt ...d, ist hier ganz mit Stillschweigen übergangen, ungeach-...er wohl wissen konnte, wie sehr diese Beobachtungen zu ...Lieblingsmaterien unserer Zeit gehören. Man zerbricht sich ... Kopf über diese Gebirgsketten und Inseln, an den Wen-...kreisen zwischen Asien und Amerika. Einige lassen sie durch ...lkane entstehen, welches auch bey einigen z. E. bey Tufoa ...wiß der Fall ist. Andere sehen sie als Bergketten eines ... Meere versunkenen großen Welttheils an, und wollen, ... Hr. Fabri, uns noch dazu ganz genau die Richtung die-... Bergketten angeben.

Wie interessant ist nun die hier ausgelassene Cooksche ...merkung, daß bloß Polypen Schöpfer dieser Inseln sind! ... diese Thierchen ihre Arbeit noch fortsetzen, und bald hier ...d da eine Korallenmasse bilden, die sich zuletzt über die ...erfläche des Meers erhebt; wer wird nun wohl noch Lust ...en, bey jenen Hypothesen zu verweilen? Doch wie gesagt, ...erm Hrn. Epitomator sind alles dies Nebensachen, die er ...rgeht. Alles übrige hat er vollständig und in einer guten ...ersetzung geliefert, wenn man anders einige kleine Schni-... gegen die deutsche Sprache und Provinzialausdrücke aus-...mmt, die doch nicht häufig vorkommen; z. E. der König ...reiset sich. Die Einwohner der Freundschaftsinseln thun ...llen noch so sehr civilisirten Nationen an guter Ordnung ... ihren Zusammenkünften, Zusammenstimmung aller Volks-...sen bevor. O Too, König in O-Taiti, hatte keinen rech-... Lust u. s. w.

Uebrigens begreift der erste Theil die Fahrt bis nach ...Societätsinseln, den Aufenthalt daselbst und allgemeine ...ichrichten von O-Taiti und den übrigen Societätsinseln. ... dazu gehörigen Kupfer stellen einen Vandiemensländer ... einer Frau, den Kopf eines Neuseeländischen Kriegers, ...n Einwohner von Mangrea, Kooks Aufnahme in Hapäe,

Poulaho, König der freundschaftlid Inseln, von der Insel Zaoo, einen Chef Insel Chri einen Mann von der Osterinsel vor. gleich fi eine Karte von den freundschaftlichen Ji n.

Der 2te Theil enthält das übrige fer bung, eine Karte von den in den Jahr 1778 befahrnen nordwestlichen amerikanischen asiatischen Küsten, eine Abbildung eines Man Frau von Nootka Sund, eines Hauses in tra von Innen anzusehen, eines Mannes und Prinz Wilhelms Sund, von Tschutsky, Opferceremonien zu Ehren des Capit. Cook (das diesen schlechten Kupfern) eines Mannes und den Sandwichinseln und Kamtschatka, eines den Sandwichinseln und Charte von denselben. genommene schlechte Papier ist für solche Sudeleyen genug; doch zu den Karten hätte besseres genom müssen.

In der Vorrede ist das Wesentliche von ständen, Schicksalen und Verdiensten des gr Hrn. King Nachrichten kurz zusammengezogen.

Bibliothek der neuesten Reisebeschreib F furt und Leipzig, bey Weigel und Zehnter Band. 1787. 312 S. in 8. n 20 bildungen von Türkischen Staatsbel ter Band. 1788. 317 Seiten mit 6 Diese 2 Theile haben auch den Titel:

Herrn Barons von Tott's Nachricht ken und Tataren mit Herrn von Pe besserungen und Zusätzen. Aus dem Fr zös Erster und Anderer Theil; unter welchem ein für sich bestehendes Buch verkauft können.

Man sieht nicht ab, warum der Hr. Verleger für diese Memoires sur les Turcs et les Tartares nicht den jetzt so mobi-

tigen Titel Fragmente gebraucht hat. Er wäre hier
nigstens so richtig angebracht, als in irgend einer so be-
ichneten Schrift; denn man findet hier weiter nichts als
zelne Fragmente, und zwar, welches nicht einmal immer
r Fall ist, ohne Ordnung zusammengestellt. Auch das hat
mit Fragmenten gemein, daß sie vieler Berichtigungen
darf; und diese Berichtigungen gab ihr Hr. Peyssonnel,
maliger Generalconsul zu Smyrna und nachmaliger königl.
her Consul bey dem Chan, der Tataren in seiner lettre a
r. le Marquis de N. Hr. P. zweifelt sogar ob diese Schrift
m Hrn. v. Tott sey, weil dieser im Stande war, die Sa-
n besser zu wissen, und wundert sich, daß von manchen an-
rn Sachen, die doch auch wichtig sind, in den Memoires
hts vorkommt. Das Verdienst der Hrn. Verleger besteht
rin, daß sie unmittelbar hinter dem Texte die Verbesserun-
n und Zusätze des Hrn. P. gesetzt, auch die Ordnung ge-
ffen haben, daß die Nachrichten von den Türken in einem
t laufen, diejenigen aber, die Hr. v. T. von den Tataren
schen seinen ersten und 2ten Aufenthalte in Konstantinopel
bt, sind auf die Letzt verspart. Indeß ist das doch auch noch
ht hinlänglich um das Buch brauchbar zu machen; dazu ge-
rt, daß es auch ein Register hat. Ueberhaupt fehlt dieser
bliothek noch diese wesentliche Vollkommenheit. Vielleicht
l es am Ende erfolgen.

Die bey dem ersten Theile befindlichen Kupfer stellen
en Effendi oder türkischen Rechtsgelehrten bey seinen Stu-
en, einen Janitscharengeneral, einen Lagnai des Groß-
rrs, einen Albanier, der Schöpsenlebern für Katzen
umträgt, eine türkische Ordensperson, die sich nach der
usik einer Flöte wunderbar bewegt, eine jüdische Mäklerin,
en Oberaufseher über die Gärten des Serail in seinem Eh-
kleide, einen obersten Richter, das Oberhaupt der türki-
en Religion, den Großadmiral des türkischen Reichs in
nem Ehrenkleide, den Kaiserlichen Säbelträger, den vor-
msten unter den schwarzen Verschnittenen und Oberhof-
ister im Serail, den obersten unter den Gerichtsbedienten,
n Soldat von des Großsultans Fußgarde, ein türkisches
auenzimmer, das auf der Sopha Taback raucht, den Ober-
der Janitscharen, einen jungen türkischen Herrn, den
oßvezier und ein türkisches Leichenbegängniß vor.

Bey dem 2ten Theile sind die Abbildungen eines türkischen Gartenbedienten, eines türkischen Soldaten, der den Angriff wagt, eines krimischen Tataren, einer türkischen Hauptfahne, eines von Muhammed abstammenden Gelehrten, und eines türkischen Reiters.

P.

Aegyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit. Ein raisonnirter Auszug aus Herodots u. s. w. Zweyter und letzter Theil. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1787. gr. 8.

Auch diesen Theil haben wir mit Vergnügen gelesen, und hoffen, daß er dazu beytragen werde, auch bey unserm lesenden und schreibenden Publikum das Urtheil von der so hoch gerühmten Weisheit der Aegyptier in allen Künsten und Wissenschaften zu bestimmen. Am Ende folgen noch zwey Abhandlungen; die erste enthält die Geschichte des Handels und der Schifffahrt im alten und neuen Aegypten; die zweyte handelt von dem Einflusse, welchen Aegypten auf andre Länder und Völker gehabt hat, insonderheit und fast zu weitläuftig vom Ursprunge des Klosterlebens, der neuplatonischen Philosophie und ihrem Einflusse auf die christlichen Glaubenslehren. Ueberall bemühet sich der Verf. die von so vielen neuern Schriftstellern auch unter uns verbreiteten und durch die jetzt herrschenden mancherley Sekten begünstigten hohen Begriffe von ägyptischer Weisheit und Kunst herabzustimmen, und den Ungrund oder das Zweifelhafte in den Erklärungen von den alten ägyptischen Kunstwerken, Hieroglyphen, Pyramiden, Obelisken u. s. w. deutlich zu zeigen. Diese Absicht hat ihn öfters zu einer unangenehmen Weitschweifigkeit verleitet, in welche sich denn auch hier und da Trugschlüsse mischen. Gegen Gatterers Hypothese von der Bestimmung des Labyrinths werden S. 128. so wie auch gegen dessen Meynung von dem Endzwecke des Pyramidenbaues S. 186. ganz erhebliche Einwendungen gemacht. Die Ausbrütung des Federviehes war bey den ältern Aegyptiern nicht, wie der Verf. S. 97. glaubt, dieselbe, welche neuere Reisende beschrieben haben. In alten Zeiten brütete man die Eyer im Miste aus. Die Stelle des Diodor von den Goldbergwerken, der Arbeit darinn,

des gemeinen Geldwerthes ist ... 100 f.; aber von dem übrigen Berg ... hinzugefügt werden können, wenn ... Verf. ... auf das Detail einlassen wollte. In ... elle des Herodotus, wo von den Lampen die Rede ... der Verf. S. 225 statt ... ob er gleich selbst zugesteht, daß ... re Leseart einer Deutung fähig ist. Die Worte des ... us 33 Kap. 9. tingit et Aegyptus argentum, ut in ... Anubin suum spectet: pingitque non caelat argentum ... er S. 227 vom Vergolden, und erinnert, daß Anu... it ... vergoldetem Antlitz vorgestellt ward. Daß ... Herodotus alle Monate dreymal Purganzen ... genommen haben soll, wie S. 36 steht, ist ... Herodotus sagt S. 77 ... d. i. drey Tage hinter einander in jedem Monate. ... unrichtig, was der Verf. an mehrern Stellen an... die Aegyptier keine Leibesübungen, wie die Grie... hätten. Herodotus spricht doch II. 91 deut... ischen Spielen. Was S. 228 aus demselben erzählt wird, daß die ägyptischen Weber gegen ... erer Völker den Einschlag nicht aufwärts, son... ts durch die Kette warfen, bedurfte einer Er... ... wegbleiben. Daß man den buntgefärbten ... gen in Aegypten auch allemal einen farbigten ... müssen, ist eine Muthmaßung, S. 229. ... den Grund gern hören möchten. Den ... Herodotus, wo er vom Einbalsamiren der Leich... durch Zeichner zu übersetzen, wie S. 236 ge... wir nicht billigen, wenn nicht erst erwiesen ... gelesen werden muß. Heynens Mey... auf die Deckel männlicher Mumien die Figur ... auf die weiblichen die Isis gemalt habe, bestä... 244 beyläufig aus einer Stelle des Hero... der letzten Abhandlung hatte der Verf. wohl ... Abh. in den Opusc. Acad. Vol. VII. zu Ra...; sonst würde er uns den Zustand und den eignen ..., den die Wissenschaften unter den Ptolemäern ganz anders und treffender geschildert haben.

Uf.

Neueste Reisen durch Frankreich, r
sicht auf die Naturgeschichte, L o
facturen und Werke der Ku , 8 1
Nachrichten und neuen Schriften z m
gen von D. Johann Jakob Volk nn.
ter Band. Leipzig, bey Fritsch, 1787. 55
Seiten.

Wir zeigen von diesem zweeten Theile nur kurz
an, und beziehen uns übrigens auf die Anzeige v
Der 27ste Brief handelt vom Gouvernement r ve
ce, Orleans und Touraine; giebt aber nur ga u
richten von den Hauptorten, den Gouvernements,
del und der natürlichen Beschaffenheit des Landes.
weit Ligunvil in großen Lagern befindlichen
Schalthiere gebrauchen die Bauern zur Düngung u
baren Felder. 28ster Brief, von dem Gou
tou, Saintonge und Angouleme. 29ster B ,
Gouvernements Guyenne und Gascogne.
kurze Beschreibung der Stadt Bourdeaux, ihres
und der Universität, das Merkwürdigste, Bayon u
zwey Wege über die Pyrenäen nach Spanien.
Briefe enthalten die erste Reise von Paris nach B ro

Die zwote Reise von Paris nach den Seehäfen Rochelle und Rochefort enthält der 33ste Brief. Beschreibung des Gouvernement Aunis, der darin befindlichen Seesalzwerke, der Inseln Ré und Oleron, und der Häfen Rochelle und Rochefort. 31ster Brief, dritte Reise von Paris nach Brest längst der Loire über Tours und Nantes, Beschreibung der Stadt Tours, ihrer Seidenfabriken und Münzstadt; Stadt und Gouvernement Saumur, Gouvernement Anjou, von der Hauptstadt Angers und ihrer Universität. 32ster Brief, Fortsetzung, Gouvernement Bretagne; vorzüglich von der Stadt Nantes und Brest. Der 33ste Brief enthält die zwote Reise durch le Perche, le Maine und Anjou. Der 34ste die dritte Reise von Paris über Aleçon und Rennes nach Brest. Hierin befindet sich eine kurze Nachricht von der sonderbaren Cistercienserabtey la Trappe. 35ster Brief, Beschreibung der Reise von Paris nach dem Seehafen St. Malo, und be-

sonders

rus von dieser Stadt. In dem 36sten bis 40sten Brief, die Reise von Paris nach Toulon und Marseille be- eben, und zwar zuerst durch Beurgogne und über Gre- e. Der 36ste Brief handelt vorzüglich von den Gouver- its Bourgogne und Dombes, enthält einige kurze und unständige Nachrichten von dem Burgunder Wein, den [illegible] n Produkten dieses Landes, und einen sehr kurzen der Burgundischen Geschichte aus Büsching, auch r von Dijon, Trevoux und anderer Orte. Der [illegible] n Gouvernement Lyon, eine kurze Beschreibung [illegible], und von der Stadt Lyon etwas vollständiger, einiges von den Seidenfabriken und Handel dieser Stadt, [illegible] Weg nach Geneve und Chambery. 38ster Brief, [illegible] Gouvernement Dauphiné, kurze Geschichte und [illegible] ng des Landes und der natürlichen Producte, wel- [illegible] tend ist, auch der Stadt Grenoble und der vier [illegible] befindlichen grossen Carthause. Die übrigen [illegible] zen Städte werden nur kurz berührt. Auch et- [illegible] s von der Grafschaft Avignon und Venaissin ge- t. 39ster Brief, von dem Gouvernement Provence, [illegible] und Seeproducten, den Flüssen und dem Bo- ganz unvollständige Geschichte der Provinz, eini- v der Verfassung und Sprache, dann kurze [illegible] der Hauptorte, besonders von Arles und [illegible] en diesen Brief. Der 40ste Brief beschließt diese [illegible] lt vorzüglich die Beschreibung der Städte Mar- [illegible], von dem Handel beyder, und dem Hafen [illegible] rren tadt, von der Stadt Hieres und den immer [illegible] Hierischen Inseln, von der Stadt Frejus, ihrem [illegible] n Hafen und den bekannten alten römischen Was- tungen. Der 41ste und 42ste Brief enthält die Reise Paris nach Lyon und Marseille, durch das Gouverne- t Nivernois und Bourbonnois, kurze Beschreibungen der oducte, Flüsse, Städte, Bäder, und besonders von Mou- s, der Hauptstadt in letzterm, eine Reise von Lyon nach ignon, in welcher die Stadt Vienne als der Hauptort be- ieben wird. In dem 42sten Brief wird der Weg von oulins nach Limoges, das Gouvernement la Marche be- ieben, dann eine kurze Nachricht von den ausgebrannten lkanen in Vivarais und Velay aus Faujas de St. Fond rk gegeben. 43ster Brief, Reise von Paris nach Cler- und Auvergne. In diesem Gouvernement sind die be- rühm-

rühmten mineralischen und Pechquellen bey C ... nt.
hohe Berge, Pui de Dome, Montd'or rc., ...
sten Orte, und vorzüglich Clermont bes ... auch von
schings Nachricht von der versteinerten Queue ... Cle
eingerückt. 44ster Brief, Weg von Paris nach Bourges
Berry und Aurillac in Auvergne. Hier wird e
Nachricht von dem Gouvernement Berry und von
Bourges und den übrigen Hauptorten gegeben. der ...
stadt Aurillac in Oberauvergne erwähnt, der ... von
rillac nach Clermont, und von Limoges über C ... mt
Lyon beschrieben. Der 45ste, 46ste und 47ste ... en
ten die Reise von Paris nach Toulouse, Perpi ... und
Louis. In dem ersten dieser Briefe werden ... ge
Chateauroux und die darauf befindlichen Orte
auch kurze Nachrichten von dem Gouver ... t Lim
der Sadt Limoges, Cahors und Landschaft ...
den hierin befindlichen beyden Hauptstädten
Rhodes und einigen andern gegeben. In dem 46 ... ie
se wird das Gouvernement von Languedoc, seine ... usse,
berühmte Kanal, mineralische Quellen, Eint ... lung
Provinz in Kirchsprengel, die darin befindlichen
Handel, Winde der Provinz, welche zum Theil ...
co in Italien ähnlich sind, Regierungsform und Geistlichkeit,
beschrieben. Endlich enthält der 47ste Brief die Beschreibung
der Stadt Toulouse, der dasigen Universität und Akademieen
noch einiger Orte in Languedoc, des Gouvernements
Roussillon und des Wegs nach Spanien. — Der versprochene
Plan von Paris soll dem folgenden Theile beygefügt
werden.

Ja.

Neue Sammlung von Reisebeschreibungen. Neunter Theil. Dr. Joh. Bells Reisen von Petersburg in verschiedenen Gegenden Asiens nach Persien, Sina u. s. w. nebst desselben kurzer Nachricht von dem Zuge nach Derbent in Persien unter Peter dem Großen im Jahre 1722, wie auch Dr. W. Hunters Nachrichten von dem Königreiche Pegu. Alle aus dem Englischen übersetzt. Ham-

Hamburg, bey Bohn. 1787. 1 Alphab. 10 Bogen in 8.

. [illegible] Peter dem Großen Erlaubniß, 1715 [illegible] schaft nach Persien zu gehen, hatte eine [illegible] Gelegenheit, die Reise nach Sina mit [illegible] das Glück, den Kaiser selbst auf sei[illegible] zu begleiten. Seine Reisebeschrei[illegible] 1703 [illegible] in zwey Quartbänden heraus. [illegible] hat alles, was vom Russischen Gebiete, [illegible] bekannt ist, weggelassen, und bloß [illegible] von den uns noch unbekannten Gegenden [illegible] In [illegible] zwoten Reisegesellschaft war auch [illegible], dessen Reisebeschreibung ebenfalls erschienen ist.

[illegible] der Verf. vortreffliche Falken, die die [illegible], unter welchen kleine Vögel angebunden [illegible] abrichten, und theuer an Perser [illegible] kaufen. In Casan war eine vorzügliche [illegible] nufaktur. Den Geruch erhielten die Häute in der [illegible] durch den Theer, der durch Feuer aus Birken[illegible] wurde, und die Farbe durch Färbeholz. Die [illegible] um Astrachan fand er als eine vollkommene Wüste, [illegible] der Westseite auf viele Meilen kein Wasser. Die [illegible] nahe bey der Stadt hatten vortreffliche Wein[illegible], (der gute und reichliche Wein läßt sich aber nicht [illegible],) Melonen, Pfirschen und Aprikosen. Auch ge[illegible] Kochsalz durch Verdünstung. Es gab Karpfen [illegible] Pfunden. Zu Wasser auf der Wolga gieng die [illegible] der Caspischen See, in die sich der Strohm in [illegible] und vielen kleinen Armen ergießt, davon nur [illegible] bar sind. Ankunft in Schamachi, wo viel Han[illegible] roher Seide an die englischen und holländischen Fakto[illegible] Isspahan getrieben wird, die sie nach Aleppo schicken. In Tauris fand er Manufakturen von Teppichen und von seidenen und baumwollenen Zeugen. Das Land muß, wenn es Früchte tragen soll, durch Flüsse gewässert werden. Um Augenübeln zuvorzukommen, die die vom Schnee zurückprallenden Sonnenstrahlen verursachen, trug man hier ein feines Netz von schwarzen Pferdehaaren vor den Augen. In Kum ist die berühmteste Fabrik von Säbel- und Dolchklingen

verschiedene seltene Taschenspielereyen. Man zeigte ihm Porzellangefäße, die 2000 Jahre alt seyn sollten, und die itzigen Nebriten übertrafen: und gleichwohl hatte der damals regierende Kaiser die erste Glashütte in ganz Sina zu Pekin angelegt. Er war übrigens ein großer Freund der Missionarien, die er ihrer übrigen gelehrten und Kunstkenntnisse wegen schützte. Eben damals kam der Kardinal Mezzobarba in Pekin an, den der Pabst dahin geschickt hatte, um die Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und Missionairen, über die den Neubekehrten ertheilte Begünstigungen beyzulegen. Damals gab es keine goldne und silberne Münzen, sondern man handelte nach dem Gewicht dieser Metalle in Stangen. Auch das Silbergeld, das die Sinesen durch den europäischen Handel bekommen, (weil Silber hier gegen Gold in größerm Werth steht, als in Europa,) wird sogleich in Stangen geschmolzen. Glaubwürdig versicherte man dem Verf., daß man schon seit 2000 Jahren das Schießpulver zu Feuerwerken angewandt; aber erst nur seit einiger Zeit den Nutzen desselben im Kriege kennen gelernt habe; und schon vor der Erfindung des Schießpulvers soll bey ihnen die Buchdruckerkunst bekannt gewesen seyn. Fast eben so alt soll bey ihnen der Kompaß seyn. Die Sinesen aber drucken bloß mit Stempeln, ohngefähr wie die Kartendrucker. Bey kaltem Wetter wurde mit Wärmpfannen auf Holzkohlen geheizt. Am Neuenjahrstag, den 15ten Jan. 1721, begieng der Kaiser sein 60jähriges Regierungsjubiläum. Es wurden dabey Feuerwerke abgebrannt, die alles übertrafen, was der Verf. je gesehen hatte. Er ritt in mäßigem Trabe in vier Stunden rund um die Stadt; sie ist aber außerordentlich stark bevölkert: doch soll Nankin dreymal größer seyn. Ein sehr grosser Wald, wo der Gesandte verschiednen Jagden beywohnte, war ganz mit einer Steinmauer eingefaßt. Und dergleichen ungeheure Mauren sah der Verf. mehrere im Lande. Auf der Stadtmauer sahe er 15 Mann Reiter als Patrouille herum reuten. Die kaiserliche Antwort an den Zaar wurde in einer langen Rolle zusammengewickelt, und in gelb seidenes Zeug (die kaiserl. Hoffarbe) geschlagen, einem Manne um den Arm gebunden. Der Verf. schließt sein Diarium von dem Aufenthalte in Pekin mit einigen allgemeinen Nachrichten von Sina. Erstlich von der großen Mauer; sie schließt die ganze Nord- und Westseite von Sina ein, (so, wie die Ost- und Südseite vom Meer eingeschlossen ist,) ist vor ohngefähr

der Jahren hinter [illegible] Zanner zu Stande gebracht [illegible]n. Sie geht über Flüsse, Thaler, Berge und Felsen, ist daher von ungleicher Höhe. De[illegible] [illegible] sich die Mauer, ist sie mit bequemen Thürmen versehen [illegible] dauerhaft [illegible]r, daß sie noch itzt fast keiner Ausbesserung bedarf. [illegible] Mann [illegible] Sina mußte daran arbeiten. Die [illegible]hunder [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat sie ein[illegible] Materialien zum [illegible] [illegible] welches auch der [illegible] wegen nicht anders möglich war. [illegible] [illegible]ster sind verschiedene halbkreisförmige Mauern an[illegible] [illegible] uns aus der Beschreibung keine deutliche Vor[illegible] machen. Vier hundert Jahre darnach dra[illegible] [illegible] Tatarn dennoch durch die Mauern, [illegible] [illegible] behaupteten Herrschaft wieder zurückgejagt [illegible] 1642 die mandschurischen Tatarn sich ganz Sina un[illegible] [illegible], in [illegible] Besitze sie noch itzt sind. Der damalig[illegible] K[illegible] [illegible] der zweyte nach diesem Kayser [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den Einwohnern zu [illegible] [illegible] [illegible] Thee. Das Englische Pfund [illegible] und Bohe kommt in Sina nicht über zwey Engl[illegible] [illegible]. Man macht ihn hier ohne Zucker: ob dieser [illegible] erzeugt und sehr wohlfeil ist. Sinesische [illegible] in Seide und Baumwolle haben eine große [illegible] [illegible] wollene Zeuge trägt man gar nicht. [illegible] geschickte Tischler, Färber, Drechsler, Lakirer[illegible]macher; in Metallarbeiten, Malerey und [illegible]kunst haben sie wenig gethan. Die Regierung dul[illegible] [illegible]: häufig werden Kinder ausgesetzt: die aber [illegible] öffentliche Hospitäler oder auch von den Missionai[illegible] [illegible] werden. Den Zwang der sinesischen Frauen[illegible] [illegible] die Füße durchs Binden klein zu erhalten, hat [illegible] Prinzessin von ungewöhnlich kleinen Füßen ver[illegible]. Sie schneiden nie ihre Nägel ab, ohne dadurch an [illegible]rey und Näharbeit gehindert zu werden. Unter den [illegible]nken an den Zaar waren 2 Pfund einer Wurzel Dschin[illegible] davon das Pfund 25 Pf. Sterling kostet, und womit [illegible]n Sina Wunderkuren zu thun glaubt. Man läßt sich [illegible]och in männlichen Jahren ohne Gefahr verschneiden, [illegible]in Verschnittener geachtet wird und sein Brod findet. [illegible] haben die Sinesen einige Jahrhunderte früher, als [illegible] [illegible]. Es wird aus Seide und Baumwolle in weit [illegible] [illegible], als bey uns, bereitet, und mit Haarpinseln

 beschrie-

weil er schon in Persien gewesen war, ließ
gefallen, den Kaiser und seine Gemahlin
15000 Mann regulaire Truppen wurden
Moskau in 300 Fahrzeugen eingeschifft;
wegs durch Kosaken und Kalmucken bis zu 30000
ten. In einer Nacht verloren sie 500 Pferde
wo sie römischen Wermuth gefressen hatten.
zog der Kaiser in Derbant ein: er wartete
vorrath und Lebensmittel, die durch Tra
Astrachan nachkommen sollten; ein Sturm
trümmert. Und dieser Unfall vereitelte
isers, und nöthigte ihn zum Rückzug,
t im Jahre war, um neue Zufuhren
rten zu können. Er ließ eine betr

d Gebräuchen der Einwohner, auf einer auf
: O. J. Compagnie unternommenen Seereise
. Das Original dieser Reisebeschreibung kam 1785.
ien auf Baumwollenpapier in Bengalen heraus.
Pegu noch so gar wenig zuverläßige Nachrichten
verdiente diese Beschreibung eines Augenzeugen
ine Uebersetzung, wenn sie gleich auch nicht alle
en erfüllt, und sich seit der Mitte des Jahres
der der Verf. schreibt, auch manches verändert
Verf. schickt eine litterarische Notiz von denjeni-
und neuern Reisebeschreibungen voraus, die des
gu, das jetzt seit 40 Jahren dem Könige von
en ist, Erwähnung thun, wofür er Dank ver-
nt uns bisher größtentheils unbekannt geblieben,
Eroberungs- noch Bekehrungssucht, noch Kauf-
Europäer dahin getrieben hat. Das Hauptpro-
essenwillen die Europäer die Häfen dieses Landes
st ein Holz, das dem Eichenholz ähnlich ist, und
Hausgeräthe als zum Schiffbau sehr gebraucht
r giebt es auch viele Schiffbauer im Lande. Zinn
sind gleichfalls Handelsartikel. Gold wird in
e gewonnen, (wie? sagt der Verf. nicht)
ubrung ist verboten. Die Einwohner brauchen
ld, sondern zum Schmuck und Auszierung
en. Auch wird viel Salpeter gewonnen: aber
ist ebenfalls verboten. Auf dem Wasser vie-
sieht man Naphta schwimmen, die man brennt,
eer braucht. Reiß wächst im Ueberfluß. Man
n Aecker unter Wasser, und versetzt dann die
auf ein andres Feld. Man findet Ananas,
a , berauschenden Honig, viel Wildpret.
n d ro gewogen, und ist nicht geprägt. Die
ein i Abscheu gegen den Umgang mit Aus-
nnoch räth der Verf. seinen Landesleuten sehr
ei bindungen mit derselben, die wegen des
vey einem Krieg in Indien, noch mehr aber
ausfuhre erlaubt wäre, von großem Nutzen
dieser Absicht aber müßten Agenten im Lan-
lten, um das beste Holz durch Flössen her-
Opium ist übrigens die Stapelwaare mit
der Kaiserl. Ostindischen Gesellschaft ist bereits

 eine

eine Factorey im Lande angelegt. Dieser Nachricht
Uebersetzer eine

Beschreibung des nämlichen Verfassers von ein
künstlichen Höhlen in der Nachbarschaft von Bo
als einen Zusatz angehängt. Niebuhr thut ihrer l
wähnung. Man findet sie in verschiedenen Ge
Insel Salsete und in der Nachbarschaft der In
Es sind ungeheure Höhlen, in festen Felsen g
staunliche Denkmähler menschlicher Arbeit, in
dessen jetzige Inwohner ihrer Schläfrigkeit wegen
sind. Die merkwürdigste ist auf der Insel Elef a
ganze Länge ist 130, die Breite 110 Fuß; sie in
nichfaltigen riesenförmigen Figuren versehen,
Masse gehauen. Eine andere merkwürdige ...
Ambola, einem Dorfe der Insel Salsette, ev
Figuren von schöner Arbeit geziert, mit einer
Dschentuischer Sprache, die diese Höhle zu gotte
Gebrauch bestimmt. Das Alter dieser Höhlen ...
Zweifel sehr hoch hinauf: und die Felsen, da sie a
wurden, mußten eine Weichheit gehabt haben, die
her verlohren haben.

Von S. 487. an finden wir noch eine ch
dem Staate der Marhatten in persischer Spra
von einem Munschi (d. i. persischem Secretär) —
lische übersetzt von Will. Chambres, Esq. und aus d
ins Deutsche. Das Original steht im Isten Bande de
zu Calcuta herausgekommenen Asiatic Miscellanies.
— 249. Der historische Theil kann zu manchen r
gen des Sprengelschen Buches dienen; Schade ,
darin nicht eine Jahrzahl ausgedruckt ist. Es ...
nufacturen von weißem Tuch und Zitz, vortr
Die Einkünfte aus allen den Maraten unterwürfi
sollen 12 Krore, und nach Abzug der Kosten für
5 Krore betragen, (1 Krore aber gilt 1,250000 Pf.
oder 100 Lak Rupien) die Kriegsmacht ist 200000

Ag.

die Frage: Welche waren die Grundursachen zahlreichen vom 11ten bis ins 15te Jahrhun- t n gestifteten Abteyen? Und wurde 3 l lben den landesherrlichen Absichten ch entsprechen? Hat am höchsterfreulichen burtsfest Sr. Churfürstl. Durchl. Carl Theodor ier öffentlichen akademischen Versammlung Lorenz Westenrieder, Churfürstl. wirkl. Rath. 1787. bey Lindauer.

stenrieder sagt gleich im Anfange seiner Vorlesung, er den Gegenstand, mit dem er zum Vorschein woll n darf. Auf die Art, mit welcher er diesen a ndelt, darf er es wahrlich nicht seyn. Hr. leort, lcher erst kürzlich in seiner Baierischen e (S. unsre Bibl. LXVIII. B. 2. St.) den Jesui- zobrede gehalten hat, hält sie nun auch den Ab- und wenn es so fortgeht, wird er nächstens für iner und alle Kuttenträger wenigstens eine Schutz- fern. In dem mönchreichen Baiern kann es ihm h an Beyfall, und auch an Belohnung seiner Ar- fehlen. Nur der Unpartheyische und Aufgeklärte, und Rechtschaffene muß billig auf ihn zürnen, daß der schon so gute Einsichten gezeigt hat, nun auf niedrige Art temporisirt.

l der Stiftung der Abteyen waren nach nung erstens die Staatsklugheit der Kayser schen Hause, um die Herzoge und Grafen durch Stiftungen zu schwächen; zweytens die Absicht der e, das durch die Hungarn verwüstete Land urbar zu s das Faustrecht, dessen Sünden die Gros- Stiftungen gut zumachen wähnten; viertens w e Unterwerfung schwacher Familien unter den zer Abteyen; endlich, die Absicht, Sitten und n wieder herzustellen. Hier eröffnet sich für den ien Begriffen ein weites Feld, die Ehre und r Kuttenhelden zu verewigen. Wahr ist es daß den ersten Mönchen in Deutschland für die r des s, für die fleißige Kopirung der klassischen

Autoren, und für ihre, obwohl magere, und großentheils mit heiligen Mährchen angefüllte Chroniken Dank schuldig sind. Daß aber ihre Schulen, wie uns Hr. W. einbilden will, **Volksschulen** waren, daß sich aus ihren Klöstern **wahre Frömmigkeit auf das Volk** verbreitet habe, (eben dieses, ja ein noch größeres Kompliment macht der Verf. in seiner Baier. Gesch. den Jesuiten) ist ganz wider die Erfahrung. Nie waren die Menschen dümmer, nie gottloser als damals. Schon der Begriff, **daß man durch eine geistliche Stiftung sich von allen Sünden loskaufen könne**, beweiset, wie es in damaligen Zeiten mit der **Moralität** aussah, und da sich die Mönche diesem Begriffe nicht widersetzten, ja vielmehr aus allen Kräften ihn zu befördern trachteten, so zeigten sie eben dadurch, daß **eigenes Interesse** bey ihnen mehr als **wahre Frömmigkeit** galt. Ihre Schulen waren übrigens bloß **Schulen für künftige Mönche**, und aus den Klöstern floß Aberglaube, Werkheiligkeit, Bilderdienst und Fanatismus durch das ganze Land. — Wenn die baierischen Regenten des eilften Jahrhunderts (S. 27.) in Hinsicht auf ihre Hausmacht klug gehandelt haben, da sie den Schenkungen des allzu mächtigen Adels an die Klöster allen möglichen Vorschub thaten: so fragt sich, ob auch im achtzehnten Jahrhunderte, wo die Einkünfte der Klöster sich besser verwenden ließen, diese politische Maxime noch bestehen soll? **Diese Güter**, sagt Hr. W. **sind die wichtigste Unterstützung des Landes in den Tagen einer großen Noth**, (die Finanzen eines Landes müßten wohl äußerst schlecht aussehen, wenn man den Schatzkasten zur Zeit der Noth erst in den Klöstern suchen müßte, und wie oft würde sich der Staat in seiner Rechnung betrogen finden!) und **eine prächtige Zierde des Landesfürsten in den Zeiten des Wohlstandes**, (eine leere Tirade, ohne allen Sinn!) — Die Hoffnung seine Kinder versorgen zu können, indem man sie für Klöster erzieht, soll nach Hrn. W. Meynung kein geringer Trost für Aeltern in einem Lande seyn, das vermöge seiner Lage, und innern Beschaffenheit weder den Handel noch den Soldatenstand jemals außerordentlich begünstigen kann. Wie? Soll es wirklich in Baiern so seltsam aussehen, wie der Verf. hier behauptet, daß der Mönchsstand Nothwendigkeit für die Kinder der Einwohner wird? Baiern ist weder stark bevölkert, noch genug angebaut — und doch sollen seine Söhne zum Mönchsstande verdammt seyn? O über den

Staats-

nn! — Ob es besser sey, wenn ein Kloster, als
ein : eyter Adelicher solche Güter besitzet, läßt Re-
l dahin gestellt. Wenn der Adeliche nicht müßig
entweder das Land bauet, wie der edle Graf
rre, oder der edle Buchwald, oder Schulen errich-
wie der edle Rochow; so sind sie doch wohl dem Lande
als Benediktiner und Prämonstratenser! Aber ge-
und n t zugegeben, was der Verf. meynt, ist denn die
a Uebel und Uebel so nothwendig? Sind denn
n : gemeinnützigen Anstalten für Stadt- und
, für Arme, für Kranke u. dgl. so vollkommen,
n ni s weiter daran verbessern läßt, und daß der
t p darauf bedacht seyn darf, welchem hoch- oder
ornen Wanste er die Einkünfte dieses oder jenes
rs zumessen soll? Herrn Westenrieders eigene Schrif-
eugen uns, daß er diese Frage nicht mit Ja beant-
kann, wenn er aufrichtig reden will. —

f gar die abgedroschene Vertheidigung des
daß die Neigung dazu aus dem Triebe zur
:ur, schönsten Grundtriebe des Herzens,
us Liebe zur Vollkommenheit entsteht. Ist die
g)t gegen diese Behauptung? Sollen wirklich
c e, welche diesen Stand wählen, ihn aus Liebe
mmenheit wählen, in einem Lande, wo, wie der
, Monachi physische Nothwendigkeit, und
ve gun)er Menschen ist? — Die Fragen,
r. verbesserung des Mönchswesens vor-
en der er selbst nicht, und sie lassen sich auch
, da das ganze Objekt Thorheit ist. Trieb
ganz ein anderes als Möncherey. Ein
einsam, und überall in Gesellschaft; er
m n Mönch werden. Rec. kann Hrn. W. der
r, nicht anders als bedauern.

Wm.

über die Verfassung in der Markgrafschaft
Erstes Bändchen. 1786. 9 Bogen,
3. Dedikat. in 8.

Länder erlaube er gerne in öffentlichen Schrift
Verdienst erwirbt sich der unbekannte Verf. dieser
die M. B. durch seine freymüthige Beurtheilung der
sung der M. B. und durch seine gutgemeinten
zur Abhelfung so mancher Mängel und Unordnunge
wäre zu wünschen, daß er manche Sa bes
gesetzt, und auch von manchen Behaupt
weise beygebracht hätte. Der erste Brief.
dem 2ten Briefe entwirft der Verf. ein lieben uro
von dem jetzigen Markgrafen. Dritter Brief.
ganzen M. ist, soviel der Verf. weiß, kein einz
mann, der Dörfer und Unterthanen besitzt, und
ob überhaupt nur 6 adeliche Familien im Lande sind,

·delicher Obervoigt; auch waren die Offiziere von Adel, aber
e Anzahl war nicht groß, da das Militär nur aus einigen
mpagnien bestand. Jetzt aber wimmelt es da von Edel-
eut ; erst noch vor kurzem war jeder Bürgerliche vom Ge-
h :ath gänzlich ausgeschlossen, und die, welche jetzt
ieder desselben sind, sind es nur halb; in den Collegiis
i eine Menge Adeliche, und die Oberforstmeister sind
die Bank Edelleute. — Und die Folge davon! —
r seltener sind nun unter den Dienern des Fürsten wahre
Patrioten, denn viele unter ihnen sind Fremde, die nur da
d, um sich füttern zu lassen, — die Geschäffte werden
ich schlechter betrieben, wie ehemals, weil kein innerer
, kein Patriotismus sie antreibt u. s. w. (Diese Bey-
hauptungen ohne specielle Thatsachen, oder irgend eine
Art von Beweis, sind zu gewagt, und sollten entweder nicht
n oder bewiesen seyn. Diese Anmerkung muß man
mehrern Stellen dieses Buchs machen.) — 4ter Brief.
eförderungen richtet man sich fast lediglich nach dem
Kandidaten, und nach ihrer Stelle im Verzeich-
selben, und selten nimmt man auf vorzügliche Ge-
keit Rücksicht; das nennt man *nach der Ordnung*
ren. 5ter Br. das höchste Collegium ist der fürstliche
ne - Rath, bey dessen Versammlung der Markgraf
der Erbprinz allemal zugegen sind. Noch vor 15 Jah-
tand derselbe aus adelichen und bürgerlichen Mitglie-
Nach dem Tode des unvergeßlichen Reinhard und
gganges des noch lebenden Präsid. von Preuschen
n keine andere, als adeliche Geheimeräthe vorhanden,
es schien, als ob man den Grundsatz aufgestellt hätte,
bürgerlichen Stand auf immer von diesem Collegio aus-
zuschließen. Allein man sah nach einiger Zeit ein, daß man
mit diesem Grundsatze nicht immer auslangen könne; daher
wurden endlich 5 bürgerliche Räthe zu wirklichen Geheimen-
räthen ernannt, und mit Sitz und Stimme, jedoch mit eini-
gen für sie sehr erniedrigenden Einschränkungen, in das Colle-
gium aufgenommen. Der Geheimerath ist wieder in 2 ver-
schiedene Departements abgetheilt worden, in das geheime
Cabinet und die geheime Conferenz. Beyde haben an
gleichen Tagen ihre Sessionen, nur nimmt ersteres früher
seinen Anfang. Daselbst haben nur die adel. Geh. R. den
Zutritt, auch wird ein eigenes Protokoll darin geführt.
Wenn dieses zu Ende ist, dann geht die geheime Conferenz

an, wozu denn auch die unadel. G. R. zugelassen werden. — Ueber die auswärtigen Angelegenheiten mit benachbarten Reichsständen müssen seit einiger Zeit größtentheils die Regierungsräthe zuerst referiren, und der Geheimerath behält sich alsdenn die Entscheidung darüber vor. — Das Regierungs- und Justizcollegium — Consistorium — das Rentkammerkollegium, welches vor den übrigen Collegiis den Vorzug hat, daß es seine Geschäffte auf das expediteste und in der besten Ordnung besorgt, auch seine Reg'stratur in eine sehr gute Verfassung gebracht oder vielmehr darin erhalten hat. — 6ter Brief. Die Einkünfte, welche der Verf. des reisenden Franzosen auf die runde Zahl von 1,200,000 rhein. Gulden setzt, und worin er nach unserm Verf. sich nicht sehr geirret haben möchte, bestehen in der gewöhnlichen Schatzung, in Zehnten, Consumtionstaxen, sogenannten Gilten und Zinsen, den Interessen der herrschaftlichen Capitalien, dem Ertrag der Domainen, Bergwerke und Forsten, in einigen Monopolien, Zöllen, verschiedenen Taxen, Strafen, den Chatouillegeldern und einigen Kleinigkeiten. Die Schatzung ist im Lande sehr verschieden angelegt, und wird nicht nur von den Grundstücken, sondern auch von Gewerben eingezogen. Der Zehnte, den jedoch der Fiskus kaum von dem dritten Theil des Landes zu beziehen hat, wird in den großen und kleinen Zehent getheilt. Von dem großen Zehnten gehört der größte und beste Theil den angrenzenden kathol. Klöstern. — Eine besondere Abgabe ist auch der Kelterwein, der sich auf die Erlaubniß auf den herrschaftlichen Keltern keltern zu dürfen, gründet, den aber der Bauer auch, wenn er gleich nicht da keltert, bezahlen muß. — Die Gilten oder Zinsen, die auf gewissen Grundstücken liegen und wahrscheinlich noch aus den Zeiten der strengsten Leibeigenschaft herrühren, sind an vielen Orten eine außerordentliche Last für die Unterthanen. Sie werden entweder in Natur oder in Geld nach einem vorherbestimmten sehr mäßigen Preise abgetragen. — 7ter Brief. Bey den herrschaftlichen Kammergütern sind alle 3 Benutzungsarten angewandt worden. Sehr viele dieser Güter, besonders die kleinen, wurden stückweise verkauft, und der Erlöß davon zum Landeskapital geschlagen, das dadurch sehr beträchtlich vermehrt worden ist. Von den großen Gütern sind die meisten verpachtet, und in dem Oberlande sind die Pächter größtentheils Wiederkäufer, welche auch hier die besten praktischen Landwirthe

, daß man manche Versuche macht, sie
:en P tun zu verdrängen, und daß sie von Sei-
sehr gepreßt werden, indem sie ihnen immer
r z en abzunöthigen sucht. Einige große Herr-
n en endlich auch noch auf eigene Rechnung durch
e dazu aufgestellte Oekonomieverwaltung benutzt.
die Herrschaft noch beynahe in jedem Oberamte
tiemere, die von gewissen Gemeinen frohnweise im
alten werden. Sie bestehen bloß in Wiesen und
en. — 8ter Brief. Die M. Baden hat beträcht-
ldungen, von welchen ein großer Theil dem Fürsten
inen gehört, ein noch größerer Theil ist Commun-
, und nur hie und da besitzen einzelne Einwohner
nliche Waldungen. Alle diese befinden sich größten-
eh sehr guten Zustande, da sie schon seit vielen
maßig behandelt werden. Die Forstämter und
r dienste sind, wie der Verf. versichert, eine der
andplagen, und die Bedrückungen von Seiten der
r, und die Verheerungen des Gewilds, denen, dem
lichen Willen des Fürsten zuwider, nicht hinlänglich
d, sind zuverläßig hie und da eine nicht geringe
er Auswanderung der Unterthanen in das österreichi-
preußische Polen. 9ter Brief. Ungeachtet kein
r den ist, der die Aufstellung vieler Soldaten in
nothwendig machte, da im ganzen Lande keine
— kein Landadel vorhanden, dessen Nachwuchs man
stellen versorgen und beschäfftigen müsse — auch
rung noch lange nicht zu stark — das zu einem
zu liefernde Kontingent von Truppen sehr mäs-
— ungeachtet der Markgraf selbst gar keine besondere
ldatenwesen hat; so haben doch einige Leute,
Anfangs davon hören wollte, auch die
Minister dagegen arbeiteten, und alle Oberämter
lichsten Vorstellungen dagegen machten, es da-
gewußt, daß der Fürst die Errichtung einer
lız oder eines Füsilierkorps gestattete. Vermöge
nrichtung müssen in jedem Dorfe alle gutgewachsene
rsche das Gewehr tragen, an den Sonntagen des
tags an einem allgemeinen Versammlungstage unter
g eines Offiziers exerciren, und jedes Frühjahr
lang bey dem General- und Hauptexercitium
. Durch diese neue Anstalt sind die Kriegskosten
um

um die Summe von beynahe 30,000 Gulden jährlich vermehrt worden — glücklicherweise ist dieß nur noch erst auf die untere Herrschaft eingeschränkt. — Mit dem Füsilierkorps ist auch ein kleines Artilleriekorps errichtet worden. — 10ter Brief. Die Justiz- und Polizeypflege in dem Lande ist lediglich in den Händen der Ober- und Amtleute, die denn auch, je nachdem sie beschaffen sind, Wohlthäter und Väter, aber auch Miethlinge und Tyrannen des Volks seyn können, und es leider nicht selten sind. — An Advokatengebühren und übermäßigen sehr drückenden Amtssporteln fehlt es nicht. — 11ter Brief. In der M. Baden befinden sich mancherley Religionsverwandte, nicht nur Lutheraner, Reformirte und Katholische, sondern auch Wiedertäufer, besonders aber Juden in großer Menge. In der M. Baden Durlach herrscht die evangelische lutherische Religion, und im Badenbadenschen die katholische, welche der Markg. Wilhelm, der 1622. zur Regierung dieser Lande gelangt, und ein eifriger Katholik war, mit der äußersten Gewalt wieder einführte, und nur zu Gernsbach in der Grafschaft Eberstein, welches Städtchen der Mitherrschaft des Fürstbischofs von Speier unterworfen ist, und in der Herrschaft Malberg haben sich evangelische Gemeinden erhalten. Der größte Theil der Katholiken ist, ungeachtet der Gnade und Toleranz des Fürsten, doch dem Markgrafen in hohem Grade abgeneigt. — Von Reformirten finden sich im ganzen Lande, das Sponheimische ausgenommen, nur 4 Gemeinden. In Karlsruhe — errichtet durch die Frau Mutter des jetztregierenden Markgrafen, eine Prinzeßin von Oranien — Pforzheim — entstanden durch die Errichtung der dasigen Uhr- Stahl- und Bijouteriefabriken, deren Theilhaber größtentheils französische Reformirten sind — und 2 Landgemeinden in dem Oberamte Karlsruhe, die aus ehemaligen französischen Hugenotten bestehen, und unter denen die französische Sprache noch jetzt die herrschende ist. — Die Anzahl der Wiedertäufer ist nicht groß. Die meisten finden sich in der obern Herrschaft, wo sie des Gottesdienstes und der Nachbarschaft ihrer ziemlich zahlreichen Glaubensgenossen im Elsaßischen, und den angränzenden Hanauischen und andern Besitzungen wegen sich am liebsten aufhalten. Ihren gemeinschäftlichen Gottesdienst halten sie in der Maierey bey dem alten verfallenen Schlosse Hochburg, wo ein großes herrschaftliches Gut schon seit langer Zeit immer an Wiedertäufer verpachtet wird. Ihr höch-

stes

ist das Osterfest, wo sie alsdenn insgesammt das
... i genießen. Diese Wiedertäufer sind von der streng-
... ste und sogenannte Häftler, sie tragen nämlich an
... K... dern keine Knöpfe und Schnallen, sondern nur
... an den Schuhen lederne Riemen. Ihre ganze
... sehr einfach; sie tragen nur Wolle und Leinwand,
... i Farben nur die schwarze, weiße, graue und
... Die Mannsleute tragen runde Hüte, und die
atheten haben Bärte. Sonst sind sie gute Unter-

... e Schrift ist dem Markgrafen selbst dedicirt

Bf.

h... al... es Magazin zur Geographie, Historie
... tatistik, von P. F. Weddingen. VIIIter
... t. 1786. IXter Heft. 1787. Zusammen
... 23 ... gen in 4.

... Aufsätze machen den Inhalt des achten Hefts
... ... uellen über die Bevölkerung der Städte
... ogthums Cleve und der Grafschaft Mark in
... en 1765. und 1756. Aus ihnen ergiebt sich, wenn
... g summiret ist, daß im J. 1765. in den 24 Städ-
... Herzogthums Cleve 3492, und in eben so viel Städ-
... der Grafschaft Mark 3398, folglich in den Städten bey-
... r 6890 Personen weniger waren, als im J. 1756.
... h den siebenjährigen Krieg verursachte Entvölkerung
... so reichlich ersetzt, daß, laut S. 258. in eben diesen
... oren die Personenanzahl jetzt die Summe vom J. 1756.
... trifft, obgleich der gegenwärtige Bevölkerungszustand
bestimmt angegeben wird. Bisweilen ist das Verhält-
... der hier specificirten Summen merkwürdig. So waren
... im J. 1765. unter den 4977 Einwohnern der Stadt
... 1088 Männer, 1151 Frauen, (die Witwen wahr-
... ich mitgerechnet,) 968 Söhne, 1108 Töchter, 80 Ge-
... (Handwerksgesellen?) 140 Diener und Knechte, 22
... (Enken) und 420 Mägde. Dagegen zählte Soest
... änner, nur 100 Frauen, 671 Söhne, 782 Töchter,
... sellen, 130 Knechte, 68 Jungen, und 862 Mägde.

Im

Im Durchschnitte hatte im gemeldeten Jahre das weibliche Geschlecht in den Städten beyder Länder ein ziemliches Übergewicht. Das ist auch ganz natürlich; nur wünschen wir, daß angemerkt wäre, ob jetzt noch ein ähnliches Verhältniß Statt finde. 2) *Beschreibung des westphälischen Bauernhofes, nebst einigen Gedanken über die alten Bürgerhäuser.* Hr. Prediger *Müller* zu Schwelm giebt in dieser wohlgeschriebenen Abhandlung gründliche Nachricht von der Verfassung des platten Landes in Westphalen, insonderheit im Sauerlande und Paderbornschen, lehrt hauptsächlich den dasigen *Bauerhof* kennen, und zeigt, daß das westphälische Bauernhaus den dasigen landwirthschaftlichen Erfordernissen vortrefflich entspricht, und in seiner Art ein vollkommenes Gebäude ist, folglich den Spott und Tadel keinesweges verdient, mit welchem einige, durch den ersten flüchtigen Blick getäuscht, ohne nähere Untersuchung und Kenntniß davon geschrieben haben. Die *Bürgerhäuser* hingegen, so wie sie gutentheils noch in den meisten Ackerbau treibenden Städten Westphalens angetroffen werden, sind, wie hier dargethan wird, sehr unvollkommene Gebäude; daher kommt diese Bauart immer mehr in Abnahme. 3) *Historische Nachricht vom ehemaligen Kloster und jetzigen freyweltlichen Stifte Sanctae Walpurgis zu Soest;* vom Hrn. Criminalrath *Terlinden*. Der Stifter des Klosters und die Veranlassung zur Stiftung desselben lassen sich wegen Mangels des Stiftungsbriefes nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen. Doch machen andere Urkunden sehr glaublich, daß im J. 1152. der Bau desselben schon angefangen war. Sicher ist es, daß der Erzbischof *Raynold* zu Köln, ein geborner Graf von Dassel, der zu den größesten Männern seiner Zeit gehörte, und in dessen schönem Körper eine vortreffliche, aufgeklärte Seele wohnte, das Kloster im J. 1166. also zwey Jahre vor seinem Tode, zuerst feyerlich eingeweiht hat. Es nahm durch Verwilligungen, Geschenke, gestiftete Memorien und Ankauf von Erbgütern ansehnlich zu, wurde aber in der sogenannten kölnischen Fehde im J. 1447. gänzlich zerstöhret. Hiemit schließt sich der erste Abschnitt dieser Abhandlung. In den beyden noch rückständigen Abschnitten wird von der Herstellung des Klosters, oder vielmehr Errichtung eines ganz neuen Klosters unter dem Namen des zerstörten, von dessen Schicksalen, und von der gegenwärtigen Verfassung des Stifts St. Walpurg geredet werden.

4) Von

4) **Von denen (den) im Hagen- und Hausgenossen-rechte lebenden Bauern der Grafschaft Ravensberg.** Diese Art von Bauern, von welchen die Hausgenossen in strengerem Eigenthume als die Hagenfreyen stehen, haben gewisse besondere Rechte, die hier erörtert werden. 5) **Briefe eines Reisenden über Westphalen.** Sie betreffen diesmal Herford und Bielefeld, und sind unter dem Troß von topographischen Nachrichten nicht die allerschlechtesten, ob sie gleich nicht sehr über das Allgemeine hinausgehen und verschiedene interessante Materien unberührt lassen. 6) **Nachricht von dem Schulmeisterseminarium zu Wesel.** Der Zweck dieser vor einigen Jahren errichteten lobenswürdigen Anstalt ist, gute Lehrer für die deutschen Volksschulen bey den reformirten Gemeinden des Herzogthums Cleve und der Grafschaft Mark zu bilden, und die hier beschriebene Einrichtung des Instituts verdient allen Beyfall. Auch den Lutheranern steht es frey, Seminaristen zum Unterricht in dasselbe zu schicken. 7) **Unterstützung der Unterthanen im Lippischen.** Sie wird hauptsächlich bewerkstelliget durch die Hülfscasse, die Unterstützungscasse, die Leichencasse, durch den Erlaß an gutsherrlichen und Pachtgefällen, und durch besondere Vergütung erlittener Wetterschäden aus der Landcasse. Aus der Hülfscasse wird den durch Unglücksfälle zurückgekommenen Unterthanen das zu ihrer Wiederaufhelfung erforderliche Geld ausgezahlt und geschenket. Die im J. 1775. von dem Grafen Simon August und seiner vortreflichen Gemahlin Casimira errichtete Unterstützungscasse hat jetzt ein Capital, das über 16500 Rthlr. beträgt. Sie leihet an hülfsbedürftige Landleute zu 2, 3 bis 4 pro Cent Zinsen, und der Anleiher zahlt das erborgte Geld nach seiner Bequemlichkeit terminweise zurück. Die sogenannte Leichencasse ist nur in sofern eine Wohlthat, als man das von ihr aufgenommene Geld in kleinen Summen, und so, wie die Umstände es verstatten, zurückzahlen kann. Denn übrigens muß jeder, der seine Zuflucht zu ihr nimmt, nicht nur hinlängliche Sicherheitsscheine und Zeugnisse, daß die Anleihe nützlich verwendet werden solle, beybringen, sondern auch das Geld mit fünf von hundert verzinsen; Bedingungen, [illegible] es eben nicht schwer fallen kann, von jedem Capi-[illegible]ten [illegible] geliehen zu erhalten. 8) **Zweifel gegen die [illegible]ter Kai[ser] Karl dem Grossen angeblich zu Lemgo [gepr]ägte Münze, welche im VIten Heft des westphäl.** Maga-

Magazins — — beschrieben wird; vom Hrn. Cl meier. Der Verf. macht sehr wahrscheinlich, daß zu des Großen Zeiten zu Lemgo keine Münzstäte gewesen, die ältesten westphälischen Münzen erst unter Ludewi Frommen im Corveyschen geschlagen sind, und daß die ze, von welcher die Rede ist, vielleicht zu Limoges, Lemgo, geprägt worden; daß aber überhaupt die derselben sich noch streitig machen lasse. 9) Kurze richten. Dießmal eine Berichtigung einer im 5ten dieses Magazins befindlichen, den Herd von der Sc ren betreffenden Stelle, und einige Anmerkungen über bekannte Chronik.

Der neunte Heft, mit welchem der dritte Band Anfang nimmt, enthält folgende Artikel: 1) Von Schifffahrt auf der Weser. Die Beschaffenheit die Schiffergilden, die Fahrzeuge, Zölle u. s. w. hinlänglich beschrieben. 2) Von der freyen Schiff und Stapelgerechtigkeit der Stadt Minden. In zwischen den Städten Bremen und Minden wegen pelgerechtigkeit und anderer Commercialpunkte im J. getroffene Vergleich, und dient zur Erläuterung des hergehenden Artikels. 3) Matricularanschlag und nahme einer einfachen Landschatzung des Hochst Paderborn. Eine Landschatzung beträgt dort 5422 Rthlr. 16 Schill. 6½ Pf. 4) Nachrichten von Höle, die Kluter genannt, in der Grafschaft M Sie liegt zwischen Schwelm und Vörde, und ist, nach Beschreibung zu urtheilen, merkwürdig genug, um von turkundigen genauer untersucht zu werden. 5) Physi sche Merkwürdigkeiten der Grafschaft Schaumb Dahin werden gerechnet der Steinhuder See, der G brunnen zu Stadthagen und der zum Rodenberge, die le auf dem Argeberge im Amte Hagenburg, deren die hineinfallenden Dinge, selbst Obst und andere früchte, mit einer steinartigen Rinde überzieht, die quellen zu Soltorf, die Mergelgruben u. s. w. 6) Ma kularanschlag der Paderbornischen Ritterschaft. einfache Rittersteuer beträgt überhaupt 758 Rthlr. 7 E 7) Der Name Emrica, Emrich, und nicht Embr Emmerich, woher? Eine Untersuchung. Die viel werth ist. Der Verf. kramt in einer gezierten und

n durch nachläßigen Sprache seine etymologischen, anti-
und naturhistorischen Collectaneen aus, um zu be-
n, daß es besser sey, Emrich, als Emmerich zu schreiben.
Ende läuft seine Meynung so gut auf eine Hypothese
s, als die Meynung derjenigen, welche Emmerich
die r Schreibart halten. 8) Briefe eines Rei-
ur Westphalen. Nur ein Brief, der achte in
Ordnung. Der Briefsteller plaudert etwas über das
um und die Frauenzimmerschulen zu Bielefeld, und
unwissenheit mancher Landleute im Westphälischen so
ich im Allgemeinen her. Sind die noch rückständigen
iese nicht wichtiger und belehrender, so rathen wir dem
ausgeber, mit der versprochenen Fortsetzung derselben die
seines Magazins zu verschonen. 9) Feuerordnung
die Dorfschaften des Fürstenthums Minden und
er (der) Grafschaften Ravensberg, Tecklenburg
Lingen. Sie wird den Unterthanen alle Vierteljahre
sen, kann also in den Ländern, die sie angeht, nicht
it seyn. Auswärtige aber, denen an ihrer Kenntniß
en ist, dürften sie in diesem Magazin am wenigsten su-
l. 10) Nachrichten über das (von dem) Herzog-
Oldenburg. Sind trockene, wiewohl nicht unnütze
zei isse der Oerter, adelichen Güter und ihrer Besitzer,
h Feuerstellen und sonstigen Gebäude. Der summari-
n derholung zufolge enthält das ganze Land, die
errschaft Varel mit eingeschlossen, 2 Städte, 6 Flecken,
io örfer und Dorfschaften, 51 Kirchspiele, 52 Kirchen,
llen, 53 adelich freye Güter, 13308 Feuerstätte,
-438 sonstige (kleine) Gebäude, überhaupt also 22646 Ge-
, und die Generalassecuranzsumme in der Brandcasse
5739550 Rthlr. 11) Ritterschaftliche Uniform
Westphalen. Sie wird beschrieben, mit dem patrioti-
n Wunsche, daß auch für den Gelehrten- und Bürgerstand
rmen eingeführet, ja daß sie, wo möglich, auf das
liche Geschlecht ausgedehnet werden möchten, welches
re doch der Verf. dieses Aufsatzes für unerreichbar zu
ten scheint. Warum? Schweden giebt den Beweis vom
gentheile. Uebrigens hat die gleiche Kleidung für jeden
zwar einige unzweifelhafte Vortheile; aber ob durch
Einführung derselben in vielen und großen Ländern nicht
der andern Seite Inkonvenienzen entstehen würden, die
briken, Handel u. s. w. einen schädlichen Einfluß haben

könnten, ist age,
auf Allgemeinheit Uni nen
mag. 12) Uel
im 14ten und 15 J ert.
sich gemacht, daß r bis
1420, über 12000 bis 10000
13) Geographischstatistische
Iserlohe. Nicht ganz unbrau , viel
und oberflächlich, und daher bey n ber
genug. So würde man z. B. einer al
der Einwohner, nach den Ver ltnissen ihrer ver
Classen und der verschiedenen Nahrungszweige en
nach der Bilanz der Aus- und Einfuhr, nach
des Werths von dem Vertriebe der dasigen r
haupt, und einer jeden Fabrik insbesondere,
gleichen interessanten Gegenständen mehr, ver
chen. Unter der Rubrik: Sitten und Gebr e,
man weiter nichts als, zu welcher Stunde die Looren
get, in welchen Fällen die Leichen von der Schule b
werden, daß die Osterfeyer und Frühpredigten a
sind, daß sich um Iserlohe sehr viele Gärten und ve
Berge befinden, und, wie der Viehstand der Stadt
fen ist. Wie sauber entspricht da die Ausführung
schrift! Das heißt in der That den Leser äffen. E
wohnerzahl wird auf 4300 angegeben, und die Zahl
sten Handlungshäuser soll sich auf 50 bis 60 belauf
Concordata statuum Patherbornensium 1326. 15)
vensbergische Kirchenlisten aus dem 17ten und
Anfange des 18ten Jahrhunderts.

Zuletzt merken wir noch an, daß die Seite
9ten Hefts ganz falsch sind, wie denn überhaupt die
gazin eine sorgfältigere Correktur sowohl in Absicht
Stil, als in Ansehung des Drucks zu wünschen wäre.

R.

---

9. Phi

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Griechische Sprachlehre von L. H. G. Jehne, Prof. und Rektor zu Altona. Hamburg, bey Hoffmann. 1787. 22 Bog. in 8.

Bey der grossen Menge von griechischen Sprachlehren fehlte es doch immer noch an einer solchen, worin der eigenthümliche und charakteristische Unterschied der griechischen Sprache in lichter Ordnung und mit philosophischem Geist aus einander gesetzt wäre. Die meisten griechischen Grammatiken sind ein dunkles Labyrinth, worin sich der Anfänger verirrt, oder gleich beym ersten Eintritt zurückgeschreckt wird. Eine Hauptursache der Verwirrung ist, daß man seit jeher die griechische Sprachlehre zu sehr nach der lateinischen modelte, ohne zu bedenken, wie sehr schon dadurch allein eine Verschiedenheit der Behandlung nothwendig werde, daß wir die lateinische Sprache nur allein in ihrer Blüte kennen, oder daß wenigstens ihre Grammatik aus den Werken der blühendsten Periode abstrahirt ist; dagegen das Studium der griechischen Sprache eine lange Periode von vielen Jahrhunderten vom Homer an umfaßt, und, was bey der lateinischen gar nicht möglich ist, die Sprache gleichsam von ihrem Keimen an durch alle Perioden ihrer Blüte und Reise bis zum allmählichen Verwelken begleitet. Es ist also eine sehr natürliche Forderung, daß eine griechische Grammatik zugleich gewissermaßen Geschichte der griechischen Sprache (die jedoch nicht einerley ist mit Geschichte der griechischen Litteratur) seyn müsse. Sie muß uns in den Stand setzen, die mannichfaltigen Perioden in dem allmähligen Wachsthum der Sprache leicht und hell zu übersehen, sie muß zugleich zeigen, wie und wodurch mit der Zeit die Sprache allmählich reicher, biegsamer, deutlicher, bestimmter, wohlklingender ward. Auf diesen historischen Gesichtspunkt hat man bisher bey der griechischen Grammatik zu wenig Rücksicht genommen, und noch weniger auf den philosophischen, der doch ebenfalls bey dieser Sprache höchst wichtig ist, um ihren unterscheidenden Geist kennen zu lernen. Gewöhnlich begnügt man sich in

den griechischen Grammatiken Regeln und Anomalien zusammenzutragen, ohne auf die oft tief im Innern der Sprache oder selbst der Verfassung und Lebensart des Volks verborgenen Gründe zurückzugehen.

Auch die vor uns liegende neue Grammatik hat unsre Erwartungen von dieser Seite nicht befriedigt, obgleich manche Materien besser geordnet und richtiger entwickelt sind. Besonders fehlt es an dem philosophischen Blick zur Darstellung und Entwickelung des Eigenthümlichen der griechischen Sprache. Auch hat der Verf. nicht die Gabe, sich überall deutlich und bestimmt auszudrücken. Auch sind wir hie und da auf Unrichtigkeiten, noch häufiger auf Unvollständigkeiten und Lücken gestoßen, dagegen manches andre, z. B. hinten das Vokabularium ohne Bedenken hätte wegfallen können. Es wird jedoch nöthig seyn, unser Urtheil mit einigen Beyspielen zu belegen.

In der Vorrede will der Verf. nur von 2 Theilen der Grammatik wissen: Wortforschung (ein höchst unbequemer Ausdruck für die Theorie der Abänderung einzelner Wörter) und Wortfügung. Daß diese Eintheilung nicht erschöpfend sey, scheint der Verf. doch selbst gefühlt zu haben, indem er noch sogenannte Anfangsgründe vorausschickt, in denen er von der Figur, Aussprache, Abtheilung der Buchstaben u. s. w. handelt. Auch die Prosodie, die er nicht zur Grammatik gerechnet haben will, hat er doch in einem Anhange abgehandelt. Auch, dünkt uns, sucht man mit allem Recht in jeder Grammatik das Eigenthümliche der Prosodie jeder Sprache, wenn gleich die allgemeine Theorie derselben, und die Kenntniß der verschiedenen Sylbenmaße zur Poetik gehört. Die Accente werden in der Vorrede weitläuftig vertheidigt; doch scheint der Verf. in die Geschichte derselben nicht tief eingedrungen zu seyn. Ja er scheint in Ansehung ihrer eigentlichen Bestimmung noch ungewiß. Verse will er durchaus nicht nach den Accenten gelesen wissen; aber in Prosa soll allerdings nach ihnen gelesen werden. Also ein und dasselbe Wort soll verschieden gelesen werden, je nachdem es bey einem Prosaisten oder Poeten vorkömmt. Bey jenem soll ἄνθρωπος wie ein Daktylus lauten, bey diesem nicht. Welche Verwirrung für den Anfänger! Wenn der Verf. über den Unterschied des Tons und der Quantität, und über den Unterschied der griechischen Sylbenmessung von der deutschen, welche sich

nur

... Kürzen, die wir in unserer
... wenigstens nicht in der Art
... mehr nachgedacht hätte, so würde
..., ob und in wie weit man nach
... enten lesen ... und müsse, leichter und besser her-
... lsen haben, noch weniger würde er den Vorschlag ge-
... haben, die jetzige Accentuation zu berichtigen, ohne doch
... en, nach welchen Regeln dies geschehen könnte und
... Doch er läßt sich überhaupt nicht einmal auf die Re-
... in der gewöhnlichen Accentuation ein. Der Lehrling soll
bloß mechanisch lernen, daß diese oder jene Sylbe, die-
... oder jenen Accent habe. Es wäre indessen doch auch wohl
...wendig, wenigstens einige allgemeine Regeln anzugeben,
...um diese oder jene Sylbe den Accent hat, und wenn
...gleich bey der Unmöglichkeit, die wahre griechische Aus-
...e je zu restituiren, nicht in die innern Gründe der Ac-
... ion eindringen können, so kann und muß man dennoch
... edächtniß des Lehrlings durch Bemerkung der haupt-
...ysten Analogie in der Accentuation zu Hülfe kommen.

Ueber die Figur und Namen der Buchstaben hätte der
...f. noch manche für den Anfänger nützliche und angenehme
... rkung hinzufügen können. — S. 2. heißt es: Gestalt,
...amen und Folge der griechischen Buchstaben zeigen augen-
...einlich, daß sie meistens aus dem Ebräischen herstammen.
...eß sollte richtiger heißen: sie stammen, wie die Ebräischen
...chstaben, aus dem Phönizischen her. — Ueber die Aus-
...ache ist der Verf. zu kurz. Selbst der Unterschied der
...asmischen und Reuchlinischen Aussprache ist nicht beschrie-
..., und die Hauptgründe für jede derselben hätten angeführt
...en müssen. Ganz seltsam ist es, wenn der Verf. die
...gel giebt, das υ vor einem Vokal als einen Konsonanten,
...lich als w auszusprechen, vor einem Konsonant aber als
...u. Also das Präsens [illegible] soll wie *Pawo*, hingegen
... Futurum [illegible] wie Pauso ausgesprochen werden?

Die sogenannten Vocales ancipites nennt der Verf.
...r unbequem mittlere. Ueberhaupt ist er in Verdeutschung
... grammatischen Terminologie selten glücklich. Beyspiele
...: die dritpersönlichen (impersonalia) und die unrich-
...en (anomala) Zeitwörter. Die letztern würden doch rich-
...: unregelmäßige heißen.

Der Unterschied zwischen dem Spiritus asper und lenis hätte auseinander gesetzt werden sollen. — Ueber den Gebrauch der sogenannten aspirirten Konsonanten, der dem Anfänger oft viele Schwierigkeiten macht, sagt der Verf. nichts. — Er zählt übrigens mit vielen Grammatiken nur 5 Kasus, ohne doch den Grund davon anzugeben. Der gewöhnliche Grund, daß doch der Dativ und Ablativ überall einerley sey, ist in der That nicht befriedigend, indem doch immer ein wesentlicher Unterschied zwischen beyden in ihrer Bestimmung bleibt. — Nach welchen Regeln die Kontraktion bey den Deklinationen sowohl als Konjugationen geschieht, davon sagt der Verf. nichts, sondern setzt bloß contrahirte Paradigmata hin. Es scheint in der That hie und da, als wenn es dem Verf. bloß um den Mechanismus zu thun sey, da er so wenig daran denkt, dem Anfänger die Schwierigkeiten durch deutliche Darstellung und Entwickelung der Analogieen, nach denen die Sprachänderungen erfolgen, zu erleichtern. —

S. 51. sucht der Verf. alle irreguläre Komparativen als regulär zu erklären. Z. B. βελτίων und βέλτιστος soll eigentlich treffender u. s. w. heißen, von einem selbstgeschaffenen Worte βέλτος treffend. Der Einfall ist in der That nicht der treffendste. — So soll μείων (minor) eigentlich das Participium von einem veralteten nur ihm allein bekannten Verbum μείω minuo seyn, und davon soll wieder ἀμείνων herkommen, statt α μείων non deterior d. i. was nicht schlecht, sondern vorzüglich gut ist. Welche armseelige aus der Luft gegriffene Grillen! Vernünftiger wäre es gewesen, wenn der Verf. gezeigt hätte, daß es gewisse Begriffe und Beywörter gebe, die fast in allen Sprachen unregelmäßig abgeändert werden, und daß dahin vornehmlich der Begriff gut gehöre, weil dieser Begriff so unendlich vieler Modifikationen fähig, und nach Verschiedenheit des Subjekts und Objekts verschieden empfunden und gedacht, und daher auch so verschieden und auf eine von der sonstigen Analogie abweichende Art ausgedrückt worden. Ueberhaupt wundern wir uns, daß der Verf. fast nirgends daran gedacht hat, bey gewissen Eigenheiten der griechischen Sprache Vergleichungen mit andern Sprachen anzustellen. Besonders kann dies in vieler Rücksicht mit der deutschen Sprache geschehen. Durch dergleichen Vergleichungen, die den Lehrling auf die Aehnlichkeiten und

Kon-

Kontraste mehrerer Sprachen aufmerksam machen, wird die Gründlichkeit der Sprachkenntniß außerordentlich befördert; auch prägt sich alles dadurch desto tiefer ein.

S. 55. ist der Artikel ὁ, ἡ, τὸ unter die Fürwörter gesetzt. Dadurch werden doch offenbar die Begriffe verwirrt. —

Bey Abhandlung der Zeitwörter fehlt es ebenfalls ganz an deutlicher Entwickelung des Eigenthümlichen der griechischen Sprache. Der Begriff des Medii, des Optativus, der Augmente ist weder ganz richtig, noch weniger deutlich genug entwickelt. Ueberhaupt hat der Verf. bey dem Verbum die neuern Bemerkungen mehrerer Philologen gar nicht genutzt. — Zum Paradigma hat er τιω gewählt, welches allerdings in vieler Rücksicht leichter und regelmäßiger als das gewöhnliche τυπτω ist, aber es hat wieder die Unbequemlichkeit, daß der Lehrling nun durch sein Paradigma keinen Begriff von den Abänderungen erhält, die ein vor der Endung ω im Präsens stehender Konsonant theils verursacht, theils selbst erleidet, da doch die Zahl der Verben mit einem solchen Konsonant bey weitem die Zahl der andern überwiegt. Paradigmata aber müßten billig immer Darstellungen der gewöhnlichsten Analogie seyn. Außerdem hat τιω noch die Unbequemlichkeit, daß verschiedne Tempora völlig einerley sind, wodurch der Anfänger verwirrt wird. Auch müssen die meisten tempora dieses Verbums nach bloßer Analogie flektirt werden, ohne daß der Lehrling je darauf rechnen kann, sie in seiner Lektür der griechischen Schriftsteller würklich zu finden. Selbst die Aehnlichkeit mancher temporum dieses Worts mit denen von τιθημι muß nothwendig den Anfänger verwirren. — Wie kann der Verf. S. 76. sagen: die Zeitwörter der letzten Klasse (λ, μ, ν, ρ) machen im ersten Futurum bloß die letzte Sylbe lang, als wenn das ω nicht immer lang wäre? Eben derselbe Fehler kömmt gleich noch einmal beym 2ten Futurum vor, wo es heißt: das 2te Futurum machet bloß die Endsylbe des Präsens lang. Der Verf. hat, wie man sieht, sehr seltsam die cirkumflectirte Sylbe mit der langen verwechselt.

Der Begriff des Adverbiums und der Konjunktion hätte ebenfalls deutlicher entwickelt werden müssen. Dann würde es dem Verf. nicht begegnet seyn, manche Konjunktionen unter die Adverbien, und umgekehrt Adverbien unter die Konjunktionen zu setzen. Es steht hier ὡς unter den Adverbien

bien, ja sogar μεν, wiewohl es nachher auch unter den Konjunktionen steht. Wie kömmt ἄνευ und ἅμα unter die Konjunktionen? Auch ἕνεκα sollte doch offenbar richtiger zu den Präpositionen, als, wie vom Verf. geschieht, zu den Konjunktionen gerechnet werden, wiewohl es andere Grammatiker eben so grundlos zu den Adverbien rechnen.

Das Capitel von der Ableitung und Zusammensetzung der Wörter ist besser als in den gewöhnlichen Grammatiken abgehandelt, obgleich auch hier der Verf. zu sehr auf der Oberfläche bleibt.

Bey der Syntaxis der Präpositionen, die mehrere Kasus regieren, hätte die Verschiedenheit der Bedeutung, je nachdem eine Präposition bald mit diesem bald mit jenem Kasus verbunden wird, entwickelt werden sollen. Auch von dem Werth der Präpositionen bey der Zusammensetzung ist nichts gesagt.

Am dürftigsten ist das bey der griechischen Sprache so wichtige Kapitel von den Dialekten behandelt. Auf die Geschichte der Dialekte, wie und wodurch sie entstanden, und sich allmählig bildeten, wie sie verpflanzt wurden, und durch diese Verpflanzungen sich veränderten, hat sich der Verf. gar nicht eingelassen, obgleich auf diese historische Entwickelung zur deutlichen Kenntniß der Dialekte alles ankömmt. Der Verf. hätte hier die bekannte Abhandlung des Hrn. O. C. Rath Gedike sehr gut nutzen können.

Auch bey der Abhandlung der Prosodie sind wir auf mehrere Unrichtigkeiten gestoßen. Z. B. das Asklepiadeische Sylbenmaaß hat nicht, wie der Verf. es abtheilt, drey Daktylen, sondern vielmehr zwey Choriamben.

Die am Ende angehängte Aristologia, die die Stelle eines Lesebuchs vertreten soll, hätte füglich wegbleiben können, da es an zweckmäßigen griechischen Lesebüchern nicht fehlt. Auch hat die Sammlung des Verfassers, da sie meistens aus abgerissenen Sentenzen besteht, zu wenig Anziehendes für den Anfänger.

Ohngeachtet aller dieser Erinnerungen, wollen wir doch dieser Grammatik nicht alle Brauchbarkeit absprechen, da sie würklich vieles besser und richtiger vorstellt als die bisher in den Schulen gewöhnlichen Grammatiken. Indessen können wir uns doch des Wunsches nicht erwehren, daß uns bald irgend ein Gelehrter, der tiefer in den Geist der Sprache eingedrungen, eine Grammatik liefern möge, die das Eigenthümli-

...de der Sprache gründlicher, deutlicher und zusammen-
...der entwickele, als bisher in allen Grammatiken ge-
...n. Dadurch würde das Studium der griechischen Spra-
...e ausserordentlich gewinnen, und eine wichtige Lücke im
...unterricht ausgefüllt werden.

Hb.

...nn David Michaelis Abhandlung von der Syrischen Sprache und ihrem Gebrauch: nebst dem ersten Theil einer syrischen Chrestomathie. Zweyte Auflage mit Zusätzen. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhöck. 1786. 124 S. in 8v.

...ie vorausgehende Abhandlung über die syrische Sprache ...t nur ein paar Zusätze, wovon der wichtigste die wenigen ...genden des Orients aus La Rogue und Niebuhrt angiebt, ... noch die Aramäische Sprache geredet wird, und am Leben ... Sie scheint nun, durch das Arabische verdrengt, ihrer ...nzlichen Vertilgung vom Erdboden nahe zu seyn.

Die syrische Chrestomathie kommt in den meisten Bo-...gen, sogar bis auf die Druckfehler mit der ersten Auflage ...erein: doch kommen wieder in andern Bogen neue Druck-...fehler vor. Fast möchte man also vermuthen, daß nicht alle ...ogen ganz neu gedruckt, sondern nur defect gewordene Exem-...plare mit neu gedruckten Bogen ergänzt worden wären. An-...s wissen wir wenigstens das ganze Problem nicht zu lösen. ...er Syrischen Chrestomathie, welche einen besondern Titel ... ist das Jahr 1783. vorgedruckt.

Johann David Michaelis Neue Orientalische und Exegetische Bibliothek. Erster bis vierter Theil. Göttingen, in Verlag der Wittwe Vandenhöck. 1786. 1787. Jeder 16 Bog. in 8.

Ueber den Charakter dieses Journals ist für die Leser der Allg. d. Bibl. kein Wort nöthig, da wir erst vor Kurzem den Geist der alten orientalischen und exegetischen Bibliothek des Ver-

Verfassers ausführlich geschildert haben. Ni
bleibt jener in allen Stücken gleich; nur ge
in Zukunft auch schlechte Bücher nicht gan
gen zu übergehen, wenn er für nützlich er ret,
warnen. Es bleiben daher auch alle ehedem von
serten Wünsche in dieser neuen Bibliothek une
Es ist uns also nichts als eine Anzeige der
Theilen enthaltenen kritischen Hülfsmittel
Diese bestehen: 1) in dem in der vori
nicht mitgetheilten Varianten über die
2) in Varianten zum zweyten, dritten
Mose; 3) in einer Nachricht von Kennicotts
bischem Codex unter Num. 45. (Pocock 70.)
sche Text desselben hat nichts Merkwürdiges; aber
eine arabische Uebersetzung, welche von der in der
gedruckten ganz verschieden und nicht aus
sondern dem hebräischen Text verfertiget

Beyträge zur orientalischen und exegetischen Biblio-
thek des Herrn Hofraths Michaelis. Hamburg
bey Hofmann. 1787. 47 S. in 8.

Eigentlich eine Replike auf Michaelis Recension von dem kleinen Büchelchen: die Weissagungen, welche des Schriften des Propheten Zacharias beygebogen sind. Hamburg, bey Hofmann 1784. Wir lassen uns in die Kriege, welche gegen die Allg. d. Bibl. geführt werden, nur selten ein; noch viel weniger können wir Beruf finden, in den Krieg des Verfassers mit seinem Recensenten uns einzumischen, zumal, da der Verf., so wahr Manches seyn mag, mit zu viel Bitterkeit gegen einen würdigen und verdienten Mann spricht.

Fw.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechi-
schen prosaischen Schriftsteller. Ersten Theils
fünfter Band, Diodor von Sicilien fünfter
Band, aus dem Griechischen übersetzt von Joh.
Friedr.

Friedr. Sal. Kaltwasser, Professor am Gymnasium in Gotha. Frankfurt, in der Hermannschen Buchhandlung. 1786. 580 S. in 8. Sechster Band. 1787. 282 S. ohne die Register.

Hiemit schließt sich also die Uebersetzung Diodors, die Fragmente mit inbegriffen. Sie ist fließend, auch durch kurze Anmerkungen über die im Texte angegebenen Geldsummen und andre nicht allgemein bekannte Gegenstände verständlicher gemacht. Nur hie und da liefen Gräcismen mit unter, wie S. 3. es entstanden die größten Unruhen wegen der höchsten Gewalt, welcher Ausdruck hernach mehrmals vorkommt. Thronfolge dürfte hier wohl bequemer seyn. S. 9. dünkt uns der Ausdruck, eine starke Macht auf die Beine bringen, zu niedrig. S. 12. klingt, kaum war derselbe gestorben, für er (Alexander) ein wenig altväterisch. S. 15. ist Alexanders Brief zu sehr nach dem Griechischen geformt; an eurer Verbannung sind wir nicht Ursache, wir werden es aber seyn an der Rückkehr eines jeden in sein Vaterland; so schreibt man bey uns nicht, eher allenfalls: wir haben eure Verbannung nicht bewirkt; werden aber eines jeden Rückkehr in sein Vaterland bewirken.

Wb.

Kleine homerische Anthologie zum Nutzen der studirenden Jugend. Leipzig, bey Crusius. 1787. 105 S. in 8.

Was doch nicht Alles unter dem Schilde „zum Nutzen der studirenden Jugend" gedruckt wird! Freylich ist der Preis, um welchen diese Auszüge aus dem 9ten und 10ten Buche der Odyßee, sammt einem vollständigen, oft unrichtigen Wortregister, verkauft werden, gering; wie aber, wenn die Vorlesungen darüber nach Verlauf eines halben Jahres geendiget sind, was dann für das folgende? Ein neues Schulbuch um denselben, vielleicht auch um einen höhern Preis. Warum nicht lieber gleich anfangs die wolfische Odyßee? An Druckfehlern mangelts übrigens dem Texte so wenig, als dem Register.

Wir.

Virgils Eklogen übersetzt von Esmarch, Rektor der königl. Domschule zu Schleswig. Schleswig, bey Schmidt. 1787. 48 S. in 8.

Nicht treu, sondern sklavisch, nicht matt, sondern langweilig und kraftlos, nicht dem Geiste der virgilischen Sprache zuwider, sondern ganz ohne Geist. Am tröstlichsten sind die Argumente vor jeder Ekloge. Das zur vierten ist also abgefaßt: „Wahrscheinlicher Weise weißagt der Dichter; daß die Gemahlin des Oktavianus, Skribonia, welche unter dem Konsulate des Pollio schwanger gieng, einen Sohn gebären würde, welcher das goldene Alter zurückführen sollte." Sehr bündig! sehr unterrichtend! Die Uebersetzung ist übrigens, nach der vom Verf. einmal angenommenen Sitte, in Prosa.

Zh.

---

10. Erziehungsschriften.

Friedrich Ludwig Walther, über die Erziehung, sofern sie ein Gegenstand der Politik ist. Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung. 1787. 132 S. in 8v.

Die Erziehung verdiente von der Seite, von welcher sie der Verf. dieser sonst in einer freyen und kecken Manier gearbeiteten Schrift betrachtet hat, allerdings eine nähere und gründliche Untersuchung. Allein das, was hier darüber gesagt ist, bringt diesen Gegenstand dem Beziehungspunkte nicht so nahe, daß sich darnach das Verhältniß desselben zur Gesetzgebung und Politik hinlänglich bestimmen ließe. Das, was die Polizey des Erziehungswesens betrifft, ist hier mehrentheils mit der Polizey des Schulwesens vermengt worden; da der Verf. fast allein auf Kenntniß und Unterricht Rücksicht genommen hat, welches nur einen Theil der Erziehung ausmacht. Ueberdem ist es zu allgemein, und es fehlt an Be-

stimmten und eigenthümlichen Grundsätzen, ohne welche sich hier nichts ausmachen läßt.

Als allgemeine Uebersicht dessen, was zu diesem Gegenstande gehört, betrachtet, hat diese Schrift dennoch einen gewissen Werth, der durch die allenthalben beygefügte Litteratur erhöhet wird, wenn diese gleich freylich auch nicht immer vollständig, und mit Auswahl gesammelt ist.

Das Brauchbarste des kleinen Werkes besteht aber in manchen richtigen Bemerkungen und guten Vorschlägen, die z. B. über die Atteftate, Programmen, Schulreformationen und Schulbibliotheken, in dem Anhange vorkommen; wohin wir aber seine Grundsätze über das Studium der Sprachen und der Classiker nicht rechnen können, dem er nicht recht günstig zu seyn scheint. Desto mehr hat uns dagegen sein Plan zu einem Lehrbuche für Volksschulen gefallen, wovon er etwas zur Probe mitgetheilt hat, was den Wunsch erregen kann, einmal die Ausführung des Ganzen von der Hand des Verf. zu sehn. Und dazu ermuntern wir ihn um so mehr, als er für diese Seite des Erziehungs- und Schulwesens vorzüglich gestimmt zu seyn scheint.

Zm.

Die Elternfreunde. Eine Wochenschrift für gemeine Väter und Mütter in der Stadt und auf dem Lande. Prag, bey Hladky. 1787.

„Die häufigen Erziehungsschriften unserer Zeit, sagen die Verfasser in der kurzen Vorrede, die meistens ihren großen Werth haben, machen unsere Schrift, wenigstens hierorts und auf dem Lande nicht zur überflüßigen Erscheinung. Die Ursachen davon sind einleuchtend.“ Ich glaube, daß sie Recht haben. Auch sind ihre pädagogischen Vorschriften gesund, sind faßlich und in einem guten Stil vorgetragen. Wenn also diejenigen, denen sie bestimmt sind, sie nur lesen, so werden sie gewiß Nutzen davon haben. Die neun ersten Stücke, die ich vor mir habe, betreffen die körperliche Erziehung.

Wolke,

Wolke, an die von ihm geliebten Kinder, welche gern Rath und Warnung annehmen, um gesund und glücklich zu bleiben. 1787. 22 S. in 8.

Diese kleine Schrift enthält ein gutes Beyspiel, wie man mit Kindern über die Unzucht, besonders über die Onanie vorsichtig und doch faßlich und eindringend reden, und zugleich wie man sie auf diese Unterredung so vorbereiten könne, daß das, was man ihnen sagt, versinnlicht und anschaulich gemacht werde, so viel es die Natur dieser Materie erlaubt.

Fortsetzung der historischen Nachricht hungsart und der Verbreitung des instituts in Böhmen. Zweytes Heft, für Jahr 1785. und 1786. Von E. B. Hofkaplane und Dechant in Ho 1787.

Man freut sich der gesunden anthropologisch - päd Grundsätze, die man hier findet. — Zuerst Wa neuen Anstalten und Einrichtungen nicht zu misken zu misdeuten. Dann von der moralischen niedern Schulen Böhmens, wie abstechend geg alte, wo man auf die Bildung der Moralität sicht nahm. — S. 11. Anstatt die Fehler der nach alter Gewohnheit zu rügen, sind jetzt die bessern hauptsächlich darauf bedacht, jede gute Handlung, noch so gering schien, zu erfahren, und sie zur Nachahm öffentlich anzurühmen. Das öffnete den Lehrern das Herz der Kinder, und gewann ihnen ihre Liebe; die Schule wurde ein Ort des Vergnügens. — S. 18. Man ist hier zu Lande gewohnt, mehr auf die Lokalität und die einzelnen Umstände, als auf den Buchstaben des Gesetzes zu sehn. — S. 19. Die Stadtschulen fügen dem Unterrichte, der in den Dorfschulen gegeben wird, noch die Rechtschreibung u. s. w. hinzu. (Es ist wirklich gut, daß man den Bauer damit verschont; er hat was nöthigeres zu lernen.) Ebendaselbst findet man sehr zweckmäßigen historischen und geographischen Unterricht beschrieben. — S. 30. wahre Uebung in der Kate-

Katechetik. — S. 34. Man war darauf bedacht, das Unzulängliche des Schulunterrichts durch solche Anstalten zu ersetzen, mittelst deren das Talent mit der Geschäfftigkeit, das Wissen mit dem Wirken verbunden, und Geist und Körper zugleich geübt werden könnten. Man lehrte das Kind, wie es die erlangten Kenntnisse und Einsichten durch eignes Handanlegen und Versuchen anwenden, Kopf und Hand zugleich beschäfftigen und dadurch u. s. w. — S. 36. Es ist beynahe kein Industrialzweig, der diese zwey letzten Schuljahre nicht wieder merklich genutzt, wodurch sie in Aufnahme gebracht worden wäre. — S. 50. 51. Die Religion und die Moral wird in solchen (Industrial-) Volksschulen mit dem größten Vortheile wirksam. War es vorher nicht ewig zu bedauern, daß man sonst in den Volksschulen so wenig an die Arbeitsanstalten, an die wirkliche Ausführung der empfangenen Lehren und an die Uebung der Jugendkräfte dachte? Ist es nicht zu beklagen, daß eben die Schulen, so Stätte der Tugend, der Glückseeligkeit und der allgemeinen Wohlfahrt seyn sollten, oft Pflanzstätte geworden, in welchen der erste Saame zum Müßiggange, zur Trägheit und Armuth gelegt ward? Ist der Verlust der kostbaren Zeit nicht zu beweinen, daß man in den Volksschulen so viel sagen und so wenig thun gelernt hat? Seelsorger! möchten es doch alle hören, machet die Menschen arbeitsam, und ihr habt alles gewonnen. Ein wohlerzogener und arbeitsamer Mensch folgt euern übrigen Lehren gewiß. Laßt aber auch Chrysostome müßigen, ungezogenen oder wohl gar verzogenen Menschen predigen, und sie werden den Tauben predigen. — Solche heilsame Nutzanwendungen sind durch und durch den historischen Nachrichten eingewebt. Diese Nachrichten gehen sehr ins Detail, erstrecken sich über alle Arten von Schulen, und machen alles Lobenswürdige von einzelnen Schulen, so wie von einzelnen Lehrern und Schülern bekannt, welches selbst mir, der ich die Leute nicht kenne, und nie in Böhmen gewesen bin, angenehm und unterhaltend war. Desto mehr muß es dieß wohl im Lande selbst seyn, und muß wohl Nutzen stiften, wenn anders öffentliches Lob Aufmunterung ist. Es wäre gut, denke ich, wenn wir das bey uns nachmachten.

Beygefügt ist ein summarisches Verzeichniß aller Schulen, die Mägdlein- und Judenschulen besonders gezählt, und aller schulfähigen und schulgehenden Kinder im ganzen Lande.

Der

Der Schulen sind 2221; der schulfähigen Kinder 239419; der schulgehenden Kinder 142145.

Der Rec. hat dem Guten in dieser Schrift Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er kann aber daß er einen Mann von sehr guten Kenntnissen von ger Denkungsart gesprochen hat, der diese malschulen in dem J. 1787. und 1788. selbst tersucht hat. Dieser stimmte die gute Meynung aus dieser Beschreibung gefaßt hatte, ziemlich versichert, daß die böhmischen Schulen ar ein besser als die österreichischen, aber doch um wären, was man aus den Beschreibungen ur

Livre pour aprendre à lire et à penser, ouv consacré à la jeunesse par *C. H. Wolke.* duit de l'allemand. St. Petersbourg. 178

Die Verdienste des Hrn. Verf. um eine stesbildung der Kinder als die gewöhnli Art dabey zu verfahren, aus seinen vo Schriften hinlänglich bekannt, und be Anzeige. Gegenwärtiges Buch ist n für welches es zunächst geschrieben ward, mit Nutzen zu gebrauchen, wo man an wöhnlichen Schlendrians etwas besseres se besonders solchen Lehrern und Eltern zu empfehl gemeine Regeln weniger als ausführliche Beysp ben wissen, die selbst Schritt vor Schritt ge müssen, um ihre Untergebenen wieder so führen denen erst eine geraume Zeit so zu sagen jedes sie brauchen sollen, in den Mund gelegt werden sie so weit kommen, daß sie aus eigner Vernunft nach den Regeln einer gesunden Pädagogik zu ve sen. Es giebt deren auch außer Rußland die Men In Rücksicht auf diese hat also Hr. W. nichts über der Herausgabe dieses Buchs gethan, welch der Fall zu seyn scheinen könnte, wenn man und einen andern Zweck dieses Buchs vorstellte.

Hz.

11. Haushaltungswissenschaft.

omische Pflanzengeschichte für Schulen und den gemeinen Mann. Von Georg Anton Weizenbeck, Weltpriester. München, bey Lentner. 1787. 252 Seiten in 8v. ohne Dedication und Vorrede.

st, die ihrem Plan und ihrer Ausführung nach, Rec. ga gut scheint, in welcher der Ton des Unterrichts nich glücklich getroffen ist, und die also, wenn sie dem ge M in die Hände kommt, oder von seinen Leh zu r unterweisung gehörig angewendet wird, sehr zen stiften kann. Der Verf. hat zuerst allgemeine von der Beschaffenheit und den Theilen der Pflan schickt, die er immer, so kurz er diese Abtheilung t, sehr praktisch zu machen weiß. Dann folgt, mit hältnißmäßig weitläuftiger, die Art und Weise zu vermehren und zu verbessern: und hierauf werden n selbst, unter den Rubriken, Bäume, Sträu tauden, Gräser und Kräuter abgehandelt, jede der Ordnung des Alphabets, und bey jeder Pflan u die Namen mit der Linneischen Benennung, dann schreibung, der Nutzen, und die Pflanzung. Unrich en von Beträchtlichkeit sind Rec. nicht aufgestoßen: ihm das beobachtete Verhältniß der beschriebe zen unter sich auffallend. Die Bäume sind sehr ng dargestellt, auch die Stauden und Sträucher: die Gräser und Kräuter stehn bey ihrer Kürze und Un keit um so mehr in Mißverhältniß mit jenen. Der f. ent digt dieses zwar in der Vorrede, und verspricht en Fehler durch einen kleinen Nachtrag wieder gut zu ma n. Allein es bleibt demohngeachtet immer ein Fehler eines , wenn es weniger leistet, als der Titel erwarten läßt: o wenigstens versah es der Verf., wie er in der Vorrede lbst eingesteht, darinne, daß er sich bey den Bäumen und räuchern zu lange verweilte. Man urtheile selbst! Sollte

man in einer ökonomischen Pflanzengeschichte nich
kelrüben, Rettig, Meerrettig, Petersilie, erie,
nacken, von Zwiebeln, Knoblauch, Salat, Bohnen,
von Taback u. s. w. suchen? Gleichwohl wird von allen
nichts erwähnt. Daß die Giftpflanzen nicht berührt
soll S. 219. dadurch gerechtfertigt werden, daß solche
einem andern Buche beschrieben und abgebildet wären.
scheinlich ist damit Halle gemeynt. Ist das aber ein
für Schulen und Landleute? Ueberdieses sind Bilsen
Hahnensuß (Ranunculus) und Zeitlose (Colchicum)
genannt, und dagegen andre eben so und noch mehr wi
z. B. Tollbeere (Atropa belladonna) Schierling u.
übergangen. So sind auch von andern Unkräutern, L
cken, Wucherblume, Raden (Agrostemma) u. dgl.
nannt. — Auch wird S. 38. versprochen, von An
der Hecken etwas zu sagen; Rec. hat aber ends
Versprechen erfüllt gefunden. — Was vom
Klees unterm Getraide S. 237. gesagt wird, ist
nicht vollständig und richtig. — Vielleicht giebt eine
Auflage dem Verf. recht bald Gelegenheit, diese Erin
gen zu benutzen, und dadurch den verdienten Beyfall,
seine Schrift erhalten hat, noch fester zu gründen.

As.

Leipziger Magazin zur Naturkunde und
herausgegeben von N. G. Leske. 2—4
Stück. 1786. in 8.

Zweytes Stück enthält: 1) Zuruf an die Naturforscher, S. 129—147. ein vortrefflicher Aufsatz. 2) Nachricht von Vertilgung der Wucherblume, (Chrysanthemum Segetum) S. 148—162. Sehr belehrende Nachrichten über diesen Gegenstand. 3) Schreiben an Hrn. Direktor Achard in Berlin über Elementer, Feuer und Phlogiston als Uranfänge der Körperwelt, insbesondere über elektrische Materie; von J. M. G. Beseke. S. 162—197. Wichtiges Schreiben, das einer Antwort werth ist. 4) Beschreibung einer neuen Art von Stachelschweinen. S. 197. fg. Hr. Merrem gab ihm den Namen des dickleibigen Stachelschweines (Histrix torosa.)

5) Litte-

5) Litterärische Beyträge zur Naturgeschichte aus den alten, vorzüglich aber aus den Schriftstellern des 13ten Jahrhunderts. S. 199—236. Hr. Schneider liefert diese lesenswerthen Beyträge. 6) Nachrichten und Anzeigen. S. 236. bis zu Ende. Ein Kupfer liegt in einer Charte der Naturwissenschaft, dieser wahren menschlichen Weisheit, bey.

Drittes Stück. Darin befindet sich: 1) J. G. Schneiders Beyträge zur Naturgeschichte der Schildkröte. Mit einer Kupfertafel. S. 258—269. Interessant, gleich dessen folgendem 2) Aufsatze: Nachricht von den Originalzeichnungen von Marcgrafs brasilischer Zoologie. S. 270—278. 3) Einige chemische Versuche mit grünem Klee. (Trifolium pratense) S. 278—305. Eine Streitschrift vom Hrn. Westrumb gegen Hrn. Kößig, über seinen Aufsatz in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät von diesem Gegenstande. Sie mögen sich mit einander darüber auszanken: Schade, daß der Oekonom in diesem Magazin keine oder sehr wenige wichtige ökonomische Gegenstände vorfindet; nur der Naturforscher erhält gute Nahrung. 4) Schreiben des Hrn. Beoussonet an Hrn. Prof. Leske über den Zitteraal. S. 305—312. Abermals für den Naturforscher wichtig. 5) Die allgemeinen ökonomischen Regierungsmaximen eines Agriculturstaats. S. 313—369. Eine nicht ganz abgedruckte Abhandlung, von welcher der Hr. Magister Wichmann Verfasser seyn soll, und davon die Fortsetzung folgt; eigentlich ist diese Abhandlung an den H. K. v. B. auf G. in J—nd gerichtet, und auch besonders abgedruckt worden. Den Schluß S. 369—384. machen, wie gewöhnlich, Recensionen, Nachrichten und Anzeigen.

Viertes Stück. 1) Die allgemeinen ökonomischen Regierungsmaximen eines Agriculturstaats an den Hrn. K... v. B. auf G.. im J..nd. S. 385—406. Fortsetzung des vorigen, und auch so wie das vorige in einem ersten Hefte besonders abgedruckt. 2) Ueber den heutigen Zustand der Naturgeschichte, wo und wie weit wir seit einem Jahrhundert vorgerückt sind, auch durch was für Mittel dieß geschehen könne. Von J. S. Schröter. S. 407—459. Eine ganz angenehme Erzählung. 3) Physiologische und Litterarische Bemerkungen

gen aus der Naturgeschichte der einheimisch
von J. G. Schneider, Prof. in Frankfurt an
S. 460—503. Bemerkungen, die jeder gern l
Dießmal schließen keine Recensionen, noch
eine Abhandlung betittelt: Etwas zur Le
des Hrn. N. G. Leske. Am Schlusse unter
Verfasser C. P. G. Löper; vermuthlich der
Leskischen Buchhandlung, die Müllerin
Rec. betrog sich nicht in seiner Vermuthung:
Etwas erschien auch in einer Broschüre be
druckt, worinn aber nur die Buchstaben C.
den. Dieß Etwas wurde in der phys.
von der ökonomischen Gesellschaft widerlegt,
Widerlegung unter dem Titel: Beytrag
Magazin besonders abgedruckt ausgegeben.
Rec. bekennen, daß er dieß Etwas Leske's
her ungedruckt gesehen haben möchte; ma
chen, so nicht mit Gründen der Wahrheit
gar nicht einmal einem Leske ähnlich sehen;
gewiß nicht würde haben drucken lassen! Im
und auch gründlich widerlegt.

Qk.

Auserlesene Abhandlungen über ... Polizey, der Finanzen und der L... aus den Jahrgängen des Hannöverisch... zins von E. L. M. Rathlef. Hanno..., im ... lage der Helwingschen Hofbuchhandl... Band. 1786. 1 Alph. 10 Bog. in 8. ... Band. 1787. 1 Alph. 10 Bog.

Wenn periodische, mit mancherley Arten nützlicher
rungen angefüllte Schriften zu einer starken Anzahl
angewachsen sind; so ist eine bedachtsame Auswahl
sen Belehrungen in specieller Hinsicht auf gewisse
wichtige, und solche Gegenstände, welche auf den
der mehrsten Mitglieder bürgerlicher Gesellschaften ab
und deren besonderer Abdruck immer ein verdienstli
Denn dadurch werden jene Schriften nicht nur

sitzern, welche städtische, oder ländliche Nahrungsgewerbe betreiben, oder, als landesherrliche Bediente, mit Polizey-Oekonomie- Finanz- oder Kameralangelegenheiten zu thun haben, in den Fällen des Bedürfnisses einer Belehrung über dergleichen Gegenstände, um so mehr brauchbar gemacht: sondern es wird auch denjenigen, welchen sie bisher mangelten, der Ankauf und die Benutzung gerade desjenigen, woran ihnen besonders gelegen ist, sehr erleichtert. Diese allgemeine Bemerkung passet auf die, unter dem Titel; *Hannöverisches Magazin*, bekannten Beylagen zu den Hannöverschen Intelligenzblättern um so mehr völlig; da sich dieselben durch ihren wohlgewählten, nützlichen Inhalt unter andern Schriften dieser Art so vortheilhaft ausgezeichnet, und sich in diesem Ruhme seit dem Jahre 1755. beständig erhalten haben; und da sie nunmehr 32 Bände in Quart, jeden von 104 Bogen, anfüllen. Es ist daher sonderbar genug, daß auf die Herausgabe einer solchen abgesonderten Sammlung nicht schon eher ist Bedacht genommen, und daß dieselbe erst durch den zufälligen Rath eines unserer besten Dichter, des Hrn. Canonicus Gleim (Vorbericht S. 3.) veranlasset worden: aber auch gewiß, daß niemand das gegenwärtige Unternehmen der Helwingischen Hofbuchhandlung, und die vom Hrn. Rathlef hierauf verwendete Mühe mißbilligen werde.

Der hiebey zum Grunde gelegte Plan bestehet darin: die in den ersten 30 Bänden, nämlich vom Jahre 1755. bis 1785. befindlichen nutzbarsten Abhandlungen über die im Titel des Buches benannten Gegenstände in 3 mäßige Octavbände zusammen zu fassen, dabey das Augenmerk hauptsächlich auf praktische Anweisungen zu richten, dieselben ohne alle Abänderung beyzubehalten, ihnen nur selten eine etwan erforderliche Anmerkung beyzufügen, Uebersetzungen aus bekannten Sprachen aber, ingleichen jeden Aufsatz, von welchem dem Hrn. Rathlef bekannt war, daß ihn der Verfasser schon besonders herausgegeben habe, wegzulassen, und das ganze Werk zuletzt mit einem Realregister zu beschließen. Nach diesem Plane hat der Herausgeber in den nun vorhandenen zwey ersten Bänden verfahren; jedoch sich auch einige Abweichungen hievon erlaubt. So ist z. B. sogleich im ersten Bande die erste Abhandlung über die Baukunst und die Verschönerung der Städte eigentlich nur Uebersetzung aus einem Französischen, von dem Jesuiten Laugier unter

dem Titel: Essai sur Architecture herausge[illegible]
mit vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen [illegible]
Bauwesen. Auch hierauf unmittelbar folgende Ab[illegible]
Manufacturen und dem daraus für die Landleute
stehenden Nutzen, ist bloße Uebersetzung aus der [illegible]
schen Sprache. Außerdem enthält der erste Band
Aufsätze: Beantwortung der Preisfrage: wie ist [illegible]
kalk zuzubereiten, daß er dem Winde und W[illegible] am
sten widerstehe? Versuch vom Mergel und [illegible]
im Lande, Abhandlung von den Handwerkern,
Gründe der Düngung, ferneren Beytrag und [illegible]
nerung vom Mauerkalke, Beweise des vorzügl[illegible]
zusammengetretener Gesellschafften bey wichtigen Un[illegible]
mungen, Abhandlung von dem Nutzen [illegible]
Hackpflügens und dem höchst beträchtl[illegible] [illegible]
tern, Beantwortung der Frage: ob es [illegible]lterisch
den Mist an sehr nassen Orten liegen zu lassen, o[illegible]
ihn in trockenen Pfützen aufzubehalten? Unterricht [illegible]
Verwalter und jeden Haushälter, Verglei[illegible]ng d[illegible]
Baues und der Feldbestellung im Calenberg[illegible]n gegen
anderwärts übliche Bestellung, Abhandlung v[illegible]
weine, von der Mittelstraße in den landschaftl[illegible]
nehmungen, Anmerkungen über die Verbesserung der
weiden, Abhandlung von dem Wesentlichen in der La[illegible]
schaft und der Unzulänglichkeit der darin angestellten [illegible]
che, von der sehr nützlichen Verbesserung der Hornvieh[illegible]
schaft durch den Anbau der Futterkräuter, besonders des
Raygrases, von den Mitteln gegen die Viehseuche, von Ver-
besserung des Ackerbaues, von Manufakturen und Handlung,
von Abschaffung der Gemeinheiten und Bekämpung des Landes,
von den verschiedenen Arten des Holzes, und Anlegung neuer
Waldungen, Berechnung des Schadens und Vortheils, wel-
cher für ein ganzes Land aus den Brandteweinsbrennereyen
entstehet, und Betrachtung über das Brandteweinbrennen,
in sofern dasselbe einem Lande nützlich, oder schädlich seyn
kann — also insgesammt 24 Abhandlungen.

Im zweyten Bande befinden sich 20 Abhandlungen,
nämlich: von der Stallfütterung und Theilung gemeiner
Aenger, von dem Nutzen des Gewichtes bey dem Kornhandel,
ein Beytrag zur Dorfpolizey, vermischte Gedanken von Ver-
besserung und Oekonomie des Bauren, Unterricht vom Ta-
backs-

backsbaue, Beantwortung der Frage: wie torfigtes Heideland artbar zu machen ist? Abhandlung über die Fehnen, oder das Torfgraben, von der deutschen Cochenille, oder dem sogenannten Johannisblute, von der Abwässerung wilder Möre, auch Anlegung der Dämme und Schiffkanäle in denselben, Preisschrift, die Abschaffung der Frohndienste betreffend, Untersuchung der Frage: ob Fündlingshospitäler einem Lande nützlich, oder nachtheilig sind? Versuch einiger Beyträge zur Salzprobierkunst, Abhandlung von den Feldmäusen, von dem Gebrauche des Grindwurzes, oder rothen Hederichs in der Färberey, von den in freyen Gärten durchzuwinternden Gartengewächsen und Blumen, vom Linnenbleichen, Fortsetzung der Beyträge zur Salzprobierkunst, Untersuchung des Wassers zum Gebrauche der Land- und Stadtwirthschaft, Abhandlung über die Feuerlöschungsanstalten in kleinen Städten und auf dem Lande, und über die Verbesserung solcher Anstalten.

Schon diese bloßen Verzeichnisse beweisen die gute Wahl des Verfassers und seine wenigen theils zur Erläuterung, theils zur Bestätigung und theils zur Berichtigung einiger Stellen hinzugefügten Anmerkungen sind so richtig und zweckmäßig, daß vielen Lesern ihre Vermehrung angenehm gewesen seyn würde.

Nur scheinet die gewählte, und so genau beobachtete Zeitfolge der Aufsätze ihrer bequemern Benutzung nachtheilig zu seyn. Denn, wenn gleich bey denselben, als Kommentarien über einzelne Gegenstände, keine systematische Ordnung Statt finden könnte; so war es doch gewiß für die Leser kein unbeträchtlicher Vortheil, dasjenige in unmittelbarer Folge gleich nach und bey einander vorzufinden, was verschiedene Verfasser über einerley oder nahe verwandte Gegenstände gedacht, bemerkt, und gelehret hatten; sogar nöthig aber war es, die Fortsetzung einer Abhandlung nicht durch dazwischen eingeschaltete Aufsätze zu unterbrechen. Hiernach hätte also z. B. billig im ersten Bande auf Num. 2. Rede von den Manufakturen, Num. 20. von Manufakturen und Handlung, und dann Num. 5. von den Handwerkern, in eben diesem Bande auf Num. 13. vom Brandteweine, Num. 23. und 24. von dem Schaden und Nutzen des Brandteweinbrennens für ein Land, desgleichen auf Num. 3. vom Mauerkalke, Num. 7. gleichen Inhalts, und im zweyten Bande auf Num.

dem Titel: Essai sur Architecture herausgegebenen mit vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über Bauwesen. Auch hierauf unmittelbar folgende Rede v Manufacturen und dem daraus für die Landleute stehenden Nutzen, ist bloße Uebersetzung aus der Sc schen Sprache. Außerdem enthält der erste Band folg Aufsätze: Beantwortung der Preisfrage: wie ist der M kalk zuzubereiten, daß er dem Winde und Wetter am l sten widerstehe? Versuch vom Mergel und dessen r im Lande, Abhandlung von den Handwerkern, all Gründe der Düngung, ferneren Beytrag und nöthig nerung vom Mauerkalke, Beweise des vorzüglichen Nu zusammengetretener Gesellschafften bey wichtigen Unte mungen, Abhandlung von dem Nutzen des gewöhnli Hackpflügens und dem höchst beträchtlichen Vorzuge tern, Beantwortung der Frage: ob es haushälteri den Mist an sehr nassen Orten liegen zu lassen, o ihn in trockenen Pfützen aufzubehalten? Unterricht für ei Verwalter und jeden Haushälter, Vergleichung des Ac baues und der Feldbestellung im Calenbergischen g n anderwärts übliche Bestellung, Abhandlung vom L weine, von der Mittelstraße in den landschaftlichen un nehmungen, Anmerkungen über die Verbesserung der weiden, Abhandlung von dem Wesentlichen in der Landwir schaft und der Unzulänglichkeit der darin angestellten che, von der sehr nützlichen Verbesserung der Hornviel schaft durch den Anbau der Futterkräuter, besonders Raygrases, von den Mitteln gegen die Viehseuche, von V besserung des Ackerbaues, von Manufakturen und Handl von Abschaffung der Gemeinheiten und Bekämpung des La von den verschiedenen Arten des Holzes, und Anlegung Waldungen, Berechnung des Schadens und Vortheils, cher für ein ganzes Land aus den Brandteweinsbren entstehet, und Betrachtung über das Brandteweinbre in sofern dasselbe einem Lande nützlich, oder schädlich kann — also insgesammt 24 Abhandlungen.

Im zweyten Bande befinden sich 20 Abhandlungen, nämlich: von der Stallfütterung und Theilung gemeiner Aenger, von dem Nutzen des Gewichts bey dem Kornhandel, ein Beytrag zur Dorfpolizey, vermischte Gedanken von Verbesserung und Oekonomie des Bauren, Unterricht vom Taback-

cksbaue, Beantwortung der Frage: wie torfigtes Heide-
nd artbar zu machen ist? Abhandlung über die Fehnen,
er das Torfgraben, von der deutschen Cochenille, oder dem
genannten Johannisblute, von der Abwässerung wilder
löre, auch Anlegung der Dämme und Schiffkanäle in den-
ben, Preisschrift, die Abschaffung der Frohndienste betref-
nd, Untersuchung der Frage: ob Fündlingshospitäler einem
nde nützlich, oder nachtheilig sind? Versuch einiger Bey-
ige zur Salzprobierkunst, Abhandlung von den Feldmäu-
n, von dem Gebrauche des Grindwurzes, oder rothen He-
richs in der Färberey, von den in freyen Gärten durchzu-
nternden Gartengewächsen und Blumen, vom Linnenblei-
en, Fortsetzung der Beyträge zur Salzprobierkunst, Unter-
chung des Wassers zum Gebrauche der Land- und Stadt-
rthschaft, Abhandlung über die Feuerlöschungsanstalten in
inen Städten und auf dem Lande, und über die Verbesse-
ng solcher Anstalten.

Schon diese bloßen Verzeichnisse beweisen die gute Wahl
s Verfassers und seine wenigen theils zur Erläuterung, theils
: Bestätigung und theils zur Berichtigung einiger Stellen
nzugefügten Anmerkungen sind so richtig und zweckmäßig,
ß vielen Lesern ihre Vermehrung angenehm gewesen seyn
irde.

Nur scheinet die gewählte, und so genau beobachtete
itfolge der Aufsätze ihrer bequemern Benutzung nachtheilig
seyn. Denn, wenn gleich bey denselben, als Kommen-
ien über einzelne Gegenstände, keine systematische Ordnung
att finden könnte; so war es doch gewiß für die Leser kein
beträchtlicher Vortheil, dasjenige in unmittelbarer Folge
ich nach und bey einander vorzufinden, was verschiedene
rfasser über einerley oder nahe verwandte Gegenstände ge-
ht, bemerkt, und gelehret hatten; sogar nöthig aber war
die Fortsetzung einer Abhandlung nicht durch dazwischen
ltete Aufsätze zu unterbrechen. Hiernach hätte also
o. nulig im ersten Bande auf Num. 2. Rede von den Ma-
fakturen, Num. 20. von Manufakturen und Handlung,
d dann Num. 5. von den Handwerkern, in eben diesem
inde auf Num. 13. vom Brandteweine, Num. 23. und
. von dem Schaden und Nutzen des Brandteweinbrennens
Land, desgleichen auf Num. 3. vom Mauerkalke,
. 7. gleichen Inhalts, und im zweyten Bande auf Num.

12. Beyträge zur Salzprobierkunst, Num. 17. als Fortsetzung unmittelbar folgen sollen.

Hoffentlich wird eine gleiche Auswahl, Jahrgän[illegible]en, und deren Herausgabe, [illegible] mit [illegible] der [illegible] Werthe des Hannöverschen [illegible] Künftige fortdauern.

Kw.

---

12. Kriegswissenschaft.

Ueber sein am 21sten Dec. 1784. angekündigtes Problem einer Korrespondenz in ab- und unabsehbaren Weiten der Kriegsvorfälle, oder über Synthematographik mit Kupfern in Schreiben an Se. Hochfürstl. Durchl. den Prinzen Ferdinand Herzog zu Braunschw. und Lüneb. von J. A. B. Bergsträßer, Konsistorialrath u. s. w. Hanau. Erste Sendung. 9 Bogen. Zwote Sendung. 8 Bog. Beyde gedruckt 1785. Dritte Sendung. 1786. 9 Bog. nebst 10 Kupf. in 8.

Hr. Konsistorialrath Bergsträßer wollte ein Mittel erfunden haben: „In einem Lager von zweymal hundert tausend „Mann und mehr oder weniger, allen Generalen zugleich, „gerade so viel als ein jeder wissen soll, ohne sonderlichen Auf„wand, bey Tag und bey Nacht Ordre zu diktiren, und zwar „geschwinder als sie Adjutanten oder Eilboten zu Pferd hin„terbringen können; nach einer Einrichtung, die einem jeden „das Geheimniß sichert, gegen Verräther nicht nur, sondern „auch gegen jeden andern dem die Auflösung genau be„kannt ist."

Wir zeichnen diese Erklärung der Sache aus dem vor uns habenden Werke selbst; wissen also nicht ob das Genau, etwa ein Druckfehler ist, und, nicht genau, heißen sollte. Auf alle Fälle wäre die Sache immer eine herrliche Erfindung. Als Hr. B. sie zuerst ankündigte, waren viele Leute die

ie Möglichkeit der Sache bestritten. Dieß halten wir
für ein übereiltes unbesonnenes Urtheil. Von keiner
ndung, wenn sie angekündigt wird, darf man dieß Ur-
jällen, weil sich die Grenzen des Möglichen für den
i'chen gar nicht bestimmen lassen. Man darf aber auch
gleich für gewiß annehmen, weil man sonst in den Feh-
ier Leichtgläubigkeit verfällt, die der Scharlatanerie Thü-
nd Thore öffnet. Alles kömmt auf die Proben an. Die-
müssen sorgfältig und zu wiederholten malen, angestellt
geprüft werden; dann wird sichs schon ergeben, ob die
he ihre Richtigkeit hat. Ein solches übereiltes Urtheil
i Möglichkeit, hat außerdem noch den Nachtheil, daß
Menschen abschreckt, ihre Aufmerksamkeit auf Erfin-
nützlicher Dinge zu verwenden; so wie hingegen es
ehr klug von großen Herren gehandelt ist, wenn sie keine
ndung, bevor sie geprüft ist, an sich kaufen; weil sonst
Prahlereyen mit Erfindungen, die sich hernach nicht nütz-
und brauchbar beweisen, gar kein Ende ist, und sie mit
jeblichen Arkanen von Betrügern oder Thoren stets hinter-
jen werden. Dieß ist Rec. seine Denkungsart in Anse-
g aller Bekanntmachungen neuer Erfindungen, und des-
zweifelte er nicht einen Augenblick an der Möglichkeit
von Hrn. B. verheißnen, fand es aber natürlich, daß
großer Herr sie kaufte, freute sich aber denn doch, daß
Beytrag des Publikums durch Pränumeration auf das
rk des Hrn. Konsistorialraths diese Erfindung der öffentli-
Prüfung unterwerfen sollte. Nun Rec. aber das Werk
t in Händen hat, weiß er nicht mehr was er denken oder
n soll. Hat Hr. Bergsträßer würklich dasjenige erfunden
er verheißen hat? Oder hat er sich selbst getäuscht, und
t nun ein, daß das was er vorzubringen gedachte, keine
obe aushalten wird? Oder endlich hat er das Publikum
i äffen wollen? Dieß läßt sich aus dem vor uns liegenden
che keinesweges entscheiden.

Hr. Bergsträßer hat zum Behufe der Entdeckung seines
heimnisses eine Subscription auf circa 1500 Exemplarien
es Buchs zusammengebracht. Das Exemplar zu 1½ Rthlr.
rägt diese Summe 2250 Rthlr. Hätte er dafür auch nur
en Bogen drucken lassen, der seine Erfindung deutlich be-
iebt und vollständig enthielte, so würde keiner der Prä-
neranten Ursache haben zu klagen, noch sich dieses einfallen

 lassen.

eine Probe kann der, der sie machen läßt, einrichten wie es für thunlich befindet. Noch einmal also die Realität der Erfindung, nach ihrer ganzen Ausdehnung ist nichts weniger als erwiesen. Was soll man also hiezu sagen? wie Hrn. B. Betragen entschuldigen oder gar rechtfertigen?

Wenn man nun das Buch nach seinem litterärischen Werth betrachtet, so weiß man vollends gar nicht, was man von dem Hrn. Verf. denken soll. Es ist in Briefen an einen der ehrfurchtswürdigsten Fürsten Deutschlands abgefaßt; aber in einem so kauderwelschen Styl, daß schwerlich jemand anders als ein Recensent es durchlesen kann. Es sind solche Allotria hineingemischt, daß man gar nicht begreift, wie ein Mann so wenig Nachdenken haben kann; ich will nicht sagen, einem so großen Fürsten und Mann, sondern jedem andern noch so geringen Leser, dem seine Zeit nur ein wenig lieb ist, sie vorzulegen. Um nur mit einer Stelle die unglaubliche Lächerlichkeit des Styls zu erhärten, wollen wir die erste beste S. 46. hersetzen. „Allein ich habe die Gnade an einen Fürsten zu schreiben, sagt Hr. B. der Griechenlands und Roms Geschichtschreiber und Taktiker schätzt, das Solide nicht für Pedantereyen hält, und in seiner mit Siegen gekrönten Stille die Enthüllungen einer ganzen Reihe von Gedanken eben so gern sieht, als wenn sonst hundert tausende auf seinen Wink Evolutionen machten, und dann sahn und siegten." Wie lächerlich! Es ist doch wahrlich ein großer Unterschied zwischen den Schlachten bey Minden und Grebenstein und den Bergsträßerschen Briefen über den Palamedes und Sinon, von welchen sehr zu zweifeln steht, ob sie je existirt, oder wenigstens das gethan haben, was man ihnen zuschreibt. Dabey kömmt ein ziemlich lächerlicher Schnitzer, für einen Rektor, vor. „Eugene, sagt ferner Hr. B., Friedriche, Grafen von Sachsen und Ferdinande blättern in den Monumenten des menschlichen Genies ganz anders, als der junge Offizier, und wissen daß ein kurzes Studium des Livius Lukulle bilden kann, für denen (vor denen) sich Mithridate demüthigen müssen." Wo kann das Lesen des Livius Lukulle bilden, da Lukullus bekanntlich lange vor dem Livius gelebt hatte? Dieß wußte freylich Hr. B. so gut, als ich es ihm sagen kann; er bedachte es nur nicht da er schrieb. Also soll es nur zum Beweis dienen, wie oft er wenig bedacht hat, was er dem Publikum an seinen Brie-

sen

fen zu lesen gab. Alle Pränumerantenverzeichnisse, alle Bekanntmachungen, alle Klagen über unrichtig einkommende Subscriptiongelder und dergleichen, muß sich der Leser mit hundert andern ihm eben so wenig interessirenden Sachen vermischt auftischen lassen, und von der versprochenen Hauptsache, von dem zu entdeckenden Geheimnisse nicht ein befriedigendes Wort. Was aus der Sache weiter werden wird, kann Rec. nicht sagen. Seit anderthalb Jahren und darüber hat nun Hr. B. nichts weiter von sich hören lassen, als einige eben so unbestimmte Versuche wie die vorigen, von denen die Zeitungen einigemal geschwatzt haben. Rec. hat dem Leser der Bibliothek den wahren gegenwärtigen Zustand der Sache unpartheyisch vor Augen gelegt. Er ist weit davon entfernt, damit über Hrn. B. Erfindung absprechen zu wollen. Sobald er neue Data darüber hat, wird er sie, mit eben der Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit seinen geringen Einsichten nach vortragen und beurtheilen.

Kurzer Unterricht für die Unterofficiers der leichten Truppen im Felde. Dresden, bey Walther. 1787. $3\frac{1}{4}$ Bog. in 8.

Da man von Unteroffizieren heut zu Tage verlangt, daß sie lesen und schreiben können; und da viele junge Leute von guter Erziehung, bey entstehendem Kriege, in diesem Stand ihre militärsche Laufbahn anfangen, um, wenn sie sich gut halten, sodann Offiziers zu werden; so ist dieses Büchlein nichts weniger als unnütz. Es ist gut und zweckmäßig geschrieben, da es durchgängig richtige, kurz und deutlich gesagte Vorschriften über alle wichtige Vorfälle, in die ein Unteroffizier im Felde versetzt werden kann, enthält: daher es dem Hrn. v. Montbe, Rittmeister beym Sächsischen Chevaux-Legers Regiment von Goldacker, der sich in der Zueignungsschrift als Verf. nennt, wahre Ehre macht.

Wk.

Hrn. Thomas Bugge, Königl. Dän. Justizraths, Prof. der Mathematik und Astronomie zu Kopenhagen u. s. w. Beschreibung der Ausmessungsmethode,

thode, welche bey den Dänischen Karten angewendet worden. Dresden, thern. 1787. 22 Bog. 4 Kupf.

Wer jemals in dem Fall gewesen ist, gr Operationen zu verrichten, uud bedenkt, w art Wissenschaft die theoretische Geometrie ist, s daß es so schwer ist, dergleichen mit einiger verrichten. Die größten Geometer der Welt, lichst vollkommnen Instrumenten versehen, h n Strecke von ungefähr 15 Meilen in der Länge ner Genauigkeit messen können, ohngeachtet sinnliche Mühe dazu gegeben haben. Nur durch Versuche und Bemühungen, und darauf dung neuer Methoden und Instrumente langen, in diesem Punkte zu der M nauigkeit zu gelangen. In diesem Betr ist machung des gegenwärtigen Werkes unter u Nutzen. Jeder praktische Geometer der im soll, wird es mit großem Nutzen nicht nur l studieren.

Schon sehr früh fieng man in Dänemark an auf Königl. Befehl geographische Charten zu verfertigen. Dieß hat man mit einigen Unterbrechungen bis in neuern Zeiten fortgesetzt. Um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts ward die geographische Ausmessung und Verzeichnung der Dänischen Staaten dem Krosi Koefod aufgetragen, der aber 1760. starb, und nichts als eine rein gezeichnete Charte vom Amte Kopenhagen, nebst unverständlichen Kladden von einigen andern Aemtern hinterließ. Man sah, nach seinem Tode, daß dieß Geschäfft die Kräfte eines Mannes überstieg. Es ward also 1761. ein deshalb entworfener Plan, durch ein Königl. Rescript gebilligt; und seit der Zeit ist mit diesem, unter mehrern, nach festgesetzten Vorschriften arbeitenden Feldmessern, vertheilten Geschäffte fortgefahren worden. Davon giebt uns nun hier Hr. Bugge eine genaue Beschreibung, welche ein Hr. Marcus, der schon mehrere Dänische Bücher unter uns bekannt gemacht haben soll, übersetzt, der Sächsische Ingenieur-Major Hr. v. Aster aber mit Anmerkungen versehen hat.

Einen Auszug aus dem Buche zu geben ist durchaus nicht möglich, da alles auf solche Details hinausläuft, die uns

uns viel zu weit führen würden. Das Hauptsächlichste der Dänischen Methode, besteht darin, daß das ganze auszumessende Land in parallele Schichten getheilt wird, deren jede so breit ist, als nach dem allgemein angenommenen Maaßstabe, das auf dem für alle Feldmesser gleichangenommene Meßtischlein aufgespannte Papier beträgt. Die Gränzlinien dieser Parallelen werden aufs genaueste mit der Kette gemessen, und das dazwischen liegende alsdenn entweder durch Winkel- oder Längenmesser gehörig hineingetragen, auch das ganze durch generelle trigonometrische ins Große gehende Operationen, und durch astronomische Beobachtungen berichtiget und gesichert. Hr. Major v. Aster behauptet dagegen in seinen sehr lehrreichen Anmerkungen, daß diese Methode in einem gebirgigen und waldigen Lande gar nicht anzuwenden sey, und man denn nothwendig zur Triangelmethode seine Zuflucht nehmen müsse. Hierin hat er unsers Erachtens offenbar Recht. Nicht so aber, unserer Meynung nach, wenn er behauptet, daß man im Allgemeinen mit der Triangelmethode eben so genau arbeiten könne, als mit jener. Daher glauben wir, daß man, wo es angeht, am besten thut, die hier beschriebene Parallelmethode gebrauchen muß, besonders aus dem p. 37. angezeigten Grunde, weil keine leichter zu erlernen ist, worauf man bey einer Arbeit die unter verschiedenen Menschen zu vertheilen ist, gar sehr zu sehen hat. Wo das Terrain den Gebrauch dieser Methode nicht gestattet, muß man die Triangelmethode nothwendig anwenden. Wo aber das Land erstaunliche Schwierigkeiten darbietet, als das Sächsische Erzgebirge, der Harz u. s. w. da muß man sich helfen so gut man weiß und kann. Das hier S. 48. ff. beschriebene und in Tab. I. gezeichnete Instrument kann nicht anders als zu Verfertigung einer richtigen Arbeit sehr beförderlich seyn, wenn es vollkommen gut gemacht ist.

Pb.

---

13. Ver-

13. Vermischte Nachrichten.

Briefe eines reisenden Punditen über Sklaverey, Möncherey und Tyranney der Europäer, an seinen Freund in Upang. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1787. 360 S. in 8.

Wenn die Einwohner der Gebirge und Thäler von Tibet, wovon man im Deutschen Museum des Jahrs 1782. und 1783. einmal etwas gelesen hat, wirklich ein solch civilisirtes, gutes und unverdorbenes Völkchen sind, wie es hier beschrieben wird, ein Völkchen, das unter dem Schutz der Gebirge in Unschuld und Freyheit lebt, und so wenig von schlimmen Häuptern, als schlimmen Mitgliedern ihrer Republik etwas weiß, auch mit Möncherey und Pfafferey vollends ganz unbekannt ist: so hätte der ehrliche Pundit von Upang freylich besser gethan, er wäre hübsch zu Hause geblieben, und hätte sich nicht nach Europa eingeschifft, sondern die Zeit abgewartet, bis aus ihm, dem Schüler des Staatsraths, ein erfahrner Mann geworden wäre, der alsdenn in den Sessionen hätte mitsprechen können. Aber er ließ sich überreden, die Reise auf einem engländischen Schiffe mit zumachen. Da gieng denn nun gleich alles so unglücklich, wie es nur auf der widrigsten Seereise gehen kann. Ein französisches Kriegsschiff, (denn es war zur Zeit des amerikanischen Krieges) begegnete jenem und richtete es so jämmerlich zu, daß es dem Untersinken nahe war, und in dem Augenblick, da es auf eine Sandbank stieß, zerschmetterte. Pundit rettete sich noch mit genauer Noth nebst zwey ungeschliffenen Engeländern auf ein Boot, würde aber von den Wellen verschlungen, oder vor Hunger umgekommen seyn, wenn ihnen nicht ein portugiesisches Schiff begegnet wäre, und sie aufgenommen hätte. Sein Unstern wollte, daß dieses Schiff, da es schon Gibraltar vorbeygesegelt war, von einem Algierer gekapert wurde. Da stand er nun auf öffentlichem Markt in Algier jedem Sklavenhändler zum Einkaufe feil. Ein paar christliche Mönche aus dem Orden der Erlösung der Gefangenen handelten um ihn mit den Seeräubern, und brachten ihn nach

Malta.

Malta. In Malta wurde er als ein Halbmensch von jedem, seiner unpangischen Kleidung wegen, begafft und belacht, bis ihn ein edeldenkender Freymäurer lieb gewann, der ihm anbot, ob er die Reise durch Europa mit ihm machen wollte. Dieß nahm er mit Freuden an. Nun kam er zuerst nach Wien, und von da nach Venedig. Auf dem venetianischen Schiff, worauf er von Trieste dahin absegelte, wurde er mit ein Paar Franziskanermönchen bekannt, gegen welche er über Katholicismus und venetianische Staatsverfassung freye, offenherzige Reden führte, die der eine von ihnen, Pater Hyazint, hernach zum Vorwand brauchte, ihn ins Verderben zu bringen. Pundit wurde von diesem angegeben, und zur lebenslänglichen Karrenarbeit auf der Insul Corfei verdammt. Man führte ihn, an die Ruderbank eines Schiffes geschmiedet, dahin ab, und der arme Teufel mußte länger als zwey Jahr unter Hunger und Stockschlägen, wie ein Vieh, auf dem Schiffe arbeiten. Zu seinem Glück landete zu Corfei ein mit genauer Noth aus der stürmischen See noch gerettetes großes Frachtschiff an. Dies Schiff hatte durch eine epidemische Krankheit viel Matrosen verlohren, welche durch den Pundit und andere Sklaven ersetzt werden sollten, um die Waaren desto geschwinder an Ort und Stelle zu bringen. Ob er gleich vor der Hand nur eine Sklaverey und eine Ruderbank mit der andern vertauschte, so ward dieser Tausch doch in der Folge ein Mittel zu seiner Errettung. Bey einem in der zwoten Nacht entstandenen Sturm stand er zwar, nach Befehl des Schiffcommandeurs, auf dem Punkt, mit den übrigen Sklaven, wie die Waaren zur Erleichterung des Ballastes, über Bord geworfen zu werden. Aber ein glücklicher Blitz fuhr in dem erwünschtesten Augenblick in das Schiff, traf die Pulverkammer, riß Commandeur und Verdeck sammt den Seinigen über Bord, und sie blieben unversehrt. — Da waren nun insoweit die jammernden Sklaven vom Tode gerettet. Allein das Schiff war leck und dem Sinken nahe. Wie durch ein Wunder saß es in dem Augenblick am Gestade auf einer Sandbank fest. Da war Freude über Freude. Einer nach dem andern arbeitete sich los, bis durch gemeinschaftliche Hülfe es alle wurden. Jeder gieng seines Weges den er wollte. Pundit kam nach Rom. Sein dortiger Aufenthalt, so angenehm er ihm anfänglich war, ward ihm nach einiger Zeit lästig; und auf Einladung eines unbekannten Fremden, mit dem er auf der Promenade ver-

 tra-

traulich wurde, reisete er mit ihm nach Spanien. Die Ueberfahrt war die glücklichste von der Welt. Der wohlthätige Reisegefährte bot ihm sein Haus zum Aufenthalte an. Er folgte ihm ohne den mindesten Argwohn. Man bewirthete den angekommenen Gast mit Erfrischungen, die er sich wohl schmecken ließ, führte ihn aber am Abend durch zween Diener in ein unterirrdisches Gefängniß, dessen eiserne Thüren man hinter ihm zuschloß und verriegelte. Das Gefängniß war leider ein Inquisitionskerker. Der arme Pundit lag da auf einem elenden Strohlager bey Wasser und schlechter Kost einige Monate, bis er eines Tages zum Verhör in die Gerichtsstube geschleppt wurde. Da zeigte sichs denn, daß der Urheber seines Unglücks, sein menschenfreundlicher Reisegefährte, ein verkappter spanischer Mönch aus dem Orden des heil. Dominicus in weltlicher Kleidung gewesen sey. Er erblickte ihn unter den Richtern in seiner Mönchskleidung. Kaum hatte ihn der Pundit erkannt, so macht er ihm öffentlich die gerechtesten Vorwürfe über die an ihm verübte Bosheit. Der Mönch hatte alle freye Reden des ehrlichen Upangers über Pabst, Mönche, Ohrenbeichte, Wunder der Heiligen, Ablaß und Fegefeuer bey dem heiligen Inquisitionsgericht angegeben. Da der Pundit seinen vaterländischen Glauben nicht abschwören, nicht katholisch werden wollte, ward er als ein Ketzer in sein Gefängniß zurückgebracht, wo er ein volles Jahr allein in seinem äußersten Elende schmachtete. Nach dessen Ablauf wurde eines Tages ein Gesellschafter zu ihm hineingestoßen — und dieser Unglückliche war, welche sonderbare Fügung! — der nämliche wohlthätige Engeländer, Wigth hieß er, der einmal auf der Insel Corfei den Pundit für ein Stück Geld von der Karrenarbeit auf einen Tag loskaufte, um ihn besonders sprechen zu dürfen, und ihn mit Speise und Trank zu erquicken, der nämliche, dem damals Pundit einen Brief nach Upang mitgab. Er war in dem spanischen Amerika von einem Mönch als Ketzer erkannt, und mit einem Transport Negersclaven hieher an das Inquisitionsgericht gesandt worden. Beyde Kreuzträger beredeten sich nun, sie wollten sich stellen, als ob sie zur christkatholischen Religion überzutreten wünschten, und Pundit die Taufe begehrte. Dies geschahe. Wigth mußte sich öffentlich zur katholischen Religion bekennen, und Pundit empfieng die Taufe. — Kaum sahen sie sich in Freyheit, so flüchteten sie aus dem Lande und entkamen glücklich nach Paris, denn

nach

id getraute sich Pundit nicht wieder, wegen
m W e, Jesuiten und päpstlichen Emissarien. —
welten nicht lange in Frankreich auf, sondern rei-
ch London, von wo der Pundit mit dem nächsten
r abzugehen denkt, um in sein Vaterland zurück zu

Bey so viel widrigen Schicksalen unsers Romanenhelden
te ihm freylich Europa wohl nicht sehr behagen. Was
ig auf seiner Reise von den Goldküsten von Guinea an,
den französische Kaufleute eine Negerjagd halten ließen,
zu seiner Abfahrt von England, barbarisches, despoti-
, sclavisches gehört und gesehen hat; was ihm, beson-
in katholischen Ländern, von Aberglauben, Dummheit,
cherey, Papstthum, Pfaffenstreichen, Gewissenszwang,
enlosigkeit und Brutalität aufgestoßen ist; was er von
olischen, die Beicht und Absolution der Priester, die
e, die Ablaßkrämerey, das Fegefeuer u. s. w. betreffen-
Lehrsätzen erfahren hat, das meldet er in diesen Briefen
n in Upang zurückgelassenen Freunde und Landsmann
ing. Daher liest man hier, außer den Nachrichten
Denkwürdigkeiten, Sitten und Polizey in Wien, Ve-
Rom, Paris und London, auch weitläuftige Ge-
erzählungen vom Ursprunge des Mönchswesens in der
tenheit; von der Zusammenkettung sämtlicher Klöster
Mönchsorden mit dem päbstlichen Stuhl; von der Macht
Obergewalt über die ganze Kirche, zu der sich der Papst
nach emporgeschwungen habe; von den Kardinälen und
Pabstwahl; von der spanischen Inquisition; von der
ille in Paris; von dem unmenschlichen Sklavenhandel,
die Europäer führen, und der grausamen Art, wie die
fangenen Neger auf den Schiffen, die sie transportiren,
in den ost- und westindischen Pflanzungen bey ihrer Ar-
behandelt werden. Freylich ist in allen diesen Nachrich-
und Geschichten nichts, was man nicht schon lange wüß-
r doch sind alle die Dinge nur mehr, als zu wahr.
Meynungen und Denkungsarten die den Katholiken
sind, hätte der reisende Pundit nur nicht allen Christen
Europäern durch die Bank zuschreiben sollen. Er meldet
n Freunde auch etwas vom Judenthum, von dem Stif-
er christlichen Religion, Luthers Kirchenverbesserung,
protestantischen Sekten, und der Freymaurerey. Aber

T 2 von

tete Soldatenkinderschule noch bestehen, und
Namens verkündigen.

Hinter der Rede des Hrn. Generals
zwey kurze Anreden, eine von einem Lieut ne des
lons und die andere vom Treuenbrizen
Hiernächst den Text zu den auf diese Feyerun al
ten Musik, und zweyer Soldatenkinder Anre
reichung des Textes.

—— a ——

Journal der Moden. Herausgegeben von F.
Bertuch und G. M. Kraus. Erster B
Jahrgang 1786. Mit ausgemalten und
zen Kupfertafeln. Weimar, in der
des Journals, und Gotha, in der
Buchhandlung. 464 S. in 8.

Journal des Luxus und der Moden. F
von F. J. Bertuch und J. M. Krau
ter Band. Jahrgang 1787. M u.
431 S. in 8.

Durch einen Zufall, den wir weder voraus sehen,
verhüten konnten, blieb dies neue Journal in der A. d.
bisher unerwähnt. Die Herausgeber sind, wie der Ti
sagt, Hr. Legationsrath Bertuch und Hr. Rath Kr
Weimar. Und da das Werk nicht nur gleich A
Meister lobte, sondern auch immer noch all n
fall gelesen wird: so macht sich Rec. gewiß Ue
bung schuldig, wenn er behauptet, daß keine
einer ähnlichen Zeitschrift sich zu rühmen hat, u
französische Cabinet des Modes, das zu diesem J
laß gab, von demselben weit übertroffen wird.
schrift soll nichts weniger, als eine Niederlage der
und des Prunkes, sondern vielmehr die getreue Chr
Schilderung der Sitten, Lebensart und Gebräuche,
des Tones, Geistes und Geschmacks unserer Tage
aufgeklärtesten dermaligen Völker Europens seyn:
daher auf gewisse Weise den Philosophen und Geschi

, eben so sehr interessiren, als den Kaufmann, Fabrikan Manufakturisten, Künstler, Handwerker und die feine t.

Mehr von einem Buch, das bereits in so viel Händen zu gedenken, oder gar Auszüge daraus zu machen, wür- nütze Arbeit seyn. Wir führen daher bloß die Gegen- e, womit es sich beschäfftigt, an. Diese sind: weibli- und männliche Kleidung, Putz, Schmuck, Nip- Ameublement; alle Arten von Tisch- und Trinkge- r, Equipagen, Häuser- und Zimmereinrichtun- und Verzierungen, Garten- und Landhäuser. , s Deutschland, Frankreich, England und Italien schiedenen Fächern liefern, hervorbringen und , wird hier theils genau beschrieben, theils in Zeich- Abbildungen und Rissen dargelegt, und so neu, wie , in kleinen Heften mitgetheilt, von denen monatlich in einem orangefarbnen Umschlage erscheint. Ueber lugenpunkt, aus welchem die Hrn. Herausgeber ihr Un-)men beurtheilt zu sehen wünschen, erklären sie sich so in der Einleitung zum ersten Bande, als in der densel- eschließenden Nachricht (S. 449.) hinreichend, und Rec. deucht, befriedigend genug. Wenn dieses Journal n Schaden thut, und etwan bey manchen Putzaffen in n Städten Eitelkeit erregt, so ist der Schaden zufällig, as Werk bleibt dem Zwecke nach nützlich. Der Ku- ln sind bey jedem Hefte drey, die beyden ersten weib- männliche Kleidung, colorirt, das dritte Mobilien, tge, Equipagen, Kunstprodukte u. dergl. vorstellend. den Beschreibungen merken sich besonders die von (vermuthlich Rath Reinhard in Gotha) aus, gleich- nn auch der ächte rabenersche Brief des Schulmeisters (II. B. S. 112.) über Thiermagnetismus gewiß jed- noch so finstere Stirne aufheitert. Angehängt ist ns jedem Heft eine Nummer eines mit dem Journal pften Intelligenzblattes, das einen völlig kaufmänni- Zweck für alles hat, was Künste, Erfindungen und n des Luxus und der Mode betrifft, und aus dem die mit Vergnügen manchen geschickten und sinnreichen deut- Künstler kennen lernen werden, dessen Name ihnen unbekannt war.

Nb.

M. J. F. Heynatz Handbuch. Fünfter und letzter Theil, welcher eine kleine Encyklopädie für Ungelehrte enthält. Berlin, bey Wever. 1786. 1 Alphab. 21 Bog. in 8. mit 7 kleinen Kupferblättern.

Mit diesem Bande ist das Heynatzische Handbuch beschlossen. Aber nicht Hr. Heynatz, sondern ein anderer, der sich unter dem Vorbericht J. F. Müller, von Berlin aus, unterzeichnet hat, scheint der Verf. oder vielmehr Zusammenstoppler dieses Theils zu seyn. Die Encyklopädie, welche der Titel verspricht, enthält einiges, aber sehr unvollständig, über den Menschen, einen Entwurf der Naturgeschichte, etwas aus der physischen Geographie, der Astronomie, Chronologie, und der Naturlehre, worauf ein Anhang von allerley Materien aus Calendern und Journalen den Beschluß mache. Ich zeige diese Schrift mit Unterschrift meines Namens an, weil ich glaube, daß ich mich über die unbefugte Freyheit, welche der Verf. sich mit meiner Encyklopädie genommen hat, mit Recht beschweren könne. Er sagt zwar in dem Vorberichte, daß in der Lehre vom Menschen, der Naturgeschichte und einigen Sätzen der physikalischen Erdbeschreibung (es hätte noch hinzugesetzt werden müssen, in vielen Stellen der Naturlehre) meine Encyklopädie excerpirt sey; allein dieses mag doch das Verfahren nicht rechtfertigen. Denn dem Käufer meines Buchs, der zugleich das Heynatzische Handbuch sich angeschafft hat, wird ein unbilliger Nachtheil zugefügt: als eine Art von Nachdruck ist es dem rechtmäßigen Verleger meines Werkes hinderlich; und überhaupt wird durch solche Auszüge wie dieser ist, nur die schon übermäßige Menge von Schriften vermehrt, und Bücher, welche der Verf. mit Ueberlegung geschrieben hatte, werden unverantwortlich verstümmelt. Einen Auszug aus meinem Werk zu machen, kann niemanden als mir selbst zukommen; und ein solcher Auszug, wenn ich ihn künftig, wie ich gedenke, zum Gebrauch des Schulunterrichts herausgebe, soll nicht sowohl das excerpirte größere Werk, sondern eine unabhängige, ihrer Bestimmung gemäße Schrift werden, wobey ich nur darauf sehen will, daß der Lehrer die ihm etwa fehlenden Kenntnisse zur Erläuterung des Buchs in dem größern Werk antreffe. Wenn aber,

aber, wie es hier geschehen ist, die Gedanken eines Schriftstellers ruckweise ausgezogen oder auch versetzt werden, wenn das hinterste zum vordersten gemacht wird, wenn wichtige Abschnitte ausgelassen werden, wenn manches, das zu einem fernern Wink, oder zur Ausschmückung dienen sollte, übersprungen wird, so verliert der Vortrag zu viel. Es ist auch gar leicht möglich, daß der Epitomator, der nicht aus eigener Kraft ein Buch schreibt, Gedanken verstellt, und etwas Unrichtiges von dem Seinigen einschiebt. Ich will nun aber die Frage de eo, quod iustum est circa epitomas conficiendas, nicht weiter erörtern, sondern die vorliegende sogenannte kleine Encyklopädie oder diesen verstümmelten und ohne Ueberlegung und Sachkenntniß gemachten oft wörtlichen Auszug aus der meinigen, aus welcher viele Seiten bloß abgeschrieben sind, näher beleuchten.

Das erste Hauptstück soll die Lehre von dem Menschen enthalten. Es ist aber darin nur der erste Abschnitt meiner Anthropologie, von der körperlichen Natur des Menschen, das letzte Capitel des zweyten Abschnitts, welches ich die Metaphysik der Seele überschrieben habe, und die Sittenlehre abgeschrieben. Es fehlt also ein nothwendiger Theil der Anthropologie, von der geistigen Natur des Menschen. Was darüber aus dem gedachten Capitel genommen ist, betrifft bloß die Einfachheit und die darauf gegründete Möglichkeit der Unzerstörbarkeit der Seele, gerade die subtilste und nach der Bestimmung dieses Buchs sehr entbehrliche Untersuchung, die ich deswegen in meinem Buche ganz bis zu Ende der Psychologie verspart hatte, zumal da sie schon eine genauere Bekanntschaft mit den Kräften und den Wirkungsarten unsers Geistes voraussetzt. Nun wird gleich die Sittenlehre, ohne die natürliche Theologie, welche ich beyde in dem Hauptstücke von der philosophischen Religion, verbunden habe, excerpirt. Wenigstens hätte aus der natürlichen Theologie dasjenige, was auf die Sittenlehre Bezug hat, angeführt werden müssen. Bey dem Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aus ihrer Einfachheit ward gesagt, daß diese noch andere Gründe, als die bloße Möglichkeit habe, nämlich die moralische, wovon hier aber nichts vorkommt. Nur einige Fehler, die mir beym Durchsehen in die Augen gefallen sind, will ich bemerken. Es heißt S. 16. „Wir fühlen unmittelbar durch die in unserm Körper befindlichen und allgemein verbreiteten Ner-

ven und Gefäße, Wärme, Kühlung — — Munterkeit und Ermattung. Die Gefäße sind ein Zusatz des Epitomators. Auch kann man nicht sagen: wir fühlen durch die Nerven Munterkeit. Im Original (I. Th. S. 300.) stehts anders — S. 28. heißt es: „Diese Ungleichheit der Geschlechter kann auch zu einem Beweise dienen, daß für jeden Mann nur eine Frau im Ehestande bestimmt sey. Im Originale genauer: dient zum physikalischen Beweise, daß — bestimmt ist. S. 32. herabschlotternde Brüste, anstatt herabhängende Brüste gesetzt. S. 38. nervigte Natur anstatt athletische im Original. S. 42. Guinea anstatt Guiana, ein Druck- oder gar Schreibfehler, der den Sinn verstellt. S. 44. fängt sich der zweyte Abschnitt an: „Der Mensch empfin„det, denkt, faßt Entschließungen oder will und handelt; das „erstere geschieht im Innern durch ein zweytes Ich, letztres „wenn es dieses Ich, dem Körper befiehlt?" Die Stelle ist verworren. Was ist denn das erste Ich? Im Original ist nur der erste Satz ohne den weitschweifigen Zusatz, Entschliessungen fassen. Es steht das. §. 5. S. 345. daß die in uns thätige Kraft eigentlich unser Ich ist, welches der Epitomator nicht recht verstanden haben muß. In dem folgenden über die physische Beschaffenheit der Seele ist einiges, das von Wichtigkeit seyn möchte, ausgelassen. In der Sittenlehre sind bey der Angabe der Vergnügungen die schönen Künste ausgelassen. S. 62. ist Anordnung der Wohlthaten anstatt Anwendung; abermal ein häßlicher Schreibfehler.

Das zweyte Hauptstück, die Naturgeschichte ist aus dem ersten Hauptstücke der Encyklopädie, und dem ersten Theil des vierten (der Mineralogie) genommen. S. 101. „Zwischen den Pflanzen und unorganisirten Körpern stehn wieder Geschöpfe in der Mitte, die am einfachsten organisirt sind, und auch hier den Uebergang ausmachen." Ein unrichtiger Zusatz. S. 129. sind die kryptogamischen Pflanzen ganz ausgelassen. S. 101. hätte die Bemerkung angeführt zu werden verdient, daß die Kunsttriebe ein Beweis einer höhern Macht sind. S. 163. hat der Auszug von dem Nutzen und Nachtheil der Insekten durch die zu große Kürze viel verloren. S. 175. konnte der Nadelfisch füglich wegbleiben. S. 203. ist von dem Löwen eine ganze Seite (im Original fast zu viel) aber vom Tiger nur der Name. S. 224. „Die „meisten (unorganisirten Körper) sind im Schooße der Erde

unv ver-

„verbergen, aber die rastlose Thätigkeit der Naturforscher „kennt sie alle, und die meisten selbst bis auf ihre innersten „Bestandtheile.“ Diese sich selbst widersprechende und übertriebene Behauptung steht nicht im Originale. S. 231. „Die Platina ist erst vor einigen Jahren entdeckt,“ im Original, ein noch nicht lange in Peru entdecktes Metall.

Das dritte Hauptstück, von unserer Erde, ist aus dem 6ten der Encyklopädie der physischen Geographie genommen. Wieder ist der Anfang mit dem letzten Capitel gemacht, den zur Geogonie gehörigen Bemerkungen, die hier entbehrlich waren oder ganz kurz gefaßt angehängt werden konnten. Sie setzen eine gute Bekanntschaft mit den Gebirgesarten voraus, die hier erst im zweyten Abschnitte erklärt werden.

Das vierte Hauptstück enthält einiges aus der Astronomie, welches der Verf. aus mehrern Schriftstellern zusammengetragen hat. Der Vortrag ist nicht ordentlich genug. S. 279. wird den Fixsternen eine dreyfache scheinbare Bewegung zugeschrieben. Die zweyte soll eine tägliche Fortrückung ohngefähr von 4 Minuten Zeit, von Morgen gegen Abend seyn. Unverständlich und unrichtig. Die Sonne rückt scheinbar unter den Fixsternen fort. S. 282. von der Bewegung der Sonne längst der Ekliptik, und worauf es ganz kurz heißt: „nun werden unsere Leser die dritte, den Fixsternen zugeschriebene Bewegung zu verstehen im Stande seyn.“ Ich verstehe hieraus nichts. S. 285. „Da aber dieser Aequinoctialpunkt sich auch rückwärts gegen die Ordnung der himmlischen Zeichen bewegen kann, so nennt man diese Veränderung die Vorrückung der Nachtgleichen.“ Die Stelle müßte ganz anders lauten. S. 292. „Das Sonnenlicht ist auf dem Uranus etwa 200mal schwächer als auf der Erde.“ Sollte 400mal heißen. S. 294. wird von der Atmosphäre der Sonne und dem dadurch verursachten Zodiakallichte etwas zu entscheidend gesprochen. S. 307. „Unsere Erde war im An„fange als sie aus den Händen des Schöpfers kam, ein feuch„ter, weicher und nachgebender Körper.“ Sehr zuversichtlich behauptet. Sind die Granitgebirge auch Anfangs weich gewesen? S. 310. „Die Erde hat eine pomeranzenförmige Gestalt.“ Die Vergleichung erweckt eine irrige Vorstellung. S. 312. Von der Ausmessung der Erde hat der Verf. keinen netten Begriff. Er redet von einer Schwierigkeit, daß man nicht so geradezu wisse, wo ein Grad des Meridians aufhöre.

Man

Man braucht ja nicht mit dem Anfangspunkte eines Grades die Messung anzufangen. S. 314. Nach der Erklärung von der Messung der Erde wird von den Kreisen auf der Erdoberfläche gehandelt. S. 325. Die Ekliptik auf der Erdfläche. S. 332. Zu weitläuftig von der rechten, schiefen und parallelen Sphäre. S. 354. Zu weitläuftig gegen die Meynung, daß der Ring des Saturns zur Erleuchtung desselben diene. S. 374 — 396. Von der Chronologie zu ausführlich für dieses Buch. Was S. 390. von der Abweichung des protestantischen Osterfestes von dem Katholischen im J. 1778. und 1798. gesagt wird, findet nicht mehr Statt, da der Unterschied im J. 1776. aufgehoben ist. (S. Encykl. II. S. 403.)

Das fünfte Hauptstück enthält eine allgemeine Naturlehre, aus verschiedenen Schriften, vieles aus der Naturlehre in meiner Encyklopädie. §. 1. 2. Von der Theilbarkeit der Körper. Encykl §. 4. Ich sage daselbst: nun lasse sich ein Zoll nur in 300 erkennbare Theile abtheilen, in der Natre, nach andern in 600. Unser Verf. setzt gerade zu: Ein Zoll läßt sich in 300 erkennbare Theilchen theilen. §. 30 — 34. vom Wasser aus meiner Encykl. §. 231 — 248. abgeschrieben, mit Beybehaltung eines von mir angezeigten Druckfehlers, luftreiches anstatt luftreines Wasser. §. 41 — 50. von Wärme und Feuer, Encykl. §. 310 — 337. Was §. 62. von den Dünsten als Ursache der Barometerveränderungen gesagt wird, steht in der Encykl. §. 157. Ich bin aber selbst nicht mehr mit dieser Erklärung zufrieden. §. 63 — 69. von den Luftarten aus der Encykl. §. 256 — 262. Vom Schalle §. 70 ff. größtentheils aus der Encykl. §. 265. ff. Vom Lichte §. 78 — 118 ein Auszug aus der Encykl. §. 359. ff. Ich habe **Brennpunkt** (focus) und **Brennraum** deutlich unterschieden. Der Verf. setzt aber doch **Brennraum** und *focus* als gleichbedeutend zu einander. Vom **Brennraume** wird eher geredet als vom **Brennpunkte**. Aus dem Vortrage des Verf. kann man nicht verstehen, was Brennraum ist. Der Zusatz §. 97. durch ein mit Wasser gefülltes Glas die Regenbogenfarben hervorzubringen, ist recht gut, nur daß der Versuch nicht bestimmt. Die §. 391. 392. der Encykl. befindlichen Beobachtungen hätten verdient angeführt zu werden. Die Lehre von der Bewegung folgt auf die von dem Lichte, worin wieder manches aus meinem Werke entlehnt ist. Hierauf von der Elektrizität, ziemlich weitläuftig. (Die

Ord-

Ordnung der Materien ist nicht die beste.) Daß der elektrische Schlag durch einen einige Meilen langen Conduktor in einem Augenblicke gehen würde, läßt sich wohl nicht ganz gewiß behaupten. Die Einrichtung der Verstärkungsflasche ist nicht beschrieben. Die Beschreibung des Elektrophors und der Versuche mit demselben ist aus meiner Encyklopädie genommen. In dem Abschnitte vom Magnet ist mein Werk wieder sehr genutzt. In dem folgenden von der Erde, oder eigentlich vom Meere, von den Flüssen, den Bergen, den Versteinerungen, den Wirkungen des Erdbebens, den Meteoren und vom Luftkreise hat mein Buch ebenfalls die meisten Dienste thun müssen. Von diesen Materien gehört das meiste in die physische Geographie, und ist auch zum Theil wirklich schon oben abgehandelt. Der Verf. ist so sehr gedankenloser Abschreiber, daß er in demselben Buche sich selbst oder vielmehr mich zweymal abschreibt. Man vergleiche vom Meere S. 251. f. und 491. f. von den Bewegungen des Meers. S. 253. und 493. von Ebbe und Fluth S. 252. und 493. ff. von den Flüssen S. 254—256. und 495—496. von den Gebirgen S. 498—500. und S. 244. ff. (theils wiederholt, theils mit einigen in die allgemeine Naturlehre nicht gehörigen Zusätzen;) von den Versteinerungen S. 500. f. und 249. vom Luftkreise S. 508—510. und 257—260.

Den Beschluß macht von S. 513—700. ein sogenanntes Magazin von vielerley nützlichen und angenehmen Notizen. Es ist seit einiger Zeit durch die Bücher für Kinder Mode geworden, Mischmasch abdrucken zu lassen; allein man muß diesen Unfug von Abdruckerey nicht geduldig ansehen. Man findet hier Beyträge zur Geschichte der Sitten, Nachrichten von der Corallenfischerey, vom Königreiche Jaccatra, (sehr weitläuftig, für Ungelehrte ganz unnütz;) kleine Haustafeln über die Verwendung von Geld und Zeit; von den Arbeiten des deutschen Frauenzimmers, von Otaheiti, worüber schon so viel geschrieben ist, und mehrere dergleichen, in Summa 21, an sich gute und schöne Aufsätze, die aber in bekannten Journalen und sehr verbreiteten Calendern stehen, auf einen Elementarunterricht gar keine Beziehung haben, und dem Leser nur zufälliger Weise nützlich werden können.

Ueber den Patriotismus. Von J. Christ. Friedr. Bährens, der Philosophie Doktor, Direktor des Pädagogiums und Lehrer der Sprachen und Wissenschaften daselbst. (Wo?) Erstes Stück. Halle, bey Hendel. 1787. 4½ Bog. in 8.

Eigentlich eine Einladungsschrift zu der ersten öffentlichen Declamationsübung und Prüfung der Schüler des Meinertshagenschen Pädagogiums, daher sie auch noch einen andern Titel hat. In der mit etwas Pathos geschriebenen Vorrede klagt der Verf. über Bedrückungen, Verfolgungen und Hindernisse, die man seinem Vorhaben, ein Pädagogium zu errichten, in den Weg gelegt hat, und drohet mit einer Geschichte solcher Feindseeligkeiten, die gegen das Schulwesen in Deutschland ausgeübet werden. Wenn sie mit Wahrheit, Freymüthigkeit und einer edlen Mäßigung abgefaßt werden kann, so sind wir überzeugt, daß sie vielen Nutzen stiften wird, und ermuntern den Verf. dazu; denn außerdem würde sie nur Bitterkeit erregen.

Die Abhandlung selbst ist eine bloße Deklamation, welche weder in philosophischer noch rhetorischer Rücksicht einiges Verdienst hat, und nur die Beyspiele vermehrt, wie man ein sehr reichhaltiges und leicht begeisterndes Sujet matt und armseelig bearbeiten könne. In den Zeichnungen der Charaktere, die der Verf. als hohe Ideale von Patrioten aufstellt, fallen viele fehlerhafte Pinselstriche deutlich in die Augen. Um den Regenten ihre Patriotenpflichten vorzuhalten, wird ein mageres Gerippe von der bekannten Rede des Isokrates an den Nikokles eingerückt und füllt mehrere Seiten. Einige Stellen sind wegen des pomphaften, erhaben seynsollenden Styls ganz unlesbar. — Lieber als diese Deklamation hat Rec. im Anhange die Nachricht von der Stadt Meinertshagen und der gegenwärtigen Verfassung des Königl. Pädagogiums gelesen. Der Ort war bis 1766. ein Dorf, wurde aber in diesem Jahr auf Verlangen einiger damals sehr reichen Einwohner mit allen gewöhnlichen Privilegien zur Stadt erklärt, und erhielt als solche Magistrat und Accise, aber weder Mauern noch Pflaster. Sie hat nur 120 Häuser, und wenige über 600 Einwohner, die sich vom Ackerbau und Viehzucht, Handwerken, Krämerey, und

Klein-

handel nähren. Daß die Meinertshagenschen Prediger
no Schulmeister seit Jahrhunderten namentlich aufgeführt
n, kann man leicht denken. Hierauf wird von der
:ehung und Einrichtung des Pädagogiums, welches ganz
in : :rk des B. ist, einige Nachricht ertheilt. Der gelehr-
e Zuschnitt, den es hat, scheint Recensent doch für Mädchen,
he Herr B. auch aufnimmt, nicht zu passen. Der
reis ist sehr billig, und kann ihm sehr zur Empfehlung ge-
eichen. Hr. B. nimmt für einen Zögling, den er in allem
Tanzen, Fechten und das Italienische ausgenommen) völ-
frey in seinem eigenen Hause unterhält, nicht mehr als
100 Thaler jährlich.

Rc.

Friedrich Just Riedels, weiland K. K. Raths, sämmtliche Schriften. Vierter und fünfter Theil. Wien, bey Kurzbeck, 1787. 8.

diese beiden Bände enthalten lauter schon gedruckte,
zu ihrer Zeit in unsrer Bibliothek bereits angezeigte Sa-
n. In dem vierten Theile sind zuerst die Briefe über das
ublikum, an einige Glieder desselben, wieder abgedruckt,
e zu Jena, 1768. gr. 8. zuerst erschienen. Ihnen folgt als
Anhang der Briefwechsel mit dem Antikriticus, der gleichfalls
einzeln mit jenen Briefen im nämlichen Jahre zuerst heraus-
kam, und damals freilich mehr Interesse hatte, mehr
Aufmerksamkeit erregten, als jetzt, da von keinem Antikriti-
kus mehr die Rede ist, der Fall seyn kann. Zuletzt stehen
hier noch die verschiednen Schriften über die Musik des Rit-
ters von Gluck, die zu Wien 1775. 8. zuerst herauskamen.
— Der fünfte Band liefert vermischte Aufsätze; und unter
ihnen zuerst des sel Riedels Vorrede zu der von ihm besorg-
ten Wiener Ausgabe der Winkelmannischen Geschichte der
Kunst des Alterthums, die man hier, sowohl in der Ueber-
schrift als im Register, Geschichte des Alterthums zu
nennen nachläßig genug war; darauf das Denkmal des sel.
Meinhard, zu Jena 1767, gr. 8. zuerst gedruckt; dann die zu
Erfurt 1772 herausgekommenen Launen an meinen Satyr; die
eben daselbst 1771 gedruckten beiden poetischen Episteln an die
Herren Oeser und Baldinger, und noch vier andre Gelegen-
heitsgedichte.

Bf.

Nachrichten.

Da meine practisch-ökonomische Encycl[illegible]
mehr mit dem dritten oder letzten Bande im [illegible]
so belieben sich die alten und neuen Pränum[illegible]nten
Subscribenten zwischen hier und Ostern in der Verla[illegible]
lung zu Leipzig, die Johann Gottfried Müllersche [illegible]
handlung genannt, oder im Leipziger- und [illegible]
so wie auch Breslauer-Intelligenzcomtoir, [illegible]
annoch beym Hrn. Cammersecretär Streit, und zu [illegible]
lin in der Buchhandlung der Akademie der Kü[illegible]
mechanischen Wissenschaften, endlich, wem es [illegible]
ist, sich bey mir schriftlich zu melden, worauf so[illegible]
Exemplare auf Schreibpapier, im Preise der Druck[illegible]
das Alphabet zu 18 Groschen, erhalten: nach dieser [illegible]
die auf Schreibpapier entweder nur zu 1 Thaler das [illegible]
bet, oder wohl gar nicht mehr zu haben, wenn die best[illegible]
Zahl abgeliefert ist; maaßen nicht viel mehrere auf [illegible]
papier abgedruckt werden. Die Druckpapiernen bleiben
dann in allen Buchhandlungen Deutschlands im [illegible]
setzten Preise zu 18 Groschen das Alphabet. Dres[illegible]
6. Jänner 1789.

Der Commissionsrath
Riem,
beständiger Secretär der [illegible]
Societät.

* * *

Hr. Magister G. Huth in Halle will von Ostern 1789 an, ein allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, herausgeben, dessen Inhalt seyn wird: Ausführliche Abhandlungen über wichtige Gegenstände der bürgerlichen Baukunst; kernhafte Auszüge aus kostbaren Werken; Uebersetzungen mit Anmerkungen; Bemerkungen bey Lesung von Bauschriften; Beschreibung musterhafter Gebäude, und Nachrichten von Bauten, Erfindungen, Vorschläge u. s. w.

Hr. C. F.

* * *

Hr. C. F. von Lindenau, ehemals Major und Adjutant in Preußischen Diensten, (Verfasser des Buchs: über Winterpostirungen) giebt zur Michaelmesse 1789 in der Weygangschen Buchhandlung zu Leipzig, auf Pränumeration heraus: **Ueber die höhere Tactik, die Bewegungskunst und das Manoeuvriren; über ihre Mängel und zeitherige Unzweckmäßigkeit, und die zweckmäßigere Methode.**

* * *

Bey Joh. Georg Fleischer in Frankfurt a. M. erscheint eine deutsche Uebersetzung mit Chursächsischer Freiheit von folgendem wichtigen Werke: Description des Gîtes de Mineral, des Forges, et des Salines des Pyrénées, suivie d'observations sur le fer mage et sur les mines des Sards en Poitou par Mr. le Baron de Dietrich, welches 1786. zu Paris in zwey Theilen auf 560 Seiten in gr. 4. mit Planen herausgekommen ist. Im Jänner 1789.

* * *

Die Herren Rayd und Ernst Ferdinand von Klenk zu Fulda kündigen ein Ritterschaftliches Magazin auf Subscription an, so im Jahr 1789, Heftweise, mit Kupfern geziert, herauskommen soll. Eine nähere Anzeige besagt die Rubriken; zu denen die Herausgeber zur Mitarbeit auffordern.

* * *

Hr. J. W. A. Jäger, Capitain Lieutenant der Artillerie der freien Reichsstadt Frankfurt am Mayn, hat seit einiger Zeit einen großen Specialatlas von Deutschland in 81. Blättern zu Stande gebracht. Das ganze Werk ist nach einerley Maasstab gezeichnet, alle 81. Bläeter passen aneinander, und machen ein greßes Quadrat von circa 18 Schuh Breite, und 12½ Schuh Höhe. Eine besondere Nachricht giebt die nähere Beschaffenheit an. Man wendet sich, um dieses fertige Werk sich anzuschaffen, an die Jägerische Buch- und Landchartenhandlung zu Frankfurt am Mayn.

* * *

Die von der Fleischerischen Buchhandlung zu Frankfurt angekündigte Ausgabe der Flora rossica des Herrn Collegienrath Pallas, wird blos in einem unveränderten Abdruck des Textes in groß Octav, mit Weglassung aller Abbildungen, bestehen, von welchem die Handlung den ersten Heft in der bevorstehenden Ostermesse zu liefern gesonnen ist. Ohnerachtet die Handlung entschlossen war, auch die Abbildungen unter einer möglichen Abkürzung zu liefern, so zeigte doch nachher die Einsicht des Originals, daß dies Unternehmen mit zu vielen Kosten verbunden seyn würde.

Beförderungen.

1788.

Zu Kiel ist der bisherige Diaconus an der Stadtkirche, Hr. Heinrich Müller, zum außerordentlichen Prof. der Theologie und ersten Lehrer des Schulseminarii ernannt worden.

Die königl. Akademie der schönen Künste und Wissenschaften zu Berlin hat am 27sten Sept. den Herrn Justizrath Hirschfeld zu Kiel zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Der Adjunkt der philosophischen Fakultät und Diakonus an der Schloß- und Universitätskirche in Wittenberg, Herr M. Gottlob Ernst Schulze, ist als ordentlicher Professor der Philosophie nach Helmstädt gekommen. Ebendaselbst ist Herr Prof. Günther ordentlicher Prof. der Rechte und Beysitzer der Juristenfakultät geworden. An die Stelle des Hrn. Abt Velthusen, der auf Ostern in sein Vaterland zurückgehen, und erster Prof. der Theol. und Oberkirchenrath in Rostock werden wird, ist Hr. Prof. Sextroh in Göttingen berufen, und wird die dritte Stelle in der theol. Fakultät erhalten; die fünfte bekömmt jetzt Hr. Pott, bisher außerordentlicher Professor der Theologie. Ferner ist der fürstl. Sekretär, Hr. Bischoff in Braunschweig, zum außerordentlichen Prof. der Rechte und Philosophie, Herr D. Haselberg in Göttingen, und Herr D. Eisenhart in Helm-

städt

lde zu außerordentl. Professuren der Rechte eben dahin be-
fen worden.

Der bisherige außerordentliche Professor der Rechtsge-
)rsamkeit in Halle, Hr. Johann Heinrich Otto König,
zum ordentlichen Professor und Beysitzer der Juristenfa-
ltät daselbst ernannt worden. Ebendaselbst ist Herr D.
athe außerordentlicher Professor der Rechte geworden.

An die Stelle des jetzigen herzogl. Gothaischen General-
perintendenten, Herrn Löfler, hat der Herr Archidiako-
ls, Nathanael Friedrich From, zu Frankfurt an der
)er eine außerordentliche theologische Professur erhalten.

Der durch seine geographisch-historische Beschreibung
r Pfalz am Rheine bekannte Herr geheime Sekretär, Jo-
ın Goswin Widder, ist zugleich zum wirklichen kur-
ischen Ober-Landregierungsrath in München, ernannt
t

Hr. D. Johann Adam Gottlieb Kind, Professor
; sächsischen Rechts und Beysitzer des Oberhofgerichts zu
pzig, ist vom Kurfürsten zu Sachsen zum Apellationsrath
Dresden ernannt worden.

Hr. Regierungsrath Reuß zu Stuttgard ist wirklicher
gierungsrath und Lehnsreferent geworden. Die Herren
ofessoren Abel und Drück ebendaselbst haben eine Gehalts-
öhung empfangen, und Letzterem wurde zugleich die Auf-
t über das theologische Fach in der herzoglichen Bibliothek
tragen.

In Erlangen ist der Herr geheime Kirchenrath Seiler
:t des verstorbenen geheimen Kirchenraths Pfeiffer, er-
Professor in der theologischen Fakultät und Superinten-
t der Neustädter Stadtkirche, und Hr. D. Hufnagel an
en Statt Universitätsprediger geworden. Ebendaselbst
)er bisher in Göttingen als Repetent gestandene Herr M.
inrich Karl Alexander Hänlein, ein gebohrner Anspa-
r, zum außerordentlichen Professor der Theologie und zum
junkt der theologischen Fakultät, mit einem Gehalt von
) Gulden, ernannt worden. Hr. Prof. Bayer bekam

zu gleicher Zeit eine Besoldung, und Hr. Prof. J[illegible] [illegible]
ge zu der seinigen. Hr. Meynier ist zu dersel[illegible] [illegible]
ctor der französischen Sprache geworden. Die [illegible]
ctorstelle hatte schon vorher Hr. Savini, ein gebo[illegible]
mer, der auch im Spanischen Unterricht giebt, e[illegible]

Todesfälle.

1788.

Am 16ten September A. St. starb zu [illegible]
Collegienassessor und Unterbibliothekar bey [illegible]
Wissenschaften, Hr. Johann Bacmeister, an ei[illegible]
venkrankheit. Er hat etliche kleine Schriften, z[illegible]
Beyträge zum Leben des russischen Patriarchen Nikon,
ausgegeben, auch an dem allgemeinen Glossarium, [illegible]
die russische Kaiserin herausgeben läßt, mitgearbeitet.

Am 27sten dito starb Hr. M. Johann Arnold Bal-
lenstedt, Rektor des fürstl. Gymnasiums zu Schöni[illegible]
der Entkräftung in einem Alter von 83 Jahren, n[illegible]
an den Schulen zu Wolfenbüttel und Schöningen 53 [illegible]
treulich gearbeitet, und sein Amt bis 6 Wochen vor [illegible]
Ende mit unverminderter Thätigkeit versehen hat.
ein guter lateinischer Dichter, und hat sich durch versc[illegible]
gründliche Schriften bekannt gemacht.

Am 23sten October starb in einem Alter von 81 [illegible]
Hr. D. Ferdinand Jakob Baier, Präsident der [illegible]
chen Akademie der Naturforscher, wie auch hochfürstl. [illegible]
denburgischer Hofrath, zu Anspach.

Am 31sten dito starb Herr Karl Friedrich M[illegible]
Rector des Pädagogiums zu Ilfeld.

Am 8ten November starb in Wittenberg Hr. Johann
Karl Zeune, ordentlicher Professor der griechischen Sprache
auf der Universität zu Wittenberg, im 52sten Jahre seines
Alters.

Im

Im December starb zu Ofenbach am Mayn der ehema-
e Kurtrierische geheime Rath und Kanzler, Hr. la Roche,
mahl der berühmten Schriftstellerin, im 68sten Jahr sei-
s Alters. Er hat den ersten Theil der Briefe über das
nchswesen, die hernach Riesbeck fortsetzte, geschrieben.

Am 10ten December starb zu Kiel der erste Professor der
eologie und Consistorialrath, Hr. Wilhelm Christian
stus Chrysander, im 71sten Jahre.

Am 11ten dito starb einer unsrer gründlichsten Sprach-
) Geschichtforscher, Hr. M. Friedrich Karl Fulda,
arrer zu Ensingen (vorher zu Mühlhausen an der Enz)
Herzogthum Würtemberg, in seinem 65sten Lebensjahr.

Druckfehler.

Im LXXIX. Bande I. und II. Stück.

S. 244. Z. 8. lies Kunst. Zeichnung rc. st. Kunst-
chnung. S. 246. Z. 22. l. Niagara. Z. 23. l. Grafe.
564. Z. 10. v. u. l. je st. wie. S. 565. Z. 1. l. den.
16. l. Rasch st. Aasch. Z. 29. l. das.

Im LXXXII. Bande I. und II. Stück.

S. 22. Z. 11. lies soll statt solche S. 27. Z. 7.
nderer. Z. 9. lies Verstellung st. Vorstellung. S.
Lörens l. Lövens. S. 105. Iehner l. Zehner. S.
7. Koppen l. Köppen. S. 267. l. Crescenzo. S.
1. Wöstein l. Wollstein. S. 284. v. Vissel l. v. Wissel.
404. Z. 27. statt Lehrers l. Lehrens. S. 405. Z. 40.
also l. oft. S. 406. Z. 13. st. Was l. Wer. S.
1 Z. 12. l. neuen. Z. 23. l. Verirrungen. S. 422.
6. l. diesen. Z. 25. l. sehr st. sehe. S. 423. Z. 19. und
vielen andern Orten lies edel nicht ädel. S. 430. Z.
. statt den Satz lies der Satz. S. 431. Z. 11. von
n statt unsere lies unsrer Wahrnehmung. S. 433.
19. st. eines l. einer Beschaffenheit. Z. 20. vor die an-
dre

dre setze ein Punctum. S. 436. Z. 17. st. die Vorstellungen, l. die Vorstellung. S. 438. Z. 16 von unten st. jene l. jener. S. 440. Z. 10. streich etwas vor verschieden weg. Z. 5. von unten st. erklären l. zukommen. S 442. Z. 2. st. die l. d. i. S. 443. Z. 11. st. nur l. um. S. 445. Z. 15 st. anerwiesen l. unerwiesen. S. 451. Z. 9 von unten st. dem Nutzen l. dem Daseyn. S. 452. Z. 11 von unten muß sondern weggestrichen werden. S. 453. Z. 12. st. Skepsie l. Skepsis. Z. 16 st. diesem Begriffe dem Object entsprechen kann, l. diesem Begriffe gar kein Object entsprechen könne. Z. 19 st. eine l. einer möglich aufzufindenden Gottheit. S. 454. Z. 19 von unten st. aus Erfahrung l. auf Erfahrung. S. 455. Z. 10 st. merklich l. wirklich. S. 456. Z. 19. st. umfassen l. umfasse. S. 458. Z. 4 u. 5. von unten st. Moralität l. Modalität. S. 459. Z. 3 st. da ist l. d. i. S. 460. Z. 21 st. die letzten l. der letzten. S. 463. Z. 32. st. Wahn l. Raum. S. 466. Z. 2 muß vor wenn noch hinzugesetzt werden ob. S. 468. Z. 2. und muß weggestrichen werden. S. 469. Z. 8. st. von Tugendhaften l. den Tugendhaften. Z. 14. st. derselbe l. dieselbe. S. 495. Barder l. Baader.

Im LXXXIII. Bande II. Stück.

S. 612. Z. 3. Born l. Bonn. S. 620. Z. 1. Rubert lies Rückert.

Im LXXXIV. Bande I. und II. Stück.

S. 157. Z. 4. von unten Heuschel l. Henschel. S. 175. Z. 3 von unten l. Kerguelen. S. 180. Z. 8. lies Niebuhr. S. 260. Z. 12. st. Instruktion l. Inspektion. Z. 35. st. allerley l. allerdings. S. 261. Z. 15. statt marihiren lies marsihiren. S. 276. Z. 17. l. Chastellux. S. 546. Z. 6. l'Epen l. Epee. S. 597. Z. 1. von unten, bekennen l. verkennen. S. 621. Laywitz l. Layritz.

Im LXXXV. Bande I. Stück.

S. 167. Z. 6. von unten Wüstenbach l. Wyttenbach.



Allgemeine
deutsche



Des fünf und achtzigsten Bandes
zweytes Stück.

Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1789.



Verzeichniß

im zweyten Stücke des fünf und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schö-

4. Schöne Wissenschaften.

5. Romane.

6. Weltweisheit.

7. Mathematik.

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

9. Ge-

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

11. Deutsche Sprachlehre.

Glosso-

12. Haushaltungswissenschaft.

13. Kriegswissenschaft.

14. Vermischte Nachrichten.

IV. Joh.

IV.

Johann Müllers, Churf. Maynz. Hofr. und Bibliothekars u. s. w. Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft. Erster Band. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1786. 614 S. in gr. 8. Zweyter Band. 1786. 740 S.

Eben dieses Buch unter der Aufschrift: Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit, u. s. w. nach dem Plan W. Guthrie, u. a. m. entworfen von J. Müller. Des siebzehnten Bandes erste und zweyte Abtheilung.

Seit mehr als zwanzig Jahren beobachtete der Recensent, eben so sehr zu seiner Belehrung, als um sich patriotisch zu ergötzen, den Gang, welchen der historische Geschmack der Deutschen nahm: und, wenn ihn seine Bemerkungen nicht trügen, so sind schwerlich in einem so kurzen Zeitraum gleich wichtige, mannichfaltige und auffallende Veränderungen dieser Art bey irgend einer Nation vorgefallen. Er sah in demselben die ersten wesentlichen Verbesserungen der historischen Methode im Großen; das volle würksame Wiederaufleben der Grundsätze, welche in den Geschichtbüchern der Alten ruhten; For-

schen und Sammeln nun erst mit der Kunst des Geschichtschreibers vereinigt; den philosophischen Geist auf seinem ergiebigsten Felde wandelnd; die hergestellte Verwandtschaft und gemeinschaftliche Thätigkeit aller Haupttheile der Geschichte; glückliche Versuche in den meisten Gattungen; Gegenden, die zum erstenmal urbar oder wohnfähig, andere, in welchen neue Entdeckungen gemacht wurden; endlich, um nicht tiefer ins Einzelne zu gehen, die wahre Veredlung des historischen Ausdrucks. Aber zu gleicher Zeit, und bis auf den heutigen Tag, sah er doch auch einen schwankenden unsichern Geschmack auf eben diesem Felde noch weit mehr bey der Nation verbreitet; die richtigsten Grundsätze verkannt oder bestritten; überall Herolde einer schon erworbenen Vollkommenheit, von der man noch nicht lange erst den wahren Begriff ausfindig gemacht hatte; vortreffliche Männer, welche Muster werden und bleiben konnten, sich zu Schöpfern neuer, aber vorübergehender Moden und Façons aufwerfen: entweder weil sie weit mehr gefallen als unterrichten, oder weil sie durch die Betretung eines ihnen eigenen Weges, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollten; in Geschichtbüchern, die den gerechtesten Anspruch auf Beyfall machten, eine Schreibart, die alles sonst als historisch ist; eigenmächtige Ausbildung des unbekannten Gangs der Begebenheiten, Hypothesen ohne Ende, mit der höchsten Zuversichtlichkeit vorgetragen; Vernünfteln, Spötteln, Schildern und Entscheiden mit der Miene von pragmatischen und philosophischen Blicken; sogar dramatisirte und romanisirte Geschichten, die ihre Verfasser und ein großer Theil des Publikum dennoch vor historische Bereicherungen gehalten wissen wollen. Rec. erklärte sich alle diese

Wider-

Widersprüche, diese wankende, gaukelnde Theorie der Geschichtbeschreibung nicht schwer; lernte viel auch von denen, die er nicht nachzuahmen wünschte, und tröstete sich übrigens stets mit dem Urtheil der Nachwelt.

Auch Hr. Müller wird von ihr seinen Rang als Geschichtschreiber zuverläßiger erhalten, als von den meisten seiner Zeitgenossen, die gar leicht an dem neuen Wege, den er sich gleichfalls bahnte, mehr Lust oder mehr Mißfallen haben, als ihn ruhig untersuchen dürften. Schon im J. 1780. gab Hr. M. den Ersten Theil seiner Geschichten der Schweizer heraus: ein schönes kraftvolles Bruchstück, das man immer aufbewahren wird; wenn es gleich auch hin und wieder durch französischen antithesenreichen Witz etwas entnervt wird: manches daraus ist hier wieder eingewebt. Seitdem hat er seiner Manier noch mehr eigenthümliche Stärke ertheilt, und tritt nun abermals, nach einem erweiterten Entwurfe, sich ganz seiner Würde bewußt, als Geschichtschreiber der Schweizerischen Eidgenossenschaft, auf. Die Zuschrift des ersten Bandes: Allen Eidgenossen, von 32 S. entwickelt gleichsam vor ihren Augen den Ursprung, das Vorzügliche, die Ausbreitung und Erhaltung des großen Nationalbundes; aber auch die Pflichten, welche den Verbündeten jetzt besonders obliegen, um ihr gemeines Wohl zu sichern, oder zu erhöhen. „In gegenwärtigem Buche, sagt er S. XVI, ist meine Hauptabsicht vorzustellen, wie wenig wir einzeln, u. wie viel wir alle vermögen; welche Kraft eine freye u. so fest wohnende Nation in ihrem Zusammentreten findet, und wie die Vorurtheile und Sophistereyen, durch die ihr in Bürgerkriege und Mißtrauen

verfallen, eure einigen wahrhaft furchtbaren Feinde sind." Charakteristischer noch erscheint die Sprache dieser Zueignung und die Darstellungsart des Verf. in folgender Stelle: (S. X. fg.) „Es sind bey uns Verfassungen, wo des ärmsten Alpenhirten freye Hand und Stimme so viel gilt, als des Landammanns durch Würde, Reichthum, Adel und Alter sonst geehrtes Ansehen; Verfassungen, wo hundert tausend hochgesinnte und streitbare Männer dem väterlichen Ansehen einer Versammlung von zwey hunderten friedlich und in Ehrfurcht gehorchen; solche, wo bald ein Baron von uraltem Stamm, bald eines einfältigen Landwirthes verdienstvoller Sohn, aus klösterlicher Stille aufgerufen wird, vor Gott und neben den Fürsten an der Spitze seines Landes zu stehen; eine, wo (ohne Waffen sicher bey der angestammten Gewalt,) Friedrich der Große unter Gesetzen regiert, welche er nicht selbst gegeben. — Es sind bey uns Gemeinden, unbekannt mit jedem andern Geschäfft, als ihre Heerden zu leiten, und im Krieg für Könige, zu deren Bund sie ihre Hand aufgehoben, den Streit für die vaterländische Freyheit zu lernen; und Bürgerschaften, erfinderisch in Benutzung aller Fehler der auswärtigen Handelspolitik, über ein Edikt betroffener, als ihre Väter über Fehden, aber schon darum Patrioten, weil auch der Handelschaft wahres Leben aus der Freyheit entspringt; und Senatoren, von Jugend auf des Gedankens der Herrschaft voll, die Ehrgeitzigen in allen Geschäfften sich suchend und Aemter, die Edelmüthigen, ganz des Allgemeinen, ganz der Sache, Glück und Würde von Gott und ihrem innern erwartend. — Es ist eine Völkerschaft ohne das mindeste Gefühl für Schönheit und Schicklichkeit, und, ich will nicht sagen, den Wissen-

schaf-

schaften und Künsten, sondern den Anfängen des gesitteten Lebens, fremd von jeher, unweit von einer andern, welche durch die scharfsinnigsten Speculationen alles Glück des Lebens und die seeligen Hoffnungen ihrer Väter sich hinwegdemonstriren lassen; die übrigen im glücklichen Mittel durch mannichfaltige Grade und Arten verehrungswürdiger Einfalt und wohl oder übel verstandener Verfeinerung, unter einander doch sehr verschieden. — Republiken sind, von deren verschiedenem Ursprung die Sprache noch zeuget, und, (welches die Menschen lang vornehmlich trennte,) von zweyerley Denkungsart über die Religion; von so ungleicher Größe, daß eine derselben die Macht von zehn übertrifft, welche in den Sachen der Nation jede dem Gesetz nach soviel als die größte vermögen. — Alle diese, einander zum Theil fast fremden Gemeinden und Herrschaften werden zusammengehalten durch ein vor Jahrhunderten gegebenes Wort." Noch müssen wir unter den Erinnerungen, welche Hr. M. seinen Mitbürgern giebt, die folgende S. XXVII. fg. hersetzen: „Ich will hier nicht erweisen, was besser sich fühlen läßt; aber merkwürdig ist, wie die Bibel fast auf kein Volk eigenthümlicher als für uns paßt. Aus einem Geschlecht freyer Hirten erhebt sich in so viel Stämmen als eure Cantons eine Eidgenossenschaft. Von Gott bekömmt sie drey Gesetze; wenn ihr sie haltet, so seyd ihr unüberwindlich: 1) Ewig in eurer Verbindung zu beharren, in Krieg und Frieden, durch vaterländische Sitten und Freuden gemeinschaftlicher Feste, Eine Nation wie Eine Familie, nicht merkantilisch wie Tyrus, ohne Eroberungslust, in ihren Landmarken unschuldig frey, auf angestammten Gütern und bey ihren Heerden zu leben; 2) die Nachahmung fremder Grundsätze und

Sitten als den Untergang der Verfassung zu betrachten. Diese Gebote mehrmals, aber nie ungewarnt, noch ungerochen, übertreten, rettet glorreich mehr als Ein von Gott begeisterter Tell, bis die Nation in eifersüchtige Partheyen politisch und religiös getrennt, ängstlich zwischen zwo Monarchien, deren sie die eine fürchtet, und auf die andere sich stützt, ohne Plan, ohne Sitten, ohne Selbstgefühl, sich bald für zu wichtig hält, als daß ein Weltbezwinger sie dem andern überlasse, bald für zu unbedeutend, als daß einer an sie denke, bald verzagt, bald von Wundern erwartet, was Gott nur thätiger Tugend giebt, unwürdig der Freyheit, und ungelehrig zum Joch, eine schlechte Nation, weil sie allezeit sucht eine andere zu seyn, endlich unaufhaltbar sinkt und gänzlich fällt — euch zur Lehre. So weiß ich auch nicht, ob ein Glaube uns besser geziemt als der des neuen Testaments, welcher (gleich so wie unsere ewigen Bünde) jedem die hergebrachten und natürlichen Rechte bestätigt, (Matth. 22, 21.) Gleichheit einführt, (Coloß. 4, 1. Luc. 22, 25. f. Joh. 13. Ueberall.) Heldentodt befiehlt, (1 Joh. 3, 16.) und Geistesgegenwart um so mehr erleichtert, als nach Versiegelung der schönsten Hoffnung menschlicher Natur niemand bedarf aus Todesfurcht im ganzen Leben Knecht zu seyn. (Hebr. 2, 15.)"

Nicht unbegeistert also von seinem großen Gegenstande, kam Hr. M. zur Abfassung dieser Geschichte; unterdessen hat er derselben ihren natürlichen Lauf gelassen. Das erste Buch, oder der erste Band, geht vom Anbau des Landes bis zum Ursprunge des Schweizerbundes, in folgender Ordnung. Cap. I. Die Einleitung, oder des Landes erste Gestalt,

stalt, wahr und zugleich poetisch abgebildet; sodann die Herkunft seiner ersten Einwohner, von den Gallen. — Cap. II. Die Entdeckung der Schweiz. Die Gallier waren durch die griechische Colonie Massilia zu einiger Cultur gelangt. Der Rhodanus, welcher ohnweit dieser Stadt in die See gieng, mag in das Land zu seiner Quelle geleitet haben. Ein unbekannter Zufall bewog die Helvetier, einen Gallischen Stamm, aus Gallien über den Rhein und von den Ufern des Maynstroms das Land hinauf bis an den Lemanischen See zu ziehen. Weil nun der schwere Bau dieser Gegenden wenige Muße ließ zu kriegen, waren sie ein friedfertiges, und, als durch Luft und Lebensmanier abgehärtet, nichts desto weniger ein tapferes Volk, welches reich genannt wurde, weil die Alpenwasser einiges Gold führten. Sie lernten die griechische Buchstabenschrift. In vier Gauen, welche durch eine Eidgenossenschaft verbunden waren, genossen sie stiller Freyheit, bis ein fremdes Volk dadurch die Eidgenossen trennte, daß es bey einigen die Begierde nach größerm Reichthum erweckte. — Cap. III. Der erste Krieg der Helvetier wider die Römer. Die Cimbern und ihre Mitverbundenen, die der Verf. wie ehemals in seinem Bell. Cimbr. aus östlichen Gegenden wandern läßt, zogen den Helvet. Gau der Tiguriner mit sich gegen die Römer fort; diese wurden von den Tigurinern am Lemanischen See besiegt; so wie sie hingegen zugleich mit den Cimbern vom Marius geschlagen wurden. — C. IV. Von der großen Wanderung der Helvetier. Der Urheber dieses Anschlags wurde vielleicht durch die List eifersüchtiger Feinde gestürzt; die Unternehmung aber dennoch gewagt, und Cäsar, der die Helvetier zurückschlug, brachte sie dadurch unter Römische Herr-

 schaft.

schaft. — C. V. Von den Völkern im Gebirge. Die hohen Alpen überhaupt; Wallis und Rhätien, ihre Einwohner, und wie sie durch Cäsar und Drusus Römisch wurden. — C. VI. Die Zeiten der Kaiser; bis gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts. Die Verfassung von Helvetien während dieser Zeit; Einfluß der Röm. Staatsveränderungen auf die Helvetier; ihr lehrreiches Unglück unter dem Vitellius; bald darauf blühender Zustand ihres Landes und ihrer Hauptstadt Aventicum, bis in der zweyten Periode der Alemannischen Kriege, gegen das J. 304. hin, beydes die Hauptstadt verbrannt wurde, und die ganze Nation untergieng; ohne daß ein Geschichtschreiber ihren letzten Tag mit einem Worte angemerkt hätte. Seitdem gedenken die Erdbeschreiber der helvetischen Wüste; alles wird dort herum dunkel; nur Trümmern erinnern noch an den alten Flor. — C. VII. Die Einwanderung der Burgundionen, und anderer deutschen Nationen. Um das J. 500. war die romanischredende Schweiz unter den Burgundionen; die nördliche deutsche Schweitz war alemannisch oder fränkisch, wo sie nicht wüste lag; Rhätien war unter den Ostgothen. — C. VIII. Die Zeiten des Reichs der Burgundionen; J. 466 — 434. Gondebalds Regierung und seine Gesetze; überdies die Kirchenverfassung der Nation. — C. IX. Die Zeiten der fränkischen Könige aus dem Meroving. Stamme. J. 534 — 751. Allgemeine Schilderung dieser Zeit, besonders in Burgundien. Im 6ten Jahrhundert kamen zuerst die Pocken dahin; in der ersten Bestürzung nahm alles die Flucht; man wußte kein anderes Mittel, als die Einschärfung der Feyer am Sonntage und in sechs Osterfeyertagen. Besondere Verfassung und Gesetze eben

dieses

dieses Landes, ingleichen des Alemannischen Helve- tiens. In das letztere wurde unter Dagobert das Christenthum durch Columban, Gall, und andere, eingeführt. — C. X. Die Zeit Karls des Grossen. J. 751—843. Außer der allgemeinen Fränkischen Reichsverfassung, wird insonderheit die Regierung von Rhätien durch Vorsteher aus dem Geschlechte von Tusis, beschrieben; auch vier Bischöfe aus demselben, und darunter ein verehlichter, bekleideten diese Würde; als es ausgestorben war, stand alle Mannschaft im ganzen Lande Helvetien, zu Rhätien und in Wallis, ohne Herzoge, unter des Kaisers Grafen. Dadurch stieg das Ansehen der letztern ungemein; zumal da sie nach und nach erblich wurden. Das Volk liebte aber hauptsächlich die geistliche Herrschaft, weil die Religion mit gleicher Kraft Landjunker und Karln den Gr. im Zaume hielt. Auch hat man es besonders den geistlichen Herren zu danken, daß in diesen Wüsten große Städte und volkreiche Flecken entstanden. — C. XI. Die Zeiten der Trennung des Karlowingischen Reichs. J. 843 —879. Jetzt blühten in dem helvetischen und rhätischen Lande viele Höfe der Freyherren und Könige, Früchte eines hundertjährigen Friedens der innern Provinzen. Die Allmende (das Gemeindegut) wurde an vielen Orten getheilt, und desto fleißiger gebauet. An den Hügeln der Wadt und selbst bey Zürich wurde Wein gepflanzt; wozu Karl der Gr. den Versuch gemacht hatte. Jeder Hof hatte sein Gericht unter dem Vogte oder Meyer, welcher den Herrn desselben vorstellte. Ueber größere Sachen wurde der Gau zusammen berufen; da stand unter freyem Himmel, wer aus allem Volk an Grund und Boden sieben Schuh hinter sich und vor sich besaß; voran

standen die alten Männer. Nach dem Vortrage des Grafen sprach jeder sein Urtheil, so wie Alter, Verstand, Witz und Ansehen es mitbrachte; hierauf traten die Richter in den Ring, und ihrem Spruche folgten die Hofjünger, die Vogtleute und eigenen Leute. Der größte Graf zu Thurgau bewohnte Kiburg. Um Zürich hatte das Frauenmünster daselbst Nutzung und Gericht auf einigen Höfen. Die übrigen Züricher wohnten unter dem Schirm des Kaisers auf ihren freyen Landsitzen; den Palast bey Zürich bewohnte der Graf, sein Statthalter über alle Sachen des Volks, des Probstes bey dem großen Münster, und auch der Aebtißin. Oben am See auf der Mark gegen Rhätien herrschte aus unbekannten Zeiten, der Graf zu Rapperschwyl. Verdienstvoll waren vorzüglich die Grafen von Lenzburg. St. Gallen Stift war schon reich durch viele Güter und wunderwürkende Reliquien der Heiligen; doch größer durch die Würde genauer Zucht und besondere Liebe der Wissenschaften. Ueber Wallis war der Bischof zu Sitten Vogt. Das helvetische Land wurde nicht sowohl um sein selbst Willen gesucht, als um der Päße Willen, welche zu stark sind, als daß ein französischer, deutscher oder italiänischer König ohne große Gefahr der beyden andern Könige dieses Landes Herr seyn möchte. Zuletzt von der Wahl des Grafen Boso zum Könige von Burgund, dessen das Land wegen der geringen Macht der Karolinger, und Schwäche des Reichs benöthigt zu seyn schien. „Also bedachten die Prälaten, welche Vorsorge bey den Heyden die Priester, und nach ihnen ihre eigenen Amtsvorfahren, auch beym Volk der Hebräer die Priester Gottes für das allgemeine Wohl getragen: und nach genommenen Rath vieler edlen Herren, in Betrachtung, daß die

die großen Eigenschaften der alten Hausmeyer zum königlichen Thron ihr eigenes Recht waren, und Karl der Große dem alle gern gehorcht, nicht wie die Krone so den Verstand auf seine Enkel gebracht habe, verließen sie dieses Haus." Doch wird diese patriotische Fürsorge der Prälaten bald darauf (S. 220.) nach dem Regino besser dahin bestimmt, daß sie vom Boso theils gewonnen, theils gezwungen worden seyn sollen. — C. XII. Von dem Arelatensischen und von dem neuern Burgundischen Reiche. J. 879 — 1032. Verhältniß desselben gegen das deutsche Reich, das Herzogthum Schwaben, welches nun erst wieder hergestellt wurde, und die Päpste seine Könige. Der Zustand des Landes während dieser Zeit; unter andern vom Hause Habsburg, S. 250. „Zur selbigen Zeit verlor im Elsaß Guntramn, ein reicher Graf, seine Lehen durch eine unglückliche Parthenung wider Otto, König der Deutschen; so daß ihm nur ein angeerbtes Eigenthum bey Windisch in dem Aargau blieb. Er war aus dem hohen Adel der alten Elsaßischen Herzoge; und seit mehr als hundert Jahren war sein Geschlecht neuerdings groß bey den Königen; die älteste Macht beruhte auf Gütern in Breisgau und Aargau, und auf der Landgrafschaft im obern Elsaß. Rudolf der zweyte, K. von Burgund, gab ihnen Münster in Granfelden, und fast ganz Arguel. Otto aber nahm Guntramn all sein Gut, und wurde eins mit Conrad, K. von Burgund, und mit vielen Herzogen, Bischöfen und Grafen „daß königliche freye Münster nicht mögen einem weltlichen Mann gegeben werden;" worauf nach des Volks Urtheil Granfelden seinem Besitzer zu Handen des Burgundischen Königs abgenommen wurde. Der Stamm Guntramns fiel so sehr,

sehr, daß eine Ungerechtigkeit an armen Bauern und Landjunkern ihm nicht zu klein war: und in den folgenden Zeiten stieg eben dieses Geschlecht so hoch, daß die Nation am Po und am Indus, an der Donau und am Tajo, und in den hohen Thälern der Cordilleras Befehle von ihm nahmen; weniger durch große Männer geschah dieses, als durch glückliche Zufälle; als würde die uns blendende Größe den Menschen wie im Spiel zugeworfen, da die weniger geachtete Weisheit nur ihren eifrigsten Freunden gegeben wird." Gunter. Enkel Radbod bauete um das J. 1020, auf seinem eigenen Gute zu Aargau ein Schloß, Namens Habsburg, auf dem Wülpelsberg, welcher aus den Gefilden, die die alte Römische Lagerstadt Vindonissa bedecken, zwar nicht gar hoch, doch steil, und mit Wald bewachsen, emporsteigt. Der Name mag leicht verwandt seyn dem Namen des Ländchen terra aviatica, worauf die Burg stand; eine Stammburg. Auf der andern Seite wurde Zürich der Hauptort von Thurgau; jetzt eine Stapel für den Handel der Italiäner, Deutschen und Rhätier; sie lockte besonders viele Bürger durch die Reichsfreyheit oder die Gelindigkeit geistlicher Herrschaft, frühen Ueberfluß der Lebensbequemlichkeiten und eine gewisse anziehende Anmuth. Vom Ursprunge der Bürgerschaften, vom Flor St. Gallens, von den Sitten der Großen, von der Stiftung des Klosters Einsiedlen, u. dgl. m. mannichfaltige und angenehme Nachrichten. Rudolf III. letzter König der Burgunder, stirbt. — C. XIII. Die Zeiten der Kaiser vom Fränkischen Stamme. J. 1032—1125. „Da machte sich auf Graf Odo zu Champagne, der nächste Erbe König Rudolfs, gieng über den Berg Jura, nahm das welsche Helvetien ein, zog hinab nach Vienne,

und setzte sich auf den Stuhl der arelatensischen Könige.“ Aber bald bemächtigte sich der deutsche König Conrad des Reichs; die Burgunder wählten seinen Sohn Heinrich zum König; er übergab ihm dieses Land: und zum andernmal, nach der ersten Freyheit, und nach dem Römischen Kaiserthum, erkannte in Helvetien und Rhätien das ganze Volk die Obwaltung eines einigen Herrn. (Eine nicht ganz gelungene Vergleichung zwischen dem deutschen und dem französischen Heinrich IV. S. 301. Der Verf. meint sogar, der Sieg der Päpste über den erstern habe die Freyheit von Europa gewährt; aber wir sehen die damalige große Gefahr nirgends; auch hatten Sachsen und Thüringen nicht erst des Papstes bedurft, um für ihre Freyheit wider den Kaiser zu fechten.) Mit Berchtold von Zäringen fängt sich die Herrschaft seines Hauses an. Ihm gab Heinrich 1097. über den Gau, die Stadt und Münster von Zürich, die Kastvogtey und kaiserliche Macht, als Herzog; die Landgrafschaft von Burgund hatte er von seinem Schwiegervater geerbt. Häufige Klosterstiftungen; mächtige Grafen; der von Genf verlor durch Ungehorsam gegen den Kaiser die Obwaltung in der Stadt; Herrschaft und alle Gerichte derselben kamen nun an ihren Bischof. — C. XIV. Die Zeiten der Herzoge von Zäringen. J. 1127—1218. Sie waren nun Regenten von Burgund im Namen der deutschen Kaiser, und Schirmvögte der drey Hochstifter, Sitten, Genf und Lausanne, welche genauer beschrieben sind. Herzog Berchtold IV. ließ viele alte Flecken bemauern, und bauete freye Städte auf, daß die Landleute auf den Reichsgütern und andere freye Männer stark würden durch Vereinigung und Befestigung. So entstand 1178. Freyburg, und 1191.

Bern

ben als ihr väterliches Erbe ansahen. Da sie Conrad III. deswegen mit der Acht belegte, traten sie aus dem Schirm des Reichs; hierinne folgten ihnen Uri und Unterwalden. Unter Friedrich I. brachte der Graf von Lenzburg, Schirmvogt von den Waldstetten, dieselben wieder in den Dienst des Kaisers; sie blieben seinem Hause immer getreu, und hatten im J. 1218. den Großvater K. Rudolfs zum Reichsvogte. — C. XVI. Fortgang der Macht in dem Hause Habsburg und in dem Hause Savoyen. J. 1218—1264. Zuerst von der Theilung des Zäringischen Gutes, nach dem Absterben des letzten Herzogs; sodann der Zustand von Zürich, Basel, Solothurn, Schafhausen, Bern, (hier eine Beschreibung des Oberlandes, S. 423. fg. ganz nach der Natur gemacht,) Kiburg, Freyburg u. s. w. Jetzt wurde Peter, Graf von Savoyen, in diesen Landen sehr mächtig, bald als Schirmvogt, bald als Sieger von Wallis; die Wadt (païs de Vaud) kam unter seine Gewalt; Kiburgische Reichslehne ertheilte ihm K. Richard, u. dgl. m. Aber im deutschen Helvetien stiegen die Grafen von Habsburg durch Graf Rudolf ungemein empor. Zwar kam er in ein mittelmäßiges Glück mit einem Geiste, welchem dasselbe viel zu gering war: und in Ungeduld nach größern Dingen, verschmähte er die langsamern Wege der Klugheit; so daß er in seinem Lauf durch nichts mehr zurückgehalten wurde, als durch zu vielen Eifer. Vor dem vierzigsten Jahre seines Alters wurde er seinem Hause verhaßt, von seiner Mutter Bruder enterbt, von der Kirche zweymal gebannt. Sein Glück aber veränderte sich, sobald er, klug durch die Widerwärtigkeiten, seine Leidenschaften unterwarf; zum großen Zeugniß feuriger Jünglinge,

die

die inwohnende Kraft ihrer Seele vom Verdruß der Fehler ihres ersten Alters nicht niederschlagen zu lassen; sondern mit unerschütterter Hoffnung auf bessere Zeiten anzustrengen. — C. XVII. Die Zeiten Rudolfs von Habsburg. J. 1264—1291. Von seiner Gestalt, seinem politischen System, seinen Würden und frühern Kriegsthaten; umständlich besonders, wie er als König Zürich, Bern und andern Städten, auch den Waldstetten, ihre Freyheiten bestätigt, sich eben so billig gegen den Adel und die Geistlichkeit daselbst betragen, das Burgund. Reich herzustellen gesucht, und die Herrschaft der Grafen von Savoyen in jenem Lande eingeschränkt habe; aber im seinem Alter etwas gewaltsam worden sey; wie ansehnlich er endlich durch Kiburg, Baden, Lenzburg, Zofingen, Grüningen, Freyburg und Lucern sein Erbland in Helvetien erweitert habe: „ein Mann „von großem Verstand, welcher ein guter Mann zu „seyn schien.“ — C. XVIII. Die Zeiten Albrechts von Oesterreich. Nach der Anzeige seiner nicht wenigen guten Eigenschaften wird bemerkt, daß er weder vor noch in seiner Verwaltung, weder von seiner Verwandschaft, noch von seines Vaters Freunden, weder bey seinem Volk, noch im deutschen Reiche, jemals einigermaßen geliebt worden sey: und das, weil er in seiner Vergrößerungssucht und Geldbegierde ohne alle Schonung seinen eigenen Weg gieng; durch keine Frölichkeit je aufgeheitert, auch ohnedieß nicht lieblich anzusehen: so verhaßt bey allen, daß auch Tugend an ihm Selbstsucht schien. Dieses veranlaßte die Schweizer bald nach seines Vaters Tode ihren uralten Bund zu erneuern. Die eigenen Worte dieser ältesten Urkunde der Schweiz. Bündnisse, welche erst 1760. durch Hrn. Gleser von Basel in

Diss. circa Helvetior. foedera, bekannt gemacht ist, stehen S. 571. fg. Es wurden auch noch andere Verbindungen in jenen Ländern wider den Herzog Albrecht getroffen. Sein Vortrag, nachdem er König geworden war, an die Waldstette, daß sie sich dem ewigen Schirm des königlichen Hauses unterwerfen möchten, wird verworfen. Sie baten um den Brief der Freyheiten, und um einen Vogt über Leben oder Todt. Jenen bekamen sie nicht, und Statt dieses wurden sie an die Oesterreich. Amtleute verwiesen. Da sie einen Vogt vom Reich verlangten, so gab er ihnen Geßlern und Landenbergen: die sie hassen mußten: besonders, wenn diesel wogen durch Armuth oder Geiz, und kühn, w Ungnade des Königs (durch Verweigerung, die heiten zu bestätigen,) offenbar war, die an h drückende Sitte solcher Vögte hielten. Zweifel, daß, wenn, wie zu Wien u in mark das Volk hierüber in Aufruhr ge König Albrecht (nach dem Beyspiel, er jenen Ländern gab, und wie vom Ha anderswo geschehen, oder hat geschehen w ,) ter dem Vorwand billiger Strafe, die alten Frey ten der Schweiz vernichtet haben würde. s Reichsvögte um jeden Fehler in finstern Thürn außer Landes theure lange Verhaft gab u auf das allerstrengste bestraften, und als e die Einfuhr im benachbarten Erbland e ht, oftmals die Ausfuhr verboten wurde, Landleute an den König zu eben der Zeit, a Steyermark ein solcher Vogt umgebra sie bekamen aber keinen Trost. Bey war doch ein Anschein strengen Rechts len, daß Noth oder Geiz den König ant ,

selbst in der Ungnade, daß er die Schweizer doch schätze und gern haben möchte. Allein (wie bey verdienstlosen Leuten im Besitz ungewohnten Ansehens gegen die welche nicht weit unter ihnen sind, gern der Stolz am größten ist,) es war in den Worten und Geberden der Vögte ein täglicher Trutz auf ihre Gewalt, und eine hochmüthige Verachtung des ganzen Volks. Ausschweifungen kamen hinzu; darüber verbanden sich endlich Fürst, Melchthal und Stauffacher; jeder brachte zehn rechtschaffene Männer seines Landes, die ihm redlich ihr Gemüth geoffenbaret, in das Rutli, eine Wiese in einer einsamen Gegend am Ufer des Waldstettensees. Als diese alle zur gemeinschaftlichen Vertheidigung fest entschlossen waren, hoben die drey Anführer ihre Hände auf gen Himmel, und in dem Namen Gottes, der Kaiser und Bauern von gleichem Stamm in allen unveräußerbaren Rechten der Menschheit hervorgebracht hat, also mannhaftig die Freyheit mit einander zu behaupten. Als die dreyßig dieses hörten, hob ein jeglicher seine Hand auf, und leistete bey Gott und bey den Heiligen diesen Eid. Ueber die Art ihren Entschluß zu vollstrecken, waren sie einig; damals gieng jeder in seine Hütte, schwieg still und winterte das Vieh. Indessen trug sich zu, daß der Vogt Hermann Geßler rodtgeschossen wurde durch Wilhelm Tell, einen Urner aus dem Orte Bürglen, der Walther Fürsten Schwiegersohn, und einer der Verschwornen war. Der Vogt, aus tyrannischem Argwohn, oder auf erhaltene Warnung bevorstehender Unruhen, unternahm zu prüfen, wer seine Herrschaft am ungeduldigsten ertrug, und erneuerte eine That, welche durch die Ueberlieferung der langen Folge vieler Geschlechter noch aus dem grauen Alterthum, vor der Auswanderung

 dieses

Diss. circa Helvetior. foedera, bekannt gemacht ist, stehen S. 571. fg. Es wurden auch noch andere Verbindungen in jenen Ländern wider den Herzog Albrecht getroffen. Sein Vortrag, nachdem er König geworden war, an die Waldstette, daß sie sich dem ewigen Schirm des königlichen Hauses unterwerfen möchten, wird verworfen. Sie baten um den Brief der Freyheiten, und um einen Vogt über Leben oder Todt. Jenen bekamen sie nicht, und Statt dieses wurden sie an die Oesterreich. Amtleute verwiesen. Da sie einen Vogt vom Reich verlangten, so gab er ihnen Geßlern und Landenbergen: Vögte die sie hassen mußten: besonders, wenn dieselben, bewogen durch Armuth oder Geiz, und kühn, weil die Ungnade des Königs (durch Verweigerung, die Freyheiten zu bestätigen,) offenbar war, die gewöhnliche drückende Sitte solcher Vögte hielten. Es ist kein Zweifel, daß, wenn, wie zu Wien und in Steyermark das Volk hierüber in Aufruhr gerathen wäre, König Albrecht (nach dem Beyspiel, welches er in jenen Ländern gab, und wie vom Hause Habsburg anderswo geschehen, oder hat geschehen wollen,) unter dem Vorwand billiger Strafe, die alten Freyheiten der Schweiz vernichtet haben würde. Als die Reichsvögte um jeden Fehler in finstern Thürmen und außer Landes theure lange Verhaft gaben, und alles auf das allerstrengste bestraften, und als die Zölle auf die Einfuhr im benachbarten Erbland erhöht, und oftmals die Ausfuhr verboten wurde, sandten die Landleute an den König zu eben der Zeit, als auf der Steyermark ein solcher Vogt umgebracht worden; sie bekamen aber keinen Trost. Bey den Strafen war doch ein Anschein strengen Rechts; bey den Zöllen, daß Noth oder Geiz den König antriebe, und selbst

selbst in der Ungnade, daß er die Schweizer doch schätze und gern haben möchte. Allein (wie bey verdienstlosen Leuten im Besitz ungewohnten Ansehens gegen die welche nicht weit unter ihnen sind, gern der Stolz am größten ist,) es war in den Worten und Geberden der Vögte ein täglicher Truz auf ihre Gewalt, und eine hochmüthige Verachtung des ganzen Volks. Ausschweifungen kamen hinzu; darüber verbanden sich endlich Fürst, Melchthal und Stauffacher; jeder brachte zehn rechtschaffene Männer seines Landes, die ihm redlich ihr Gemüth geoffenbaret, in das Rutli, eine Wiese in einer einsamen Gegend am Ufer des Waldstettensees. Als diese alle zur gemeinschaftlichen Vertheidigung fest entschlossen waren, hoben die drey Anführer ihre Hände auf gen Himmel, und in dem Namen Gottes, der Kaiser und Bauern von gleichem Stamm in allen unveräußerbaren Rechten der Menschheit hervorgebracht hat, also mannhaftig die Freyheit mit einander zu behaupten. Als die dreyßig dieses hörten, hob ein jeglicher seine Hand auf, und leistete bey Gott und bey den Heiligen diesen Eid. Ueber die Art ihren Entschluß zu vollstrecken, waren sie einig; damals gieng jeder in seine Hütte, schwieg still und winterte das Vieh. Indessen trug sich zu, daß der Vogt Hermann Geßler todtgeschossen wurde durch Wilhelm Tell, einen Urner aus dem Orte Bürglen, der Walther Fürsten Schwiegersohn, und einer der Verschwornen war. Der Vogt, aus tyrannischem Argwohn, oder auf erhaltene Warnung bevorstehender Unruhen, unternahm zu prüfen, wer seine Herrschaft am ungeduldigsten ertrug, und erneuerte eine That, welche durch die Ueberlieferung der langen Folge vieler Geschlechter noch aus dem grauen Alterthum, vor der Auswanderung

 dieses

dieses Volks aus dem Nordischen Land, bis auf die selbe Zeit im Angedenken seyn konnte. Graßer im Schweizer. Heldenbuch bemerkte schon die Aehnlichkeit verschiedener Umstände zwischen Tell und jenem Tocco, dessen Abentheuer Saxo beschreibt. Es zeigt eine geringe Erfahrung in der Geschichte, von zwo Begebenheiten eine zu leugnen, weil in einem andern Land und Jahrhundert ihr eine andere ähnlich war. Unter andern ists auch den damaligen Sitten gar nicht entgegen, daß Geßler den Herzoglichen Hut von Oesterreich zu einem Partheyzeichen aufgeworfen haben soll. Ein Jüngling, Tell, der Freyheit Freund, verschmähte, selbst ihr Sinnbild, einen Hut, auf willkührliches Gebot knechtisch zu ehren; durch voreilige Aeusserung seiner Denkungsart bewog er den Vogt sich seiner zu versichern. Geßler fiel endlich durch Tells Pfeil, durch den gerechten Zorn eines freyen Mannes. Diesen wird niemand mißbilligen, als wer nicht bedenkt, wie unerträglich dem feurigen Gemüthe eines tapfern Jünglings Trutz und Hohn und Unterdrückung der uralten Freyheit seines Vaterlandes, zumal in diesen Zeiten war, wo die Mannskraft so viel rascher würkte, da kaum im gewöhnlichen Leben die Gesetze jeden genug schirmten. Seine That war nicht nach den eingeführten Gesetzen; sondern wie die, welche in den alten Geschichten und in den heiligen Büchern an den Befreyern von Athen und Rom, und an vielen Helden der alten Hebräer darum gerühmt werden, um für Zeiten, da die uralte Freyheit eines friedsamen Volks der überlegenen Macht nicht widerstehen könnte, zum Lobe des Unterdrückers einen Stamm von Scävola aufzunähren. Es ist weder gut noch nöthig, daß ein solcher Mann gar nichts zu fürchten habe. Die That W. Tells gab

dem

dem gemeinen Mann höhern Muth; aber es war zu besorgen, die Gewalt Landenbergs und aller Burgvögte möchte durch Wachsamkeit befestigt werden. Die Verschwornen schwiegen still. Das dreyzehn hundert und siebente Jahr wurde vollendet.“

So weit mit dem ersten Buche der erste Band dieser Geschichte: und so weit mag auch unser Auszug gehen. Ein vollständiger Abriß der in beyden Bänden beschriebenen Geschichte kann nicht die Absicht unsrer Recension seyn; aber die Manier des Verf. dessen eigene Worte und ganze Perioden wir meistentheils beybehalten haben, scheint nun kenntlich genug gemacht zu seyn. Freylich würden sich aus dem zweyten Bande noch eben so viele und vielleicht noch mehr Züge hernehmen lassen, um dieselbe abzubilden; wir müssen wenigstens den Inhalt desselben kurz angeben. Es ist das zweyte Buch, oder die Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft vom Aufblühen der ewigen Bünde an, welche darinne durch folgende Abschnitte fortgeführt wird: C. I. Der Neujahrstag des 1308ten Jahrs; der Tag bey Morgarten; der vier Waldstetten ewige Eidgenossenschaft, von 1308 — 1334. C. II. Die Veränderung der innern Verfassung der Stadt Zürich, 1335 — 1337. — C. III. Von der entscheidenden Gefahr des gemeinen Wesens der Berner, 1338 — 1349. — C. IV. Von dem Ursprunge des ewigen Bundes der acht alten Orte schweizerischer Eidgenossenschaft, 1350 — 1358. und dem großen Verdienste Rudolf Bruns. — C. V. Die Beschreibung der Geschichte und Sitten sowohl der Schweiz. Eidgenoss. als der umliegenden Herrschaften und Städte, in den Zeiten des Thorbergischen Friedens, 1358 — 1385. — C.

VI. Der Krieg der Herren, worin sie bey Sempach und bey Näfels gestritten, J. 1385 — 1389. — C. VII. Wie die schweiz. Freyheit und Eidgenossenschaft in dem ganzen Lande Helvetien und in dem Land Rhätien die Oberhand bekam, 1389 — 1415. Der funfzigjährige Frieden vom J. 1412. endiget dieses Buch.

Wahr und gründlich ist allerdings die Geschichte welche Hr. M. geschrieben hat. Ueberall merkt man es, wie genau bekannt er mit dem Schauplatze derselben, mit den Menschen und mit den Begebenheiten selbst sey. Nicht wie für den gemeinen Historiker, sind für ihn bloß Kriegsthaten und andere sehr auffallende oder erschütternde Unternehmungen, aufgezeichnet; er dringt tiefer in die stillen und halb versteckten Lebenszeichen der Nationen ein: in Sitten, Gesetze, und ganze innere Verfassung. Ohne Beweise aus Geschichtbüchern und Urkunden, die nebst vielen kleinen Erläuterungen in den Anmerkungen vorkommen, hat der Verf. keinen erheblichen Umstand gelassen. Darum leugnen wir nicht, daß hin und wieder die Anführung der Quellen noch etwas bestimmter seyn könnte; daß man in einigen Stellen mehr eigentliche schärfere Untersuchung erwarten dürfte; z. B. am Ende des ersten Buchs über Albrechts vorausgesetzte Absichten gegen die Schweizer, und ihr Betragen gegen ihn, in Rücksicht auf neuere Bezweiflungen. Malerisch und treffend sind weiter viele Beschreibungen dieser Geschichte; oft mit bündigen, freywillig hervorquillenden, aber doch ausgesuchten Betrachtungen und Maximen begleitet. Dem Patriotismus ist offenbar diese ganze Geschichte geweiht; sie predigt laut, auch wo sie nur erzählt, Liebe zum Vater-

Vaterlande, zur Freyheit und Einigkeit, den Eifer für Tugend und gemeinen Wohlstand. Zu allen diesen Absichten ist auch der Ausdruck sorgfältig gewählt: stark, energisch, viel umfassend in der gedrängtesten Kürze, den Zeiten und Völkern und den Schritten einzelner merkwürdiger Männer, aber auch den entscheidend großen Handlungen mit vieler Kunst angemessen. Gleichwohl ist es eben hier, wo der Verf. am weitesten von der historischen Bahn abweicht, um seine eigene zu gehen. Ueber dem Bestreben, die Worte möglichst zu sparen, und sie gleichsam dem Leser zuzuwägen, wird er öfters dunkel, gezwungen und holpericht. Die fleißig angebrachten altdeutschen Wörter, Wortfügungen und Wendungen sollen mit einer Art von Täuschung in die Jahrhunderte und unter die Völkerschaften versetzen, von denen sie geborgt sind; thun aber nur die Wirkung einer Antike des achtzehnten Jahrhunderts. Zu gern spricht der Verf. in einem feyerlichen Tone; er läßt nicht selten Personen und Begebenheiten in einem Pomp auftreten, der sie gar nicht kleidet: und indem er alles interessant und wichtig darstellen wollte, hat gar manches einen unrechten Rang und Platz erhalten; das würklich Hervorstechende ist es bey ihm nicht immer. Selbst aus seinen Reflexionen werden zuweilen Gemeinplätze, die ihre Stelle nicht verdienen, wie Th. I. S. 62. 86. Ausfälle auf Antiquarier und Theologen, S. 130. über den Todt, u. dgl. m. Es hat sich gewiß kein Deutscher dem Tacitus so glücklich genähert, als Hr. M. Mag doch einer unserer Kunstrichter es eine Beleidigung für ihn nennen — denn so weit sind wir Deutsche im Jahr siebzehn hundert und sechs und achtzig nach Christi Geburt gekommen! — zu sagen, „daß Hr. M. bey der Beschreibung der Geschichte

 „eines

„eines freyen, edlen großen Volks, jenen argwöhnisch „denkenden Römischen Historiker habe nachahmen „wollen, der selbst in seinem Stil ein Merkmal seiner „Zeiten gab.“ Hoffentlich wird Hr. M. so weit wir ihn kennen, es selbst nicht glauben, daß wir ihn durch jene Vergleichung beleidigen wollten. Und dann weiß er es ohne unser Erinnern, daß Tacitus nicht affektirt hat, in der Sprache des Ennius zu schreiben; daß seine fruchtbare nervichte Kürze ein Abdruck seines Geistes, nicht eine Künsteley seiner Feder ist; auch daß er die geziemende Stellung und den rechten Ton für seinen Gegenstand nie verfehlt hat. Hr. M. hat in vielen Stellen gezeigt, wie leicht es ihm sey, der wahren historischen Einfalt treu zu bleiben. Möchte er es doch in der Fortsetzung seines trefflichen Werks immer wollen!

Ez.

V.

Nouveaux Memoires de l'Ac. R. des Sc. et B. L. Année 1785. Berlin, bey Decker. 1787. 510 Quartseiten, 10 Kupfertafeln, 2 Bog. gedruckte Tafeln.

In der Geschichte finden sich viel astronomische Merkwürdigkeiten aus Hrn. Joh. Bernoullis Briefwechsel. Der Hr. Graf von Windischgrätz hatte einen Preis von 3000 Rthr. auf eine Sammlung von Formeln für Contrakte gesetzt, die durch das Bestimmte und Vollständige des Ausdrucks, allen

Strei-

Streitigkeiten vorkommen sollten; dabey die Akademie zur Mitrichterin ersucht. Der Hr. G. R. d'Anieres zeigt, wie unausführbar des Hrn. Gr. Verlangen sey. Eine übersandte Schrift des Hrn. Abbe Soulavie, veranlaßt Hrn. Weguelin zu Bemerkungen, welche die historische Kunst betreffen.

Experimentalphysik. I. Hr. Achard: Ob es noch andere Umstände außer dem unterschiednen Drucke der Atmosphäre giebt, welche den Grad der Wärme des siedenden Wassers veränderlich machen? Das Thermometer, dessen er sich bediente, bestand aus einem Haarröhrchen, so eng als sich erhalten ließe, und einer Kugel, in dem Verhältniß, daß sich Vierzigtheile eines reaumurischen Grades unterscheiden ließen, die Röhre war 16 Zoll lang, an ihr ward der Siedpunkt bey mittlerm Drucke der Atmosphäre bestimmt, etwa 6 Zoll vom Ende der Röhre. Er setzte dieses Thermometer an die Seite eines andern schon abgetheilten, in Sand, der heißer war als siedendes Wasser, als derselbe sich abkühlte, und das andere bey 70 Graden stand, bemerkte er die Stelle des Quecksilbers im ersten, und theilte derselben Entfernung vom Siedpunkte in 10 Theile, deren jeder einen Grad betrug; ferner jeden Grad wiederum in 10 Theile. Der erste Versuch war folgender: Ein Cylinder von Messing, drey Zoll acht Linien hoch, 2 Zoll 6 Linien weit, mit destillirtem Wasser gefüllt, das Thermometer frey in des Gefässes Mitte gehenkt, daß es vom Boden einen halben Zoll abstand, unter den Cylinder eine Lampe mit Weingeiste, stark genug das Wasser zum Sieden zu bringen; der Grad, welchen das Thermometer anzeigte, änderte sich immer, obgleich das Wasser in gleichen ununterbrochenen

Sieden erhalten ward; bließ man durch eine gläserne Röhre gegen des Gefässes äußere Wand, so sank das Quecksilber, obgleich das Wasser nicht aufhörte zu sieden, auch wenn man gegen des Wassers Oberfläche, und die messingne Schaale des Thermometers bließ, veranlaßte Eröffnung einer Thüre oder eines Fensters Luftung im Zimmer, so sank das Quecksilber alsobald, obgleich das Wasser immer in gleichem Sieden blieb, die geringste Bewegung der Luft senkte das Quecksilber einen Grad, bis 1½. Zweyter Versuch. Das Thermometer in einen Recipienten von weißem Glase gehenkt, und eben so behandelt, änderte seinen Stand nicht im geringsten, wofern nur das Sieden nicht unterbrochen ward, selbst nicht, wenn man durch ein gekrümmtes Glasrohr auf des Wassers Oberfläche bließ. Hr. A. glaubt diesen Unterschied daraus zu erklären: Metall verliert seine Wärme schneller, und läßt Wärme an weniger warme Körper schneller durch als Glas, so benimmt die äußere Luft dem Glase nicht so schnell Wärme als dem Metalle, und verursacht also nicht so beträchtliche Aenderungen. (Das betrifft die Luft die außen an die Wände des Gefäßes traf, aber nicht die, welche im Gefäße auf die Oberfläche des Wassers geblasen wird. Doch für sinnreiche und mühsame Versuche ist man Hrn. A. Dank schuldig, auch wenn bey Erklärung derselben noch Schwierigkeiten blieben.) Dergleichen Versuche werden VI. erzählt, und die Vorrichtungen dazu abgebildet. Die allgemeine Folgerung ist: Bey einerley Drucke der Atmosphäre, ist der Grad für siedendes Wasser viel veränderlicher in metallnen Gefäßen als in gläsernen, und die Würkung der Luft auf die Wände des Gefäßes oder auf die Oberfläche des Wassers ändert ihn beträchtlich.

II. Auch

II. Auch Hr. A. über unterschiedne Umstände bey der Abkühlung warmer Körper in Luft. Verhalten zwischen Dichte der Luft und der Zeit in welcher sich in ihr Körper abkühlen; Verhalten der Zeit, in welcher ein Körper gleiche Grade von Wärme, in Luft von einerley Dichte, aber unterschiedner Wärme verliert, was die Temperatur der Luft auf die Geschwindigkeit mit welcher Körper sich abkühlen für Einfluß hat. Dazu eine Vorrichtung, die sich ohne Figur kaum deutlich genug beschreiben läßt. Eine gläserne Glocke auf den Teller der Luftpumpe, in derselben ein Thermometer, in ihrem Gewölbe eine kleine Oeffnung, in welche ein schiefer Schenkel einer gebogenen gläsernen Röhre paßt, dieser Röhre verticaler Schenkel steht in einem Gefäße mit Quecksilber, und hat längsthin an sich einen getheilten Maaßstab. So läßt sich die Verdünnung der Luft in der Glocke messen. Die Glocke hat oben einen Hals, in der sich gleichfalls ein Hals einer gläsernen Kugel schrauben läßt; an der Kugel ihrem befindet sich ein Hahn, Verbindung zwischen Glocke und Kugel zu gestatten, oder zu hindern, in der Kugel ein Thermometer. Ist nun der Hals der Kugel in der Glocke ihren geschraubt, und die Verbindung des Raumes bey der durch den Hahn abgeschnitten, so wird die Luft in der Glocke verdünnt, dann das Thermometer der Kugel bis 100 Grad erwärmt, und der Hahn geöffnet, so dringt die Luft aus der Kugel in die Glocke zum Gleichgewichte, ehe das Thermometer der Kugel auf 80 Grad fällt, und von 80 Graden an bemerkt Hr. A. seine Abkühlung. Von 40 Versuchen, mehr als 1300 Resultate, werden in unterschiednen Tafeln dargestellt, die 8 Quartseiten und 2 Folioseiten einnehmen. Hr. A. hat dabey alle Sorgfalt angewandt, und durch Wiederhohlung

setzt solche, ein Mittel aus mehrern Vergleichungen genommen, 71 Grad 10 Min. als Paris, nach Rennels neuer Charte von Indien, wäre sie 71 Grad 55 Min. II. Hr. de la Grange allgemeine Methode, Gleichungen mit Partialdifferenzen der ersten Ordnung zu integriren, wenn die Differenzen nur linear sind. Er entwickelt hier eine Methode, die er 1779. nur im Vorbeygehen angezeigt hatte, und macht Anwendungen auf die Aufgabe von den Trajectorien, welche er dergestalt erweitert, daß Flächen gesucht werden, die unter gegebenen Winkeln, unzähliche andere, eben der Gattung scheiden. III. Hr. Lambre bestimmt aus Hrn. Maskelyne Beobachtungen für die Sonnenbahn, Erdferne, mittlere Länge, und größte Gleichung.

Speculative Philosophie. I. Hr. Formey über Ciceros II. Tusculan. vom Schmerze. Er stellt erst Ciceros System dar, dann sein eignes, wie sich der Weise beym Schmerze verhalten soll. II. Hr. Prevost über die Quelle des Vergnügens welches die schönen Künste gewähren, besonders die Poesie, erst in Absicht auf den mechanischen Theil, wie Prosodie, Rhytmus u. dgl. dann auf den lieberalen, Erregung von Gedanken und Leidenschaften. III. Hr. Schwab über die Reduktion der Facultäten der Seele. Ob die drey Facultäten Sensation, Imagination und Willen, aus einer und derselben Quelle können hergeleitet werden. Eines der Hauptmerkmale der Sensation ist, daß die Seele sich dabey leidend verhält. Auch die innre Empfindung zeigt was ähnliches. Wir sind nicht im Stande, schön, wahr, gut zu finden, was uns häßlich, falsch, schlimm vorkäme. Nur wirkt bey dieser innern Empfindung die Seele durch

ihre

ihre Energie allein, ist der Quell ihrer Wirkung, und scheint nur deswegen sich leidend zu verhalten, weil den wesentlichen Gesetzen ihrer Natur gemäß, nothwendig so, und nicht anders, handeln muß. Bey den äußern Empfindungen ist doch auch was darin die Seele sich nicht ganz leidend verhält; sie figirt die Empfindung mit aller Lebhaftigkeit derselben, einige Zeit lang, obgleich die Ursache von welcher sie entstand, nicht mehr auf sie wirkt. Eine Kohle im Kreise bewegt, stellt einen feurigen Kreis dar. Hr. Sch. läßt unentschieden, ob die Ursache warum die Empfindung fortdauert, mit in dem Organe ist, oder nur in der Seele als einem unmateriellen Wesen betrachtet. Er nimmt Seele und innre Organe zusammen für ein metaphysisches Ganze an, und so ist die Kraft welche macht, daß die Empfindung fortdauert, allemal in unserm Innern. Man kann also die Empfindung, besonders die äußre, als eine Wirkung ansehen, die von zweyerley Ursachen herrührt, dem äußern Gegenstande welcher auf die Seele mittelbar oder unmittelbar wirkt, und der Kraft, welche die Seele hat sich diesem gemäß zu modifiziren. Hat nun eine Substanz die Kraft eine Empfindung zu figiren, wenn gleich die Ursache, welche solche erregt, nicht mehr wirkt: so hat sie auch die Kraft, die Spur dieser Empfindung zu erhalten, wenn solche gänzlich verschwunden scheint, und solche ihrem Bewußtseyn wiederum darzustellen, wobey dann die Seele allein wirkt. Hr. Schw. sieht also nicht wie man sonst gewohnt ist, die Wirkung des Gegenstandes als die einzige und vornehmste Ursache der Empfindung an. Die Erfahrung lehrt, die Seele sey eine Kraft die immer zu wirken bereit ist, und nur durch eine äußre oder innre Ursache sollicitirt und bestimmt zu werden

erwar-

erwartet. Also, wiederholte Darstellung einer maligen Empfindung, Repräsentation der Al des Wortes gemäß, Imagination ist Ausüb genannten Kraft der Seele. Bestreben der Seele, Lebhaftigkeit oder Klarheit der Repräsentation zu stärken, heißt Volition. Das Vergnügen welch die Repräsentation begleitet, heißt gewöhnlich wegungsgrund, der Grad der Lebhaftigkeit oder heit zu welcher die Seele die Repräsentation ben strebt, der Zweck was dazu führt, also, alle läufige Empfindungen und Repräsentati Mittel. Ist das bisherige richtig, so ist der im Grunde nichts anders als Imagination; dem die Seele sich bestrebt, ihrer Repräsenta mehr Lebhaftigkeit zu geben, so setzt sie n mit Intensität eben das fort, wodurch sie solche hervorgebracht hat. Der Unterschied zwisch Facultäten, ist nicht essentiel, nur graduel. Theorie sucht Hr. Schw. durch Erfahrung zu b gen. Ein Kind streckt die Hand nach einem aus. In seiner Seele findet sich eine Spur von Empfindung die es sonst gehabt hat, als es Apfel aß, diese Spur erneuert sich beym Anblicke Apfels; aber das ist nur eine schwache Repräsen bey welcher die Seele nur stärker fühlt, was ihr Genusse mangelt. Also bestrebt es sich, ihr die haftigkeit zu geben, die sie zur Empfindu Die Bewegungen des Körpers sind nicht der tion wesentlich, aber sie machen einen Theil der tel aus, deren sich die Seele bedient, die verl Empfindung zu erhalten, wozu ihre Kraft allein nicht zureicht. Auch so zeigt Hr. Schw. daß Verlangen selbst nach Vergnügen des Verstandes von eben der Kraft bewirkt wird. Eine Einwendung ist: Man will

will oft was das man nicht empfunden hat; z. E. ein Blinder von seiner Geburt an, wünscht Farbe zu sehn. Ist es da nicht eine ganz neue Empfindung, welche die Seele zu schaffen strebt? Hr. Schw. antwortet: Man könne wohl annehmen, eine solche Seele arbeite an einer Repräsentation, oder an einer Erdichtung, der sie alle mögliche Lebhaftigkeit zu geben strebt. Das bestätigt der Blinde, welcher nach den Beschreibungen die man ihm von der rothen Farbe machte, urtheilte: Es müsse so was seyn wie Klang einer Trompete. Aversion, ist negative Volition, Repräsentation welche die Seele niederzudrücken sucht. Diese Theorie hat Einfluß in Erziehung und Moral. Ist Wollen, im Grunde, Bestreben einer angenehmen Repräsentation Lebhaftigkeit und Klarheit zu verschaffen, so wird man den Willen eines Kindes für eine Handlung bestimmen, wenn es sie oder eine ähnliche schon mit Vergnügen gethan hat. Man muß Vergnügen an der Tugend schon gefunden haben, um ferner nach ihr zu streben; und der Trieb dieses Vergnügen zu erneuen wirkt mächtiger als Belohnungen und Strafen.

Schöne Wissenschaften. I. Hr. Graf von Herzberg über das letzte Lebensjahr Friedrichs II. Mit dem Eingange zu der Geschichte die der König von ihm selbst geschrieben hat. II. Hr. Gr. v. H. Ueber das erste Regierungsjahr Friedrich Wilhelm II. III. Hrn. Merian Auszug aus Hrn. Schwab Preisschrift, über die Allgemeinheit der französischen Sprache. Diese drey Aufsätze sind schon bekannter, auch sonl[illegible]s die beyden ersten wichtigen, als daß Auszü[illegible] a[illegible]nen einen Theil gegenwärtiger Recension [illegible] dürften. IV. Hr. Weguelin schildert die histo-

historischen Verdienste Jac. Augi de 1. V.
Auch Hr. Weguelin über den perio auf
Begebenheiten. Der Gedanke ei val z
von Begriffen, Maaßregeln und Absich 1
scheinlich aus der Ordnung der Bewegu der
verwelt entstanden. Aber freywillige Handl
sind zu sehr von nothwendigen Begebenh
schieden, als daß bey jenen auch eine solche
kunst statt fände, welches Hr. W. durch 2
aus alter und neuer Geschichte erläutert. VI.
über die politische Nomenclatur. Wie nig
stimmt angeben läßt, was öffentliche (f a
des Staats ist? Nie ist das politische öffentlic
ein Maximum, sondern nur das Minimum
möglicher Unbequemlichkeiten. Selbst ite
nen Regierungsarten lassen sich nicht recht fi
daher man sich so sehr über Aristokratie,
tie, Oligarchie, den Kopf zerbrod hat.
che, französische, englische, spa he, sc
preußische sind unterschieden. bt f
kommen despotischen Staat, wenn be ntet:
komme da alles auf Caprice und Leil sch VII.
Hr. Abbe Denina Nachtrag zu seinen Ab
über den Unterschied der Sprachen und den Urspr
der Deutschen; die Abhandlungen finden sich in 1783.
Allerley grammatische Bemerkungen. Im Deut-
schen seyen oft Anfangslautbuchstaben unterdrückt
worden; kein sey aus ουχ. εν gemacht. Die Gaulen
und Franken haben die lateinische Endung tis, in z
verwandelt, aus amatis, aimez gemacht. Die fran-
zösischen Grammatiker die aimes schreiben, ersparen
nichts im Schreiben, und verlieren ein Zeichen das
einigen Nutzen hatte, das Französische dem Latein zu
nähern, von dem es abstammt. VIII. Ders. über
den

den Charakter der Sprachen, besonders der neuern. Die Vergleichung der Sprachen ist meist partheyisch, und kömmt oft auf den Zufall an. Carl V. bekannter Gedanke: italiänisch mit Frauenzimmer, französisch mit seinem Freunde, spanisch mit Gott zu reden, kam daher, weil er den Petrarcha gelesen hatte, der damals in Spanien Mode war, mit seinem Favorit Chievres französisch sprach, und spanische Predigten hörte. Deutsch hörte er nur von Kutschern und Soldaten, daher war es für ihn Pferdesprache. Seine Würde verhinderte ihn das Flämische, das er in seiner Jugend mit Pagen und Bedienten gesprochen hatte, Jungenpossen zuzueignen. (Hrn. D. Erklärung ist sinnreich, und unsre Sprache hat ihm dafür zu danken. Aber Carl hörte auf den Reichstagen auch Deutsch von Fürsten, und es ist eine niederdeutsche Antwort aufgezeichnet, die er einem gegeben hat.) Allerley Bemerkungen über Ursprung und Mannichfaltigkeit der Mundarten im italiänischen, französischen und deutschen u. s. w.

Lw.

VI.

Staatsrecht und Statistik des Churfürstenthums Sachsen und der dabey befindlichen (besser wohl: dazu gehörigen?) Lande, von Carl Heinrich von Römer, beyder Rechte Doktoren, churfürstlich-sächsischen designirten Oberhofgerichtsbeysitzern, und gräf-

lich-schönburg-steinischen Rath. Erster Theil. Halle, bey Curts Wittwe. 1787. 1 Alphab. 1 Bogen in gr. 8. und 9 Bogen Tabellen.

Dies ist der Anfang eines Werkes, dergleichen uns bisher noch gefehlet hatte. Ob aber Hr. v. Römer, so wie Hr. Stöver mit seiner kursächsischen Statistik, nicht besser gethan hätte, wenn er die Vollendung des Canzlerischen Werkes über die Staatskunde Sachsens abgewartet, und sich dasselbe zu Nutzen gemacht hätte, ist eine andere Frage. Denn so sehr auch Hr. v. R. dieser Arbeit gewachsen scheint; so würde ihm Hr. Canzler doch gewiß manchen wichtigen Dienst geleistet, manchen weiter verfolgenswerthen Wink gegeben haben. Man sieht es schon an diesem ersten Theil, wo der Verf. den ersten Band des Canzlerischen Tableau — mehr ist davon noch nicht heraus — vortheilhaft benutzt, und sich oft darauf berufen hat. Desto befremdender und auffallender aber ist es auch, wenn man sieht, wie lau und krittelnd Hr. von Römer seinem gelehrten und fleißigen Vormanne begegnet. Gleich in der Vorrede heißt es: „Ob ich gleich das Werk des so sehr „verdienten Oberrechnungsraths Canzler allerdings „benutzen konnte; so muß ich doch gestehen, daß der „erschienene erste Theil meine Wünsche nicht ganz erfüllt hat." (Dieß konnte auch wohl nicht geschehen, da derselbe fast ganz geographisch ist) „und daß sich „manche Irrthümer über die politische Verfassung „der chursächsischen Lande eingeschlichen haben" (die eigentliche Darstellung der politischen Verfassung hat man ja erst noch zu erwarten) „die ich zum Theil,

„bloß

„bloß um mich von dem Verdachte einer strafbaren „Tadelsucht zu befreyen, rügen werde.“ (Hier scheint uns ein Widerspruch zu liegen. Um sich von dem Verdacht der Tadelsucht zu befreyen, will Hr. v. R. die Canzlerischen Irrthümer rügen?) „Ueberhaupt gestehe ich auch, daß mir dieser berühmte „Schriftsteller näher mit der eigentlichen Statistik „und Geschichte, als mit dem Staatsrechte bekannt „zu seyn scheinet.“ (Dieses Scheinen würde der Verf. zur Gewißheit haben bringen können, wenn er die folgenden Bände des Canzlerischen Werks, worin erst das Staatsrecht vorkommen wird, hätte abwarten wollen.) Außerdem hat Hr. v. R. in seinem Buche hier und da eine auffallende Tadelsucht gegen Hrn. C. geäußert; z. B. S. 150. wo er es als einen großen Irrthum anrechnet, daß Hr. C. ein Dorf zu einem unrechten Amte gezogen habe.

Dieß abgerechnet, muß man bekennen, daß Hr. v. R. wohl vorbereitet an die Arbeit gegangen, daß er sie — bisher wenigstens — gut geordnet habe, und daß er fast durchaus die gehörige Einsicht und Belesenheit an den Tag lege; auch an Freymüthigkeit, so weit sie ein Landesunterthan äußern darf, fehlt es ihm nicht. Nicht ein ander Lob verdient die gute Auswahl der Sachen, die Anordnung, und das Bestreben, schon bekannte Sachen nicht blindlings zu wiederholen, sondern sie vor dem Niederschreiben durchzudenken und zu prüfen.

In diesem ersten Theil hat der Verf. die kursächsische Landeskunde dargestellt, so viel davon zur richtigen Beurtheilung des Staatsrecht erforderlich ist, zugleich aber auch das äußere Staatsrecht, oder die gesetzlichen Verhältnisse des Kurfürsten von Sachsen in Ansehung seiner Länder gegen Kaiser, Reich und

Mißstände, wie auch gegen auswärtige Mächte. Die Anordnung ist folgende. Nach einer Einleitung von dem öffentlichen Rechte des Churfürstenthums Sachsen und von den dazu gehörigen Hülfsmitteln, (wo S. 7. über den Mangel einer brauchbaren und zuverläßigen Geographie von Sachsen geklagt, Büsching sehr häufiger und Canzler mancher Irrthümer beschuldigt wird, welche ganz wider die Verfassung des Kurfürstenthums laufen sollen. Wird der inzwischen erschienene Leonhardi dem Verf. nicht Genüge leisten?) folget die erste Hauptabtheilung, welche die nöthige Kenntniß von dem Kurfürstenthum und von den jetzt (dermaln schreibt der Verf. immer) dazu gehörigen Landen. Der erste Abschnitt handelt von den Kursächs. Landen überhaupt, und deren Erwerbe (S. 44. u. f. wo von der Mark Landsberg die Rede ist, scheint dem Verf. die gründliche Nachricht des Hrn. Justizraths Gercken nicht bekannt gewesen zu seyn, worin er zeigt, wie die Markgrafschaft Landesberg an das Haus Brandenburg und wieder davon abgekommen ist. Sie steht in dessen vermischten Abhandlungen Th. 2. S. 174. u. ff. — An Ansehung der kursächsischen Stifter vermuthet Hr. v. Römer S. 69. man möchte ihn vielleicht tadeln, daß er sie zu den mittelbaren Landen eines Kurfürsten von Sachsen rechnet; „allein, setzt er hinzu, wenn man erwägt, „daß dieser in Absicht ihrer eine doppelte Person vertritt, und einmal als Landesherr, dann aber als „postulirter Administrator zu betrachten ist; dann „wird sich wohl die obige Behauptung um so mehr „rechtfertigen lassen, als ich hierbey blos auf die „untergeordneten Regierungen dieser Stifter Rücksicht genommen habe.“ Und in sofern glauben auch wir, der Verf. habe Recht. — Bey Gelegenheit der

der neuern Streitigkeiten wegen der Kursächs. Oberlehnsherrlichkeit über die Schönburgischen Herrschaften sagt der Verf. S. 90.: „Wenn man alles recht „genau erwägt, was die Grafen und Herren von „Schönburg zur Bestreitung ihrer Reichsafterlehns„barkeit vorbringen; so findet man höchstens so viel „erwiesen, daß die Krone Böhmen ihre erwähnte „drey Herrschaften unterweilen, dem Namen nach, „für Reichsafterlehne, und zwar immer nur dann, „wenn solches dem Hause Sachsen nachtheilig seyn „können, anerkannt hat: allein, daß sie auch der„gleichen würklich ursprünglich sind, hierüber fehlt „es ihnen ganz an vollgültigen diplomatischen Bewei„sen.“ Uebrigens glaubt er mit Recht, daß es für das Kurhaus Sachsen sehr gleichgültig seyn könne, wenn auch jene Herrschaften würkliche Reichsafterlehen seyn sollten. Zweyter Abschnitt, von den vereinigten Kur- und Erblanden des Kurf. v. Sachsen insbesondere. Dritter Abschn. von den übrigen kursächsischen Landen, die den Kur- und alten Erblanden nicht einverleibt sind, (als: die Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz, Henneberg, Mannsfeld, Barby.) — Am Ende dieses Abschnittes kommt der Verf. auch auf die Volksmenge, und behauptet, daß sie seit 1775. unendlich zugenommen habe; man dürfe sie bis auf zwey Millionen schätzen. Die Zahl der Städte und Marktflecken setzt er muthmaßlich auf 280, und die Zahl der Dörfer auf 6000.) Vierter Abschn. von der Lehnseigenschaft in dem sämmtlichen unmittelbaren kursächs. Lande. (Der Kurfürst erkennt wegen seiner sämmtlichen Länder 3 Lehnherren: den deutschen Kaiser, den König von Böhmen und den Fürstbischof von Bamberg: doch können die beyden letztern weder Lehndienste noch eine andere Art

von Abhängigkeit von ihm fordern. Am merkwürdigsten und verwickeltesten ist die alte Lehnsverbindung des Hauses Sachsen mit der Krone Böhmen, die aber der Verf. deutlich auseinander setzet.) Die 2te Hauptabtheilung ist überschrieben: Von den persönlichen Eigenschaften, Rechten, und Würden eines jedesmaligen Kurf. v. Sachsen. 1ster Abschn. von den nothwendigen Erfordernissen des Kurfürsten und seiner Regierungsfähigkeit. (Die Materie von der Succession, wenn dereinst die Albertinische Linie und hernach auch die Ernestinische aussterben sollte, gehört wohl nicht eigentlich hieher.) 2ter Abschn. von der Vormundschaft über einen unmündigen Kurfürsten. 3ter Abschn. von den Titeln und Wapen. 4ter Abschn. von der sächsischen Herzogs- und Kurwürde. (Also von dem alten Herzogthum Sachsen, und wie die darauf haftende Würde nebst einigen Stücken desselben an den Grafen Bernhard von Askanien nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen — welche der Verf. für rechtmäßig hält, gekommen ist; alsdann von dem Erwerb der Kurwürde. Hr. v. R. behauptet auch die Rechtmäßigkeit der Achtserklärung des Kurfürsten Johann Friedrich. Wenn man sich darauf beruft, Kaiser Karl der V. habe sie ohne Zuziehung der Kurfürsten erkannt: so nennt er dies einen sehr schwachen Grund, weil diese Zuziehung erst durch die neuern Wahlkapitulationen nothwendig worden sey. Auch die Gültigkeit der Wittenberger Kapitulation, wodurch gedachter Kurfürst seiner Kurwürde entsagen mußte, sucht Hr. v. R. zu vertheidigen S. 257.) 5ter Abschn. von den übrigen Würden eines Kurfürsten von Sachsen und den damit verbundenen Gerechtsamen (z. B. von der markgräflichen, burggräflichen, fürstlichen u. a.

Wür-

den.) 6ter Abschnitt von den erblichen Hofäm-
:ines Kurf. v. Sachsen. Der Verf. zeigt, daß
zu Tage nur sehr wenige übrig sind, und daß
D. it dem Geschlecht der Herren von Borna das
btruchsessenamt in Meissen ausgestorben ist. De-
mehr muß man sich wundern, daß Curtius noch
J. 1780. in seiner Geschichte und Statistik der
ltl. : urf. und altfürstl. Häuser in Deutschl. (S.
8.) von Borna noch als Erbtruchsesse aufführt,
i manche andere Erbhofämter anführt, von
I Verf. nichts weiß. — Dritte Haupt-
ıng, von den vorzüglich bemerkungswürdigen
en des Kurf. v. Sachsen gegen Kaiser
Reich. 1 r Abschn. von den besondern Rech-
u Ob enheiten des jedesmaligen Kurf. v. S.
den ıtschen Kaiser und das Reich, (vorzüg-
iß, und Stimmrecht auf dem Reichs-
) 2ter Abschn. von den Vikariatsgerechtsamen
s Kurf. von S. bey vorfallenden Zwischenreichen
annten Sachen deutlich und richtig vorgetra-
.) 3ter Abschn. von des H. R. R. Erzmarschall-
und dem davon abhängenden Erbmarschallam-
(S. 357. ist die neueste, 1785. herausgekom-
Schrift über das Reichserzbanneramt von D.
ıt nicht angeführt. Kurz vorher muß es heißen
ırad von Schlüsselberg, nicht Schlüsselburg. —
. 375. wo n dem Erbmarschallamte der Grafen
ppen i die Rede ist, wäre die beste Gele-
it a ı, der Anwartschaft zu erwähnen, wel-
: l n von Calenberg an jenes Amt haben,
i Fall jen gräfliche Haus eher aussterben sollte,
dieses; wozu freylich jetzt kein Anschein vorhan-
) 4ter Abschn. von des H. R. R. Oberjäger-
! ramt der ehemaligen Markgrafen von Meissen,

 und

grund an, warum sich das Kurhaus Sachsen immer so sehr an das österreichische Haus gekettet habe. „Man hoffte, sagt er, auf diesem Wege am ge„schwindesten zu dem Besitz dieser Lande (nämlich „Cleve u. s. w.) zu kommen; und wären die vereinten „österreichischen und sächsischen Waffen nur glückli„cher gegen das Haus Preußen gewesen: so würde „die Abtretung dieser Lande alsbald eine Friedensbe„dingung worden seyn. Selbst in jenen zwischen „dem Hause Oestreich und Sachsen geschlossenen ge„heimen Konventionen, welche dem Könige von „Preußen im J. 1756. in die Hände geriethen, und „den 7jährigen Krieg veranlaßten, waren in Absicht „dieser Lande und ihrer Eroberung bestimmte Maaß„regeln festgestellt." — Bey Gelegenheit der Mainzischen Besitznehmung von Erfurt und dem dazu gehörigen Gebiete, that Mainz, nach des Verf. Urtheil, solche Schritte, denen Kursachsen mit Gewalt hätte widerstehen können und sollen, wenn anders das sächsische Ministerium auf Erhaltung der Reichsverfassung und der sächsischen Gerechtsame ernstlicher bedacht — oder nicht bestochen — gewesen wäre. — In Ansehung des Streites über das Fürstenthum Sachsenlauenburg scheint der Verf. (S. 603. u. f.) nicht wohl unterrichtet zu seyn, indem er zwar die Ansprüche der Sachsen-Ernestinischen Linie für gegründeter hält, als die Ansprüche der Albertinischen, aber nichts von dem Vergleich weiß, den Sachsen-Gotha im J. 1732. mit dem König von Großbritannien schloß, vermöge dessen der damalige Herzog Friedrich der 2te für sich und im Namen des gesammten fürstl. Hauses Ernestinischer Linie auf alle an die Lauenburgischen Lande gemachte Erbansprüche gegen ein Aversionsquantum von 60000 Thalern ausdrücklich Verzicht

zicht leistete, jedoch mit der Klausel, daß Lauenburg nach Absterben des gesammten Hauses Braunschweig-Lüneburg an die Sächsisch-Ernestinische Linie zurückfallen, und diese deshalb auch die Mitbelehnschaft genießen sollte.)

Die meisten beygefügten Tabellen sind genealogisch. Zwey, aus dem Canzlerischen Werk entlehnte, enthalten Verzeichnisse aller Oerter des Kurfürstenthums und der darauf haftenden Reichsabgaben.

Der zweyte Theil dieser Römerischen Arbeit wird sich mit dem innern Staatsrechte der kursächsischen Länder beschäfftigen; und da wird denn der Verf. Gelegenheit haben, uns mehr Neues und Unbekanntes, als in dem ersten, zu erzählen. Der dritte und letzte wird der eigentlichen Statistik gewidmet werden. Auf alle Fälle bitten wir den Verf. sich nicht damit zu übereilen. Er ist wirklich ein geschickter Bahnbrecher: aber desto mehr Vorsicht ist bey einem solchen wichtigen Geschäffte nothwendig.

Nf.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. a) Protestantische Gottesgelahrheit.

Was hat Luther für ein Recht gehabt zu reformiren? Was für ein Recht haben die jetzigen Theologen? Welches ist das Non plus ultra der protestantischen Kirche? Magdeburg, bey Creuz. 1785. 47 Seiten in 8.

Zu der Beantwortung dieser drey Fragen hat [illegible] Dilemma der Katholiken den Verf. veranlasset. „[illegible] „Luther, sagen sie zu den Protestanten, [illegible] „zu reformiren, so haben es eure neuern T[illegible] „Sie sind auch Doktoren der Theologie, wie Luther. [illegible] „ben nach eurem eigenen Geständniß mehr K[illegible]er „genländischen Sprachen, und mehr Hül[illegible] [illegible] „gungskunst, als Luther gehabt hat. [illegible] um verd[illegible] „denn diese Männer? Ihr verdammt sie [illegible]lich, [illegible] „aus den wichtigsten Gründen. [illegible] also a[illegible] „und dessen hoch gepriesene Refor[illegible] als Unrecht [illegible] „sehen und verdammen.“ Hr. Past. Purgold, [illegible] dieser kleinen Brochüre ist, untersucht also I. [illegible] Recht gehabt zu reformiren? Ja! Pflicht und [illegible] forderten ihn auf, gegen den verderblichen Ablaßk[illegible] den. Wir wissen aus der Geschichte, wie wenig [illegible] Anfange mit einer totalen Reformation der Kir[illegible] Im J. 1519. war er noch ein guter Katholik, [illegible] [illegible] mit Stellen aus einer in dem Jahr von ihm g[illegible] Schrift belegt wird, und würde es zeitlebens geblieben seyn, denn er hatte dem Erzbischof von Maynz und dem Pabste selbst, wenn er gleich nicht widerrufen konnte, dennoch ruhig

zu

zu seyn und kein Wort mehr von der Sache zu schreiben versprochen. Allein seine Gegner ließen ihm keine Ruhe, sondern erneuerten immer ihre Angriffe. Da antwortete denn der unerschrockene Luther freymüthig, untersuchte ihre Gründe nach der Schrift und entdeckte immer neue Irrthümer, daß der Streit also weitläuftiger ward. Und so bediente sich die göttliche Fürsehung dieses Mannes zum Werkzeuge, die päpstliche Gewalt zu stürzen, und eine Reformation zu Stande zu bringen, die alle Welt wünschte, die selbst Pabst Adrian VI. laut seiner Instruktion an den päbstlichen Legaten auf dem Reichstage zu Nürnberg, als nothwendig, besonders für die Geistlichkeit, erkannte, woran aber keiner Hand anzulegen sich unterstand, bis der Himmel Luthern erweckte. — „Bey diesem guten Mann, sagt Hr. P. kann gar nicht ge„fragt werden, ob er Recht gehabt, die Lehren seiner Kirche „nach Gottes Wort zu prüfen, und die irrigen nach Gottes „Wort zu verwerfen? Nicht nur ein Protestant, sondern ein „jeder vernünftiger Mensch wird bekennen, daß dies bey Lu„thern nicht nur Recht, sondern Pflicht gewesen sey.“ — Die Protestanten haben kein sichtbares Oberhaupt, keinen ohnfehlbaren Richter in Glaubenssachen auf Erden, verlangen auch keinen (S. 20.) Um sich von den abscheulichen Lästerungen, mit welchen ihre Feinde ihre Lehre angegriffen hatten, zu befreyen, übergaben sie ihr Glaubensbekenntniß dem Kaiser zu Augsburg. Sie behielten sich aber das Recht vor, nach bessern Einsichten ihre Lehre aus Gottes Wort zu berichtigen. Eben dieses Recht behielten sie sich auch vor in dem Religionsfrieden zu Augsburg. — Die Anhänglichkeit an der heiligen Schrift ist der eigentliche Protestantismus: so wie die Anhänglichkeit an den Aussprüchen des Pabstes der eigentliche Papismus ist. (S. 21.) Luther ist unser Vorgänger, aber wir nehmen seine Lehre nicht an, weil er es sagt, sondern in soweit sie mit dem Evangelio übereinkömmt, deswegen wir mit Recht Evangelische genennt werden. Der Name Lutheraner ist wider Luthers ausdrückliche Warnung, und uns eigentlich vom Pabst Leo X. zur Beschimpfung beygelegt worden. In seiner Excommunikationsbulle heißt es ausdrücklich: „also wollen wir, „daß solche des Namens theilhaftig werden, daß sie luthe„risch heißen.“ (S. 22.) — II. Haben die jetzigen Gottesgelehrten eben das Recht zu reformiren, welches Luther gehabt hat? — Sie können nichts thun, als daß sie,

sie, wenn noch Menschensatzungen und falsche Begriffe aus dem Pabstthum bey uns übrig geblieben wären, — welches in Nebendingen und bloßen Spekulationen möglich wäre, weil Luther keine Lehren untersuchte, als zu welchen ihm von seinen Gegnern Gelegenheit gegeben wurde, er auch als ein einziger Mann nicht alles auf einmal reinigen konnte, was Jahrhunderte hindurch nach und nach durch Menschenzusätze verderbt worden, und 1530. seine Untersuchung schon endigte. — Menschensatzungen, welche der Lehre Jesu nachtheilig würden, und den Spöttern des Christenthums Waffen wider dasselbe in die Hände gäben, daß sie solche nach der heiligen Schrift prüfen und widerlegen. (S. 24, 25.) „Der „Religion des Evangeliums spotten, sagt der Verf. ist Un„sinn und Menschenhaß. Aber einen Zweifel an diesem oder „jenem Satz unsers Systems zu bekommen, ist bey den red„lichsten Seelen möglich.“ Diesen muß man zu Hülfe kommen, unrichtige, aus der heiligen Schrift unerweisliche Sätze nicht schützen wollen, sondern, da sie ohne Nachtheil des Christenthums fallen können, sie auch fallen lassen. Z. B. daß alle Menschen, welche die Dreyeinigkeit nicht gerade so glauben, wie der unbekannte Verfasser, des im zehnten Jahrhundert in der abendländischen Kirche aufgekommenen, aber in der orientalischen nie angenommenen athanasianischen Glaubensbekenntnisses, ewig, ewig verdammt seyn müßten; daß alle Heiden und ungetaufte Menschen zur Hölle verwiesen wären, weil außer der christlichen Kirche kein Heil wäre; daß des Priesters Sündenvergebung Gottesvergebung sey, (welchen Satz die Augsb. Confession zwar gerade zu verneint, der sich aber doch nachher in alte Kirchenagenden eingeschlichen hat) daß die Stammeltern des Menschengeschlechts vollendete Gerechte gewesen wären, an ihren Nachkommen aber sich kein Fünklein vom Guten fände; daß die Macht des Teufels Gottes Macht gleich käme, und diesem seine Absichten vereiteln könnte, u. dgl. — Die Lehren der Gewissenhaftigkeit und Vorsichtigkeit, die der erfahrne ehrwürdige Greis hier den Predigern giebt, welche verderbliche, schädliche Irrthümer öffentlich nach Pflicht und Gewissen zu bestreiten, oder im Privatumgange denkenden Köpfen gewisse Zweifel zu lösen haben, sind sehr empfehlungswürdig und lesenswerth. — Aber wird das Aendern und Ausmerzen systematischer Sätze nicht ins Unendliche gehen? Wird nicht bloßer Naturalismus aus dem Christenthum werden? — Also III.

Wel-

Welches ist das *Non plus ultra* in der protestantischen Kirche? Antwort: die heilige Schrift, in der die christlichen Lehrsätze, wie Menschen von Gott begnadiget und Erben ewiger Glückseeligkeit werden sollen, wörtlich klar ausgedrückt und unbeweglich feststehen, was auch der Kritiker, wenn er den Kanon der Bibel untersucht, gegen einzelne historische Bücher des A. T. oder gegen die Offenbarung Johannis für Zweifel und Bedenklichkeiten vorbringen möchte.

Beyträge zur Berichtigung der Wahrheiten der christlichen Religion. Erstes Stück. Ueber Glauben und Ueberzeugung. Berlin, bey Vieweg. 1787. 141 S. 8.

Der Verf. dieser Beyträge besitzt an einer Seite alle nöthige Fähigkeit, so wichtige Gegenstände der menschlichen Erkenntniß, als die Wahrheiten der Religion und Sittenlehre sind, auf eine für denkende Leser nützliche Art in gründliche Untersuchung zu ziehen, nämlich philosophischen Geist, Scharfsinn und gelehrte Kenntnisse. Wir wünschen ihm dann von der andern Seite auch, Bescheidenheit, Unpartheylichkeit und kaltes Blut genug, um weder aus Vorliebe für, noch aus Eingenommenheit wider diese oder jene Glaubenssätze, sondern unbefangen aus klaren Ueberzeugungsgründen, etwas für wahr oder falsch, für erweislich oder unerweislich zu erklären. Bey diesen Eigenschaften wird er sich völlig zum Forscher und Berichtiger der christlichen Wahrheit schicken. Und wenn er Wort hält, wenn er fortfährt in dem bescheidenen ernsthaften Ton über so interessante Dinge zu schreiben, als er angefangen hat: so wird ihn jedermann gern hören, und [illegible] angestellten Prüfungen der Wahrheit werden ihrem [illegible]m gewiß zuträglich seyn.

Dies erste Stück seiner periodischen Schrift eröffnet der Verf. mit einer kurzen Beantwortung der Frage: Warum haben aller Bemühungen der größten Theologen un[illegible]achtet, die vernünftigsten Männer lieber [illegible] Th[illegible]s gewählt, als die christliche Religion? [illegible] Abhandlung über den theoretischen und pr[illegible]il der Religion, oder von Glauben [illegible]gung — Religion der Ueberzeugung,

d. h. die dem menschlichen Verstande aus
einleuchtet, hat und vertheidigt der Verf. Al Ar
des Glaubens, die sich auf bloße Autoritäten grün
deren Sätzen der menschliche Verstand keinen
hang, keine objektive Wahrheit findet, deren Do
daher auch keinen Einfluß auf die Moralität
nicht, weil sie dem Menschen nicht zur wirkli
ligkeit verhilft. Die christliche Religion in
schen Theil, wie sie der Stifter derselben selbst
dem Verf. Religion der Ueberzeugung, und die
von Herzen an, wie die wohl denkenden Theisten
falls jederzeit geschätzt haben. Hingegen die mit
mus und Platonismus vereinigte Religion, wel
christliche ausgiebt, und mit soviel unbegreiflichen,
ren Sätzen, die doch zum guten Verhalten
geben, entstellt hat, begreift er unter der
Glaubens, woran sich vernünftige Män
immer so sehr stießen, daß sie sich lieber
mus warfen, als ihren Verstand unter das
Autorität erzwungenen Glaubens beugten, der
Genüge that.

Ueber die hieher gehörigen Sachen, mit ihren Beweisgründen dafür und dawider, läßt sich nun der Verf. auf eine Untersuchung ein, in der ich mich fast überall mit ihm zusammen gefunden habe. Ich bin völlig überzeugt, und habe es oft laut gesagt, daß die christliche Religion, wegen so vieler ihr beygemischten apokryphischen Lehrsätze, schon lange nicht mehr ist, was sie ursprünglich war; daß alle Spitzfindigkeiten unserer gelehrten Dialektik, die man aus den Reden Christi, und der Apostel herausspinnet, ohngeachtet diese nie daran dachten, nichts als elende Sophistereyen sind, die zu nichts nutzen, weil sie weder Tugend noch Beruhigung bey dem Menschen wirken; daß man indessen den Glauben an solche Sätze jedem lassen müsse, der sie nach seinen Einsichten wahr findet, ohne ihn deshalb zu verspotten; daß die steife Anhänglichkeit an selbige, wenn man sie zur Bedingung der Seeligkeit macht, gleichwohl dem ächten Christenthum nicht Vortheil, sondern Schaden bringen, weil sie der Lehre Jesu unter dem denkenden Theil der Menschen manchen sonst aufrichtigen, thätigen Anhänger, der dadurch von ihr weggescheucht wird, entziehen; das erweisliche auf innere Wahrheit

heit sich gründende Glaubenssätze von Gott, Fürsehung, Unsterblichkeit, künftiger Vergeltung, die Christus lehrte, und als Motiven zur Gottseeligkeit, zur Beruhigung, zur Tugend für Menschen brauchte, ganz etwas anderes sind, als die Sätze unserer schulgerechten Dogmatik, durch deren für wahr halten kein Mensch seelig wird. Der Verf. geht diesen Behauptungen bis auf den Grund nach, und setzt alles so klar auseinander, daß ein unbefangener, sachkundiger Leser ihm schwerlich seinen Beyfall versagen, und das Buch eher aus der Hand legen wird, bis er es ganz durchgelesen hat. Zwar ist es nicht zum flüchtigen Durchlesen geschrieben. Es will überdacht und geprüft seyn. Aber dies überdenken und prüfen des gesagten, wird niemanden gereuen. Das Ganze ist der Aufmerksamkeit werth. Besonders aber haben wir mit Wohlgefallen sein Raisonnement über den Theismus, und dessen Mängel, die den Mängeln des verfälschten Christenthums und dessen Glaubenssätzen nichts nachgeben, über die Freyheit, Motiven und Necessität des menschlichen Willens, den Determinismus und die partikuläre Fürsehung (S. 43 — 63.) gelesen, imgleichen was er am Ende aus den Kirchenvätern und der Geschichte der ersten Jahrhunderte für sich anzuführen hat. — Ich will mich auf die nähere Anzeige des Inhalts dieser Schrift nicht einlassen, weil es mich in Weitläuftigkeiten hineinführen würde, indem ich viel ausziehen müßte, um den Leser in den Stand zu setzen, daß er den V. nicht nach einzelnen auffallenden Sätzen, sondern nach seinem ganzen Vortrage richtig beurtheile. Um die Wahrheit seiner Untersuchung zu prüfen, muß man auch das Ganze durchdenken. — Wer übrigens der Verf. dieser Beyträge sey, läßt sich allenfalls errathen. Es scheint, als hab' er sich an einigen Stellen selbst kenntlich machen wollen. Sey er aber auch, wer er sey, so verdient er Achtung und Gehör von jedem, der gesunde Vernunft höher als Glauben an Menschenlehren schätzt. Auch da, wo man nicht seiner Meynung ist, wird er Anlaß zum weiteren Nachdenken geben.

Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen von D. G. F. Seiler. Erlangen, bey Palm. 1787. 128 S. in 4.

— — Ersten Bandes zwoter Abtheilung. 136 Seiten.

— — Zweyter Theil. 166 S.

Dieß ist nun das große, von dem Herausgeber angelegte allgemeine Hauptmagazin, worin die vorzüglichsten liturgischen Formulare in der evangelischen Kirche, sowohl die bereits vorhandenen und schon irgendwo eingeführten, als die, welche noch künftig zum Vorschein kommen, und eingeführt werden möchten, gesammelt werden sollen; jedoch in der Art, daß Hr. S. sich die Freyheit vorbehält, darin zu ändern, Stellen abzukürzen oder zu erweitern, wie er es zur allgemeinen Brauchbarkeit nöthig und gut finden wird. Selbst die alten Formulare, wenn sie gut oder einer Verbesserung fähig sind, sollen von der Aufnahme in diese Sammlung nicht ausgeschlossen seyn, wie denn auch einige bereits darin aufgenommen worden sind. Das Werk wird freylich zu einer beträchtlichen Stärke anwachsen, und, wie der Herausgeber selbst sagt, die Zeit wird lehren, was in den folgenden Bänden zu thun seyn wird. Jetzt wollen wir nur mit ein Paar Worten anzeigen, was die vorliegenden Sammlungen enthalten.

In der ersten Abtheilung des ersten Bandes stehen die Formulare zur Taufhandlung, zur Feyer des heiligen Abendmals, zur Einsegnung angehender Eheleute, Konfirmation der Kinder, Ablesung in den Beichtvespern, oder auch zur allgemeinen Beichte, und bey der Ordination eines neuen Predigers. — Die zwote Abtheilung des ersten Bandes enthält solche Kirchengebete, dergleichen an allen Orten pflegen gelesen zu werden; Gebete beym Anfang des Gottesdienstes, nach der Predigt am Sonntag Vormittag, in der Kinderlehre, nach der Predigt Sonntags Nachmittags, und die Fest- und Feyertagsgebete 1) zur Adventzeit. 2) Am Feste der Geburt Christi, beym Jahresschluß. 3) Am neuen Jahrstage. 4. 5) Am Feste der Erscheinung und Darstellung Christi im Tempel u. s. w. das Jahr durch — auch 14) an Aposteltagen. 15) Bußtagen. 16) Am Gedächtnißfest der Reformation. 17) Am Erndtefest und 18) Gebete in Betstunden. — Der zweyte ganze Band enthält erbauliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, welche

Hr.

Hr. S. selbst ausgearbeitet hat; ich finde aber keine Nachricht von dem eigentlichen Zweck, wozu sie bestimmt sind, ob sie in ihren verschiedenen Abschnitten, während der Passionszeit, den Gemeinen sollen vorgelesen werden, oder ob die Prediger daraus Stoff zu Passionspredigten nehmen, oder die Besitzer der Sammlung sie zu ihrer Erbauung lesen sollen. Die letztere Absicht fällt wohl von selbst weg, also muß eine der beyden ersteren dabey statt finden.

Die Schriften, aus welchen alle diese Formulare zusammengetragen worden, sind Hrn. D. Seilers eigene Schriften, der **Versuch seiner Liturgie**, und das **liturgische Magazin**, die **kurpfälzische Kirchenagende**, die **neue Liturgie der Reichsstadt Lindau, Zollikofers Anreden, Döderleins Vater Unser**, die **Heidelberger Ordnung**, das **Anspachische und neue Schleizer Gesangbuch**. Einige Gebete sind von dem Herausgeber ganz neu aufgesetzt. Ich bewundere in der That den unermüdeten Fleiß, den der thätige Mann auf diese mechanischen Arbeiten wendet. Er hat für Mannichfaltigkeit und Abwechselung der liturgischen Formulare, bey deren Einförmigkeit die Andacht der Leute ermüdet, sorgen wollen, und das ist recht gut. Nur gesteh ich denn doch offenherzig, daß unter der nahmhaften Zahl trefflicher Gebete, auch so manche sich finden, die noch nicht in dem herzerhebenden Geist, in der eigentlichen Sprache der Empfindung abgefaßt sind, in der jedes öffentliche Kirchengebet, meinem ohnmaßgeblichen Bedünken nach, abgefaßt seyn sollte. Der dogmatischen und ascetischen Formeln, der hebräisch artigen Redensarten, der Ausdrücke und Sätze, wobey das Volk nichts richtiges und klares denkt, die folglich auch keine innerliche religiöse Empfindungen erwecken können, sind noch immer zu viele darin, und es möchte wohl die Frage seyn, ob der eigentliche Verfasser eines Formulars mit der von Hrn. S. darin gemachten Veränderung immer so ganz zufrieden wäre? woran ich fast zweifele. Indessen hat der Herausgeber bey dieser Sammlung unterschiedene Projekte. Sie soll zur **Vorbereitung der Gemüther** an solchen Orten dienen, wo man neue Liturgien einführen will. (Das könnte sie freylich bewirken, wenn sie in vieler Leute Hände kämen, aber dazu ist das Werk zu groß angelegt.) — Man soll den Predigern nur vorläufig die Erlaubniß ertheilen, von diesen neuen Formularen gelegentlich Gebrauch zu machen,

 alsdenn

— — Ersten Bandes zwoter Abtheilung. 136 Seiten.

— — Zweyter Theil. 166 S.

Dieß ist nun das große, von dem Herausgeber angelegte allgemeine Hauptmagazin, worin die vorzüglichsten liturgischen Formulare in der evangelischen Kirche, sowohl die bereits vorhandenen und schon irgendwo eingeführten, als die, welche noch künftig zum Vorschein kommen, und eingeführt werden möchten, gesammelt werden sollen; jedoch in der Art, daß Hr. S. sich die Freyheit vorbehält, darin zu ändern, Stellen abzukürzen oder zu erweitern, wie er es zur allgemeinen Brauchbarkeit nöthig und gut finden wird. Selbst die alten Formulare, wenn sie gut oder einer Verbesserung fähig sind, sollen von der Aufnahme in diese Sammlung nicht ausgeschlossen seyn, wie denn auch einige bereits darin aufgenommen worden sind. Das Werk wird freylich zu einer beträchtlichen Stärke anwachsen, und, wie der Herausgeber selbst sagt, die Zeit wird lehren, was in den folgenden Bänden zu thun seyn wird. Jetzt wollen wir nur mit ein Paar Worten anzeigen, was die vorliegenden Sammlungen enthalten.

In der ersten Abtheilung des ersten Bandes stehen die Formulare zur Taufhandlung, zur Feyer des heiligen Abendmals, zur Einsegnung angehender Eheleute, Konfirmation der Kinder, Ablesung in den Beichtvespern, oder auch zur allgemeinen Beichte, und bey der Ordination eines neuen Predigers. — Die zwote Abtheilung des ersten Bandes enthält solche Kirchengebete, dergleichen an allen Orten pflegen gelesen zu werden; Gebete beym Anfang des Gottesdienstes, nach der Predigt am Sonntag Vormittag, in der Kinderlehre, nach der Predigt Sonntags Nachmittags, und die Fest- und Feyertagsgebete 1) zur Adventzeit. 2) Am Feste der Geburt Christi, beym Jahresschluß. 3) Am neuen Jahrstage. 4. 5) Am Feste der Erscheinung und Darstellung Christi im Tempel u. s. w. das Jahr durch — auch 14) an Aposteltagen. 15) Bußtagen. 16) Am Gedächtnißfest der Reformation. 17) Am Erndtefest und 18) Gebete in Betstunden. — Der zweyte ganze Band enthält erbauliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, welche Hr.

Hr. S. selbst ausgearbeitet hat; ich finde aber keine Nachricht von dem eigentlichen Zweck, wozu sie bestimmt sind, ob sie in ihren verschiedenen Abschnitten, während der Passionszeit, den Gemeinen sollen vorgelesen werden, oder ob die Prediger daraus Stoff zu Passionspredigten nehmen, oder die Besitzer der Sammlung sie zu ihrer Erbauung lesen sollen. Die letztere Absicht fällt wohl von selbst weg, also muß eine der beyden ersteren dabey statt finden.

Die Schriften, aus welchen alle diese Formulare zusammengetragen worden, sind Hrn. D. Seilers eigene Schriften, der **Versuch seiner Liturgie**, und das **liturgische Magazin**, die **kurpfälzische Kirchenagende**, die **neue Liturgie der Reichsstadt Lindau**, **Zollikofers Anreden**, **Döderleins Vater Unser**, die **Heidelberger Ordnung**, das **Anspachische und neue Schleizer Gesangbuch**. Einige Gebete sind von dem Herausgeber ganz neu aufgesetzt. Ich bewundere in der That den unermüdeten Fleiß, den der thätige Mann auf diese mechanischen Arbeiten wendet. Er hat für Mannichfaltigkeit und Abwechselung der liturgischen Formulare, bey deren Einförmigkeit die Andacht der Leute ermüdet, sorgen wollen, und das ist recht gut. Nur gesteh ich denn doch offenherzig, daß unter der nahmhaften Zahl trefflicher Gebete, auch so manche sich finden, die noch nicht in dem herzerhebenden Geist, in der eigentlichen Sprache der Empfindung abgefaßt sind, in der jedes öffentliche Kirchengebet, meinem ohnmaßgeblichen Bedünken nach, abgefaßt seyn sollte. Der dogmatischen und ascetischen Formeln, der hebräisch artigen Redensarten, der Ausdrücke und Sätze, wobey das Volk nichts richtiges und klares denkt, die folglich auch keine innerliche religiöse Empfindungen erwecken können, sind noch immer zu viele darin, und es möchte wohl die Frage seyn, ob der eigentliche Verfasser eines Formulars mit der von Hrn. S. darin gemachten Veränderung immer so ganz zufrieden wäre? woran ich fast zweifele. Indessen hat der Herausgeber bey dieser Sammlung unterschiedene Projekte. Sie soll zur **Vorbereitung der Gemüther** an solchen Orten dienen, wo man neue Liturgien einführen will. (Das könnte sie freylich bewirken, wenn sie in vieler Leute Hände kämen, aber dazu ist das Werk zu groß angelegt.) — Man soll den Predigern nur vorläufig die Erlaubniß ertheilen, von diesen neuen Formularen gelegentlich Gebrauch zu machen,

alsdenn würde das Volk begierig darauf werden — die Verfasser neuer Liturgien sollen diese verbessern. — Einzelne Herrschaften, Städte, Flecken, Dörfer, die nur eine oder etliche Kirchen haben, und keine eigene Liturgien für sich drucken lassen, sollen sich dieser bedienen. — Auch in jedem Lande, das seine eigene Liturgie hat, sollen Vorsteher der Kirche und Konsistorien den Pfarrern erlauben, zur Abwechselung aus der Seilerschen den Gemeinen etwas vorzulesen. — Es könnte auch Einigkeit und schöne Uebereinstimmung der Kirchen, die im Grunde eine Kirche ausmachen, dadurch erhalten werden. (Von dieser Einigkeit stellt man sich gemeiniglich mehr Schönes und Vortheilhaftes für die Kirche vor, als wirklich davon zu erwarten stehet.) — Und da es keine geringe Kosten erfordert, wenn ein kleines oder mittelmäßiges Land eine eigene starke Liturgie für sich allein drucken lassen soll; ferner die Ausfertigung viel die Einführung erschweren, das Reden und Aufsehen macht: so schlägt der Herausgeber vor, die Konsistorien, welche jene Erlaubniß gäben, ließen etwa auf einen Bogen eine Kirchenordnung, Anweisung oder Vorschrift drucken, wie die Prediger diese Formulare nach Beschaffenheit ihrer Gemeine mit Klugheit brauchen sollten. Auf diesem Bogen würde dann durch den neuen vorzudruckenden Titel des Konsistoriums diese allgemeine Sammlung in eine specielle für ein gewisses Land verwandelt. Ja wenn noch einige Gebete abgiengen, welche die ehrwürdigen Konsistorien in der Agende zu haben wünschten, so dürften sie nur ihre Aufsätze an Hrn. S. einsenden, der sie in die folgenden Sammlungen aufzunehmen und einzurücken verspricht. Der Verleger ist deshalb auf des Herausgebers Verlangen erböthig, bey 12 Exemplaren, die man für baare Bezahlung mit einander nimmt, zwey, b. 25, fünf, und bey 50, zehn Exemplare frey zu geben, damit diese Freyexemplare von den Vorstehern des geistlichen Standes an die dürftigen Kirchen umsonst ausgetheilt werden können. — Kurz es soll alles geschehen, was zur Beförderung der guten Sache von weisen und eifrigen Vorstehern der Kirche für nöthig geachtet und verlangt wird. — Wir glauben auch diese Nachricht, aus der man sieht, wie dabey ins Große und Gemeinnützige kalkulirt ist, dem Publikum schuldig zu seyn, damit, wer unsre Bibliothek lieset, solches wisse, und, wenn er will, nutzen könne.

Br.

Neues

Neues katechetisches Magazin von Georg Heinrich Lang. Zweyter Band. 1ste und 2te Abtheilung. 1 Alphabet in 8. Erlangen, bey Palm. 1787.

Wir beziehen uns hier auf die Anzeige des ersten Bandes. — Erste Abtheilung. 1) *Vorschlag zu einem katechetischen Handbuche.* — So nennt der katholische Verf. dieser Abhandlung einen durchkatechisirten Katechismus für Seelsorger und Schullehrer auf dem Lande. Er schlägt dazu Bayers Handbuch als ein Muster vor. Aber die Dogmen der Kirche sollen beybehalten werden, und doch den Kindern Milch gereicht seyn — und zwar in der österreichischen Normalmethode. 2) *Katechisation und Predigtwesen im Verhältniß gegen einander.* Statt mancher Predigten wünscht er bey deren Ueberfluß und beym Mangel der Kinderlehre, von dieser mehr eingeführt, doch nicht durchaus. Alles sehr unbestimmt vorgetragen! 3) *Tagebuch des christlichen Unterrichts eines halbtauben 17jährigen Mädchens von Spamer, Pfarrer in Buzbach im Hessen-Darmstädschen* — ist kein Muster. Man sollte zu einem so wenig belehrten Kinde nicht von Gott, sondern vom Menschen anfangen; und ein zumal so krankes Schmerzen leidendes Mädchen nicht mit so vielen Formeln des Systems überhäufen. 4) *Das Neueste für und wider die Beybehaltung des kl. Katechismus Lutheri.* Aus dem Leipz. Intelligenzblatt Nr. 55. mit Anmerk. Der Verf. ist dawider. Man soll wenigstens einen bessern Katechismus nebenbey einführen. 5) *Form einer von mir 1785. gehaltenen Katechumenenconfirmation.* Der Verf. läßt seine Katechumenen mit fast lauter Liederstrophen, so wie in einer andern Form von 1787. mit Sprüchen der h. Schrift antworten. Seine Nichte muß ein Glaubensbekenntniß, in einer langen Rede trotz einem Prediger herbeten. — Sonst excerpirt und beurtheilt er noch manche katechetische Schriften eines Treuman, Beseke, Miller in Linz, Rohrigt, Bastholm, Cludius, Piets, u. s. w. worunter das meiste von geringem Werth ist.

Nr. 1. System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker, allen Christen und Nichtchristen lesbar, von D. Carl Friedrich Bahrdt. Berlin, bey Vieweg. 1787. in 8. Erster Band. 400 S. Zweyter und letzter Band. 524 S.

Nr. 2. Ausführliches Lehrgebäude der Religion, erbaut auf der reinen und unvermischten Lehre Jesu von dem Verfasser des Sittenbuchs fürs Gesinde. Berlin, bey Vieweg. 1787.

Unter diesem doppelten Titul wird einerley Buch verkauft. Auf dem ersten Titelbogen von Nr. 1. ist eine Zueignung an den König von Preußen. Der Verf. will dem Könige das System seines verschrienen Glaubens vor Augen legen, und auf den Erfolg der Prüfung, die er sich erbittet, soll Sr. Majestät Gnade oder Ungnade beruhen; er ahndet indessen den besten Erfolg, und äußert in der Vorrede den Wunsch, daß ein Fürst oder begüterter Menschenfreund ihn zu einer vollständigern Ausgabe des Werks, oder zu einem Auszuge daraus fürs Volk aufmuntern möge; dann glaubt der Verf. werde eines der gemeinnützigsten und befriedigendsten Werke sein Daseyn erhalten. Er beklagt sich, daß man jetzt nicht so voluminöse Werke, als Luthers Schriften in 24 Bänden gerne mehr kaufe, darum liefert er nur 2 Bände; glaubt indessen, daß dieß Werk das Wesentliche aus Luthers und Calvins Lehren enthalte, und ganz das sey, was Christus gelehrt. Dieß versteht er nun wohl dem Geiste nach; denn außer wenigen Paraphrasen über Jesu Reden hält er sich hier an das Eine Moralprincip Jesu von der Menschenliebe hauptsächlich, und trägt seine Ueberzeugungen als seine eignen vor, ohne sie jedesmal insbesondere mit der Autorität Jesu zu unterstützen, oder sie Jesu unterzuschieben. Uebrigens hält er dies Werk für die gereifteste Frucht seines Geistes, für die Frucht seiner reinsten langegeprüften, geliebtesten Ueberzeugungen, worüber er schon so viel gelitten, und bittet in einem Schlußgebete Gott, daß dies reinste Lehrgebäude vielen Eingang finden möge. Er glaubt endlich, Denker und Schwache

hiemit

hiemit zu befriedigen, und was den Ausdruck betrifft, ausgenommen, auch die niedrigsten der Volksklassen. Ein Werk, das sein Verf. als so wichtig anpreist, muß wohl etwas genau und ausführlich, nach seinem Plan und nach dem was es Eigenthümliches und Auszeichnendes hat, angezeigt werden; wiewohl die Leser der Bahrdtischen Schriften schon einen ziemlich vollständigen Begriff von diesem Werke erhalten, wenn man ihnen sagt (was der Verf. aber selbst nicht sagt) daß er das in seinem Versuch über die Beredtsamkeit Halle 1780. über die Materien für den Volksredner schon vorgetragen, hier alles, nur in einer andern bessern Ordnung noch einmal sage, besser und weiter ausführe und anwende.

Der Verf. theilt dies Werk in die reine und angewandte Moralreligion. Sein Plan ist, wie er ihn selbst angiebt, dieser: Die Empfänglichkeit des Menschen zur Glückseligkeit ist mens sana in corpore sano; dazu gehört A. Aufklärung des Geistes, a) der Weg zur gründlichen und beruhigenden Erkenntniß (die Form) 1) Grundlage, 2) von der Entstehungsart der menschlichen Erkenntniß, 3) vom Besitz der menschlichen Erkenntniß (oder vom Bewußtseyn, vom Ich, von Freyheit) 4) von der Erkenntnisse Vollkommenheit, 5) Wahrheit, Gewißheit, Verstärkung der Gewißheit durch Autorität, vom Glauben, Aberglauben u. s. w. 6) die Wahrheiten selbst deren Erkenntniß zur wahren Aufklärung oder Bildung des Geistes nöthig ist. (Die Materie) 1) von der Entstehungsart und Natur der menschlichen Glückseeligkeit, 2) die dazu nöthigen Kenntnisse selbst. α) Kenntnisse von Gott, seinem Daseyn — seinem erkennbaren Wesen, welches sich nach dem Verf. in der alles umfassenden unveränderlichen Vaterliebe concentrirt, seiner Vorsehung diesseits und jenseits des Grabes. β) Kenntnisse der Natur, des Menschen, unsrer selbst, dessen was Recht, Gut und Gotteswille ist, der sinnlichen und vollkommensten Menschenfreuden, und den Regeln ihres Genusses — von den Mitteln zu allen diesen Kenntnissen. B. Ausbildung des menschlichen Herzens. Dazu gehört 1) Sinn für die Freuden der Tugend, deren Wesen Menschenliebe ist; (als populäre Philosophie mag es hingehen, das Wesen der Tugend in die Menschenliebe zu setzen; genau genommen kann das Wesen der Tugend in nichts anders als in die Stärke der Seele, vermöge der die Vernunft die Sinnlichkeit beherrscht, nach den

dem besten Kopf verbundnen unvergleichbar guten Charakters, die hauptsächlich aus der Anlegung seines Plans, und aus der Geschichte seiner Leiden sichtbar ist. —

Die Glückseeligkeit als fortdauernder Zustand entsteht, wie der Verf. lehret, wie jeder Zustand aus einzelnen Thätigkeiten nach und nach, und besteht in der harmonischen Wirksamkeit unsrer Kräfte, als: 1) der gröbern körperlichen Bewegungskräfte, 2) der Nervenkräfte, 3) der Verstandeskräfte, 4) der freywilligen Thätigkeit, 5) Kraft der Selbstbeschämung. Die Stimmung aus dem Freyheitsgefühl und der Selbstbeschämung mit Billigung heißt Zufriedenheit, was diese befördert heißt gut. Auf die Frage; was ist gut? giebt der Verf. auch diese Antworten; was meine persönliche Glückseeligkeit befördert, wahres Vergnügen macht, Mittel, Empfänglichkeit dazu verschafft, und meine Zufriedenheit entscheidet, doch giebt er zu, daß wir auf dem kürzesten Wege aus Gotteserkenntniß, aus dem was Gott seiner Natur nach billigen muß, unsre Begriffe vom Guten und Bösen herleiten können, was gut ist, ohne Unrecht zu seyn, nennt er dem Willen Gottes gemäß. Recht ist, was die gemeine Glückseeligkeit fördert, und kein einzelner haben kann, wenn es nicht allen gestattet ist. Dazu gehört 1) eine von allen heiliggehaltene gesetzgebende Macht. 2) Heiligkeit der Verträge, worunter auch der Ehevertrag. 3) Heiligkeit der allgemeinen menschlichen Bedürfnisse — z. B. freye Existenz und freyer Gebrauch der Kräfte, auch der Kraft zu denken, und sich mitzutheilen — Eigenthum, Vergnügen, Achtung und Liebe zu haben und zu genießen — das Recht zu urtheilen, und seine Urtheile laut zu sagen — selbst in Absicht der Religion, ja selbst über den Regenten vertheidigt der Verf. als ein allgemeines Menschenrecht für jeden sehr ausführlich, und sollen hier keine Monopolisten seyn, die auf der andern Seite Denksclaven machen. Wer durch öffentliche Handlungen seinen Namen Preis gegeben, auch der Regent, soll von jedem beurtheilt werden dürfen, der schreibende Beurtheiler soll indessen dem Buchdrucker entdeckbar bleiben, und der Beurtheilte sich eben so laut vertheidigen dürfen; doch versteht sich alles mit Bescheidenheit. Mit dieser vorgetragen sollen auch Schriften gegen die Religion erlaubt seyn, und nicht gewaltthätig gehemmt werden. Daß gedungene Lehrer das von der Gesellschaft verlangte auf Lehrstühlen vortragen

tragen müssen, erkennt der Verf. für Recht; aber dadurch sollte, seiner Meynung nach, ein anderweitiger verschiedner Vortrag auf andern Plätzen nicht gehemmt werden. (Aber in welchen Widerspruch käme dann der öffentliche Religionslehrer mit sich selbst und den gewünschten Wirkungen seines Amts!) Bey einer andern Gelegenheit sagt der Verf.: der Volkslehrer solle nie des Irrthums erwähnen, sondern ihn von selbst aussterben lassen, er solle das Volk mit direkter Leugnung aller herkömmlichen Irrthümer verschonen, nur indirekte den Aberglauben stürzen, durch Prämissen, wovon die Conclusionen von selbst folgen würden; gleichwie Christus. — Man muß gestehen, daß der Verf. diese sehr gute Regel selbst in seinem fürs Volk geschriebenen Werke nicht befolgt hat. Doch vermuthlich nimmt er sich davon aus, weil er kein bestellter Religions- oder Volkslehrer ist. — Den Volkslehrern schreibt der Verf. eine so große Macht zu, daß er sie anredet: „ihr habt das Wohl der Menschheit in euren „Händen, mehr als der Monarch, der nur auf äußerliche „Handlungen wirken kann.“ (Der Monarch? der doch Bildung veranstalten, mit Nachdruck unterstützen kann, der durch Gesetzgebungsgeist und durch sein Muster so viel zur Gesinnung des Volks wirken kann?) „Ihr seyd die Stifter „aller unter den Menschen gangbaren Wahrheit und Irr„thums,“ (wie übertrieben dies sey, fällt einem jeden auf, wie? kommt denn der Mensch allein durch eigentlichen Unterricht zu seinen wahren oder falschen Meynungen, und ist denn der Unterricht des Religionslehrers, der einzige, durch den der Mensch gebildet wird?) „die Schöpfer und Leiter „aller Vorstellungen und Neigungen, die das Volk hat. „Weisheit und Thorheit, Wahrheit und Lüge, Religion und „Irreligion kommt ursprünglich von euch.“ — Und doch sagt der Verf. an einem andern Orte, daß Irreligion lehren, die Wahrheit und Religion mehr befördere, als verdränge. Die Wirkungskreise und Gegenstände sind, nach seiner Angabe, 1) die öffentlichen Vorträge, 2) die Erziehung der Jugend. Sie sollten wenigstens zur Verbesserung der Schulen wirken. — 3) Die Armen und Nothleidenden, denen allen die Volkslehrer durch Vorgang, Anzeige und Fürbitte soll Hülfe verschaffen können. 4) Kranke und Sterbende, wo der Volkslehrer ungerufen kommen, den Quacksalber abhalten, den Patienten Diät und häusliche Verfassung ordnen, ihre alten Feindschaften beylegen soll. 5) Das gesellschaft-

schaftliche Leben. 6) Die Studierstube. Neben der Erziehungekunde, Oekonomie, Geschichte, Naturgeschichte soll der Religionslehrer so viel Arzneykunde und Rechtsgelehrsamkeit sich erwerben, als zur vorläufigen Berathung des gemeinen Mannes, zur Verhüthung schädlicher Verfahrungsart nöthig sey. Der Verf. hofft, daß Fürsten doch einmal die künftigen Volkslehrer, nicht durch Theologie (nicht durch gründliche Kenntniß der R.ligion?) vorbereiten lassen werden, daß sie nicht mehr Speculation und Mysterien statt der einfältigen Lehre Jesu vortragen! (also liegt es doch auch an den Fürsten, wenn die Volkslehrer nicht mehr fürs Volk thun?) Wegen des mysterischen Vortrags der Religion, gesteht der Verf. anderswo im ersten Theil, daß er in öffentlichen christlichen Versammlungen keine Nahrung, sondern nur Verdruß finden würde, und daß er daher in keine Kirche gehet. Was werden nun alle diejenigen thun, bey denen sein Lehrgebäude, wie er wünscht, Eingang findet, und die also immer noch in Kirchen etwas Anstößiges finden werden? Nichts desto weniger ermahnt er alle Leser, Gelehrte und Ungelehrte, an öffentlichen Versammlungen Theil zu nehmen; er setzt freylich hinzu, wenn sie über Gott und Moralität einerley Grundsätze haben; aber wo wird diese Bedingung ganz statt finden?

Um von den besondern Lehren des Verf. oder von seiner angewandten Sittenlehre, woraus eigentlich der zweyte Theil dieses Werks bestehet, so wie der erste eigentlich die vorläufigen Theorien, oder wenn man will, die reine Sittenlehre enthalten soll, noch ein Beyspiel anzuführen, wählen wir das was der Verf. von dem Geschlechtstriebe und der Ehe sagt. Den Geschlechtstrieb soll man befriedigen, 1) nie zur Zerstörung, sondern zur Beförderung der Gesundheit des Körpers, nur bey völliger Reife des erwachsenen Körpers, bey natürlicher Geschlechtsverbindung, mit natürlich aufgeregtem Triebe, mit gesundem Körper, nicht während der Verdauung, oder einer andern Thätigkeit, ohne heftige Leidenschaften, im Stand der Ruhe, 2) in der Ehe — auch ein temporärer Vertrag ist dem Verf. eine vor Gott gültige Ehe — auch eine Ehe eines Mannes mit mehrern Frauen — Statt Hurenhäuser, und Personen, die ihren Leib gemein machen, zu dulden, soll der temporäre und perennirende Concubinat gestattet werden, und der Staat soll die Kinder aus

solchen

solchen nicht bürgerlichen Ehen, öffentlich ernähren und erziehen. Nur keine vage Geschlechtsvermischung, — 3) mässig. Die Kraft giebt das Maaß, davon das Zeichen dies ist, daß keine Ermattung darnach erfolgt; 4) schamhaft, reinlich, 5) still mit dem Gatten, ohne sonst Jemand davon hören zu lassen, oder in Gesellschaft darauf anzuspielen — wider schamlose Gespräche sollte man römische Censoren anstellen. — Nachdem der Verf. sehr nachdrücklich wider die regellose und unmäßige Geschlechtstriebbefriedigung gewarnt, und dagegen auch mäßiges, geschäfftiges Leben, Bändigung der Phantasie, Vermeidung gefährlicher Oerter und Anblicke empfiehlt; so hat er dennoch für den im Sturm übermannten den Rath: Er wähle im äußersten Nothfalle den temporären Vertrag mit dem reizlosesten Gegenstande, um die Phantasie in Ruhe zu erhalten. — (Wie aber, wenn die Phantasie im Sturm von einer Diana hingerissen wird? oder wie, wenn sie die Rana zu einer Diana sich umschafft, wird sie dadurch ruhiger werden?) —

Hier ist endlich noch kürzlich der Inhalt des zweyten Bandes. Es wird darin gehandelt I. von allen einzelnen Menschenfreuden insbesondere. — Nothwendigkeit des weisen Genusses aller. Entscheidungsgründe dafür — Freuden der Sättigung. Genuß der Luft — der Bewegung — der Ruhe und des Schlafs — des Spiels — des Geschlechtstriebs — Komödien. Die schöne Natur — Freuden des Gehörs — am Schönen der Kunst, an persönlicher Schönheit — an Rang und äußerer Ehre — an Geld und Gut — an Gesellschaftsunterhaltungen — deren trauten Freundschaft — der Arbeit — des Glücks — am Wachsthum der Einsichten — der Liebe und der Wohlthätigkeit, des Mitleids, der Almosen — ihre Wirkungskreise. Ehegattenliebe — Hausfriede — Kindestreue — Elternfreuden — Beruf des weiblichen Geschlechts — Menschenliebe angewandt — für Dienstboten, Herrschaften, Regenten — Obrigkeit — Volkslehrer, Sachwalder, Handelsleute, Handwerker, Bettler — Freuden des guten Namens, des Gewissens, des Vertrauens auf Gott, der Einsamkeit. II. Von den Störungen im Genuß der Glückseeligkeit. 1) Miswachs, Armuth, Krankheit, Unbestand der Dinge. 2) Störungen von andern Menschen, Duldung, Schonung im Gespräch, im Betragen, Entwaffnung des Fehlerhaften. Meiden und Aufheben

der Gemeinschaft, Besserung des Fehlerhaften; Verhalten gegen Verläumder, Neidische, Argwöhnische, Irrende, ungetreue Gatten, Gewissenhaftigkeit im Handeln; Verschwiegenheit, Lob des Guten an andern; Friedehalten, Friedestiften, Gefälligkeit, Bescheidenheit, Achtung gegen alle Menschen. Ordnung und Pünktlichkeit, Festigkeit des Charakters, Edelmuth und Großmuth; Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, Reinlichkeit. 3) Von den Störungen, die wir uns selbst zunächst verursachen. Specielle Therapie (die wie der Verf. behauptet, in andern moralischen Lehrbüchern ganz fehlte) Faulheit, Eigensinn, Eitelkeit, Argwohn, Zudringlichkeit, Neid, Geitz, Verschwendungssucht. (Die Heilung andrer Seelenkrankheiten ist nebenher an andern Stellen zerstreut im ganzen Werke gewiesen.) Allen diesen Ueberschriften sind eben so viel einzelne Abhandlungen gewidmet. Mehr als in seinen andern Schriften, und mehr als sonst ein moralischer Schriftsteller vor ihm, gehet der Verf. besonders im zweyten Theil in die einzelnen besondern Verhältnisse des Lebens mit der angewandten Moral hinein, und dies Werk übertrifft in der That die bisherigen Schriften des Verf. auch an Darstellung, Ordnung und Zusammenhang, und auch darin, daß er hier mehr aufbaut, als niederreißt, wodurch es mehrern mehr gefallen wird. Freylich Ausfälle auf die bisherigen Lehrer, Tadel gegen die Theologen und den geistlichen Stand, (der ihm unter andern unter Protestanten, so viel er auch von ganz neuen Geschäfften den öffentlichen Religionslehrern noch aufbürden will, noch viel zu zahlreich scheint) Einseitigkeit des Urtheils, da man alles Elend aus der Hierarchie allein herleiten will, was eben so gut aus der Aristocratie, dem Despotismus, und von Ureltern geerbten heidnischen Volkswahn herfloß — Bemühung durch wenigstens scheinbare Paradoxien hervorzustechen, eigne Lobpreisungen eigner Lehrsätze, und dagegen Herabsetzung andrer — das alles und noch mehr findet sich auch hier wieder; doch seltner als in seinen andern Schriften.

Nr.

D. Joh. Wilh. Schmidts — — zu Jena, — — Anleitung zum populären Kanzelvortrag, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Erster (oder) theoreti-

retischer Theil. Jena, in der Cunoischen Buchhandlung. 1787. 269 Seiten in groß 8v. — — Zweyter (oder) praktischer Theil. 160 S.

Viele sind ohne homiletischen Unterricht vortreffliche Kanzelredner geworden: der offene Kopf, zumal wenn er in der Rhetorik als der eigentlichen Vorgängerin der Homiletik, nicht ganz fremd ist, zeichnet sich selbst eine Bahn vor, und findet genug gute Muster zum Leitfaden. Hingegen beweist eine lange Erfahrung, daß der stumpfe Kopf, wenn er auch zehnmal über die Homiletik ein Collegium hört, doch niemals ein guter Redner wird; er lernt die Regeln, versteht aber nicht sie anzuwenden.

Doch hieraus darf man noch nicht die Homiletik für ganz entbehrlich erklären: wenigstens scheint sie in den theologischen Hörsälen, bey dem großen Haufen, zu den gelehrten Bedürfnissen zu gehören. Und da der Verf. unter mehrern vorhandenen Anleitungen keine fand, die seinem Wunsch völlig entsprach, so war es am besten, daß er selbst eine herausgab, um sich und seine Zuhörer nicht durch langes Dictiren ermüden zu dürfen. Er hat seine Vorgänger genutzt, doch auch manche anderweitige Bemerkungen hinzugefügt. Im ersten Theil liefert er die homiletischen Vorschriften; im zweyten aber erläuternde Beyspiele, welche sich freylich dem Zuhörer lebhafter einprägen, wenn sie nicht bloß ihm vorgesagt, sondern auch seinem Auge zur nähern Betrachtung vorgelegt werden. Ein noch zu erwartender dritter Theil soll die Geschichte der Homiletik enthalten, welche vielen Lesern nicht allein angenehm, sondern sogar nützlich seyn wird, zumal wenn lehrreiche Winke eingestreut sind. Solche mag wohl mancher Leser schon in der Einleitung S. 20. u. f. ungern vermissen, wo der Verf. allerley Schriften und Predigtsammlungen namhaft macht, ohne dabey anzuzeigen, welche von ihnen in diesem oder jenem Fach einen Vorzug verdienen. Doch dies, so wie die Kürze mancher Regel, wird der mündliche Vortrag ergänzen.

Einige Vorschriften scheinen etwas schwankend zu seyn, z. B. S. 148. daß die Predigt nur 2 bis 3 Theile haben, und niemals die Zahl 4 überschreiten müsse; hier hat wohl bloß die Gewohnheit entschieden, auf welche sich aber keine homiletische Regel gründen soll, (Einleit. §. 34.) da es nach

des Verf. eignem Geständniß gute Reden giebt, die
Theile haben, so möchten doch deren 5 oder 6 t im
Stand seyn, eine gute Rede, bloß durch ihre h, h
zuwürdigen. — Eben so wird von den Texten . ige
fodert, daß die vorzutragende Materie wirklich dar
ten seyn, und nicht erst durch Folgen und Accomm
daraus hergeleitet werden müsse. Aber dies m ts wohl
vielen Texten, sonderlich bey den gewöhnl n i
Festtagsevangelien, selten angehen; man denke nur
wo blos die Verrichtung eines Wunderwerks i w
Wie verlegen müßte eine strenge Beobachtung i
einen Prediger machen, der seine Gemeine bey s i
chen Vorträgen in der Aufmerksamkeit erhalten u e
will. Eben daher giebt ja der Verf. S. 66. selbst o
wo keine schickliche Materie mehr im Text liegt, so mi
bar durch Folgen daraus herzuleiten. — Viell
der Verf. dergleichen schwankende Regeln geändert o
gelassen, und dadurch die anscheinenden Widersprü v
den haben, wenn nicht die Homiletik dieselben | längst
ihr System aufgenommen hätte.

Nun etwas über den Titel. Der Verf. nennt sein Buch eine Anweisung zum populären Kanzelvortrag. Das Beywort populär, welches hier nichts anders als faßlich oder deutlich heißen kann, scheint überflüßig zu seyn: denn eine Anleitung zu undeutlichen Kanzelvorträgen, wäre eine seltsame Erscheinung. Anweisung zum Kanzelvortrag, steht anstatt Homiletik. Der letzte Ausdruck kann, obgleich er in der Gottesgelahrheit ein Bürgerrecht erlangt hat, füglich gegen einen deutschen vertauscht werden; aber gegen welchen? Einige sagen dafür „Anleitung zur Amtsberedtsamkeit, oder „zur christlichen Beredtsamkeit, oder zu predigen." Die beyden ersten scheinen passender zu seyn, als der dritte, welcher so wie das Wort Kanzelvortrag, der Wissenschaft zu enge Schranken setzt; weil auch Vorschriften zu Tauf- Trauungs- u. dgl. Reden, die weder auf der Kanzel noch immer in der Kirche gehalten werden, darin vorkommen. Predigervorträge wäre vielleicht der schicklichste Ausdruck, da bey geistlicher Beredtsamkeit das Beywort geistlich, für manches Ohr unleidlich ist. — Noch engere Schranken setzt der Verf. in der Einleit. §. 2. der Homiletik, wenn er behauptet, dieselbe habe blos die Kenntniß und Ausübung der

christ-

chri ichen Religion zum Gegenstande. Dieß kann nur
m dem größten Theil der Predigervorträge gesagt werden.
n wenn der Prediger über Lehren der natürlichen Reli-
gion, oder über Naturbegebenheiten, oder wider herrschenden
Al glauben z. B. wider die Furcht vor Hexerey und vor Ge-
:ern u. dgl. redet, so kann man nicht sagen, daß er blos
christliche Religion zu seinem Gegenstand mache, oder man
:e den Worten eine so unerhört weitläuftige Bedeutung
gnen, durch welche endlich auch Essen, Schlafen u. s. w.
r dahin gezogen würden. Und wenn er nun gar wie Se-
baldus Nothanker, seine Gemeine ermuntert für ihren Kö-
nig zu fechten, und den Tod fürs Vaterland zu sterben; oder
nn seine Rede bey Einweihung einer Fahne, nach des Verf.
schlag S. 255 vom Dienst fürs Vaterland, von Muth
n ren u. dgl. handelt: so sind das doch keine Vorträge,
eigentlich, noch weniger blos, die Kenntniß und
ai bung der christlichen Religion zum Gegenstand ha-
; wenigstens würden sie, wenn Türken die Zuhörer wä-
en, sich eben so nahe auf ihre Religion beziehen. — Ver-
thlich hielt es der Verf. für überflüßig, der angezeigten
en Beschränkung der Predigervorträge auszuweichen, da
die Regel zur Seite steht: a potiori fit denominatio.

Jk.

Liturgisches Archiv. Drittes Fach, eröffnet von
Johann Heinrich Pratje, Generalsuperintendent.
Stade, bey Friedrich. 1786. 17 Bog. in 8.
— — — — Viertes Fach, von eben dem
Jahr und Bogenzahl.

Ueber die Einrichtung des Werks und den Werth desselben
st bereits bey Anzeige der ersten beyden Stücke geurtheilt
vorden. Daher wir jetzt nur von dem Inhalt dieser Fort-
etzung etwas sagen dürfen. Wir wollen aber auch hievon
nur das erheblichste anführen. Voran im dritten Fach steht
ine Abhandlung unter dem Titel: **Etwas von der Kir-
chenliturgie und deren Verbesserung überhaupt.** Sie
soll von einem angesehenen Juristen aufgesetzt seyn, und der
Inhalt selbst lehrt es auch schon, daß sie nicht von einem frey

denkenden Theologen und Philosophen herr . . I
Sache wird ganz nach juristischen Principien e
beurtheilt. Da wir mit diesen nicht in aller Ab :
seyn können, so hätten wir auch hier manches, z.
großen Gewalt, die den Landesherrn eingeräu wird,
erinnern. Es ist aber darüber schon an andern Stellen
der Bibliothek mehreres gesagt worden; daher wir es
hen. — Zweytens folgt eine Abhandlung über
seegnung christlicher Ehefrauen. Hier wird zu
der Ursprung dieses kirchlichen Gebrauchs historisch unt
und manches dawider erinnert; sodann werden auch
neue auf verschiedene Fälle ausgearbeitete rmulare
fügt, die uns jedoch nicht alle gleich gut g en en.
sind auch von verschiedenen Verfassern ausge , i
S. 64. den Wunsch äußert, daß die öffentli E
der Kirchgängerinnen überhaupt abgeschafft, und
allein eine öffentliche Danksagung von der Ka
werden möchte. Unsers Wissens geschieht l s a
reits in einigen Ländern und in den mehres gr
ten. In diesen finden sich auch bey der öffentli
nung die mehresten Schwierigkeiten. In
und Flecken und in Landgemeinen kann d
Meynung die kirchliche Einsegnung imm ; ehalten
den, da sie wirklich weit eher einen guten Ei
als die bloße Danksagung auf der Kanzel.
und feyerlich, wenn eine Mutter mit n
vor Gott und der Gemeine erscheinet, und ihre gr
pflichtung in Absicht ihrer selbst und ihres Kindes
Nur finden sich auch hiebey manche alte Gewoh
wirkliche Misbräuche, die noch abgeändert werden m —.
Die sub No. 3. mitgetheilte Churbraunschweigische
nung, wie es in den Herzogthümern Bremen u
mit der Confirmation der Katechumenen gel ten
den soll, verdient Beyfall und Nachahmung. Rec.
der an mehrern Orten üblichen Privatconfir
nicht viel, und zieht die öffentliche in vieler
Nur wünschte er, daß das sogenannte Ex or
nicht unmittelbar vor diesem Actus hergehen,
weder ganz wegfallen oder zuvor an ei ge-
schehen möchte. Es ist zu viel verla nn
einige Stunden nach einander Aufmerks
behalten sollen. Dagegen wird in

keit der Handlung gar sehr dadurch befördert, wenn die Kommunion selbst unmittelbar auf die Confirmation folgt, und wenn sich kein Confirmandus von derselben ausschließen darf. — Die unter den folgenden drey Nummern mitgetheilten Trauungs- Tauf- und Gebetsformulare enthalten noch zu viel Bibelsprache und mehrere andere Mängel, daher sie noch nicht zu Mustern dienen können. Doch sind sie freylich den alten, die wir haben, sehr vorzuziehen. — Von den übrigen Stücken dieses Fachs ist No. 8. noch das erheblichste. Es rührt vom Prediger Polchow zu Genin im Hochstift Lübeck her, und enthält Winke für theologische Biedermänner, welche ein neues Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst sammlen sollen. Ist gleich darin nichts Neues gesagt, so sind es doch wahre und nützliche Bemerkungen, die noch immer wiederholt werden müssen.

Im vierten Fach trägt zuerst Hr. Past. Herren zu Bremen seine Gedanken vor über den Werth öffentlicher Fürbitten und Danksagungen in Absicht auf bestimmte Güter und Gaben. Diese hatte Hr. Salzmann in seinen Gottesverehrungen und liturgischen Beyträgen als unschicklich verworfen. Seine Gründe enthalten auch allerdings viel scheinbares. Indeß stimmt doch Rec. dem Hrn. Herren, der sie in Schutz nimmt, in der Hauptsache bey. Nach dem Beyspiel und Lehre Jesu und seiner Apostel können sie allerdings unter gewissen hier zum Theil gegebenen Vorsichtigkeitsregeln in der christlichen Kirche bleiben. Sie dienen wenigstens dazu, daß die Aufmerksamkeit der Menschen auf Gottes Regierung und das Gefühl ihrer Abhängigkeit erhalten und befördert werden. Doch wir haben hier nicht Raum unsere Gedanken ausführlicher zu sagen. — Sub. No. 3. streitet Hr. Past. Meeden wider die neuen Liturgen, die in ihren Taufformularen auf eine stärkere Verpflichtung der Gevattern dringen. Wie uns dünkt, so hat er hierin völlig Recht. Eigentliche Verbindlichkeit zur Erziehung der Pathen muß und kann aus der Gevatterschaft nicht entstehen. Doch finden wir auch nichts Zweckwidriges darin, wenn die Taufzeugen bey dieser Gelegenheit ermahnt und gebeten werden, auch an ihrem Theil und so weit es ihnen möglich ist, für das Wohl der Kinder Sorge zu tragen. Hat gleich der Stifter der h. Taufe dies nicht ausdrücklich befohlen, da er überhaupt über die Gevatterschaft nichts verfügt hat, so ist es doch

dem Geist der uns so ernstlich anbefohlnen
gemäß. — Bey den sub. No. 6. und 8. mit
liturgischen Formularen haben wir eben das,
dritten Fach gesagt ist, zu erinnern. D gen
die Bemerkungen des Hrn. Past. Polchow No. V
den öffentlichen Gottesdienst und über die V
len im Herzogth. Oldenburg, und das Ideal
kleinen Gesangbuchs zum Gebrauch der Sc
sub. No. IX. Aufmerksamkeit und Prüfung. Auch
Briefen liturgischen Inhalts, welche in beyd
mitgetheilt sind, finden sich einige, die gute Ann
Winke und Vorschläge enthalten; so wie andere d
Abdrucks kaum würdig waren.

Jw.

Versuche zur Beförderung des Wachsthums a stenweisheit und Christentugend, in Predigt Ludwig Röntgen, Evangel. luther. Predi Petkum bey Emden. Erster Band. Auric druckt bey Borgeest. 1 Alph. 4 Bog. in 8.

Wenn der Prediger Weisheit und Tugend u
Brüdern, und durch Weisheit und Tugend men
seeligkeit befördern soll: so müssen wir ge
Röntgen durch vorliegende Predigten seinen trag
gegeben hat. Die abgehandelten Materien si
und auch meistentheils sehr gut ausgeführt, und
dige Mann blickt überall hervor. Die Spr
und edel, hie und da blühend. N haben
auszusetzen, daß sie nicht durch r ist,
sich hin und wieder zum Gebra loge
hat verleiten lassen. Z. B. ur wie
Durst das unausbleibbarste ur jonern
maaße seine Zuflucht nehmen; 5. und des
und schmerzendes Gefühl S. 6. wenn die
ter Unser mit heißerm Verlangen beten thät 22.
Die Predigten sind sämmtlich, bis auf die e,
selbstgewählte Texte gehalten. I. Der Werth des
überhaupt und des Vater rs insbeso ere.
6, 9—13. Am besten hat

über den Misbrauch des Vater Unsers (S. 16. 17.) sagt. „Man hat diesem Gebet, vielleicht in guter Absicht, um es „den Christen desto ehrwürdiger zu machen, aber ganz ohne „Grund, einen höhern Grad des Nutzens, ja gar eine über„natürliche Kraft und Würde angedichtet, und dadurch zu „dem schändlichsten und gräulichsten Misbrauch selbst Anlaß „gegeben. Es wird das Vater Unser sogar zu den sogenann„ten Zaubereyen, Hexereyen und Teufelsbannereyen, und „nach der Aussage derer, die mit solchen Betrügereyen das „Volk verführen, mit großem Nutzen gebraucht. Diejenigen „die etwa auch unter uns ein solches ehrloses und sündliches „Handwerk treiben, werde ich wohl schwerlich eines bessern „belehren können, denn ihr Eigennutz erfordert die Erhaltung „ihres Wahns; aber solchen, die sich von solchen Bösewich„tern betriegen lassen, kann doch eine Warnung nicht unnütz „seyn. Es wisset dann, daß das Vater Unser keine grö„ßere Kraft und Würkung hat als jedes andere Gebet „u. s. w." Der dritte Theil über die Anrede an Gott ist ungemein herzlich.

II. Predigt. Die Verbindlichkeit der Christen, die Verehrung Gottes unter den Menschen zu befördern. Matth. 6, 9. 10. III. Predigt. Wenn wir Gottes Willen thun, befördern wir unsre eigene und die allgemeine Glückseeligkeit. Matth. 6, 10. IV. Predigt. Gott zeigt sich höchst weise und gütig in der Ernährung und Versorgung der Menschen. Matth. 6, 11. V. Predigt. Daß Gott Sünden vergiebt, ist für uns Sünder unaussprechlich wichtig. Matth. 6, 12. VI. Predigt. Die Versuchungen oder Reitzungen zum Bösen sind nothwendig für den Menschen der zu höherer Weisheit, Tugend und Vollkommenheit erzogen und gebildet werden soll. Matth. 6, 13. VII. Predigt, von der Vorsorge und Aufsicht Gottes über die Schicksale der Kindheit Jesu, und über die Schicksale unserer Kindheit. Am Sonntage nach dem Neuenjahr über das Evangel. Matth. 2, 13—23. VIII. Predigt. Die Vortrefflichkeit und Schicklichkeit der Lehre Jesu zu den Bedürfnissen des menschlichen Geistes. Joh. 17, 3. IX. Predigt. Die weise, gütige und gerechte Regierung Gottes in der Hervorbringung und Leitung der Gewitter. Hiob 37, 12. 13. X. Predigt. Von unserm vernünftigen und christlichen Verhalten

bey Gewittern. Hiob 37, 12. 13. —
Belehrung und Erbauung zu [illegible] ist, [illegible]
gutem Gewissen diese Predigten [illegible] ehl [illegible]
mener wird der zweyte [illegible] nd [illegible]
für die Richtigkeit des A[illegible] bri [illegible]
1108 auf diese Predigten [illegible] r, unter [illegible]
serliche, königliche und fürstl[illegible] per [illegible]

Df.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Reflexionen über den angeblichen Antrag der K. K. Religionskommission an Ihro röm. K. K. Majestät Joseph II. den Cälibat der Geistlichen aufzuheben. Wien und Ollmütz. 1786. 496 Seiten in gr. 8v.

Oeffentlichen Nachrichten zu Folge soll die [illegible] Religions-kommission bey dem Kaiser Joseph II. d[illegible] tragen haben, daß er zum Besten seiner Staaten [illegible] schädl[illegible] Cälibat der Geistlichen aufheben möge. [illegible]
so viel wahrscheinlicher, da die Kommission wirk[illegible]
züglich empfohlnes Augenmerk, die vortheilhaftere [illegible]
der Religion auf den Staat, versäumt haben [illegible]
sie den Antrag nicht gethan hätte. Indessen ist [illegible]
blieben, wie sie war. Der einzige Nutzen, [illegible]
des Gerüchts wäre nun wohl, daß so man[illegible]
Materie des Cälibats wieder in Be[illegible]
Auch hier tritt so ein unberufener Sudler [illegible], der
aussetzung daß obiger Antrag an den Mona[illegible]
sey, der Abschaffung des Cälibats in einer lang[illegible]
eckelhaften Schreibart widerspricht. Aus dem [illegible]
Vorrede kann man schon auf das saubere [illegible]
„Der Cälibat der heiligen Diener ist zu vortreffl[illegible]
„gewisse natürliche und ganz fleischliche Mei[illegible]
„hätten bekriegen sollen.“ — Mehr braucht es
zeigen, was der Verf. für ein elender Mensch ist. [illegible]
wollen wir zu mehrerer Bestätigung noch das Ende an[illegible]
Er wirft zuletzt die Frage auf, ob der Pabst die

niß habe den Cälibat, auf Verlangen der Fürsten, aufzuheben. Ja wohl, sagt der Verf. weil der Pabst grössere Gewalt hat, als die Apostel, den Einen Petrus ausgenommen, mit dem er um den Rang noch streitig ist. Aber, was dem Pabst an sich erlaubt ist, das steht nicht zugleich löblich und fein; da nun die Aufhebung des Cälibats weder löblich noch fein herauskommen würde: so bescheidet sich S. Heiligkeit, daß sie dergleichen auch nicht erlaubt. Bravo!

Des Herrn Bergier, Doktors der Theologie, Kanonikus der Kirche zu Paris — Vertheidigung der christlichen Religion wider den Verfasser des Buchs: Aufgedecktes Christenthum, und einige andere Tadler. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt. 1786. 528 S. in gr. 8.

Es hat zu allen Zeiten zu den seltenern Erscheinungen gehört, wenn die sittliche Vorschriften der christlichen Religion angegriffen, und ihre nützliche Beziehung auf den Staat und das Privatleben abgeleugnet worden sind. Zu einer solchen Bestreitung gehörte immer eine gewaltsame Verdrehung evangelischer Vorschriften, eine gänzliche Unkunde jener Zeiten und Denkarten, mithin Bosheit und Unwissenheit zugleich. Bekanntlich hat sich Mandeville in dieser Art der niedrigsten und unbilligsten Feindschaft hervorgethan. Die 1746. herausgekommene Schrift: The case of Deism fairly stated bestritt die Wohlthätigkeit der christlichen Moral, weil sie ihre Vorzüge blos der Ausbildung der Theologen zu denken habe. Eine eben so elende Sudeley führt den Titel: Aufgedecktes Christenthum. Nach der Einförmigkeit der Grundsätze und Aehnlichkeit der Schreibart zu urtheilen, hat sie einerley Verfasser mit den Lettres a Eugénie, die bekanntlich eine Kopie der aus dem Englischen übersetzten Brochüre la Contagion sacrée sind.

Der Verf. will als Bürger darin zeigen, daß die christliche Religion für jedes gesellschaftliche Band nachtheilig sey, dem Flor und der Erweiterung des Staats ungebührliche

Grenzen setze, und mit einer gesunden Moral und gründli-
chen Politik nie gereimt werden könne, daher man der Welt
den besten Dienst thue, wenn man das Christenthum von
Grund aus ausrotte, zumal politische Gesetze, und zwar diese
ganz allein des Menschen gesammte Wohlfarth zu bestimmen
vermögend wären. — Auch der Deismus ist also diesem
Verf. sehr entbehrlich. Er will nichts von den Verbindlich-
keiten wissen, die Vernunft oder positive Religion für die
Menschen jemals bestimmt, und so sind dergleichen Behau-
ptungen freylich das non plus ultra des Unglaubens, und
die Grenzlinie, über welche Niemand mehr kommen kann.
Ueberdem hat der Sudler ohne alle Mäßigung und Scham
sich der gröbsten Anachronismen und schändlichsten Verfäl-
schungen schuldig gemacht, und noch dazu mit unerhörter
Dreistigkeit aus Hobbes, Bayle, und Bolingbroke das
Allermeiste geraubt.

Des Hrn. Bergier Hauptaugenmerk ge[illegible]
Widerlegung dieses christianisme devoilé, [illegible]
die Grundsätze folgender ähnlichen Schriften [illegible] das
stenthum geprüft und gründlich widerlegt, als: Dictio[illegible]
philosophique, Philosophie de l'histoire, Traité [illegible]
Tolerance, (dies treffliche Buch von Voltaire gel[illegible]
in die Classe der zu Widerlegenden) Lettres sur les [illegible]
Question de Zapata, Militaire philosophe, Lett[illegible]
Eugenie, Examen important, Lettres philosophiques [illegible]
Toland etc. Die Abhandlung ist in folgende [illegible]
theilt: 1) Nothwendigkeit und Schwierigkeit der [illegible]
prüfung. 2) Kurze Geschichte des jüdischen Vol[illegible]
ze Geschichte des Christenthums. 4) Von der [illegible]
Theologie. 5) Von der Offenbarung. 6) [illegible]
weisen der Offenbarung. 7) Von den [illegible]heimni[illegible]
christlichen Religion. 8) Andere Geheimnisse u[illegible]
benslehren. 9) Von den christlichen Gebräuchen und [illegible]
monien. 10) Von den heiligen Büchern der Christe[illegible]
allen diesen Materien folgt Hr. Bergier seinen [illegible]
Er bleibt dem System seiner Kirche treu, aber mit vi[illegible]
Erudition, und Belesenheit, desgleichen mit vieler
und anscheinender Mäßigung und Bescheidenheit [illegible]
Ketzer, ob er uns gleich nichts schenkt; denn daß [illegible]
verdammt werden, erfahren wir auch hier schon in [illegible]
lichkeit. Ob seine jesuitische Schuldialektik [illegible]

stern eben behagen werde, zweifeln wir. Das sauberste Kleid, was der orthodoxen katholischen Religion umgehängt werden kann, hat ihr Hr. Bergier gewiß umgehängt. Uebrigens wollen wir uns bey dieser bloßen Uebersetzung eines ausländischen Buchs weiter nicht aufhalten. Die Uebersetzung ist sehr ungelenk, und beweiset, daß der Uebersetzer unsere Sprache gar nicht in seiner Gewalt hat.

Predigten nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes. Predigern zum gemeinnützigen Kanzelvortrag, und christlichen Familien zur Selbstbelehrung und Erbauung dienlich. Erster Band. 495 S. und 3 Bogen angehängte Dispositionen. Zweyter Band. 568 S. und drittehalb Bogen Dispositionen. Dritter Band. 532 S. drittehalb Bogen angehängte Dispositionen. Vierter Band. 442 S. in gr. 8. München, bey Strobl. 1785—1787.

Obgleich die katholische Kanzelberedtsamkeit seit einigen Jahren unleugbar einige Fortschritte gemacht hat, so werden unbefangene Leser doch gleich sehen, daß es mit der Verbesserung noch nicht auf den Punkt gekommen, solche Predigten, wie diese hier, von katholischen Kanzeln erwarten zu können. Der Herausgeber gestehet auch in der Vorrede, daß sie kompilirt sind. Aber — es war vermuthlich nicht in seinen Plan, auch zu gestehen, daß sie aus Protestantischen Kanzelrednern gesammlet sind. Im ersten Theil werden die Vorbuchstaben der Namen der Verfasser angegeben. Sie sind C. G. Z. und G. N. Im zweyten Theil C. G. Z. — C. F. — G. N. und G. Im dritten Theil C. G. Z. — J. M. M. und F. F. Im vierten Theil sind die Verfasser gar nicht genannt. Wären es Katholiken: so würde ihr Name gewiß nicht verschwiegen seyn. Keiner ist mehr geplündert als Zerrenner, dessen Ackerpredigten sich in des Herausgebers Plan genau paßten. Jerusalem, Spalding und Zollikofer sind nicht wörtlich ausgeschrieben, weil die erhabenere Art ihres Vortrages sich mit dem Zweck dieser

Pre-

Predigten fürs Landvolk nicht reimte. r 8
genauern Nachforschung aus welchen prot
büchern, diese katholischgemachte Sam g
den, die Zeit nicht verderben. Genung, f e
klärt sie für zusammengetragene Arbeit, und n
daß sie von Protestanten verfasset ist. Des kompi
scheint überhaupt jetzt kein Ende zu seyn. Die armen
die sonst eine Predigtsammlung kaum einmal kaufen
sollen sie nun zehnmal bezahlen, immer einerley Waare
verschiedenen aufgehängten Schildern. Hier heißt es
predigten. Eine andere Sammlung bezieht sich auf
ganze christliche Moral. Wieder auf andere Manier
der Prediger Roth die vermeintlich besten Predigt
Protestanten zusammengesucht, und so wird einerley
auf verschiedene Weise zusammengemischt. Die Kat
haben sich überhaupt, das Ausschreiben aus an
Schriften seit einiger Zeit, auf eine nicht zu e ldi
Weise erlaubt. In katholischen Ländern sind die p est
schen Bücher oft wenig bekannt, und so t her
tholische Schriftsteller einen Ruhm eines ora
ten Schriftstellers, da er nichts als ein Pla nr. Al
lensfalls glauben diese Herren, wenn sie protestanti
cher katholisch machen, d. h. wenn anstatt protestanti
Wahrheit katholische Vorurtheile setzen, so hätten sie
diese Verstümmelung sich die Bücher eigen gemacht.
z. B. der schlesische Exjesuit P. Zeplichal, seine
cher, (wodurch er einige Zeitlang Ruhm erhielt, bis
verschämte Plagium entdeckt ward) aus Pfennig und
protestantischen Schriftstellern ausgeschrieben.
der salzburgische Benediktiner P. Schelle die Unive
storie aus Schröckh abgeschrieben, und verstümmelt,
auf der Wirzburgischen Universität ist das Schröckh
Lehrbuch der Weltgeschichte eben so mißhandelt worden;
so daß das Wahre in der Geschichte, den in der katholischen
Kirche angenommenen Vorurtheilen hat weichen müssen.
Lavaters Tagebuch nebst verschiednen andern protestanti-
schen Schriften sind in Wien unter andern Titeln nachge-
druckt, und verstümmelt worden. Ein gewisser geistlicher
Rath und Exjesuit Mutschelle in Baiern, ist in allen Zei-
tungen, wegen seiner ascetischen Schriften als ein vortreffli-
cher Schriftsteller gerühmt worden, bis endlich entdeckt wur-
de, daß er aus Jerusalem, und Spalding alles ausge-

schrie-

schrieben hat. Ein neuer Beweis dieses Ausschreibens ist die gegenwärtige Sammlung die im Verlag des durch Nachdruck übelberüchtigten Schrobls zu München erschien.

Nun zum Buche selbst. Die sehr vernünftig abgefaßte Vorrede enthält allgemeine Betrachtungen über die Bedürfnisse des gemeinen Volks in Absicht der Religion. Es ist uns so viel bekanntes darin, daß die Hauptgedanken vermuthlich aus einem Protestanten ausgeschrieben sind. Der Volkslehrer bringe würdige und gereinigte Begriffe von Gottes Eigenschaften bey. (Nur ja nicht aus der Metaphysik, sondern wie der Anblick der Geschöpfe in der Natur es an die Hand giebt.) In Glaubenslehren, und Religionsgeheimnissen soll alles deutlich, präcis und vollständig erklärt werden. (Was heißen Religionsgeheimnisse? Doch nicht die von der Kirche geschmiedete Lehren, von Transsubstantiation, Ablaß u. dgl. in welchen contradictio in adiecto ist? Ueberhaupt Geheimnisse deutlich und vollständig zu erklären, ist zu viel gefodert.) Mit Recht schärft der V. ein, daß dabey auf die moralische Brauchbarkeit gesehen werden muß.

Die Abhandlung von den Hindernissen der Besserung des gemeinen Volks, die in Vorurtheilen, bösen Gewohnheiten, gräulichen Unordnungen bestehen, ist sehr gut. Auch landesherrliche Verordnungen zum allgemeinen Besten können füglich auf der Seite des Nutzens öffentlich angepriesen werden, wobey aber dem Lehrer viel Vorsicht und Weisheit zu empfehlen ist, damit er nicht anrüchig und verdächtig werde. (Wie so? vermuthlich wenn der Landesherr seine Rechte wider die Clerisey geltend machen will, soll der Pfarrer nicht der Clerisey sich verdächtig machen.) Der sogenannte evangelische Eifer, oder Schmähsucht wider die Freygeister wird nach Verdienst, als die elendeste Sache verworfen. Die ganze Vorrede kann von katholischen Pfarrern nicht genug beherzigt werden. Protestanten haben hingegen das Alles schon lange gewußt und größtentheils geübt. —

In den Predigten selbst, deren Wahl wir nicht tadeln können, herrscht reine Moral, deutliche Hinweisung auf den Schöpfer und Erhalter, dessen weise Regierungen, und wohlthätige Einflüsse. Das ganze Leben des gemeinen Mannes ist meisterhaft benützt, um alle Geschäffte der Wirthschaft und häuslichen Verbindung auf Gottseeligkeit anzuwenden. Viele Dinge, die zum Aberglauben Anlaß geben, sind

gründlich und verständlich erklärt, so daß wir dem Sammler, der von sich in der Vorrede sagt, daß er Vieles in diesen Reden geändert, abgeschnitten, hinzugethan, so unberufen er auch überhaupt zu einer solchen Arbeit die Predigten der Protestanten in katholische Form zu gießen, seyn möchte, doch in der Ausführung selbst nichts Beträchtliches vorwerfen können. Von Katholischen Unterscheidungslehren hat er sehr wenig eingemischt, gerade nur soviel, um für diese Kirche brauchbar zu seyn. Um die Beurtheilung des Lesers zu erleichtern, wollen wir den Inhalt einiger Vorträge auszeichnen.

Im ersten Bande: 1) Pred. Salom. 7, 16. **Ueber den Werth des Feldbaues.** 2) Pred. Sal. 11, 21. **Der Feldbau eine Anleitung zur Gottseeligkeit.** 3) Ps. 23, 1. **Pflügen, Säen, und Bestellen als Anleitung zur Frömmigkeit.** 4) Matth. 13, 24. **Eben des Inhalts.** 5) Jacobi 5, 7. **Das wachsende Korn, eine Anleitung zur Frömmigkeit.** 6) Ps. 18, 6. 7. **Ueber die wohlthätige Sonne.** 7) Hiob 37, 9. **Ueber wohlthätige Winterkälte.** 8) Hiob 36, 29. **Nutzen des Donnerwetters.** (Sehr vermuthlich aus Zerrenner.) „Gott hat uns, was „den Blitz anbetrifft, ein Mittel gegeben, ihn unschädlicher „zu machen, welches durch Ableiter geschieht. Ihr werdet „diese eiserne Spitzen über Pulverthürme und Häuser gesehen „haben. Sehet, die haben weise und liebe Obrigkeiten dahin „gesetzt, weil das Einschlagen des Blitzes ein großes Unglück „ist. Das geschieht aber alsdenn nicht. Dankt dem lieben „Gott, und bewundert, daß er dem Menschen einen so schönen Verstand gegeben hat. Denkt ja nicht, der liebe Gott „werde so etwas übel nehmen. Ihr löscht ja auch das Feuer, „das der Blitz angezündet hat. Nicht wahr, der liebe Gott „ist den Menschen recht gut.“ —

Der erste Band enthält 23 Reden, unter welchen einige gelegentlich bey Hinrichtung einer Kindesmörderin, und nach einem Brande gehalten worden.

Der zweyte Band enthält 24 Predigten, in welchen sich einige: **Ueber die unerkannten Wunder Gottes; von den Pflichten der Dienstboten; für die wahren Armen in der Stadt Z.; und Betrachtungen am Schlusse eines Jahres,** vortheilhaft auszeichnen.

Der dritte Band enthält 24 Reden, die bis auf die, am 5ten Sonntage nach dem Dreykönigsfeste so deutlich bloß aus Protestanten abgeschrieben sind, daß sie keine Spur

von

von Katholicismus an sich haben. Hier aber warnet der V. Niemanden einen Ketzer zu schelten, über den Lutheraner kein Verdammungsurtheil zu fällen, oder ihn nur für einen halben Menschen zu achten. Denn, Christus habe zwar guten Saamen ausgestreuet, die christliche reine Lehre (versteht sich vom Katholicismus) in der Welt gegründet, und der Teufel habe den Afterweitzen, die Irrlehrer (versteht sich von Protestanten) dazwischen gesäet; aber, doch wolle Christus das Unkraut, die Ketzer, nicht ausrotten lassen, damit kein Rechtgläubiger darunter leiden möge. Wollte man den Ketzer zum Lande hinausjagen: so würde das Land selbst leiden. Man könnte auch gar leicht Afterweizen mit wahrem Weizen verwechseln. (Auch könnte das Urtheil Gottes vom Urtheil der Menschen gar leicht verschieden seyn.) Die Verdammungssucht könnte einen Menschen drücken, der blos in Worten und Formeln von uns abgeht; da auch der Katholik vom Lutheraner, und dieser von Jenem nicht vortheilhaft urtheilt, beyde aber nicht zugleich Recht haben können; so muß es nie zu Thätlichkeiten kommen, (und der Punkt vom Ausjäten des Unkrauts, in suspenso bleiben. So sanft und billig hier der Verf denkt, so erblickt man doch den Geist des ächten Katholicismus, dem der Verf. nicht widersprechen durfte. Der Teufel hat die Protestanten, die Irrlehrer, als Unkraut zwischen den katholischen Waizen gesäet. Wie klingt dieser Satz in einer Predigtsammlung, die ganz aus Protestanten abgeschrieben ist! weil die Unfehlbaren nichts besseres hatten!)

Die Predigt am Charfreytage, und die Abschiedsrede sind von vorzüglichem Werth.

Der vierte Band enthält 21 Vorträge. Sie sind an Brauchbarkeit den vorigen gleich. Die vortreffliche Beleuchtung der Bekehrung auf dem Todtenbette, in der zweyten Predigt, die alles Wichtige, was der Volkslehrer über diesen Punkt nicht oft genug einschärfen kann, enthält; hat Rec. erst kürzlich in einer protestantischen Sammlung gelesen, kann sich aber nicht sogleich besinnen, in welcher. Ueber die Geschichte von der Versuchung Christi. (Eben nicht im Sinn des Katholicismus.) „Viele möchten „da denken: Ja das war eine andere Sache mit Christo, der „war ein heiliger Mann, und Gottes Sohn. Nicht doch, „meine Lieben, er war so ein Mensch wie wir, und lebte in „eben der Welt. Es ist ein elender Behelf, zu sagen: der

„Teufel hat mich verführt. In unserm e
„der Grund zu garstigen schändlichen T en.
„Versuchung kann so viel heißen: Einmal habe
„Wüste; ein andermal auf der Tempelzinne, und
„auf einem Berge Gelegenheit zu bösen Ge n
„Die Engel traten zu ihm, und dienten ihm.
„ger und andere gute Leute gaben ihre Freude zu erre
Die Predigt über das letzte Gericht hin en,
sinnbildlichen Vorstellungen Jesu im wörtl
und macht aus der, alle Menschenseelen in it
tenden allergenauesten Gerechtigkeit Got fast
als ein eitles Gaukelspiel.

Bm.

Das römische Gesetzbuch. Mit Frankfurt und Leipzig. (Wien) 1787. 494 in gr. 8v.

Schwerlich dürfte jemand unter diesem Titel
was er hier findet. Wir glaubten eine deut
des Corpus Iuris zu finden, und fanden 2
dem bekannten großen päpstlichen Bullar
und vollständigste Ausgabe desselben, die der
Arbeit zu Grunde gelegt hat, besteht aus 20
lio, und enthält mehr als 9000 päbstliche
Verordnungen, Privilegien und Ex
Pabst Leo I. bis Benedikt XIV. also aus ei n
von dreyzehn Jahrhunderten. Die Idee, den w
Inhalt dieser ungeheuern Sammlung in
Bände zusammenzupressen, war sehr glück
führung derselben ist, wenn gleich nicht von
dennoch wenn man die Größe des Unternehmens
schwerlichkeit der Arbeit ermißt, vorzüglich
Man kann sich hier auf die bequemste Art e
hinlängliche Einsicht in den Geist und die un
mischen Hofes, die in allen Zeiten und fast unte
ständen dieselben geblieben sind, verschaffen, und
zunehmende Kühnheit, mit der die römis
Herrschaft über die ganze Welt ausbreiteten,
in die Rechte der Fürsten, der Staaten,

heit im Allgemeinen wagten, kennen lernen. Der Verf. hat sehr wohl daran gethan, daß er nicht den Inhalt aller, sondern nur der merkwürdigern Bullen, die den Charakter der Päbste und die Feinheiten und Ränke der römischen Curie ins Licht zu setzen dienen, angiebt. Die Erwähnung einiger, dem Schein nach, geringfügigen und unbedeutenden Stücke, entschuldigt er damit, daß man, bey genauerer Erwägung, den römischen Hofgeist (dessen Schilderung, wie man leicht sieht, die Hauptabsicht des Verf. war) nirgend vermissen werde. Gegenwärtiger erster Band (dem ein zweyter folgen soll) geht über die 16 ersten Bände des Bullarii. Wir glauben unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn wir ihnen einige der merkwürdigsten Züge auszeichnen. — Bey Gelegenheit einer Bulle von Leo I. das kalzedonische Concilium betreffend, wird eine Verfälschung des P. Merz gerügt. Er behauptet nämlich in seiner Schrift: was ist der Pabst? das erwähnte Concilium habe genannten Pabst einen allgemeinen Bischof genannt. Allein das ist falsch. Diesen Titel gab ihm nur der Diaconus Theodor. [illegible] C[illegible]cilium selbst nannte ihn bloß den heiligsten Erzbi[illegible]of [illegible] Römer. — Vom Pabst Hilarius ist besonders [illegible] merkwürdig, worin er sagt, die Kirchensatzungen [illegible] [illegible]en dur[illegible]us, daß ein Priester keine abgenützte Witbe, [illegible] ungeschwächte Jungfrau zum Weibe nehme. — [illegible]s I. war der erste Pabst, der (im Jahr 494.) [illegible] [illegible]uptete, man könne von dem römischen Pabste nicht we[illegible]ellilren, er habe keinen Richter auf Erden. So groß schon der Dünkel der damaligen Päbste war, so [illegible] doch die Sprache der Demuth recht gut anneh[illegible] wenn sie etwas, wonach sie strebten, nicht durch eige[illegible]e zu erlangen vermochten. So braucht z. B. Ana[illegible]tasius II. (496.) in einem Bittschreiben an den griechischen [illegible] Anastasius folgende Ausdrücke: Humilis pietatis tuae pre[illegible]or accedo, gloriosissime ac clementissime semper Au[illegible]uste! — Vigilius war der letzte Pabst (545.) der in sei[illegible] [illegible] an den Kaiser seinen Namen dem kaiserlichen [illegible] Glorios. et clement. filio Iustiniano A. Vigilius [illegible] D[illegible] Pabst hieß die drey berühmten Kapitel, die die [illegible] Eutyches enthielten, bald gut, bald verwarf [illegible] dadurch einen klaren Beweis seiner Untrüg[illegible] — Johann III. war der erste, der in seinen Brie[illegible] [illegible] Namen allen übrigen vorsetzte, und sich des Titels

 Ser-

Servus servorum Dei bediente. — Gregor II. wünschte dem Kaiser Leo den Teufel an den Hals, und zwar, wie er sagt, zu seinem Seelenheil. So wagte schon im Jahr 730. ein römischer Bischof seinem Landesfürsten zu schreiben! — Zacharias war der erste, der es wagte, einen souveränen Fürsten (den König Chilperich) des Reichs zu entsetzen, und es einem andern zu übertragen. — Im achten Jahrhunderte bestand die Feinheit des römischen Hofes vorzüglich d. rin, Mönchskolonien in der ganzen Welt anzulegen. Der Ausgang hat bewiesen, wie glücklich dieses Mittel zur Vergrösserung der Macht des römischen Hofes gewählt war. — Nikolaus I. legte den Grundstein zur päbstlichen Monarchie. Er unterjochte die Bischöfe Frankreichs, und machte sich dadurch zum unumschränkten Herrn der ganzen Geistlichkeit. — Leo IX. (1050.) nannte die Mönche und Aebte selbst Diebe, Räuber, Verführer des Volks. — Nikolaus II. verordnete, daß die Pabstwahl allezeit von den Kardinälen vorgenommen werden sollte, und eignete sich das Recht zu, das Kaiserthum zu geben, wem er wolle. So wurde die Minderjährigkeit Heinrichs IV. gemißbraucht! — Urban II. excommunicirte den französischen König Philipp, weil er seine erste Gemahlin verstoßen, und sich eine andere zugelegt hatte. Karl der Große aber, der fünf Kebsweiber hatte, ward von Paskal III. in die Zahl der Heiligen versetzt. So verschieden waren die Päbste in ihrer Infallibilität! — Paskal II. war der erste, der sich *ecclesiae catholicae* Episcopus unterschrieb. — Innocenz III. wollte seinen Stuhl um einige Stufen erhöhen, und was that er? Er ersann Bettelmönche, und schickte diese Schmetterlinge in der ganzen Welt herum, die päbstliche Macht zu verkündigen. — Innocenz IV. machte (1252.) die Verordnung wider die Ketzer und Ketzerinnen, 1) daß sie durch die weltliche Obrigkeit in Verhaft genommen, 2) nach Verlauf von 14 Tagen den Glaubensinquisitoren eingeliefert, 3) von diesen als Todschläger und Mörder der Seelen angehalten werden sollen, sowohl ihre Fehler als auch ihre Mitschuldigen, und wenn es Vater und Mutter selbst wären, anzuzeigen. 4) Sollen die Häuser, in denen sie wohnten, und auch die angrenzenden, sofern sie ihnen zugehören, niedergerissen, 5) ihre Namen öffentlich kund gemacht, 6) ihre Güter confiscirt, 7) ihre Kinder zu allen Aemtern untüchtig erklärt, und sie endlich 8) bey einem kleinen Feuer Gott zu Lieb verbrannt werden.

worden. — Urban IV. stiftete auf die vorgebliche Offenbarung einer blödsinnigen Schwärmerin die Frohnleichnamsposse. — Nikolaus III. gab eine schreckliche Bulle gegen die Ketzer, (1280.) in welcher er unter andern befiehlt, daß man diejenigen Ketzer, die als Büßer in die Kirche zurückkehren wollen, in ein ewiges Gefängniß versperren soll. — Bonifaz VIII. befahl der Welt zu glauben, daß jedes menschliche Geschöpf dem römischen Pabst unterthänig seyn müsse; daß beyde Schwerdter, das geistliche und das weltliche in der Macht der Kirche wären; und zwar dieses um für die Kirche, jenes von der Kirche gebraucht zu werden; dieses durch die Hand des Priesters, jenes durch die Hand der Könige und Soldaten, doch nur nach dem Winke und nach der Erlaubniß des Priesters. Weil es aber nöthig sey, daß ein Schwerdt unter dem andern stehe, so müsse das weltliche Ansehen dem geistlichen unterworfen seyn. — Eugen IV. war gegen das Basler Concilium äußerst aufgebracht. Er absolvirte und autorisirte also durch eine Bulle vom 9ten April 1437. die Straßenräuber, die jedermann, der Lebensmittel nach Basel bringen wollte, berauben würden. — Leo X. gab zu derselben Zeit, als er Luthern verdammte, eine Bulle zu Gunsten des Orlando furioso heraus, worin er bey Strafe der Excommunication verbietet, das Gedicht zu tadeln, oder den Verleger in seinem Gewinn zu stören. — Von Paul III. hat man eine Excommunicationsbulle gegen Heinrich VIII. von England, in welcher er sich den König der Könige nennt, den Heinrich sammt seiner ganzen Familie ehrlos erklärt, so, daß er kein Zeugniß ablegen, und kein Testament, ja nicht einmal ein Codicill machen könne. — Pius V. verbot allen Leibärzten der ganzen katholischen Christenheit, diejenigen Kranken zu besuchen, die innerhalb drey Tagen nicht beichten würden. — Gregor XIII. verordnete, daß alle Bösewichter (Straßenräuber, Ketzer und Majestätsbeleidiger allein ausgenommen) in allen Kirchen und Klöstern Freystätte haben sollten. — Unter Urban VIII. erhob sich ein heftiger Streit zwischen den Franziskanern und Kapuzinern über die spitzige Kapuze. Der Pabst deputirte zum Schiedsrichter den Kardinal Bentivoglio, der durch folgenden Ausspruch an den Tag legte, wie sehr er sich dieses Geschäfft angelegen seyn ließ. „Definitivsentenz Sr. Em. des Hrn. K. Bentiv. Tit. S. Prudentianae in Sachen des seraphischen Kapuzenspitzes. Nach angerufenem Namen Christi sagen wir zu

Gerichte, hatten Gott allein vor Au verl
Partheyen, sowohl mündlich, als sch
Ueberlegung, nachdem wir uns mit ber
ten, mit dem päbstlichen Nuntius in
Kardinal de la Rochefoucault, ja mit dem Sa
berathschlagt haben, erklären, sprechen und
daß die Franziskaner die spitzige Kapütze able
runde tragen müssen, und zu größerer Vo
drey Kopien der vorgeschriebenen Kaputze au
zeichnen lassen, und eine davon mit eigner
zeichnet, und mit unserm Sigill verpetschirt,
nern, die andere den Kapuzinern in Geg
rius und anderer Zeugen übergeben, wov
ten, daß die Franziskaner nach Beschaffen
ße eine weitere Kaputze, als das Maal an
sen, nur daß sie nicht spitzig ist." — —
zur Probe genug seyn, daß man in diesem
unterrichtende, als unterhaltende Lektüre fin
Anmerkungen des Verf. sind größtenth
treffend, bisweilen launig. Zu wünschen
bey dem folgenden Theile lieber den In
von geringerer Bedeutung ganz übergehen, und
den wichtigern die wesentlichsten Stellen in
cken möchte. Die Art und Weise, wie in
Bullen die Sachen gesagt werden, ist fast eb
dig und interessant, und oft noch interessanter,
chen selbst sind.

Za.

2. Rechtsgelahrheit.

Elementa Iuris Publici Wirtembergici ac Ducum Privati. Auctore *Ioann. Gottl. Breyero*, Seren. Wirtemb. Duci a Conf. Regiminis, literisque Secretis et Taxatore supremo. Ed. II. priore auctior et emendatior. Bonum Civem decet, si omnia posteriora habere, patria

patriae commoda prima et maxima ducere. Cic. in Consol. Tubingae, sumt. Cottae. 1787. 720 S. ohne 36 S. Tit. Zueign. Vorrede, Inhalt, Register und zwo Geschlechtstafeln, in gr. 8v.

[illegible]rste Ausgabe haben wir im 64. B. auf der 426. u. f. [illegible] A. d. B. angezeigt. Daß gegenwärtige Ausgabe ver[illegible]hrt sey, beweiset schon die Seitenzahl. [illegible] [illegible]mehrungen bestehen? wollen wir nicht her[illegible] [illegible] einiges auf die Erinnerungen, welche Hr. [illegible] [illegible]rrede über zwo Bemerkungen der ersten Recen[illegible] in einem Tone, der einem würdigen Gelehrten anstehet, hat, äußern.

[illegible]als Würtemberg zu einem Herzogthum erhoben wurde, hieß es im Diplom: die Würtemb[illegible]gische Herrschaft, mit allen Herrschaften, Städten, Schlössern, Leuten und Gütern, so von dem heil. R. Reich zu Lehen herrühren, es seyen Herzogthum, Grav- oder Herrschaften ganz nichts ausgenommen — zu Lehen versammlet u. s. w.

In der ersten Ausgabe äußerte nun hierüber Hr. Br. es sey ungewiß, ob auch die von den Grafen erkaufte Allodien zu dem männlichen Reichslehen des Herzogthums geschlagen worden seyen? Wir wunderten uns über diese zweifelhafte Aeußerung eines W. Schriftstellers, da doch in der Erhebungsurkunde deutlich stehe: so vom heil. R. Reich zu Lehen herrühren.

In gegenwärtiger Ausgabe und zwar in der Vorr. S. 13. u. ff. und in der Abhandlung selbst §. 102. entscheidet Hr. Br. nunmehr, aber gerade so, wie wir es am wenigsten erwartet hätten. Er muß, was der Augenschein lehret, zugeben, daß die Worte: so vom H. R. R. u. s. w. anzeigen, es seyen nur die vorherige Particularlehen zu Einem Mannslehen vereiniget worden. Das nachfolgende: ganz nichts ausgenommen, macht ihn aber irre, daß er auch Allodien darunter verstehet, zumalen Kayser Max. in der Erhebungsurkunde der Allodien gar nicht gedacht habe. Allein eben dieß ist der Hauptumstand. Deutlich wird alles, was vom Reich zu Lehen rühret, nichts (d. i. kein Lehen) ausgenommen, es sey Herzogthum, Grav- oder Herrschaft, in Ein Lehen

versammlet. Wenn aber auch Allodien darunter verstanden seyn sollten: sollte es schlechterdings heißen: alles, was die Graven bisher besessen haben u. s. w. — Wir geben es eines jedem Gefühl anheim, welche Auslegung natürlicher sey?

Die weitern Gründe, womit Hr. Br. seine Meynung unterstützt, sind zwar sehr scheinbar, aber auch nicht ganz überzeugend. 1) Der Mynsinger Vertrag, also die Untheilbarkeit der Lande ist ausdrücklich vom Kayser bestätigt worden. Gut! dieser Vertrag konnte vom Kayser in Rücksicht auf die gegenwärtige Familie bestätiget werden, ohne deshalb gerade auch alle Allodien zu Reichslehnen zu machen. 2) Auf den Abgang des männlichen Stamms versprach der Kayser für sich und seine Nachkommen a) die Schulden, so zur selben Zeit auf dem Lande haften würden, zu zahlen, und b) die Töchter, wenn deren unberathen vorhanden wären, auszusteuern, und zu berathen. Beydes glaubt der V. wäre nicht geschehen, wenn man noch Allodien vorausgesetzt hätte. Allein angenommen, der Kayser habe keine Allodien vorausgesetzt, machte diese einseitige irrige Voraussetzung Allodien zu Lehen? und wenn a) Schulden auf dem Herzogthum hafteten, waren für diese auch Allodien verbindlich? oder b) sind Töchter, wenn sie Allodien erben, deswegen von aller Berathung aus dem Lehen ausgeschlossen? 3) Die Verträge mit Oesterreich gehören genau betrachtet nicht zur Auslegung der Erhebungsurkunde, und Würtembergischer Seits war man zur Zeit, als man sie eingieng, allen Umständen nach froh, Lehen und Eigenthum ohne Unterschied wieder vor den Mannsstamm zu retten, und von der Afterlehenschaft frey zu werden. 4) Auch das Testament des Herzogs Carl Alexanders, beweiset, wenn von dem wahren Sinne des Diploms die Rede ist, nichts. Allein es beweiset freylich soviel, daß nach diesem einheimischen, angenommenen Grundgesetze die Töchter nur in dem, was nach Erhebung des Herzogthums erworben worden, erben sollen; mithin die Frage über den eigentlichen Sinn der Erhebungsurkunde blos noch antiquarisch zu seyn scheint. Und eigentlich bleibt den Töchtern nicht einmal Hoffnung zu diesen Erwerbungen übrig, sobald sie, wie Hr. Br. versichert, dem Lande einverleibt werden.

Dieß ist nun gerade der Punkt, der uns in der Wirtembergischen Landesverfassung am meisten auffiel. — Rec. hat

hat aus Archivalpapieren zweymal den Fall kennen gelernt, da der Mannsstamm ausgestorben ist. Was man da gern alles zu Allodien gemacht, was die Dienerschaft so gern dazu geholfen, was es selbst der Unterthan sich gewünscht hätte! — Die neuen Erwerbungen der Herzoge von W. sind sehr ansehnlich. Es ist sehr löblich, daß das Erstgeburtsrecht eingeführt, daß keine Theilung mehr gestattet, jede neue Erwerbung zum Ganzen gezogen wird. Allein, wenn so fast alles eine ewige Masse wird, was hat Würtemberg auf den zwar gegenwärtig sehr unwahrscheinlichen, doch immer nicht unmöglichen Fall des Abgangs der männlichen Nachkommen, für eine Aussicht, als die, Provinz eines mächtigen Reichs zu werden! Wie würde das gute Land wieder den Unterschied zwischen einer Statthalterschaft und einer eignen Landesregierung (auf eine kurze Zeit hat dasselbe schon hierüber eine Erfahrung gemacht) empfinden, auf immer? — Wäre hingegen, wenn man ansehnliche Allodien anbieten könnte, nicht eher Hoffnung, daß das Land wieder eine eigene regierende Familie erhielte? Eine Hinsicht, die selbst den Landständen nicht gleichgültig seyn kann! Rec. verspricht sich auch von Hrn. Br. zuerst, daß er das Patriotische dieser Gedanken, die schon bey der ersten Erinnerung in dieser Bibliothek zum Grunde lagen, nicht mißkennen werde.

Insbesondere sey es erlaubt, noch folgendes über diesen Gegenstand zu bemerken. Hr. Br. zählt dreyerley Fideicommisse im Würtembergischen; 1) das Generale, worunter er nach §. 339. überhaupt alle Besitzungen der Grafen zur Zeit ihrer Erhebung zu Herzogen, und dann auch die neuen Erwerbungen, welche der Landschaft Matricul einverleibt worden, verstehet. Von dieser Art des Fideicommisses bemerkt er, daß alles und alles zum allgemeinen Reichs Mannleben gehöre. §. 344. u. ff. zählt er dann diese neuen dem Land einverleibte, sehr ansehnliche Erwerbungen, und darunter auch §. 346. die Stadt Gochsheim her. Gut! In gedachtem §. 339. nennt er ferner die 2te und 3te Abth. des Fideicommisses speciale et specialius, und darunter begreift er alles, was nach der Erhebung zum Herzogthum zwar erworben, und dem Erstgeburtsrecht und der Unveräußerlichkeit unterworfen, aber doch dem Herzogthum nicht einverleibt worden, sondern von dem übrigen allgemeinen Fideicommiß unterschieden, und daher auf den Abgang des männlichen

Stamms Erbschaft für Prinzessinnen, ol
erben sey. Unter diesem Fideicommisso,
specialiori rechnet er wieder ein Gochshe
ses ein anderes Gochsheim, als das,
der Landschaft einverleibt wurde, also zum
lehen nach §. 339. gehören sollte? oder wenn es
che ist, wie kann es wahr seyn, was Hr. Br. v
folgerecht der Töchter, oder ihrem Ausschlusse
Arten des Fideicommisses lehrt? Sollte es
Irrthum oder eine Undeutlichkeit im Vortrage
was einmal dem Land einverleibt wird, auf
mannlehen werde? Das Testament des Herzogs,
ders, welches der Verf. § 342. mittheilt, enthält
ganz deutlich, daß den Prinzessinnen oder andern
ben des Herzogl. Hauses auf die neue Erwerbun
auf den Fall, da der männliche Stamm abgehen
behalten seyn solle. Dieß Testament ist
Grundgesetz. Und gleichwohlen sollen auf so a
Erwerbungen als §. 344. u. ff. hererzählt werden,
alles Recht auf immer verliehren, und sie nur für
oder eigentlich nach §. 80. not. c. für das Haus
eine Erwerbung seyn.

Doch wir gehen zur zwoten Bemerkung.
§. 228. der ersten Ausgabe erinnerten wir,
richtig das Recht des Fiscus auch in den so
merschreibereyorten (in fideicommisso speci
zogl. Kammer zuschreibe. Hr. Br. ant
der Vorrede: er wüßte nicht, wer außer
allgemeinen Nutzherrn, wie des Herzogth
dere des Familienfideicommisses, das Recht des
üben sollte, da solches ein jeder Freyherr in sein
zueigne. Das letztere ist aber eben das, was uns
Erinnerung bewog. Der Herzog hat in allweg
Fiscus, aber in Welzheim z. E. nicht als Her
als Herr von Welzheim. So wie aber Hr.
in §. 269. vorträgt, könnte auf den doch in
lichen Abgang des männlichen Stamms ge
ob den Allodialerben, wenn sie auch gleich
zoge von W. sind, doch das Recht des Fiskus
merschreibereyorten zukomme? Wenigstens kann
solche Gegenstände, unsers Erachtens, sich nicht b

genug ausdrücken, besonders wo man es mit der
einem weit mächtigern Hause zu thun bekommen

Em.

ndlung über die Frage: Beleidiget die Peinl.
ng die Gerechtigkeit? und führt sie zu dem End.
eck, auf den die Gesetze zielen? Siquidem non
prisci legumlatores, sed homines hominibus ista
ncimus. *Plato* de Legg. IX. Bern. 1785. ohne
ie Vorr. 222 S. in gr. 8.

n, wo von jedem aufgeklärten Rechtsgelehrten, und
Menschenfreunde überhaupt, in der Stille, und öf.
ch über die traurige Verfassung, und die Vernachlässi.
unsrer Legislation, mit so vielem Rechte, Klage geführt
e, scheinen sich allgemach ihrem Ende zu nahen. Mit
äts, nicht unmerklich, sondern sichtbar wachsenden Auf.
ng, wird die Stimme der Wahrheit, und der gesunden
unst immer lauter und durchdringender; und durch sie
en die Rechte der Menschheit immer geltender. Die
lige Epoche, die für andere Wissenschaften freylich schon
r anbrach, scheint jetzt auch für die Gesetzgebung, beson.
den für die Menschheit so wichtigen Theil derselben, die
iche, anzubrechen, wo gereinigte Philosophie immer tie.
n sie eindringt, und festen Fuß gewinnt, wo man an.
t, sie von ihren Schlacken zu reinigen, und den aufge.
ten Schutt verjährter Vorurtheile und barbarischer Miß.
che abzutragen. Ueberall bricht das Licht, dem es nur
Nahrung zu fehlen schien, an, und die Reform der Ge.
ebung ist fast die allgemeine Stimme, nicht mehr der
vatpersonen allein, sondern auch der Staaten, geworden.
land, Schweden, Preußen, Oesterreich, Florenz (viel.
t wird man auch bald sagen können, Frankreich) haben
n ein nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben. Wir ha.
in unsern Zeiten verschiedene öffentliche Preisaufgaben
die wichtigsten Gegenstände der peinlichen Legislation
schreiben gesehen, die so viele vortreffliche Arbeiten her.
gebracht haben. Es sind endlich in unsern Zeiten eine

Stamms Erbschaft für Prinzessinnen,
erben sey. Unter diesem Fideicommi
specialiori rechnet er wieder ein Goc
ses ein anderes Gochsheim, als das,
der Landschaft einverleibt wurde, also zum
lehen nach §. 339. gehören sollte? oder wenn es
che ist, wie kann es wahr seyn, was Hr. Br.
folgerecht der Töchter, oder ihrem Ausschlusse
Arten des Fideicommisses lehrt? Sollte es
Irrthum oder eine Undeutlichkeit im Vortrage
was einmal dem Land einverleibt wird, auf
mannlehen werde? Das Testament des Herzogs
ders, welches der Verf. § 342. mittheilt,
ganz deutlich, daß den Prinzessinnen oder andern
ben des Herzogl. Hauses auf die neue Erwerbun
auf den Fall, da der männliche Stamm abgehen
behalten seyn solle. Dieß Testament ist nach §. 911.
Grundgesetz. Und gleichwohlen sollen auf so ansehnli
Erwerbungen als §. 344. u. ff. hererzählt werden,
alles Recht auf immer verliehren, und sie nur für
oder eigentlich nach §. 80. not. c. für das Haus
eine Erwerbung seyn.

Doch wir gehen zur zwoten
§. 228. der ersten Ausgabe erinnerten wir,
richtig das Recht des Fiscus auch in den so
merschreibereyorten (in fideicommisso speci
zogl. Kammer zuschreibe. Hr. Br. antwortet
der Vorrede: er wüßte nicht, wer außer d
allgemeinen Nutzherrn, wie des Herzogth
dere des Familienfideicommisses, das Recht des
üben sollte, da solches ein jeder Freyherr in sein
zueigne. Das letztere ist aber eben das,
Erinnerung bewog. Der Herzog hat in
Fiscus, aber in Welzheim z. E. nicht als
als Herr von Welzheim. So wie aber Hr.
in §. 269. vorträgt, könnte auf den doch imn
lichen Abgang des männlichen Stamms ge
ob den Allodialerben, wenn sie auch gleich
zoge von W. sind, doch das Recht des
merschreibereyorten zukomme? Wenigstens
solche Gegenstände, unsers Erachtens, sich nicht

vorsichtig genug ausdrücken, besonders wo man es mit der Zeit mit einem weit mächtigern Hause zu thun bekommen kann.

Em.

Abhandlung über die Frage: Beleidiget die Peinigung die Gerechtigkeit? und führt sie zu dem Endzweck, auf den die Gesetze zielen? Siquidem non ut prisci legumlatores, sed homines hominibus ista sancimus. *Plato* de Legg. IX. Bern. 1785. ohne die Vorr. 222 S. in gr. 8.

Die Zeiten, wo von jedem aufgeklärten Rechtsgelehrten, und jedem Menschenfreunde überhaupt, in der Stille, und öffentlich über die traurige Verfassung, und die Vernachläßigung unsrer Legislation, mit so vielem Rechte, Klage geführt wurde, scheinen sich allgemach ihrem Ende zu nahen. Mit der stäts, nicht unmerklich, sondern sichtbar wachsenden Aufklärung, wird die Stimme der Wahrheit, und der gesunden Vernunft immer lauter und durchdringender; und durch sie werden die Rechte der Menschheit immer geltender. Die günstige Epoche, die für andere Wissenschaften freylich schon früher anbrach, scheint jetzt auch für die Gesetzgebung, besonders den für die Menschheit so wichtigen Theil derselben, die peinliche, anzubrechen, wo gereinigte Philosophie immer tiefer in sie eindringt, und festen Fuß gewinnt, wo man anfängt, sie von ihren Schlacken zu reinigen, und den aufgehäuften Schutt verjährter Vorurtheile und barbarischer Mißbräuche abzutragen. Ueberall bricht das Licht, dem es nur an Nahrung zu fehlen schien, an, und die Reform der Gesetzgebung ist fast die allgemeine Stimme, nicht mehr der Privatpersonen allein, sondern auch der Staaten, geworden. Rußland, Schweden, Preußen, Oesterreich, Florenz (vielleicht wird man auch bald sagen können, Frankreich) haben hierin ein nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben. Wir haben in unsern Zeiten verschiedene öffentliche Preisaufgaben über die wichtigsten Gegenstände der peinlichen Legislation ausschreiben gesehen, die so viele vortreffliche Arbeiten hervorgebracht haben. Es sind endlich in unsern Zeiten eine

Menge aufgeklärter Männer aufgetreten, ein Beccaria, Filangieri, Varville, Servin, Valazé, Sonnenfels, Quistorp, Claproth, Globig, Huster, u. a. die in ihren Schriften mit männlichem Muthe die verjährten Vorurtheile in ihrer Wurzel angegriffen, und die lange gekränkten Rechte der Menschheit vertheidigt haben. — Alles dieß giebt uns die glücklichsten Aussichten für die Zukunft, und diese Morgenröthe der Verbesserung der peinlichen Jurisprudenz, die uns so schön aufgegangen, verkündigt unsern Nachkommen gewiß einen noch schönern Tag.

Gegenwärtige Schrift ist ein schätzbarer Beytrag dazu, die nicht nur wegen ihres innern Werths, sondern auch ihrer Veranlassung wegen merkwürdig ist. Diese gab der patriotische Wunsch eines Mitgliedes der Regierung in Bern, die Gründe für und wider den Gebrauch der Folter, in einer eigenen Abhandlung, nach ihrem politischen und moralischen Werthe, wohl untersuchen zu lassen. Durch einen darauf erfolgten höchsten Befehl, der den Regenten dieses Freystaats so viele Ehre macht, ward die Untersuchung dieser für die Menschheit so wichtigen Frage einer eigenen dazu ernannten Commission aufgetragen, die dann in dieser Hinsicht gegenwärtige Schrift verfasset hat.

Die Erörterung dieser Frage konnte, nach Rec. Urtheil, nicht leicht in bessere Hände fallen. Denn die ganze Abhandlung verräth überall Verfasser von vielen und gründlichen Kenntnissen, helle und durch gesunde Philosophie aufgeklärte Köpfe; und genaue Kenner des menschlichen Herzens. Man findet hier nicht flüchtige Bemerkungen und leere Declamationen, noch unreifes und langweiliges Gewäsch über diese Frage, in einer gedankenleeren und wäßrigen Geniesprache aufgetischt; sondern Resultate eines reifen und geprüften Nachdenkens, in einer kraftvollen, männlichen Sprache, und in gedrungener Kürze, vorgetragen, und der Forscher, für den sie eigentlich geschrieben sind, wird diese Blätter gewiß nicht ohne Befriedigung bey Seite legen, wenn er auch gleich nicht in allen Stücken mit den Verfassern übereinstimmen sollte. Ueberdem hat diese Schrift noch das besondere Verdienst, daß sie nur eine geringe Bogenzahl, und dennoch mehr Reichhaltigkeit enthält, als manches in die Pfunde laufendes Buch; und Rec. könnte, statt aller Beurtheilung, füglich das Motto darüber setzen: non multa, sed multum. Deutlich

es Buche an, daß es nicht auf kauf-
gern geschrieben ist, und die Verfasser
von ei n leger nach der Bogenzahl gelohnt sind,
r so manchem sonst guten Buche an-
l.

Abhandlung war, wie die Verf. in der Einlei-
, ihrer Natur nach ganz und gar nicht zum Druck
n, und ist nur allein abgedruckt worden, damit die
ie zu lesen, und den Entscheid der Frage festzusetzen
sie desto bequemer haben könnten. Da sie
ne durch den Buchhandel gar nicht bekannt ge-
n, und folglich nur in sehr wenige Hände gekommen
durfte: so halten wir uns um so mehr verpflichtet, in
r Bibliothek eine weitläuftige Anzeige davon zu geben,
dieß Buch schon an sich verdiente, und sind überzeugt,
kurzer Auszug der wichtigsten Sachen, die freylich
alle neu sind, unsern Lesern nicht unwillkommen seyn

rst müssen wir einige Worte über die innere Einrich-
Arbeit im Ganzen, und die Absicht der Verfasser
nschicken, und so den eigentlichen Gesichtspunkt
n, aus dem sie, wie billig, muß beurtheilt werden.
zwar hauptsächlich auf die eigentliche Frage an:
auch der Folter im peinlichen Verfahren zu billi-
nicht? und diese macht daher den Hauptinhalt
us, welches auch der Titel (zwar etwas undeut-
erständlich für jeden, der das Buch nicht selbst
; allein es ist vielmehr darin enthalten, als man
rwarten sollte, wie wir aus der nähern An-
n. (Wahrlich eine Merkwürdigkeit in un-
Tagen, man die Kunst so sehr versteht, durch viel
Titel n, und wo der Leser oft mit aller Mü-
von alle dem nichts finden kann, was
.) Die Verf. haben nämlich, nach ihrer
rung, um der Frage zureichend zu entsprechen,
ung derselben, diejenigen Grundsätze des peinli-
s voranzuschicken sich angelegen seyn lassen, die sich
ten gründen, die alle Gesetzgeber in allen Län-
müssen, und sind deswegen so weit zurückge-
sie nicht das Ansehn hätten, Lieblingsideen
beliebigen Seite vorzutragen, sondern Wahr-
n allerersten Quellen abgeleitet zu haben.
Die-

Diese vorangeschickten allgemeinen Grundsätze nehmen nun
freylich bey weitem den größten Theil dieser Abhandlung ein,
und man muß das, was die Erörterung der eigentlichen Fra-
ge unmittelbar betrifft, wirklich erst dazwischen heraussuchen;
auch wären wohl, nach Rec. Meynung, zur eigentlichen
Festsetzung derselben, nicht so gar weite Ausholungen von-
nöthen gewesen; indeß wollen wir die Verf. deswegen gerade
nicht tadeln, da sie uns über diese allgemeinen Grundsätze
auch so viel Gutes und Richtiges gesagt haben; und wenn
sie dieselben gleich nach ihrer Absicht nicht umständlich ausfüh-
ren konnten, so liegen doch viele herrliche Winke für den,
der dieß einmal unternimmt, darin.

Wir wollen nun den Leser mit dem Buche selbst näher
bekannt machen, und ihn in den Stand zu setzen suchen,
selbst darüber zu urtheilen. Es zerfällt nach den zwey ab-
handelnden Fragen in zwey Theile oder Abhandlungen. Je-
de wollen wir besonders durchgehen.

Die erste über die Frage: beleidiget die Peini-
gung die Gerechtigkeit? I. Hauptstück. Vom Staat
überhaupt. 1. Abschnitt. Entstehungsart der Ge-
sellschaft. 2. Abschn. Entstehungsart der Oberherr-
schaft. Beydes wird nur sehr im allgemeinen und kurz ab-
gehandelt, und enthält eben nichts neues.

II. Hauptst. Von dem Recht zu strafen. 1ster
Abschn. Ursprung des Strafrechts. Die Quellen des-
selben sind: 1) das Recht der Selbsthülfe im Stande der
Natur, in welchem jeden Menschen die Befugniß zustehet,
sich gegen die Gefahr, die er von seinen Nebenmenschen zu be-
sorgen hat, zu vertheidigen, und sie auch für die Zukunft von
sich abzulehnen. 2) Der Grundvertrag, nach welchem jeder
auf die Ausübung dieses Rechts Verzicht gethan, und es dem
der die Oberherrschaft erhalten, übertragen hat; dieser aber
dafür an seiner Seite Sicherheit, und Abwendung aller Ge-
waltthätigkeit dagegen versprochen hat, und diese wird durch
bedrohete oder auferlegte Strafe erreicht.

2ter Abschn. Nothwendigkeit der Strafe. Wenn
man das menschliche Geschlecht mit seinen Leidenschaften
nimmt, wie es wirklich ist, und sich durch Strafen überhaupt
einen Damm denkt, der diesen entgegengesetzt wird, um es
bestmöglichst im Zaum zu halten: so muß man sie als ein Ue-
bel betrachten, das die Natur des Menschen nothwendig er-
fodert,

rt, und so folgt auch, daß sie gerecht seyn müsse, und auf den dieß Uebel fällt, sich nicht zu beklagen habe.
ster Abschn. Schranken der Strafe. Die Stra- t, wenn der Regent in so weit von dem Straf- e brauch macht, als erforderlich ist, um den Beleidig- lich schadlos zu halten, den Verbrecher zu bestra- Gesellschaft auf die Zukunft sicher zu stellen. Mittel müssen nothwendig jedesmal mit dem Zwecke in stehen. Das Hauptaugenmerk bey jeder Strafe ndig zwiefach seyn, 1) auf den gegenwärtigen, r der Beleidiger, dessen Bestrafung im eigent- n des Worts, und dann der Beleidigten, dessen ung; 2) auf die Zukunft, und zwar auf die :, und das ihr zu gebende Exempel zur Ver- g des rbrechens, wozu der Regent nur moralische rü anwenden darf. Dieß ist die große und der trafe. Rache dabey findet in einer Phi- des Criminalrechts gar keine Statt, und diese unedle t sollte nie bey einem Richter ein Motiv abgeben. aus Rec. Seele geschrieben.)
ster Abschn. Anwendung und Gebrauch des ts. §. 1. Natur der Strafe und des Ver- s. Hier wird die Natur und Beschaffenheit des ns und der Strafe, die Gegenstände derselben, näm- Leben, der Körper, die Freyheit, die Ehre und das en, und ihre wesentlichsten Erfordernisse, nämlich ßigkeit, Gewißheit, und Geschwindigkeit der afe, vortrefflich und mit so viel ächter Philosophie aus ge , daß Rec. keinen Auszug davon zu geben sich er. ohne in Gefahr zu kommen, alle diese Blätter ab- . Er kann indeß nicht umhin, für die Leser nur ue abzuschreiben, wo die Verf. von der Gewißheit trafe reden, die zugleich, statt aller, eine Probe von kraftvollen und hinreißenden Schreibart seyn mag. t die Strafe unausbleiblich sey, so muß sie auch ge- e) seyn. Hier, Gesetzgeber! die Ihr das Menschenge- et! die Ihr Schwachheiten gern verzeihet! die alischen und politischen Werth eines Gliedes n Gesellschaft zu schätzen wisset! die Ihr Euch r, daß Ihr Gnade und Barmherzigkeit von dem chsten nur in dem Maaße erflehet, in welchen (m) et! Hier ist der Ort, wo Ihr alle diese

„edle

„edle Tugenden, diese trefflichen Eigenschaften Eurer guten „Herzen zu Rathe ziehen dörfet (dürfet); wenn ihr Gesetze „gebet, so prüfet selbige wohl, ob sie möglich seyen, und „prüfet Euch selbst, ob sie mit der menschlichen Natur, so „wie sie ist, nicht so wie sie seyn sollte, bestehen mögen. Aber „wenn die Vorschrift einmal gegeben ist, so seye (sey) sie un„veränderlich, für jedermann gleich hart, und gleich unaus„bleiblich. — Sie seye (sey) gleich dem Donnerschlag, vor „dem keine Höhe rettet, und keine Tiefe sichert. Hic mu„rus aheneus esto!“

§. 2. Geschichte der Strafen überhaupt. Die Sitten, dieser untrügliche Maaßstab, auf den sich die Schritte der Verfeinerung der Menschheit sichtbar äußerten, waren zu allen Zeiten ein unmittelbares Augenmerk des Gesetzgebers, und folglich müßten auch die Gesetze in diesem Wirkungskreis begriffen seyn. Eine philosophische Geschichte der Strafen, wenn selbige möglich wäre, enthielte also eine wirkliche Leiter der Verfeinerung des moralischen Menschen, und wäre in diesem Betracht das wahre, vielleicht das einzige, was man aus der Geschichte lernen sollte. (Sehr richtig.) Die Verf. geben nur hier einen kurzen, aber meisterhaften Entwurf einer solchen Geschichte, nehmen jedoch dabey nur, um keine Hypothesen zu wagen, die drey cultivirtesten Nationen des Alterthums, die Aegyptier, Griechen und Römer, von denen sich etwas zuverlässiges hierin sagen läßt, zum Augenmerk, von welchen sich dann analogisch auf das ganze damalige Menschengeschlecht soll schließen lassen. (Diese Behauptung geht wohl ein wenig zu weit, denn diese Analogie von drey cultivirten Nationen auf alle übrigen möchte doch wohl sehr trüglich seyn.) Sie gehen die Strafen bey diesen Völkern, vorzüglich mit Rücksicht auf den Satz, daß die Strafen mit der Verfeinerung dieser Völker sichtbar milder geworden, durch, und zeigen hiebey eine nicht gemeine Belesenheit der Alten. Im 3ten §. gehen sie in eben dieser Hinsicht, jedoch nach derselben fast ein wenig zu kurz, die Geschichte der Strafen im mittleren Zeitalter von Carl dem Großen bis auf die P. H. G. O. Carls V. durch, und ziehen aus allem diesem endlich folgende praktische Folgerungen. „Je roher die Menschen, je weniger die feinern Empfindun„gen bey ihnen ausgebildet sind, desto härtere Strafen fin„den wir in der Geschichte, und desto nothwendiger ist die

Härte,

„Härte, wenn anders die Strafe ihre Hauptabsicht, die Ab„schreckung, bewürken soll; dieser Satz ist also nicht nur po„litisch, sondern wirklich historisch richtig. Eben so deutlich „leuchtet aus den angebrachten Beyspielen ein, daß ehemals „keine Nation diesen Theil der Gesetzgebung unter seinem „wahren Gesichtspunkt angesehen: Alle Strafen hatten im„mer den zu bestrafenden Fall vor Augen, und nicht die Ge„sellschaft, nicht die Verhütung der Verbrechen, die das wah„re Augenmerk des peinlichen Gesetzgebers seyn soll." (Dieß letzte ist doch wohl ein zu hartes Urtheil, und ist zwar größtentheils, oder bey weitem nicht im Ganzen, und so apodiktisch wahr.)

Nach diesen Voranschickungen kommen die Verf. im 4ten und 5ten §. auf ihren eigentlich abzuhandelnden Gegenstand, die Tortur, und untersuchen sie in dieser ersten Abhandlung bloß von der philosophischen Seite, und zwar zuerst nach ihrer moralischen, physischen und gerichtlichen Beschaffenheit, und dann in Rücksicht auf die Hauptfrage: ob sie die Gerechtigkeit beleidige? Alle Strafen, sagen sie, setzen die Wahrheit des begangenen Verbrechens, und die Gewißheit des Verbrechers voraus. Zwey Gegenstände, zu denen zu gelangen äußerst schwer, zuweilen unmöglich ist. Der unmenschliche Schluß: du bist beklagt, folglich bist du schuldig, brachte wohl zuerst die Menschen auf den Gedanken, einen anscheinenden Missethäter die Wahrheit abzudringen, und so mag aller Wahrscheinlichkeit nach die Idee, durch Zwangsmittel aus des Delinquenten eigenem Munde seine Verdammung zu hören, entstanden seyn. Ueber den historischen Ursprung der Folter gehen die Verf. mit Verweisung auf Sonnenfels (Eberhards vortreffliche Abhandlung über die Veranlassungen zur Einführung der Folter, die in der Berl. Monatsschr. Aug. 1783. steht, scheinen sie nicht gekannt zu haben, sonst hätte sie doch hier billig mit angeführt zu werden verdient) weg, mit dem Ausdruck, daß daran gar nichts gelegen sey. (Gar nichts? Sollte dem philosophischen Rechtsgelehrten nichts daran gelegen seyn, zu wissen, wie dieß barbarische Mittel eigentlich entstanden sey, ob es aus lautern oder unlautern Quellen geflossen? Ja sollte dieß bey Erörterung der Frage: ob dieß Mittel zu billigen, und jetzt noch anzuwenden sey, nicht einen Hauptentscheidungsgrund abgeben?) Indeß finden sie es doch ziemlich wahrscheinlich, daß die Tor-

tur noch vor den Gottesurtheilen in Deutschland durch die damals nur noch stückweise angenommene römische Rechtslehre, eingeführt worden.

Was nun die Frage: ob die Folter die Gerechtigkeit beleidige? selbst betrifft, welche die Verf. bejahend beantworten; so wollen wir ihre Hauptgründe dafür kürzlich anzugeben suchen, ohne uns in weitläuftige Prüfung derselben, welche die Gränzen unsrer Recension überschreiten würde, einzulassen. Die Folter, als Mittel, kann eigentlich kein Befugniß des Regenten seyn, sondern sie ist ein wirklicher Mißbrauch seiner Gewalt, da das Peinigungsrecht ihm weder im Grundvertrage besonders übertragen, noch in dem Strafrechte enthalten ist. Die Folter selbst ist ein Uebel, und zwar von einer ganz andern Beschaffenheit, als die Strafe, die ein conventionelles, jene aber ein wesentliches wahres Uebel ist. Sie ist gegen das Uebel, das aus dem Nichtgebrauch der Folter für die Gesellschaft entstehen möchte, ein verhältnißmäßiges allzugroßes Uebel. Denn es sind nur 6 Fälle, wo von der Folter die Rede seyn kann, möglich, die hier von dem Verf. mit ihren Folgen weitläuftig auseinander gesetzt werden; entweder 1) Wird ein Unschuldiger torquirt, und bekennet nicht. 2) Wird ein Unschuldiger torquirt und bekennet, was er nicht begangen hat. 3) Wird ein Schuldiger torquirt, und bekennet nicht. 4) Wird ein Schuldiger torquirt, und bekennet, der sonst nicht würde bekannt haben. 5) Entgeht ein Schuldiger der Strafe, wegen nicht gebrauchter Folter. 6) Wird einer torquirt, der bald gesteht, bald sein Geständniß widerruft. Hier bleibt immer das Verhältniß von 4 zu 2 wider die Folter; und noch sind die zwey begünstigende Fälle beynahe willkührlich ausgedacht, und sollten aus dem Grunde kaum für einen gelten, da von den übrigen vier, die alle positiv sind, die Folter bey einem fruchtlos, bey dem andern aber im höchsten Grade schädlich (barbarisch, setzt Rec. hinzu) ist. Das Schädlichste bey der Tortur ist übrigens noch, daß sie nicht für Strafe gilt, da sie doch die Natur und Erfordernisse einer dreyfachen Strafe hat, denn der Gefolterte wird 1) an seiner Freyheit durch die Gefangenschaft, 2) an seiner Ehre, da er unter des Scharfrichters Händen gewesen, 3) an seinem Körper durch die Schmerzen, gestraft. Wie soll nun, so folgern endlich die V. hieraus,

ein

Strafe zu führen mit der Gerechtigkeit, die
; nach Verdienst bestraft, bestehen können, welches,
n nur als Mittel, dennoch gewaltsam und schmerz-
aar leicht auf einen fallen kann, der nach der streng-
ng nichts verschuldet hat, und immer auf einen
zu derselben Zeit noch nicht für straffällig bekannt
e soll ferner die Gerechtigkeit nicht beleidiget seyn,
d über verdienen strafen will, wenn die Peinigung
nd gebraucht wird, für den sie beynahe so em-
als die Lebensstrafe selbst ist? Wie soll die Gerech-
beleidiget seyn, wenn die Folter bey Vergehun-
t wird, deren gesetzmäßige Strafe nicht Lebens-

Die zwote Abhandlung, über die Frage: führt die
igung zu dem Entzwecke, auf den die Gesetze zie-
Um diese gehörig zu entwickeln, schicken die Verf. wie-
erschiedene allgemeine Sätze, von der Natur des Be-
, und besonders des durch Geständniß, voraus, den sie,
e sagen, eben deswegen nicht nach den alltäglichen, in
pendien des peinlichen Rechts befindlichen Bestim-
en beschrieben, sondern etwas weiterhin aus den Er-
nißvermögen des Menschen, und aus der Natur des
schen abgeleitet haben. Und in sofern verdienen ihre
, zur Prüfung des Lesers, eine nähere Anzeige, die wir
ch nur ganz kurz geben können, und in Ansehung der
rn Ausführung auf das Buch selbst verweisen müssen.
I. Hauptstück. Von der Wahrheit und ihren
den. 1ster Abschnitt. Von der Möglichkeit.
1 sollte man es denken, daß der Richter vorerst die
lichkeit einer zu bestrafenden Handlung zu untersuchen
, allein die öftern traurigen Erfahrungen von bestraften
rechen, die an sich unmöglich waren, machen es doch
wendig. Sie ist physisch oder moralisch, je nachdem sie
äfte des Handelnden übersteigt, oder seiner gewöhnli-
Denk- und Handlungsart zuwider ist. Die erste erzeugt
die [illegible]lichkeit der That eine Gewißheit, die zwote eine
Unn[illegible]rscheinlichkeit, die der Unglaublichkeit sehr nahe
it, [illegible]Unding aber, wie Globig in seiner Preisschrift
t, sie nicht.
2ter Abschn. Von der Wahrscheinlichkeit. All-
Regeln derselben lassen sich so wenig abziehen, als
e Gesetze darüber geben. Dennoch haben es unsre

Verf. versucht, eine kleine Anweisung zu [illegible]
der Richter davon Gebrauch machen könne. [illegible]
ste Weg dazu ist 1) die Entgegenhaltung der mei[illegible]
lichkeiten, besonders aber der Gegensätze, soviel ihrer
2) Daß man, wo immer möglich, die Gründe der W[illegible]
lichkeit zu entdecken, und selbige auf einfache S[illegible]
bringen suche. 3) Daß man sich angelegen seyn
meist möglichen Kennzeichen derselben zusammen [illegible]
und irgend eins davon von allen Zweifeln zu befreyen,
in Gewißheit zu verwandeln. (Diese Sätze sind sehr p[illegible]
sophisch ausgeführt.) Die Wahrscheinlichkeit bewog Carl V.
zum Gebrauch der Folter. Allein sie muß dem Richter zu
keinem andern Entschluß bringen, als die Untersuchung fort-
zusetzen, und sein Urtheil zurückzuhalten. Der schändliche
Grundsatz, den viele Lehrer des peinlichen Rechts zu behaupten
sich nicht scheuen: je grausamer das Verbrechen, desto schwä-
cher darf der Beweis seyn; sollte billig, als der Menschheit
zuwider, von jedem Richter verabscheuet, und vielmehr das
Gegentheil angenommen werden.

3ter Abschn. Von der Gewißheit. Die Art
Weise, sie zu erlangen, muß der Natur der Wahrheit [illegible]
messen seyn, von der man eine Gewißheit verlangt; so
müssen metaphysische, moralische, mathematische und [illegible]
sche Gewißheiten immer so weit von einander versch[illegible]
als die Wahrheiten in diesen Fächern verschieden sind. [illegible]
ser Unterschied ist sehr wesentlich, und der Gesetzgeber kann
nicht genug darauf sehen. Die mathematische ist die einzige,
die das Gegentheil des Satzes ausschließt, die übrigen schei-
nen eher der allerhöchste Grad von Wahrscheinlichkeit, als
eine Gewißheit zu seyn. Der Richter aber begnügt sich, um
seine Pflicht zu erfüllen, damit: den Grad und die Art der
Gewißheit zu erlangen, den 1) die Natur der Untersuchung
zuläßt, und 2) das Gesetz erfordert. Einer der größten Feh-
ler der peinlichen Gesetzgebung ist es, daß man immer glaubt,
ein Endurtheil geben zu müssen, da es doch so oft nicht mög-
lich ist. (Sehr wahr!)

II. Hauptst. Von der Art und Weise, die Wahr-
heit zu entdecken. 1ster Abschn. Von dem *Corpus de-
licti*. Der Begriff davon wird festgesetzt, und dann unter-
sucht, was es beweise. 2ter Abschn. Von den Anzeigen.
Nirgends kann man weniger allgemeine positive Regeln vor-
schrei-

[..]eben, als hier, wonach der Grad der Glaubwürdigkeit
[..]eurtheilen, oder auf selbige zurück zu bringen ist, und
[..]s allgemein vorgeschriebenen Regeln sind nichts weniger
allgemein, sondern nur begleitende Umstände, die man
Regeln gemacht hat. Es beruhet alles auf die dazu erfor-
[..]hen Eigenschaften des Richters, jeder Anzeige ihren wah-
, und nicht rücksichtlichen Werth zu geben. Die Regeln,
[..]ben bey dem Abschnitte von der Wahrscheinlichkeit gege-
[..]ind, sind auch hier anzuwenden.

3ter Abschn. Von den Zeugen. Zuerst eifern die
f. gegen die Gesetze, die den Weibspersonen die Zeugungs-
[..]keit absprechen, und wollen ihnen diese unbedingt zuge-
[..]den wissen. (Dagegen ließe sich nun wohl viel sagen,
ihr Eifer für die gute Sache des andern Geschlechts scheint
[..]in wenig zu weit verleitet zu haben. Denn daß kein ver-
[..]ftiger Grund da sey, der dieß Vorurtheil rechtfertige, und
sich gewöhnlich viel mehr Schwachheit bey unserm Ge-
[..]cht, als bey dem weiblichen finde, sind doch Sätze, die
[..]mit der übrigen gesunden Philosophie der Verf. nicht wohl
[..]en lassen.) Dann folgen über die Erfordernisse der Zeu-
, über ihre Glaubwürdigkeit, und über die wichtige Fra-
[..]wie viel Zeugen zur Bewürkung des Zeugnisses erforder-
[..]sind? manche gute und treffende Bemerkungen.

4ter Abschn. Geständniß des Delinquenten.
[..]bey sind die Verf. am weitläuftigsten, und bahnen sich
[..]och den Uebergang zu der eigentlich abzuhandelnden Fra-
[..]die in dieser zwoten Abhandlung nun praktisch erörtert
[..]d. Im 1sten §. wird die Frage aufgeworfen: ob das
[..]ständniß unumgänglich nothwendig sey? und aus
Natur des Geständnisses selbst, aus den Folgen desselben und
der Natur der andern Beweismittel gezeigt, daß es nicht ge-
[..]rt werden sollte, und als kein gültiges Beweismittel an-
[..]hen sey. Es streitet nämlich mit den allergemeinsten und
[..]sten Trieben, welche die Natur dem Menschen einge-
[..]zt hat, der Eigenliebe und der Selbsterhaltung, und
eine nicht zu erwartende Selbstverleugnung voraus. Die
[..]lfsmittel, es zu erhalten, liegen in innern oder äußerli-
[..] Gründen. Innere Gründe zu bekennen, Gewissensbisse,
[..]e zur Wahrheit, Selbsterkenntniß, Religion u. s. w.
[..]nen in der Seele eines Missethäters nicht seyn; (das ist
[..]l zu viel gesagt; nicht jeder Missethäter ist ein so ohne
Besserung verdorbener Mensch, in Gerichtsakten liegen

häufige Beweise vom Gegentheil.) Aeussere Gründe sind entweder Anlockungsmittel, und diese sind beym peinlichen Verfahren unstatthaft oder unzulänglich, es bleiben also nur Zwangsmittel übrig, um das Geständniß haben zu wollen. Die Foderung des Geständnisses hat ferner den auffallendsten Widerspruch in sich, und verdient deswegen keinen gerichtlichen Glauben. Dem, dem der Richter kein Wort, wenn er ihm von einem Dritten etwas bezeugen wollte, glauben würde, glaubt er, wenn er von sich selbst, oder [illegible] der sich selbst redet. Es ist also bloß der Gefälligkeit des Delinquenten überlassen, ob er sich bestrafen lassen will, [illegible] nicht. Darauf aber will es der Richter auch nicht [illegible] kommen lassen; er will das Geständniß, d. h. er will die Folter. Denn das Geständniß wollen, ist in der That nichts anders, als die Folter, (worunter die Verf. jedes gewaltsame Mittel zur Erpressung eines Geständnisses, es mag bestehen worin es wolle, begreifen) annehmen und billigen. Betrachtet man endlich die vielen Nebenbeweise, die eintreten müssen, wenn das Geständniß Kraft haben soll, so heißt das, [illegible] durch dieses entkräften, und etwas überflüßiges fodern. Hier haben wir den unseeligen Trugschluß, der die Folter in die Welt gebracht hat, nämlich den Wahn, daß das Geständniß nothwendig sey, diesen höchst falschen Satz, von dem die Nothwendigkeit, Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit allein abhängt!

Im zweyten §. bestimmen nun die Verf. ihre Meynung über den Gebrauch der Folter näher, und untersuchen die Frage: in welchen Fällen der Richter ein Geständniß verlangen, d. i. die Folter anbefehlen solle. Sie halten es, wie man vielleicht aus ihrer ersten Abhandlung hätte schließen sollen, nicht mit denen, welche die Tortur durch einen philosophischen Machtspruch gänzlich abgeschafft wissen wollen, und die dadurch nach unserm Urtheil zwar eine recht gute Absicht, aber wenig Kenntniß mit dem praktischen Verfahren in peinlichen Sachen verrathen; sondern sie behalten sie, freylich cum grano salis, und nur in zween Fällen, bey, und zeigen dadurch eine ächte philosophische Unpartheylichkeit. Zugleich geben sie die Gründe an, wodurch sich der Gebrauch der Folter in diesen beyden Fällen rechtfertigen lasse, um den anscheinenden Widerspruch mit den in ihrer ersten Abhandlung, wo die Frage bloß philosophisch untersucht wurde, wi-

der

der Folter angebrachten Gründe, zu heben,
die a n verschiedenen Standpunkte, aus denen sie
a hen, nothwendig verschiedene Resultate her-
l pten. Rec. der in Ansehung der Tortur nichts
ts als orthodox, und von ihrer Grausamkeit und Un-
so sehr überzeugt ist, als alle die, welche in
eiten dagegen geschrieben und geschrieen haben, stimmt
dem Verf. völlig bey; und das wird gewiß jeder, der
tniß von der Sache hat, thun. Denn wenn man der
r das Unmenschliche und Schreckliche nimmt, und dar-
bloß zweckmäßige und vernünftige Zwangsmittel ver-
die der hter gegen offenbar Ruchlose und Störrische,
n, wo es das allgemeine Wohl erfodert, ge-
ß: so heißt, ihm diese nehmen, d. i. die Folter
en. in der That nichts anders, als den peinlichen
l eines jeden verschlagenen Bösewichts ma-
bürgerliche Sicherheit untergraben. — Doch
w rf. Die Frage: in welchen Fällen die
n sey? könnte man ganz kurz so beantwor-
en Fällen, wo sie nicht Mittel, sondern
r, und überhaupt da, wo die Gründe wegfallen,
Gebrauch der Folter in der ersten Abhandlung
ind. Dies sind nun folgende zween. Der erste
Folter zu gebrauchen, ist die Entdeckung der Mit-
durch das Bekenntniß desjenigen, der auf hinrei-
des begangenen Verbrechens nunmehr verur-
es wird jedoch vorausgesetzt, daß eine positive
iche Gewißheit da sey, daß mehrere an dem Ver-
ll gehabt, und daß gütliche Mittel vergebens ver-
Der zweyte Fall ist, wenn ein Eingezogener über
ore n, dessen er beschuldiget ist, nicht reden will,
d verstellte Raserey, Stummheit und dgl. Kunst-
ma achen glaubt. (Bey beyden Fällen gehen die V.
itläuf die Gründe sowohl, die hier den Gebrauch der
er rechtfertigen, als die Beantwortung der Einwürfe da-
, durch, wovon wir nur im Ganzen sagen, daß sie uns
end und einleuchtend gewesen sind.) Außer diesen zween
llen giebt es keine, wo der Gebrauch der Folter zu recht-
tigen stünde.

Im 3ten §. beantworten endlich die Verf. noch die Fra-
ob durch die Folter ein glaubwürdiges Zeugniß

 erhal-

erhalten werde? und zeigen, daß man einem Geständnisse unmöglich vielen Glauben beymessen könne, das die gewaltsamsten Mittel, der bitterste Schmerz und die Furcht vor noch mehreren und heftigern Schmerzen erpreßt hat, und das gewöhnlich in einer Art von Verzweiflung geschiehet. (Bey dieser ganzen Untersuchung haben die Verf. überall scharfe Blicke in das Feld der Psychologie gethan.)

5ter Abschn. Reinigungseyd. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über den Misbrauch der Eyde, über den Eyd bey den Heyden und Christen, zeigen die Verf. daß der Reinigungseyd im peinlichen Rechte ein Mittel sey, dessen Wirkung sehr zweifelhaft, ja im höchsten Grade unwahrscheinlich sey, und das selbst oft den auffallendsten Schaden stifte, da dieß sogenannte Beweismittel häufig Anlaß zu einem neuen Verbrechen gebe. Sie suchen dabey hauptsächlich darzuthun, daß die zwiefache Vermuthung, auf welche dieß Mittel eigentlich gebauet sey, nämlich der Schwörende werde nicht die Allwissenheit Gottes, vor dem er ein öffentliches Geständniß ablegt, zu hintergehen glauben, und sich noch dazu die gerechte Strafe in jener Welt zuziehen wollen: auf die Natur des Menschen sehr seicht gegründet sey. Aus allen diesen Gründen wird auch der Urfehde von den Verf. der Abschied ertheilt.

6ter Abschn. Von Urkunden. (Der kürzeste von allen.) Die eine Art derselben, nämlich die eigene Handschrift des Delinquenten, ist ein unzuverlässiges und schlüpfriges Mittel, und kann nie einen Beweis abgeben, kaum zu einer Anzeige dienen.

III. Hauptst. Beschluß. Hier wird zuerst die Frage untersucht: warum die Folter bey ihren vielen Fehlern noch so lange beybehalten worden? Die Verf. finden die Gründe davon, in der außerordentlichen Stärke der Gewohnheit, in der Erleichterung, die sie den Richtern in ihrem Amte verschaffte, (wohl wahr!) in dem angenommenen Satze, daß nur der Mißbrauch derselben verwerflich sey, und wenn diesem vorgebeugt werde, der Folter selbst nichts vorzuwerfen sey, in dem alten Herkommen, und endlich in den beygebrachten Beyspielen, daß selbige nicht in allen den Ländern, wo man über den Nutzen und Schaden derselben Untersuchungen angestellt, abgeschafft worden. Alsdann wird der gemeine und Haupteinwurf gegen die Abschaffung der Folter geprüft, und widerlegt, nämlich der, daß durch

ihre

ihre Abschaffung die Zahl der Beweismittel vermindert, und kein anderes an ihre Stelle gesetzt werde, folglich die Gesellschaft in dem Fall gesetzt werde, Verbrechen nicht entdecken zu können, und also die gemeine Sicherheit bloß zu geben, indem die Bösewichter, die sich vor der Folter gefürchtet, nach ihrer Abschaffung mehr Verbrechen begehen würden. Zuletzt werden noch die von Claproth und Wangermann an die Stelle der Folter, um das Geständniß zu erhalten, angerathene Mittel geprüft, von unsern Verf. aber auch gemißbilliget, die der Meynung sind, daß nie irgend ein besseres Mittel an die Stelle der Folter kommen könne, da nach ihren oben gegebenen Begriffen das Geständniß überhaupt immer unschicklich gefodert wird.

Diese kurze Entwickelung der vornehmsten Sätze dieses Buchs mag genug seyn, um unser obiges Urtheil darüber zu rechtfertigen, und den Leser sowohl von der Reichhaltigkeit der Materien zu überzeugen, als ihm eine Begierde zu machen, die Schrift selbst zu lesen, wenn er sie bekommen kann, die freylich durch den Weg des Buchhandels eine größere Verbreitung zu erhalten verdiente.

Das Aeußere dieser Schrift zeugt übrigens von vieler typographischen Schönheit, und entspricht dem Innern völlig.

Prm.

Kurze Beleuchtung eines peinlichen Rechtsfalls, welcher avthentischen Nachrichten zufolge im Jahre 1781. sich zugetragen hatte. (Einzelne Fälle, wo Richter mit unreinen Herzen und ungewaschenen Händen, sich in den Vorhof der Themis drängten, und Mißurtheile ausheckten, sind Ausnahmen, die keine Regel machen. Wekhrlin.) Von Friedrich Christian Hartwig, Gerichtsprocuratorn und der Rechte Licentiaten. Frankfurt. 1787. 24 S. in 4to.

Es mag seyn, daß dem Kajus in diesem Falle unrecht geschehen ist; aber auch das Gegentheil ist möglich, denn der Fall ist so undeutlich und unvollständig erzählt, daß kein ver-

erhalten werde? und zeigen, daß man einem Geständnisse unmöglich vielen Glauben beymessen könne, das die gewaltsamsten Mittel, der bitterste Schmerz und die Furcht vor noch mehreren und heftigern Schmerzen erpreßt hat, und das gewöhnlich in einer Art von Verzweiflung geschiehet. (Bey dieser ganzen Untersuchung haben die Verf. überall scharfe Blicke in das Feld der Psychologie gethan.)

5ter Abschn. Reinigungseyd. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über den Misbrauch der Eyde, über den Eyd bey den Heyden und Christen, zeigen die Verf. daß der Reinigungseyd im peinlichen Rechte ein Mittel sey, dessen Wirkung sehr zweifelhaft, ja im höchsten Grade unwahrscheinlich sey, und das selbst oft den auffallendsten Schaden stifte, da dieß sogenannte Beweismittel häufig Anlaß zu einem neuen Verbrechen gebe. Sie suchen dabey hauptsächlich darzuthun, daß die zwiefache Vermuthung, auf welche dieß Mittel eigentlich gebauet sey, nämlich der Schwörende werde nicht die Allwissenheit Gottes, vor dem er ein öffentliches Geständniß ablegt, zu hintergehen glauben, und sich noch dazu die gerechte Strafe in jener Welt zuziehen wollen: auf die Natur des Menschen sehr seicht gegründet sey. Aus eben diesen Gründen wird auch der Urfehde von den Verf. der Abschied ertheilt.

6ter Abschn. Von Urkunden. (Der kürzeste von allen.) Die eine Art derselben, nämlich die eigene Handschrift des Delinquenten, ist ein unzuverläßiges und schlüpfriges Mittel, und kann nie einen Beweis abgeben, kaum zu einer Anzeige dienen.

III. Hauptst. Beschluß. Hier wird zuerst die Frage untersucht: warum die Folter bey ihren vielen Fehlern noch so lange beybehalten worden? Die Verf. finden die Gründe davon, in der außerordentlichen Stärke der Gewohnheit, in der Erleichterung, die sie den Richtern in ihrem Amte verschaffte, (wohl wahr!) in dem angenommenen Satze, daß nur der Mißbrauch derselben verwerflich sey, und wenn diesem vorgebeugt werde, der Folter selbst nichts vorzuwerfen sey, in dem alten Herkommen, und endlich in den beygebrachten Beyspielen, daß selbige nicht in allen den Ländern, wo man über den Nutzen und Schaden derselben Untersuchungen angestellt, abgeschafft worden. Alsdann wird der gemeine und Haupteinwurf gegen die Abschaffung der Folter geprüft, und widerlegt, nämlich der, daß durch

ihre

ihre Abschaffung die Zahl der Beweismittel vermindert, und kein anderes an ihre Stelle gesetzt werde, folglich die Gesellschaft in dem Fall gesetzt werde, Verbrechen nicht entdecken zu können, und also die gemeine Sicherheit bloß zu geben, indem die Bösewichter, die sich vor der Folter gefürchtet, nach ihrer Abschaffung mehr Verbrechen begehen würden. Zuletzt werden noch die von Claproth und Wangermann an die Stelle der Folter, um das Geständniß zu erhalten, angerathene Mittel geprüft, von unsern Verf. aber auch gemißbilliget, die der Meynung sind, daß nie irgend ein besseres Mittel an die Stelle der Folter kommen könne, da nach ihren oben gegebenen Begriffen das Geständniß überhaupt immer unschicklich gefodert wird.

Diese kurze Entwickelung der vornehmsten Sätze dieses Buchs mag genug seyn, um unser obiges Urtheil darüber zu rechtfertigen, und den Leser sowohl von der Reichhaltigkeit der Materien zu überzeugen, als ihm eine Begierde zu machen, die Schrift selbst zu lesen, wenn er sie bekommen kann, die freylich durch den Weg des Buchhandels eine größere Verbreitung zu erhalten verdiente.

Das Aeußere dieser Schrift zeugt übrigens von vieler typographischen Schönheit, und entspricht dem Innern völlig.

Prm.

Kurze Beleuchtung eines peinlichen Rechtsfalls, welcher avthentischen Nachrichten zufolge im Jahre 1781. sich zugetragen hatte. (Einzelne Fälle, wo Richter mit unreinen Herzen und ungewaschenen Händen, sich in den Vorhof der Themis drängten, und Mißurtheile ausheckten, sind Ausnahmen, die keine Regel machen. Wekhrlin.) Von Friedrich Christian Hartwig, Gerichtsprocuratorn und der Rechte Licentiaten. Frankfurt. 1787. 24 S. in 4to.

Es mag seyn, daß dem Kajus in diesem Falle unrecht geschehen ist; aber auch das Gegentheil ist möglich, denn der Fall ist so undeutlich und unvollständig erzählt, daß kein ver-

nünftiger Leser darüber urtheilen kann, ehe ihm mehreres Licht aufgesteckt wird, worin z. B. die von Cajus begangnen Injurien bestanden u. dgl. auch sind manche Sätze, z. B. von Begünstigung der Defension sehr übertrieben, und der Verf. scheint auf den Unterschied, ob von einer Todes- oder geringern Strafe die Rede seye, nicht geachtet zu haben. Wichtig ist der Fall ohnehin nicht.

Q. D. B. V. Observationes casibus quibusdam practicis de jurejurando ceu remedio probandi in civilibus, et tortura ceu remedio veritatem eruendi in criminalibus caute nec sine summa necessitate decernendis, illustratae a *Philippo Carolo Meyer*, Advoc. aul. et actuar. regim. Oehring. 1787. 80 S. 4.

Mit der lateinischen Sprache mag der Verf. dieser Abhandlung nicht sehr vertraut seyn, wie dieser Anfang beweisen mag: Cum ob legales quasdam causas mihi proposui, thema quoddam juridicum elaborandi, ipsa Praxis me duxit de duobus illis probandi modis, qui decerni solent per juramentum in civilibus et per torturam in criminalibus veritatem eruendi, paucula quaedam differendi. Der Inhalt selbst ist, wenn man sich durch die Sprache durcharbeiten kann, etwas erträglicher, nur keine neue Aufklärungen muß der Leser suchen. Sowohl der Eyd als die peinliche Frage soll nach des Verf. Meynung nur sparsam gebraucht, aber nicht abgeschafft werden; das eine sowohl als das andere zu erläutern, sind einige praktische Fälle angeführt, deren Auflösung wenige Schwierigkeiten hat. In der Abhandlung über die peinliche Frage hat der Verf. sichtbarlich Gmelins Grundsätze der Gesetzgebung über Verbrechen und Strafen sehr benutzt, aber niemals angeführt; die Schriftsteller für und wider die peinliche Frage, und die über Mittel wider den Kindermord sind Mann für Mann aus demselben abgeschrieben. Bey den letztern erklärt sich der Verf. für die beschimpfende Strafen als das beste Mittel wider den Kindermord. Der Verf. soll bald, nachdem er diese Geburt ans Tageslicht gebracht, gestorben seyn. Im.

3. Arz-

3. Arzneygelahrheit.

chiv für Magnetismus und Somnambulismus. Fünftes Stück. Herausgegeben von Hrn. Hofrath Böckmann, Professor zu Carlsruhe. Strasburg, in der akademischen Buchhandlung. 1787. 104 S. in 8.

Stück begreift einige wichtige Aufsätze, welche eine umständlichere Beurtheilung erfodern. 1) Versuche [illegible] n. D. Malzac, ersten Arzts des Herzogs von leans. Der Verf. berichtet seinem Freunde sieben Beob- en, die er zu dem Ende angestellt hat, um den Aus- [illegible] Pariser Kommissarien in Rücksicht der Realität des agnetismus, worauf die Gegner ihre Gründe größtentheils n, zu [illegible] erlegen. Diese Männer urtheilten nämlich in em [illegible] ort, daß die magnetistischen Erscheinungen der du [illegible] kraft, dem Drucke irgend eines Nerven, oder der Na [illegible] ung zugeschrieben werden müssen, daß Magnetismus nichts als Charlatanerie sey u. s. w. Hr. M. operirte an einem Orte, dessen Einwohner ganz für diesen Rapport eingenommen waren, den Magnetismus verwarfen, ihn aber nur dem Namen nach kannten. Wie er glaubt, so widerlegen seine Versuche jenes Urtheil unmittelbar, und daher verdienen sie hier eine nähere Beleuchtung. Die 1ste Beobachtung betrifft ein Frauenzimmer, das seit mehrern Jahren konvulsivischen Bewegungen unterworfen war. Sie bat Hrn. M. sie zu magnetisiren. Er magnetisirte sie einige Augenblicke ohne Berührung, faßte ihre Hände zwischen den seinigen, und etliche Minuten nachher erfolgte ein konvulsivischer Anfall. „Ich hatte, sagt er, die Genugthuung, die „konvulsivischen Bewegungen zu mäßigen, und durch eine „Art von Schlaf zu endigen, den ich einige Minuten vorher „ankündigte." Warum hier die Einbildungskraft nicht selle gewirkt haben, wenn anders Hr. M. Procedur an dem ganzen Vorgang Schuld hat, das sieht man nicht klar. Die Bitte der Kranken scheint schon ein gutes Vorurtheil, ein Zutrauen und hoffnungsvolle Erwartung einer glücklichen

den geringsten Schaden an Ehre und Gütern, um so eher davon abstehen könnte, weil ihm die Heilart nur Mühe und Beschwerde verursache, ohne Einkünfte zu gewähren. Sein erster Grund ist, weil er durch die Versuche und Schlüsse der Kommissarien nicht überzeugt worden, da er vielmehr durch 6 monatliches fleißiges Beobachten solche Thatsachen gesammlet habe, welche dem Rapport der Kommission gerade widersprechen, und beweisen, daß weder Berührung, noch Druck, weder Einbildungskraft, noch Nachäffung die Ursach der magnetischen Erscheinung enthielten. Die Berührung habe er so sanft gemacht, daß offenbar keine mechanische Erschütterung jene Wirkungen veranlassen oder durch ihren Eindruck das Nervensystem ins Spiel setzen konnten. — Bey der erhöheten Reizbarkeit der Nervenschwachen ist aber gerade die leiseste Berührung empfindlicher, als eine harte, um die Nervenrührungen hervorzubringen. — „Was ferner die „Einbildungskraft anbetrifft, sagt er, so würkte ich auf Per„sonen von solcher Stärke, bey welchen durch diese Ursach „auch keine Erschütterung möglich war, die aber dessen ohn„geachtet sehr bestimmte Wirkungen erfuhren." Sollte nicht auch der Stärkste durch die lebhafte Einbildungskraft sich täuschen lassen, sobald er eine gewisse Idee sich ganz zu eigen gemacht hat, und derselben nachhängt? „Ich wirkte ferner „auf Personen, ohne daß sie es wußten, und wirkte selbst „durch undurchsichtige, lebendige und leblose Körper, und „erhielt gleichfalls deutliche Wirkungen." Das ist sehr viel. Wenn es aber das nachfolgende nicht übertrifft, so ist es sehr wenig. Er sagt: „Ja ich bekam selbst, indem ich Kranke „magnetisirte, Sensationen; wenn nämlich mein Finger an „einem in Wallung sich befindenden (also wärmern) Thei„le des Körpers Empfindungen der Kälte verursachte, „(weil der Finger kälter war) so bemerkte ich dagegen deutlich „an meinem (kältern) Finger ein Gefühl der Wärme, „und umgekehrt." Hiezu fügt Hr. B. in der Note: „die „nämliche Empfindung muß jeder Magnetist oft genug gehabt „haben." Soll dies ein Beweis für Magnetismus seyn, so erwartet man ihn wenigstens nicht von einem Naturkundigen. In der Physik pflegt man diese Erscheinung von der gleichförmigen Austheilung der Wärme herzuleiten, welchem Gesetze nicht des Magnetisten Finger und seine Kranken allein, sondern jeder Körper unterworfen ist. — Er führt nachher an, daß er eine sinnlos liegende Frau durch Magnetisiren zum

Leben

acht habe, mußte aber eine ganze Stunde darauf
n, da denn noch zweifelhaft bleibt, woher die Erwe
. F t seyn mag. Was von magnetisirten
Ki g wird, läßt sich wegen der unzulängli
le nicht beurtheilen. Es ist sehr
er, nn sichert, Kinder von etlichen Mo
in re sen gebr t zu haben, wovon man in den
n der andern Magneristen keinen überzeugenden Fall
et fi t. Hr. D. B. muß also diese Heilart ent
r je kommt haben, oder giebt etwas an, das
den port der Kommission recht handgreiflich abste
soll. — Der zweyte Grund, weil er nicht glaubt, daß
ltät ihm als Arzt die Freyheit einschränken können,
bey seinen Kranken anzuwenden, welches er den
ätig gefunden hat, da er solches überdem nicht
in arcanum behandelt. In seiner Ueberzeugung von
te des Magnetismus sagt er der Fakultät frey heraus,
weder ihr eigenes, noch das Interesse der Gesundheit
ublikums bey oberwähntem Verbot erwogen habe, und
führung des Magnetismus in Händen solcher Personen
, welche von der Arzeneykunde wenig oder nichts wüßten
leicht lig würken könnten. In gleicher Ueberzeu
giebt votirendes Mitglied, den Rath, daß die
ltät raten die Ausübung des Magnetismus nicht
sage, daß n sie vielmehr dazu ermuntere, und sich
ihren a ungen, den gefundenen Vortheil oder
die llmethode Rechenschaft geben lasse.
er feyerlich, daß er auf keine Weise die
on r Heilart unterlassen werde, weil er den Com
ren ni beypflichten kann, weil er darin für seine Kran
r ue gefunden zu haben glaubt, weil er dafür hält,
fahren dabey durch mehrere festgesetzte Versuche
ur t werden könne, und ihn fortgesetzte eigne Ver
die vollkommenheit nur lehren können. — Dieser
man nicht ohne Theilnehmung lesen kann, hatte
kultät zu keinem andern Entschluß gebracht; denn
er wurden Varnier und d'Eslon förmlich rejicirt.
fahren, welches unpartheyische Richter unbillig fin
en, bewog erstern eine Vertheidigungsschrift heraus
, wovon wir hier einen Auszug finden: 3) Hrn.
iers, Doctors Regens der medicin. Fakultät zu
der königl. Akademie der Arzneykunst,

Appel-

beschrieben, und jene kann noch immer auf die Rechnung des Weins und anderer belebenden Mittel geschrieben werden, welche vorher angewandt waren, ehe man magnetisirte, wenn schon die Wirkung erst beym magnetisiren sich äußerte. 9) Hrn. D. Gmelins Urtheil über Hrn. Hofmanns Probe mit magnetisirtem Wasser, nämlich daß er seine Dukaten gewiß verlieren werde. 10) Nachahmungswürdiger Entschluß der Aerzte in Carlsruhe. Diese Männer wollen sich durch eigenes anhaltendes Forschen von der Natur des Magnetismus belehren, und sind darum gesellschaftlich zusammengetreten, um von dem Werthe oder Unwerthe dieses angeblichen Heilmittels ein gründliches Urtheil zu fällen. Sie haben diese Absicht ihrem Fürsten bekannt gemacht, und erwarten die Erlaubniß von demselben dazu. — Dieß bleibt allerdings der geradeste Weg zur Wahrheit in dieser Natur- oder Kunstbegebenheit. Möchte er doch unter den nothwendigen Voraussetzungen an mehrern Orten betreten werden!! — Wenn Hr. Hofr. B. in dieser Anzeige versichert, daß die Carlsruher Aerzte bereits durch Thatsachen für Magnetismus eingenommen sind, ehe sie sich davon überzeugt hatten, so schadete er dadurch der guten Sache, und gab den Gegnern die Vermuthung ein, daß ihr Urtheil partheyisch seyn werde. Allein er ist in seinem Eifer hier auch über die Wahrheit weggehüpft, wie die gedachten Aerzte in dem Journal von und für Deutschland (fünften Jahrgangs 2tes Stück S. 119.) behaupten, und sich darüber bey ihrem Fürsten beklagen. Sie sagen daselbst, „daß sie mit Staunen die Böckmannische Nachricht gelesen, und darüber, wie betroffen, sich gefragt: ob es denn möglich sey, einen solchen Sinn (aus ihrem Antrag an den Fürsten) heraus zu bringen? — In der beygedruckten Bittschrift bemerken sie, „daß sie ihr redliches Verlangen in ihrer ersten Bittschrift zu erkennen gegeben, den Versuchen der in der Residenzstadt praktisirenden Magnetiseurs unter höchster Autorität beywohnen zu können, um sich von den vorgegebenen Thatsachen eine Ueberzeugung zu verschaffen, die sie noch nie gehabt haben — daß, da der Markgraf ihre Vorstellung dem Hrn. Hofr. B. zufertigen lassen, um sich darüber zu erklären, es ihren Wünschen ganz entsprochen, einen Mann darüber zu hören, der an der Spitze des Magnetismus steht — daß sie statt der erwarteten Erklärung die (gegenwärtige) litterarische Nachricht gefunden, welche ihre

Absicht

Absicht ganz misdeutet, sie als durch Thatsachen überzeugte Anhänger des Magnetismus von den dasigen Publikum, dem ganzen Lande und dem ganzen gelehrten Deutschland darstellt. — „Diese öffentliche Darstellung „ist im gelindesten Ausdruck ein Mißverstand, wir „sind durch keine Thatsachen von der Wahrheit dieser „Lehre überzeugt, wollten erst Ueberzeugung suchen. Un„sere Reputation ist auf solche Art bey dem hiesigen Publi„kum, dem wir zu dienen das Glück haben, gekränkt, unse„re Ehre vor den gelehrtesten Männern Deutschlands in un„serm Fach — gebrandmarkt.“ Dieß sind ihre eigenen Worte. Man hat keinen Grund, in dieselben einen Verdacht zu setzen, aber sehr großen Grund, Hrn. B. der Leichtgläubigkeit wenigstens sehr fähig zu halten, und seiner Wahrheitsliebe und Untersuchungskraft weniger zu trauen, als ihm wünschenswerth seyn möchte. — Hiedurch wird die Sehnsucht nach dem Urtheile dieser Aerzte merklich erhöhet. 10) Hrn. D. Gmelins und D. Wienholds erstere magnetisirte Kranken befinden sich jetzt völlig gesund, wozu man ihnen lange Dauer wünschen muß.

Mh.

Praktische Fieberlehre von D. Johann Clemens Tode. — Erster Theil. Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitschke. 1786. 198 Seiten in 8v.

Um diese Schrift ächt und vollkommen zu würdigen, müßte man sie vollständig vor sich haben; dieser erste Theil giebt nur Fingerzeige und Winke von ihrer Trefflichkeit und Wichtigkeit und nur Bruchstücke von ihrer Nutzbarkeit für den Kliniker. Der Verf. hat durch seine med. - chirurg. Bibliothek vielen Schriftstellern weh gethan, u. sich durch die Causticität seiner Recensionen manche Feinde gemacht, daher kömmt es, daß seine Schriften nicht so allgemein gelobpriesen werden, als viele andere, die es minder werth sind; freyen, geraden Blick, hellen aufgeklärten Kopf und praktischen Sinn kann ihm wohl niemand absprechen, wer ihn nicht verunglimpfen will; leuchteten diese Vorzüge nicht schon aus seinen vorigen Schriften hervor, so würde diese praktische Fieberlehre deutlicher und hinreichen-

der Beweis davon seyn, die außerdem noch sprechendes Zeugniß seines philosophischen Beobachtungsgeistes u. seiner Gründlichkeit ist. Diese Fieberlehre zeichnet sich vor allen Pyretologien aus, sie ist das für die Fieber was die Fragmenta methodi naturalis für die Kräuterlehre sind. Rec. wollte die Anzeige derselben aussparen, bis er das Ganze vor sich haben würde. Allein er hat schon zu lange Zeit vergeblich darauf gehofft, und fast ist ihm bange, daß der Verf. bey diesem trefflichen Umfang stehen bleiben, und seinen Tadlern Gelegenheit zu dem Vorwurf geben möchte, er sey zu schwach den steilen Weg zu vollenden, den er angefangen hat. Einen Auszug aus dieser Schrift zu geben, ist fast unmöglich, so methodisch und so körnigt ist alles gesagt. Also nur Anzeige des Inhalts. **Zu praktischen Fieberlehren** gehört alles was der Arzt in der Ausübung seiner Kunst bey Fieberkranken zur Erkenntniß, Beurtheilung, Heilung und Verhütung der Krankheit unmittelbar und mit ungezweifeltem Vortheil anwenden kann; diejenigen Kenntnisse die ihn dazu vorbereiten, und alles lediglich Speculative, Ergründende und Erklärende was keinen unmittelbaren sichern und nützlichen Einfluß auf die Behandlung der Fieber hat, wird von unserm Verf. zu der theoretischen gerechnet. (Haben wir schon eine solche praktische Fieberlehre, und welche ists?) Das erste **Hauptstück der ersten praktischen Hauptbetrachtung** erklärt den Karakter eines eigentlichen Fiebers; das zweyte die Unterscheidung des Fiebers von andern Krankheiten und Umständen, womit es vermengt werden könnte, diese Umstände und Krankheiten sind: das wahre Fiebern überhaupt, welches von dem Fieber selbst als ein Ganzes von seinem Theil zu unterscheiden ist, das Fiebern (febricitatio) ist die Gattung, das Fieber (febris) ist die Art, symptomatisches Fiebern, Fieberbewegungen, symptomatische Fieberentzündungen, Exanthemen, Wallungen, Lokalfieber, Afterfieber — viele neue aus der Natur geschöpfte Unterscheidungen bestimmt und deutlich vorgetragen. Das dritte **Hauptstück** enthält eine nähere Betrachtung der karakteristischen Zeichen dieser Klasse von Krankheiten, des vorgängigen Schauders, der Fieberhitze, des Fieberschweißes, des geschwinden und auf andere Art abweichenden Pulses, der Mattigkeit, der Empfindung von Krankseyn, der Verletzungen von Funktionen des Abzweckens der Natur, der Verbindung der gesammten karakteristischen Zufälle, der Fieberdauer, des Verlaufs und

Gangs

der Fieber, der Theilnehmung des ganzen Körpers
Fiebern, und der Unabhängigkeit der Fieber. Die zweyte Hauptbetrachtung bemerkt im ersten Hauptstück die
andern Zufälle, die außer den karakteristischen in Fiebern vorkommen; im zweyten die verschiedentlichen Verbindungen
Zufälle in Fiebern überhaupt, und breitet sich insbesondere über die Verbindungen aus, wodurch ein Fieberkrampf,
und wodurch eine einfache Fieberschwäche angezeigt wird;
dies zweyte Hauptstück war dem Rec. äußerst willkommen,
es verbreitet helles und oft auch neues Licht in der Fieberpraxis. Kenner werden schon aus dieser trockenen Anzeige
die Neuheit der Methode in dieser Fieberlehre sehen, diese
des Verfassers Name wird sie zum Lesen des Buchs
reizen, wenn auch Recensent verschweigt wie hoch er
ßt. Zm.

Onomatologia medico-practica. Encyklopädisches Handbuch für ausübende Aerzte in alphabetischer Ordnung ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Aerzten. Vierter und letzter Band. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung. 1786. 1576 Seiten in gespaltenen Columnen, ohne das Reg. über alle vier Bände.

Dies wäre also das Ende einer sehr mühsamen, aber sehr
Arbeit, wobey es leichter wird zu tadeln, als besser
zu machen. Einige muthwillige Ausfälle auf verdiente Männer, witzige Tiraden und sonstige kleine litterärische Ausschweifungen abgerechnet, ist dies Wörterbuch sehr vollständig,
manchmal sogar übervollständig, und enthält mehr, als man
suchen dürfte. Allein eben die Menge der Auszüge, der
cepte u. s. w. gehörte in den Plan der Verf. und damit
sind wir zufrieden. Bey einer etwanigen Auflage wünschen
wir eine strenge Revision und sorgfältige Beyfügung der etwanigen ausgelassenen Wörter. Dergleichen sind die in den
Schriften der Aerzte und Historiker des Mittelalters vorkommen, aber in dem Meursius und Du Cange gänzlich fehlen.
Denn auch diese gehören in ein vollständiges Wörterbuch.

Hr.

I. Onuphrius Polykarpus Strieglers Epistein über die kritische Perturbation des heutigen Arztenthums. Nürnberg, bey Grattenauer, 1786. 11 Bogen 8.

II. Einhundert Paragraphen über medicinische Dissonanzen auf der großen politischen Baßgeige. Frankfurt. (Nürnberg, bey Grattenauer,) 1786. 13 Bogen 8.

III. Almanacum perpetuum für Aerzte und Nichtärzte im Iahr 1788. ad aeternam rei memoriam dem Herrn D. *Christian Gottfried Gruner* in Iena zugeeignet. 1787. 7½ Bogen 8.

No. I. Der Hauptinhalt dieser pseudonimischen B ist eine schreyende, mit Schimpfworten und Markt spaßen verbrämte Klage, gegen eine unsichtbare und in der Einbildung gewisser Leute bestehende Verbindung, unser Verf. das Arztenthum nennt, und auf folgende beschreibt: „ein von und unter allen habsüchtigen, h müthigen, einseitigen Aerzten, (in dieser und der fo den Schrift werden diese erträumte Verbündete immer A ler genannt,) schon vor einigen Jahrhunderten cher Zeit eingegangenes, festgesetztes und geschwo nes, bis auf unsere Zeiten treu beobachtetes E ständniß, sich sammt und sonders wider ächte C gie und Chirurgen zu verschwören, ächte Chi den Hunden (unwissenden Leuten) vorzuwerfen, mit sie zerstückt werde, und ächte Chirurgen zu ren, daß sie Aerzte heißen wollen." Er giebt die G gesetze dieser Verbindung an, die freylich sehr jesuitisch ten, beurtheilt und erklärt darnach die in Tissots Plan Vervollkommung des Studiums der Heilkunde, Ferros Einrichtung der medicinischen Fakultät zu Wien, und Gruners Almanach 1786 vorkommenden, die Chirurgen betreffenden Sätze, mißhandelt diese verdienten Männer, und nebenher auch Fried. Hofmann und Störk, schwatzt und schreyt viel und mancherley von der Despotenhudeley, welche

welche die Chirurgie und ihre ächten Söhne von den Aerzten zeither erduldet haben sollen, und von der jetzigen glücklichen Empörung der ächten Chirurgen, unter Brambillas Fahne, gegen ihre Unterdirektor die Aerzte.

II. Diese Schrift floß höchstwahrscheinlich mit der obigen aus einerley Feder, nur daß der Verf. in dieser mehr Bocksprünge macht, und öfter hintenausschlägt. Insbesondere verbreitet sich der Verf. über das Doktorexamen, und randglossirt, freylich sehr platt, über den Grunerischen Aufsatz: Der Arzt und der Wundarzt. (im Almanach 1786.) Hauptsächlich schlägt der Mann noch hier Gruner und Störk, und nebenher auch noch Quarin, welchem er unter andern auch Undank gegen Brambilla vorwirft, der in seiner Schrift (animadvers. in div. morb.) der Schmuckerschen und Thedenschen Kurart der Goldadern Erwähnung thut, und dabey der Behandlungsweise des Brambilla, der ihn zweymal von dieser Krankheit geheilet, nicht mit einer Sylbe gedenke. — Glück für Q., daß Theden und Schmucker auch Chirurgen sind, sonst hätte ihn unser Verf. gewiß mit noch gröberm Schmuz besudelt.

Eine umständliche Anzeige und Beurtheilung dieser beyden Pasquille gegen die Aerzte, und namentlich gegen Gruner, Störk, Tissot und s. w., erwartet wohl hier Niemand.

III. Der Verfasser dieser pöbelhaften Parodie des Grunerschen Almanachs 1787 ist ein elender Schmierer, der nicht einmal der Larve, die er angelegt hat, ein Schüler der Wiener Militärakademie zu seyn, werth ist, und dem es noch zur Ehre gereichen würde, wenn man ihn zu den Strieglers und Plattfußen ordnen wollte. Hr. von Brambilla muß sich eines solchen Zöglings seiner Militärakademie schämen, und gewiß, er wird es fühlen, welche Beulen es giebt, wenn ihm ein solcher schlechter Mensch das Weyhrauchfaß an den Kopf schmeißt.

La.

Dr. Christian Gottfried Gruners Sendschreiben an den Herrn Bergrath Müller in Berlin. Voran eine aktenmäßige Erzählung für unpartheyische Leser.

ser. Leipzig, 1788, in der Müllerischen Buchhandlung. 104 S. in 8.

Dieses Sendschreiben betrifft vorzüglich eine gegen Gruner herausgegebene Schmähschrift: Wie muß es Professor der Arzneygelahrheit anfangen, um bey niger Sprachkenntniß ꝛc. Eine Preißschrift, Hrn. Hofrath Ch. G. Gruner unterthänigst ge von Clemens Blasius, 1786, und legt d offen und gerade die Gründe des Verdachts Bergrath Müller, wo nicht Verfasser, d diejer hämischen Schrift sey. In der akt zählung giebt der Verf. einen ungeschminkten nem gelehrten und von seinem Privatleben, von ten und von seinen Meynungen, die Bezug auf ben. Diese gerade, offenherzige Schilderu ist dem Recens. Bürge, daß der Verf. im schuld und seines Rechts seine heimlichen und seine Feinde nicht scheut, ihnen mit offenem Visier entg und Muth genug hat, eine Lanze auf Schimpf und ihnen zu brechen. Es ist traurig, daß in Gel publik ein Mann, wie Gruner, sich genöthi sein bürgerliches Leben gegen die Schmähschrif lehrten Gegner zu rechtfertigen, da doch polit oder gerliche Zwistigkeiten sonst nie die wissenschaftliche Mannes in Anspruch nehmen! Wer der V f. nannten Schmähschrift auch seyn mag, er ist ann verdorbenen, unedlen, entnervten Herzen. wird der Verf. durch dieses Sendschreiben und die Erzählung seine Feinde noch mehr erbittern und ve gen, denn beyde sind mit aufgeregter Galle und mit ge tem Stolz abgefaßt, und es thut dem Rec. leid, daß er, dieses Sendschreiben anzuzeigen, dieß und die heim schen Schriften, wodurch es veranlaßt wurde, nicht ten kann.

Th. Sydenham's medicinische Werke. Uebersetzt und mit Anmerkungen über einige Medikamente versehen, von Joseph Johann Mastalir, Doktor d. Aw. Erster Band. Wien, bey Hörling. 1786.

1786. 29 Bogen in gr. 8. ohne drey Bogen Vorrede des Uebersetzers und Vorbericht des Verfassers.

Der Zweck dieser Uebersetzung soll Gemeinnützigkeit der Schriften eines so großen Arztes und Aufklärung der unlateinischen Wundärzte seyn, wenn ers noch wirklich wäre, so wird er, so wie der V. die Sache angefangen hat, nicht erreicht werden. Wer Sydenhams Werke erst durch diese Uebersetzung kennen lernt, für den hätten viele seiner theoretischen Lehren entweder übergangen, umgeändert oder in Anmerkungen berichtiget werden sollen, so wie diese Uebersetzung jetzt ist, wird der unlateinische Leser oft nicht wissen, was Sydenham sagen will, ob hier Sydenham oder Plenk Recht hat, ob eine neuere pathologische Erklärung einer Krankheit richtiger und zuverlässiger sey, als die Sydenhamische Klinik, und selbst ob S. Heilmethoden, da, wo sie von den jetzigen abgehen, nicht noch jetzt befolgt werden sollten? Dieser erste Band der Uebersetzung enthält die sechs Abschnitte der Urschrift, worin die hitzigen Krankheiten überhaupt, dann die epidemischen Beschaffenheiten der Jahre 1661 bis 1675 in London, und endlich die unterleistenden Zeiten beschrieben werden. Der Uebers. hat in einigen Anmerkungen Erinnerungen über jetzt ungewöhnliche oder anders benannte Heilmittel beygebracht. Die Uebersetzung selbst ist steif, undeutsch und unangenehm zu lesen, und, wie es scheint, mit Vorbedacht des Uebersetzers, der in der Vorrede sagt: „er „habe es sich sehr angelegen seyn lassen, nicht nur den Sinn „des Autors auszudrücken, sondern auch die Schreibart zu „behalten, weswegen er sich bisweilen (fast überall) die Frey„heit erlaubte, dem Genie und der Schönheit der deutschen „Sprache Gewalt anzuthun.“ Wahrhaftig, ein sonderbarer Einfall bey einer Verdeutschung, wo alles bloß auf den Sinn ankömmt! Der Uebersetzer hätte so gut deutsch schreiben sollen, als Sydenham lateinisch schrieb, dann behielt er S. Schreibart bey. Eine so wörtliche Uebersetzung entehrt die Urschrift, und stellt den Uebersetzerverstand des Hrn. M. in ein sonderbares Licht.

Zg.

H. Fr. Delii aduersaria argumenti physico-medici. Erlang. 4. *Fascic. Vtus.* 1787.

Dieses Heft enthält die 6 Probeschriften der ... ren Groote, Wagner, Eydt, Singeisen, ... Schmidt, die in den Jahren 1784—1786 ... den, mit einem alphabetischen Register über ... Inhalt, welches um so nöthiger war, da sie ein ... tiges Gemenge nützlicher Wahrheiten enthalten, auszulesen, dem großen Haufen von Lesern ... fallen dürfte. Die erste dieses Hefts oder die ganzen Sammlung, 5 Bogen stark, trägt mehrere ... tungen über Entbindungskunst, Bevölkerung ... Heilkunst vor. Wider öffentliche Häuser eifert ... auch wider Säugammen, wenn die Mutter ge... wider die Aufhebung der Strafen, welche die ... unehelichen Beyschlaf legen. Brennbare Luft und ... res Wesen seyen nicht einerley, weil das brennbare erst zur Luft komme, und diese sein Vehikel sey. (... der Verf. beweisen müssen.) Der Frost im ... 178.. Erlangen nach Graden bestimmt. Unsers ... stehe aus thierischer Kalkerde, vitriolischem ... Salpeter.

Die zwote, 4½ Bogen stark, er... t ... Metallauflösungen, vornehmlich mit Gou... ... äpfeln angestellt sind, mit angehängten ... n ... neykunst. Die Galläpfel schlagen ni... ... en nieder, auch Gold werde so gefällt; ... gl... licht, Silber bräunlicht, Kupfer grünlicht, ... Bley grau, Zink weiß, Wißmuth weißgelblich, ... gelb, Spießglanz bräunlich. Wider das eigene Le... ner Theile des thierischen Körpers.

Die dritte, 3 Bogen stark, enthält vermischte Sätze aus Naturkunde, Scheidekunst, Arzneykunst. Den Beobachtungen von Erdbeben, das den 27. Horn. und 10. März 1786 sich ereignet habe, traut der Verf. nicht. Die Feuchtigkeit, welche nach dem Verbrennen des Hornphosphors zurückbleibe, enthalte sowohl Kochsalz-, als Vitriolsäure. (Noch jetzt sollte sich der Verf. dieses vorstellen?) Wider den zu häufigen Gebrauch der Visceralklystire, und die Desorganisation.

Die

Die vierte 4 Bogen stark handelt von der Augenentzündung aus Fehlern des Magens, und hat auch Sätze aus der Wund- und innerlichen Arzneykunst angehängt. Ein Mensch von 24 Jahren bekam, so oft er sein gewöhnliches Maaß im Essen überschritt, und etwas besser lebte, Entzündung in den Augen. Schon der Speichel habe heilende Kräfte; der Magensaft könne sie nicht in allen Verletzungen äußern. Insekten, wenn man sie auch in langwierigen Hautausschlägen finde, seyen nicht ihre Ursache.

Die fünfte Schrift 4 Bogen stark handelt von der Bösartigkeit bey dreytägigen Fiebern; der Verf zählt dahin vornehmlich diejenigen, die mit Schlummer begleitet sind.

Die sechste drey Bogen stark handelt vom äußerlichen Arzneygebrauche des Flanells und hat wieder vermischte Sätze angehängt. Von dem Arzneygebrauche der Luftarten hält der Verf. nichts.

Zb.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Kleine poetische Schriften von Moritz August von Thümmel. Frankfurt und Leipzig. 1782. 7¼ Bog. in kl. 8. mit einer Vignette.

Die wenigen und kleinen, aber desto vortrefflichern Gedichte des Hrn. v. Thümmel sind von dem deutschen Publiko mit dem lautesten Beyfall aufgenommen worden. Dieser Beyfall reizte einen gewinnsüchtigen litterarischen Freybeuter, die in den Musenalmanachen zerstreuten Stücke dieses Dichters zusammenzulesen, und — ohne Vorwissen ihres Verfassers — in diese Sammlung zu bringen. So unerlaubt Unternehmungen dieser Art sind, mit so weniger Ueberlegung werden sie gewöhnlich ausgeführt. Und so ist es auch hier der Fall. Viele von den hier zusammengerafften Gedichten rühren sicher nicht von dem liebenswürdigen Sänger der Wilhelmine, sondern von ganz andern, zum Theil sehr mittelmäßigen Dichtern her. Andere haben ihn zwar wirklich zum Verf. allein in einer von ihm selbst besorgten Sammlung

 wür-

würden sie gewiß nicht ohne beträchtl
Verbesserungen aufgenommen worden
den bekannte Dichter zu Verf. in deren
reits zum Theil befindlich sind, was al
unwissenden Compilator unbekannt geb
Grabschrift des Mimy eines kleinen
Götzen (Vermischte Gedichte Th. I. p. 60)
dicht S. 109. Kästnern, das S. 80.
dere Stücke Gottern u. s. w. — Wie sehr
v. Th. die Freunde der deutschen Muse
selbst eine Sammlung seiner Gedichte ve
wissen, daß manches Stück in seinem Pulte
ungedruckt, und der öffentlichen Bekannt
lich werther ist, als die zahllosen Sammlun
die Freygebigkeit und Zuversichtlichkeit unsrer
uns so reichlich beschenkt.

Kh.

Zweyhundert und zehn Lieder frölicher Gesellschaf einsamer Frölichkeit gesammlet von Wolke. sau, in der philanthropischen Buchhandl Leipzig in Commission bey Crusius. 1782. 25 in 8v.

Nicht immer mögen unsre fröhlichen Nachbarn jen
Rheins unrecht haben, wenn sie behaupten, wir Deu
verstünden uns wenig auf den angenehmen Genuß des
Eins der schönsten Mittel, Freude und Heiterkeit und
Muth zu erwecken, der gemeinschaftliche Gesang ist
aus unsern steifen Gesellschaften verbannt.
würde der Mann verdienen, der den gut Deutschen
Vorurtheil ausredete, und ihnen dadurch eine neue und
schuldige Quelle des Vergnügens öffnete. So wenig es
der Hand das Ansehn hat, so verzweifeln wir doch nicht
daran. Wenigstens kann es nicht schaden, wenn man
Voraus einige dazu dienliche Anstalten trifft. Gegenwär
Sammlung ist ein nicht misrathener Versuch, so weit er
jeder Rücksicht auch unter den ähnlichen Ramlerischen
ten steht. Der Sammler hat aus mehr als 70 Dichtern zu
sammengetragen. Freylich sind nicht alle Stücke von gleichem

von

schen Werthe, das konnte aber auch nicht seyn, da der
rf. auf Leser Liebhaber des Gesangs von verschiedenen
änden, Alter, Fähigkeit und Geschmack Rücksicht nehmen
llte: Junge und Alte, Jünglinge und Mädchen, Mann
Weib, der Fröhliche und der Betrübte, sollten hier et-
s finden, das ihnen gefiele. Hier und da hat Hr. W. sich
ubt, Veränderungen vorzunehmen, bald einen Ausdruck
ndert, bald eine Strophe weggelassen. Wenn ein Lied
zum Vergnügen aufmunterte, so suchte er auch Gedan-
an Arbeit und Pflicht hineinzubringen; wenn der trauri-
in so vielen geistlichen Liedern und im gemeinen Leben vor-
mende altjüdische Gedanke: *Mensch du bist Erde und
wieder zur Erde werden* — vorkam, so setzte er
christlichen, tröstlichern und poetischern, der an eine see-
Unsterblichkeit erinnert. So ward in dem schönen Liede
Hölty: *Wer wollte sich mit Grillen plagen*, aus:

> Drum will ich bis ich Asche werde,
> Mich dieser schönen Erde freun —

ß ich Engel werde." Der größte Theil dieser Samm-
g war bereits im Jahr 1779. unter dem Titel *Philan-
opistenlieder* für das Dessauer Philanthropin gedruckt
rden. Um unsre Leser in den Stand zu setzen, die Art
den Werth der getroffenen Veränderungen selbst zu beur-
ilen, theilen wir eine Probe mit. Gleims bekanntes Lied
r *Faunen, Ihr Nymphen*; lautet hier also:

Ein Frühlingslied.

Ihr Freunde des Lenzen,
Erfreuet euch hier!
Umwindet mit Kränzen
Die Schläfe, wie wir.

Uns grünet die Weide
Uns blühet der Hain;
Uns ladet zur Freude
Die Nachtigall ein.

Dem Hasser der Tugend
Nag' Unmuth die Brust;
Unschuldiger Jugend
Gebühret nur Lust.

Ja Tugend und Freude
Sind ewig verwandt,
Es knüpfet sie beyde
Ein himmlisches Band.

Drum, Freunde der Tugend,
Erfreuet euch hier!
Genießet der Jugend,
In Unschuld, wie wir.

Nt.

Fabeln von Gleim. Originalausgabe. bey Maurer. 1786.

Das Publikum ist dem Hrn. Verf. vielen D[illegible]
diese schöne Sammlung seiner Fabeln. [illegible]
ner und Verehrer seiner Muse, die [illegible]
schon kennen, so werden sie doch nicht [illegible]
che neue und manche hier und da verbessert [illegible]
diese Sammlung schon hin und wieder a[illegible]
ist, so dürfen wir nur noch hinzusetzen, daß [illegible]
Ausgabe dem Innern vollkommen [illegible]
den in diesen Fabeln die höchste Simplicität [illegible]
Ausführung erwarten und finden, und dem [illegible]
Ruhm zugestehn, welcher ihn nicht nur den [illegible]
kreon und Tyrtäus, sondern auch den deuts[illegible]
Recht nennt.

Dz.

Die belesnen Jungfern. Posse in einem Acte. Nach Moliere. Leipzig. 1787. 68 S. 8.

Moliere's bekanntes Stück modernisirt. Das Modenjournal, Siegwart, Sophiens Reise, Werthers Leiden, Volkslieder, Bardiete u. s. w. mit Anspielungen auf unsere Moden geben dem Stücke einen neuen Aufputz.

Iw.

Stolz

olz und Rachsucht, eine wahre Geschichte. Dramatisch bearbeitet in fünf Zeiträumen. Halle, bey Franke. 1787. 8 Bog. in 8.

'er Verf. versichert, daß die Begebenheit, die er hier dratisch dargestellt hat, sich wirklich zugetragen habe. Wenn s auch leicht möglich ist, daß solche Niederträchtigkeiten, als r geschildert werden, vorgehen mögen, so ist doch das Ver'en der Landesregierung bey dem von dem Amtmann intruirten Criminalproceß sehr unwahrscheinlich, zumal da sie o bereitwillig ist, der beschuldigten Parthey Gerechtigkeit viederfahren zu lassen. Doch dem sey wie ihm wolle, die Handlungen sind zu platt und erregen mehr Widerwillen und kel als Theilnehmung. Das möchte ein viel größerer Feher des Stücks seyn, als diejenigen sind, welche der Verf. b Vorberichte, um den Kunstrichtern zuvorzukommen, r arbeit selbst Schuld giebt. Er gesteht ein, daß der oten sehr leicht (und auch auf eine ziemlich unwahrscheinli Art) geschürzt, und daß die Entwickelung nicht unerwarsey. Auch bekennt er sich der Verletzung der Einheit der (eigentlich der merklichen Ungleichheit zwischen der Dauer Handlung und der Vorstellung) und des Orts schuldig. Diese beyden Verletzungen der Regel wären bey einem Stü, wie das gegenwärtige, am ersten zu vergeben, da sie die Illusion bey der Vorstellung stören.

Jw.

Rosalie von Felsheim oder Lilliput! Lustspiel in fünf Akten von J. Fr. v. Soden. Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1786. 8 Bogen in 8vo.

Bild von einem kleinen fürstlichen Hofe, welgestellt wird, ist mit Witz und Laune entworfen, es übertrieben finden wollte, der müßte nie Gelegent gehabt haben, dergleichen Sultanschaften in der Nähe zu seyn. Aller Orten wird nun wohl dies Stück nicht dürfen rt werden, aber es unterscheidet sich deswegen nicht vortheilhaft von andern comischen Originalstücken, an

5. Romane.

Raserey aus Liebe: Eine Geschichte [illegible] chen Frankreich. Straßburg, in [illegible] schen Buchhandlung. 1787. 6 [illegible]

Die Grenze von Frankreich als den Platz [illegible] dem wenigsten Aufwande eine Fabrik von [illegible] gen ist, die man aus der ersten Hand nehmen, umformen, und dann damit unser kauflustiges [illegible] sches Vaterland, das auch diesen Theil des [illegible] vom Ausländer annimmt, überschwemmen kann; [illegible] üble Finanzoperation; aber dem Patrioten wird [illegible] wohl bey der ungeheuren Vermehrung dieser [illegible] Waare. Uebrigens ist dieß Geschichtchen (sey [illegible] setzt, nachgeahmt, oder nur ad modum [illegible] ist [illegible] artig zu lesen, nur etwas unwahrscheinlich [illegible] Styl. — Allein dagegen ist es auch [illegible] eine [illegible] re! Wer sich ein eigenes Histörchen be[illegible] [illegible] de vermuthlich besser bedient werden.

Erhard Rollings Leben und Meynungen. [illegible] Band. Leipzig, bey Böhmen. 1787. [illegible] gen in 8.

Ein wenig besser als der erste Theil ist nun [illegible] und letzte (der, wenn, was in der Vorrede [illegible] torscherz ist, von einem andern Verfasser [illegible] Indessen heißt das freylich wenig gesagt, [illegible] heiten, Schilderungen, und Episoden [illegible] gemein, die Raisonnements langweilig, [illegible] ten Verse äußerst schlecht. Mit dem [illegible] Magisters, welches der erste Theil erwar[illegible] der Verf. verschont. Uebrigens ze[illegible]

ein sehr sorgloser und ungeschickter Hofmeister, und wird am Ende des Buchs viel glücklicher als er es verdient.

Yr.

Hipparchias und Crates, eine philosophische Erzählung nach dem Griechischen. Berlin, bey Maurer. 1787. 72 S.

Der Verf. hat nach Horazens Regel: ex noto fictum carmen sequar, eine Art von Roman gebildet, dessen Thema ist: Sieg der Liebe über die Philosophie. Hipparchias, oder wie sie sonst heist, Hipparchia, die Tochter Timantes, eines reichen Thebaners, hatte alle Vorzüge ihres Geschlechts, Reichthum, Schönheit, Verstand. Natürlich wars, daß sie eine Menge Anbeter bekam, unter welchen sich Polemo auszeichnete, ein reicher, junger, schöner Stutzer, zugleich dreiste, zudringlich, faselnd und witzig, wie ein Stutzer nach der Mode. Indessen wollte ihm doch der Sieg über Hipparchia nicht gelingen. Vermöge eines leidenschaftlichen Hanges zur Philosophie hatte sie sich in Crates verliebt, welchen sie sogar Trotz seiner diogenischen Lebensart und seines Buckels immer mehr lieb gewann. Verkleidet und unter dem Namen Cleanth giebt sie ihm öftere Besuche, unter dem Vorwande seinen Unterricht zu genießen, in der That aber um sein gegen die Liebe gestähltes Herz zu besiegen. Indessen waren doch alle ihre Ueberredungen, Einwendungen und auch sogar manche feinere Eindrücke, welche sie auf seine Sinne zu machen suchte, verloren. Was Liebe und Schönheit nicht konnte, das konnte bald darauf das Mitleid. Alexander hatte indeß Theben eingenommen und verheert, zugleich aber auch eine Gesandschaft an den Thebaner Weisen abgeschickt, mit dem Auftrage ihn zu sich einzuladen, und vor der Hand ihm hundert Talente zum Geschenke zu überreichen. Crates schlug beydes aus. Hier wurde er nun von der schönen Hipparchia überrascht, welche in weiblicher Kleidung, als eine unglückliche Schöne in seine Arme sich wirft, und um Schutz und Hülfe fleht. Ihr folgt ihr Vater, welcher noch immer die Verbindung mit dem unbegüterten Weisen für entehrend hält. Crates befriedigt ihn dadurch, daß er die hundert Talente vom Alexander annimmt, und ihm schenkt, und dar-

5. Romane.

Raserey aus Liebe: Eine Geschichte aus dem südlichen Frankreich. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung. 1787. 6 Bog. in 8.

Die Grenze von Frankreich als den Platz anzusehn, wo mit dem wenigsten Aufwande eine Fabrik von Mährchen anzulegen ist, die man aus der ersten Hand nehmen, ein wenig umformen, und dann damit unser kauflustiges armes deutsches Vaterland, das auch diesen Theil des Luxus begierig vom Ausländer annimmt, überschwemmen kann; das ist keine üble Finanzoperation; aber dem Patrioten wird doch nicht wohl bey der ungeheuren Vermehrung dieser leichtfertigen Waare. Uebrigens ist dieß Geschichtchen (sey es nun übersetzt, nachgeahmt, oder nur ad modum parisiensem) recht artig zu lesen, nur etwas unwahrscheinlich und nachläßig im Styl. — Allein dagegen ist es auch nur eine Dutzend-Waare! Wer sich ein eigenes Histörchen bestellen wollte, der würde vermuthlich besser bedient werden.

Gſ.

Erhard Rollings Leben und Meynungen. Zweyter Band. Leipzig, bey Böhmen. 1787. 15 Bogen in 8.

Ein wenig besser als der erste Theil ist nun wohl dieser zte und letzte (der, wenn, was in der Vorrede steht, kein Autorscherz ist, von einem andern Verfasser seyn soll) gerathen. Indessen heißt das freylich wenig gesagt, denn die Begebenheiten, Schilderungen, und Episoden sind immer ziemlich gemein, die Raisonnements langweilig, und die eingemischten Verse äußerst schlecht. Mit dem Reisejournal des Hrn. Magisters, welches der erste Theil erwarten ließ, hat uns der Verf. verschont. Uebrigens zeigt sich Hr. Rolling als

ein sehr sorgloser und ungeschickter Hofmeister, und wird am Ende des Buchs viel glücklicher als er es verdient.

Yr.

Hipparchias und Crates, eine philosophische Erzählung nach dem Griechischen. Berlin, bey Maurer. 1787. 72 S.

Der Verf. hat nach Horazens Regel: ex noto fictum carmen sequar, eine Art von Roman gebildet, dessen Thema ist: Sieg der Liebe über die Philosophie. Hipparchias, oder wie sie sonst heist, Hipparchia, die Tochter Timantes, eines reichen Thebaners, hatte alle Vorzüge ihres Geschlechts, Reichthum, Schönheit, Verstand. Natürlich wars, daß sie eine Menge Anbeter bekam, unter welchen sich Polemo auszeichnete, ein reicher, junger, schöner Stutzer, zugleich dreiste, zudringlich, faselnd und witzig, wie ein Stutzer nach der Mode. Indessen wollte ihm doch der Sieg über Hipparchia nicht gelingen. Vermöge eines leidenschaftlichen Hanges zur Philosophie hatte sie sich in Crates verliebt, welchen sie sogar Trotz seiner diogenischen Lebensart und seines Buckels immer mehr lieb gewann. Verkleidet und unter dem Namen Cleanth giebt sie ihm öftere Besuche, unter dem Vorwande seinen Unterricht zu genießen, in der That aber um sein gegen die Liebe gestähltes Herz zu besiegen. Indessen waren doch alle ihre Ueberredungen, Einwendungen und auch sogar manche feinere Eindrücke, welche sie auf seine Sinne zu machen suchte, verloren. Was Liebe und Schönheit nicht konnte, das konnte bald darauf das Mitleid. Alexander hatte indeß Theben eingenommen und verheert, zugleich aber auch eine Gesandschaft an den Thebaner Weisen abgeschickt, mit dem Auftrage ihn zu sich einzuladen, und vor der Hand ihm hundert Talente zum Geschenke zu überreichen. Crates schlug beydes aus. Hier wurde er nun von der schönen Hipparchia überrascht, welche in weiblicher Kleidung, als eine unglückliche Schöne in seine Arme sich wirft, und um Schutz und Hülfe fleht. Ihr folgt ihr Vater, welcher noch immer die Verbindung mit dem unbegüterten Weisen für entehrend hält. Crates befriedigt ihn dadurch, daß er die hundert Talente vom Alexander annimmt, und ihm schenkt, und

Eh' du mir einst die Patentation sollst halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht.

Wie wenig der Verf. sich auf ...
stehe, mag folgendes beweisen. ...
ältere werden angekündiget, als ...
Kopf und besten Herzen, als die ...
gend. Und eben dieser Scriba rei... ...ch ...
Vorposten, findet eine französische ...tafel voll
sitionen und Planen, und faßt den ...tschluß
nehmen, und dem Herzoge von ...
um seinem Vaterlande vielleicht damit zu ...
kömmt der französische Offizier zurückge...
nach seiner Schreibetafel, aber Scriba ...
zu haben. Gut, so sollen Sie mir dieselbe
da reitet mit zurück. Nun werd ich sie
commandirenden Prinzen. Scriba folgt, ohne ...
stehn, oder auch sich von seinem unglückl...
entledigen. Hier wird er wieder gefragt, ...
lich wird er visitirt und ertappt. Wie vertr...
mit einem, ich will nicht sagen, hellem, ...
wöhnlich vernünftigen Manne. Und eben so ...
unnatürlich ist auch die Bedingung, unter welcher er von
Prinzen begnadiget wird. Als darauf dieser Scr...
sein Freund Stutzbart ihr Nachtquartier bey dem alt...
vorher unbekanntem Inspektor Deuthorn nehmen,
beyden Töchter erblicken, entsteht mit dem Augenbl...
doppelte Liebesintrigue. Nachdem die beyden Gäste zu ...
te gebracht sind, sagt der Vater zu seiner Tochter Lotte:
Ton deiner Stimme, mit dem du die letzten Worte
verräth, daß du immer singen könntest:

Ja, liebster Stutzbart, ich bin überwunden!
Ich fühl, ich fühl es was dein Herz empfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zur Gegenliebe.

Wie klingt dies in dem Munde eines alten ehrwürdigen Inspektors? oder wie das folgende? Denn am Morgen darauf hält der Vater an seine Pilger diese Anrede: — Sagt es als redliche Männer dahero frey, meine Töchter reizen euch, und ihr habt Gegenliebe in ihnen zu erwecken gesucht.

Ihr

Ihr könnt dieses nicht umsonst gethan haben, ihr könnt, als Priester der Religion Christi die schändliche Absicht nicht haben, sie durch Beyschlaf zu entweihn: prüfet sie daher. — — Und nun Lotte! dieser mein erster Kuß, sey der Kuß der [illegible] ung, rief Stutzbart der kommenden Lotte, und [illegible] dieser Kuß verbindet uns auf immer, schrie Scriba der hereintretenden Fieckchen entgegen. Wo sind [illegible] von hellem Kopfe? Wenn end[illegible] [illegible] n au[illegible] s satyrisch nennt und glaubt, so [illegible] er ung[illegible] in. Denn [illegible] nn menschliche Fehler, Thorheiten und [illegible] de zu erzahlen, Satyre heißt, so ist jeder [illegible] tyriker, wenn es aber heißt, lächerliche Thor[illegible] spottenden Witz, Laune und Ironie züchtigen, [illegible] ist es [illegible] a Mensch weniger als der Verf. Er hätte also [illegible] gehabt, sich in der Vorrede so ängstlich gegen [illegible] n seiner Satyre zu verwahren. Kurz, unser Ur[illegible] geht dahin aus: es ist zwar schlimm, wenn dieser Stutz[illegible] in der [illegible] ste seiner Jahre schon sterben soll, aber es ist [illegible] besser, als wenn er länger lebt, wie bisher.

Dz.

Dya — Na — Sore, oder die Wanderer. Eine Geschichte aus dem Sam-skritt übersetzt. Wien und Leipzig, bey Stahel. 1787. 1 Alph. 3 Bog. in 8v.

Wir wollen und können über dieses Buch kein Urtheil fäl[illegible], theils weil noch ein Band zurück ist, der vielleicht über Dunkelheit dieser Geschichte einiges Licht verbreiten kann; [illegible] ils weil die Ausharrung, das Buch bis zu Ende durchzu[illegible] n, eine Geduld, die vielleicht wenige Recensenten gehabt [illegible] aben würden, doch vielleicht bey ermattender Aufmerksamkeit, [illegible] in und das andere übersehen haben könnte, was die Verworenheit der Vorstellung, mit der wir das Buch aus der Hand [illegible] egten, in etwas gemindert haben würde. Das orientalische [illegible] rit der poetischen, bilderreichen, sententiösen, oft schwül[illegible] [illegible] Schreibart ist bis zur Täuschung getroffen. Was aber [illegible] Titel des Buchs bedeuten solle, können wir unsern Lesern [illegible] sagen — der Name Dya-Na-Sore kommt im ganzen

zen Buche nicht wieder vor. Die Wanderer aber sind Söhne eines alten Mannes, die einer alten Sitte nach auf eine Zeitlang das väterliche Haus verlassen, und in der Fremde wohnen müssen. Der Abschied von ihrem Vater ist der interessanteste Theil des Buchs, und die mit eben so viel Wahrheit als Scharfsinn ihnen ertheilte Lehren, der lehrreichste. Gleich nach den ersten Tagereisen gerathen sie in eine ganz neue, ihnen unbekannte Welt, bewohnt von den Abkömmlingen eines ursprünglichen alten bessern Volkes, und voll von Trümmern ehrwürdiger Monumente; sie stoßen auf Eremiten und Greise, die ihre Neugierde immer höher spannen, und sie weiter führen. Da wandeln sie denn durch fürchterliche Gegenden und unter schreckhaften Naturscenen, unter Ruinen und Todtengebeinen, man weiß nicht, ob unter oder über der Erde, in einer wirklichen oder Feenwelt, immer vorwärts, verirren sich, bestehen Abentheuer, werden immer zu größern Erwartungen gespornt, glauben glückliche und zufriedene Menschen zu finden, und finden sie nicht; und so wird auch mit ihnen die Erwartung der Leser immer höher gespannt und — getäuscht. Und so besteht denn das ganze Buch zur einen Hälfte aus poetischen Landschaftsgemälden größtentheils rauher Gegenden, beschwerlicher Wege, zerstöhrter Alterthümer, nächtlicher Donnerwetter, und häufiger Morgen- und Abendscenen; zur andern Hälfte aber aus schwülstigen Declamationen der Alten, oder Unterredungen über Vorwelt, alte Geschichte, Werth des Lebens, Heldenmuth, Vaterlandsliebe, Aussichten jenseits des Grabes u. s. w. Die poetische Prosa, in der dieß alles gesagt wird, ist überaus harmonisch, und, wie absichtlich, scandabel, so daß man oft halbe Seiten in einem weg als Hendekasyllaben lesen kann, welches wir unter die Vorzüge des Buchs rechnen. Nur Schade, daß diese Schreibart, so wie der saubere Druck so oft durch Druckfehler wieder verstellt worden ist! Wir schließen unsere Recension durch eine schöne Stelle, die wir zur Probe abschreiben. S. 187. „Zu wie viel unseligen „Irrthümern hat nicht dieser einzige Dünkel (des Menschen, „sich für den Mittelpunkt der Schöpfung zu halten) Anlaß „gegeben! wo findet die Unzufriedenheit, der Tadel des „Menschen, gegen das All, seinen Ursprung, als hier! Er, „der alles für sich erschaffen glaubte, und so vieles gegen sich „fand, machte den Widerspruch seiner Hoffnungen zum Verbrecher (vielleicht n) der Gottheit. Er erfand die Majestät

„eines

„eines grausamen Wesens, das in der Nacht des Schreckens „nur wach zu seiner Verfolgung ist, das ewig mit ihm sich „beschäfftigt, und in Leiden, wie in Freuden, ihn zum Spiel „seiner Laune macht. Er sah seine Natur, die alle Quellen „über ihn ausgießt, und selbst den Schein des Guten nur „aus Arglist um sich nimmt. Er erfand die Lehre des Zufalls, „die Lehre der beyden streitenden Wesen, den Ursprung des „Uebels, den Fall seines Geschlechts, das doch besser oder „schlimmer vielleicht nie war, als es seinen angebohrnen Kräf„ten nach seyn kann. Er nahm sogar die Erdichtungen eines „ [illegible] rflossenen goldenen Alters, die Erwartungen jenseit des „ [illegible] abes zu Hülfe, um sein irdisches Daseyn mit desto größe„r [illegible] durch den Fluch ewiger Unzufriedenheit zu ent„ [illegible] n, [illegible] den Trümmern der Vergangenheit und [illegible] Danks gegen dasselbe sich zu verzeihen. [illegible] und beleidigter Stolz der Erwartung [illegible] eigentlich die Quellen unserer Klagen." Wir wähl[illegible] Stelle, weil sie uns, ihrem Gehalte nach, ge[illegible] als Beyspiel dessen, was wir von orientali[illegible] und von der Harmonie des Styls gesagt ha[illegible] ist das Buch noch mit einigen schönen Kupfern [illegible] vignetten geziert.

Pk.

---

6. Weltweisheit.

P[illegible]ners philosophische Aphorismen, nebst ei[illegible] Anleitungen zur philosophischen Geschichte. [illegible] Theil. Neue, durchaus umgearbeitete [illegible]sgabe. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1784. 500 S. in 8.

D. Platner in dieser neuen um 82 Seiten ve[illegible] [illegible] ausgabe seiner mit allgemeinem Beyfall aufgenom[illegible] [illegible] rismen für die Vervollkommung derselben gethan [illegible] nen wir nicht besser, als mit seinen eigenen [illegible] en in der Vorrede bestimmen. „Der Plan, sagt er, [illegible] durchgängige Versetzung der Lehrstücke ausgenom-

 men,

men, in der Hauptsache unverändert geblieben; aber der Inhalt hat nicht allein eine starke Vermehrung in der Materie, sondern auch eine gänzliche Umbildung in der Form empfangen. Die historischen Anmerkungen sind als ganz neu anzusehen, so, wie überhaupt alles nach einer neuen Handschrift abgedruckt ist.“ Unstreitig hat auch diese Ausgabe, so, wie man es erwarten konnte, an Vollständigkeit, Ordnung und Reichhaltigkeit sehr vieles gewonnen, und, besonders in Absicht der eingemischten philosophischen Geschichte, wichtige Vorzüge vor der ältern erhalten, und der Verf. verdient gewiß dafür den Dank des Publikums. Wir wollen unsere Leser nur auf einige vorzügliche Vermehrungen und Veränderungen aufmerksam machen. Der ganze erste Theil ist jetzt in zwey Bücher eingetheilt, davon das erste die Logik, das zweyte die Metaphysik, enthält. In dem Abschnitt über die Verrichtung der äußerlichen Sinnwerkzeuge sucht der V. besonders die Idee auszuführen, daß diese Verrichtung wahrscheinlich in einer nachahmenden verkleinerten Vorstellung des materiellen Gegenstandes besteht, so weit er unmittelbar oder mittelbar die Werkzeuge rührt, und theilt hierüber einige treffliche Bemerkungen mit. Die Lehre von der Verknüpfung der Ideen ist gleichfalls mit vielen fruchtbaren Zusätzen bereichert. Aus den Bemerkungen über die Schwärmerey können wir uns nicht enthalten, folgende schöne Stelle hieher zu setzen: „Die philosophische Schwärmerey,“ heißt es, „ist die „mannichfaltigste unter allen. Hier baut sie fürchterliche „Systeme von dem Plane der Gottheit in der Welt, und „von der Bestimmung des Menschen, und lehrt eine selbst„büßende ascetische Tugend; dort klagt sie über den Druck der „Religion und Moral, und predigt den Stand der Natur „bis zum bürgerlichen Aufruhr, und die Freyheit im Den„ken und Handeln bis zum Atheismus und Selbstmord. „Hier schmähet sie bald die Vernunft, bald die Sittlichkeit „des Menschengeschlechts, und findet überall nichts, als Irr„thum und Thorheit und glänzende Laster; dort schildert sie „den Menschen als einen Abglanz der himmlischen Weisheit „und Tugend. Hier ängstet sie sich in dem Schauspiel der „irrdischen Leiden; dort sieht sie in dem Zustande der Lebendi„gen nichts, als Glückseligkeit und Wonne.“ — Welche treffende Schilderung! Wichtige Vermehrungen hat auch der Abschnitt von der Sprache erhalten, und der Verf. zeigt darin besonders, daß, um zu begreifen, wie die Sprache ent-

stehen

i könnte oder entstanden sey, man in Betrachtung zie-
müsse, 1) die Wirksamkeit des Gehörsinns, 2) das Em-
noungsvermögen, 3) den analogischen Witz, 4) die Ver-
nisse des geselligen Lebens, 5) den Vervollkommungsgeist
; Menschen; — und dieß alles regiert von einem gewis-
nfluß des Absonderungsvermögens und der Vernunft
ipt.

et ysik, welche beynahe noch mehr, wie
ver r und mit Zusätzen vermehrt ist, geht Hr.
ia das erialistische, dualistische, spinozische, idea-
li uno L zische System durch, und redet besonders
z ern i vieler Gründlichkeit und Scharfsinn das
t q nts kritische Zweifel; ob er gleich mit großer
„Ich fühle es ganz, wie unbedeutend
ano, die ich hie und da auf die Kritik der
i nunft genommen habe," und ob wir gleich ge-
n ten, daß er sich weitläuftiger auf die Prüfung
elo mochte eingelassen haben. Wir halten aber doch sei-
innerungen gegen Hrn. Kant für zu wichtig und bemer-
ig th, als daß wir hier nicht Einiges davon anführen
ten. Der Verf. bemerkt unter andern, daß die Erklärung,
lche Herr Kant von der Idee des Raums giebt, daß sie
e Form unserer sinnlichen Vorstellung sey, mit Leibnitzens
) Wolfs Erklärung mehr übereinkomme, als dieser Schrift-
ler zu glauben scheine. „Der Raum ist eine Form unse-
r sinnlichen Vorstellung, könne doch nichts anders heißen,
s so viel: es ist unserer Vorstellkraft wesentlich, alle Dinge
einen Raum zu denken. Aber ebendasselbe ist es, wenn
ibnitz und Wolf sagen: der Raum ist die Reihe neben ein-
ider seyender Dinge; es versteht sich, daß diese Reihe in
iserer Vorstellung, und nicht in der Wirklichkeit ist. (Soll-
aber Leibnitz und Wolf sich bey dieser Reihe nicht wirklich
as Objektives gedacht haben?) „Will man nun diese Ei-
nschaft unserer Seele, sich alle gleichzeitige Dinge in ei-
r Reihe zu denken, eine Form der sinnlichen Vorstellung
nnen, so kann man allerdings sagen, daß er, wie Herr
int sich ausdrückt, die subjektivische Form der Sinnlich-
sey. Jedoch gilt das nur in Beziehung auf den Sinn
s Gesichts, daher sehe ich nicht ein, wie Herr Kant sei-
n Lehrsatz von der Ideenform des Raums, in dem gros-
Umfange, welchen er ihm nachher giebt, auf die Denk-

„art der Blindgebohrnen anwenden, und gegen den so leich„ten, als wahren Einwurf, daß diese ohne dergleichen Ur„form der Sinnlichkeit, dennoch sinnliche Vorstellungen ha„ben, behaupten wolle. Auch die Unmöglichkeit, sich den „Raum nicht zu denken, paßt nur allein auf gesichtsfähige „Menschen, nicht zu gedenken, daß diese Unmöglichkeit nur „in der Phantasie besteht, und nichts anders ist, als die Un„möglichkeit, sich das Nichts bildlich vorzustellen; daher denn „freylich unter den Händen der Phantasie das Nichts alle„zeit zu einem Etwas, folglich das Nichts, welches nach „Hinwegnehmung der Körper übrig bleibt, zu dem Bilde ei„nes leeren Raums werden muß.“ In einer Note zum 964 §. werden Kants Einwürfe gegen die Substantialität der Seele beantwortet, und da sagt der Verf., daß ihm die Möglichkeit, welche Kant annimmt, nicht klar sey, daß das Selbstbewußtseyn einer stäts fortdauernden Identität aus einer Vorstellkraft in die andere übergehe, wenn man sich nämlich bey einem geistigen Wesen nicht bloß ein leeres substantielles Substratum denke, sondern einen Inbegriff gewisser Eigenschaften, in welchem Arten und Grade des Denkens und Empfindens möglich sind; ein Ding, worinnen auch von vorherigen Zuständen gewisse Richtungen, Fertigkeiten, und, mit einem Worte, Folgen zurückbleiben. „Es ist einleuch„tend, daß in zwo Vorstellkräften dasselbige Bewußtseyn nicht „dasselbe seyn kann, so wenig, als in zwey Dingen dieselbi„gen Eigenschaften und Beschaffenheiten noch dieselbigen seyn „würden. Ueberdem sind die Folgen dieses Kantischen Ein„wurfs, so viel unsre Seele betrifft, von keiner Bedeutung. „Denn gesetzt auch, mein Denken und Wollen gienge im„mer von einem Substratum in ein anderes über, und wech„sele von Zeit zu Zeit sein Verhältniß, so bleibe ich doch im„mer dasselbe Denken und Wollen, dasselbe Leben und Da„seyn. Die Unsterblichkeit der Seele beruhet auf der göttli„chen Weisheit, und da ist es gleichgültig, ob das fortdauern„de Bewußtseyn stäts in demselbigen Substratum verbleibet, „oder aus einem in das andere übergehet. In beyden Fäl„len ist die Möglichkeit (der Fortdauer der Seele) da; und „mehr, als die Möglichkeit, kann hier nicht bewiesen wer„den, weil die Wirklichkeit allezeit, und in allen metaphysi„schen Hypothesen über die Natur der Seele von dem Willen „des höchsten Wesens abhängig bleibt. Was die Zurechnung „betrifft, so bezieht sich Verdienst und Schuld auf eine gewis-

„se

„se Art zu denken und zu wollen. Gehet nun diese Art zu „denken aus A in B über, so wird B in A verwandelt, und „der Gegenstand der Zurechnung bleibt immer derselbe.“ — Das Raisonnement, wodurch Herr D. Platner zu beweisen sucht, daß der Satz des Nichtzuunterscheidenden nicht in dem unbeschränkten Sinne des Baumgartenschen Systems wahr sey, scheint uns etwas spitzfindig zu seyn. Ueber das christische und atheistische System und über die Unsterblichkeit der Seele sind in dieser Ausgabe noch schätzbare neue Bemerkungen hinzugekommen; die wir aber übergehen müssen. Unbemerkt aber können wir nicht lassen, daß wir nicht wissen, warum der Verf. fast durchgängig in jeder Periode das Verbum gleich voransetzt. So heißt es z. B. in der alten Ausgabe: in allen wirklichen Dingen, in welchen eine Größe gedenkbar ist, muß eine Vielheit wirkender Ursachen vorhanden seyn; in der neuen: in allen wirklichen Dingen, in welchen gedenkbar ist eine Größe, muß vorhanden seyn eine Vielheit wirkender Ursachen. Diese Abweichung von der gewöhnlichen Schreibart ist doch, wenigstens nach des Rec. Gefühl, nicht wohlklingend, und veranlaßt häufig Dunkelheiten.

Ueber die Gründe der menschlichen Erkenntniß und der natürlichen Religion, von Johann Albrecht Reimarus, der Arzneygelahrheit Doktor. Hamburg, verlegt von Bohn. 1787. 172 S. kl. 8.

Unter den Schriften, welche durch einige neuere Eräugnisse in der philosophischen Welt, durch die bekannte Streitigkeit über den Spinosismus und Lessings vorgeblichen Spinosismus, insonderheit zwischen Herrn geh. Rath Jakobi und dem seel. Mendelsohn — durch die Erscheinung der Kantischen Philosophie u. s. w. veranlaßt worden, verdient die eben angezeigte Abhandlung des Herrn D. Reimarus eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Sie ist, nach der Einsicht des Recensenten, mit wahrer philosophischer Unpartheylichkeit und ruhiger Besonnenheit, und zugleich mit der Kenntniß der Sache, der Scharfsinnigkeit und der tiefeindringenden Gründlichkeit geschrieben, wodurch sich des Verf. vorhergehende philosophische Untersuchungen auszeichnen, und zugleich in einer deutlichen und der Materie angemessenen Schreibart verfaßt.

Zwar wird diese merkwürdige Schrift dem Recens., der fast durchgehends mit dem Verf. übereinstimmt, zu eignen Bemerkungen wenig Gelegenheit geben; aber desto mehr hält er sich verpflichtet, den Inhalt derselben in einem, wo möglich getreuen und faßlichen Auszuge, vorzulegen.

In der Vorrede giebt der Verf. die Veranlassung seiner Schrift an. Der seel. Mendelsohn hatte von dem Verf. begehrt, ihm seine Meynung über den ersten Theil seiner Morgenstunden, die er ihm im Manuscript zugeschickt hatte, mitzutheilen. Hr. R. mußte es flüchtig durchlesen, und zeichnete, ohne sich über das Lehrgebäude selbst einzulassen, nur eines und das andere an, welches auch in den Zusätzen angeführt worden. Zu dem andern, dem Verf. gleichfalls zugeschickten Theil, hatte er gleichfalls einige Anmerkungen entworfen, und darin noch einiges berührt, was auch hernach von dem Recens. erinnert worden; sie liefen aber zu spät ein, als die Schrift schon im Druck war, und sind nicht eingerückt worden. Hierauf erregten einige durch die Mendelsohnschen Morgenstunden veranlaßte Schriften, nämlich des Hrn. Geh. R. Jakobi Briefe über die Lehre des Spinoza, desselben Aufsatz: wider Mendelsohns Beschuldigungen und seines Freundes, des seel. Hrn. Witzenmanns, Resultate der Jakobischen und Mendelsohnschen Philosophie, des Verf. Aufmerksamkeit besonders, indem sie die Quelle der menschlichen Erkenntniß in Betrachtung ziehen. Von einer andern Seite schienen ihm des berühmten Hrn. Prof. Kant neue philosophische Untersuchungen die Grenze unsers Forschens einzuschränken, und manche Zweifel in unserer Erkenntniß zu erregen, welche auch in des Hrn. Jakobis Prüfung der Mendelsohnschen Morgenstunden in einem wohlgefaßten Vortrage dargestellt sind. Hiedurch ward nun der Verf., wie er sich erklärt, bewogen, einen kleinen Beytrag zur wahren Untersuchung der menschlichen Erkenntniß zu entwerfen. Er schließt seine Vorrede mit diesen merkwürdigen Worten: „Scharfsinnige Wahrheitsforscher! ich stimme mit Ihnen ein, daß „Einwürfe und Zweifel der Wahrheit immer mehr Vortheil „schaffen, als blinder Beyfall. Ich weiß auch, daß, was „ich hier vortrage, Ihnen nicht unbekannt ist: manches haben Sie sogar fast ausdrücklich selbst geäußert. Streiten „will ich nicht; noch weniger mir herausnehmen, Sie zu lehren. Ich wollte nur Anlaß geben, eine so wichtige Frage

„von

allen Seiten zu erörtern. Es wird mir also nicht übel gedeutet werden, bey aller Hochachtung, welche ich für die Verfasser hege, auch mein Bedenken, nach meinem Verstande und Herzen, uneingenommen und freymüthig zu äußern. Sagen Sie nun — ich hätte Sie oft nur nicht recht verstanden — so sehen Sie doch daraus, daß, und wie man ie misverstehen könne. Demnach möchten bey dem jetzi zweifelhaften Zustande unserer Erkenntniß also wohl ei ige Erklärungen darüber auch andern Forschern willkom :n seyn. Wollen Sie mich aber nur mit dem Vorwurfe er Unkunde abweisen, oder (wie in Resultaten S. 200. 214.) auch meiner Menschenliebe spotten, oder wird man onst meine Gedanken übel aufnehmen, so tröste ich mich nit Bewußtseyn meiner Absicht, und Mendelsohn — ist ja unserer Rechtfertigung und unsers Trostes überhoben."

Der Verf. fängt seine Untersuchungen mit Beleuchtung id Prüfung des nähern und leichtern Weges zur Ueberzeu ing an, den Herr Jakobi und sein Ausleger, Herr Witzen ann, vorgeschlagen haben. Diese Philosophen nämlich be eten eine unmittelbare Gewißheit, welche nicht allein e Gründe bedarf, sondern schlechthin alle Gründe aus ießt, und einzig und allein die mit den vorgestellten Din n übereinstimmende Vorstellung selbst ist. Das Element er menschlichen Erkenntniß soll, diesen Philosophen zufol , Offenbarung und Glaube an dieselbe seyn, und unter die Offenbarung soll die sinnliche Evidenz oder anschauende kenntniß verstanden werden. Diesem zufolge wird nun ;tet, daß durch den Glauben an diese Offenbarung wir iter ern wissen, daß wir einen Körper haben u. s. w. Wi r? frägt der Verf., ich denke — durch den Glau g en wir nur, oder meynen zu wissen; durch eben joi n Glauben meynte aber auch Jener, daß er stroher i babe, worauf er sich nicht getrauen konnte zu stehen. — In sich selbst giebt das Gefühl kein Unterscheidungszei n von Wahrheit oder Falschheit. — Eben so gut ist es it den Dingen, welche wir uns als außer uns befindlich rstellen. Wir können glauben, Flammen zu sehen u. s. w." entscheidet denn in allen diesen Fällen die Täuschung? nicht eine unmittelbare Ueberzeugung! nein — nichts, s die Vergleichung des Zusammenhangs der Wahrheit, d. der Gebrauch der Vernunft! (Der Verf. bestätigt dieß mit einem

einem Geständniß des grossen Hallers, der im Anfange einer hitzigen Krankheit sich selbst durch Raisonnement überzeugte, daß die hellen Feuerflammen, die er bey verschlossenen Augen sah, nicht wirklich ausser ihm vorhanden wären.) „Feiner, „als diese, sind die Rührungen der innern Sinneswerkzeuge, „dabey die Einbildungskraft mitwirkt, wie es im Traume „geschieht, da wir nicht allein deutliche Gegenstände zu se„hen, sondern auch manches zu hören, zu fühlen, zu reden, „zu handeln glauben. Auch hier versuchen wir manchmal „selbst im Schlafe aus dem Zusammenhange der Erscheinung „zu entscheiden, ob dieselben wirklich von aussen herrühren, „oder ob es nur ein Traum sey, und zuweilen gelingt es uns „auch dadurch, die Täuschung zu entdecken. Wer aber we„gen Beschaffenheit seines Körpers, oder wegen zu lebhafter „Einbildungskraft, in Krankheit oder im Traume nicht mehr „fähig ist, diese Untersuchung anzustellen, der ist träumend „oder wachend jedem Betruge seiner Hirngespinste unter„worfen."

Hierauf untersucht der Verf., was es eigentl habe, wenn man behauptet, daß wir alle unsere durch die Sinne erhalten, und wenn man der O einen so wichtigen Einfluß, wie neuere Psy haben, zuschreibt. Er zeigt, daß die Sinnen als den Stoff zum Urtheile hergeben, und daß die tion oder die Einrichtung der Werkzeuge zwar e de, um die Kräfte zu entwickeln, sie so oder so aber daß das Wahrnehmungsvermögen selbst doch Werkzeugen liege, ob wir gleich Sinne haben, oder dern Wesen in eine gewisse Verbindung gesetzt wer wenig in den äussern Werkzeugen die Kunst des steckt, so wenig liegt auch im Körper die ursprüngl welche durch denselben empfindet und wirkt. De merkt, wie wenig dasjenige ist, was nur die lich darbieten, oder was wir wirklich erfahren. lich nur eine feine Veränderung in den Nerven, die Gegenstande, welcher vorgestellt wird, keine Aehnli was den Sinn ausmacht, und wenn derglei n auch von ganz andern Ursachen, z. B. von rührt, so sehen wir Flammen: wenn die nur vermittelst der Einbildungskraft err ben, so wir allerley Bilder. Eben so mit dem

auch von der Veränderung, die, aus welcher Ursache es auch seyn mag, in unsern Nerven vorgeht, wissen und erkennen wir nichts. — Hieraus zieht der Verf. den Schluß: was wir uns vorstellen, ist nicht das, was die körperlichen Werkzeuge der Sinne darbieten, oder was in ihnen vorgehet, ist nicht Gefühl, nicht Erfahrung, sondern was wir eigentlich erfahren oder wahrnehmen, ist nur die Veränderung, die in unserm denkenden Wesen selbst vorgehet. Obgleich der Verf. der Resultate dieß alles selbst behauptet, so will er doch mit Hrn. G. R. J. einen geheimnißvollen Weg der Erkenntniß oder Ueberzeugung haben, den sie Offenbarung nennen, und zu dessen Versicherung Vernunftgründe schlechterdings nichts beytragen können. Der Verf. untersucht nun näher, ob es eine so unmittelbare Ueberzeugung oder Offenbarung bey der anschauenden Erkenntniß gebe, oder ob sie durch den bekannten Weg unserer Denkkraft erhalten werde. Der Blindgebohrne, dem Cheselden zum Gesicht verhalf, hatte, wie der Verf. bemerkt, keine Offenbarung erhalten, daß die Vorstellungen des Sehens von Körpern herrührten, die um ihn wären. — Er mußte den ordentlichen Weg der Vergleichung gehen, um mittelst des Gefühls zu lernen, erst wo die Grenze zwischen seinem eigenen Körper und den andern Gegenständen sey, sodann, welche Umrisse diese oder jene ihm nach Gefühl bekannte Gestalt anzeigten. Alles, was der Verf. von diesem sehendgewordenen Blinden anführt, widerlegt deutlich jene vorgegebene innere Offenbarung. Eben so geht es unsern Kindern mit allen andern Sinnen; sie erlangen nämlich alle ihre Kenntnisse durch dieselbe nur allmählig, und nur durch den Weg der Vergleichung. Dieß wird insonderheit durch Anwendung auf die Begriffe von Raum und Zeit gezeigt, die so wenig etwas absolutes für sich bestehende sind, als Schall oder Ton, mit Weglassung der Zitterungen, daraus er besteht. Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. gegen die Kantische Vorstellung von Raum und Zeit, insofern sie Vorstellungen a priori seyn sollen, sehr gegründete Bemerkungen, indem er zeigt, daß beyde Vorstellungen immer vorhergehende Empfindungen und Erfahrungen, darauf sie sich beziehen, voraussetzen. Auch entstehen sie nicht, wie Kant vorgiebt, durch Abtheilung oder Einschnitte, die in einen unendlichen Raum und in eine unendliche Zeit gemacht werden, sondern sind vielmehr, insofern sie als unendlich betrachtet werden, ein Produkt der zusammensetzenden Einbildungskraft. — Wir

finden

finden nirgends die eigne Evidenz, oder Gewißheit der anschauenden Offenbarung, die mit Vernunftgründen nicht vermengt sey, und der Vernunftgründe nicht bedürfte. Alles ist ein Urtheil, welches aus undeutlichem Vernunftgebrauch entspringt, und durch deutlichere Vernunftgründe, mittelst Vergleichung des Zusammenhangs der Wahrheiten geprüft und berichtigt werden muß. Hierauf wird gezeigt, wie schwankend die genauere Bestimmung dieser vorgeblichen sinnlichen Offenbarung beym Hrn. J. und seinem Commentator dem Verf. der Resultate ausfällt, bald soll es gesunder Menschenverstand seyn, bald soll man auch diesem nicht trauen, wenn ihn nicht die Vernunft durch Prüfung und Vergleichung leiteten. — Soll es aber ein gewisses inneres Licht seyn, oder eine solche Vorstellung, die nicht aus den Sinnen unsers Körpers entspringen; so zeigt der Verf. daß einer solchen Ueberzeugung eines innern Gefühls mit Verwerfung prüfender Vernunft trauen zu wollen, überaus mißlich ist, und uns, wie die Geschichte lehret, allem Unsinn überlassen kann. — Nachdem nun auch noch gegen die vom Verf. der Resultate zuletzt angegebene Quelle der Ueberzeugungen die über Demonstration und Menschenverstand gehen sollen, nämlich Geschichtserzählung, Tradition und Vätersagen, das nöthige erinnert worden, wird der Grundsatz festgesetzt, daß so unvollkommen auch immer unsre Denkkraft oder Vernunft seyn mag, Gott doch kein anderes Mittel gefunden, unsern Durst zu befriedigen, oder uns in unserm gegenwärtigen Zustande zu unterrichten. „Was Er also irgend uns offenbaren oder „zu erkennen geben wollte, das müssen wir durch diese uns „mitgetheilte Kraft erkennen, und was wir irgend wahrgenommen, oder empfunden zu haben meinen, oder von andern als wahrgenommen vernehmen, das müssen wir nach „ihren Gesetzen, als unserm einzigen Probestein der Wahrheit prüfen."

Dieß gilt nun auch vornehmlich von der Erkenntniß des Daseyns Gottes. Dieser Gedanke muß erst aus der Vernunft entspringen, ehe wir von Gott etwas erwarten können, und alles was diesem Wesen zugeschrieben wird, kann nicht anders als nach dem zum Grunde gelegten Vernunftbegriffe geprüft werden. — Diese Vernunft ist von dem gesunden Menschenverstande nicht verschieden, sondern eine und eben dieselbe Kraft, nur berichtigt und verbessert, vermittelst der

genauern

genauern Entwickelung der Glieder des Zusammenhangs — vortrefflich wird hierauf gezeigt, wie man bald künstliche Demonstration nach dem gesunden Menschenverstande orientiren, bald aber desselben Urtheile durch genauere Zergliederungen berichtigen müsse. —

Nun begegnet der Verf. einem andern Einwurf, diesem Kantischen Satze nämlich: wir sollen unser Forschen, oder können den Gebrauch unserer Vernunft doch nicht weiter treiben, als nur so viel mögliche Erfahrung uns der Gegenstand an die Hand geben kann. Hier frägt der Verf. was ist dann Erfahrung, oder: was bliebe uns noch übrig? Eigentliche unmittelbare Erfahrung ist doch nur die innere Veränderung, welche in unserm denkenden Wesen vorgeht. Alles übrige was wir Wahrnehmung oder Erfahrung nennen, ist immer nur Folgerung, die auf Voraussetzung, und auf dem nur eingeprägteren Gesetze beruhet — daß was wir empfinden, einen Grund haben müsse. Ohne diese Voraussetzung von Ursachen und Gegenständen würde sich also die gerühmte Erfahrung nicht einmal so weit, als unser eigner Körper reichet, erstrecken. „Nach eben diesem Gesetze, fährt der Verf. fort, schreiten wir aber auch von Ursache zu Ursache, bis zur Urquelle hinauf. — Aber wirft man ein, die Vernunft hat ihre Schranken, wie Hr. Kant gezeigt hat, und von übersinnlichen Dingen, dergleichen die Gottheit ist, können wir gar nichts folgern. — Hier bemüht sich der Verf. zu zeigen, daß Hr. K. dies eigentlich nicht habe sagen wollen, auch nicht können, wofern er nicht seinen anderweitigen Aeußerungen widersprechen wollen; auch wäre dies schon ein Widerspruch, zu behaupten, daß die Vernunft Schranken oder Unvermögen habe, die verböten, und doch ein Bedürfniß, einen Trieb, d. i. ein Naturgesetz, welches geböte, weiter zu forschen, und dieses Widerspruchs würde sich doch der Königsb. Weltweise allerdings schuldig gemacht haben. Man soll sich also nun nicht durch den Ausspruch schrecken lassen: das Daseyn der Gottheit wie aller übersinnlichen Gegenstände könne doch nicht apodiktisch, a priori aus reiner Vernunft bewiesen werden. Hier werde unter der reinen oder mit andern Worten leeren Vernunft, nur die Form und Bedingung des Denkens an sich selbst, ohne Gegenstand verstanden, und daraus ließe sich freylich nichts weiter, als der gleichgültige Satz herleiten: wenn ein Ding A ist, so ist es

A und nicht Non A. Eben dieses sey auch die Beschaffenheit aller reinen mathematischen Sätze, und der vorausgesetzten allgemeinen Bedingung wegen, die sich auf bloße Einstimmung oder Widerspruch berufet, seye sie apodiktisch gewiß und allgemein gültig. Es wird also mehr als die bloße leere Form des Denkens erfordert, wenn wir wirklichen Gegenständen nachforschen wollen — auch die Anwendung der Vernunft wird erfodert. Und kann diese, frägt der Verf. uns von weiter nichts belehren, als was die durch Erfahrung gegebenen Gegenstände an sich selbst darbieten? Besteht die Vernunft blos in dem Bewußtseyn der Erfahrung? oder ist sie doch nur auf das Vergleichen und Zusammensetzen von dem, was wir schon erfahren haben, eingeschränkt? Haben wir nicht noch einen Weg, der uns weiter führet, nämlich durch Voraussetzung von Gegensätzen? ein solcher auch indirekter Beweis, wo von zweyen vorausgesetzten Gegensätzen einer angenommen werden muß, weil der andre unstatthaft befunden wird, ist doch sehr von einer bloßen Muthmaßung oder Hypothese unterschieden, da diese nur eine Möglichkeit zu enthalten, nicht aber andere Möglichkeiten auszuschließen braucht. — (Es ist dies eine Art, zu schließen, deren sich Hr. K. selbst bedient, wenn er z. B. beweisen will, daß der Verstand der Natur die Gesetze gebe, nicht aber von ihr erst abstrahire.) — Auch der Mathematiker bedient sich immer einer Voraussetzung, wenn er Fortschritte in seiner Wissenschaft macht. So sagt er z. B. gesetzt wir zögen eine Linie um zwey Punkte, so daß die Summe des Abstandes von beyden sich allenthalben gleich bliebe: wie würde dieselbe beschaffen seyn, was würde aus dieser Bedingung folgen?" und dann entwickelt er, entweder direkte nach dem Grundsatze der Einstimmung, oder indirekte, vermöge des Widerspruchs vom Gegentheil, die Eigenschaften des gesuchten. — Mit Vorbeylassung mancher wichtigen und scharfsinnigen Bemerkungen des Verf. führe ich nur an, daß er die Untersuchung auf diese Fragen zurückbringt; ob wir Ursachen von Wirkungen voraussetzen müssen oder nicht? weiter: ob die Nothwendigkeit einer Ursache oder eines zureichenden Grundes sich auch weiter als auf die bloße Folge der Erscheinungen in unsern Gedanken erstrecke — ob nicht der vermeinte Zusammenhang von Ursache und Wirkung bloß in der Regelmäßigkeit der Erscheinungen bestehe? — Dies letztere behauptet Kant, und gründet es auf seine Erscheinungslehre, die hierauf vom Verf. geprüft wird,

und da zeigt er deutlich, wie man bey der Kantischen Ausdehnung und Misdeutung dieser Lehre nach und nach allen festen Fuß verliert; an allem und zuletzt gar an seinem eignen Daseyn zu zweifeln versucht werde. — Dieß letztere gilt insonderheit von gewissen Aeußerungen des Hrn. Jacobs in seiner Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden, wo es unter andern heißt, daß wir uns selbst, sowohl als die Sinnenwelt nur für bloße Erscheinung halten, und außer aller Erscheinung auf nichts weiter schließen sollen. — „Also, setzt „der Verf. hinzu, das was wahrnimmt, ist kein Ding von „sich selbst, quo ruimus?" — Wir müssen also, fährt der Verf. weiter fort, wohl von vorne anfangen, und erst wieder unser eignes Daseyn aufsuchen, und dies müßte sich doch in der Nähe finden lassen. Bloße Ausdrücke als Vorstellung des innern Sinnes — thätiges Vermögen — Verbindung des Mannichfaltigen der Wahrnehmung — Einheit des Bewußtseyns oder der Gedanken u. s. f. können die Stelle eines wirklichen Wesens nicht ersetzen; oder es muß ein Subjekt zum Grunde liegen, dem diese Prädicate zukommen, Anschauung, Vorstellung oder Sinn ist doch nichts anders als Denken, und wer denkt außer dem denkenden Wesen? Wir können doch die Gedanken nicht zu Dingen, und das denkende handelnde Wesen nicht zu Undingen machen. Dieses denkende Wesen findet sich also selbst unmittelbar, und ich wüßte nicht, welche mögliche Erfahrung man noch davon verlangen kann. — Ist denn das Bewußtseyn keine Erfahrung? Ist es nicht vielmehr die einzige ursprüngliche Erfahrung? — So hätten wir denn doch an uns. Selbst schon das Daseyn eines von Erscheinung unterschiednen wirklichen Wesens, (intelligibeln Subjekts) entdeckt." Wir übergehen das was der Verf. in Ansehung der Erkenntniß unsers Ichs oder unsers denkenden Wesens seinem Gegner theils zugestehet, theils gegen ihn behauptet, zu dem letztern gehöret, daß wir uns von Körpern oder Materien unterscheiden, daß es nicht zwey, drey, vier, sondern Eins ist, weil das innere Bewußtseyn nur in Einem, nicht in mehrern Wesen geschieht. — Was hiernächst das Daseyn äußerer Dinge anbetrifft, so zeigt der Verf. daß schon deswegen nicht behauptet werden könne, daß unsre Vorstellungskraft selbst die Quelle der Naturerscheinungen und Naturgesetze sey, weil man doch zugebe, daß auch das Nichtseyn wirklicher übersinnlicher Dinge nicht erwiesen werden könne; es wäre also doch immer möglich, daß

diese Wesen einen Einfluß auf uns hätten, i
Beziehung die Erscheinungen veranlassen te. —
wäre nun zu untersuchen, welche von beyd Vor
gen mit unsrer Wahrnehmung überei n . —
Weg gehet der Verf. und zeigt, theils
scheinungen nicht so zusammen hangen, als
und Träumen bemerkten innern Gedankenreihen,
daß das Beharrliche in den Vorstellungen,
wir auf die ihnen zum Grunde liegenden Su
ßen, sich nicht bloß in unserer Vorstellungsart
Erscheinung an und für sich selbst finden lasse u. s.
zeigt ferner, wie wenig es Genüge thue, den Zusam
von Ursache und Wirkung bloß in den
rer innern Vorstellungen oder darin zu
nehmung auf eine andere in unserm Verstande
stimmten Regel folgen müsse. — Der A
uns nämlich hier nur statt Grund oder U
wir fragen immer: wo steckt dann die Regel,
hier die Ordnung? woher kann ich in diesem
stellungsreihe nicht anders einrichten, als in dieser
Das Gesetz unsrer innern Vorstellungsreihen
damit überein, sondern läßt uns von einem zu
gehen, wenn gleich die Gegenstände unter
dung haben. Und was thut die Folge u
dem Zusammenhange der äußern Gegen
Schlafe, oder in einer Entzückung stockt sie,
terbrochen, aber die Uhr hat unterdessen
fortgesetzt u. s. w.

Hierauf bemüht sich nun der Verf. mit
lichkeit und Evidenz zu erweisen, daß die Vernunft
sich dadurch von den Erscheinungen unterscheiden,
nämlich nicht bloß beziehungsweise gelten, son
wirklich, (objektive) in sich selbst gegründet
ist oder ist *nicht* — könne nur in der That eines
— Zur Erforschung der Wahrheit sollen auch nur
Urtheile für gültig und gegründet erkannt werden
den allgemeinen auf diese Wahrheiten hinzielenden
gesetzen gemäß sind — voraussetzen, daß di
mit dem Zusammenhange des Ganzen übereinstim
in der allgemeinen Natur gegründet wären, wi
unabhängige Wesen darstellen, welches

läßt — wir müssen also in der That den wahren Grund der Entscheidung, oder das Ziel, nach welchem wir uns richten, außer unserm Verstande suchen. Wir beschließen unsern Auszug aus diesem vortrefflichen Werkchen mit diesem sehr auffallenden Gegensatz gegen die Vernunftkritik, und bemerken nur noch, daß keiner der bisherigen Gegner derselben so deutlich und so oft, das Schwankende in dem Kantschen System die wirklichen Widersprüche oder wenn man lieber will, Inconsequenzien desselben gezeigt, keiner so den excentrischen Weltweisen durch Anführung eigner richtigerer Behauptungen in die gemeine Gleise wieder zurückführt, als unser Verf. der nun, nachdem er sich sowohl durch Kants Scepticismus, als durch Jacobis und seines Vertheidigers Sophistereyen freye Bahn gebrochen, ein lichtvolles und befriedigendes System der Vernunftreligion im Grundriß darstellt.

Sg.

---

7. Mathematik.

Beschreibung gemeinnütziger Maschinen, 1) eines Holzspaarofens in Gestalt einer Vase, 2) einer Wasch- und Färberhandrolle, 3) verschiedener Handluftpumpen, kleiner årostatischer Kugeln, elektrischer Werkzeuge oder Lampen, 4) Blitzableiter in Beziehung auf Erdbeben, elektrischer Löschbade und Schießgewehre, 5) eines Isolir- Geburts- oder Großvatersstuhl, von Georg Christoph Schmidt, Herzoglich Sachsen-Weimarischen Hofmechanikus zu Jena. Jena, bey Crökers Wittib. 1784. 76 Seiten in 4. mit 5 Kupfertafeln.

Die vorstehende Beschreibung des Inhalts auf dem Titel des Buchs zeigt die Gegenstände desselben hinlänglich an. Bey dem ersten erläutert der Verf. durch die Erklärung der Figuren der 1sten Kupfertafel die Einrichtung seines Ofens

deutlich, die allgemeine Regeln zur Anlage eines guten Ofens hat er bloß aus der Sukovischen und Keferſteinischen bürgerlichen Baukunst abgeschrieben, um seine getroffene Einrichtung hiernach beurtheilen zu können, aber die wären wohl Ueberfluß; die ganz zierliche und schickliche Einrichtung des Ofens selbst erwarb sich des Rec. Beyfall. Auf dem Ofen ist zugleich eine Theemaschine angebracht. Von der Behandlung und den verschiedenen Arten ihn von Thon und Blech zu fertigen sind die nöthigsten Vorschriften mitgetheilt.

Die in seiner Gegend befindlichen Wasch- und Färberhandrollen sucht der Verf. dadurch bequemer zu machen, daß er zur Bewegung des daran befindlichen Rollkastens die Welle an welcher sich die Gurtbänder befinden theils mit einer Kurbel, theils mit Rad und Getriebe versiehet.

Von Handluftpumpen beschreibt der Verf. dreyerley Arten, die bequemste und nach seinem eigenen Urtheil die beste bestehet in einem waagrecht zwischen 2 Docken eingespannten Cilinder, an ihrer Kolbenstange ragt vor dem Kolben eine kantige Spitze hervor, welche dazu dient, daß durch eine geringe Umdrehung des daran befestigten Handgriffs der Cilinder und der hieran befestigte Hahn zum Ein- und Auslassen der Luft auf- und zugeschlossen wird. Die Einrichtung, welche sich aber ohne die dazu gehörige Kupfer nicht verstehen läßt, ist sinnreich und einfach ausgedacht, und diese kleine nicht kostspielige Handluftpumpe, wenn sie gut bearbeitet ist mag einen guten Effekt leisten. Die Beschreibung ist deutlich, und jeder Mechanicus wird darnach zu arbeiten im Stande seyn. Die beyden andern Arten kommen nach Rec. Meynung der erstern nicht bey. Den ganzen zugehörigen Apparat hat der Verf. auch wohlfeil zu verfertigen angegeben, und mancher Liebhaber, welcher eben nicht viel anwenden kann, erhält in der kurzen Beschreibung Ideen sich vieles selbst zu verfertigen.

Rinderblasen können zu aërostatischen Maschinen dergestalt zubereitet werden, daß man sie vermittelst der Luftpumpe aufbläset und sie in diesem Zustand einige Zeit läßt, um die schwerern Faßern bequemer absondern zu können. Solche Blasen, so wie auch Seifenblasen elektrisirt stiegen nach den Versuchen des Verf. weit höher als unelektrisirt.

Von der beschriebenen Handluftpumpe wird eine Anwendung zu Klistirsprützen gemacht. Einige elektrische Lampen wie sie der Verf. beschreibt, sind wohlfeil zu machen, [illegible]

sehen

aber voraus, daß man die Ansteckung durch den Con-
or einer Elektrisirmaschine bewirke, und haben daher die
iemlichkeit derjenigen nicht, welche man nunmehr durch
daran befindliche Flasche entzündet, Liebhabern wohlfei-
Maschinen werden sie aber immer angenehm seyn.
Die Beschreibung wie brennbare Luft zu machen, und
erselben Seifenblasen zu füllen und anzustecken sind, hat
Verf. vor Unkundige beygefügt, und beziehet sich selbst
n mehrerer Versuche auf andere neuere Schriften.
Die Wetterableiter des Verf. empfehlen sich ebenfalls
ihre einfache Einrichtung und den geringen Kostenauf-
. Ob aber seine unisolirte anzurathen seyn dürften,
t Rec. deswegen bedenklich, weil von ihnen der Strahl
s Gebäude das nicht ohne ableitende Materien angelegt
kann, leicht geführt werden könnte, auch hält Rec. die
ligung der in der hölzernen Gabel eingekütteten Trink-
nicht hinlänglich genug. — Erdbeben sind in denen
iden nach des Verf. Gedanken besonders heftig, in wel-
ich wenige zur Elektrizitätsableitung dienliche Waldun-
efinden; Thüringen, Pohlen, Liefland und Rußland
aus diesem Grund wenig von ihnen gelitten. Der
Heftigkeit werde durch Vertheilung in solchen natürli-
leitern gemindert, und in den Klüften verschlossene ent-
che Luftarten könnten dann nicht so leicht angesteckt wer-
d gefährliche Explosionen erwirken. In waldlosen Ge-
n sölle man also 1000 Schritte weit von einander Wet-
igen anlegen, oder Dutzendweis die gut ableitende Na-
zer pflanzen. Diese einleuchtende und zum Theil schon
te Idee verdient immer Befolgung.
Bey der Angabe einer elektrischen Pistole erwähnt der
eines Rec. bisher unbekannten Versuchs: er schiebt nämli-
n hölzernes Rohr mit einem Ansatz über die Mündung
it brennbarer Luft geladenen Pistole, ladet an statt des
öpfels eine Kugel in das Rohr, und schießt mit solcher
ch in ein Brett, ohne daß man einen Knall höret.
Das von dem Verf. mit gutem Erfolg bey Hämorhoi-
ständen gebrauchte elektrische Bad bedarf weiter keiner
tung als daß man eine an allen Kannten wohl abgerun-
Badwanne auf einen durch Trinkgläser isolirten Stuhl
das Wasser darin durch eine Maschine elektrisirt, und
darin badet.

Den Beschluß dieser nützlichen Abhandlungen macht die Beschreibung eines Isolir- Geburts- und Großvaterstuhls, der so sonderbar die Zwecke mit einander verbunden sind, nach Rec. Meynung viele Bequemlichkeit gewährt.

Mag. Ludwig Alexander Krebs Lehrbuch einer Arithmetik, Geometrie, und Trigonometrie für Schulen. Durchgesehen und neu herausgegeben von Carl Christian Langsdorf. Giessen und Marburg, bey Krieger dem jüngern. 156 S. in kl. 8. mit 1 Kupfertafel.

Der Herausgeber dieses schon bekannten Lehrbuchs in der reinen Mathematik vor niedere Schulen, der sich durch mehrere Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, durchsahe, wie er in der Vorrede sagt, dasselbe, und durfte nur das was er als fehlerhaft erkannte ausstreichen und verbessern, die ganze Gestalt des Buchs selbst aber nicht umändern. Man kann nicht läugnen, daß der Werth dieses auf den Nassauischen Schulen üblichen Buches durch des Herausgebers Verbesserungen vieles gewonnen hat, indessen glaubt Rec. daß das Lehrbuch zum Vortrag bey der Jugend in jetzigen Zeiten nicht ganz sachgemäß seye.

Man kann und sollte wohl bey Kindern mit einigen mathematischen Kenntnissen, so viel es die große Sinnlichkeit in dem kindlichen Alter zuläßt, anfangen, und dazu ein eigenes Büchelchen gebrauchen das in der Arithmetik nichts als die ersten Begriffe von Größen durch sinnliche Beyspiele erläutert lehrte, und allmählig auf die übliche Zeichensprache in Ziffern und Buchstaben führte. Aus der Geometrie sollte hierzu nichts geordnet werden als die ersten Begriffe von Linien und Figuren durch mehrere Zeichnungen erläutert, auch die leichteste Lehren von der Gleichheit der ebenen Flächen. — Eine etwas erwachsenere Jugend hat schon Abstraktionsvermögen genug, Verhältnisse, Proportionen, Reihen, die bekanntesten Lehren von den Potenzen auch die erste Begriffe der Logarithmen in der Arithmetik, und in der Geometrie vollständigere Vorträge von den Gleichheiten der ebenen Figuren, die ersten Lehren ihrer Verhältnisse, ihre darauf sich gründende Ausrechnung und die leichtern Begriffe von den

Kör-

Körpern zu fassen. Für diese Klasse wäre, nach Recens. Urtheil, ein eigenes Lehrbuch nöthig. In der obersten Klasse einer niedern Schule sollte auch ebene Dreyeckmeßkunst und einige Anwendung auf praktische Feldmeßkunst vorgetragen werden, und hierzu würde ein drittes Buch oder ein 2ter Theil des vorigen erfordert; in den beyden letztern müßte aber die dazu erforderliche Buchstabenrechnung mit vorgetragen werden, da solche die Beweise einfach und kurz, also sehr deutlich macht, und ohnehin kein neueres Buch in der Mathematik ohne sie verstanden werden kann.

Aus diesem Gesichtspunct betrachtet, findet Rec. auch dieß verbesserte Lehrbuch mangelhaft. Für die geringere Jugend den Vortrag nicht passend und sinnlich genug, und für eine erwachsenere zu wenig. 1) In der Arithmetik mangelt gänzlich eine Anweisung, sich die Größen unter den allgemeinern Zeichen der Buchstaben vorzustellen, und den Zusammenhang arithmetischer Lehren dadurch kürzer und bestimmter zu übersehen. 2tens ist die Lehre von der so nöthigen Decimalbruchrechnung ganz ausgelassen, die doch ein Anfänger so leicht, als die Ausziehung der Quadrat- oder Kubikwurzeln wird fassen können, und ohne solche die Ausziehung der Irrationalgrößen durch Näherung nicht einmal versteht. 3tens sind zwar die Regeln der Quadrat- und Kubikwurzelausziehung angegeben; aber ohne den mindesten Vortrag ihrer Gründe. 4tens ist nichts von der Entstehung der Logarithmen gesagt, auch diese Lehre deswegen zu unvollständig vorgetragen, weil die vorhergehensollende Lehre von den Verhältnissen, Proportionen und Reihen zu mangelhaft ist. Soll dieß allein durch mündlichen Vortrag ergänzet werden, so hat auch ein erwachsener Schüler zu wenig Leitfaden zur eigenen Wiederholung, und gerade in solchen Materien, welche ihn zu fassen am schwersten fallen werden.

In einigen §§. ist auch selbst der Ausdruck, nach Rec. Urtheil, undeutlich, z. B. §. 115 die Definition von dem Logarithmensystem. Auch bey dem 126. §. hätte die Anmerkung, in welcher die Lehre von den Proportionaltheilen der Logarithmen vorgetragen worden, deutlicher verfaßt, und wenigstens durch Beyspiele gezeigt werden sollen, in wie weit die Unterschiede der Logarithmen und der zugehörigen Zahlen in einer Proportion stehen können. Der zu unbestimmte Vortrag kann, besonders bey den Anfängern, Irrthümer veranlassen.

In der Geometrie ist der Vortrag des Herausgebers, §. 143 und 144, von den Winkeln und zugehörigen Bögen kurz, deutlich und zu einem solchen Lehrbuch sachgemäßer; aber da, wo von der Gleichheit der △△ gehandelt worden, hätte Rec. gleich in dem Anfange den Satz vorgetragen: „Dreyecke von einer gleichen Seite und den beyden daran liegen„den gleichen Winkeln sind gleich.“ Die Lehre von den Parallellinien ist nach der ältern, nicht so streng richtigen Vorstellungsart, behandelt, und solches nur von dem Herausgeber ohne Abänderung bemerkt worden. Auf der Tafel ist die Xte Figur nicht nummerirt. §. 201 ist der Beweis, daß Parallelogrammen von gleichen Grundlinien und gleichen Höhen gleich sind, nicht richtig entwickelt. Die Frage, sollten solche Parallelogrammen nicht gleich seyn? — gewähret die deutlichste Einsicht des Satzes nicht. In dem 202ten §. hätte das Verfahren jede geradelinigte Figur in ein gleiches Dreyeck durch Construction zu verwandeln, deutlicher vorgetragen und durch einige Figuren erläutert seyn sollen, besonders Anfängern ist dieser Satz, wie Rec. aus Erfahrung weiß, immer sehr angenehm. §. 203 hätten, um den bekannten Magister Matheseos nach der 20sten Figur, Nr. 1 zu beweisen, mit einigen Worten die gleichen Parallelogrammen angegeben seyn sollen, sonst möchte der schöne und leichte Beweis nicht eingesehen werden. Die Lehre von der Ähnlichkeit der △△ und der Ausmessung der Figuren ist leicht und deutlich vorgetragen; aber zu wenig von der Theilung der Figuren gesagt. Die Körperlehre und Dreyeckmeßkunst ist unvollständig vorgetragen, und fordert viele mündliche Erläuterungen.

Kurze Anleitung zur ebenen Dreyeckmeßkunst nebst nöthigen Tabellen, besonders für diejenigen, so diese Wissenschaft nur auf die Feldmeßkunst, Kriegs- und bürgerliche Baukunst anwenden wollen, von dem Verfasser der Berliner Sammlung mathematischer Tafeln entworfen. In 8. mit 1 Kupfertafel, 7 Bogen zu den Tafeln der Logarithmen der gemeinen Zahlen, der trigonometrischen Hülfslinien und ihrer Logarithmen, auch der Quadrat- und

und Kubikzahlen von 1—1000, und 128 S. Text. Berlin, bey Hesse. 1784.

Folgende kurze Anzeige von diesem kleinen Werk wird jeden Liebhaber mathematischer Kenntnisse überzeugen, daß der V. seinen nützlichen Vorsatz, in einem kleinen und wohlfeilen Buch die den Feldmessern und Baumeistern so unumgänglich nöthige Dreyeckmeßkunst kurz, zu ihrem Zweck vollständig und deutlich vorzutragen, und sie mit den zu der Ausübung der Wissenschaft erforderlichen Tafeln zu versehen, sachgemäs ausgeführt habe.

Nachdem der Verf. auf wenigen Seiten gesagt hat, was die Dreyeckmeßkunst (gewöhnlich Trigonometrie) lehre, geht er die Kennzeichen und Eigenschaften der Hülfslinien (gewöhnlich trigonometrischen Linien) kurz und so deutlich durch, daß Rec. glaubt, jeder aufmerksame Leser, welcher nur so viel arithmetische und geometrische Kenntnisse besitze, als ein Jüngling auf einer niedern Schule erlernen soll, müsse ihn, ohne weitere mündliche Erklärung eines Lehrers, verstehen. Er betrachtet übrigens diese Linien nur in den beyden ersten Quadranten des Kreißes, weil mit geringem Nachdenken aus dieser Betrachtung ihre positive und negative Zeichen auch in den beyden andern können hergeleitet werden. Bey der Berechnung der trigonometrischen Linien verweilt sich der Verf. mit Recht mehr, als in den gewöhnlichen Compendien geschieht, und zeigt umständlich, wie man sie vor alle Grade und Minuten der Bogen findet. Sein Vortrag ist sehr deutlich, und dem Anfänger um deswillen nützlich, weil ihm bey dieser Gelegenheit die nöthige trigonometrischen Formeln, wenn er nur einige Exempel zu seiner Uebung nachrechnen will, sehr leicht bekannt werden. Die Figur 5 der Kupfertafel und die darauf sich gründende Auseinandersetzung der Formeln aus den Simussen und den Cosimussen der einfachen Bogen, die zusammengesetzt und umgekehrt zu finden, hält Rec., der sich an dem Vortrag in den bekannten Kästnerischen Lehrbuch gewöhnt, viel deutlicher und kürzer, als jenen Vortrag, obgleich die Figur in dem Kästnerischen Buch einfacher ist. S. 22. Zeile 8 von unten ist in der Proportion letztem Glied ein Druckfehler, und muß GH statt FH stehen.

Auch ist die Art, den Sinus von 18 zu berechnen, und die Formel aus der Construction der Seite des Zehnecks so leicht

leicht hergeleitet zu sehen, Rec. angenehm gewesen, und er erinnert sich nicht, sie in einem der bekanntern Lehrbücher der Dreyeckmeßkunst gelesen zu haben.

Die Eigenschaften der Logarithmen hat der Verf. auch kurz und sehr deutlich vorgetragen; aber nichts dabey von den Proportionaltheilen derselben gesagt, welches zur richtigen Kenntniß doch nöthig ist. Sein Vortrag ist dadurch kurz und richtig geworden, daß er das Wort Logarithme als ein gleichbedeutendes von Exponent der Potenzen erklärte, und aus der Lehre von den Potenzen die Rechnung mit den Logarithmen herleitete. So viel Bekanntschaft mit den Ausdrücken der Buchstabenrechenkunst, als bey einem solchen Vortrag erforderlich ist, durfte er auch wohl in jetzigen Zeiten, wo die Arithmetik schon in Schulen richtiger gelehrt wird, voraussetzen. Nun folgen die Lehrsätze, welche zur Berechnung der geradlinigten Dreyecke erforderlich sind.

Nach einem Schema der möglichen Fälle, werden die Lehrsätze geordnet, gehörig auseinandergesetzt, und jeder Satz mit wenigen Beyspielen so deutlich gemacht, daß mit geringem Nachdenken jeder Anfänger, der nur die Proportionenlehre und ersten Gründe der Buchstabenrechenkunst inne hat, daraus die Dreyeckmeßkunst erlernen kann. Bey mehreren Fällen giebt der V. verschiedene Formeln zur Auflösung einer Aufgabe an, und erläutert solche in den Beyspielen so, daß man zugleich einsehen kann, wenn in dem vorgelegten Fall, bey der Ausrechnung die eine oder die andere Auflösungsart Vortheile gewährt. In dieser Rücksicht ist §. 64 für den 3ten Hauptfall aus den drey gegebenen Seiten des Dreyecks die Winkel zu finden, sehr deutlich, vermittelst dem beygefügtem Exempel, vorgetragen worden. Von den Lehrsätzen werden mehrere Anwendungen gemacht, z. B. die Weite zweyer Orte zu finden, und die Höhe eines über dem andern zu messen, wobey ein etwas verwickelter Fall auseinandergesetzt wird, einen in Graden gegebenen Winkel nach einem Maasstab aufzutragen, das Maas eines auf dem Papier gezeichneten Winkels nach einem Maasstabe in Grade zu bestimmen. Eine schöne Aufgabe ist besonders folgende: aus der gegebenen Lage dreyer Gegenstände die Lage eines Standpunkts zu finden, woselbst die Winkel gemessen worden, welche die drey Linien einschließen, so von dem Standpunkt nach den drey Gegenständen gezogen werden können.

(Seite

(Seite 125 ist hier auf der 7ten Zeile von oben ein Druckfehler, und muß zwischen cos. φ nicht (.) sondern (:) stehen.)

Die Auflösung dieser Aufgabe, wie der Verf. mit Recht ... ptet, ist für die praktische Geometrie von großer Wich... , da man vermöge derselben aus drey berichtigten, fest... ...gten und in einer ganzen Gegend sichtbaren Orten bloß ...ch Messung der Winkel die Gegend aufnehmen kann. ...h folgt noch eine Erläuterung, wie die beygefügten Ta... ...n zu gebrauchen sind, nebst der Anweisung, wie nach den ...gehängten Formeln reguläre 3seitige und 4seitige, auch in ...ectangeln gelegte Kugelhaufen zu berechnen sind.

Anfangsgründe der Differenzial- und Integralrechnung, zum Gebrauch des Ingenieurs und Artilleristen, von einem preußischen Officier. Halle, bey Gebauer. 1784. 190 Seiten gr. 8. 2 Kupfertafeln.

...er ...f. liefert dem Publikum ein nützliches Lehrbuch, ...t ... dem Zwecke gemäs, nicht allein die Ingenieurs ...artilleristen, sondern auch andere höhere Mathematik ...dirende in der Differenzial- und Integralrechnung unter... ...et werden können.

Der Anfang wird mit dem binomischen Lehrsatz gemacht, hierauf die Differenzialrechnung so entwickelt, daß, nach ... Urtheil, des Verf. Vorsatz, der Lehre von unendlich ...n Größen auszuweichen, welche bey dem umständlich... ...en Vortrag Anfängern immer schwer fällt, ohne Mangel ...stre... ...en Schlußfolge gut erreicht worden. Die Haupt... ...ren ... Differenzial- und Integralrechnung sind deutlich ...d präc... abgehandelt, besonders gewährt in der Differen... ...ung die besondere Bezeichnung des Wachsthums der ...en Größen und die darauf gebaute Bestimmung ...tnisse der Ordinate zur Subtangente einer krum... ...n L... einen leicht zu übersehenden Begriff von den Dif... ... — Die Lehre der logarithmischen Differen... ...wird auf den Satz gegründet, daß die Subtangente der ...ithmischen Linie beständig ist. In der Integralrech... ...ist, wie der Verf. selbst in dem Vorbericht bemerkt, des

Bezout

Bezout Vortrag grossentheils beybehalten worden. Die Lehre von den hyperbolischen Logarithmen, worin vorzüglich die Bezoutische Vorstellungsart abgeändert worden, ist kurz und sehr deutlich behandelt. Nach den darin vorkommenden Reihen konnten die Exponenzialgrössen ebenfalls nach der Art, wie gleich anfangs vermittelst des binomischen Lehrsatzes die Findung der Differenzialien überhaupt angewiesen worden, differenzirt werden. Die eigene Vorstellungsart des Verf. aber hiervon richtig anzugeben, würde eine grosse Abschreibung eines grossen Theils seiner Differenzialrechnung erfodern; sie ist aber, wenn man sich seine Vorstellung von den Differenzialien überhaupt bekannt gemacht hat, sehr leicht einzusehen. Bey der Integration der Differenzialien von Exponenzialgrössen ist die allgemeine Regel angenommen, man müsse sich bemühen, das zu integrirende Differenzial in zwey Faktoren zu zerlegen, davon der eine das Differenzial des Logarithmen des andern ist, und diesen Faktor müsse man denn nur in das Produkt, oder das zu integrirende Differenzial dividiren, um das Integral ohne die beständige Grösse zu bekommen. Die gegebenen Beyspiele geben von dieser Methode mehreren Unterricht. Die Lehre von der Integration der Formeln, in welchen Sinusse und Cosinusse vorkommen, und der durch Kreissbögen und Segmente ist auch schön und kurz abgehandelt. In einem besondern Abschnitt zeigt der Verf. wie die Fälle zu finden sind, bey welchen das zweytheilige Differenzial, das man nicht gleich nach bekannten Formeln zu integriren weiss, von dem bekannten Integral eines andern Differenzial abhange, damit man nicht sogleich zur Näherungsmethode schreite. Aus dem Vorhergehenden wird nun gezeigt, wie die Integration der rationellen Differenzialien entweder algebraisch, oder durch Kreissbögen, oder durch Logarithmen, oder durch alle drey Hülfsmittel vorzunehmen. Ein eigener Abschnitt handelt auch von Vortheilen, die Verwandlungen in den Differenzialformeln vorzunehmen, welche die Integration erleichtern, und dieser ist, obgleich keine allgemeine Regeln angegeben werden können, sehr belehrend. Den Beschluss macht die Lehre von den Differenzialgleichungen. Anwendungen auf die höhere Geometrie hat übrigens der Verf., seinem Zweck gemäs, weniger, als in andern Lehrbüchern geschehen, gemacht.

Beschrei-

ibung der in dem Cabinet Ihrer Hochfürstl. urchl. Louisen Dorotheen Herzogin von Sachsen iblichen Maschine, das Systema Copernicanum vorstellend, nebst dem Entwurf einer Maschine zu dem Sistemate Tichonico von Johann Georg Bauße, Archidiaconus zu Gotha. Danzig, bey Brückner. 1784. 39 S. in 120. nebst 4 Kupfert.

4 ertafeln ist das Aeußere der auf dem Titel i eren Maschinen theils in perspektivischer Zeichn , us in Grundrissen angegeben. An dem kleinen ! e , welchen der Verleger vermuthlich als Avertiss r, vaß seine Verwandten in Gotha solche Maschinen en wollen, von einem älteren im Druck erschienenen nag des Archidiakonus Baußen nun abdrucken ließ, ist das mindeste Erhebliche.

ernungen ohne Instrument durch bloße Rechnun i zu finden, eine Aufgabe nebst der Auflösung. Frankfurt und Leipzig. 1785. 32 S. in 8. 2 Kupft. und eine Tabelle für die Winkel deren Sehnen bey einem Halbmesser von 30 Schuh in Zehendel eines Schuh wachsen.

er Verf. Justus Heinrich Gunkel hat mit den Prinzen Hessen-Homburg die Weilen einiger Orte aus einer ge- i Standlinie, nach der in Böhms praktischen Geo- re vorgetragenen Aufgabe, Winkel durch gemessene Seh- von 30 Fuß in Graden und Minuten anzugeben, trigo- tri chnet, und läßt diese Berechnung mit der in praktischen Geometrie und vielen andern Büchern befindlichen Chorden-Tafel drucken. Wer Trigonome- trie versteht, braucht des Verf. Abhandlung nicht, und ohne Kenntniß ist sie nicht zu brauchen.

Wx.

Johann

Johann Gotthilf Lorenz Rechenbuch für Kinder und für Eltern, welche ihre Kinder selbst im Rechnen unterrichten wollen. Leipzig, bey Göschen. 1787. 10 Bog. in 8.

In zehn Gesprächen zwischen einem Vater und seinem Sohne handelt hier der Verf. die Anfangsgründe der Rechenkunst nach dem gewöhnlichen Schlendrian ab, die öfters sehr weitschweifig gerathen sind. Um die Aussprache der Zahlen zu lernen, setzt derselbe Räume wie | | ist nur ein Raum da, wie |6| so bedeutet die Ziffer, Einer, bey zwey Räumen, wie |6|6| bedeutet die erste linker Hand Zehner und die zweyte Einer u. s. w. Was muß sich ein Kind von dem Werthe einer Zahl für einen Begriff machen, wenn der Vater sagt: Eine Frau, welche von ihren vielen Hühnern wöchentlich 8321645 Eyer bekam, verkaufte einen großen Theil ihrer Hühner, nun bekam sie wöchentlich nur 1246852 Eyer; wie viel bekam sie wöchentlich weniger? Hätte der Sohn einen Begriff von der Größe der Zahl gehabt, so würde er vermuthlich den Herrn Papa gefragt haben, haben denn, lieber Vater diese Eyer auch Raum in unsrer Stube, und wie viel Personen waren denn nöthig sie in einem Tage zu zählen? Was die Absicht des Verf. bey Herausgabe dieses Büchleins gewesen ist, würden wir schwerlich errathen haben, wenn derselbe nicht beym Schluß sagte: Nun bist du so weit, daß du ganz allein weitere Fortschritte in der praktischen Rechenkunst machen kannst. Zu dem Ende empfehl ich dir einige Bücher. Studire zuerst Hrn. Bußens gemeinverständliches Rechenbuch recht durch, welches so leicht und schön geschrieben ist, daß du es mit Vergnügen gebrauchen wirst. Du kannst es in Leipzig bekommen, es ist bey Hrn. Crusius gedruckt. Hernach wenn du noch weiter gehen willst, so kaufe dir Hrn. Michelsens Anleitung zur Rechenkunst in 3 Bänden, welche in Berlin herausgekommen ist. Er will also den Weg bahnen, den aber Busse und Michelsens bereits selbst viel ebener gemacht und in geraderer Linie abgesteckt haben.

Rg.

---

8. Natur-

r. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

renrettung der hermetischen Kunst durch solche chymisch-physikalische Beweise dargethan, die jeder, auch nur mittelmäßige Kenner und Künstler leicht einsehen, selbst nachmachen, und dadurch zugleich überzeugt werden kann und soll: daß Alchimia et Chrysopoeia keine leere Einbildung müssiger Köpfe, und noch weniger gelehrter Windmachereyen sey. Zweyter Theil. 72 Seiten. Dritter Theil. 116 Seiten in 8. 1786. Erfurt, bey Kayser.

Verfasser gegenwärtiger Kleinigkeit ist an chymischen ntnissen so arm, und in der Chymie so unerfahren, daß er a die geringsten chemischen Erscheinungen sich nicht er kann, derohalben dieselben als Wunder anstaunt, und als armselige Beweise seines Vorgebens auftischt. Im n Theile dieser Schrift erboth sich der Verfasser mit Je, der an ihn schreiben wollte, und 8 Ggr. beylegte, in rrespondenz zu treten, und denselben Nachricht vom merischen Wasser, und andern Erklärungen zu geben! n sind aber demselben andere Gründe beygefallen, welche l gen, alles dasjenige bekannt zu machen, was er in n zu thun gedachte," (vielleicht war die Anzahl ʒvoren nicht so groß, wie er bey Entwerfung des ersten s vermuthete) „weil er nun hierdurch ein großes Sieder größten Geheimnisse erbreche, und dadurch Kennern Pforte öffne, einen ihrer Füße in den Tempel der gennißvollen Natur zu setzen, ja selbst einen solchen Blick größte Heiligthum desselben thun zu können; so ermahne jeden christbrüderlich, daß wenn ihm die Augen des Verdes aufgethan würden, daran zu denken, daß so wie althschlüsse Gottes dahin abzweckten, daß solche zu seiner ehre oder zur Offenbahrung und Verherrlichung seines Namens

mens gereichen sollen und müssen; ein solcher auch verpflichtet sey, seines theils alles, was er durch dieses erbrochene Siegel gewisser Naturgeheimnisse erkennen lernet, zur Beförderung eben dieses großen Endzweckes Gottes, und ja nicht gegentheilig anzuwenden suche, denn er sonst gewiß ein Anathema Maharam Motha werden würde.

Um unsere Leser mit diesem [illegible] roche
größten Geheimnisse näher bekannt [illegible]
das ganze Verfahren: wahres Gold [illegible]
tische Kunst zu erzeugen und zu scheiden, [illegible]
dieser Schrift so kurz als möglich, mit, und [illegible]
unbefangenen Leser die Beurtheilung eines so [illegible]
Experimentalbeweises! Zuerst wird [illegible]
Pfund Mayenthau von stark bethauetem [illegible]
(welcher wohl filtrirt, unter dem Namen [illegible]
ser aufbewahret wird) denn werden 15. Gran [illegible]
triebenes Silber mit 1 Quentchen Scheide [illegible]
diese Auflösung wird mit 2 Pfunden des meteor [illegible]
vermischt, und diese Mischung in großen Ke[illegible]
Einwirkung der Sonnenstrahlen in heiß[illegible]
ausgesetzt, nachdem solche purpurröthlich ge[illegible]
Wunder für den Verfasser — der es eine [illegible]
sche Färbung und den entstandenen schwarzen [illegible]
lich astralisches Embryonalgold nennt) [illegible]
Loth Kochsalz in 4 Loth Regen- oder [illegible]
mischt, und der hierdurch entstandene Nieder[illegible]
ber) so lange in der Sommerwärme stehen ge[illegible]
selbe gleichfalls schwärzlich gefärbt worden. [illegible]
Ueberstehende (sogenannte meteorol. Wasser, [illegible]
hermetisch Guten ausgeleeret) weggegossen, und [illegible]
schlag mit Regenwasser wohl ausgesüsset, und
Dieser Niederschlag, der nun 5 Gran mehr als [illegible]
verbrauchte Silber wiegt, ist nun abermals ein
und enthält, nach der Einbildung des Verfas[illegible]
zeugte Astralgold! Jedem gemeinen Chemisten ist [illegible]
bekannte Sache, daß dergleichen Niederschläge [illegible]
als das Metall vor der Auflösung gewogen hat, und [illegible]
klärung ist sehr leicht und natürlich — aber Unwissenden
mit Blindheit geschlagenen Schwärmern, wie [illegible]
ist, sind dergleichen Erscheinungen unerklär[illegible]
natürlich.

Der dritte Theil dieser Schmiererey ist fast unter aller
!. Wider alle Erfahrungen leugnet der Verfasser nicht
den Eisengehalt der Stahlwasser, sondern auch des Ey
riols — träumt dafür das herrlichste Gold in beyden,
rklärt diejenigen für Unsinnige, die dadurch, daß der
führte Ocker aus den Mineralwassern vom Magnet an
n werde, die Eigenschaft des Eisens beweisen wollen,
t; diese Eigenschaft entstünde durchs Feuer, denn, wenn
Ocker wirkliches Eisen wäre, so müßte derselbe vor sei
Glühung eben so gut vom Magnet angezogen werden;
sich dabey auf die Angabe des D. Seip und andere, die
i Pyrmonter- und andern dergleichen Brunnen, Eisen
l als Bestandtheil angaben, daß solche aber nie denselb
trockener Gestalt hätten darstellen, viel weniger eine
von Vitriolsäure entdecken können, und solchen deswe
weisen Vitriol, flüchtigen Vitriol genennet hätten. —
siehet hieraus, daß dem Verfasser die Schriften eines
manns, Wieglebs, Westrumbs gänzlich unbekannt
sonst würde derselbe wissen, daß das Eisen auch noch
nem andern, freylich in jenen Zeiten (wo Seip lebte)
unbekannten Körper (der Luftsäure) aufgelöst, in den
ralwassern aufgelöst, befindlich sey.

Die regenbogenfarbige Haut, welche sich vom zersetzten
Vitriol auf einer Flüßigkeit oben ansetzt, verspricht dem
sser sehr viel Großes, und ohngeachtet solche durchs
ühen vom Magnet angezogen wird, so ist sie doch kein
— kurz das Wirksame der Stahlwässer beruhet blos
f, daß sie Gold aufgelöst enthalten — und daß solche
gen vielmehr göttlich natürliches Trinkgold als ab
nackte Eisenauflösungen zu benennen wären. — Von
Verfassers feinen Art zu widerlegen, geben wir folgendes
robe: auf die Aeußerung des Herrn D. Seip, daß man
. [illegible]s Ausglühen des abgesetzten Ockers aus dem Pyr
rwasser vom wahren Eisengehalt überzeugen könne; er
t derselbe S. 50 folgendes: „Es ist mehr als Unsinn,
ein gelehrter Naturforscher, wie Seip, sich wirklich
Schein zu geben gewußt: Sachen für Wahrheit auszu
, die doch nicht Wahrheit sind! Man bringe einen
tausend Centner solcher gelben Ockererde, die aus stahl
en Gesundbrunnen bey ihrem Verderben herausfällt, zu
en. Man baue einen Ofen so groß als der Babylonische

 Thurm,

Thurm, man nehme alle in der Welt möglich zu mach Blasebälge und Windmühlen, um das allermöglichste G se zu geben, und wende auch alle nur möglich zu mach Feuersgluth an, dennoch wird nichts im Stande seyn, di dachte Ockererde aus stahlartigen Gesundbrunnen ins Sch zen zu bringen; weil ihr derjenige Bestandtheil entzoge und fehlet, der zu einem eisenmetallischen Flusse nothw erforderlich ist, und als ein sehr flüchtiger Mineral. Schwefelgeist in die Luft gehet, wenn nicht nur Eisen, dern auch eisenmarkasitische Schwefelkiesminern ent durch den allgemeinen Weltgeist, oder durch ebende ben in corrosivinsches Vitriolöl oder Spiritus vitrioli wird u. s. w." Wer kann sich bey solchen Widersprüche elenden Behauptungen des Lachens enthalten!!!

Catalogus Manuscriptorum chemico-alchi co-magico-cabalistico-medico-physico rioſorum. 1786. Vindeb. apud A. Gra 50 Seiten in 8.

Anhang von unterschiedlichen Chymischen, Alch schen und andern Handschriften, welche be nem vornehmen Kunstverständigen in Wien behalten waren, 1786. 12 Seiten in 8.

Die Titel besagen hinlänglich, was für Arten von B in diesen Verzeichnissen zu finden, — es werden von b ben die Abschriften zum Verkauf ausgebothen, und sin halb Verzeichnisse der Preise einer jeden Schrift vorge man findet unter solchen auch Mittel wider die Lustseuch Blasen und Nierenstein — hinfallende Sucht, den u. s. w. Dann sechserley Mittel wider die Zahnschmerz der das Podagra. Eine blaue Goldauflösung — eine dere Bereitungsart der Corallentinktur und ein Bruchp — Unter fabrikartigen Kunstverzeichnissen kommen fol erbauliche Sachen vor: Alle Arten von Muschelfarben in Oel und Wasser beständiges Berggrün, nebst einem tel wider die Wanzen — eine blaue Wasserfarbe — ein gelb, ein Bergweiß, das nicht gelb wird — Grünspa

n Arten — allerley Sorten Lackfarben — Englischer in der größten Vollkommenheit und Schönheit — und zusammensetzung, den Salpeter geschwinder und mit ge- ern Kosten in größerer Menge zu erzeugen, als auf dem hnlichen Wege. Wie vielerley sind doch der Wege, den gen Nächsten um sein Geld zu bringen!

ytråge zur Naturkunde, und den damit verwand- ten Wissenschaften, von Friedrich Erhardt. Er- ster Band. 1787. Hannover und Osnabrück, bey Schmidt, gr. 8. 11½ Bogen.

)er V. wurde von seinen Freunden ersucht, seine hin und er in größern Schriften (z. B. Hannöverisch. Magazin) ꝛrreuete Aufsätze zu sammlen, und solche besonders heraus- ben. (Eine Entschuldigungsformel, die sehr gewöhnlich) Dieses veranlaßte ihn, die Herausgabe zu besorgen, wäre zu wünschen, daß es mit mehrerer Ordnung und Aus- hl geschehen wäre; denn die chronologische, der der V. ge- olget, ist hier gar nicht schicklich, und Sachen, die bey der rsten Herausgabe neu waren, sind es 8 Jahre hernach nicht hr, besonders wie hier beynahe durchgehends der Fall ist, ꝛ man sie bereits besser weiß, und an andern Orten voll- mner ausgeführet findet. In diesem Bande befinden sich o verschiedene Aufsätze, die sich füglich in folgende vier Ab- hnitte hätten bringen lassen. Als: Naturgeschichte der Ge- nd um Hannover; Botanik; Pharmacopia und Auszüge Briefen; nach dieser vom Rec. gemachten Eintheilung, n wir auch solche durchgehen. Zur Naturgeschichte der gend um Hannover gehört No. 13. 18. 25; erstres enthält Nachricht von der vom V. entdeckten Schwefelquelle bey im r, wovon aber bereits, wie sich Rec. entsinnet, eine ꝛe Abhandlung vom V. erschienen ist. No. 18.) eines Verzeichnisses der um Hannover wildwachsen- rn p[illegible] en, wovon No. 25. die Fortsetzung ist. Auch hier int es Rec. bekannt zu seyn, daß der V. mehr wie eine tſ ng geliefert habe, konnten diese nicht mit einander n werden, um ein vollständigeres Verzeichniß zu lie- 2) Botanik, hiezu gehören 12 Nummern. Neue ind hier beschrieben die Gremia, Hedwigia, An-

 drea,

drey, Weissen. Verschiedene Zurechtweisungen und einen guten Beytrag zum Linneischen Supplemento plantarum. 3) Pharmacopia No. 6. 44. konnten immer ungedruckt bleiben. 4) Auszüge aus Briefen von Scheele, Bergmann, Mohr und dem V. 11 Stück. Alle zu ihrer Zeit lesenswerth, itzo aber bey weitem der kleinste Theil noch brauchbar. Z. B. No. 5. von Scheele. Der V. hatte dem sel. Scheele geschrieben, daß sein Versuch mit dem Arsenico, in Deutschland nur dem Namen nach bekannt sey, Sch. theilte ihm deshalb denselben im Auszuge mit. Dieses war freilich 1779 neu, aber seit 1781 nicht mehr, da sich die Abh. des Hrn. Scheele im 37sten Bande der Abh. der Schwedischen Academie befindet. Ganz ähnlich sind mehrere Briefe, als die Mittheilung des Verfahren des Hrn. Bergmanns, Mineralwasser durch Kunst zuzubereiten, die Versuche mit dem Flußspate u. s. w. Sollte der V. den 2ten Theil als Fortsetzung herausgeben, so ersuchet ihn Recensent, eine strenge Auswahl zu treffen, und nicht so hinter einander her, alles unter einander zu werfen, und Sachen darunter zu mischen, die nicht des Drucks würdig seyn können. Z. E. wie in diesem Bande No. 15 das Avertissement wegen Herausgabe des Phytophylaciums. Rec. zweifelt, ob jemal ein Gelehrter auf den Gedanken gekommen ist, seine ins Publikum geschickten Avertissements mit unter seine gelehrten Arbeiten zu zählen, und sie in einer Sammlung von seinen Schriften mit aufzustellen, wie hier geschehen ist.

Rg.

Des Ritters Carl von Linné — vollständiges Pflanzensystem nach der 14ten lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen Houttuynischen Werks übersetzt rc. Dreyzehnten Theils zweyter Band, von den cryptogamischen Gewächsen — mit drey Kupfertafeln. Nürnberg, bey Raspe. 1787. gr. 8. 1 Alphab. 14 Bogen.

Wir glauben es Hrn. Dr. Panzer sehr gerne, daß ihm der Schluß dieses weitläuftigen Werkes (von welchem Hr. Dr. Christmann zu Urach im Wirtembergischen die 7 ersten, und

bis 1 17. ausgearbeitet hat) aus mehr als einer
f ten seyn müsse. Denn wer auch nur von
a dieser Art bekannt ist, der wird sich wun-
, daß durch die großen Schwierigkeiten derselben
abgeschreckt sind, und die Käufer werden es ihnen Dank
1, daß sie nun ein Magazin von dem, was von jeder
nze, die Linne beschrieb, wissenswürdig ist, vollständig
1, und durch die zahlreich angeführten Schriftsteller das
ge finden können. Der Recensent gesteht offenherzig,
r sichs nicht unternommen haben würde, auch nur Einen
so auszuarbeiten, wie sie alle sind — tantae molis erat.
iesem Bande sind die Moose, Astermoose und Flechten
lten, und außer der eigentlich botanischen Beschreibun-
Arten mehr von ihrer Benutzung angegeben, als sich
. Der deutsche V. entschuldigt sich, daß er hier
als in den vorhergehenden Abtheilungen der schlechten
ischen Eintheilung habe folgen müssen, deren Un-
keiten er dadurch verbessert hat, daß er bey jeder Art
igt, wo sie nach neuern Untersuchungen hingehört.
Kupfer bey diesem Bande stellen vor:

b.102. F.1. Lycopodium circinale von Thunberg.
2 — — —. clavatum.
2. Sphagnum palustre.
3. Splachnum vasculosum.
4. Fontinalis antipyretica.
5. Buxbaumia aphylla.
6. Splachnum luteum.
7. Polytrichum commune.
8. Mnium serpyllifol. undul.
9. Bryum scoparium.
10. Hypnum alopecurum aus Japan.
).103. F.1. Iungermannia viticulosa.
2. Targionia hypophylla.
3. Marchantia polymorpha.
4. March. androgyna.
5. Anthoceros punctatus.
6. Lichen calcareus.
7. L. ericetorum tuberculis stipitatis.
8. L. argentatus. 9. L. omphalodes.
10. L. islandicus. 11. L. croceus.
12. L. proposcideus.

Tab. 103. F. 13. L. pyxidatus.
14. L. Roccella.
Tab. 104. F. 1 — 4. L. Roccella canar. Variett. 5. —
e Cap. virid. 6. — e.

Vorzüglich aber und Hrn. Dr. Panzer allein e
die Einleitung dieses Theils, die auf den 7. ersten Bog
halten ist, worin die Geschichte aller Theorien über
fruchtung der Moose von Tournefort, Dillenius, u.
Haller, Bergius, von Necker, Kölreuter, Oeder g
mit den eignen Worten derselben angeführt; darauf des gros
sen Schmiedels gedacht wird, dessen Monographien die
Grundlage der Hedwigschen Theorie enthalten, die umständ
liche Erwähnung seiner und der Schreberschen Beobachtun
gen aber mit Recht bis zur Erklärung der Arten verspart
wird. Dann folgt noch die Dissertation des jüngern von
Linné Methodus Muscorum illustrata; Resp. Olof Swartz.
Upf. 1781. 4. und endlich ein Auszug aus der vortrefflichen
Hedwigschen Historia Muscorum frondosorum, der aller
dings hier am rechten Orte steht, aber für die allg. d. Biblio
thek nicht eines abermaligen Auszugs fähig ist, noch desselben
bedarf.

Noch ist ein Supplementband, und ein vollständiges
Register versprochen, dem alle bisherigen Besitzer des Werks
gewiß mit Verlangen entgegen sehen werden.

Historia Salicum, iconibus illustrata a *Ge. Fresco Hoffmann.* Lipsiae, 1785. Fol. apud Crusium.

Endlich wird der Wunsch des Ritters von Linné erfüllt,
den er schon vorher in der Ausgabe der Specierum Pl. that:
Salicum incipienda historia de novo. Der Verfasser, des
sen Enumeratio Lichenum fast zugleich mit diesem Werke
erschien, hat das erste Heft dem verdienstvollen Schmiedel
gewidmet, und giebt in der Vorrede an, was für einen Plan
er sich gemacht. Zuerst nämlich die zu Einer Art gehörigen
männlichen und weiblichen Stämme zu vereinigen, alsdann
die Abarten einer jeden richtig abzusondern, die Arten zu be
schreiben, durch Kupfer zu erläutern, und die Synonyme
recht zu setzen, auch von ihrer Anwendung hin und wieder
etwas

etwas beyzufügen. Daß er dies Versprechen gehalten, wird ihm jeder Zeugniß geben, der die vor uns liegenden Hefte ansieht.

Wir haben den Text und die Kupfertafeln vor uns, in welchen folgende Arten beschrieben sind: (Die Cursivgedruckten sind neu.)

1.	Salix monandra.	Purpurrothe Waide. Bachwaide.	Tab. I. et V. fem.
2.	— viminalis.	Korbwaide; — mit 3. Abarten	— II. et V. fem.
3.	— caprea.	Palmwaide. 3. Abart.	— III.
4.	— aurita.	geöhrte Waide. 1. Abart.	— IV. et V. fem.
5.	— *acuminata*.	. . . . .	Tab. VI. mas. et. fem.
6.	— alba.	weiße Waide. Silberwaide.	— VII. et VIII.
7.	— triandra.	Buschwaide. mit 2 Ab.	— IX. et X.
8.	— vitellina.	gelbe Waide. . .	— XI. et XII.
9.	— *fissa*.	. . . .	— XIII. et XIV.
10.	— *depressa*.	Sumpfwaide. .	— XV. et XVI.

Diese sind auf 16 Kupfertafeln, mit vergrößerten Befruchtungstheilen, wo es möglich war, abgebildet; oft zweyerley Arten auf Einer Tafel, z. E. Tab. V. oft Eine Art auf 2 Tafeln; daher die Namen nicht mitgestochen sind; die Zeichnungen von dem Verf. selbst vortrefflich gemacht, und von Nußbiegel! gestochen.

Aber wir müssen noch etwas über den Text sagen. Nach der Erklärung der Tafel folgen die Synonyma, von neuern Schriftstellern vorzüglich, nebst den deutschen, englischen, französischen und zuweilen noch mehrern europäischen Namen; alsdann die Beschreibung, worin man eine Meisterhand erkennt, und den Beobachter, der auch Kleinigkeiten sich nicht entwischen läßt. Zuerst der Stamm, dann die Blütknospe, die Blattknospe, das Kätzchen des männlichen sowohl, als des weiblichen Stamms, d. i. die Befruchtungstheile; die Blätter; — Anmerkungen über Varietäten, Synonyma und den Gebrauch zuletzt.

Unter den Theilen der Blüte beschreibt der Verf. vorzüglich das Honigbehältniß genau, welches bisher fast ganz übersehen war.

Die Salix monandra und helix werden wegen der unsichern Unterscheidungszeichen, und weil, nach Ehrharts Zeugniß, selbst der Ritter nur Eine Art im Upsalschen Garten gehabt, zusammengezogen. Von den Varietäten aller Arten sind manche Synonyma dem Verf. selbst noch zweifelhaft, welches die Natur der Sache nicht anders leidet; sie können aber in der Folge nun bestätigt oder widerlegt werden, wenn sie von Botanikern derselben Gegenden mit seinen vollständigen Beschreibungen verglichen werden. Auch aus dieser Ursache wünscht der Recensent dem wichtigen Werke viele Käufer, und Leser, die es studiren.

Noch müssen wir die Benennungen der neuen Arten des Verf. anführen; Salix *acuminata* fol. ovato-oblongis [illegible] tus romentosis; superioribus integris, inferioribus [illegible] natis.

Salix *fissa*, fol. integris oblongo-lanceolatis acu[illegible] tis glabris.

Salix *depressa*, fol. integerrimis ovato-o[illegible] pra glabris, subtus sericeis.

Bey dieser führt der Verf. die beyden vom [illegible] S. repens gegebnen Namen mit (?) an.

Beschreibung einer sehr wirksamen E[illegible]ktr[illegible] und einiger neuen elektrischen Versu[illegible]. [illegible]r Fortsetzung. Mit Verbesserungen und Zu[illegible] zu den beyden ersten Stücken, von M. [illegible] Christoph Bohnenberger, Pfarrer in [illegible] bey Calw, mit 4 Kupfertafeln. Stutgart, Metzler. 1786. gr. 8. 138 Seiten.

Statt der Brüsselschen Maschine des Hrn. Malkier, die er in seiner ersten Fortsetzung beschrieben, wählte er doch aus Mangel an Platz den bekannten Lichtenbergischen Luftelektrophor. Seine Walze hat 2 Fuß im Durchmesser, mit wollenem Zeuge überzogen, und wird oben und unten gerieben. Oben auf der Maschine steht eine Batterie von 8 Flaschen, jede von 6 Zoll im Durchmesser und 1 Fuß Höhe, welche zusam-

:| Belegung von 9½ Quadratfuß geben. Auf die-
ꝺ en ruhet der Conductor mit einer Art von Harke
ſ jeder Seite der Trummel oder Cylinders verſehen. Um
Reibung noch beſſer zu bewürken, nimmt er ein cylin-
ſch ausgeholtes Bret, und darüber eine noch größere Pap-
, darin das reibende Katzenfell befeſtigt iſt.

Das Spannen des Zeuges an dieſer Walze macht ihm
:hr Mühe, als nöthig wäre. Da dieſes Zeug wie ein
eutel oder Sack über die 2 hölzernen Scheiben gezogen
rd: ſo darf nur daſſelbe auf der einen Scheibe feſt genagelt,
der andern aber blos herüber gelegt, und mit einer
ɯnur, wie die Geld- oder Knittelbeutel zuſammengezogen
. Da :ch kann man das wollene Zeug leicht ſpan-
. l ɪ aber bleibt dies und die nothwendige Be-
, o man recht trockenes Wetter bey dieſen wollenen
er ıeıdeı Cylindern nöthig hat, immer ein weſentlicher
la el, ch der Werth derſelben weit unter die Glas-
ɔder zu ſetz k nt. Als ein guter Drechsler hätte er
ɒ auch durch eı zichſchraube an der Welle ſeines Cylin-
rs leicht helfen können. Uebrigens verdient dieſe Beſchrei-
ıng allen denen empfohlen zu werden, die ſich ſelbſt durch
n Drechsler ihres Orts eine ſolche Maſchine wollen ma-
en laſſen. Denn es iſt alles ſehr deutlich angegeben, auch
ıbey möglichſt auf Koſtenerſparung geſehen. Zu ſeinen Lei-
rn nimmt er keine Röhren von Metall, ſondern hölzerne
tt gedrechſelte Stäbe mit Kugeln. Die Stäbe werden
Staniol belegt; die Kugeln aber blos überfirnißt. Zur
-legung des Glaſes gebraucht er blos eine Art Kütte von
ɯblauch. Dieſer wird klein geſchnitten, und im Mörſer
Brey geſtoßen, indem man etwas Waſſer zugießt. Die-
n Brey oder Saft preßt man durch Leinwand, und beſtreicht
t das Glas, das man belegen will. Hebt man den
in einem Glaſe auf: ſo wird eine hornartige Maſſe dar-
, die, wenn einige Tropfen Waſſer darauf gegoſſen, und
ıit einem Haarpinſel auf der Oberfläche beſtrichen wird, ſo
iel Le herziebt, als man braucht. Seine hölzernen Stä-
e in l Leydenſchen Flaſche ſind blos durch ein Paar Pap-
l ohne Eiſenfeiligt und Pechübergus befeſtigt, wel-
ɔ eine : und gute Methode iſt.

: Seine ! rſuche, wob:y es ihm nie um Aufklärung und
weiterung der Theorie, ſondern blos um das Wunderſame

und

und in die Augenfallende, kurz, um Spielereyen zu thun ist, wollen wir ihm übrigens gern schenken.

Ps.

Franz Ludwig Cancrinus, Hochfürstl. Brandenb. Onolzb. Kanzley-Direktors 2c. erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde. Neunter Theil. Frankfurt, in der Andräischen Buchh. 8vo.

Dieser Theil handelt von der Schmelzkunst. Die erste Abtheilung, welche die Schmelzung und Ausscheidung der Metalle aus ihren Erzen beschreibt, enthält 432 Seiten und 80 Kupfertafeln; sie erschien 1784. Der Verfasser trägt darin vorerst die Auflösungs- und Scheidungsmittel bey der Schmelzkunst vor, und zieht Regeln daraus. Dann handelt er von den Vorarbeiten — nach diesem vom Ausschmelzen und Ausscheiden überhaupt, und darauf von der Behandlung jedes Metalls insbesondere.

Die Oefen sind theils neu, theils verbessert. Zu den ganz neuen rechnet der Verfasser den großen Saigerofen mit Flammfeuer und den runden Hohofen. Hohöfen mit runden Schächten sind doch so gar neu nicht mehr, wenigstens ist Recensent ein hoher Ofen in der Wetterau bekannt, der bereits vor vielen Jahren so gebaut wurde.

Die zweite Abtheilung handelt vom Ausschmelzen und Ausscheiden der Halbmetalle in 168 S. mit 62 Kupfertafeln. Sie verließ 1786 die Presse. Die Vorrede schrieb der Verfasser in Petersburg, wohin er indessen als Collegienrath berufen worden war. Hier handelt er erst von den Werkzeugen, dann vom Verfahren selbst. Die Oefen sind meist neu, nämlich: der Wißmuthofen, der Spießglas- und der Quecksilberofen.

Ganz neue Ideen gehören doch eigentlich nicht in eine Schrift, die nach ihrer Ueberschrift die ersten Gründe einer Wissenschaft enthält, folglich mehr für Anfänger als für Meister bestimmt zu seyn scheint.

Die dritte Abtheilung enthält die Zubereitung des Schwefels und der Salze aus ihren Minern. Die Anlage der Hüttenwerke und die Bergsalzwerkskunst in 216 S. mit 72 Kupfertafeln.

Vorerst

Vorerst werden wieder die Werkzeuge beschrieben — dann die Arbeiten. Die Oefen zur Zubereitung des Schwefels sind zur Brandzeit und Lohnersparung größer, als gewöhnlich, angegeben; auch die Vitriol- und Alaunkosten vortheilhafter, als die bisherigen. Imgleichen ist der Heerd zur Vitriol- und Alaunsiederey größer 2c.

Mit diesem Theil endigen sich alle zur eigentlichen Bergwerkskunde oder Metallurgie gehörige Wissenschaften; und der Verfasser wird nun zur Salzwerkskunde übergehen.

Dieses Werk ist seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit halber denen Berg- und Hüttenbedienten, welche ihr Geschäfte nicht blos Handwerksmäßig treiben wollen, gewissermaaßen ohnentbehrlich. Die Monarchin von Rußland hat dasselbe in die russische Sprache übersetzen lassen.

Schade daß die vielen Kupferstiche dasselbe kostbar machen, da doch wohl unter Rücksicht, dasselbe in mehrere Hände zu bringen, gar manche Abbildungen von Gebäuden und Werkzeugen, welche jeder, der sich diesen Wissenschaften widmet, eher in Natur, als hier im Kupferstich, gesehen haben wird, hätten wegbleiben können; dahingegen destomehr darauf zu sehen gewesen wäre, daß bey den unentbehrlichen die Buchstaben und Nummern allenthalben kenntlich ausgedrückt, und nicht in solche dunkle Schatten gesetzt worden wären, wo man sie gar nicht wahrnehmen kann.

Inzwischen ist die wichtigste, verdienstvollste Arbeit geschehen, und es läßt sich desto leichter dereinst bey einer zweiten Auflage dieser Wunsch erfüllen.

Würde alsdann dasselbe blos für Anfänger, von denen aber doch gewisse allgemeine Vorkenntnisse zu fordern seyn, wie z. B. die Rechenkunst, Geometrie, Trigonometrie und Mechanik bestimmt; sodann keine Idee aufgenommen, welche nicht schon irgendwo durch Erfahrung erprobt worden, und der Vortrag nicht nach des Verfassers Manier mit Abtheilung, Ueber- und Unterabtheilungen, mit Citationen bey unstreitigen Wahrheiten auf noch unstrittigern, kurz, nicht nach der Wolfischen, sondern nach einer andern, auch deutlichen und angenehmen Lehrart abgefaßt: so würden diese vielen kostbaren in wenigen gleichnützlichen Bänden zusammenfallen, die sich jeder Anfänger und geringe Berg- und Hüttenbediente anschaffen könnte.

De.

Blumen.

Blumenlese nützlicher und angenehmer Kenntnisse aus der Natur. Erstes Vierteljahr. Leipzig, 1787. 8. 13 Bogen.

Der ungenannte Verf. hat uns hier aus allen Reichen der Natur, allerley Portionen, wie er im Vorbericht sagt, aufgetischt. Schwerlich aber steht zu hoffen, daß jede unverwöhnte Menschenseele diese Speise, mit Entzücken, kosten werde. Denn es sind fast lauter bekannte alltägliche Speisen, die zwar noch zu verdauen wären, wenn sie der Koch nur besser gewürzt hätte. Allein, außerdem, daß alles Kompilation ist; so ist der Stil öfters zu pretiös, zu gesucht, mit Deklamationen durchwässert, und bey weitem nicht interessant genug, daß er den Leser vorzüglich anlocken und belohnen sollte. Neues haben wir gar nicht darin gefunden, und einige Artikel, z. B. von kleinen (von den kleinen) Thierchen im Essig, S. 31. wobey von der Natur dieser Thierchen nichts weiter gesagt wird, als daß es kleine Aale sind — von den Würmern in den Zähnen S. 112. — sind so mager, daß ein Naturkenner dabey gähnen möchte. Verschiedene unrichtige und schwankende Naturideen, sind uns auch hin und wieder aufgestoßen. Z. B. daß die Gelenke in der Klapper der Klapperschlange, wie beym Krebsschwanz, über einander stehen sollen. Wenn man doch nicht alles ohne Prüfung nachschriebe! — Daß die Todtengräber den begrabenen Maulwurf in der Erde mit ihren Jungen auffräßen, u. s. w. Ueberhaupt viel Gesuchtes, oft Uebertriebenes, woran die Natur nicht gedacht hat. Man muß der Natur keine Absichten andichten.

Um unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir aus den dreyzehn Stücken dieses ersten Vierteljahrs, die seinen Inhalt ausmachen, einige ausheben und prüfen. Erstes Stück. Nro. 2. Nutzen der Wasserlinsen im Zusammenhange mit dem Frosch. Sie sollen die vorzüglichste Nahrung der jungen Frösche bis zu ihrer Verwandlung seyn. Der Frosch frißt keine Vegetabilien. Rezens. hat viele Hundert junge Frösche aus den Eyern gezogen: aber ihnen keine Wasserlinsen; sondern blos den okergelben Schleim, der auf der Oberfläche des, mit Froschleich angefüllten Wassers steht, und der unzähliche kleine Infusionsthierchen enthält, zum Futter gegeben. Dies ist die rechte Nahrung der Froschwürmer. Wenn sie recht hungrig waren, und keinen Schleim

mit-

mit Thierchen in ihrem Gefässe hatten; so leckten sie wohl an der Unterseite einer ungefähr ins Wasser gerathenen Wasserlinse, den Schleim ab, weil da einige Thierchen sitzen mochten; aber die Linse selbst frassen sie nie, wie denn auch Rez. bey der Anatomie junger Frösche niemals etwas vegetabilisches in ihrem Magen gefunden hat. Mithin ist es wider die Natur und Erfahrung, daß die Wasserlinsen den Frosch erhalten, S. 6. so lange er keine Füße hat. An eigenen practischen Erfahrungen scheint es tem Verf. seht zu fehlen.

Nro. 3. **Von den verschiedenen Absichten des Schöpfers bey den Bäumen.** Voll Bombast und gesuchter Deklamation. Statt: der Baum giebt auch Erquickung und Schatten, heißt es: — „Und wer weiß nicht, daß es selbst für den Menschen, für den Reisenden, und für den Studirenden, für den Fürsten und für den Tagelöhner, für den **brennenden Jüngling**, und für jedes **schmachtende Kind der Natur**, eine der allersüssesten Glückseligkeiten ist, im vertrauten Schatten einer Eiche, einer Ulme, einer Linde, in dem lieblichen Naturgewölbe, bey der sanftesten grünen Farbe, mitten in den balsamischen Wohlgerüchen der buntesten Blumen, und an der Hand eines geliebten mitempfindenden Menschen, oder mit unsern (unserm), jeden schönen Gegenstand und jedes Werk Gottes betrachtenden Herzen allein, in die Pracht der Natur hineinzuschauen, und dann mit gefühlvoller Seele zu Gottes blauem Himmel aufzublicken, und seine überall herströmende Güte an uns, und dem unzählbaren Heere seiner Geschöpfe stillschweigend zu empfinden!“

Ohe jam satis est! Höchstwahrscheinlich war der Verf. da er dieses schrieb, **Bräutigam.** Völlig à la Siegwart. Der liebe **Mond** fehlt nur noch. Die Natur bedarf dergleichen Schminke nicht. Ihre Schönheiten empfehlen sich so, und Sulzer bleibt noch immer ein Original.

Nro. 4. **Von ein paar kleinen Thierchen** (von einem Paar kleiner Thierchen), **die auf dem Theater der Welt, nach ihrem Tode noch eine große Rolle spielen.** Der hochtrabende Titel sagt nichts mehr, als daß der Seidenwurm und die Cochenille noch lange nach ihrem Tode können genutzt werden.

Nro. 5.

Nro. 3. Daß für die Natur nich an dem Beyspiel eines eingestürzten W wohl nähere Beyspiele.

Zweytes Stück. Nro. 1. Die Einsicht und schicklichkeiten des menschlichen Geschlec immer zu, je besser dasselbe mit den Kräft Natur bekannt wird. Hier wurden unsere Erwar spannt. Wie viel verspricht der Titel? Der g besteht aus 26 Zeilen, und beruhet auf einigen der medizinischen Elektrizität. Ein großer Fehler fast allen Ueberschriften, daß man dabey denken muß: partu montes etc.

Die beyden besten Stücke sind das 16te und 18te: von den Naturtrieben und bestimmten Verrichtung Insekten, wie auch über die Wichtigkeit derselben die Natur. Nur zu viel Gesuchtes darin. Im verkennen wir das Gute, Nützliche und Angeneh dieser Blumenlese kurz zusammengestellt ist, kei weges. wünschten wir, daß es der Verf. durch mehrere ädle Simplizität, und Vermeidung weitschwei ger Deklamationen, brauchbarer und unterhaltender m te. Wird er darauf künftig Rücksicht nehmen; so wird er mer für manche Liebhaber der Natur ein erträglic Lel seyn, wenn es auch den affektirten Titel: Bl führen sollte.

Wu.

Magazin für die Bergbaukunde, von J. Fr. Lempe. Vierter Theil. Dresden, 1787. 14 Bogen.

Der Herausgeber verbindet sich allerdings die Liebhaber dieser Wissenschaft durch die schnell auf einander folgende Mittheilung seiner Erfahrungen, denn ohne Erfahrungen solcher Männer, deren einiges Geschäft Ausübung dieser Wissenschaft ist, wird sie immer zurückbleiben, und dem Gelehrten, der nicht Gelegenheit genug hat, sie beständig zu üben, manches entwischen, was zu ihrer Aufklärung dient; von dieser Seite verdient der Herausgeber unsern ganzen Dank; aber wenn er sich über allen Tadel erhaben glaubt, und sich und seinen

Schülern

Schülern erlaubt, Männer, die Ansprüche auf die Achtung des Publikums machen, wenn sie nicht auf sein System geschworen haben, zu mißhandeln, so mag er uns nicht verdenken, wenn wir in seine Bescheidenheit und Unpartheilichkeit ein Mißtrauen setzen.

Der erste Aufsatz S. 1—23. ist die Fortsetzung der Theorie der durch Wasserdämpfe in Bewegung gesetzten Maschinen, und enthält die Anwendung dieser Theorie auf die neue Feuermaschinen. II. Ueber einen aus dem grünen Bleierze vom Hofsgrunde (bey Freyburg im Breisgau) gezogenen Phosphore, vom Herrn de la Methrie in Paris, übersetzt vom Dr. Hermbstädt, S. 24—29; mit Recht zweifelt der Uebersetzer an den Folgen, die Erchaquet aus den Verbindungen der Alaunerde mit Phosphorsäure für die Gegenwart der letztern im Sedativsalze gezogen hat. III. D. L. G. Karsten über H. Kirwans Anfangsgründe der Mineralogie, S. 30—111. Wenn Werners mineralogisches System, das ganz fehlerfreie und unübertrefflichste Muster wäre, nach dem sich alle andere modeln müßten, wie K. doch bey allen seinen nicht zu läugnenden Vorzügen nicht ist, so könnten wir es dem Verf. zu gut halten, daß er hier seinem Lehrer auf Unkosten anderer, Weihrauch streut; aber daß er das mit einer solchen Härte und Ungerechtigkeit gethan hat, hat einen Theil unserer Achtung gegen ihn zerstört, und wird es gewiß bey jedem wahrheitsliebenden Leser thun. „Findet man, spricht der junge Schriftsteller, da nach vollendeter Lesung eines Buchs, daß es wohl gar schlecht ist, daß schon einige Jahre vorher dieselbe Wissenschaft weit besser (der V. meint nämlich damit seinen Lehrer, Werner, der doch nur einen kleinen Theil der Mineralogie beendigt hat) abgehandelt ist, so bemitleidet man den Verfasser — — — dies war gewissermaaßen mein Fall bey der Erscheinung der Kirwanschen Anfangsgründe — — ich stellte mir gewiß vor, Hr. K. — — — würde gesucht haben — — die größte Deutlichkeit, — — über die Fossilien — — zu verbreiten — — aber fand mich, wo nicht ganz, doch gewiß größtentheils getäuscht. Die Beweise davon, glaube ich, weiter unten sattsam zu geben.“ Schon in der Vorrede tadelt er den V., daß er durchaus nicht mit Hrn. Wernern mechanische Mischung Gemeng nennt, zum Unterschied der chemischen, für die er dieses Wort beibehalten wissen will (daß Hr. W. diese Bedeu-

tung der beiden Worte in seine Schule e hat ganz gut; aber ist es Verpflichtung für jed den Ausländer, sie auch anzunehmen, u Kleinigkeit, wenn sie auch allgemein ei gerügt zu werden?). In dem Bu der Vorrede, nur wahre chemische Dachung warten; es hätte also mineralogische Chemie gie heißen sollen. (Wie unschicklich die Wahl dieses auch wenn der Rec. Recht hätte, gewesen wäre, sere Leser selbst urtheilen.) Bey allen Abschnitten Kirwan zusammengesetzte Steinarten, die gewiß unter die zufälligsten seyn (und was sind denn Gemenge in nerischen Kunstsprache anders, als was man schon der Mineralogie zum Unterschied der gemischten, Zi gesetzte nannte? ihre Kenntniß kann doch auch dem senten, wie wir hoffen, nicht gleichgültig seyn, da Werner der Mühe werth gefunden, sie zu klassifici nun eine lange Rede von den Vorzügen der äußer en, den Unbequemlichkeiten der chemischen Merkm sie schon lange aus den Wernerischen Schriften kenne oft sehr unglimpflicher Zurechtweisung aller, die nicht Meynung sind; eine Erläuterung der Wernerisc sätze an dem Beispiele des Schwerspats, welche Rec. seinen Lehrer gut begriffen hat. Hr. Werner die Klassen der Mineralien nach äußern Kennzeichen wollen. Hrn. Werners Uebersetzung von Cronstedt deutlich, daß man durch blosse Beschreibung einen den Begriff von Fossilien geben könne (wir wollen das dah stellt seyn lassen, aber der Rec. hätte auch erwähnen m daß Kirwan nur Anfangsgründe in aller Kürze, ni Handbuch, das sich ohne alle Anleitung verstehen läßt, 4 Bänden, wie die Wernerische Uebersetzung, we vollendet wäre, geworden wäre, liefern wollte; nicht ein ungerechter Vorwurf seyn, wenn man sag aus Hrn. Werners neuerlich erschienener Eintheilung der birgsarten lerne kein Anfänger die Gebirgsarten kennen; unpartheiische Kunstrichter muß den Schriftsteller n Absichten, die doch Hr. Kirwan deutlich genug erklärt nicht nach eigenen, einseitigen, angenommenen Grund beurtheilen). Der Rec. verdenkt es Hrn. K. sehr, gemischte Mineralien unter die Abtheilung des Miner bringt, von welchem das Ganze auszeichnende E

hat, und durch welches es Nutzen schafft (und thun dies nicht alle Mineralogen bey den Erzen der meisten, vornehmlich der edlen Metalle? wie wenige sind unter diesen, in welchen das Metall der vorschlagende Theil ist? nachher räth der Rec. selbst darzu; solcher Widersprüche macht er sich öfters schuldig). Wie der Rec. z. B. bey Vulkanen die Möglichkeit luftfreier Kalkerde aus chemischen Grundsätzen geradezu leugnen kann, sehen wir nicht; auch nicht, wie er den Einfall seines Lehrers, die mit Luftsäure geschwängerte Schwererde Witherit zu nennen, weil **Withering** einer der ersten war, der sie kannte, so hoch rühmen kann. Sehr spöttisch über den Ausdruck des Verfassers, das Gewebe (die Gestalt der kleineren Theilchen) lasse sich nicht unterscheiden (weil es nicht der **Wernerische** Kunstausdruck ist). Nicht doch vom Herrn **Schreber**, sondern schon lange vor ihm wurde der Hallischen Alaunerde der Name Mondmilch gegeben, und er hat zuerst durch **chemische Versuche** gezeigt, daß sie ihn nicht verdient, und doch entblödet sich der Rec. nicht, diesem vortrefflichen, erfahrnen Naturforscher vor den Augen des Publikums zu sagen, er kenne die wahre Bergmilch nicht, thut sich aber recht viel darauf zu gut, daß er den Namen Mondmilch daher ableitet, weil man sie in Bergen finde, und schreibt also **Montmilch**; (daß der Name Mondmilch älter sey, als der Name lac lunae, hat der Rec. doch nicht erwiesen). Den Killas des Hrn. K. rechnet der Rec. zum Hornblendschiefer seines Lehrers. Das Feuerschlagen manches Zeoliths, so wie die überwiegende Menge von Kieselerde, leitet der Rec. von eingemischtem (oder daß wir kunstmäßig sprechen, eingemengten) Chalcedon, ab. Crell hätte besser gethan, wenn er statt der **Bergmannischen**, die **Wernerische** Beschreibung des Stangenschörls eingerückt hätte. Ueber die öftere Anführung des Namens Hornstein (dies sollte der Rec. nicht auf die Schuld des Verf. werfen, der zur Erläuterung auch ihm selbst nicht gefällige, aber sonst in Deutschland gangbare Namen beygesetzt hat). Der Jargon oder Zirkon sey ein eigener Edelstein, den der Rec. hier nach **Wernerischer** Manier beschreibt, und mit dem Jagoon einerley. Die Bestandtheile des Chrysoliths kenne man nicht (hat ihn nicht schon längst **Achard** zerlegt?). Beryll und Aquamarin seyn ganz verschiedene Dinge (in der bisherigen Sprache, auch der aufgeklärtesten Mineralogen, waren es gleichbedeutende Worte; hat Hr. W. einen Stein gefunden, den er Beryll

 zu

tung der beiden Worte in seine Schule e fi,
ganz gut; aber ist es Verpflichtung für von
den Ausländer, sie auch anzunehmen, und
Kleinigkeit, wenn sie auch allgemein
gerügt zu werden?). In dem B
der Vorrede, nur wahre chemische
warten; es hätte also mineralogische oder
gie heißen sollen. (Wie unschicklich die dieses
auch wenn der Rec. Recht hätte, ge re,
sere Leser selbst urtheilen.) Bey all
Kirwan zusammengesetzte Steinarten, die gewiß unter
die zufälligsten seyn (und was sind denn Ge in
nerischen Kunstsprache anders, als was
der Mineralogie zum Unterschied der gemischt
gesetzte nannte? ihre Kenntniß kann doch auch
senten, wie wir hoffen, nicht gleichgültig seyn,
Werner der Mühe werth gefunden, sie zu klassificiren).
nun eine lange Rede von den Vorzügen der äußerlichen,
den Unbequemlichkeiten der chemischen Merkmale, wie
sie schon lange aus den Wernerischen Schriften kennt
oft sehr unglimpflicher Zurechtweisung aller, die nicht
Meynung sind; eine Erläuterung der Wernerischen
sätze an dem Beispiele des Schwerspats, welche zeigt,
Rec. seinen Lehrer gut begriffen hat. Hr. Werner
die Klassen der Mineralien nach äußern Kennzeich
wollen. Hrn. Werners Uebersetzung von Cronstedt
deutlich, daß man durch blosse Beschreibung einen deu
Begriff von Fossilien geben könne (wir wollen das da
stellt seyn lassen, aber der Rec. hätte auch erwähnen
daß Kirwan nur Anfangsgründe in aller Kürze,
Handbuch, das sich ohne alle Anleitung verstehen
4 Bänden, wie die Wernerische Uebersetzung,
vollendet wäre, geworden wäre, liefern wollte;
nicht ein ungerechter Vorwurf seyn, wenn man sag
aus Hrn. Werners neuerlich erschienener Eintheilung
birgsarten lerne kein Anfänger die Gebirgsarten kennen;
unpartheiische Kunstrichter muß den Schriftsteller nach s
Absichten, die doch Hr. Kirwan deutlich genug erklärt
nicht nach eigenen, einseitigen, angenommenen Grundsä
beurtheilen). Der Rec. verdenkt es Hrn. K. sehr, daß
gemischte Mineralien unter die Abtheilung des Minerals
bringt, von welchem das Ganze auszeichnende Eigenschaften
hat.

und durch welches es Nutzen schafft (und thun dies nicht
Mineralogen bey den Erzen der meisten, vornehmlich
llen Metalle? wie wenige sind unter diesen, in welchen
Metall der vorschlagende Theil ist? nachher räth der Rec.
darzu; solcher Widersprüche macht er sich öfters schul-
Wie der Rec. z. B. bey Vulkanen die Möglichkeit luft-
Kalkerde aus chemischen Grundsätzen geradezu leugnen
, sehen wir nicht; auch nicht, wie er den Einfall seines
rs, die mit Luftsäure geschwängerte Schwererde Withe-
nennen, weil Withering einer der ersten war, der sie
e, so hoch rühmen kann. Sehr spöttisch über den Aus-
des Verfassers, das Gewebe (die Gestalt der kleineren
chen) lasse sich nicht unterscheiden (weil es nicht der
nerische Kunstausdruck ist). Nicht doch vom Herrn
reber, sondern schon lange vor ihm wurde der Halli-
Alaunerde der Name Mondmilch gegeben, und er hat
durch chemische Versuche gezeigt, daß sie ihn nicht
nt, und doch entblödet sich der Rec. nicht, diesem vor-
chen, erfahrnen Naturforscher vor den Augen des Pu-
ns zu sagen, er kenne die wahre Bergmilch nicht, thut
ber recht viel darauf zu gut, daß er den Namen Mond-
daher ableitet, weil man sie in Bergen finde, und
bt also Montmilch; (daß der Name Mondmilch älter
als der Name lac lunae, hat der Rec. doch nicht erwie-
Den Killas des Hrn. K. rechnet der Rec. zum Horn-
schiefer seines Lehrers. Das Feuerschlagen manches
ths, so wie die überwiegende Menge von Kieselerde, lei-
er Rec. von eingemischtem (oder daß wir kunstmäßig
en, eingemengten) Chalcedon, ab. Crell hätte besser
n, wenn er statt der Bergmannischen, die Werneri-
Beschreibung des Stangenschörls eingerückt hätte. Ueber
ftere Anführung des Namens Hornstein (dies sollte der
nicht auf die Schuld des Verf. werfen, der zur Erläute-
auch ihm selbst nicht gefällige, aber sonst in Deutschland
bare Namen beygesetzt hat). Der Jargen oder Zirken
in eigener Edelstein, den der Rec. hier nach Werneri-
r Manier beschreibt, und mit dem Jagoon einerley. Die
andtheile des Chrysoliths kenne man nicht (hat ihn nicht
längst Achard zerlegt?). Beryll und Aquamarin seyn
verschiedene Dinge (in der bisherigen Sprache, auch
aufgeklärtesten Mineralogen, waren es gleichbedeutende
te; hat Hr. W. einen Stein gefunden, den er Beryll

zu nennen für gut findet, und vom Aquamarin für verschieden hält, was berechtigt das den Rec., denen, die Werners Sprache noch nicht kennen, und nicht lernen wollen, Hohn zu sprechen?); von Borns Saxum metalliferum sey ein Porphyr (ist das nicht ein Misbrauch des Worts, der einem eben so hitzigen Vertheidiger seiner Kunstsprache, als der V. ist, zu einem ähnlichen Machtspruch berechtigen konnte, als er über die fällt, die das Wort Gneis lange nicht so sehr misbrauchen? denn Porphyr ist nach der bestimmten Bedeutung des Worts, Jaspis (nicht Thon) mit eingelegtem Feldspat, und Sax. metallif. Thon mit eingemengten Quarzkörnern; Feldspat ist darin nur zufällig; auch macht nicht jedes Gemenge nur Jaspis und Feldspat Porphyr aus). IV. Beschreibung einer vom Hrn. Wenden bey dem chursächsischen Bergbau eingeführten Art, irreguläre Schächte und Strecken, oder überhaupt jeden irregulären Raum in der Grube durch Schreinstreiche körperlich aufzunehmen, abgefaßt vom Bergakadem. Heyne, S. 112—128. V. Ein kleiner Beytrag zur Geschichte des ächt gediegenen Eisens, (an dem doch selbst zu S. Petersburg fast durchaus gezweifelt wird) S. 129—131. Hr. Karstens führt ein Beispiel davon aus Deutschland an; davon, daß das, was er für gediegenes Eisen (ein Gegensatz gegen verkalktes oder vererztes Eisen) ansieht, es wirklich sey, hat er uns keinen Beweis gegeben. VI. Eine Recension von Gmelin's chemischen Grundsätzen der Probier- und Schmelzkunst, vom Hrn. B.. d.. n. Eben so einseitig, und noch mit mehr bösem Willen abgefaßt, als die Anzeige von Kirwan. „Bey Vorlesungen dürfte man freilich noch vieles nicht blos zu erläutern und hinzuzusetzen (dafür sind sie aber auch nur chemische Grundsätze, die nicht das ganze kleine Detail der ganzen Wissenschaft umfassen, nur dem Lehrer auf Universitäten zum Leitfaden seiner Vorlesungen dienen sollen; das scheint zwar der Rec. an einer Stelle zuzugestehen, ist aber unbillig genug, an andern die diesem Zweck angemessene Kürze zu rügen, oder mit dem Namen von Unvollständigkeit zu brandmarken), sondern auch manches Unrichtige zu berichti[illegible] haben." Und das wäre: „Gleich zu Anfang nimmt [illegible] asser das gediegene Gold als ganz reines Gold an [illegible] eben das Buch vor uns; hier heißt es: [illegible] len ist das Gold dasjenige, das uns [illegible] Menge, welche unsere Bedürfnisse [illegible] komme, daß es

chemischen Scheidung, keiner Vervollkommnung und
ung durch Chemie bedarf.“ Aber wer wird daraus
s anders schliessen, als der Verf. wollte damit sagen,
ll findet sich so häufig gediegen, denn ein kleiner
von Silber, Kupfer oder Eisen macht es doch dieses
nicht verlustig. Aber der Rec. ist dreist genug,
rum ohne weitern Beweis zu sagen: der Verfasser
einmal, daß das gediegene Gold niemalen ganz
ist. „Es ist überhaupt ersichtlich, daß der Verf. sich we-
der Probierkunst beschäftigt hat; denn er würde sich
Unbestimmtheit und Unrichtigkeit nicht haben
ien lassen;“ und der Beweis: „Er würde
ht ohne Einschränkung sagen, (wo hat er das gethan?
t er r im Abschnitt von Silber und bey dem feuchten
mehrere Ausnahmen angeführt?) Erze, welche
jenic haben, werden zuvor durch Rösten ihres Arseniks be-
ibt.“ Hat das nicht auch Gellert, einer unserer ersten
obierkundigen, noch in der Ausgabe seines Werks von 1772
54. gesagt? „§. 20. wird den gediegenen Metallen die
b und fein eingemengten entgegengesetzt, wo das einge-
ngte so viel als vererzt heißen soll;“ wie gut der Rec. sei-
n Schriftsteller versteht, oder verstehen will, wird aus des
tern enen Worten erhellen: „Gold und Silber ꝛc. stecken
schon gediegen in Erden ꝛc. zuweilen sind sie so grob
gt, daß man sie mit leichter Mühe loshauen kann
lich aber sind sie feiner eingemengt, dann werden
de erstern auch bey Proben im Kleinen durch Pochen ꝛc.
h “ Wem wird einfallen, das Metall aus wirkli-
jen durch blosses Pochen zu scheiden, oder den Verf.
beschuldigen, daß er eingemengtes Metall mit vererztem
selt habe?“ Ferner wird der Begriff von Zusätzen
Begriff von Flüssen gleichbedeutend genommen“ (ei-
lich scheint uns der Verf. nur so viel sagen zu wollen,
der gemeine Probierer diese Zusätze Flüsse nenne; denn
sie nicht blos gebraucht werden, viele in einer ganz an-
n Absicht, als das Erz in Fluß zu bringen, sagt der 27 §.
dürren Worten; also ist hier keine Verwechslung der Be-
ffe. „Die Probierkunst auf dem nassen Wege wird ganz
nur auf 2 Seiten abgehandelt.“ Der Rec. mag viel-
nicht gesehen haben, daß das, was die nasse Probier-
mit der trocknen gemein hat, unter einem andern Ab-
nitt, und wie man dabey mit jedem Metall und seinen Er-

zu nennen für gut findet, und vom Aquamarin für verschieden hält, was berechtigt das den Rec., denen, die Werners Sprache noch nicht kennen, und nicht lernen wollen, Hohn zu sprechen?); von Borns Saxum metalliferum sey ein Porphyr (ist das nicht ein Misbrauch des Worts, der einem eben so hitzigen Vertheidiger seiner Kunstsprache, als der V. ist, zu einem ähnlichen Machtspruch berechtigen konnte, als er über die fällt, die das Wort Gneis lange nicht so sehr misbrauchen? denn Porphyr ist nach der bestimmten Bedeutung des Worts, Jaspis (nicht Thon) mit eingelegtem Feldspat, und Sax. metallif. Thon mit eingemengten Quarzkörnern; Feldspat ist darin nur zufällig; auch macht nicht jedes Gemenge nur Jaspis und Feldspat Porphyr aus). IV. Beschreibung einer vom Hrn. Menden bey dem chursächsischen Bergbau eingeführten Art, irreguläre Schächte und Strecken, oder überhaupt jeden irregulären Raum in der Grube durch Lehreinstreiche körperlich aufzunehmen, abgefaßt vom Bergakadem. Heyne, S. 112 — 128. V. Ein kleiner Beytrag zur Geschichte des ächt gediegenen Eisens, (an dem doch selbst zu S. Petersburg fast durchaus gezweifelt wird) S. 129 — 131. Hr. Karstens führt ein Beispiel davon aus Deutschland an; davon, daß das, was er für gediegenes Eisen (ein Gegensatz gegen verkalktes oder vererztes Eisen) ansieht, es wirklich sey, hat er uns keinen Beweis gegeben. VI. Eine Recension von Gmelin's chemischen Grundsätzen der Probier- und Schmelzkunst, vom Hrn. B..d..n. Eben so einseitig, und noch mit mehr bösem Willen abgefaßt, als die Anzeige von Kirwan. „Bey Vorlesungen dürfte man freilich noch vieles nicht blos zu erläutern und hinzuzusetzen (dafür sind sie aber auch nur chemische Grundsätze, die nicht das ganze kleine Detail der ganzen Wissenschaft umfassen, nur dem Lehrer auf Universitäten zum Leitfaden seiner Vorlesungen dienen sollen; das scheint zwar der Rec. an einer Stelle zuzugestehen, ist aber unbillig genug, an andern die diesem Zweck angemessene Kürze zu rügen, oder mit dem Namen von Unvollständigkeit zu brandmarken), sondern auch manches Unrichtige zu berichtigen haben.“ Und das wäre: „Gleich zu Anfang nimmt der Verfasser das gediegene Gold als ganz reines Gold an.“ Wir haben so eben das Buch vor uns; hier heißt es: S. 3. „unter den Metallen ist das Gold dasjenige, das uns schon in der Natur in einer Menge, welche unsere Bedürfnisse befriedigen könnte, so vorkomme, daß

es keiner chemischen Scheidung, keiner Vervollkommnung und Veredlung durch Chemie bedarf." Aber wer wird daraus etwas anders schließen, als der Verf. wollte damit sagen, kein Metall findet sich so häufig gediegen, denn ein kleiner Antheil von Silber, Kupfer oder Eisen macht es doch dieses Namens noch nicht verlustig. Aber der Rec. ist dreist genug, dem Publikum ohne weitern Beweis zu sagen: der Verfasser weiß nicht einmal, daß das gediegene Gold niemalen ganz rein ist. „Es ist überhaupt ersichtlich, daß der Verf. sich wenig mit der Probierkunst beschäftigt hat; denn er würde sich sonst manche Unbestimmtheit und Unrichtigkeit nicht haben zu Schuld kommen lassen;" und der Beweis: „Er würde nicht ohne alle Einschränkung sagen, (wo hat er das gethan? hat er nicht im Abschnitt von Silber und bey dem feuchten Probieren mehrere Ausnahmen angeführt?) Erze, welche Arsenik haben, werden zuvor durch Rösten ihres Arseniks beraubt." Hat das nicht auch Gellert, einer unserer ersten Probierkundigen, noch in der Ausgabe seines Werks von 1772 S. 54. gesagt? „§. 20. wird den gediegenen Metallen die grob und fein eingemengten entgegengesetzt, wo das eingemengte so viel als vererzt heißen soll;" wie gut der Rec. seinen Schriftsteller versteht, oder verstehen will, wird aus des letztern eigenen Worten erhellen: „Gold und Silber ꝛc. stecken zuweilen schon gediegen in Erden ꝛc. zuweilen sind sie so grob eingemengt, daß man sie mit leichter Mühe loshauen kann ꝛc. gemeiniglich aber sind sie feiner eingemengt, dann werden beide erstern auch bey Proben im Kleinen durch Pochen ꝛc. geschieden" Wem wird einfallen, das Metall aus wirklichen Erzen durch blosses Pochen zu scheiden, oder den Verf. zu beschuldigen, daß er eingemengtes Metall mit vererztem verwechselt habe?" Ferner wird der Begriff von Zusätzen mit dem Begriff von Flüssen gleichbedeutend genommen" (eigentlich scheint uns der Verf. nur so viel sagen zu wollen, daß der gemeine Probierer diese Zusätze Flüsse nenne; denn daß sie nicht blos gebraucht werden, viele in einer ganz andern Absicht, als das Erz in Fluß zu bringen, sagt der 27 §. mit dürren Worten; also ist hier keine Verwechslung der Begriffe. „Die Probierkunst auf dem nassen Wege wird ganz kurz nur auf 2 Seiten abgehandelt." Der Rec. mag vielleicht nicht gesehen haben, daß das, was die nasse Probierkunst mit der trocknen gemein hat, unter einem andern Abschnitt, und wie man dabey mit jedem Metall und seinen Er-

Hohenstein zusammen 7486624 Gulden. VIII. Hr. Kempe Darstellung der vorzüglichsten Resultate des Machanischen mehrerer in der Freybergischen Bergmannsrevier gut gebauter Pferdegöpel, S. 141 — 557. mit 3 dazu gehörigen Tafeln. IX. Formeln zur Berechnung der Kosten, wel Herausschlagen der Länge oder Tiefe eines Lachters vor Orte oder in einem Abteufen erfordert, wenn geschrämt o geschossen wird, S. 161 — 163. X. Eine Förderung be, S. 164 — 168. XI. Eine zur Markscheidekunst g Aufgabe, S. 169 — 171.

Mb.

Etwas zur richtigen Beurtheilung der Theosophie, Cabale, Magie und anderer geheimer übernatürlicher Wissenschaften. Herausgegeben von Johann Gottlieb Stoll. 174 Seiten, in 8. — Leipzig, 1786. Nebst einer Kupfertafel.

Wer die Geschichte der ältern und neuern Zeit liest, und dabey erwägt, was zu allen Zeiten Schwärmerey, Aberglauben, Vorurtheile, Irrthümer und Unwissenheit für Unheil und Schaden unter dem menschlichen Geschlechte angerichtet, der muß gewiß von Mitleiden durchdrungen, innigst gerührt werden. Wir können daher dieser Schrift unsern Beyfall um desto weniger versagen, da der Herr Verfasser sich die Mühe gegeben, das Thörigte, Ungegründete und Lächerliche dieser Wissenschaften in ihrer Blösse darzustellen — so zeigt derselbe im 1. Capitel, daß, ohngeachtet der Name Theosoph vortrefflich sey, und dahin abzwecke, den geistigen Sinn der heil. Schrift zu erforschen; weitere Erkenntniß über die ewige Welt und den künftigen Zustand, wohin alles abzielt, zu bekommen; genaue Untersuchungen über die Weisheit und über die Gesetze der Vorsehung, und über den Grund der Schrift anzustellen. So fromm und ehrwürdig auch dieses zu seyn schiene, so lausche doch eine giftige Schlange unter den schönen Blumen, und die eigentliche Absicht der Theosophen gehe dahin, unedlere Metalle in edlere zu verwandeln, daher solche Geheimnißkrämer, weil sie ohne die erforderlichen chymischen Kenntnisse, ohne Werkzeuge und ohne Kohlen, Gold machen zu können, pralen; Magiker, weil sie

diese

diese Kunst in Wörter, Namen, Zahlen und Gewicht suchen, Onomantisten und Cabbalisten wären. Man siehet aus den angeführten Beyspielen, daß diese Leute die elendesten Geschöpfe unterm Monde sind; ob sie sich gleich für besser, weiser und gelehrter halten, als andere Menschen — wer deutliche Begriffe von dieser Sekte zu erlangen wünscht, der findet solche in der Geschichte eines Theosophen von S. 24. bis 73. erbaulich und belustigend vorgetragen. Im zweyten Capitel wird das Lächerliche und Ungegründete der Cabbale, so wie im dritten Capitel der Germanie deutlich vor Augen gestellet. Das vierte und fünfte Capitel handelt von der Magie und den übrigen Künsten, die alle Zweige der Magie sind, und die auf eine plumpe Art dem Menschenverstande zur Schande, von Betrügern und Räubern gebraucht werden, um den Leichtgläubigen ihr Geld abzunehmen. Unser Jahrhundert hat vor den vorigen Zeiten nichts voraus, als daß eine beträchtliche Menge Menschen das Joch des Aberglaubens und der Vorurtheile abgeschüttelt; übrigens giebt es der Schwärmereyen noch genug; Beyspiele hiervon sind die Ziehen, Gaßner, Mesmer, St. Germain, Cagliostro, Schröpfer, Rosenfeld, in gewisser Rücksicht auch Semler, Lavater u. a. m. Im 9ten Capitel werden die Mittel angegeben, um Aberglauben und Vorurtheile zu vermindern, wovon wir nur einige anführen wollen; Das erste ist eine richtige Erkenntniß von Gott, durch welche zugleich eine richtige Kenntniß unserer selbst, unsrer Kräfte und des Zwecks unsers Daseyns erlanget wird — denn wird, um diese Absicht schneller zu erreichen, anempfohlen: alle Bücher alchymistischer und mystischer Schriftsteller, eines Jugels, Jacob Böhmens, Swedenborgs auszurotten — Bänkelsängern und Taschenspielern ihre Gewerbe zu untersuchen — aus den Zeitungen alles wegzulassen, was, selbst entfernt, Veranlassung zum Aberglauben geben könne, u. s. w. Sind freylich nur fromme Wünsche!

Des Hofraths und Professors der Mathematik und Naturlehre in Halle, Wenceslaus Johann Gustav Karstens, physisch-chymische Abhandlungen, durch neuere Schriften von Hermetischen Arbeiten, und andere neuere Untersuchungen veranlasset.

Zweytes Heft. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1787. gr. 8. 154 Seiten.

Der unvergeßliche Karsten wurde vom allzufrühen Tode überrascht, (welchen gewiß jeder Physiker beklagen wird) daher wir die Ausgabe dieses zweyten Hefts, seiner physisch-chemischen Abhandlungen, dessen würdigem Sohne zu verdanken haben, welchen wir gleichfalls schon manches Brauchbare in diesen Wissenschaften zu verdanken haben. Wir gedenken von den Arbeiten des jungen Mannes hier nur die Beurtheilung über R. Kirwans Mineralogie in Lempens metallurgischen Magazin, wofür derselbe um desto mehr Dank verdient, da es bisher noch kein Deutscher wagte, die Arbeiten eines Engländers mit einem kritischen Auge, dergestalt zu beleuchten, wie hier geschehen ist. Der zweyte Heft des sel. Karsten enthält die Fortsetzung des im erstern Heft befindlichen Aufsatzes vom eigentlichen Gebiete der Naturlehre, durch eine Preisfrage vom Jahre 1781. veranlasset, und die Erörterung einer Stelle (S. 208) des ersten Hefts. Der wackere Mann bleibt immer noch seinem Grundsatze getreu, daß man Mathematik von der Physik mehr absondern, und dagegen mehr Chemie damit verbinden solle. Er behauptet: es könne zwar der Physiker manche Sätze aus der Mathematik nicht entbehren, weil sie wirklich zur Naturlehre gehören, und uns mit Begebenheiten in der wirklichen Welt bekannt machen; allein es läge ihm nicht ob, alle diese Sätze in seinem Buche so deutlich zu machen, daß der Leser, oder der angehende Physiker, sie, ohne vorher Mathematik zu wissen, gehörig verstehen könne. Zu denen in die Naturlehre aufgenommenen mathematischen Sätzen gehören vorzüglich: die Erklärung des Falls schwerer Körper, die Lehre vom Pendul u. dergl. — wer nun diese recht verstehen will, muß vorher Begriffe von Quadratzahlen und Verhältnissen haben, welche Begriffe aber unmöglich in der Naturlehre, um ganz verstanden zu werden, vorgetragen werden können, denn sonst gehöre auch Rechenkunst und Geometrie hieher. Der Regenbogen, als die schönste Erscheinung in der Natur, sey hiervon ebenfalls ein Beyspiel, denn die Frage: woher diese Erscheinung ihren Ursprung habe? gehört allerdings für den Physiker, was wir aber davon wissen, beruhet wiederum alles auf mathematischen Gründen — denn Brechung, Zurück-

rückstrahlung und Zerstreuung des Lichts, in einfachere, gleichartige, die Empfindung der Farben verursachende Lichtarten haben Antheil an dieser Erscheinung, und es kann sich also nur derjenige richtige Begriffe davon machen, der mit den nöthigen Vorkenntnissen aus den optischen Wissenschaften versehen ist — daher sey es nicht allein unmethodisch, sondern auch für alle solche Leser und Zuhörer, die nicht an das mathematische Denken gewohnt sind, unnütz, nicht allein die Gesetze der Zurückstrahlung, Brechung und Zerstreuung des Lichts, sondern auch das, was durch das Geometrie, und algebraischen Analysis daraus ist gefolgert worden, zusammenzudrängen. Wer daher Physik (sagt der einsichtsvolle Mann ferner) in ihren ganzen Umfange lernen will, müsse durch Uebung in der Mathematik gehörig dazu vorbereitet seyn, sonst sey es eben so, als wenn jemand sich den Homer in der Originalsprache erklären ließe, ohne vorher griechisch lesen zu können. Wer also dem System der Naturlehre diejenigen Theorien nimmt, welche der Mathematik zugehören, und statt derselben, die allgemeine Lehre der philosophischen Chemie und Naturgeschichte, und besonders Mineralogie der Wissenschaft wiedergiebt, der vertauscht nicht mit der Mathematik fremde Sätze, sondern er giebt der Wissenschaft vielmehr das wieder, was ihr eigentlich zugehört. Als Rechtfertigung für seine Meynung, wie nöthig und unentbehrlich dem Physiker, Chemie sey, führt der Hr. V. unter den neuern physischen Schriften, besonders die dritte Ausgabe der Erxlebischen Anfangsgründe der Naturlehre, und hauptsächlich den Anhang zum sechsten Abschnitt, vom Hrn. Prof. **Lichtenberg**, an. S. 34 u. ff. lieset man einen kurzen Auszug des Plans von Erxlebens chemischen Handbuche, nach welchem, (einige Abänderungen, wo er nicht mit **Erxleben** übereinstimmen konnte, ausgenommen) der Verf den chemischen Theil seines **kurzen Entwurfs der Naturwissenschaft**, ausarbeitete. S. 66 bis 184 giebt derselbe einen Entwurf einer wissenschaftlichen Naturlehre. Dieser Entwurf zeigt nun in vollem Lichte, wie weit Mathematik aus dem Vortrage der Naturlehre weggelassen, und Chemie an deren Stelle damit verwebt werden solle. Wir müssen den Leser, um alles dieses gehörig zu beurtheilen, an die Schrift selbst verweisen, und im übrigen aus Ueberzeugung dem V. in den mehresten Stücken beypflichten, zumal da die Naturlehre, wie sie noch jetzt auf manchen Akademien

vor-

vorgetragen wird, fast nichts als angewandte Ma[illegible]
Die Erörterung einer Stelle S. 208. betrift eine [illegible]
würdige Erscheinung, wo die dephlogistisirte Salzs[illegible]
che sich in der Kälte krystallisirte, bey erfolgter E[illegible]
wieder Luftförmig wurde, u. s. w.

D

Beschreibung einer ungemein großen [illegible] schine und der damit im Teylerschen [illegible] Haarlem angestellten Versuche, du[illegible] M[illegible] von Marum, der Weltweish. und [illegible] Doct. Director des Naturalienkabinets der [illegible] dischen Gesellschaft der Wissenschaft des [illegible] (physischen) und Naturalienkabinets des T[illegible] schen Museums, und Bibliothekar d[illegible] Aus dem Holländischen übersetzt. Mit 5 [illegible] tafeln. Leipzig, im Schwickertschen Verl[illegible], 1[illegible]

Das holländische Werk, nebst der darneben stehenden fran-zösischen Uebersetzung kam 1785 zu Harlem bey Enschede Zo-gen und van Walgre unter dem Titel: Verhandelingen [illegible] gegeben door Teyler's tweede Genootschap. Der de [illegible] völlig mit solchen Kupfern, als sich hier bey der deutschen Uebersetzung befinden, heraus. In der Vorrede zeigt Herr von Marum das Entstehen der Gesellschaft und dieser Ma-schine an. Hr. Pieter Teyler van der Hulst stiftete nämlich 1778 zu Harlem 2 Gesellschaften, davon die erste die Theo-logie, die zweyte aber die Naturlehre, Dichtkunst, Geschich-te, Zeichenkunst und Münzkunde zum Gegenstand ihrer Be-schäftigung haben sollte. Von dieser zweyten nun ist Herr von Marum Mitglied und Direktor des Naturalienkabi-nets.

Außer einer Naturaliensammlung, die sich hauptsächlich auf merkwürdige Fossilien erstrecken soll, war man auch auf solche Maschinen bedacht, wodurch in der Naturlehre eigent-lich neue belehrende Versuche angestellt werden könnten, und hier fiel Hr. M. natürlich zuerst auf eine Materie, worin er sich bereits als einen geübten Kenner gezeigt hat; auf die Electricität.

Um

Um hierin weitere Fortschritte zu machen, kam es auf
Maschine an, die an Stärke alle bisherige, also auch die
rnische mit den großen Glascylindern übertraf. Solche
nder nun konnte man nicht wählen. Den Nairne hat sie
von 18 Zoll im Durchmesser, und größer wird man sie
wohl auf den Glashütten schaffen können. Er verfiel
wieder auf die doppelten Glasscheiben, da von die seini-
13 Zoll im Durchmesser schon sehr große Wirkungen tha-
ob sie gleich den Nairnischen Glascylindern nachstanden.
Glasscheiben konnte man bey Paris zu 65 englischen
n im Durchmesser bekommen, und diese wurden gemacht.
geschickte Mechanikus Luth Beetson zu Amsterdam, der
in der Elektrizität sich schon rühmlichst bekannt gemacht,
n die Verfertigung dieser ungeheuren Maschine. Die
n Scheiben stehen lothrecht 7½ Zoll weit von einander auf
Axe, die durch Kurbel, welche besonders für die Arbei-
n einem darneben stehenden Fußgestell befestigt ist, ver-
ist des Hookschen Scharniers von 4 Leuten herum gedre-
rd. Dieses Scharnier, bestehend aus einer Gabel, die
ren ebenfalls durch eine Gabel an der Axe befestigten
greift, dient dazu, daß die Scheiben durch einen Zu-
der Biegung der Arbeiter nicht beschädigt werden. Man
aber das Scharnier schon kennen, denn hier ist es nicht
rieben. Die Scheiben werden durch 8 Küssen ge-
, davon 4 unten und 4 oben an dem isolirten Gestell
gebracht sind, daß sie die Glasscheiben egal reiben. Der
uctor steht zwischen den beyden Scheiben mit seinen ge-
Enden, so daß er nur von den beyden innern geriebe-
n die Elektricität ableitet. Die auf den entgegen-
außern Flächen gehäufte elektrische Materie dient da-
ne der innern Flächen desto besser abzustoßen. Der Con-
r besteht aus 5 Stücken. Eins hat die Figur eines la-
chen großen T, an den Enden mit großen Knöpfen ver-
, zwey gerade Röhren mit solchen Knöpfen berühren die-
jeder Seite, und diese schließen wieder an ein Paar an-
deren jede eine gezackte zwischen den geriebenen Glas-
n stehende Röhre hat. Um sie desto besser durch die so-
Glasstangen, worauf sie ruhen, zu isoliren, fand man
g, sie mit großen messingenen, unten einwärts ge-
en Kugeln zu versehen. Jede dieser Röhren des Con-
rs hat 4 Zoll im Durchmesser, und die Kugeln oder Knö-
Zoll. Das äußerste Stück von der Form des T hat in

der

der Mitte und am Ende 9zöllige Kugeln, und an [illegible] noch eine kleine von 4½ Zoll, die vermittelst eines [illegible] Rohrs an diese Kugeln gelötet ist. Außerdem ist [illegible] einen besondern gläsern Rohr mit seinem hölzernen Fuß [illegible] ein Funkenzieher angebracht, der aus einer 22 Zoll la[illegible] 8 Zoll dicken Röhre besteht, deren Enden mit 12zöl[illegible] geln versehen sind. Wenn nun die Scheiben gedreht [illegible] schlägt ein Strahl so dick wie ein Federkiel, wie [illegible] Blitz 6 Zoll langen Zacken, in der Weite von 24 Zoll, [illegible] kleinen Knopf des ersten Conductors in diesen zweyten, den wir den Funkenzieher genannt haben. Auf eine stählerne Spitze, wo Nairne nur erst in einer Entfernung von [illegible] Zoll mit seiner äußerst starken Maschine den Funken ziehen konnte, schlägt aus diesem kleinen Knopf des ersten Conductors ein Funken in der Weite von ¼ Zoll. Ein dünner Metalldrath, der nicht gehörig ableitete, ward um und um mit Strahlen so dicht umgeben, daß deren ohngefähr 40 in der Weite eines Zolls gezählt werden konnten. Diese überaus prächtige Erscheinung, der ungeheure große Strahlenbüschel an eben diesen Knopf, und der vorhin gedachte Blitzstrahl aus dem kleinen Knopf in den Funkenzieher, sind in den Kupferplatten eben so schön, als im holländischen Exemplar, abgebildet, und man braucht eigentlich weiter nichts, als dieses zu sehen, um sich zu überzeugen, daß die Maschine alle bisherigen an Stärke weit übertrift, ja der Hr. v. Marum giebt Beweise an, woraus man urtheilen muß, daß, so lange Glas das beste Mittel zum Isoliren bleibt, die Wirkungen der Elektrisirmaschinen nun nicht stärker gemacht werden können, als sie diese äußert.

Um auch die negative Elektricität zugleich zu haben, sind 2 starke Säulen von Glas auf jeder Seite der großen Scheiben, als Träger des Gestells, gebraucht, daran die Axe und die reibenden Küssen angebracht, sind, und dieses Gestell ruht nochmals auf 6 gläsernen Säulen. Auch diese negative Electricität, ob sie gleich aus begreiflichen Ursachen, und selbst wegen des Schnitzwerks am Holze des Gestells, weit schwächer ist, als die positive, so ist sie doch ungemein stark. Tritt man mit einem Fuße auf den Drath, der von den Küssen zu dem Funkenzieher geführt ist, und berührt alsdenn den Conductor: so bekömmt man eine Erschütterung so stark, als sie nur bey einer Leydenschen Flasche von 1 Quadratfuß Belegung seyn kann.

Was

Was beynahe unglaublich ist: so konnte ein Messingdrath von $\frac{3}{8}$ Zoll dicke, der den Conductor mit dem bleyernen Dache des Musäums (dessen Bleyplatten 50000 Pfund wogen) verbunden, nicht einmal alle elektrische Materie abführen, denn man konnte Funken daraus ziehen, ja (und das ist das fast Unglaubliche) als man den Drath mit einem im Morast steckenden Pfahl verband, so waren auch da noch Funken zu ziehen. (Dieß beweist offenbar, daß unsere Gewitterstangen und Blitzableiter eine gehörig große Oberfläche für die abzuleitende elektrische Materie haben müssen.) Ohne Leydensche Flasche zündete man an dem ersten Leiter Schießpulver, Zunder, Harz und Schwamm, auch Terpentin und Olivenöl.

Man hat noch nie bey dem ersten Leiter ohne Hülfe des belegten Glases Metall geschmolzen. Ein einziger Strahl von dem Leiter dieser Maschine schmelzt einen großen Streifen Goldblättchen, und zwar einen Streifen von $\frac{1}{4}$ Linie Breite und 20 Zoll Länge. Wahrscheinlich hätte man ihn noch länger nehmen können.

Weil die Maschine immer einen so großen Ueberfluß der elektrischen Materie gab, daß sie anfangs, ehe die Kugeln unter den Leiter gelegt wurde, stark abströmte, so versuchte er, ob Seide oder Harz nicht besser isolirten; aber die Erfahrung entschied für das Glas.

Es ist erstaunlich, wie weit sich die elektrische Atmosphäre bey dieser Maschine erstreckt. In einer Entfernung von 5, 6 ja 8 Fußen bemerkt man das Kitzeln wie vom Spinnegewebe am Gesicht, das man sonst bey starken Maschinen höchstens auf so viel Zoll Weite empfindet. Zwo an Seide hängende belegte Scheiben, davon die eine den Conductor berührt; die andere aber 2 Fuß davon entfernt ist, würken auf einander, so, daß die letzte negativ elektrisch wird. Er hat dieß bis auf 12 Fuß Entfernung getrieben. Ein Faden von 6 Fuß Länge zeigte die Wirkung des Conductors noch in der Entfernung von 38 Fuß, und in einer Entfernung von 28 Fuß vom Conductor sahe er das elektrische Licht an einer gegen den Conductor gerichteten Spitze. Hatte man die grossen Glasscheiben 5 Minuten lang zwischen ihren Küssen durch das Herumdrehen gerieben, so war die Luft im Musäum so elektrisch, daß die kleinen Kugeln an des Canallo Elektrometer sich in der Entfernung von 40 Fuß vom Conductor wenigstens um $\frac{1}{2}$ Zoll entfernten.

Bey

Bey der negativen Elektricität an den dem Knopfe von 2 Zoll Durchmesser 10—12 la len. Man zündete damit Zunder von v [illegible] und schmolz einen Goldstreifen von $\frac{1}{8}$ [illegible] Länge durch einen einzigen Funken. [illegible] Elektricität übertrifft die Stärke der positiven herigen Maschinen.

Im 2ten Theile kommen nun die merkwür[illegible] suche vor, die zur weitern Aufklärung dieser [illegible] sind. Die merkwürdigsten sind, 1) daß dur[illegible] tät, sie möchte positiv oder negativ seyn, keine [illegible] in der Geschwindigkeit des Pulsschlags bewirkt [illegible] man bisher immer angenommen hat. 2) D[illegible] der elektrischen Materie, welche man durch [illegible] giston hat erklären wollen, noch lange ni[illegible] ist. Denn derselbe Funke, welcher Metall [illegible] wandelte, reducirte den Kalk bey dem fol[illegible] wieder in Metall. Andere Versuche müssen in der Erwartung, daß die hier angeführten [illegible] länglich sind, jeden Naturkundigen auf die sam zu machen. Sehr schätzbar ist es, daß [illegible] erbietet, alle von Naturkundigern ihm an [illegible] zu neuen Entdeckungen an der Maschine [illegible] von Bericht abzustatten.

Pl.

Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie, herausgegeben von Johann Caspar Füeßly, — fortgesetzt von D. Johann Jacob Römer. Dritten Bandes zweytes Stück. Zürich, bey dem Herausgeber. 1787. in 8.

Bey der Fortsetzung dieses nützlichen Magazins, die Herr D. Römer übernommen, hat aus wichtigen Gründen folgende Abänderung gemacht werden müssen: daß

1) alle Vierteljahr ein Stück von wenigstens sechs Bogen herauskömmt, vier derselben einen Band ausmachen, und derselbe mit einem Register versehen wird.

2) alle Tafeln, welche neue oder noch nicht gut abgebildete Insekten vorstellen, weggelassen, und Herbsts Archiv einver-

rden. Sind aber dergleichen zu Erklärung ei-
oder bey Abhandlungen über die Insektenkennt-
r nöthig, so sollen sie doch nicht fehlen.

hro in diesem Magazin keine Beschreibungen
gen von einzelnen Insektengeschlechtern und Ar-
rn allgemeine Abhandlungen über die Natur, Oeko-
r rc. der Insekten: neue Eintheilungen oder Systeme,
isse der Insekten besonderer Gegenden, (Faunae,)
nicht zu weitläuftig sind; besonders aber Nachrichten
aus ze entomologischer Werke, vorkommen werden.
Also nach dieser neuen Einrichtung in diesem zweyten
: Schneiders Berichtigungen und Ergänzungen aus
fers Icon. Insect. Ratisbon. in *Fabric.* Spec. Insect.
ten Allegaten, vergl. mit Harters Beschr. der von
bildeten Insekten.

liche Arbeit, weil ein einziges unrichtiges Citat in
große Verwirrungen anrichten kann, wie aus
chreibungen der Phaedra, Briseis, Ianthe und
Linne's unrichtiger Anführung des Sepp bey
erhellet. Der Verf. machte sich vorher, ehe er et-
Harterschen Beschreibung wußte, zu seinem
, einen Nomenclator über die Schäferschen
tterlinge, und verglich die daraus genom-
te mit Fabric. Spec. Inf. Dies ist die Grund-
wärtigen Arbeit. Harter war der Mann da-
em Fache das rechte Licht zu geben, weil er Gele-
e, die Schäfferische Sammlung selbst zu nutzen,
einen großen Kenntnissen zu verbinden. Durch die
onymie wird zwar das Werk etwas kostba-
sie verbreitet auch desto mehr Licht über die No-
r noch nicht genug bekannter entomologi-
er, als O. Fr. Müller, Scopoli, Schrank,
Lai rring u s. w. Besser aber hätte der Verf. ge-
die annteren und berühmtern Systeme eines Linne
, statt der Müllerschen, zum Grunde zu le-
mit theilung neuer Namen, wo wirklich schon an-
ren, etwas sparsamer zu seyn. — Einen
t die Nomenclatur nicht; doch wollen wir nur et-
n.

Lucanus Cervus *foem.* nach Harter und Müller eine
C. schiedene Art, Dorcas; aber die Paarungen mit
das Gegentheil. Also hat entweder Müller ge-

 irrt,

irrt, oder sein Dorcas ist noch ganz ein anderer, wie Rec. auch vermuthet.

Scar. luridus, nach Harrer t. 26. f. 8. tessulatus; allein dieser und Herbsts interpunctatus Archiv V. t. 19. f. 11. mit unbewaffnetem Kopf: beyde turidus. Auf die Kopfhöckern hergenommenen Unterscheidungszeichen i derlich zu bauen, da sie zu unbeständig, und oftmals schlechtsunterschied sind. — Scar. vernalis hat f te Flügeldecken.

Pag. 33. no. 149. Scar. pilularius nach H. t. 3. f. 7. richtig zu Scar. *Geoffroae* — mit Pallas Sc. *mopsus* schwerlich aber nach Fabric. der Linneische pilularius. rer noch einmal so groß, und weniger schwarz.

Pag. 50. no. 4. Cetonia aurata. Die Abbildung des großen Goldkäfers t. 66. f. 4. paßt nicht bey den übrigen, die auch mit ihm nicht einerley Art sind. Aus Rösels Ab gato und sonst erhellet, daß ihn Fabr. nur für eine Verschiedenheit hält. H. trennt die übrigen Abbildungen von jenem, und nennt den kleinern Goldkäfer nach Bergsträßer *Smaragdus*. Andere Entomologen halten ihn für *variabilis Linn.* Hätte ihn auch Linn. nicht dafür gehalten: Cetonia 8 punctata war ihm gewiß variabilis, so paßt der Name doch sehr gut, da dieser Käfer ungemein varirt. Manche angebliche Abweichungen sind doch besondere Arten, als z. B. der größere, olivenfarbichte; viel aber auch schmuzig weißgesprenkelte Goldkäfer: Herbsts metallica.

Buprestis rutilans, nicht Linn. aurulenta, weil er keine vergoldete Naht hat. Eher Herbsts aeruginosa. Der aurulenta an einem Quitschenbaum, Sorbus aucuparia, gefunden, wo sich auch der Berolinensis zuweilen antreffen läßt.

Brahms mainzischer Schmetterlingskalender, wobey Rec. die Anmerkung machen muß, daß dieser so ungewiß ist, als die in den gewöhnlichen angegebenen Witterungsarten. Die Erscheinung der Schmetterlinge richtet sich fast immer nach dem Klima und der Witterung, und fast kein Monat mit den hier angegebenen Schmetterlingen kömmt mit denen am Harz und andern Gegenden überein. Die im Hornung erschienenen, erscheinen am Harz insgemein erst am Ende des Märzes.

Bestätigung, daß der im März fliegende Pap. Antiopa ein Winterschläfer sey. Sie sind alle zerfetzt, und der gelbe Flügel-

flügelrand ganz weiß abgebleicht; also durchaus keine Unterart. Recens. hat ihn einigemal in sehr gelinden Wintern im Jänner fliegen gesehen, und gefangen.

Im März ist die Raupe des Sph. *apiformis Linn.* und crabroniformis des Wienersystems, die den Winter durch in den Stämmen der Pappelbäume steckt, am besten zu finden, da sie sich herausmacht, und zu Ende des Aprils verpuppt. Die cylindrischen Verwandlungshülsen findet man häufig an den Wurzeln der Pappelnstämme, wenn man die Erde eine halbe Querhand hoch von den Stämmen abscharrt. Im Julius kriecht der Schmetterling aus.

Im April Phalaena *fuliginosa*, als Raupe, Puppe und Schmetterling. Vor dem Winter verpuppt sich keine, und bleiben bis zu Anfang des Mays Raupen, da sie aus ihrem Winterschlaf erwachen, einige Tage auf den Wegen oder in den Ritzen alter Mauern ohne Nahrung unruhig herumirren, sich einspinnen, in wenig Tagen zur Puppe werden, und in 14 Tagen, noch in demselbigen Monat, erscheint der Schmetterling. — Zu Ende des Junius ist seine Brut schon wieder zur Verwandlung reif, spinnt sich ein, und in 14 Tagen sind die Schmetterlinge da. Herr Kleemann hat in seinem Raupenkalender 1785. S. 116 beyde Bruten verwechselt. Die Raupen sind auch in einem Garten auf der Rhabarberpflanze, dem Tollkraut, (Atropa belladonna Linn.) dem Mutterkraut, (Matricaria parthenium L.) und der Pfeffermünze gefunden.

Die Raupe der Phal *chrysitis* auf Brennnesseln, überwintert, und man findet sie in diesem Monat schon ziemlich erwachsen.

Im May Sphinx *Oenotherae*, nicht sonderlich selten. Auch bey Frankfurt gewiß. Sphinx *Tiliae*, der Ausbruch aus der Puppe durchgängig nach der Mittagsstunde.

Die Raupen der Phal. *Lunaria* machen mit dem Körper besondere Verdrehungen: vorzüglich auf Linden, fressen auch Schwarzdorn, (Prunus spinosa,) sogar Brennnesselblätter.

Von der Kameelraupe, Phal *tiliae*, hat der Verf. einen neuen besondern Umstand angemerkt, den weder Reaumür, noch Schäffer — wir können hinzusetzen: auch nicht Rösel, Sepp und Degner, bemerkt haben. „Wenn man sie beleidigt, läßt sie aus einer Oeffnung zwischen dem ersten Paar der Spinnfüße und dem Kopfe eine purpurfarbige Blase

 hervor-

hervortreten, die einigermaßen [illegible]
— Wenn es nur nicht ein Paar [illegible]
mögliche Verdrehungen des [illegible]

Im Julius unter den [illegible] des [illegible]
Verschiedenheit. Eine glä[illegible]
chen Streif längst dem R[illegible]n, an den [illegible]
runder, gelber Flecken, und fraß (nicht
Wolfsmilch; (Euphorbium Cy[illegible]ssias.) [illegible]
wöhnlich, gelbgrün, mit einem ge[illegible]cke
einer Reihe gelber Seitenflecken, und fr[illegible]
kraut. (Galium mollugo.) An den [illegible]
Unterschied.

Phal. *processionea*. Der Schmetterling. Der B. [illegible]
reißt mehrere Klumpen Gespinnste mit bloßen Händen, [illegible]
Folge; sein Gefährte aber zerrt nur mit dem Ende des Stocks
daran, und bekömmt ein schmerzhaftes Jucken im Gesicht
und am Halse.

Im August Phal. *Quercus* als Schmetterling. Ein
an der Hecke schwärmendes Männchen entdeckt das Weibchen,
und begattet sich gleich mit ihm. Letzteres wird mit einer
Nadel durchstochen, das Männchen bleibt hängen, regt sich
nicht, läßt sich behandeln, wie man will, scheint todt zu
seyn; nach einer Viertelstunde erholt sichs und fliegt davon.
Unmittelbar nachher fängt das gespießte Weibchen an, Eyer
zu legen.

Von Phal. *Furcula*, eine größere Art, die mit der ge-
wöhnlichen unrichtig vermischt wird. Die erste auf Pappeln,
Phal. *bifida;* die zwote Phal. *Furcula Linn.* die kleinere
Art zu Ende des Septembers auf Weiden.

Im September Ph. *coeruleocephala* als Raupe, läßt
sich nicht in Behältern; aber an Büschen, die frey im Zim-
mer stehen, aufziehen.

Die Raupen der Phal. *Lunaria* in der zwoten Brut
zweymal größer, als in der ersten. Die zweymal größern
Puppen nicht grün, sondern glänzend dunkelbraun. Eine
Regel der Vorsicht für Entomologen, wenn sie Unterarten
bestimmen wollen.

III. **Naturgeschichte des Insekts, welches den Gummilack hervorbringt, von Hrn. J. Kerr von Patna.** *Coccus* Lacca.

„Wenn diese Insekten ausgekommen sind, kriechen sie
eine Zeit lang auf den Bäumen herum, und kleben sich nach-
her

n Enden der jüngern Aestchen an. In
e kann man ihren Bauch, Fühlhörner und
e nicht mehr sehen. Um den Rand ihres Kör-
einer klebrichten, halbdurchsichtigen Flüssig-
, welche sie an den Zweig fest zu leimen scheint.
nimmt nach und nach zu, und bildet zuletzt
worin sich das Insekt einschließt, und diese Zel-
s anders, als der Gummilack. Um die Mit-
onats sind die Zellen völlig fertig, und das In-
en Anschein nach, ein ovaler, glatter, rother,
, von der Größe eines kleinen Cochenilleinsekts,
en Ende ausgezackt, und voll einer schönen
gkeit ist. Im Wein- und Wintermonat findet
em rothen Saft der Mutter 20 bis 30 ovale Eyer,
mehr junge Würmer. Sobald dieser Saft rein auf-
ist, so bohren die jungen Insekten ein Loch in die
r Mutter, kriechen heraus, und lassen die abge-
t zurück. Eben diese letztere ist die weiße, häuti-
, welche man in den leeren Zellen des Stick-

ese Insekten wohnen auf viererley Bäumen.

1) Ficus religiosa Linn. in Hindostan.
2) F indica Linn.
3) rtus malabarici.
k aus Jujuba Linn.

Insekten werden durch die Vögel verpflanzt. Wenn
h an solche Aeste anklammern, so bleiben eine
ben an ihren Füßen kleben, und werden hier-
e Bäume gebracht.

länder unterscheiden vier Gattungen des Lacks.

1) k-Lac, Stengellack, oder das eigentliche Gum-
natürlichen Zustande, woraus die übrigen
werden.

2) Se Lac, Körnerlack: die von den Zweigen ab-
en.

3) Lump-Lac, Klumpenlack: über dem Feuer zer-
in Kuchen geformtes Körnerlack.

4) ell-Lac, Tafel-Schellack: die zum Fluß ge-
, die alsdann gereinigt, und zu dünnen Plat-
werden. —

 Endlich

Endlich Auszüge und Anzeigen von entomologischen Werken; besonders von Petagna Kalabresischen Insekten, davon wir noch nicht viel wissen.

Dies Magazin unterscheidet sich durch fernhafte Auszüge und Aushebung naturhistorischen Erfahrungen, die alle siren, als bloße trockne Nomenklaturen.

Wü.

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Wilh. Thomas Raynals philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien. Nach der neuesten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Kempten, im Verlag der typographischen Gesellschaft, 8. Erster Band, 1783. 432 Seiten. Zweeter Band, 1784. 480 Seiten.

Raynals neue Ausgabe seiner philosophischen und politischen Geschichte, (Geneve 1781,) die sich um 3 Bände vermehrt, hat allerdings so viele neue Zusätze, Aenderungen in der Zusammenordnung der Materien und Berichtigungen, daß eine neue Uebersetzung dieses Werks von Keinem wird getadelt werden. Indeß wäre es doch auch billig gewesen, daß für die Besitzer der vorigen Ausgabe die neuen Zusätze besonders geliefert wären. Freylich lag dieses mehr der vorigen Verlagshandlung ob, dafür zu sorgen, als der jetzigen, und Rec. fordert gewiß mit Beystimmung aller Besitzer der Mauvillonschen Uebersetzung diesen würdigen Gelehrten auf, seine eigne Arbeit nicht so sehr zu vernachlässigen, daß man, um der neuen Zusätze willen, sie in der Kemptenschen Verlagshandlung noch einmal kaufen soll. Ganz gewiß würde Hr. Mauvillon noch viele beträchtliche Zusätze und Verbesserungen zu dieser neuen Raynalschen Ausgabe aus neuern Schriften und Nachrichten liefern, und dadurch seiner Uebersetzung große

Vorzü-

vor dem französischen Originale verschaffen können.
füllung dieses Wunsches werden sich unsere Leser,
der Mauvillonschen Uebersetzung versehen sind,
mitgetheilten kurzen Anzeige dieser Zusätze be
hat manchen Recensionen in der A. D. Bibl.
gegeben, sie wären allzulang, und zuweilen nicht mit
Diese Anzeige wird auch sehr lang werden; aber
ihrer Nützlichkeit wegen, nicht allzulang. Die
beider Ausgaben war sehr mühsam, und den Le
jes tigen Werks wird gewiß dies nicht unange
, zu wissen, welches eigentlich die sehr beträchtli
besserungen der neuen Ausgabe sind. Man findet
gends Nachricht davon.

ersten Abschnitte, wo der Verf. der ersten
Portugiesen im Atlantischen Meere gedenkt,
Nachrichten Diodors und Platos von dem alten
an, davon Madera und die übrigen dort gelegenen
ein Ueberrest seyn sollen. Was er indeß von
den Reisen der Portugiesen ins feste Land
sführlich anführt, ist schon bekannt, so wie
Zusätze zu der Beschreibung Hindustans und der
hl, als der Kasten der Indianer. Daß nur
die Sprache ihrer heiligen Bücher verstehen,
smann, Hr. Anquetil du Perron gewiß nicht
den Mahometanern, die sich in Indien
en, bemerkt er, daß sie größtentheils Ara
des s von Arabien und Aegypten
durfniß verschaffte ihnen auch auf
gelegenen Inseln bey Fürsten und den
e Aufnahme. In Kurzem bekleideten
ersten den dieser kleinen Staaten. Um die
Glaub en zu vermehren, beschnitten sie
sie die Freyheit schenkten, ohne
ihrigen zu vermischen. Daraus
aras das Volk, das auf der Coro
iste d Namen der Chaliaten bekannt
Malabar nt man sie Mapules. Daß
rfisch, Arabisch, noch Morisch verstehen,
Sprache des Landes reden, worin sie leben, steht
alten Ausgabe. Sie sind meistentheils Mäkler,
Kaufleute und Schiffer, und als geizige, treulose

und blutdürstige Menschen berüchtigt. Eine alte
rung sagt, daß, da die Araber im 8ten Jahrhund
gen, sich in Indien festzusetzen, der Zamorin der
von Malabar eine so starke Neigung für ihre Religion
daß es ihm nicht genug war, sich dazu zu bekennen,
er sich auch entschlossen habe, sein Leben in Mecka zu
Kalikut, wo er sich einschiffte, schien den Mohren
werther Ort, daß sie sich mit ihren Schiffen vor
hin wandten.

Bey Ceylon ist die Kokuspflanze besser
nicht ganz ohne Fehler, welches der Hr. Ueber
Note anzeigt.

Bey China ist zu S. 137 der Mauvillonschen Uebersetzung hinzugesetzt, daß man die saumseligen Contribuenten der Steuern damit straft, daß sie alte kranke Leute, und auch andere Arme, so lange ernähren müssen, bis sie ihre Schuld dem Staate abbezahlt haben. Auch declamirt er hier mehr über die Vortheile eines Staats, wo nur persönliche Verdienste den Rang bestimmen. Der Kaiser in China allein ertheilt Rang und Würden. Er ist auch der Richter in Religionssachen. Konfuzius war der Stifter der dort herrschenden Religion, die nichts anders als die natürliche Religion ist. Die Vernunft, sagt er, ist ein Ausfluß der Gottheit, das höchste Gesetz ist weiter nichts, als die Uebereinstimmung der Natur und der Vernunft. Jede Religion, die diesen beiden Führern des menschlichen Lebens widerspricht, kömmt nicht vom Himmel. Der Himmel ist Gott; denn die Chineser haben kein Wort, um Gott auszudrücken. Aber nicht dem sichtbaren und materiellen Himmel opfern wir, sagt Kaiser Chanai, sondern dem Herrn des Himmels. Also ist der Atheismus, ob er schon in China nicht selten ist, daselbst doch nicht öffentlich eingeführt. Hinterher kömmt eine Zusammenstellung der so hoch gerühmten Verfassung dieses Reichs, mit dem ihnen vorgeworfenen Mangel an Forschungsgeiste, an Ehrliebe und Moralität überhaupt, der gewiß so groß ist, daß keine vernünftige Policey dergleichen dulden kann; kurz, eine solche Schilderung des Zustandes dieses Reichs, die es sonnenklar macht, daß alle vorher so reizend geschilderten Vorzüge und Glückseligkeiten dieses Reichs, weiter nichts, als Erdichtungen waren. Er giebt der ganzen Abhandlung die Aufschrift; Zustand von China nach seinen

Fein-

n. Sind denn diejenigen Feinde von China zu nen- alles das, was er hier anführt, und noch viel mehr unleugbare Thatsachen erweisen?

Japan ist manches weggelassen, was in der alten steht; z. B. daß man das Fleisch der Thiere, beson- er, die man zum Ackerbaue braucht, nicht essen dür- ches doch nur von der Secte Budzo streng gehalten, daß Keuschheit dort keine Tugend sey, welches aller- als unrichtig weggestrichen werden müßte; daß Todes- auf den Ehebruch ruhe u. s. w. Dagegen ist Eines das Andere aus der Geschichte des Landes angeführt, im Jahre 660 Sin-Mu die Monarchie gestiftet, n bey eben derselben Familie geblieben. (Aber Dairis, sondern die Kubosamas sind ja schon seit die Monarchen, und auch nicht mehr von der ersten; denn 1565. wurden sie vom Throne gestoßen.)

Eroberungen der Portugiesen in Indien, wo- an gerechnet werden kann, ist ihnen jetzt nichts Makao, ein Theil der Insel Timor, Diu und jetzt wenig Verbindung mit einander haben. Ihr ist von keiner Bedeutung. Doch hob er sich 1781, Hr. Uebersetzer auch aus Schedels Magazine für die ng, Leipzig 1783, bemerkt.

Im 4ten Buche, welches die Niederlassungen, Kriege, und Handlung der Holländer in beiden Indien be- ist die Schilderung der alten Deutschen, die aus dem er sehr unvollkommen und fehlerhaft genommen geändert. Ein Jahrhundert vor der christlichen ng ließen sich die des Hessenlandes überdrüßigen f der Insel, welche die Wael und der Rhein bil- , und nannten ihr neues Vaterland Batavien. r Raynal so gewiß, als ob er die sichersten Be- hätte. Daß sie aus Hessen ausgezogen, und gelassen haben, versichert auch Tacitus im 4ten seiner Historien. Daß aber dies ein Jahrhundert vor Geburt geschehen, davon weiß er nichts. Cäsar rech- ja schon zu den ältesten Völkern Galliens, deren neue läße Ager Batavorum, auch wohl Insula Batavorum Hätte doch Hr. Raynal nur da die Jahrzahlen ange- sie gewiß wissen konnte, und in manchen andern scheidenheit gehabt, zu gestehen, daß er sie

 nicht

nicht wüßte! Was er von ihrer Regierungsverfassung sagt, gilt auch von den Deutschen überhaupt.

Uebrigens hat die ganze Geschichte des Handels und der Besitzungen der Holländer viele Zusätze bekommen.

Bey Japon findet man wieder eben den Leichtsinn des Franzosen in Bestimmung der Zeit. Er hatte erzählt, daß 1608 einige Holländer, die bey der Insel Bango Schiffbruch gelitten, in diesem Reiche einen Zufluchtsort gefunden, worauf 1609 Kompagnieschiffe dahin gekommen wären. Das letzte ist richtig; aber daß das erste falsch sey, kann man ohnehin schon aus der Entfernung Japans sehen. Es waren unstreitig die 1609 mit Hrn. Adams über das Südmeer nach Japan gekommenen Holländer, die er hier meint. Seit beynahe hundert Jahren, setzt er hinzu, hatte sich die Regierung in Japon verändert. Ein Tirann hatte ein edelmüthiges Volk wild gemacht, Taykosama, der sich von einem Soldaten zum Feldherrn, und von einem Feldherrn zum Kaiser erhoben, hatte alle Gewalt an sich gerissen, alle Rechte über den Haufen geworfen. Fast weiß man vor dem Dunste der Worte nicht aus allen Irrthümern herauszufinden. Meint er die Zeit, wo die Großfeldherren und jetzigen Kubos zuerst das Ansehn der Dairen niederschlugen, und die ganze weltliche Macht an sich brachten, so geschah der Anfang schon unter dem Dairen Koubleh in der Mitte des 12ten Jahrhunderts. Gegen das Ende eben dieses Jahrhunderts machte Ko-to-ba den Ghoritomo selbst zum Gheo-gün oder Großfeldherrn, und dieser leitete es bald in die Wege, daß die Kubos die ganze weltliche Macht erhielten. Sieht er aber, wie es augenscheinlich ist, auf die Begebenheit, da der Daire Ofo-ki-muts den Fide-Ghossi, der nachher den Titel Taeko oder Taeko-Ssama annahm, mit dem Oberbefehle über die Armee und über alle weltliche Angelegenheiten bekleidete: so irrt er theils in der Zeit; denn es geschah 1585; theils sagt er die Unwahrheit, daß dieser gewaltsam dabey verfahren, und alle Rechte über den Haufen geworfen. Doch man ist es schon gewohnt, daß Hr. Raynal über seinen beständigen Hang, den politischen Reformator, Redner und Moralisten vorzustellen, die erste Pflicht des Geschichtschreibers, richtig und genau zu erzählen, nur gar zu oft vergißt. Taeko-Sama hatte sich so verdient um das Reich gemacht, daß ihn der folgende Daire Ko-Ghaosseh nach seinem Tode unter die Göt-

zählte. Da er schon 1598 starb: so ist auch das folgende
ich, was er auf seine Rechnung setzt. Die grausame Ver-
gung der Christen geschahe erst unter dem Seshassma, aus
: Familie Tokungawa. Woher das brennende Klima in
kommen soll, dessen er hier und in dem vorigen schon
, ist auch nicht zu begreifen.

I p den Molukken sind in der neuen Ausgabe viele
ungen vorgefallen. Die Besoldungen sind hier in
rs, in der alten aber nach Gulden angegeben. Die
tatthalte ist kostete nach dieser 70,000 Fl., nach der
en 154000 Livr. oder 70,583 Fl. 20 Kr. Die Be-
ng des Gewürznägel- und Muskatbaums ist sehr ver-
rt und mit Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers versehen.
: fehlt indeß in der neuen Ausgabe; z. B. daß 10
ein mit 2 Fl. 8 Stüv. bezahlt werden, daß die
jeu jr bey einer gerechtern und klügern Einrichtung
15000 Fl. hätte sparen können; ferner der Preis der Mu-
üte und Nüsse, und daß die Unkosten von Banda das
kommen um 85000 Fl. übersteige. Bey Sumatra sind
schiedene Zusätze sowohl in Ansehung des Landes und der
Volk, besonders der Maleyen und der Battas, als
I produkte, hauptsächlich des Benzoe, einer Gattung
rs Lo rbaums, und des Kampfers gemacht, und diese
die Noten des Hrn. Uebersetzers erweitert und be-
:. Doch werden sie denen, welche den Marsden und
rt gelesen haben, noch kein Genüge thun.

I p Ceylon bemerkt er die Art den Zimtbaum zu schä-
! Er hat eine dreyfache Rinde, davon er die in-
re ve ten muß, wenn er nicht ausgehn soll. Um diese
18 Monaten eine neue. (Indeß hauen sie doch
au reiniglich gemeiniglich um, damit junge Bäume
rzel schießen, welche bessern Zimt geben; denn
wenn er guten Zimt geben soll, darf nicht über
—4. hre alt seyn.)

dem letzten Friedensschlusse von 1766 muß der Hof
I Kompagnie den besten auf den Gebirgen wach-
n Zimt auf der Stelle das Pfund für 2 Livr. 7 Sols 2
oder 1 Fl. 4 Kr. 6½ Heller liefern.

Unter den Waaren, die die Holländer auf der Küste Ko-
romandel empfangen, ist auch Tutanego (nicht Tutenago,
wie

wie hier steht) genannt, und der Hr. U el
nach Baumanns Mineralogie, für eine fei art k, von
aus Indien in Rollen gebracht n , s
gießer lieber als unser deutsches n, t
zäher ist. Indeß ist Hrn. R. Errtaru aller s rig
Die Tutanego enthält Eisen und Zinn, und
Engstroms Untersuchung in den Abhandlung von S
holm von 1775, das aus China, woher sie ptsä
holt wird, unter 100 Pfund 60 bis 90 Pf r
übrige ist Eisen und Thon. Cudena gedenkt bey n
ner Beschreibung von Brasilien, und nach Hrn. mol
(Schriften der Berlinschen Naturforschend Gesell
B. 4. S. 400) findet man es auch in Deut and.
rer fand darin, außer Zink und Eisen, auch
Thons. Hr. Raynal unterscheidet davon C
in Malacka (wo es nach Hrn. Sonnerat die n auf
men wohnenden Einwohner sammeln) in , C
china, Sumatra u. s. w. vorhandenes Me , das
Note des Uebersetzers, aus Bley und Zinn be
lein Marsden sagt, daß es der bey französi
lern übliche Name des Zinns sey, welches in matra
Palenbang und an mehrern Oertern häufig
und eins der vornehmsten Gegenstände der A por ist.

Bey den Hottentotten hat R. viele Zusätze gemacht, die wir ihm gern alle schenken. Größtentheils sind es moralische Blähungen, deren er sich entledigt, und wobey die Leser Ursach haben, sich etwas zu entfernen. Rec. will deshalb nichts von so manchen hier begangenen Fehlern rügen, zumal da man jetzt wohl nicht noch bey Hrn. Raynal Belehrung über das Land suchen wird.

Die Insel Java, welche eine Länge von 200 Meilen, und eine Breite von 30 — 40 M. haben kann, scheint von den Maleyen in einem ziemlich entfernten Zeitraume erobert zu seyn. Die Geschichte, wie die Holländer sich dieselbe unterworfen haben und benutzen, ist hin und wieder erweitert; z. B. die Gesellschaft würdigte lange Zeit Balimbuam, das an der östlichen Spitze der Insel gelegen ist, gar keiner Verbindung; vermuthlich weil sie niemals einen Vortheil, den sie aus dieser Gegend ziehen könnte, vor sich sah. Es mögen nun aber die Holländer einen Bewegungsgrund gehabt haben, welchen sie auch wollen; so ist dieses Land erst in den neue-

sten

en a[illegible] rissen worden. Nach zweyjährigen hartnä-
ki[illegible] en, mit abwechselnden Erfolge, haben die Euro-
päern im Jahre 1768, die Oberhand bekommen.
[illegible] Indis[illegible] Fürst, der überwunden und gefangen worden
, seine Tage in der Citadelle von Batavia beschlossen,
[illegible] Familie ist nach dem Vorgebirge der guten Hoff-
[illegible] eschifft worden, wo sie auf der Robbeninsel eine be-
[illegible] rthe Laufbahn endigen wird. Es ist uns unbe-
, we[illegible] n Gebrauch die Sieger von der Eroberung ge-
[illegible] haben. Außerdem wissen wir auch nicht, was für
[illegible] es ihnen bringen wird, den König von der Insel Ma-
[illegible] vom Throne gestoßen zu haben, um seinen Sohn als
[illegible]uverneur darauf zu setzen.

[illegible] uart in Batavia gefällt ihm jetzt nicht mehr so,
[illegible] daß der Ort immer ungesunder wird, ist bekannt.
[illegible] g[illegible] würdige Verzeichnisse ist erweislich, daß seit
14 [illegible] 1776 nur im Spitale 87000 Matrosen oder Solda-
[illegible] gegangen sind. Unter den Einwohnern er-
[illegible] kaum Einen, dessen Gesicht eine vollkommene Ge-
[illegible] anzeigte. Vom Tode spricht man hier so gleichgül-
[illegible] bey den Kriegsheeren. Erzählt man, daß ein Bür-
[illegible] gesund war, nicht mehr ist: so verwundert man
[illegible] einen so gewöhnlichen Zufall gar nicht. Der Geizi-
[illegible] blos: Mir war er nichts schuldig; oder: ich muß
[illegible] seinen Erben bezahlen lassen. Die Ursachen dieser
[illegible] sind bekannt. Indeß sind doch außer 150000
[illegible] in- und außerhalb der Stadt noch viele zu den häus-
[illegible] tungen, welche meistens von den Molucken, Ce-
[illegible] n Inseln weggenommen sind, und andere Na-
[illegible] Chinesen, die ihre eigene Sitten, Religion
[illegible] rter haben, woraus man sich leicht eine Vor-
[illegible] der großen Bevölkerung dieser Stadt machen
Un[illegible] tet des 1740 unter den Chinesen angerichteten
, zahlt [illegible] jetzt doch ohngefähr 200000 in dieser
, welche [illegible] fast ausschließend mit allen Arten der In-
[illegible] Unter diese gehören auch ihre Spiel-
[illegible] ie allein der Kompagnie jährlich 384000 Livr.
170000 Fl. zahlen müssen. Neu ist die Untersuchung
[illegible], welche den Wohlstand der Holländischen Gesell-
[illegible] t haben. Die ersten Kapitalien dieser Gesell-
[illegible] nur auf 14211648 Livr. Dies Kapital,
das

das nie vermehrt worden ist; und das seit seiner Entste-
hung bis auf den 1sten Januar 1778. jährlich gemeiniglich
21 $\frac{1}{17}$ fürs Hundert abgeworfen, ist in Summen von 66000
Livr., die man Actien nennt, eingetheilt worden. Daß die
Gesellschaft in Gefahr sey, ihr Monopolium mit Gewürzen
zu verlieren, beweiset er durch neuere Vorfälle. Im Jahr
1774 reisete der Engländer Forrest von Balanbangan in der
Absicht aus, zu erforschen, ob die Gewürze auf Neuguinea
wüchsen, wie sich das Gerücht seit langer Zeit verbreitet hat-
te. In weniger Entfernung von dieser wilden Gegend fand
er auf der Insel Manaswary einen Muskatbaum, dessen
Frucht von dem, der in so großem Rufe steht, nur durch die
länglichte Gestalt verschieden war. Er nahm 100 Pflanzen
davon mit, und verpflanzte sie 1776 nach Bunwoot, einer
gesunden, fruchtbaren aber unbewohnten Insel, von einem
nur 18 Meilen großen Umfange, welche Großbrittanien der
Freygebigkeit des Königs von Mindanao zu danken hat.
Daselbst wird auch sicher der Gewürznägeleinbaum gepflanzt;
denn Farrest ist auf verschiedenen Molucken gewesen. Auch
waren die Franzosen in den Jahren 1771 und 1772 so glück-
lich, von den Molucken Muskaten- und Gewürznägelein-
bäume zu erhalten, welche sie in ihr Gebiet verpflanzt haben.
Diese Pflanzen haben bereits einige Früchte getragen. Die-
se Gefahr, und viele andere Umstände, die einen gänzlichen
Verfall der Kompagnie befürchten lassen, müssen die Repu-
blik bewegen, sich derselben anzunehmen. Man bedenke nur
die Vortheile, die der Staat bisher von ihr genossen hat.
Ungeachtet die Kompagnie, ohne einigen Beystand des Staats,
jene Eroberungen gemacht hat: so erkaufte sie doch 1602 ihr
erste Octroi für 55000 Livr. 20 Jahre nachher wurde sie
unentgeltlich erneuert. Von 1643 bis 1646 ließ man sie von
6 zu 6 Monaten verlängern; zu dieser Zeit aber brachte ein
Geschenk von 3300000 Livr. die Bestätigung derselben neuer-
dings auf 25 Jahre zuwege. Dieser Zeitraum war noch
nicht ganz vorüber, als im Jahre 1665 der Alleinhandel bis
aufs Jahr 1700 unter den Bedingungen festgesetzt wurde,
daß sie für den Staat 20 Kriegsschiffe die ganze Zeit über,
da die zwischen England und der Republik angefangenen Feind-
seligkeiten dauern würden, unterhalten solle. Die Fortse-
tzung ihrer Unternehmungen kostet der Gesellschaft oft 6600000
Livr. Nach 2 Jahren erhielt sie darauf für 12 Jahre eine
Stetigkeit, wofür sie 3 von Hundert von ihren Antheilun-
gen,

20 , wofür sie an Gelde und Gas-
1040000 [illegible] Im Jahre 1774 wurde ihr
[illegible] eingeschränkt; bald hernach aber
, daß der Alleinhandel 3 vom Hundert
Dividend opferte, auf 20 Jahre ausgedehnt.
[illegible] die G[illegible] dem öffentlichen Schatze, der, wo
[illegible], doch [illegible] s erschöpft war, in den bedenk-
n Be[illegible] eistet, Salpeter um einen billigen
[illegible]fert, die Manufakturen von Harlem und Leiden
[illegible], indem sie von ihren Zeugen für 440000 Livr. aus-
n, auch Seide unter sehr lästigen Bedingungen zu lie-
anheischig gemacht. Auch sind dem Statthalter die
[illegible]en Einkünfte von 33½ Actie eingeräumt worden.
[illegible]aren, die nach Indien gesandt oder daher gebracht
n. [illegible]d einer Auflage unterworfen, die nun seit 30 Jah-
[illegible] 850000 Livr. beträgt. Seit mehr, als 100
[illegible] te sie dem Staate jährlich 6 von 100 nach dem
[illegible] Werthe jeder Actie. 1777 ist diese Auflage auf
[illegible]00 herabgesetzt, und sie wird nicht eher wieder ge-
[illegible]rden können, als wenn der Dividend auch wieder
12½ gestiegen seyn wird. Auch müssen die Theilhaber
Actie noch eine andere Auflage, Amtgeld genannt,
die von 59 Livr. 12 Sols seit weniger Zeit auf 4
[illegible] herabgesetzt ist.

Predigt am Schlusse dieses Buchs hat er noch
[illegible]ösische Nutzanwendung gemacht, die die hol-
[illegible] tristen zum äußersten Verderben des Staats
ewigen Schande in Ausübung bringen wollten.

[illegible] tten Buche, welches von den Besitzungen, der
den Eroberungen der Engländer in Ostindien
r nicht einmal der erste Anführer der Engländer,
1602 zu Achem und Bantam landete, und
e Aufnahme fand, auch Gewürznägelein und
[illegible]ch ein Fahrzeug, das er nach den Molucken
Pfeffer zu Java und Sumatra bekam, erwähnt.
[illegible]er Fehler ergänzt. Die Engländer legten nicht
[illegible]uf Faktoreyen in Indien an; indeß suchten nicht
[illegible]sen, sondern auch die Holländer, sie daraus
[illegible], und letztere insbesondere nicht nur von den
sondern auch aus Persien. Cromwel züchtigte sie
[illegible] ng sie Poleron wieder herauszugeben; allein
[illegible] auf die Vortheile der Compagnie Pole-
ron,

ron, ward von den Holländern erst aller
raubt, und da diese wieder wuchsen, 1666
nommen. Indeß erholte sich doch
nachdem Cromwell ihre Privilegien 1657
Es kommen hierauf ihre Besitzungen in
nung und hin und wieder mit einigen Z

Zu der Beschreibung Arabiens, die hier
nichts Erhebliches hinzugekommen.
verdienen bemerkt zu werden, nämlich
62 statt Beit-el fakhi, Gedda statt Dschi
dreiste Behauptung, daß eine Ha
Europa und Asien über das rothe Meer
der Dinge unmöglich sey, geändert.
März 1775 in Bengalen geschlossenen Vert
länder, die sich in Bengalen niedergelas
worden, alle ihnen beliebige Waar
Aegypten einzuführen und da in Um
sie davon 6½ pro Cent für diejenigen
ges und Madras kommen, und 8 pro
die zu Bombay und zu Surate werden
zahlen. Dieses Verständniß ist schon in
worden, und der Erfolg hat die Hoffnung
deß sind solche Vergleiche von keinem Best
überall gültig.

In der Beschreibung der Malabarischen Küste kommen
zuerst die Maldiven vor. Sie sind in 13 Provinzen, die
man Atollonen nennt, abgetheilt. Diese Abtheilung ist das
Werk der Natur, die jeden Atollonen mit einer Sandbank,
die ihn besser, als die besten Festungswerke, gegen die ungestümsten
Wellen oder die Anfälle seiner Feinde vertheidigt,
umgeben. Vom Könige von Travankor, der 1730 den Thron
bestieg, erzählt er die schon bekannte Geschichte, wie man
dort zur Küste der Bramirien zu gelangen sucht. Er war
Naire. Um in die erste Klasse zu kommen, ließ er im Jahre
1752 ein goldenes Kalb gießen, kroch in dasselbe durch das Maul
hinein, und durch den Hintern wieder heraus. Seine Verordnungen
waren von dem Tage einer so glorreichen Wiedergeburt
datirt, und zum großen Aerger von Indostan ward er
von denjenigen seiner Unterthanen, welche dieß große Vorrecht
besaßen, für einen Braminen anerkannt. Durch die
Bemühungen eines Franzosen, mit Namen la Noye, errich-

tete

er das geübteste Kriegsheer, das man jemals in diesen
zenden gesehen. Er soll den Vorsatz gehabt haben, damit
z Malabar sich zu unterwerfen; aber die europäischen Na-
ien vereitelten denselben. Von Tellichery zieht die Gesell-
ft jährlich mit geringen Kosten 1500000 Pfund Pfeffer.
n der alten Ausgabe steht 3 Millionen.) Bey dem San-
holze bemerkt er, daß der rothe Sandel, welcher nicht so
emein geachtet wird, als der weiße, und nach Europa
mmt, von einem ganz andern Baume, Pterocarpus San-
nus Linn., der auf der Küste Koromandel so gemein ist,
kommt. Einige Reisende verwechseln es mit dem Calia-
holze, das zum Färben gebraucht wird. Ueberhaupt sind
der neuen Ausgabe die Naturproducte sorgfältiger beschrie-
. Der beste Ingwer ist der Malabarische, die zwote Sor-
ieht man aus Bengalen; der in Decan und dem Indi-
n Archipelagus wird noch weniger geachtet, ausgenommen
rothen Ingwer von den Moluckischen Inseln.

Bombay, der beste Hafen in Indostan, der nebst dem
Goa der einzige ist, der Linienschiffe aufnehmen kann,
rd von den Engländern umgeschaffen. Man riß auf die-
höchst ungesunden Insel das Erdreich auf, und verschaffte
Gewässer mehr Ablauf. Dadurch ist die Zahl der Ein-
hner bis auf 100000 angewachsen, unter denen 7 bis 8
usend Matrosen sind. Einige Seiden- und Baumwol-
manufakturen beschäfftigen eine kleine Anzahl. Da die
ßen Erzeugnisse auf einem lebendigen Felsen, wo der Bo-
nicht tief ist, nicht gedeihen konnten, so hat der große
ufen sich auf den Anbau einer herrlichen Zwiebelart, die
dem getrockneten Fische auf den entferntesten Märkten
t Vortheile verkauft wird, gelegt. Vor 1759 landeten
ch alle nach dem rothen Meere, dem Persischen Meerbusen
d Malabar versandten Europäischen Schiffe gewöhnlich an
Küsten, wo sie ihr Geld und ihre Waaren niederlegten,
t zu Bombay, wo der Hafen befestigt ist. Diese Werke
d gründlich gebauet, und haben, wie man sagt, keinen
dern Fehler, als den einer gar zu weiten Ausdehnung.
e werden von 1200 Europäern, und einer viel größern
zahl Asiatischer Truppen vertheidigt. Im Jahre 1773
rugen die Einkünfte alles dessen, was von Bombay ab-
ngt, 13607212 Livr. 10 Sols, und die Ausgabe 12711150
r. Die Lage dieser zu zahlreichen Kolonieen ist seit dieser

Zeit sicherlich verbessert worden, allein punkt dieser Einrichtungen nicht angeben. 1772 ten die Engländer auf Barokia (Broach) die 35 Meilen von der Mündung des [illegible] sich in den Cambayischen Meerbusen erg[illegible] [illegible] den ältesten Zeiten wegen ihres ergiel[illegible] vielen Manufacturen berühmt ist. [illegible] schiffe können nur mit Hülfe des Meers [illegible] nur in der Ebbezeit herunterkommen. Sie desselben das folgende Jahr, geriethen aber [illegible] ten wegen des von dem ehemaligen Fürsten [illegible] buts in Streit, der aber 1776 beygelegt ist. Streits der Maratten mit dem Subah von Hyder Ali Chan eroberten die Engländer auch 1774 sel Salsette, woraus die Maratten 1740 die gejagt hatten.

Auf der Küste Koromandel ist Divicote der erste Ort [illegible] Colram, der, wenn die Mündung des Flusses gehörig [illegible] geöffnet werden, den Engländern einen guten Hafen [illegible] Koromandelküste gäbe. (Jetzt ist es Negapatnam.) Die Engländer haben diesen Ort verlassen, und einen Pächter für einen Bestandzins von 45 — 50000 Livr. überlassen.

Zu S. 490 der alten Ausgabe ist hinzugekommen, daß die Engländer die Provinzen Condavir, Mustasangar, Mustaphaduggar oder Condapilly, Elur, Ragimendri (Raymundri) und Chicakol besitzen, welche sich 600 Meilen weit an der Küste ausdehnen, und 30 — 40 Meilen weit ins Land erstrecken. Man schonte die Pflanzörter der mitwerbenden Nationen in diesen Gegenden. Visagapatnam und die andern Komptore des herrschenden Volks erhielten indeß eine neue Thätigkeit. Das Land trat in etwas aus dem Stande der Anarchie, in den eine Menge kleiner Tirannen es gestürzt hatte. Es wirft 9 Millionen Livr. Einkünfte ab, davon man den Indischen Fürsten, den man solches entzogen hat, nicht mehr als 2025000 Livr. überläßt. Seine Ausfuhr ist wirklich fünfmal beträchtlicher, als vor 10 Jahren. Die Arbeitmasse nimmt zu, so wie die Zemindars, welche ursprünglich nichts, als Pächter waren, die unumschränkte Gewalt, die sie während der Unruhen des Vaterlandes an sich gerissen, verloren haben, und diesen das Vermögen, sich einander zu bekriegen, genommen ist. Die Glücksumstände würden

zunehmen, wenn die Engländer einen
trich Landes gegen die Ueberschwemmungen
ıl udaveri, die ihn 6 Monate im Jahre be-
wahren wollten, die Gewässer zur Befruchtung
er heilt, und beide Flüsse durch einen schiffbaren
t würden. — Alsdenn erwähnt er des Plans,
zu erobern, welches vor 1736 zu Bengalen, nachher
aratten gehörte. Naagapur ist hier die Hauptstadt.
Maratten ließen die Europäischen Komptore stehen, und
sich im Innern des Landes. 40000 Reuter machten
iegsmacht aus. Ihre Leute beschäftigten sich mit
nwollespinnen, die sie an der Küste verkaufen.
Alle Waaren, welche in den zwischen dem Vorgebirge
in und dem Ganges angelegten Niederlassungen ge-
verfertigt werden können, kommen zu Madras zu-
. Die Volkszahl dieser Stadt rechnet er seit der Ver-
von Pondichery auf 300000 Menschen, Juden, Ar-
r, n und Indianer. Eine Meile davon liegt
der Hof des Nabobs von Arcate sich seit 1769
. In alten Zeiten bedeutete das Gebiet von Madras
s gegenwärtig aber erstreckt es sich 50 Meilen gegen
60 Meil. gegen Mitternacht, und 50 Meil. gegen Mit-
trift in diesem großen Striche beträchtliche Manu-
sich täglich vermehren, einen sehr abwechselnden
randes, der von Tage zu Tage blühender wird.
ten beschäftigen 100000 Seelen Durch die En-
rscht hier Mamet Ali-kan, dessen Einkünfte auf
100000 Livr. geschätzt werden. Davon giebt er den
9 llionen Livr. ab. Sie hatten hier keinen
1767 der bekannte Hyder Ali-kan sie angriff.
sagt, wissen wir, wie vieles andere, jetzt

fitzungen auf Sumatra.

ich die Engländer diese große Insel schon seit ihrer
en besucht haben: so haben sie doch erst 1688
Kolonie angelegt. Die von Madras ausgerüste-
re hatten den Auftrag, das Komtor nach Indapura,
eichsten Striche Landes, zu verlegen, allein das
schied anders. Da die Schiffe nach Benculi ge-
en: so beschloß man, sich dort festzusetzen. Bei-
r errichteten anfangs ihren Umtausch mit vieler Frey-

 heit

heit und Vertraulichkeit. Aber die Raubsucht der Bedienten entzweyte sie, und da die Engländer Festungswerke anlegen wollten, so griffen die Einwohner zu den Waffen. Die Engländer mußten sich entfernen, wurden aber wieder eingeladen, und sie vollendeten nun das Fort Marlborough ohne Widerstande. Ihre Ruhe wurde aber 1759 gestört, wo die Franzosen das ledige Fort eroberten. Die Engländer kamen indeß noch vor Endigung der Streitigkeiten wieder in den Besitz desselben; doch stellten sie die Werke nicht wieder her. Damals kam das Fort Marlborough aus der Abhängigkeit, in der er bis dahin unter Madras stand, und machte eine besondere Direction aus. Die Chinesen, Maleyen, und die von Mosambik hergeführten Sklaven machen die Volksmenge der Englischen Besitzung aus. 400 Europäer und einige Cipayer dienen zu ihrer Vertheidigung. Aller Handel daselbst gehört freyen Handelsleuten, nur der Pfeffer ist ausgenommen. Die Gesellschaft zieht davon jährlich 1500 Fässer, welche sie um einen sehr geringen Preis erhält. Die Hälfte dieses Artikels wird durch ein einziges Fahrzeug nach Großbrittannien verfahren, der Ueberrest aber auf 2 in Europa ausgerüsteten Schiffen nach China gebracht, wo man ihn mit Vortheil absetzt. Im Jahre 1773 betrug das Einkommen dieses Komtors 4982895 Livr. und seine Ausgaben 3165480 Livr.

Absichten der Engländer auf Balambangan. Ihre Vertreibung auf dieser Insel. Benculi wurde nicht für vortheilhaft genug angesehen. Auch sollte er ganz verlassen werden; aber erst nach Durchsetzung eines Entwurfs wegen einer Besitzung, welche die Niederlage abgeben könnte, wo die Waaren, die Bedürfnisse von China und den östlichen Inseln, gegen die Bedürfnisse und Waaren von Indostan und Europa umgesetzt werden könnten. Ihre Absicht war, daraus den beträchtlichen Marktplatz in Indien zu machen. Die Insel Balambangan an der nördlichen Spitze von Borneo schien dazu geschickt zu seyn, und der König von Solon überließ ihnen solche 1766. Im folgenden Jahre pflanzten sie zwar ihre Flagge daselbst auf, allein erst 1772 legten sie ihre Niederlassung daselbst an. Einige Bediente, 300 weiße und schwarze Sklaven, ein Schiff und 2 kleine Fahrzeuge waren der Anfang. Unglücklicher Weise geriethen die Anführer an einander; die Truppen, die verheerenden Krankheiten entgiengen, wurden zu sehr verstreuet, und die Schiffe hatten

den

n Handel mit den benachbarten Staaten eben angefangen. In
sen verdrüßlichen Umständen wurde das neue Komtor an-
griffen, erobert und zerstört.

Die Engländer wissen noch nicht, woher eine solche Ge-
tthätigkeit, die ihnen 9 Millionen Livr. kostete, herge-
t habe. Ihr Verdacht fällt bald auf die Holländer we-
n der Molucken, bald auf die Spanier wegen der Philippi-
n, bald auf die Barbaren, oder auf alle zugleich. Indeß
das Uebel nicht unheilbar. Die Brittische Nation wird
Queda auf einer andern Seite von Malacka, oder auf ei-
r der zahlreichen und in dieser Gegend verbreiteten Inseln
was sie zu Balambangan verloren hat, wiederfinden.

Von der Insel Helena sind die Nachrichten hier sehr
richtigt. Die Volksmenge darauf schätzt er auf 20000
enschen, Weiße und Schwarze. Es werden, setzt er hin-
, hier, auf dem Vorgebirge, viel mehr Mädchen als
en ohren. Daß es vom Vorgebirge unerweislich ist,
ken Zweifel; vielleicht eben so hier. Außer dem
ar me ist keiner von den aus unsern Gegenden nach
ena gebrachten Bäumen, gerathen; auch der Wein
. Die Hülsenfrüchte sind immer ein Raub der Insecten
en. Den Mäusen entgeht nur weniges Getraide.
rnviehzucht selbst bedarf Verbesserungen der Weide.
um den Hafen herumliegenden Häuser stellen eher ein La-
, als Stadt vor. Die daßigen Festungswerke sind
zera deutung, und die Besatzung besteht aus 500
n, die alle über ihren Standort mißvergnügt sind.
e onie kann den Schiffen nur wenig Erfrischungen und
Ochsen gegen Lebensmittel und Waaren abgeben. Der
e Erfrischungsort ist bekanntlich auf der Insel Anjouan
. a. A. steht Johanna) im Kanale von Mozambique.

dort S. 534 — 540 von dem Gemeinhandel der
dem Thee gesagt war, ist hier sehr verändert.
r wahr, daß der Theehandel, wie er hier sagt,
Amerikanischen Krieg sehr verringert wurde; aber
a der junge Staatsminister die Theeauflage so sehr
angesetzt, daß bey dem Schleichhandel nicht viel mehr zu
n ist: so übersteigt dieser Artikel alles, was man
von der Theeconsumtion in England ungefähr calculirt
e, und die Engländer haben jetzt wegen der erstaunlichen

 Menge

Menge dieses Krauts, welches sie den Chinesen abkaufen, vorzügliche Begünstigungen vor andern Europäern zu hoffen.

Bey Bengalen fehlen in der neuen Ausgabe die vormaligen Angaben der Einkünfte der Gesellschaft und des Schattenkaisers, Schah Allum; er zeigt dafür allgemein an, daß sie im Jahre 1773 auf 71004465 Livr. stiegen, davon die Räubereyen oder nothwendigen Ausgaben 61379437 Livr. 10 Sols aufzehrten. Allein jetzt ist auch dieses nicht mehr richtig. Eben so wenig paßt seine Schilderung der von den Engländern begangenen Bedrückungen und Räubereyen jetzt unter der Regierung des edlen Lord Cornwallis. Das Parlament thut alles, um diesen Gewaltthätigkeiten auf die Zukunft vorzubeugen. Verschiedene Maaßregeln der Regierung und der Gesellschaft selbst, um den Räubereyen aller Art ein Ende zu machen, werden hier erzählt. Sie reichen zwar nicht bis auf die neuesten Zeiten; indeß verdienen sie als Fortsetzung der Raynalschen Geschichte bemerkt zu werden. Die Gesellschaft war wegen der Indischen Kriege u. s. w. einem Bankrotte nahe. Um diesem vorzubeugen, erlaubte die Regierung, daß die Gesellschaft 31500000 Livr. auf ein Interesse von 4 p. C. aufnehmen dürfte. Die Summe wurde nach und nach wieder bezahlt, und die letzte Abbezahlung geschah im Monate Dec. 1776. Das Parlament erließ darauf der Gesellschaft die jährliche Abgabe von 900000 Livr., welche sie seit 1769 der Krone bezahlte. Die Zeit der Erneuerung dieser Auflage ist nicht bestimmt worden. Man beschloß allein, daß die Theilhaber einen größern Dividend als 8 p. C. nicht bekommen sollten, ohne den Ueberschuß mit der Regierung zu theilen. Auch das Schicksal der Theilhaber beschäftigte die Regierung. Der Indische Handel war im letzten Jahrhunderte schlecht bekannt, und nach sehr veränderlichen Grundsätzen geführt. Daher geschah es, daß man unter einigen Umständen großen Gewinnst machte, unter andern aber großen Verlust erfuhr. Die Antheile, welche die Actieneigenthümer empfiengen, folgten dem Laufe dieser Unordnungen nach. Mit der Zeit rückten sie wieder vor sich, ohne jedoch jemals sich gleich zu seyn. Im Jahre 1708 war der Dividende nur 5 p. Cent, 1709 8 p. C. und 1710 9 p. Cent, die folgenden 10 Jahre 10 und wieder nur 8 von 1721 — 31. Von 1731 — 43 stieg er nie über 7, von 1743 — 56 kam er auf 8, aber von 1756 — 66 wieder auf 6 p. C. zurück. 1767 stieg er

10 und vermehrte sich nach und nach um 2 p. C. in den
genden Jahren. 1771 brachte man ihn auf 12½; aber
Monate nachher setzte ihn das Parlament auf 6 herab,
er bis zur Abbezahlung des Anlehns von 31500000 Livr.
ben mußte. Nachher erhöhete die Gesellschaft ihre Divi-
den auf 7, darauf auf 8, nachdem sie die Hälfte ihrer
huldscheine von 67500000 Livr. getilgt hatte. Seit der
tstehung der Gesellschaft wurden jährlich 24 Directoren er-
hlt; sie konnten aber wieder erwählt werden. Sie hien-
daher gar zu sehr von ihren Committenten ab. Das
rlament verordnete deshalb, daß jeder Director künftig
4 Jahr verbleiben, und alle Jahre nur der vierte Theil
Directoren sollte verändert werden. Weil auch da-
ch, daß jeder Besitzer einer Actie von 11250 Livr. ein
immrecht hatte, gar zu viele Unruhen entstanden; so ward
rdnet, daß nur die doppelte Summe künftig Jemanden
Stimmrecht geben sollte, wobey er eidlich bestätigen
ite, daß er wirklich schon seit einem Jahre der Eigenthü-
dieses Kapitals gewesen. Auch die Gesellschaft traf öko-
ischere Einrichtungen in Ansehung ihrer gemietheten
iffe, indem sie den Schiffsraum, welchen sonst die Eigen-
ner für sich nutzen konnten, für sich behielt. Seitdem
cht sie weniger Schiffe, und erspart dadurch jährlich
0000 Livr. 1777 hatte sie nur 45 Schiffe nöthig, welche
71 Tonnen führten, und mit 4500 Mann besetzt waren.
Wundarzt jedes Schiffes, der aus Indien anlangt, em-
gt außer seiner Besoldung 24 Livr. für jeden Mann, den
ach Europa zurückbringt, um für die ihm anvertraueten
mehrere Sorge zu tragen. Für Indien wurden bessere
tze gemacht. Das Parlament bestellte für Bengalen ein
stes Rathscollegium von 5 Gliedern, welches die Gesell-
t mit Gutheißen des Monarchen wieder besetzen sollte.
ne Gerichtsbarkeit erstreckt sich auch über die andern
lischen Besitzungen in Ostindien. Auch hierin sind in den
sten Zeiten wichtige Veränderungen vorgegangen, des-
es nicht nöthig ist, das Weitere hievon aus ihm anzufüh-

Die Lage der Gesellschaft bis gegen 1780 war folgende.
31sten Jun. 1784 hatte die Gesellschaft den scheinbaren
lstand von 255240742 Livr. Sie war dagegen schuldig
347842 Livr. Die Bilanz betrug also zu ihrem Vorthei-
192900 Livr. Ihr Kapital bestand den 31sten Jan. 1776

aus 256518067 Livr., ihre Schulden aber aus 195248653; folglich hatte sich ihr Reichthum in 2 Jahren um 5687.... Livr. vermehrt. Sie hat seitdem heimbezahlt 1150668c welche noch von dem Anlehne der 31500000 Livr. rück[ständig] waren. Von ihren Schuldscheinen hat sie für 112500 Livr. eingelöset. Auch hat sie verschiedene alte ... Indien abbezahlt, so daß sie den 31 Jan. 1778 ... freyes Vermögen von 102706112 Livr. besaß, ... Vorrathshäuser, ihre Schiffe, Festungswerke u. s. ... ser Wohlstand wird bey einer bessern Regierung ... Im Jahre 1773 warfen diese Besitzungen 113791252 ... ab, aber die Einnahmekosten nahmen 81153652 ... weg. Zu dieser Zeit war der reine Ertrag ... 32660100 Livr. Er hat sich aber nachher vergr...t. ... Verkauf von 1772 betrug 79214872 Livr.; ... 1773 — 71992552 Livr.; der von 1774 — 82665405 ... der von 1775 — 78627712 Livr.; der von 1776 — 74400457 Livr. Zu diesen muß man noch setzen die ... von 11250000 Livr., auf welche man die Waar[en] ... jährlich heimlich nach Indien gehen, berech[net]; ... 4500000 Livr. für Diamanten, die von den ein... tischen Factoren an fremde Nationen verliehenen ... und das Geld, was einzelne Engländer aus Ind[ien] ... bringen, um sich die erstaunlichen Vortheile dieses ... vorzustellen; und das Alles kostet England ni[cht] ... 2250000 oder höchstens 3375000 Livr., wel[che] ... diesem Reiche nach Indien gesandt werden.

Viertes Buch.

Niederlassungen der Franzosen in Ostindien, u...

1) auf Madagascar. Diese Insel ist in der ... gabe weit besser beschrieben. Um sie für Fr... zu machen, thut er verschiedene Vorschläge, ... prüfen wollen. Vier Besitzungen empfiehlt er ... 1) an der Bay S. Augustin, welche mit Africa ... Verbindung hat. 2) Zu Fouguez, wo eine starke ... ständige Hitze das Gedeihen aller Indischen ... läßt. 3) Das Fort Dauphin, das wegen seiner ... gesunden Temperatur den Bau des Getraides und der Europäischen Gewächse verstatten wird. 4) ... Hier in den fruchtbarsten und bevölkertsten ...

h ein guter und sicherer Hafen, der der Insel
:, m iegt werden. Die Franzosen verließen zwar die
ysel; a die Regierung hat in den neuesten Zeiten wieder
Ai oayin geworfen. Die Versuche aber von 1770 und
73 ren fruchtlos.

a) Die folgenden zu Surate, Tringuenemale, St.
, Siam, Tonkin und Kochinchina, hatten bekannt-
n so wenig Bestand, als die erste. Pondichery blieb,
der öftern Gefahren, völlig zu erlöschen; aber daß
stand der Gesellschaft so schlecht blieb, davon findet er
Lusa in der französischen Finanzeinrichtung. Was er
zunehmenden Staatseinkünften und den dabey
a Finanzoperationen sagt, verdient in aller Rück-
erkt zu werden. Zu Karls VI. Zeit überstiegen die
der Hofhaltung nie 94000 Livr. Die unter dem Na-
Lombarden bekannten Finanziers wußten aber bald
r zu verschaffen. Ihre Gierigkeit bewirkte ihre Vertrei-
g, und die Reichsstände besorgten selbst die Auflagen;
arl VII. eignete sich aber dieß Recht wieder selbst zu. Un-
Ludwigs XII. Regierung stiegen die Einkünfte stufenweise
7650000 Livr. Die Mark Silber galt damals 11 Livr.
w die Mark Gold 130, die Summe machte also 36 unse-
illionen aus. Beym Absterben Königs Franz I. betru-
15730000 Livr. oder 56 jetzige Millionen, 15 Fran-
n die Mark Silber, und 165 die Mark Gold gerechnet;
on aber 60416 Livr. für Renten abgiengen. Die darauf
gten traurigen Umstände stürzten das Reich in Schulden
d Verwirrungen, daraus es nur ein Sully herausziehen
nnte. Dieser haushälterische, aufgeklärte, tugendhafte,
ge und herzhafte Minister tilgte Renten von 7 Millio-
aderte die Auflagen um 3 Millionen, und ließ
aare 26 Millionen, die bloß mit 6025666 Livr. Ren-
ert waren. Alle Schuldenlast abgerechnet, kamen
20 Millionen in den königlichen Schatz, 15500000 Livr.
n zu den Staatsausgaben hin, und Ueberschuß war
4500000 Livr. Das Silber galt damals 22 Livr. die
rk. Der genöthigte Abtritt dieses großen Mannes nach
traurigen Ende des besten Königs war ein Unglücksfall,
n noch bedauern muß. Der Hof überließ sich
spiellosen Verschwendung, und die Minister
ten P e, die die Kräfte der Nation nicht ertrugen.

Die Auflagen stiegen auf 84222096 Livr.; aber die Schulden nahmen wieder 52377172 Livr. weg. Es blieben also nur 31844924 für Staatsausgaben, welche bey weitem nicht hinreichten. Nun kam Colbert, dieser brachte 1683 in seinem letzten Lebensjahre die Einkünfte des Monarchen auf 116873476 Livr. Die Ausgaben beliefen sich auf 23375274 Livr. Es kamen folglich in die königliche Kasse 93498202 Livr. Damals galt die Mark Silber 28 Livr. 10 Sols 10 Deniers. Zu bedauern war es, daß Ludwigs XIV. trauriger Hang zum Kriege und unmäßiger Pracht die Vortheile einer so guten Haushaltung wieder zernichtete. Nach seinem Tode fielen die Geschäffte in ihr Chaos zurück. Frankreich warf noch außenher Glanz um sich; aber das Verderben im Innern wurde alle Tage größer. Die Finanzen wurden die Beute gieriger Pächter. Sie machten sich selbst durch ihre Räubereyen nothwendig, und schrieben endlich gar der Regierung Gesetze vor. Die Verwirrung, das Borgen auf schweren Zinsfuß, die unaufhörlichen Veränderungen im Münzfuße, die gewaltsame Herabsetzung der Zinsen, die Veräußerungen der Krongüter und Auflagen, Verpflichtungen, die man unmöglich halten konnte, die Errichtung der Renten und Bedienungen, die Privilegien, die Befreyungen von allen Abgaben, und hundert andere Uebel waren die Folgen einer so fehlerhaften Regierung. Der Mangel an Kredit ward allgemein, die Bankerotte wurden häufiger, das Geld verschwand, der Handel ward vernichtet. Man vernachläßigte den Feldbau, die Handwerker zogen in fremde Länder. Alle Stände erlagen unter der Last der Auflagen, und hatten nicht den nothwendigen Unterhalt. Ludwig XIV. brauchte gegen das Ende seines Lebens 8 Millionen dringend nothwendig, und mußte dafür 32 Millionen verschreiben. Der Staat hatte zwar 115389073 Livr. Einkünfte; aber die Staatsbürden nahmen 82859504 Livr. weg, auch waren alle Einkünfte auf mehr, als 3 Jahre, voraus verzehrt. In solchen Umständen bekam 1715 der Herzog von Orleans die Staatsverwaltung. Unter dem Namen eines Fideicommisses, das die Nation jedesmal dem ältesten Prinzen vom Hause überträgt, dachte man an einen Bankerot; aber der Regent verwarf diesen schändlichen Betrug. Eine den 7ten Dec. 1715 aufgestellte Revisionskammer mußte die Staatsschulden untersuchen, und brachte 600 Millionen gleich zahlbare Schuldscheine auf 250 Millionen Staatsschulden, und doch belief sich

lonalschuld noch nachher auf 2062138001 Livr.
1710 errichtete Gericht gegen die Urheber dieses Elends
u n iter, als den Unwillen gegen die üble Staats-
ng zu vermehren. Weit besser schien das Mittel zu
Schottländer Law vorschlug. Er errichtete
10 s eine Bank auf 6 Millionen und 1200 Actien,
d Thaler, welche den Handel wieder belebte,
Wirkungen versprach. Aber unglücklicher
erri te er im August 1717 die Westindische Gesell-
und ndelte den 4ten Dec. 1718 die Bank, de-
n ihrer ersten Stiftung der Staat sich nicht
zhen o fen, in eine Staatsbank. Man vermehr-
al der Actien so sehr, daß das baare Geld in keinem
hr mit dem Papiergelde stand. Der Regent
e 624000 Actien, deren Werth sich über 6000 Millio-
d an Bankzetteln auf die Summe von 2696400000
. Dies öffnete endlich vielen die Augen. Sie
Papier wieder in Geld verwandeln; aber nun
rordnungen, die der ärgste Feind nicht schlechter
gen können. Das Gold ward im Handel ver-
ven Unterthanen untersagt, mehr als 500 Livr.
im Hause zu haben. Man setzte den Münzfuß
rer, d weil der Drang nach Einwechselung der Actien
r ward, so stieg die Mark Silber auf 82 Livr.
Die Bankzettel fielen auf die Hälfte des Werths,
Actie rd auf ⅕ herabgesetzt. Law verschwand, und
was die Noth erheischte. Ein den 26sten Jun.
er Gerichtshof untersuchte die Renten, Actien
zettel, verbrannte für 707327460 Livr. Bankzet-
Liquidation nicht waren zugelassen worden.
Staat seinen Kredit verloren, man nöthigte
einem Ersatze von 187893661 Livr. und half
d so er Noth. Die Kapitalisten waren um ihr Ver-
, und die Kassen blieben leer. Vergebens ver-
n die Auflagen, die Bedürfnisse, Plünderun-
n und Schulden vergrößerten sich. Beym Tode
XV. beliefen sich die Staatseinkünfte auf 375331874
; aber die Schulden stiegen außer der Menge der Ban-
e, die man sich erlaubte, auf 190858531 Livr. Die
usgaben erforderten 210 Millionen Livr., folglich war
t von 25526657 Livr. Wie Ludwig XVI. das Land von
bis zur äußersten Entkräftung drückenden Schul-
den-

denlast befreyen kann, zeigt der V. mit einer Anrede an Ludwig XVI. die voll edler Freymüthigkeit ist, und gerade die Maaßregeln enthält, welche man jetzt dem Anscheine nach zu ergreifen Willens ist. Man sieht daß hier mehrere Angaben von denen S. 196 u. folg. der alten Ausgabe merklich abweichen. Rec. getrauet sich aber nicht, zu bestimmen, welche von beiden richtiger sind. Bey den damaligen sehr häufigen Abänderungen des Münzfußes und Werths der Actien war es vielleicht selbst einem Raynal nicht möglich, hier eine völlig richtige Schätzung der Summen zu finden. Bey dem Umsturze des Lawischen Systems überließ die Regierung der ostindischen Gesellschaft den Alleinhandel des Tabacks anstatt der Zahlung für die 90 Millionen, die sie ihr geliehen hatte; sie gab ihr das ausschließende Privilegium aller Lotterien des Königreichs; sie gestattete ihr, einen Theil ihrer Actien in Leibrenten und Tontinen zu verwandeln, davon der Ueberrest die S. 20? angegebene Summe von 56 Millionen betrug, die nachher auf 502684 Actien gebracht wurde.

Von der Insel Bourbon giebt er eine neue Beschreibung. Sie hat eine Länge von 60, und eine Breite von 30 Meilen. Drey unzugängliche Berge von einer Höhe von 1600 Klaftern, ein schrecklicher feuerspeyender Berg, dessen umliegende Gegend immer verbrannt ist, Gebirge, deren Gipfel beständig kahl sind, Küsten, die durchgehends mit Kieselsteinen bedeckt sind, verhindern sehr den Anbau. Der größte Theil der Ländereyen, die noch einträglich gemacht werden können, liegt an dem abhängigen Theile derselben, und es ist nichts seltenes, daß die Bäche daselbst die besten Aussichten zerstören. Inzwischen haben doch ein schöner Himmel, eine reine Luft, ein herrliches Clima, gesundes Wasser, eine Volksmenge von 6340 wohlgebaueten, starken, herzhaften Weißen versammelt, die in 9 Pfarreyen, unter denen die von St. Denis die vorzüglichste ist, vertheilt sind. Der Krieg von 1756 hat ihren Karakter etwas verändert. Die Zahl der Sklaven war 1756. 26175. Am Viehe zählte man 578586 Stück, davon keines zum Ackerbaue gebraucht wurde. Außer 2891 Pferden, welche zu verschiedenen Geschäften gebraucht werden, war alles übrige zum Lebensunterhalte bestimmt. In diesem Jahre beliefen sich die Erndten auf 5441025 Centner Getraide, auf 3191440 Fässer Reiß, auf 22,461800 Fässer Mais, auf 2,515190 Fässer Hülsenfrüchte. Diese Producte werden größtentheils zu Bourbon selbst

selbst verbraucht, der Ueberrest aber nach der Insel Frankreich zu ihrer Unterhaltung gesandt. Für das Mutterland zog die Kolonie 8,493583 Kaffeebäume, deren Früchte die besten nach den Arabischen sind. Jeder dieser Bäume trug ursprünglich fast 2 Pfund Kaffee. Doch hat sich ihr Ertrag um ⅔ vermindert, seitdem er in einem offenen Lande gebauet wird. (Nach le Gentil haben die Einwohner gar keinen Vortheil von dem Kaffee in dem Lande, das schon ausgezehrt ist. Sie haben sich 1780 entschlossen, Baumwolle dafür zu bauen.)

Noch mehr gilt dies von Isle de France (die überhaupt jetzt noch weniger wohlhabend ist, als Bourbon, weil der Luxus bey ihr mehr herrscht). Im Jahre 1764 zog die Regierung die Kolonie unter ihre unmittelbare Herrschaft. Seit dieser Zeit bis 1776 hat sich daselbst eine Bevölkerung von 6386 Weißen, mit Inbegriff von 2959 Soldaten, von 1199 freyen Schwarzen, von 25154 Sklaven, und von 25367 Stück Vieh nach und nach gesammelt. Drey Zuckerpflanzungen wurden angelegt, und reichten für die Bedürfnisse der Kompagnie hin. Man sammelt noch nicht mehr als 40000 Pfund Baumwolle. Den 27sten Jun. 1780 sind auf die Insel Frankreich gebracht worden 450 Muskatbaumpflänzlinge, 70 Nägelbaumpflänzlinge, 10000 gekeimte oder zum Keimen reife Muskatnüsse, eine Kiste von gepflanzten Nägelein, wovon einige schon gekeimt, und zur Erde heraus waren. Einige dieser kostbaren Pflanzen sind nach den Inseln von Seychelles, Bourbon und Cayenne versandt worden; der größte Theil aber blieb auf der Insel Frankreich. Die, welche man den Pflanzern gab, verdarben. Die Bemühungen der geschicktesten Botaniker, die größte Aufmerksamkeit und beträchtliche Kosten konnten selbst im Königl. Garten nicht mehr als 58 Muskaten- und 38 Nägeleinbäume retten. Im Monate October 1775 bekamen 2 der letzten Bäume Blüthen, die im folgenden Jahre sich in Früchte verwandelten. Sie waren aber schlecht. Die Insel Frankreich kostet jährlich dem Staate 8 Millionen Livr.

(Die Fortsetzung von dieser Recension folgt im nächsten Stücke.)

rad zum Bischof ernannt hat, der aber nicht zum Besitz des Bischofsthums gekommen ist S. 101. Den Beschluß des ersten Theils macht der L. Bischof an der Zahl, Conrad IV. ein Grafen von Rüberg, der 1482 gewählet, und 1507. gestorben ist.

Der zweyte Theil fängt mit dem LI. Bischof II. einem geb. Herz. von Br. Lüneburg Grubenhagischer [illegible] so Domherr in Osnabrügg war, an, der im J. 1508. von Domherren postuliret worden. In demselben läuft die [illegible] zahl der Bischöfe mit Einschluß des jetzt regierenden [illegible] von LXIV. fort, die seit der ersten Stiftung dieses [illegible] thums regieret haben, worunter zwar einige sich ber[illegible] macht, die mehresten aber in der Geschichte nur dunkel [illegible]. Unter die ersten gehört der Bischof Franz, ein geb. von Waldeck, der durch die Belagerung der Stadt M[illegible] (er war auch Bischof von Münster), durch die [illegible] handlung der Widertäufer, und die grausame Mar[illegible] Königs und seiner Anhänger (Leute, die wahnwitzig [illegible] und Mitleiden verdienten), wobey er selbst gegenwärtig [illegible] auszeichnet. Noch auffallender ist es, daß dieser [illegible], kurz vorher die geistl. Orden erstlich angenommen, [illegible] Bischof geweihet war, gleich darauf den Landständen [illegible] nirte, daß er die Luthersche Religion annehmen, und [illegible] nem Bischofthum einführen wollte, wünschte auch, das Landstände solche annehmen möchten. Allein die An[illegible] war nicht nach Wunsch, doch unterstützte er die [illegible] der Lutherschen Lehre bestmöglichst, und be[illegible] Schmalkaldischen Bund S. 72 rc. nachdem er [illegible] thersche Lehre angenommen hatte. Weil al[illegible] das [illegible] tel sich an den Pabst wandte, und seine Ab[illegible] so widerrief er im J. 1548, und blieb also in [illegible] ner Bischofthümer S. 77. Doch ward er nachher [illegible] abgesetzt, und starb vor Verdruß im J. 1553 S. 93. Maitresse, Anna Pölmannin, soll ihn regieret, und zu [illegible] len Sottisen verleitet haben.

Die Geschichte endiget sich mit dem jetzigen Bischof. Der Verfasser hat die besten historischen Quellen gebraucht, und in einem ziemlich guten lateinischen Stil geschrieben. Unartige Stellen wider die Protestanten muß man bey katholischen Schriftstellern übersehen. Sie nehmen zwar sehr übel, wenn Protestanten von der katholischen Kirche nach der Wahrheit urthei-

urtheilen, und schreyen gleich, es werde dadurch Uneinigkeit unter beiden Religionstheilen gemacht; aber sie selbst erlauben sich alles wider die Protestanten. Dies thut auch Herr Sandhoff ein paarmal. Er muß auch zu den Archiven Zutritt gehabt haben, weil in dem angehängten Codice dipl. fast der größte Theil der Urk. von Urschriften genommen ist, die zur Westphälischen Geschichte viele Erläuterung geben. Der Codex dipl. ist 195 Urk. stark, fängt mit dem J. 803 an, und hört mit dem J. 1517 auf.

Versuch einer Geschichte der Ukermärkischen Hauptstadt Prenzlau, von Johann Samuel Seck, Rathmann zu Prenzlau rc. Zweyter Theil, aus Urkunden und andern authentischen Nachrichten. Prenzlau, bey Ragoczky. 1787.

Den ersten Theil dieser Geschichte haben wir in der Allg. D. Bibl. LXIX. B. im II. Stück S. 495. angezeigt, hier folgt der zweyte Theil, der im I. Abschnitt die Geschichte der Stadt unter der Regierung des Hohenzollerschen Hauses, vom Kurfürsten Friedrich I. bis Joachim II. liefert. Obwohl die Stadt im J. 1414. von Pommern an den Kurfürsten abgetreten war, so hatten sich doch bey Abwesenheit des Kurfürsten, die Herzoge der Stadt 1418. wieder bemächtiget, wie er aber wieder in die Mark 1420 zurückkam, so eroberte er gar bald wieder die Stadt, nebst den Schlößern Boizenburg, Greifenberg, Zehdenick rc. S. 4. Doch wieder in Abwesenheit des Kurfürsten, der fast beständig im Kaiserl. Hoflager, oder in Franken war, und die Märkische Regierung vernachläßigte, erhielten die Herzoge abermal 1425 die Stadt durch Verrätherey, wie solches geschehen, hat der Verf. aus dem Mikrälius angezeigt. Doch bald bekam der Markgraf Johann, so Statthalter der Mark war, die Stadt auf gleiche Art, auch durch Verrätherey wieder zurück S. 6. Ob der Kurfürst oder der Markgraf Johann diese Einnehmung gethan, und wie ein altes Mährchen sagt, derselbe in seiner Rüstung von einem starken Mann durch einen Morast (oder über einen Damm, wie andere sagen) getragen, wird hier mühsam S. 8. 9. untersucht, weil aber kein gleichzeitiger Beweis (obwohl man mit Archivnachrich-

 ten

ten paradirt) angeführt ist, so bleibt die unerhebliche Sache doch ungewiß, indem die citirten Schriftsteller einander ausgeschrieben, nämlich Pauli und Buchholz aus dem Angelus und Mikrälius. Die angebliche Archivalnachricht sagt zwar, daß der oberste Stadtknecht Rodynger den Markgrafen durch den Mühlstrohm (wogegen der Verf. S. 10 selbst zweifelt) getragen hat, aber der Styl dieser Nachricht reicht lange nicht an den Zeitpunct vom J. 1425, sondern ist weit später geschrieben, überdem findet man in Archiven ebenfalls auch Mährchen und falsche Relationen. Der Friede zu Templin sicherte im J. 1427 den beständigen Brandenburgischen Besitz dieser Stadt, seitdem sie nie wieder in Pommersche Hände gerathen ist S. 12.

Im J. 1426. waren in der Stadt zwischen dem Rath und der Bürgerschaft große Streitigkeiten, die so weit giengen, daß der Markgraf Johann einen neuen Rath eingesetzt, auch sonst den Rath von dem Schöppengerichte separiret hat, wie denn auch in der Urk. steht, daß die Bürger den Rath zu viel beschuldiget, und der Untervogt oder Landrichter sein Ansehn gemißbrauchet, und an den Streitigkeiten die meiste Schuld habe, S. Urk. Nr. 3, daher der Untervogt künftig den Bürgereid dem Rath schwören, und sich jedesmal auf geschehene Vorladung dem Magistrat sistiren solle. Woraus der Verf S. 15 den ersten Grund vermuthet, daß der jedesmalige erste Bürgermeister, auch zugleich beisitzender Rath des Ukermärk. Obergerichts seither gewesen, so aber jetzo abgeändert ist S. 15. Im J. 1433 ließ der Rath eine Kanone gießen, worüber mit dem Stückgießer unter vielen Kauteln ein Contract geschlossen war. Bey Gelegenheit eines Processes gegen den Proconsul, Johann Angermünde, und die Bürgermeister (die vermuthlich in der lat. Urk. *Consules* genannt sind,) macht S. 19 der Verf. in der Note die Anmerkung: es scheine, daß die Proconsules die ersten Bürgermeister gewesen seyn, weil sie den übrigen Bürgermeistern vorgehen. Allein er kennet den lat. Styl des Mittelalters nicht. *Proconsules* heißen in den damaligen latein. Urkunden, und sind eigentlich allein Bürgermeister (oder sie heißen auch *Magistri Civium*), *Consules* aber bedeuten nur, und sind Rathsherren, wie er sehen würde, wenn er lat. Urk. gegen teutsche Uebersetzungen, die beide gleichzeitig sind, gehalten hätte. Hier wird er aber wieder stutzen, und glauben,

glauben, daß der Recensent auch hierin Gewalt thut. So aber geht es, wenn man von Sachen schreibt, wo man nicht genug Kenntniß hat, und das Medium aevum in seiner Verfassung und in seinem Latein nicht kennet.

S. 25 wird angeführt, daß der Kurfürst Friederich II. zu Prenzlau tödtlich krank geworden, und sein Glaubensbekenntniß bey der Gelegenheit abgegeben habe, so Kentsch und Pauli bereits haben drucken lassen, doch will es der Verf. nochmal in der Beilage drucken lassen. Wozu dienet dieses, da es bekannt genug, und auch im Patriot. Archive I. Bande überdem steht. Dafür eine andere wichtige Urkunde aus dem Prenzlauer Archive, die weit nützlicher ist. In den Jahren 1460 und 1465 hat die Stadt schöne Erwerbungen im Dorfe Blindow, und weiter die Feldwarten Hindenburg und Benz gemacht S. 27.

Im Jahre 1471 brach wegen der Lehns- und Erbfolge in Pommern zwischen dem Kurfürsten Albrecht und den Pommerschen Herzog ein Streit aus, der aber 1472 zu Prenzlau bey persönlicher Anwesenheit aller Interessenten, auch der Herzoge von Meklenb. wieder verglichen ist S. 30. Der Herz. Erich von Stettin hat damals das Lehn durch einen Handschlag von den Kurfürsten genommen. Ein neuer Hauptvergleich zwischen beiden vorgedachten Partheien kam hier ebenfalls 1479 am 2 Jul. zu Stande, wobey der Soldinsche vom J. 1466 zum Grunde gelegt ist, worin vorzüglich die Lehnsabhänglichkeit von Brandenburg völlig Pommerscher Seits zugestanden ist S. 32.

S. 34 ist eine testamentar. Urk. vom J. 1474 merkwürdig, nach welcher hier in Pommern schon damals ein päbstlicher *Nuntius* Antonius Conumbra vorhanden war.

Die Stadt geht 1483 größtentheils im Feuer auf, so Pauli unrichtig vom J. 1484 angegeben hat, wie die hier S. 37 angeführte, und No. 10 und 11 producirte Urkunden erweisen. Eine andere Urkunde von dem Kurfürsten Johann bestimmet, wie es in der Stadt wegen der Gerade und des Heergewetts gehalten werden soll. Sie ist vom Jahre 1486, und im Anhange No. 12. befindlich. Die Bierzinse, die der Kurfürst mit Bewilligung der Landstände zu Bezahlung der Landesschulden bekanntermaaßen auf dem Landtage 1488. einführte, und nur 7 Jahre dauern sollte, bis die Schulden bezahlt wären, ist auch hier am 9. Februar publiciret. Unter des Kurfürsten Nachfolgern ist sie auf weitere

Zeit nicht allein verlängert, sondern auch erhöhet, und zuletzt eine beständige Abgabe geworden. Sie betrug damals auf jede Tonne Bier (die ohngefähr 90 Berliner Maaß hält) 12 Pfennige, wovon die Städte zu ihrer Verbesserung 3 Pfennige bekamen S. 39. Die Prälaten und der Adel waren hievon frey. Die hiesige Rolands Säule ist 1495 errichtet, wobey das Mährchen von dem Ruland, K. Karls des Grossen Schwestersohn, weitläuftig angeführt ist, obwohl der Verf. an dem alten Ursprunge, der wider alle Kritik läuft, selbst zweifelt, mithin sicher wegbleiben konnte S. 40 x. Merkwürdiger aber ist, daß vormals auf 2 großen, nahe am Roland liegenden Steinen, die Delinquenten decollirt werden, und noch 1608 davon ein Beispiel angeführet ist. Ein Sturmwind warf den Roland 1737 in Stücken, und weil man zu Berlin, wie es vernünftig war, eine neue Errichtung der Kosten halber nicht verstatten wollte, begieng man die Thorheit, und ließ aus dem Rumpf einen *Leichenstein*, wie der Verf. schreibt, hauen, mit der lächerlichen Inschrift: Hic jacet statua Rolandi erecta hoc loco A. MCCCCVC. dejecta viribus venti A. MDCCXXXVII. *sepulta* A. MDCCXLIII. Monumento hoc ex ipsius *trunco* fabrefacto. Noch nicht genug. Im J. 1783 ließ man aus dem sogenannten *Leichenstein* eine mit einer Urne gezierte Pyramyde verfertigen, woran blos die Jahre der Errichtung, der Dethronisirung und der geschehenen Erneuerung dieses Epitaphii bemerket worden, sind eigne Worte des Verfassers. Noch mehr auf des Rolands seinem Schwerdt, so noch auf dem Rathhause aufbewahret wird, ließ man nachstehende elende Reime hauen:

> Roland der große Held,
> Berühmt in aller Welt,
> Hat mich geführt in seine Hand
> Wie jetzt jedermann bekannt.
> Doch im 1737ten Jahr
> Ein ungemeiner Sturmwind war,
> Da ist mein Herr mit umgekommen,
> Und ich bin nun hier aufgenommen.

Wohl hätte der Verf. gethan, wenn er alles dieses zur Ehre des damaligen Raths weggelassen hätte, weil sowohl die elende lat. Inschrift, wie diese schlechte teutsche Reime, die dem 16ten Jahrhunderte ähnlich sind, und die ganze Behand-

ung mit dem zertrümmerten Roland, von der kleinen
tart der damaligen Rathspersonen offenbar zeugen.
nder Mährchen kömmt noch S. 41 von dem Pozlower
hinzu.

tadt machte im J. 1507 eine wichtige Erwerbung
dem [illegible] ligen wüsten Dorfe Buchholz, nebst der Hal
[illegible] dulzengerichte ꝛc., welches sie von einem dasigen
Martin Klinkebeil, für 50 Fl. gangbare Mün
erkauft, so der Kurfürst Joachim I. bestätiget hat S.
e litte hergegen 1515 wieder durch einen starken
[illegible] den Kurfürsten Joachim I. bewogen, selbst
n, und zum Aufnehmen der Stadt ein weit
atur derselbigen zu ertheilen, so hier S. 47 ꝛc.
[illegible], und besonders gegen den Aufwand bey Hochzei
taufen, wie auch bey den Gilden und Gewerken ꝛc.
[illegible] ist, und gute Ordnung im Rath sowohl, als in der
ꝛc. vorschreibt. Irrig ist es, wenn der Verf. S. 50.
daß der kleine Zoll, den der Kurfürst damals 1515
von jedem fremden Wagen, der zur Stadt kömmt,
Ausdruck: two Fierken tue *Dessel Pfenning* —
gegeben hat, daß nämlich, wie er meint, davon
geld so bey den Jahrmärchten von jeder Kram
wird, herstamme. Die Benennung Städte
von an, daß der fremde Krämer solches für die
Waare auf der Städte feil zu haben, bezahlt.
aber bedeutet nach dem Ausdruck des Zollprivilegii
zoll (*Dessel*) oder Wagenzoll.

Kurfürst ordnete auch hier 1520 ein Justizkolle
r dem Namen eines Quartalgerichts an (wie in
Mark auch gewesen ist), so dreimal im Jahre ge
Dieses war von dem Hof- und Landgerichte un
doch präsidirte hierbey auch der Ukermärk. Land
51. Nachher ward es 1706 mit dem Hof- und
iniget, und erhielte 1734 den Namen des Uker
richts, wie solches in der alten Mark
ist. In den Jahren 1522 und 1526 wurden
gepflogen zwischen dem Kurfürsten Joachim I.
zogen von Pommern wegen der Belehnung,
g Boguslav X. von dem Kaiser Karl V. genom
re. Sie waren fruchtlos, und erst 1529 verglichen
Herren selbst persönlich in Grimnitz S. 52. Von

der Rangordnung der Hauptstädte der Kurmark, und wie es bey dem Votiren gehalten wird, hat der Verf. die beiden Städte Salzwedel ganz vergessen, die doch einen hohen Rang haben S. 52, wie die Rangordnung der Städte vom J. 1521. bey dem Lenz, *Brandenb. Vrkund. II. Theil p.* 771. besaget.

Im J. 1539. ist die Reformation hier eingeführt, und 1543 die erste Kirchenvisitation gehalten worden, wobey den 4 Pfarreien 1 Superintendent und 4 Kapelläne angestellet worden S. 55. Merkwürdig haben wir die Gewohnheit bey den damaligen Geistlichen gefunden, daß bey den Hochzeiten der Pfarrherr allemal des Morgens die Brautsuppe vor der Trauung in sein Haus bekommen, ja der V. bringt in der Nota S. 57. ein Beyspiel von einem Dorfpriester zu Pozlau an, der sogar im Besitz des Gebrauchs war, daß die Braut selbst vor der Trauung ihm in die Sakristei die Suppe bringen mußte. Wer weiß was der Pfaffe sonst noch aus einem alten Gebrauch erlangt hat, daß mancher gewünscht, in Pozlau Pfarrherr zu seyn. S. 58. ist ein Privilegium des Markgr. Waldemars angeführt, nach welchem innerhalb 2 Meilen um die Stadt keine Mühlen neu erbauet werden dürfen, so der Stadt auch noch jetzo gehalten wird, obwohl kein Original des Privilegii mehr vorhanden ist, doch ist 1544. darauf erkannt, und in einem Revers solches angeführt, daher es damals noch muß vorhanden gewesen seyn. Ein ganz unglaubliches Mährchen, weil doch lange keines vorgekommen, konnte sich der Verf. S. 59. doch nicht entbrechen hieher zu setzen, zumal wie er kurz vorher sagt, ihn die Urkunden auf eine Zeitlang verlassen hätten, diesen Mangel will er also dadurch leider invita Minerva ersetzen, wobey er die Anmerkung macht, daß die Alten den Angelus, der reich an solchen Sachen, fleißiger gelesen hätten.

Noch ein spätes Beispiel von Befehdungen zwischen den Herren von Flens und ihren Ackerknechten an einem, und den Ackerknechten der Stadt Prenzlow am andern Theil, findet man hier S. 61. beschrieben, wo erstere den Kürzeren gezogen, in die Stadt gefangen gebracht, und der Kurfürst deswegen weitläuftige Untersuchung anstellen lassen, doch ist die Stadt leidlich davon gekommen. Die Kämmereyrechnung an Einnahme betrug in den Jahren 1567—69 jedes Jahr über

über 4400 Fl. so in der Zeit eine ansehnliche Einnahme ist S. 64.

II. Abschnitt, vom Anfange der Regierung des Kurfürsten Johann Georgs bis auf jetzige Zeit S. 69 rc. Im J. 1571 Zwist zwischen dem Rath und der Bürgerschaft, der aber doch bald zum Vortheil des ersten geendiget S. 69 — Neue Statuten, die sehr ausführlich sind, hat die Stadt 1577. erhalten, worin die vom J 1515 zum Grunde gelegt sind. Den Inhalt kann man hier S. 74 rc. finden. Hierin kommen besondere zum Theil lächerliche Gebräuche vor, die man daselbst nachlesen kann, weil hier kein Raum dazu ist. Kurfürst Johann Georg gab 1585. der Stadt ein ansehnlich Privilegium, daß niemand daselbst liegende Gründe kaufen und besitzen solle, der nicht zugleich Bürger sey, und bürgerliche Lasten trüge S. 82. No. 17. Eine neue Kirchenvisitation ließ der Kurfürst Joachim Friederich 1600 halten S. 85. Die Stadt kaufte im J. 1616 das ansehnliche Rittergut Schönwerder für 10,000 Pommersche Fl. von Dieterich von Holzendorff. Selbiges giebt jetzo 1651 rthl. Pacht.

Der Kurfürst überläßt 1619. der Stadt die völlige Gerichtsbarkeit, und erhält seine Obligation zurück, nach welcher ihm die Stadt vor 12 Jahren 1000 rthlr. zur Reise nach Heidelberg zum Kurfürsten von der Pfalz (wegen der Jülich und Bergischen Succession sich mit selbigem zu besprechen) zinsbar vorgestreckt hatte S. 88. Diese Erwerbung hat dem Kurfürsten überall enorme Summen gekostet, und ist ihm theuer zu stehen gekommen, wie seine particul. Geschichte erweiset. Die dänische Schuldpost von 200,000 rthl. gehört auch hieher rc. Bey dieser Gelegenheit erhielte die Stadt noch mehrere Privilegia, die hier S. 89 angezeigt sind. Im J. 1626 betrugen die Einkünfte der Stadt nach den Kämmereiregistern auf 11913 rthlr., wirklich eine ansehnliche Einnahme für eine landsäßige Stadt S. 93. In dem 30jährigen Kriege erlitte die Stadt, wie alle Städte, große Drangsalen, die hier S. 94 u. s. w. erzählet sind, wobey der Verf. S. 96 anführt, daß das Geschlecht der Herren von Arnim, die um die Stadt viele Güter haben, bey der Gelegenheit, daß der kaiserl. General von Arnim, ihr Vetter, hier commandirte, sich vieles angemasset, und die Stadt auch gedrückt habe. Wie denn auch der Kurfürstl. Kriegeskommissa-

rius, Adam von Winterfeld, sehr hart mit ihr verfahren, und sogar 300 rthlr. Tafelgelder von der Stadt verlanget hat, die gleich nachher auf 500 rthlr. gestiegen sind, und weil er auch den Schweden zu viel günstig war, gieng er heimlich nach Stettin, worauf aber der Kurfürst seine Güter in Beschlag nehmen ließ S. 101. Zur Kontribution mußte die Stadt monathlich 7500 schwere Gulden geben, wobey die Pest außerordentlich darinnen wütete, welches sie aber von Einquartierung befreiete. Endlich besetzte der König Gustav Adolf im Anfange des 1631 Jahrs die Stadt; doch etliche Jahre nachher herrschten die Kaiserlichen Völker schon wieder hier, und die größte Hungersnoth regierte 1639 hier, wie in der ganzen Mark S. 105. Doch schlug der Kurfürst, auf geschehene betrübte Vorstellung, die Erlassung der Kriegesmetzgelder 1639 völlig ab S. 107. Sein Nachfolger, der Kurfürst Friedrich Wilhelm, ließ darauf 1643 den elenden Zustand der Stadt durch eine eigne Kommission untersuchen, aus deren Berichte erhellet S. 108, daß die Stadt bis ans Jahr 1626 an bewohnten Feuerstellen 787 stark war, worin 1100 Bürger wohnten. Bey der Untersuchung fand sich, daß nur noch 107 Häuser bewohnt, 314 völlig leer, und 366 völlig geschleift waren. Man fand ferner, daß die Stadt in 18 Monaten blos an die Kaiserl. Völker in den Jahren 1628. 1629 und 1630 eine Summe von 105000 rthlr. bezahlet hatte, außer was nachher an die Schweden und Kaiserlichen in den folgenden Jahren gezahlet worden S. 109. Enorm sind die Summen, die damals in dem grausamen Kriege von den Städten aufgebracht sind, und noch weit größer die Verwüstungen, die er angerichtet, woran die Schweden gleich großen Antheil haben, obwohl sie Freunde waren u. s. w. Die Schuldenlast der Kämmerey betrug 1661. 90,000 Fl. vor dem Kriege war sie davon gänzlich frey.

Von der Schiffbarmachung des Ukerstrohms, und dem Vortheil, so die Stadt davon haben würde S. 118 f. — Im J. 1687 sind auch hier eine gute Anzahl französischer Flüchtlinge angesetzt, die besonders hier den Tabacksbau in Gang gebracht haben, und jetzo eine eigene Kolonie formiren, die ihren eigenen Richter, Prediger und Schule hat S. 120 f. Eine Kompagnie von den *Grands Mousquetairs*, die der Kurfürst von den in Frankreich verabschiedeten 1687 errichtete, lag hier in Quartier. Sie war 60 Mann stark, und

und bestand aus lauter französischen Edelleuten, wovon jeder Gemeine monatlich 10 rthlr. Gage bekam, und in der Armee Lieutenantsrang hatten. Der König Friedrich Wilhelm hob sie 1714. nebst der andern, die in Fürstenwalde lag, wobey der Marschall von Schomberg Oberster war, völlig auf. Der Aufwand war auch zu groß, und es ist auffallend, daß beide Kompagnien ihr Quartier nicht in Berlin hatten, da sie doch eigentlich nur zum Staat gehalten sind.

Der Zustand der Einwohner war im J. 1699 dieser. An bewohnten Häusern waren 620, davon über die Hälfte neu gebauet, und 70 wüste Stellen. 3000 teutsche und 450 französische Einwohner und Pfälzer. Im Jahre 1724 existirten hier schon 802 Häuser, die Accise betrug 14713 rthlr. und die Kämmereieinnahme 10743 rthlr., woraus wir bemerken, daß seit dem 1661 Jahre die Stadt sich stark erholet hat, S. 138. Sie erhielte auch 1734 ein rathhäuslich Reglement, nach welchem der Rath aus einem Director, 2 Bürgermeistern, 2 Kämmerern, 4 Senatoren und einen Secretaris bestehen soll, woraus es auch noch jetzo besteht, und die freie Wahl seiner Mitglieder hat S. 139.

S. 141. finden wir über die 1751. am 16. October zu Prenzlau geschehene Geburt der jetzigen regierenden Königin von Preußen (der jetzige Landgraf von Hessen-Darmstadt stand damals mit seinem Regiment daselbst in Garnison), den Hrn. Verfasser so außerordentlich declamirend, daß wir nicht wissen, ob wir ihn für einen Lobredner oder Geschichtschreiber halten sollen, weil er aber nach dem Titel eine Geschichte seiner Vaterstadt schreibt, so will er doch nur den letzten machen; aber dergleichen Declamationen, wie hier, sind weit unter der Würde eines Geschichtschreibers. Man erstaunt über die leeren schmeichlerschen Ausdrücke: Laßt uns geliebte Mitbürger versuchen, die vortrefflichen Eigenschaften desselben (Ehepaars), wenn auch nur mit matten Farben zu schildern! — Und würde wohl selbst der Pinsel eines Raphaels, eines Tizian, eines Hakkerts (quid Saul inter prophetas!) diesen Gegenstand vollkommen erreichen? Tretet auf, ihr Greise und Männer, und zeiget voll Danks von der Güte, Leutseligkeit und Freigebigkeit dieses großen Fürsten! — Und ihr Mütter, ich sehe Thränen des Danks und des Traurens euren Augen entschlüpfen. Laßt auch mich erst eine aus dem meinigen verwischen! — Eine

ganze Seite voll Ausdrücke, für den Geschichtsch
völlig ganz unschicklich, und für den Panegyristen
matt. Viel erhabner konnte man alles dieses, d
Seiten einnimmt, in wenig Zeilen ausdrücken,
Verf. nur von Ferne einen kraftvollen historischen
kannt hätte.

Gleich darauf folgt das Schicksal der Stadt
7jährigen Kriege S. 143. Sie hat in selbigen von
Schweden zwar verschiednes gelitten, doch aber all
träglich. Ohne uns darüber einzulassen, schreibt
S. 143, wodurch der damalige Schwedische Rath
worden, die feindliche Parthey unsers grossen Frie
zu vermehren, bleiben wir blos bey dem stehen, was
Stadt betroffen u. s. w. Wie hätte ihm denn auch die
suchung einfallen können, bey der Geschichte von Pre
Indessen sind hier gute Nachrichten von dem damali
tragen der Schwedischen Völker angeführt, woraus,
schon bekannt ist, noch mehr bestärket wird, daß sie
Kriege eine sehr kleine Rolle gespielet haben, die ihren
Ruhm ziemlich verdunkelt hat, weil jedermann w
ein ganz kleines Korps Preußen unter dem General
die über 20,000 Mann starke Schwedische Armee b
in Respect erhalten hat. Nach einer hier S. 155 a
ten Berechnung hat in den 4 Jahren doch die Stadt
Schweden an baarem Gelde, Fourage, Vieh 2c. bei
geliefert 136791 rthlr. Hierauf folgen S. 157 f. wi
bauliche Beschreibungen von allen den Feierlichkeit
1771. bey der Durchreise des Königs von Schweden,
stavs III. und der verwittweten Königin Ulrika, hier
gegangen sind. Noch mehr von dieser Waare ist . 159
160. angebracht, wo die Landgräfin von Hessen
bey ihrer Zurückkunft von Petersburg, Prenzlau
wobey wir auch gewahr werden, daß der Hr. Verf.
Gelegenheit — einen schön gearbeiteten silb
gen, und einen Stock mit goldenem Knopf
Frau Landgräfin erhalten, weil er, wie er schreibt, die
judantur bey dem Bürgerkorps versehen S. 160.
will das wissen? Auch die weitläuftige Beschreib
dem kleinen Luftballon, den der dasige Apotheker 1784.
steigen lassen, konnte sicher wegbleiben, weil die gegenwärti
gen Einwohner der Stadt ihn steigen gesehen, und für die

Nach-

Nachkommen die Nachricht unbrauchbar ist, wenigstens paßt hierauf der zuletzt angebrachte große Gedanke des röm. Schriftstellers nicht: „Et pius est, patriae facta referre, labor."

Nun folgt ein Anhang von 21 Urkunden, der schätzbar ist, weil die mehresten von Originalen abgeschrieben sind, wenigstens nach der Anzeige. Wir wünschen, daß der Abschreiber sie richtig gelesen hat. Gleich in der Urk. Nro. 3. worin der Markgraf Johann die Streitigkeiten der Bürgerschaft mit dem Rath schlichtet, und einen neuen Rath einsetzt, ist die abgedruckte Unterschrift des Protonotarii schon verdächtig: Ex. Dom. *Manfricius* Iohannes Sommer Protthonotarius. Der Name *Manfricius* ist gewiß unrecht gelesen. Wahrscheinlich steht in dem Original: Ex mandato Dni Marchionis Iohannes Sommer prothonotarius, wie die Unterschrift in andern Urkunden von ihm lautet. Wir bitten den Herrn Verf. dieserwegen das Original nochmals genau nachzusehen, und in dem folgenden Theile dieserwegen Anzeige zu thun. Merkwürdig ist die Urk. Nro. 6, worin der Kurfürst Friederich II. im J. 1468 die Stadt ersucht, ihm bey einen bevorstehenden Kriege mit allerley Lebensmitteln beyzustehen u. s. w. In der Urk. vom J. 1465. verkaufte derselbe an die Stadt die wüsten Dörfer Hindenborg und Benze, nebst dem Radensberg mit 2 Seen. An selbiger hängt ein prächtig wohl conservirtes Reutersiegel des Kurfürsten, da diese Gattung von Siegeln bey dem Brandenburg. Hause sehr selten sind, so hätten wir gewünscht, daß der Verf. selbiges genau zeichnen und abstechen lassen, weil, so viel dem Rec. bekannt, vom Kurfürsten Friedrich II. noch kein Reutersiegel abgestochen ist, indem dasselbige Tab. VIII. Nro. 18. in des Hrn. Grafen von Herzberg Abhandl. von den alten Siegeln der Markgrafen von Brandenb. und in Oetters Geschichte der Burggrafen von Nürnberg S. 567. dem Kurfürsten Friedrich I. gehöret. Beide sind als Majestätsiegel dieser Herren anzusehen, indem sie solche in den Urkunden, woran sie hangen, also auch genannt haben. Vielleicht erfüllt der Hr. Verf. im folgenden Theile unser Bitten, zumal er doch die Denarien abstechen läßt. No. 9. enthält eine genaue Verordnung des Kurfürsten vom Jahre 1465, wie es bey den Verlöbnissen und Hochzeiten in der Stadt gehalten werden soll, worin er viele Mißbräuche abschafft. Darin steht unter andern: Ock schall man nicht

mer

mer *Drosten* hebben. Unter dem Wort *Droste* versteht der Verf. in der *Nota* den Troß, da doch ganz klar das Wort in seiner eigenen Bedeutung *Drost i. e. Dapifer*, Truchses hier genommen ist, auch in der Bedeutung in alten Hochzeitsordnungen genug vorkömmt.'.

Ungeachtet der V. mit unserer Recension des I. Theils sehr unzufrieden ist, und in der Vorrede dagegen vieles eingewandt hat, so finden wir doch nicht, daß er uns darin vom Gegentheil überzeuget hat. Wir bestehen noch einmal darauf, daß im Original, wenn sie ächt, und kein grober Schreibfehler vorhanden ist, unmöglich stehen wird: No. 6. Iohannes et Otto *primi* Marchiones Brandenb. wenn es auch noch so viele Kenner und große Meister in der Diplomatik versichern. Daß die Markgrafen aus keinerley Ursachen sich so schreiben können, haben wir in der vorigen Recension gezeiget, und mehr wie 20 Urkunden können auch angeführt werden, worin sie sich nicht *primi* genannt haben. Auf *Walthers Lexicon dipl.* sich zu berufen, fällt einem alten Diplomatiker lächerlich, und die bekannten Recensionen in den wöchentlichen *Nachrichten* bleiben größtentheils nur auf der Oberfläche, und machen nur eine schlechte Schutzwehr. Kurz, wir haben mit Freimüthigkeit getadelt, und auch die Ursachen angezeigt, mithin nicht aus Tadelsucht und Partheilichkeit, und dieses dient zur Besserung des Schriftstellers.

Hk.

Sächsische Geschichte für Kinder, von J. E. Witschel. Zweyter Theil. Dresden und Leipzig, bey Hilscher, 1785. 8. 334 Seiten. Dritter Theil. 1785. 376 Seiten. Vierter (und letzter) Theil, 1786. 304 Seiten.

Der Verfasser hat sich durch unser wohlgemeyntes, und auf Ueberzeugung gegründetes Urtheil über den ersten Theil seines Buchs (S. Band LXIV. St. II. S. 511 ff.) nicht abhalten lassen, seine abgeschmackte, elende Compilation fortzusetzen und zu Ende zu bringen. Alle drey vorliegende Theile sind dem ersten ähnlich, und fast noch schlechter als dieser. Man schlage auf, wo man wolle, und man wird dieses Urtheil leider!

der! mehr als zu sehr bestätigt finden. Sogar Sprachfehler, grobe Sprachfehler, trift man fast auf allen Seiten an: und das soll ein Geschichtbuch für Kinder seyn! — Ganz unerwartet stößt man im dritten Theil, von S. 10 bis 76, auf eine sogenannte Kirchengeschichte von der Schöpfung an, bis auf Luthers Reformation; eine Einschaltung, die niemand hier verlangte, und überhaupt niemand gebrauchen kann. Das ganze Buch ist zu sehr unter aller Critik, als daß sich ein sachkundiger Leser die Mühe nehmen könnte, es näher zu beleuchten. Möchten doch dergleichen unberufene, zur Geschichte auf immer verdorbene Stoppler sich ihr Brodt auf andere Art zu erwerben suchen, oder wenigstens die Jugend nicht so unverantwortlich verwahrlosen!

M.

Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlands. Vom Hrn. Rudolf Schinz, Pf. Fünftes Heft. Zürich, bey Füßli, 1787.

Dieses 14 Bogen starke Heft handelt ganz von der Haus- und Landwirthschaft, also von der Haushaltungskunst, der Viehzucht, dem Acker-, Stäb- und Wiesenbau, der Baumzucht, Bienenzucht, dem Seidenbau und Fischfang u. s. w. in der Italiänischen Schweiz. Für Freunde der Landökonomie muß es eine interessante und nützliche Lektüre abgeben. Andere Leser hergegen werden den Inhalt dieses weitläuftigen Stücks zu einförmig finden, da der Verfasser sonst bisher für das Vergnügen mehrerer Leserklassen gesorgt hat.

Up.

Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen, oder Beyträge zur nähern Kenntniß der Länder, Menschen und andern nützlichen Sachen. Erster Theil. Münster und Osnabrück, bey Perrenon. 1787. 360 S. 8.

Eine Sammlung, wie so viele in unsern itinerarischen Zeiten gemacht werden, ohne zusammenhängenden Plan, und ohne

aus Sonnerats Reise. 4) Pracht und Aufwand von Wien aus den Skitzen von Wien. 5) Die Arauker in Chile, aus Vidaures Geschichte des Königreichs Chile. 6) Bettler und Bauern in Bayern, aus der Reise durch den Bayrischen Kreis. Der statistische Anhang liefert Anmerkungen über die Englische Staatsverfassung, aus dem Wendeborn, die eben nicht zu ihrem Vortheil ausfallen; der naturhistorische aber, Nachricht von dem Wachsbaum und den Ameisen in Amerika. Endlich folgt noch ein drey Bogen langer Auszug aus Büschens Reise durch einen Theil der vereinigten Niederlande. Solche leicht zu habende Schriften aber, wie diese Reise, so wie auch die Skitze von Wien ist, sollte der Verfasser billig nicht in den Plan seiner Quartalschrift ziehen.

Ag.

Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik; herausgegeben von Peter Florenz Weddingen — Zehntes Heft. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1787. 11 Bogen, in 4.

Liefert zehn, meistens ganz nützliche Artikel, zum Theil chorographischen Inhalts. Die beyden erheblichsten sind, unsers Erachtens, die den Jesuiten Friedrich Spee betreffenden Nachrichten, und die zusammenhangende Erzählung der Begebenheiten, welche den neuerlichen Hessischen Ueberfall der Grafschaft Schaumburg lippischen Antheils veranlaßt haben, oder vielmehr als Veranlassung dazu sich mußten brauchen lassen. Diese, fleißig und mit gehöriger Genauigkeit gearbeitete Abhandlung ist in diesem Hefte abgebrochen, und soll im nächsten fortgesetzt werden. Doch wird hier, wie es scheint, weiter nichts, als ein neuer Abdruck dieser vor kurzem zu Bückeburg in Folioformat erschienenen Schrift geliefert, ungeachtet der Herausgeber gar nicht erwähnt, daß sie schon besonders gedruckt ist.

Um.

Hector

Hector Wilhelm von Günderrode sämmtliche Werke, aus dem deutschen Staats- und Privatrecht, der Geschichte und Münzwissenschaft — herausgegeben von D. Ernst Ludwig Posselt. Erster Band. Leipzig, bey Jacobäer, 1787. 8. 34 Bogen.

Schon früh zeigte sich Hr. v. G., auch als Gelehrter, auf einer sehr vortheilhaften Seite, und es war für die deutsche Geschichte und Staatskunde ein wahrer Verlust, daß er der Welt so zeitig entrissen wurde. Er starb im May 1786, in der schönsten Blüthe, kaum 31. Jahr alt. Viele seiner zum Theil sehr schätzbaren, dem Geschichtforscher wie dem Rechtsgelehrten interessanten, Schriften waren bisher schon einzeln und zerstreut in den Händen des Publikums; mehrere blieben noch ungedruckt liegen. Der Beyfall, den jene fast durchgängig erhalten hatten, und diese erwarten durften, bewog nach dem Tode des Verfassers seinen gelehrten Freund, Hrn. D. Posselt zu Karlsruh, sie in eine Sammlung zu bringen: und gewiß hat letzterer seine Verdienste um die deutsche Litteratur hierdurch nicht wenig vermehrt. Der vorliegende erste Band enthält folgende schon gedruckte, aber hier größtentheils verbesserte, und mit Zusätzen bereicherte, Abhandlungen: 1) Geschichte des röm. Königs Adolf von Nassau; 2) Geschichte des röm. Königs Rudolf von Habsburg; 3) von der Staatsverfassung des deutschen Reichs unter Otto I.; 4) deutsches geistliches Staatsrecht unter Otto I.; 5) über Otto's I. Freygebigkeit gegen die Geistlichen; 6) von den Ursachen, welche den Verfall der Eintheilung Deutschlands in Gauen veranlaßt haben; 7) Beantwortung der Frage: wie und wenn die vier alten weltlichen Erzämter erblich geworden sind? 8) über die vormaligen Vorrechte der rheinischen Pfalzgrafen bey den deutschen Königswahlen; 9) Erläuterungen zur Geschichte des deutschen Städteadels. Die vorzüglichsten unter diesen Aufsätzen sind die Geschichte Adolfs von Nassau, und die Geschichte der Erzämter: einige, besonders No. 1. 3. 6 und 8, haben, wie sich bey der Vergleichung mit den ersten Ausgaben leicht entdeckt, Zusätze von Wichtigkeit erhalten. Der Herausgeber beurtheilt den schriftstellerischen Character seines verstorbenen Freundes ganz

unpartheyisch selbst. „Der geduldigste Fleiß,“ sagt er in der Vorr. S. 4, „mit seltenem Scharfsinn gepaaret, vertraute „Bekanntschaft mit dem Geist des mittlern Zeitalters, stren„ge Wahrheitsliebe, und vor allem jene geräuschlose Aufzäh„lung der neuen, oder doch von ihm mehr ans Licht hervorge„zogenen Resultate seiner Forschungen sind die unverkennbaren „Züge desselben.“ So treffend diese Zeichnung im Ganzen seyn mag, so dürfte doch wohl mancher Kenner noch behaupten, daß Hr. v. G., bey seinen unläugbar scharfsinnigen Untersuchungen, manchen ihm nahe liegenden Gesichtspunct übersahe, und manche von andern gemachte Bemerkung nicht benutzte und weiter verfolgte. Hr. P. scheint mit des Verfassers historischem Stil nicht zufrieden zu seyn, ob er ihm schon das „Lob der Reinheit und der Würde, und eines be„scheidenen Schmucks, das ihm in vorzüglichem Grade ge„bühre,“ nicht versagen will. (Vorr. S. 5.) Aber was verlangt Hr. P. doch mehr zum ächten historischen Stil? Er erklärt sich hier darüber, hat es auch an einem andern Orte schon gethan. S. dessen Rede über Historiographie, Carlsruh 1786. Aber sollte dieser romanhafte, überspannte Ton in der Geschichte Mode werden, was wird alsdenn unsere Geschichtkunde seyn? Sollen wir den itzigen Geschmack in der Geschichte mit dem Geschmack eines Voltaire, Millot oder Condillac vertauschen? Gewiß geht Hr. P. in seinem, sonst rühmlichen, Enthusiasmus für die Alten zu weit. Uebrigens ist diesem ersten Theil eine Lebensbeschreibung des Hrn. v. G. vorgesetzt, die von ihm selbst angefangen, und von seiner hinterlassenen, edlen Gattin, geendigt worden ist, und nicht nur dem Litterator, sondern auch jedem Leser von Geist und Herz interessant und rührend seyn wird.

M.

Johann Bernoulli's — — Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß. Siebenter Theil. Leipzig, bey Beer. 1787. 20½ Bogen, 8.

Dieser Theil enthält folgende Aufsätze: 1) Gottfrieds Edlen von Rotenstein ökonomische und statistische Nachrichten von dem Königreich Ungarn 1786. Sie sind ange-

angenehm und brauchbar; nur wäre zu wünschen, daß sie in Ansehung einiger Gegenstände gründlicher, genauer, und etwas umständlicher ausgefallen seyn möchten. So würde man z. B. gern sehen, daß Hr. v. R. sich nicht damit begnügt hätte, zu sagen, wo die berühmten ungarischen Weine wachsen, wie sie heißen, und wie viel der Antal von jeder Sorte kostet; welche Gattungen von Fischen man dort antrift; daß die Schafzucht ungemein beträchtlich ist; wo Leinwandsfabriken sich befinden ꝛc.; sondern daß er zugleich möchte bemerkt haben, wie man bey dem Weinbau in Ungarn verfährt, wie hoch sich der Gewinn von demselben beläuft; wie viel den Ungarn der Handel mit ihren Fischen, die Fuderweise nach Wien geführet werden, werth ist; von welchem Belange der Wollhandel ist; in welchem Verhältnisse der Werth der im Lande verfertigten Leinwand zu dem Werthe der ausländischen steht, die jährlich eingeführet wird, wie stark überhaupt die Summe ist, die durch die wenigen im Lande vorhandenen Manufacturen erspatet wird, und dergl. mehr. Das merkwürdigste in diesen Nachrichten ist ungefähr folgendes: Das Königreich Ungarn enthält 46 Städte, 363 Marktflecken, 8857 Dörfer, und 3800000 Einwohner (wahrscheinlich ist hier Siebenbürgen, Slavonien und Dalmatien mitgerechnet), unter welchen sich 77 gräfliche, 70 freyherrliche, und 36000 adeliche Familien befinden. Man führt jährlich 4 Millionen Metzen Getraide, 25000 Centner Taback, gegen 160000 Ochsen, und mehr als 45000 Schweine aus. Ein Paar Ochsen wird mit 80 Rthlr., und ein Schwein mit 20 bis 30 Fl. bezahlet. Der Seidenbau könnte in Ungarn sehr gut fortkommen, wenn mehr Fleiß auf denselben gewendet würde. Die ungarische Seide ist besser als die italiänische; der Hof hat zwar zur Emporbringung des Seidenbaues an alle Comitate und Städte Befehle erlassen, Maulbeerpflanzungen anzulegen, es geht aber noch schläfrig damit zu. Im J. 1784 sind an 12500 Pfund reine Seide gewonnen. Zu Schovar bey Eperies und in der Marmorasch werden jährlich auf 600000 Centner Salz gegraben. Die ungarischen Bergwerke liefern alle Metalle, außer Zinn. Im Jahr 1775. ist an Gold, Silber und Kupfer für 5300118 Fl. 29 Xr. in Ungarn vermünzt worden. Schmölnitz in der Zips giebt jährlich 1000 Centner Cementkupfer, und alle oberungarischen Bergwerke liefern jährlich 21000 Centner Garkupfer. — 2) Thomas Gabrini, von der allmähligen Entstehung

der Berge. Der Verf. giebt das, eine succeßive Operation unterhaltende Centralfeuer, und die Gewalt der Winde, durch welche der Sand aufgehoben, und an einen Orte geworfen, vom Regen benetzt, von der Atmosphäre zusammengedrückt, von der Sonne erwärmt, hiedurch gehärtet und zum Felsen umgeschaffen werde, als die vornehmsten fortwährenden Ursachen des Entstehens der Berge an, und er hat seine Hypothese, die nach des Herausgebers Urtheile schwerlich allgemeinen Beyfall erhalten dürfte, scharfsinnig genug vorgetragen. 3) **Christlob's Mylius Tagebuch seiner Reise von Berlin nach England 1753. Dritter und letzter Abschnitt: Reise von Holland nach England, Aufenthalt in London, und Nebenreisen in die umliegende Gegend bis den 23. Jan. 1754.** Der Werth dieser Reisebeschreibung ist aus den vorhergehenden Abschnitten bekannt, und sie bleibt auch in dem gegenwärtigen sich gleich. 4) **Joh. Gottlieb Deichsel's Reise durch Deutschland nach Holland und England in den Jahren 1717 — 1719. Zweyter Abschnitt: Aufenthalt in Holland.** Dies Tagebuch enthält allerley ganz amüsante, zum Theil nützliche literarische und bibliographische Nachrichten, um welcher willen man die mit unterlaufenden unbedeutenden Kleinigkeiten gern übersieht. 5) **Joh. Bapt. Passeri — — Geschichte der Fossilien bey Pesaro und den angränzenden Gegenden. Zweytes Sendschreiben.** Der Anfang dieser Geschichte steht im sechsten Theile des Archivs. 6) **Briefe des Herzogs Ernst August von Weimar an den Doctor und Bergrath Henkel, nebst einigen Antworten desselben.** Sie hätte wohl mögen ungedruckt bleiben. Die chemische Liebhaberey des Herzogs leitete ihn, wie es scheint, auf Ideen, die sich nicht realisiren lassen. Von der Bergwerkswissenschaft dieses Fürsten hatte Henkel selbst keinen grossen Begriff. Etwas erheblicher sind 7) **die Auszüge aus Briefen, von Joh. Fried. Bachstrohm an den Bergrath Henkel,** welche in den Jahren 1733 — 1741 geschrieben sind, und allerley bergmännische und philosophische Materien betreffen. Von diesen Artikeln sind der zweyte und fünfte Uebersetzungen aus dem Italiänischen, die übrigen aber Originalaufsätze, die hier zum ersten Male gedruckt erscheinen.

Uw.

9. Philo-

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Elementarbuch für die lateinischen Schulen. Zweyter Theil. Verfertigt (zusammengetragen) von M. Jacob Fr. Klemm, Special-Superint. in Nürtingen. Stuttgart, Mezler, 1787. 8. 298 Seiten.

So viel wir uns erinnern, ist der erste Theil dieses Schulbuchs, von demselben Recensenten; des Verfassers hebräisches Elementarbuch aber von einem andern angezeigt worden. Dieser gegenwärtige zweite Theil des lateinischen Elementarbuchs ist in der innern Einrichtung dem vorhergehenden durchaus gleich. Eine Anzahl Aesopische Fabeln in Prosa machen den Anfang, dann folgt eine Auswahl aus Phädri Fabeln, nach dieser kommen Briefe aus dem Cicero und Plinius, nach diesen einige leichtere philosophische Betrachtungen aus dem Cicero, ferner Erzählungen aus dem Cicero, Gellius u. s. w. hauptsächlich aber aus dem Valerius Maximus, des Eutrops Epitome abgekürzt; ferner auserlesene Sentenzen des P. Syrus, endlich ausgesuchte Elegien ꝛc. des Ovids, Schilderungen aus Virgils Aeneis und etliche Oden des Horaz; unter welchen letzteren sich einige Notulen finden, anstatt des Vocabularii bey den übrigen.

In der Auswahl und Stellung der Stücke sehen wir nicht, daß auf etwas andres, als blos auf Mannigfaltigkeit gesehen worden sey. Zur Erleichterung für die jungen Leser dient hinter jedem Stücke (die letztern Dichter ausgenommen,) ein Vocabularium. Aber auch dies ist zu wenig belehrend für junge Leute eingerichtet. Bey vielbedeutenden Wörtern stehen die mancherley Bedeutungen hinter einander gehäuft, ohne daß genug darauf geachtet worden, wie eine aus der andern entspringt. Indessen wird das Buch immer viel Gutes stiften, weil es in den Schulen, wo es gesetzlich eingeführt ist, wenigstens verhütet, daß es den lernenden Knaben nicht an Exemplaren fehlen kann.

Methrophanis Critopuli, Patriarchae Alexandrini, Emendationes et Animadversiones in *Io. Meursii* Glossarium Graecobarbarum ex autographo nunc primum edidit *Io. Ge. Frid. Franzius*, Philos. et Med. D. ac P. P. Lips. cet. Stendaliae, sumtib. Franzii et Grossii, 1787. 8. 99 pagg.

Für die Byzantinische Staats- und Kirchenverfassung, um die mancherley Aemter am Hofe und in der Kirche deutlicher kennen zu lernen, und um eine Beihülfe zu haben, wenn man die Byzantinischen Geschichtschreiber las, war Meursii Glossarium Gräcobarbarum von großem Nutzen, und des allgemeinen Beifalls würdig, womit es, wie es zuerst erschien, aufgenommen wurde. Uns sind drey Ausgaben davon bekannt. Die erste, Leiden, 1610. 4. war noch sehr unvollständig. Meursius hat sie selbst mit 1800 neuen Artikeln vermehrt, wodurch sich die zweite Ausgabe, Leiden, 1614. 4. unterscheidet. Endlich erfolgte die dritte, in der Sammlung der sämmtlichen Werke Meursii, Florenz, 1744. durch Joh. Lami, und zwar im 4ten Bande. Lami hat verschiedene neue Zusätze aufgetrieben, theils aus dem Handexemplar eines Florentinischen Patriciers, Joh. Bapt. Doni, die unten am Rande dieser Ausgabe angebracht worden, theils durch Mittheilung des sel. Joh. Chph. Wolfs in Hamburg die Ergänzungen und Erläuterungen eines ungenannten Franzosen, die man in der Vorrede des angezeigten vierten Bandes der Meursischen Werke suchen muß.

Unerwartet, aber schätzbar sind die Anmerkungen und Verbesserungen zu demselben Buche, womit uns nun erst Herr Prof. Franz in Leipzig, beschenket hat. Nachdem ihn ein abwesender alter Freund in Briefen benachrichtigt, daß des griechischen Patriarchen Metrophanes Critopulus Bemerkungen zu Meursii Glossarium Gr. Barb. auf der Pauliner Bibliothek in Leipzig versteckt liegen müßten, gab er sich alle Mühe, sie aufzusuchen. Anfangs war sein Suchen vergeblich, und selbst die Manuscriptenverzeichnisse von Feller und Jöcher enthielten gar keine Spur derselben. Endlich gerieth er auf den Gedanken, daß Critopulus seine Erläuterungen und Berichtigungen zu einem Exemplar des Meursischen Glos-

sarii beygeschrieben haben möchte, und traf wirklich das Handexemplar desselben an, von welchen er die Bemerkungen abschrieb, und unter dem oben angezeigten Titel herausgab.

Seit dem J. 1688, in welchem Charles du Fresne du Cange sein Glossarium ad SS. med. et inf. Graecitatis ans Licht treten ließ, ist freilich Meursii kleines Glossarium am Werthe sehr heruntergesetzt worden, dergestalt, daß derjenige, der das große besitzt oder zum Gebrauch erhalten kann, jenes kleinere für unbrauchbar ansehen wird. Dadurch haben nun natürlich auch des Critopulus Anmerkungen zum Meursius am allgemeinen Werthe verloren, so einleuchtend und groß derselbe im blossen Verhältniß zum Meursius seyn mag, oder würklich ist. Wenigstens muß erst durch eine Vergleichung mit du Cange entschieden werden, wiefern Critopulus auch für dessen Glossarium oder nach demselben etwas neues enthalte, oder zur Berichtigung desselben etwas beitragen könne. Hr. Franz hat es ohnfehlbar zu umständlich gefunden, diese Vergleichung selbst anzustellen.

Ohngeachtet es dem Titel und der Vorrede nach scheinen muß, daß das, was das angezeigte Büchlein enthält, einzig des Critopulus Bemerkungen sind, so wird man doch irre, so bald man die Anmerkungen selbst durchsiehet. Der größte Theil ist mit den Namensbuchstaben desselben M. C. bezeichnet. Bey einer großen Anzahl aber finden wir diese Namensbezeichnung gar nicht. Mehrere sind anonymisch; bey einigen stehet: *Reines.*; einmal *Gerlach*. Wir finden auch einmal auf du Cange verwiesen. Billig hätte Hr. Prof. Franz in seiner Vorrede hierüber eine Aufklärung geben müssen, ob er selbst mehreres zusammengesucht habe, oder ob etwa andere, nach dem Critopulus, zu demselben Exemplare des Meursischen Glossarii einiges beigeschrieben hatten?

In der Vorrede handelt Hr. Fr. von des Verfassers Leben und Schriften. Metrophanes Critopulus war Mönch im Kloster auf dem Berge Athos, und zuletzt Patriarch zu Alexandria. Er lebte in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, und zeichnete sich durch seinen Scharfsinn und durch seine ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit desto mehr aus, je seltener diese unter den sogenannten Gelehrten seiner Nation und Kirche anzutreffen ist. Eine edle Lehrbegierde trieb ihn an, eine Reise nach England und

Deutschland zu unternehmen, um den Lehrbegriff der Abendländischen, besonders der Protestantischen Kirche genauer kennen zu lernen, wodurch er sich in den Verdacht einer Heterodoxie gesetzt. — Doch alle diese Lebensumstände enthalten bereits die bekanntesten Biographischen Werke. Das einzige Verdienst hat Hr. Franz, daß er das Schriftenverzeichniß des Metrophanes vervollständigt hat, in welcher Rücksicht, Litteratoren diese Vorrede nicht übersehen dürfen.

Jg.

Herrn Kirchenrath Strohs (Stroths) griechische Chrestomathie, in einer deutschen Uebersetzung. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1783. 8. 10 Bogen.

Auf was für Albernheiten doch die Schreibsucht unsers Zeitalters verfällt! Eine Uebersetzung eines Schulbuchs, noch dazu einer blossen Sammlung von kürzern und längern abgerissenen Stücken aus einer Menge von alten Autoren — wem in der Welt kann ein solches Machwerk nützen? höchstens dem faulen Schulknaben, der sich nach einer sogenannten Eselsbrücke umsieht, um seinen Lehrer betrügen, und die ihm aufgegebne Uebersetzung mit aller Gemächlichkeit abschreiben zu können. Höchst wahrscheinlich ist dies Buch nichts anders, als wirkliche Schülerarbeit, im eigentlichsten Sinn des Worts. Der junge Uebersetzer war nicht zufrieden, die Strothische Chrestomathie in seiner Schule exponirt, und zu seiner eignen Uebung schriftlich übersetzt zu haben; er wollte sich auch, gleich so vielen alten und jungen Schulknaben, durch den Druck verewigen, und ließ, weil er nichts bessers hatte, — sein Exercitium drucken. Wirklich ist auch die ganze Arbeit vollkommen eines Schulknaben würdig. Sie wimmelt von Fehlern aller Art, und es wäre verlorne Arbeit, wenn der Recensent itzt thun wollte, was billig der Lehrer des jungen Menschen hätte thun sollen. Schulexercitie zu korrigiren ist keines Recensenten Beruf.

Anakreons Lieder. Aus dem Griechischen. Von Joh. Friedr. Degen. Anspach, 1782.

Voran

Voran geht eine Abhandlung über Anakreons Leben und Dichtkunst, die außer dem allgemein bekannten auch manche eigne feine Bemerkung enthält, wiewohl der Vortrag zuweilen zu unbestimmt und wortreich ist. Der Uebersetzung selbst geben wir ohne Bedenken den Vorzug vor der 1776 zu Leipzig herausgekommenen, obwohl auch diese nichts weniger, als schlecht ist. Nach so vielen Versuchen, den Anakreon in unsre Sprache überzutragen, und nachzuahmen, kann eine gute Uebersetzung desselben so schwer nicht seyn. Auch finden wir, daß Herr Degen seine Vorgänger genutzt, besonders die in Ramlers lyrischer Blumenlese befindlichen Uebersetzungen, aus denen er öfters mehrere Verse hinter einander wörtlich in die seinige aufgenommen. Zwar finden wir auch in dieser neuesten Uebersetzung die Süßigeit und Naivität des Originals nicht vollkommen erreicht; vielmehr stoßen wie hie und da auf Härten des Ausdrucks sowohl, als des Sylbenmaaßes. Kurz, wer den ganzen Anakreon mit allen seinen kleinen unnachahmlichen Feinheiten kennen lernen will, wird immer noch zur Quelle gehen müssen, so unverkennbar auch in dieser ganzen Uebersetzung nicht nur der Fleiß, sondern auch der Geschmack des Uebersetzers ist. In Darstellung des Sinns stimmt im Ganzen Recensent fast überall mit dem Uebersetzer zusammen. Nur scheint ihm hie und da der Ausdruck verfehlt. Gleich in dem zweiten Liede mißfällt der Zähnerachen, eben so die Flugeskräfte. — „Den Fischen gab er Flossen, ist zu unbestimmt gegen das im Original befindliche νηκτόν. — „Statt aller unsrer Helme.“ Warum nicht wie im Original, Schilde? Auch sehen wir keinen Grund, warum er die Natur, die im Original ihre Gaben austheilt, mit dem Zevs vertauscht hat. — Das Beywort des Amors S. 78. kleingeflügelt, wird schwerlich gefallen, so wenig wie S. 84. das niedlichfüßige Mädchen. — „Mit der Rose Wonneblüten.“ S. 81 ist viel zu feierlich für das simple καλλίφυλλον. — „Der lose Amor.“ S. 86 ist ganz etwas anders, als der χαλεπὸς Ἔρως. — In dem süßen Liedchen an die Taube, finden sich manche unangenehme Härten. Z. B. die harte Inversion in den ersten Versen:

Woher die Salbendüfte,
Wodurch den hohen Aether
Mit Wohlgeruch du füllest? —

„Ich dien Anakreonten," klingt unangenehm; aber noch unangenehmer: „Selbst aus Anakrons Händen." — S. 115. „Male mir mein fernes Mädchen." Das [illegible] des Originals geht blos darauf, daß der Maler nach der blossen Beschreibung, ohne das Mädchen zu sehen, malen soll. Ob sie übrigens nahe oder fern ist, gilt hier dem Dichter gleich. — Etwas sonderbar klingt es in dem Gemälde eines schönen Knaben S. 120: „Gieb ihm einen vollen Busen." Besser scheint der Leipziger Uebersetzer den Sinn getroffen zu haben: „Seine Brust mal ihm gewölbet." — Doch so viel sich auch an einzelnen Stellen erinnern ließe, so gebührt dennoch dem Uebersetzer das Lob, überall mit Geschmack und Gefühl sein Original, auch da, wo er hinter demselben zurückblieb, oder zurückbleiben mußte, dargestellt zu haben.

Biographien des Kornelius Nepos, übersetzt von J. A. B. Bergsträßer. Frankfurt, bey Herrmann. 1782.

Und unter einem andern Titel, als:

Dritter Theil der Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, unter Aufsicht der Herren Professoren Bergsträßer und Ostertag.

Wir glauben gern, daß Herr Bergsträßer alle seine Vorgänger übertroffen, und er hätte nicht nöthig gehabt, dieses selbst in der Vorrede weitläuftig durch abgedruckte Stellen aus den vorhergehenden Uebersetzungen, und durch deren Vergleichung mit der seinigen zu beweisen. Daß indessen auch seine Uebersetzung sich noch übertreffen lasse, daß sie zuweilen schleppend, weitschweifig, undeutlich, untreu, ja auch wohl unrichtig sey, das mag zum Theil gleich die Vorrede des Kornelius beweisen: „Ohne Zweifel (Kornelius redet nicht so allgemein, er spricht nur von seinem eignen Zweifel, im Original scheint er nicht vorauszusetzen, daß was ihm unzweifelhaft sey, es auch für andere seyn müsse) werden die meisten (plerosque heißt doch offenbar hier, wie häufig, nur: sehr viele) von unsern Römern (ein unnöthiger Zusatz)

Zusatz) „dieses Buch im Ganzen genommen, für etwas „unwichtiges, und für ein Werk ansehen, daß jenen grossen „Männern und den Rollen, die sie gespielt, nicht gehörig an„gemessen ist. Genus scripturae würden wir immer noch lieber in dem gewöhnlichen Sinn von der Schreibart, oder vielmehr von der ganzen Manier des Schriftstellers verstehen, als mit Hrn. B. es durch: Buch übersetzen. Das folgende quum relatum legent zeigt offenbar, daß Kornelius besorgte, seine simple kunstlose Manier in Schilderung grosser Männer werde mißfallen. Und was ist „ein großen Männern nicht gehörig angemessenes Buch?“ Non satis dignum ist offenbar deutlicher, und ein neuer Beweis, daß genus scripturae von der historischen Manier des Kornelius verstanden werden müsse, von der er besorgt, sie werde in Vergleichung mit dem Gegenstande zu simpel scheinen, und nicht Würde genug haben. „Die Rollen, die die großen Männer gespielt, gefallen uns ebenfalls nicht, wenigstens ist der Ausdruck hier zu schleppend. — Wenn sie lesen, daß ich erzähle, quum relatum legent. Das lateinische ist nicht nur kürzer, sondern auch deutlicher. Denn nach der Uebersetzung könnten sie vielleicht in einem andern Buche lesen, daß Kornelius erzähle u. s. w. — Gleich darauf ist: expertes litterarum graecarum übersetzt: weil sie mit der griechischen Litteratur gar nicht bekannt sind. Besser: weil sie keine griechischen Schriften gelesen. — Um mit den Sitten einer Nation einigermaaßen bekannt zu seyn, muß man zwar ihre Sprache verstehen, aber man ist darum noch nicht mit der Litteratur der Nation bekannt, wenn man einige ihrer Schriften gelesen. — Cimoni non fuit turpe: „Es gereichte dem Cimon nicht zur Verunglimpfung.“ Wie steif und feierlich! — Anbeter (amatores) ist zu gemein. — „Zu Lacedämon geht jede Witwe, selbst die edelste und vornehmste, nackend auf die Palästra, wenn sie dazu gedungen wird.“ Unter den mancherley Erklärungen und Emendationen dieser Stelle, hat Hr. B. doch gerade die allerunglücklichste gewählt. — „Die Eilfertigkeit, in welcher ich das Angefangene gern bald vollenden möchte.“ Man glaubt einen rüstigen Schriftsteller reden zu hören, der bange ist, daß er nicht zur Ostermesse fertig wird. Nach dem Original eilt Kornelius nur, um zu seinem eigentlichen Zweck zu kommen. — S. 6. „Die Thracier waren Herren und Meister von diesen Gegenden.“ Im Lateinischen heißt es ganz simpel:

tene-

tenebant, wiewohl darin, wie Hr. B. in den Anmerkungen meint, die Idee der gewaltthätigen Erwerbung und des ungerechten Besitzes liegen soll. — „Gegen welche man sich mit dem Degen in der Faust herumschlagen mußte.“ Wie niedrig und gemein! In diesen Fehler fällt überhaupt Herr B. öfters. Z. B. S. 11. „Sie zogen mit Sack und Pack von der Insel.“ Im lateinischen steht blos demigrarunt. — S. 10. „Er traf auch schon im Ganzen solche Einrichtungen, die seiner Billigkeit große Ehre machen, weil niemand zu kurz dabey kam.“ Wie weitschweifig sind hier die wenigen Worte des Originals übersetzt: summa aequitate res constituit. S. 13. „Daß Darius seine Sache schlecht mache“ (male rem gerere). — S. 14. qui summam imperii tenerent, uneingeschränkte Befehlshaber. Wie konnten Persische Vasallen und Statthalter uneingeschränkte Befehlshaber seyn? — Vom Iphikrates heißt es S. 238: er habe keine Affäre verloren, und S. 244 „Alles war dem Geiste und Leibe nach, groß bey ihm,“ (fuit et animo magno et corpore) „und seine Bildung so ganz für den Feldherrn gemacht, daß sein Blick schon jedermann Ehrfurcht und Bewunderung einjagte.“ In andern Stellen fällt Herr B. wieder in das gesuchte und affektirte. Z. B. wenn er den Miltiades um der ihm eignen Sinnigkeit (modestia) willen in Ansehen stehen läßt. Dasselbe kömmt in der Schilderung des Epaminondas vor, den Kornelius modestus, Hr. B. aber sinnig sein läßt. Doch genug! Wir glauben, daß Hr. Bergsträßer zu sinnig sey, um nicht selbst einzusehen, daß seine Uebersetzung noch einer strengen Feile bedürfe, ob wir gleich auch auf der andern Seite billig genug sind, um zu gestehen, daß seine Uebersetzung sich häufig sehr gut hinter einander lesen läßt. Uebrigens schwimmt die Uebersetzung in Noten, die theils aus den Editionen des Originals, theils aus andern Büchern zusammengetragen sind. Oft enthalten sie sehr triviale Dinge. Z. B. die gemeinsten geographischen Notizen, die doch wohl bey dem, der eine Uebersetzung des Kornelius nutzen kann und will, vorausgesetzt werden konnten. Noch häufiger aber stehen in diesen Anmerkungen ganz unzweckmäßige Dinge, die zur Erläuterung des Kornelius gar nichts beitragen, und oft beim ersten Anblick gelehrter aussehen, als sie bey näherer Untersuchung erscheinen. Neues haben wir wenig oder nichts darin gefunden. Und wo Hr. B. selbst bey einer schweren Stelle eine neue Erklärung

klärung versucht, misglückt sie ihm meistens unter den Händen. So zieht er z. B. im Hannibal c. 4. eodem mit Clastidio zusammen, und eodem Clastidio soll heißen: vor der Einnahme von Klastidium. Wie diese so oft misverstandene, aber von niemanden so sehr, als von Hrn. B. verfehlte Stelle eigentlich zu verstehen sey, haben wir an einem andern Ort in dieser Bibliothek (B. 45. St. 1. S. 179—181) bey Recension der Jthischen Ausgabe gezeigt.

Hb.

Plutarchs Pädagogik, aus dem Griechischen, mit Anmerkungen von J. C. F. Bährens, der Ww. D. und Direktor des Pädagogiums zu Meinertshagen. Halle, 1787. 146 S. in 8.

Wir wissen in Wahrheit nicht, ob wir Hrn. Bährens Autorschaft mehr belachen oder mehr bemitleiden sollen. Ungeachtet er sich in seinem Lehrbuche, wie man die Klassiker zweckmäßig lesen soll, wider die Uebersetzer erklärt hat, mischt er sich gleichwohl selbst unter die Zahl dieses verworfenen Haufens, und anstatt sich hierüber, was so leicht war, zur Zufriedenheit der Leser zu rechtfertigen, bringt er eine indirekte Entschuldigung vor, die, wofern anders ein Sinn in ihr liegt, nur diejenigen Verdeutschungen, die zugleich die Stelle eines Kommentars vertreten, gut heißt, folglich die seinige ausschließt. Doch gut oder schlecht vertheidigt, die Unbeständigkeit seines Urtheils wird ihm Jeder verzeihen. Das aber wird kein Rechtschaffener billigen, daß er Hrn. Kaltwassers Uebersetzung, die vor einiger Zeit zu Frankfurt herausgekommen ist, ohne ihrer mit einer Sylbe zu erwähnen, beynahe wörtlich, selbst mit Beybehaltung der Druckfehler, (S. Zeile 1. wo bona fide Erziehung für Erzeugung nachgedruckt ist,) abgeschrieben und nochmals edirt hat. Wenn es z. B. bey Hrn. K. heißt: „So wie ich erinnerte, daß man die Unterweisung der Kinder zu seinem Hauptgeschäffte machen soll, eben so verlange ich nun auch, daß man die beste und vernünftigste wählen müsse,“ so lautet die bey Hrn. Bährens also: „So wie ich sagte, daß man den Unterricht der Kinder zur Hauptsache machen solle, eben so verlange ich nun auch, daß man den besten und vernünftigsten

sten wählen müsse." Wenn der Erstere gleich darauf übersetzt: „Vor den Possen, womit man gewöhnlich den Beyfall des Pöbels zu gewinnen sucht, muß man seine Kinder, so viel möglich, bewahren. Dem großen Haufen gefallen, ist nichts anders, als den Weisen mißfallen. Was ich sage, wird auch durch das Zeugniß des Euripides bestätigt:

> Ich bin vor vielem Volk zu reden nicht geschickt,
> Genug, daß Wenige, mir gleich, mich hören gern.

Und: Wer Weisen nicht gefällt,
> Wird doch vom Pöbel oft bewundert und gelobt."

so variirt dieß sein Nachfolger also: „Vor den Possen, womit man gewöhnlich den Beyfall des großen Haufens zu erhaschen bemühet ist, bewahre man seine Kinder, so viel, als möglich. Der Menge gefallen, heißt nichts anders, als dem Weisen mißfallen. Ich beweise meinen Satz mit dem Zeugniß des Euripides:

> Ich bin vor vielem Volk zu reden ungeschickt,
> Genug, daß Wenige, mir gleich, mich hören gern.

Und: Wer Weisen nicht gefällt,
> Wird doch vom Pöbel oft bewundert und gelobt."

Mit welchem Namen soll man das Verfahren des Hrn. Direktors belegen? Das heißt fürwahr der anvertrauten Jugend ein herrliches Beyspiel zur Nacheiferung vorlegen. Die Anmerkungen unter jedem Kapitel sind größtentheils lexikalisch und grammatisch, und entsprechen vielleicht dem Zweck des Buchs noch am ersten; allein die ihnen zugegebene pädagogischen Exkurse, wie sie der Verf. zu nennen beliebt, müßten weit philosophischer geschrieben seyn, wenn sie den Plutarch ergänzen, und verschiedene falsche Grundsätze in der Erziehung vertilgen sollten. Wir müssen unsern Lesern doch von der Eleganz, die darin herrscht, ein Pröbchen geben. Bey Gelegenheit einer Vergleichung zwischen einer Kirchmesse und einem Ball heißt es unter andern: „Dort eröffnet den Ball ein schmaler, kurzluftiger Herr, mit Beinen ohne Waden, und mit einem elenden Gesicht, das sich selbst widerlegt, indem es fröhlich scheinen will. Er führt eine fette Dame, welcher nach ein Paar Gängen (fechten sie denn zusammen?) die Luft stehen bleibt, und das Herz wie einem gescheuchten Vogel pocht. Nach ihnen folgt ein kleiner zarter

Gelehrter, ein Ebenbild des kleinen Poeten und Kunstrichters Philotas, (soll wohl heißen Philetas,) der sich Bley an die Füße binden mußte, damit ihn der Wind nicht mit sich fortführte. Er führt ein Frauenzimmer, das von Vapeurs aufgetrieben ist, und in deren Bauche die Winde so laut heulen, daß sie die Bässe der Musik überschreien." Sehr eindringend, sehr malerisch! Ein schallendes Gelächter ist die geringste Wirkung, die Stellen dieser Art bey Hrn. B. Zöglingen hervorbringen können.

Zh.

---

10. Deutsche Sprachlehre.

Handbuch zum Studium der deutschen Sprache und Litteratur. Nach Oberthürs allgemeinem Schulplane, verfasset von M. A. Köl. Ersten Bandes Erster Theil, enthält die allgemeine Sprachlehre und deutsche Grammatik. Würzburg, bey Sartorius, 1786. 1 Alph. 3 Bogen, nebst 4 Bogen Vorrede, in 8.

Gleich der Anfang der Vorrede enthält Betrachtungen über das Studium der Muttersprache, deren Resultat ist, daß von fleißiger getriebenem Studium der Muttersprache die sämmtliche Aufklärung und Cultur des Volks abhänge; über den wissenschaftlichen Unterricht in der Muttersprache; eine Nachricht von dem Schulplan des Hrn. Prof. Oberthür zu Würzburg; und von den nach diesem Plan bereits eingerichteten Würzburgischen Mädchenschulen, nebst Vorschlägen, wie die übrigen Schulen demselben gemäs können gebessert werden. Was das Buch selbst anlangt, so sind die allgemeine Sprachlehre und die deutsche Grammatik, die der Titel verspricht, keine zwo abgesonderte Theile desselben, sondern in einander verwebt; allgemeine Untersuchungen über die Sprache, deren Ursprung und Theile vorausgeschickt; die entwickelten Sprachgesetze auf deutsche Beyspiele angewandt; und die Ausführung von besondern Sprachtheilen auf die

deutsche

deutsche Sprache eingeschränkt — und das alles in 53 fortlaufenden Kapiteln, die so sehr in einander eingreifen, so oft als Fortsetzungen auf längstvorhergegangene Kapitel verweisen, daß es, zumal bey dem Mangel eines Inhaltsverzeichnisses, (eine Unterlassungssünde, die überhaupt jetzt sehr zur Mode wird, und daher einmal öffentlich gerügt zu werden verdient,) wirklich schwer hält, den Zusammenhang zu übersehen, und Ordnung und Vollständigkeit zu beurtheilen. Wenigere Abschnitte mit ihren Unterabtheilungen, etwan nach den gewöhnlichen Gegenständen einer Sprachlehre, nach Vorausschickung des allgemeinen Theils, würden den Gebrauch des Buchs für Lehrer und Lernende sehr erleichtert haben. Man findet in demselben einige, aber wenige, Merkmale von eigenem Nachdenken; aber das Hauptsächlichste ist der fleißige Gebrauch der Untersuchungen neuerer philosophischen Sprachforscher, eines de Broßes, Monboddo, Meiners und Herders, auch der neuesten deutschen Sprachlehren. Manches ist wörtlich hier angeführt. Dieses Buch ist nun ganz gut; nur zweifeln wir, ob es der Absicht, in der es eigentlich der Verf. geschrieben, ganz entsprechend sey. Wo wir anders den Sinn des Verf. in der etwas weitläuftigen Vorrede recht gefaßt haben, so hat es der Verf. zu einem Lehrbuch für die Würzburgischen Knaben und Mädchen, sowohl Trivial- als Mittelschulen bestimmt. Aber was soll diesen eine allgemeine Sprachlehre — eine Ontologie der Sprachen — nützen? Diese kann nur Männern interessant und verständlich seyn, die die Aehnlichkeiten der ihnen bekannten Sprachen selbst zu führen und allgemeine Sprachregeln zu abstrahiren im Stande sind; aber gewiß nicht Kindern. Jede Ontologie muß auf Kenntniß des Einzelnen gebaut; aber nicht beym Unterricht demselben vorgesetzt werden: sie gefällt durch Uebereinstimmung mit unsern eigenen Abstractionen, und diese haben Kinder nicht. Ueberdem strotzt diese Grammatik so sehr fast auf allen Seiten von metaphysischen Distinctionen und philosophischgrammatischen, zum Theil neugemachten Kunstwörtern, daß Erwachsene, geschweige Kinder, Schwierigkeit haben, sie ohne Dunkelheit fortzulesen. Denn wenn gleich diese Terminologie irgendwo an ihrem Ort erklärt worden ist, so macht doch ihre Anhäufung und die Verdeutschung der ganzen grammatikalischen Sprache (die im Grunde allemal mehr Dunkelheit wirkt, als Vortheil bringt,) das Lesen sehr schwer: und wie soll sich ein Kind oder Knabe,

z. E.

z. E. durch zweyseitig unselbstständige Beschaffenheits- und Eigenschaftswörter (denn diese sind bey dem Verf. unterschieden,) und dreyseitig unselbstständige Zeitwörter und dergleichen Durcharbeitung. In der deutschen Grammatik selbst ist er, wie billig, meist Adelungen gefolgt, doch nicht ohne eigene Veränderungen und Zusätze. Eine bestimmte Klassification nebst den Paradigmen der deutschen Declinationen aber haben wir vermißt — wir müßten sie denn unter der Menge von Kapiteln übersehen haben. Der Verf. schreibt für einen katholischen Franken noch ziemlich rein; doch ist er auch nicht frey von Provinzialismen, die sonderlich unter den Zeitwörtern, womit er das Adelungsche Verzeichniß vermehrt hat, sichtbar sind. Er ist ein Feind des unschuldigen h, und schreibt Hon und war. Die neumodische Wörterabtheilung am Ende der Zeilen, deutsch-en, orthograph-isch und dergl. ist man beynahe von Schriftstellern aus Oberdeutschland gewohnt. Man kann sich solche allenfalls gefallen lassen, wenn sie die Absicht haben soll, die Radicalsylbe ganz zu erhalten, und von den darzukommenden Beugungsendungen abzusondern, als Bedeut-ung; was soll man aber darzu denken, wenn der Verf. auch sogar Pers-onen schreibt? Das ist doch wahrer neologischer Eigensinn. Das Supinum geliebt führt er als ein Participium Präteriti im Activo auf, weil es zur Bildung des Präteriti gebraucht wird; allein es hätte dabey billig bemerkt werden sollen, daß seine Bedeutung bloß passiv ist, und daß das Activum gar keinen adjectiven Gebrauch des Participii perfecti zuläßt, wie gleichwohl einige neuere Schriftsteller ganz gegen alle Sprachrichtigkeit sich zu erlauben anfangen.

Pk.

Glossologie, oder Philosophie der Sprache. Erster Versuch, über die innere Natur der Sprache, von M. Jakob Ludw. Thomas, 5 Bogen. Wien, 1786. Zweeter Versuch, 1) über die äußere Darstellung, 2) über die Erlernung der Sprache. 4½ Bogen. Wien, 1786.

Wir wollen von dieser Schrift nur den Inhalt anzeigen, und eine Probe geben. Man sieht aus dem Titel schon, daß

 diese

diese Glossologie drey Abschnitte hat, nämlich 1) über die innere Natur, 2) über die äußere Darstellung und 3) über die Erlernung der Sprache. Der erste Abschnitt hat sieben Kapitel. 1) Von den Sprachelementen. 2) Von den Wörtern. 3) Von der Veränderung der Wörter. 4) Von der Zusammenstellung der Wörter bis zur Rede. 5) Von der Vollkommenheit der Rede. 6) Von der musikalischen oder poetischen Zusammenstellung der Wörter zur poetischen Rede. 7) Von der Vollkommenheit der poetischen Rede. Die Consonanten will der Verfasser für keine Sprachtöne gelten lassen, S. 5. Viel weniger, sagt er, könne man sie Hauptlauter nennen. Die Wörter theilet er folgendermaßen ab: „Mehr, als was in der Natur selbst angetroffen wird, kann „die Sprache nicht haben; wohl aber weniger, weil der mensch„liche Geist noch nie alles von der Natur aufgefaßt hat. „Nun aber ist in der Natur nicht mehr, als 1) Substanz, „2) Kraft, 3) lebendige Reception der Kraft, oder Gefühl, „4) gegenseitige Lage oder Verhältniß. Es kann also eigent„lich auch nur vier Hauptgattungen von Wörtern geben: „Substanzwörter, Kraftwörter, Empfindungswör„ter, Verhältnißwörter," S. 9. Hieraus entstehen noch verschiedene Unterabtheilungen; es ist aber zu weitläuftig, sie abzuschreiben. Der Leser kann hieraus auch einigermaßen von seiner Schreibart urtheilen.

In dem zweeten Versuche hat der erste Abschnitt, von der äußern Darstellung der Sprache, drey Kapitel. 1) Die Sprechung, wobey unter andern auch davon gehandelt wird, ob eine Provinz in Deutschland so richtig spreche, daß sie die Richtschnur der übrigen seyn müsse. 2) Die Schreibung. 3) Die Epochen der Sprache. Von Erfindung der Sprache, urtheilt der Verf: Sprachfähigkeit habe der Mensch mit auf die Welt gebracht; aber sie würde sich für seine Bedürfnisse viel zu spät entwickelt haben, als daß der Schöpfer nicht hätte suchen sollen, ihn je eher je lieber zur Sprache zu führen, S. 24. Die Erfindung der Buchstaben schreibt er S. 28. dem Mose zu.

Der zweete Abschnitt, über die Erlernung der Sprache, hat ebenfalls drey Kapitel. 1) Verhältniß der Sprache zu den menschlichen Seelenkräften. 2) Prüfung der Methoden, nach welchen die Sprache gewöhnlich gelehret wird. 3) Darlegung der besten Methode. Als ein Anhang ist noch ein Plan zur besten Grammatik beygefüget.

. Man wird manche gute Bemerkung in diesen Bo-
intreffen.

In der Vorrede zum zweiten Versuch, verantwortet der Verf. gegen einen Tadel, welcher ihm darüber geworden, daß er behauptet, die deutschen Ausdrücke so [illegible]bedeutig, daß die Sprache die Erlaubniß habe, [illegible]rter aufzunehmen. Er sucht seinen Satz, durch [illegible]ng einiger Wörter und Ausdrücke zu beweisen, die [illegible]eynung nach, zu vielbedeutig sind, und worin sich [illegible]anzösische Sprache, besser und bestimmter ausdrückt. [illegible]cens. will hiebey nur bemerken, daß in allen Sprachen gleichen vielbedeutende Wörter gefunden werden, und die [illegible]nzösische [illegible]rache gewiß noch mehr als die deutsche hat. [illegible] nur das französische Wort Coup, wie viel muß [illegible]s nicht bedeuten! Es heißt, *ein Schlag, Stoß*, [illegible], *Stich, Schuß, Streich, Zug* u. s. w. Coup de [illegible]e, ein Kammstrich. Coup de plume, ein Federzug. [illegible]up de poignard, ein Dolchstich. Coup d'oeil, ein Blick, Anblick, die Aussicht, das Augenmaaß. Coup de filet, Zug mit dem Netze. Entendre un coup de canon, de [illegible]il, den Knall hören. Coup de cloche, der Schall. Un [illegible]up, deux coups, einmal, zweimal. Boire un coup, u. a. m. *Conseil*, heißt eben wie im Deutschen, sowohl Rath, Rathschlag, als auch Rathgeber. Man sagt: Cet [illegible]cat est son conseil, er ist sein Rathgeber. Conseil de [illegible]erre, die Versammlung der Befehlshaber über etwas zu [illegible]thschlagen. Conseil d'état, der Staatsrath. Auch ein [illegible]tschluß, j'ai pris mon conseil, ich habe meinen Entschluß [illegible]faßt. Les conseils de Dieu, die Rathschlüsse Gottes.

Apprendre, lehren, lernen, zu Wissen thun, erfahren, [illegible]nehmen.

Bouton, ein Knopf, die Knospe, eine Finne im Ge-
[illegible]

Curiosité, Neugier, Neubegierde, Wißbegierde, Vor-
[illegible], auch eine Seltenheit, un Cabinet de curiosités.

Air, die Luft, auch das äußere Ansehen. Avoir bon [illegible]r, auch eine Aehnlichkeit. Il à des air de son frère, er ist [illegible]m ähnlich, und man könnte mehr als hundert andere der-[illegible]eichen [illegible]en.

Der [illegible] f. sd [illegible] auch der deutschen Sprache einigen Unr[illegible] n, wenn er bey den Redensarten, den [illegible] er desarçonné, das Feld räumen, perdre

diese Glossologie drey Abschnitte hat, nämlich 1) über die innere Natur, 2) über die äußere Darstellung und 3) über die Erlernung der Sprache. Der erste Abschnitt hat sieben Kapitel. 1) Von den Sprachelementen. 2) Von den Wörtern. 3) Von der Veränderung der Wörter. 4) Von der Zusammenstellung der Wörter bis zur Rede. 5) Von der Vollkommenheit der Rede. 6) Von der musikalischen oder poetischen Zusammenstellung der Wörter zur poetischen Rede. 7) Von der Vollkommenheit der poetischen Rede. Die Consonanten will der Verfasser für keine Sprachtöne gelten lassen, S. 5. Viel weniger, sagt er, könne man sie Hauptlauter nennen. Die Wörter theilet er folgendermaßen ab: „Mehr, als was in der Natur selbst angetroffen wird, kann „die Sprache nicht haben; wohl aber weniger, weil der mensch„liche Geist noch nie alles von der Natur aufgefaßt hat. „Nun aber ist in der Natur nicht mehr, als 1) Substanz, „2) Kraft, 3) lebendige Reception der Kraft, oder Gefühl, „4) gegenseitige Lage oder Verhältniß. Es kann also eigent„lich auch nur vier Hauptgattungen von Wörtern geben: „Substanzwörter, Kraftwörter, Empfindungswör„ter, Verhältnißwörter," S. 9. Hieraus entstehen noch verschiedene Unterabtheilungen; es ist aber zu weitläuftig, sie abzuschreiben. Der Leser kann hieraus auch einigermaßen von seiner Schreibart urtheilen.

In dem zweeten Versuche hat der erste Abschnitt, von der äußern Darstellung der Sprache, drey Kapitel. 1) Die Sprechung, wobey unter andern auch davon gehandelt wird, ob eine Provinz in Deutschland so richtig spreche, daß sie die Richtschnur der übrigen seyn müsse. 2) Die Schreibung. 3) Die Epochen der Sprache. Von Erfindung der Sprache, urtheilt der Verf: Sprachfähigkeit habe der Mensch mit auf die Welt gebracht; aber sie würde sich für seine Bedürfnisse viel zu spät entwickelt haben, als daß der Schöpfer nicht hätte suchen sollen, ihn je eher je lieber zur Sprache zu führen, S. 24. Die Erfindung der Buchstaben schreibt er S. 28. dem Mose zu.

Der zweete Abschnitt, über die Erlernung der Sprache, hat ebenfalls drey Kapitel. 1) Verhältniß der Sprache zu den menschlichen Seelenkräften. 2) Prüfung der Methoden, nach welchen die Sprache gewöhnlich gelehret wird. 3) Darlegung der besten Methode. Als ein Anhang ist noch ein Plan zur besten Grammatik beygefüget.

gefüget. Man wird manche gute Bemerkung in diesen Bogen antreffen.

In der Vorrede zum zweiten Versuch, verantwortet sich der Verf. gegen einen Tadel, welcher ihm darüber gemacht worden, daß er behauptet, die deutschen Ausdrücke seyen so vielbedeutig, daß die Sprache die Erlaubniß habe, fremde Wörter aufzunehmen. Er sucht seinen Satz, durch Anführung einiger Wörter und Ausdrücke zu beweisen, die, seiner Meynung nach, zu vielbedeutig sind, und worin sich die französische Sprache, besser und bestimmter ausdrückt. Recens. will hiebey nur bemerken, daß in allen Sprachen dergleichen vielbedeutende Wörter gefunden werden, und die französische Sprache gewiß noch mehr als die deutsche hat. Man nehme nur das französische Wort Coup, wie viel muß ihnen dieses nicht bedeuten! Es heißt, ein Schlag, Stoß, Hieb, Stich, Schuß, Streich, Zug u. s. w. Coup de peigne, ein Kammstrich. Coup de plume, ein Federzug. Coup de poignard, ein Dolchstich. Coup d'oeil, ein Blick, ein Anblick, die Aussicht, das Augenmaaß. Coup de filet, ein Zug mit dem Netze. Entendre un coup de canon, de fusil, den Knall hören. Coup de cloche, der Schall. Un coup, deux coups, einmal, zweimal. Boire un coup, u. noch a. m. *Conseil*, heißt eben wie im Deutschen, sowohl ein Rath, Rathschlag, als auch Rathgeber. Man sagt: Cet avocat est son conseil, er ist sein Rathgeber. Conseil de guerre, die Versammlung der Befehlshaber über etwas zu berathschlagen. Conseil d'état, der Staatsrath. Auch ein Entschluß, j'ai pris mon conseil, ich habe meinen Entschluß gefaßt. Les conseils de Dieu, die Rathschlüsse Gottes.

Apprendre, lehren, lernen, zu Wissen thun, erfahren, vernehmen.

Bouton, ein Knopf, die Knospe, eine Finne im Gesicht.

Curiosité, Neugier, Neubegierde, Wißbegierde, Vorwitz, auch eine Seltenheit, un Cabinet de curiosités.

Air, die Luft, auch das äußere Ansehen. Avoir bon air, auch eine Aehnlichkeit. Il à des air de son frère, er ist ihm ähnlich, und man könnte mehr als hundert andere dergleichen finden.

Der Verf. scheint auch der deutschen Sprache einigermaaßen Unrecht zu thun, wenn er bey den Redensarten, den Sattel räumen, être desarçonné, das Feld räumen, perdre

la bataille, sagt: „Im Französischen siehet man gleichsam „das Herabfallen vom Sattel, das Getümmel in der Feldschlacht u. s. f. anstatt daß der Deutsche nichts, als den höchst „mageren Begriff einer nun daseyenden Leerheit bekömmt.“ Der Vorwurf möchte gelten können, wenn der Deutsche keine andere Redensart hätte, und bloß an diese einzige gebunden wäre; aber er kann eben so gut, als der Franzose sagen: die Schlacht verlieren, und drucket sich in beiden Redensarten mit mehrer Richtigkeit und Bestimmung aus. Denn man kann das Feld räumen, ohne eine Schlacht zu verlieren, und eine Schlacht verlieren, ohne das Feld zu räumen. Der Deutsche sagt auch, aus dem Sattel heben, werfen, und in dem Fragm. de Bello Hisp. kömmt die Redensart vor, über die Goffe werfen. (Goffe ist ein gutes altdeutsches Wort, welches eben das bedeutet, was das französische Cronpe anzeiget.) Und auch in diesen Redensarten herrschet zwar einerley Hauptbegriff; aber jede hat noch einen besonderen Nebenbegriff, welcher die Sache näher und genauer bestimmet.

Anleitung zur deutschen Sprache und zu schriftlichen Aufsätzen für Ungelehrte. Nebst einer kurzen Anleitung zum Buch- und Rechnungsführen für Künstler und Handwerker. Leipzig, 1786. 13½ Bogen, in 8vo.

Auf dem letzten Blatte stehet die Nachricht, daß diese Anleitung aus Lorenz Lesebuch für den Bürger besonders abgedruckt sey, und als Lesebuch kann sie für einen gemeinen Bürgersmann einigen Nutzen haben; aber als Anleitung zur deutschen Sprache, wird man sie wenig brauchen können, daher sie diesen Titel nicht führen sollte. Was sonst darin enthalten ist, siehet man mehrentheils schon aus dem Titel. Es sind Vorschriften zu Briefen und schriftlichen Aufsätzen, auch eine Anweisung zur Rechnungsführung.

Erster Versuch einer deutschen Sprachlehre, mit lauter deutschen Kunstwörtern an Statt der unverständlichen lateinischen und griechischen, itzt noch als Auszug für Anfänger, zum Gebrauch der fürst-

fürstlich-wiedischen Stadt- und Landschulen, von Johann Friedrich Simon. Salzburg, 1787. gr. 8. 10 Bogen.

Dieser Sprachunterricht ist ganz gut, und kann, besonders bey denen, für welche eigentlich der Verf. geschrieben hat, mit Nutzen gebraucht werden. Er hat den Auszug der Adelungischen Sprachlehre zum Grunde gelegt, übrigens aber nichts erhebliches deutlicher gemacht, oder richtiger bestimmt. Vielleicht finden wir in der Folge ein Mehreres, denn nach dem Titel ist dies nur der erste Versuch. Ob seine vorgeschlagene deutsche Kunstwörter überall werden Beifall finden? — das ist wohl kaum zu glauben. Die Substantiva nennt er Sachwörter, adjectiva Beziehungswörter, verba Urtheilswörter, den Indicat. einsätzig, den Conjunct. doppelsätzig, u. s. w.

Practische Anweisung zur Orthographie, zunächst für Frauenzimmer, Unstudirte und Kinder, von C. Kruse, Subconrector an der Oldenburgischen lateinischen Schule. Bremen, 1787. 27½ Bogen, 8.

Der Verf. hält mit Recht dafür, daß das Hochdeutsche in keiner einzigen Provinz eigentliche Landessprache, sondern die allgemeine Schriftsprache sey, welche allenthalben auf einerley Art muß erlernet werden, nämlich unmittelbar aus Büchern, oder im Umgange mit denen, welche ihre Sprache schon nach Büchern gebildet haben. Daher macht er auch die Beobachtung des allgemeinen Schriftgebrauchs, zum höchsten Grundgesetz der Orthographie, und wo kein allgemeiner Schriftgebrauch Statt findet, giebt er den Rath, man solle sich nach den meisten Stimmen richten. „Alle Verwirrun„gen," sagt er S. 54, welche seit einiger Zeit in unserer Or„thographie herrschen, sind blos daraus entstanden, daß man „die Regel, Schreib wie du sprichst, für das Grundgesetz „der Rechtschreibung ausgab, anstatt daß man sie blos als eine „Hülfsregel hätte betrachten sollen." Ueberhaupt sind die Regeln, welche er vorschreibt, sehr brauchbar, und man

kann sich dieser Anweisung zur Orthographie, bey Unterweisung der Kinder, wirklich mit Nutzen bedienen. Vorzüglich könnte man sie den unstudirten Lehrern in den niedrigen Schulen empfehlen, welche oft selber nicht wissen, wie ein Wort eigentlich muß geschrieben werden. Solche können sich daraus belehren, und zugleich die Ursachen sehen, warum es so, und nicht anders geschrieben wird.

Altfriesisches Wörterbuch, von Tilemann D. Wiarda. Aurich, 1787. gr. 8. 435 S. 83 Seiten Vorrede.

Der Verf. giebt sich in der Vorrede viele Mühe, zu beweisen, daß die friesische Sprache, wie er S. 41. sagt, die älteste deutsche Mundart sey, die wir auf deutschem Boden kennen. Das hohe Alterthum derselben, wird wohl niemand in Zweifel ziehen; indeß scheinet doch ihre Uebereinkunft mit der Angelsächsischen, noch kein Beweis davon zu seyn, daß sie die älteste deutsche Mundart seyn müsse. Denn wer will uns sagen, ob die ersten Sachsen, welche nach Engelland übergegangen, die Angelsächsische Sprache damals schon so geredet haben, wie sie zu Ethelredts Zeiten, der beynahe 200 Jahr später lebte, gebräuchlich war, in welcher Zeit die alte sächsische Sprache, schon sehr mit der ehemaligen brittischen konnte vermischt seyn, und ob nicht aus eben dieser Vermischung, das Angelsächsische entstanden sey. Mit eben solchen Gründen, wie der Verf. gebraucht, möchte man vielleicht ein eben so hohes oder noch höheres Alterthum der Niedersächsischen Mundart beweisen können, welche auch bis jetzt nicht gänzlich ausgestorben ist, sondern in Pommern, Meklenburg und anderen Gegenden, noch beständig von den gemeinen Leuten gebraucht wird, ja sogar, viele Vornehme machen sich ein Vergnügen daraus, diese ihre alte Mundart beizubehalten, und in derselben, mit ihren Unterthanen und den gemeinen Leuten zu reden. So weit ihre Urkunden reichen, siehet man, daß sie jetzt noch eben dieselbe ist, wie sie vormals gewesen, ob sie gleich an einigen Orten besser und reiner, als an andern gesprochen wird.

Doch es ist unnöthig über das Alterthum zu streiten, welches man doch niemals mit völliger Gewißheit herausbringen

gen kann. Wir wollen vielmehr dem Verfasser für seine Bemühungen danken, welche er sich bey Verfertigung dieses Wörterbuchs gegeben hat, indem wir daraus die Ostfriesische Mundart näher kennen lernen, und die große Aehnlichkeit aller Töchter der alten Germanischen Muttersprache in die Augen fällt.

Die mehresten Ostfriesischen Wörter sind auch im Niedersächsischen gebräuchlich. Z. B. Beren, tragen, N. S. Bären. Beiden, warten, N. S. Beiden. Berna, brennen, N. S. Bernen. Beta, Bota, Busse, N. S. Bote. Forka, Gabel, N. S. Forke. Gripa, greifen, N. S. Griepen. Kerst, Christ, N. S. Kerst. Kera, die Wahl, N. S. Köre. Path, Fußsteig, N. S. Pad. Telen, zeugen, gebähren, N. S. Telen, u. a. m.

Tz.

Symbolae ad Literaturam Teutonicam antiquiorem ex codicibus manu exaratis, qui Havniae asservantur editae. Sumtibus Suhm, Havniae, 1787. 4to. 30 Bogen, und 40 Seiten Vorrede.

Es wird genug seyn, den Kennern unserer alten Sprache die Stücke bekannt zu machen, welche ihnen in dieser Sammlung aus den Handschriften, die in der Bibliothek zu Koppenhagen befindlich sind, mitgetheilet werden.

1) Das erste Stück hat die Ueberschrift: Historia Laurini, Nanorum Regis, et Theodori Veronensis. Es enthält die Geschichte von Laurin, dem Könige der Zwerge, dessen in dem bekannten Heldenbuche Erwähnung geschiehet, und seinem Rosengarten, welche hier ausführlicher beschrieben wird. Die Schreibart kömmt mit Heinrich von Offerdingens, oder wie ihn andere nennen, Efterdingens, im Heldenbuche, sehr überein, wie unsere Leser selbst urtheilen werden, wenn wir den Anfang davon abschreiben.

Es waz zu vern gesessen
Ein Ritter gar unsermessen,
Der waz geheisen Dietreich
Mindert vond niand sein geleich

vel denselben zeiten
in stürmen noch in streiten
Torst in niemand bestan
Er waz ein fürst gar lolsam, u. s. w.

2) Fragmentum carminis antiqui, Suevico-Saxonici ex historia Darifanti. Der Herausgeber, welcher sich am Ende der Vorrede, *Mag.* Erasmus Nierup, in Bibliotheca Regis a manu, unterzeichnet, bemerket S. XVIII, daß die Helden dieses Gedichts sonst nirgend vorkommen, und es von zwey Pergamentblättern abgeschrieben sey, an welchen man sehen könne, daß sie über den Deckel eines andern Buches geklebet gewesen; die Rechtschreibung habe dieses Besondere, daß das o, welches oft im Druck nach dem u gesetzet wird, hier in der Handschrift darüber stehe. Wir wollen auch hievon den Anfang hersetzen.

Mit der sconen Locedyanquam
Dar al sin troreuen ende nam
Daz was in der vrowedeu richen nacht
Daz sie tzo samde worden bracht
Vf ein bete in was ghemachet
Mit richeit uonghefraghet
Mit vrowedeu brachten sie se dar
Vil menig scone vrowe clar. u. s. w.

Von den übrigen wollen wir nur blos die Titel anzeigen, und eins und das andere dabey bemerken.

3) Fragmentum pöematis amatorii, e vetustis membranis a B. Temlero descriptum. Nach der Schreibart scheinet dieses ein sehr altes Stück zu seyn.

4) Cantica Sacra, Veteris et Novi Testamenti, cum Symbolo Athanasiano et Hymno Ambrosiano Theotisca. Ex codice membranaceo Latino-Theotisco, scripto circa 1350 vel antea. Es sind eben die Gesänge, welche auch in Schilt. Thes. part. 1. gefunden werden, aber die Uebersetzung sowohl, als die Mundart sind verschieden.

5) Excerpta ex codice membranaceo Bibliothecae Cottonianae, monotessaron continente. C. F. Temler exscripsit. Ueber diesen Codicem quatranum, haben die Gelehrten verschiedene Meynungen gehabt, welche der Herausgeber in der Vorrede anführet. Herr Adelung hält die Mund-

Mundart für Niederrheinisch, im Lehrgeb. erster Theil 43. Seite.

6) Exorcismi sacri ad reddendos agros fertiles, Anglo-Saxonice.

7) Initium carminis ethici Hugonis a Trimberg, der Renner, dicti cum correctionibus et supplementis, ex codice collato Bibl. Suhm. In der Vorrede bemerket der Herausgeber, daß die erste Ausgabe dieses Trimbergischen Gedichts von 1549 fehlerhaft, und die Rechtschreibung nach den neueren Zeiten eingerichtet sey, es habe daher ein gewisser Gelehrter den Anfang gemacht, ein gedrucktes Exemplar mit einer Handschrift zu vergleichen, und die Verschiedenheit der Lesearten dabey zu bemerken, aber bald darauf diese Arbeit wieder liegen lassen. Die angefangene Arbeit dieses Gelehrten ist es, welche hier aus der Suhmschen Bibliothek mitgetheilet wird.

8) Glossaria antiqua Latino-Theotisca. Diese Glossaria könnten bey Verfertigung eines größeren allgemeinen Glossarii, zu Erklärung mancher Wörter, mit Nutzen gebraucht werden.

9) Fragmentum carminis antiqui de S. Georgio, cum versione latina et notis Bartholdi Christiani Sandwig. Die Schreibart kömmt mit Ottfrieds Evangelien sehr überein, und Rostgaard soll auch dieses Fragment aus dem Codice der Vatikanischen Bibliothek, welches Ottfrieds Evangelien enthält, abgeschrieben haben. In den Anmerkungen werden viele alte Wörter und Redensarten erkläret, sie zeugen von einer weitläuftigen und gründlichen Sprachkenntniß des Verfassers.

10) Rhytmi de transactione Stensbyensi, inter Waldemarum II. Regem Daniae et Hermannum Balcke, Magistrum Provincialem Ord. Teuton. in Prussia.

11) Speculi humanae salvationis in linguam Saxoniae inferioris rhytmice versi Praefatio.

12) Specimina alterius translationis eiusdem libri.

13) Initium carminis hactenus inediti, de Daniele Blumenthal, equite tabulae rotundae. Der Verfasser dieses Gedichts nennet sich Turing von Ringgoltingen, und

Beurtheilung ihrer Vollständigkeit der Umstand im Weg, daß die einzelnen Lehren nicht im Zusammenhang, sondern so, wie die Arbeiten jedes Monaths ihren Einfluß erfordern, vorgetragen werden, und also erst bey der künftigen Fortsetzung (die alle Oekonomen noch sehnsuchtsvoller wünschen müssen, als sie den Anfang dieses Werks erwartet haben,) und Beendigung dieser Encyklopädie, aus den einzelnen Bruchstücken ein Ganzes entstehen kann. Nur bey einigen Gegenständen ist eine Ausnahme von der monathlichen Eintheilung der Vorschriften gemacht, und etwas für die künftigen Monathe anticipirt worden, um der Darstellung der Lehre Zusammenhang zu verschaffen.

Rec. glaubt zwar, die Lehren, die in den bis jetzt gelieferten Bänden enthalten sind, als vollständig, so weit sie es bis jetzt seyn sollen, angeben zu können: um indessen jede in dieser Rücksicht mögliche Täuschung zu vermeiden, ergreift er lieber das Mittel, den Inhalt selbst kurz darzulegen, so daß zugleich, die mit der Einrichtung dieser Arbeit noch unbekannten Leser sich von derselben unterrichten können. Indessen ist auch bey diesem Conspect die Erinnerung nothwendig, daß sich diejenigen Lehren, welche den Futterbau betreffen, auf den dieser Encyklopädie vorangeschickten Prodromus (s. Allg. deutsch. Bibl. LVII. Band. 2tes St. S. 616.) beziehen, und größtentheils dahin, ohne Wiederholung, verwiesen wird.

Monat Jänner. §. 1. Rindviehzucht. S. 1 fg. Empfehlung beständiger Aufmerksamkeit aufs Vieh, vorzüglich in Ansehung des jetzt antretenden neuen Gesindes. Einrichtung der Ställe zur bequemern Besuchung und Melkung des Viehs. Fenster und Umwechslung der gläsernen mit leinenen, nach den Jahrszeiten. Dampfröhren, und ihr Nutzen sowohl fürs Vieh, als für die Futterböden über den Ställen. §. 2. Mastung. S. 8 fg. Einige Nebenregeln. Unschädliche Fütterung des Mast- und alles ausgemerzten Viehes mit verschlämmten Heu (es befördert den Durst, welches bey der Mastung so vortheilhaft ist); hingegen Schädlichkeit desselben für Zuchtvieh, und seine Zubereitung im Nothfall. Besondre Art die Ochsen zu mästen zu Handschuchsheim im Pfälzischen (Aus dem Journal des nunmehrigen Kanzlers der Universität Halle, Hrn. von Hofmann, welcher dem Verf. das Journal seiner Reise durch Deutschland, Schweiz und

Italien

Italien im J. 1781. mittheilte.) Schweinemastung. Vorbereitung dazu mit Antimonium zu Vertreibung der Finnen. §. 3. Pökelfleisch, Salzen, Räuchern und Trocknen. S. 17. Anweisung zum Einpökeln des Rindfleisches. Räuchern des Schweinefleisches und der Gänse. Entbehrlichkeit des Rauchs. Trocknen in einer warmen Stube, oder an der Luft. §. 4. Verbesserung des Talges zu Lichtern. S. 29. Verschiedne Arten, gute Lichter zu machen. §. 5. Besorgung der Pferde- und Ochsengeschäfte. S. 35 fg. Reinigung und ordentliche Fütterung. Sammlung des Düngers und der Jauche. Beyführung des Gypses, Kalches und Mergels. Mahlen des Gypses. Nutzen des Mergels. Holzfahren zum Bauen, Geschirr und Brennen. Besorgung aller Arbeiten überhaupt, die zu einer andern Zeit hindern würden, z. B. Hopfenstangen, Bohnenstecken, Steine, Ziegeln, und andre Baumaterialien anzuführen. Besorgung der Eiskeller und deren Anlegung, nach verschiedenen Methoden. (Eingerückt ist hier aus den Abhandlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften: Gedanken, die Eiskeller betreffend, von Karl Härlemann.) Anlegung solcher Keller über der Erde. — §. 6. Schafzucht. S. 60 fg. Erhaltung der Wärme in den Ställen: zugleich aber Entfernung der Dünste, durch Dunstschornsteine. Verbesserung der Wolle durch diese sowohl, als durch Hellung der Ställe. Oekonomischere Einrichtung der Futterbehältnisse. Verbindung der Raufen mit Krippen, zur Hechselfütterung. Ersparung des Strohes dabey. Mischung des Hechsels (Siede), mit Möhren, Kartoffeln und Kartoffelschrot. Gewöhnung der Schafe zur Hechselfütterung. Doch ist sie zu dürr, und eine verbesserte Fütterung anzurathen. Unwirthschaftlichkeit und Schädlichkeit der Fütterung mit Haferstroh. Reinigung der Krippen. Beschreibung der Einrichtung derselben. Laubfütterung. Nutzen des Erlenlaubs, um kranke Schafe zu erkennen. Vorzügliche Arten des Laubs zum Futter für Schafe: Faulbaum- und Lindenlaub. Vorzüglichkeit des Klees für allen andern Futterarten. Behüten der Saaten beym Frost ist höchst schädlich. Behüten der fetten Saaten im Herbste. §. 7. Teich- und wilde Fischereywirthschaft. S. 81 fg. Einhauen von Luftlöchern in zugefrornen Teichen. Beförderung eines immer gleichen Ab- und Zuflusses, um doppeltes Eis zu verhüten. In wieferne Luftlöcher bey wilden Fischereyen nöthig sind. Fang bey letztern im Garnsack

bey

bey dem Abfluß des Wassers. Fischen unterm Eise. Mattwerden der Fische in Besatzteichen, und Hülfsmittel dargegen. Kennzeichen des Mattwerden. Aufbewahrung der Fische in Hältern. §. 7. **Handarbeiten für Feld- und Wiesenwirthschaft.** S. 111 fg. Ausbreiten der Schneewindlager. Vertreibung der Mäuse, und Nutzen der Krähen und Nachteulen dazu. Räumung der Wasserfurchen bey Thauwetter. §. 9. **Weinstocksgeschäfte und Behandlung seines Produkts.** S. 119 fg. Bereitung der abgängigen Latten und Pfähle. Sind die Bäume in Weinbergen schädlich? und in wieferne? Bereitung der Dauben zu den Weinfässern. Düngung der Weinberge; womit? wie oft? auf welche Art? Nutzen des Kalchs, Gypses und andrer Materialien dazu, auch der Rasenerde. Verbesserung der Sandgegenden durch Vermischung mit Leim. — Auffällen des Weins. Besserung und Abklären desselben: Vorbereitung der Fässer zum Weinfüllen. Ablassen und Abziehn der Weine auf Bouteillen. §. 10. **Gartenarbeiten.** S. 139. Empfehlung des mehrern Anbaus der süssen Pomeranzenstaude: und weitläuftige Beschreibung ihrer Behandlung. — Versetzung der Bäume; Tilgung der Raupennester, Anführung des Düngers, Verwahrung der Baumschule gegen die Hasen. §. 11. **Scheunen und Schüttbodengeschäfte.** S. 169 fg. Ausdreschung des Getraides. Wahl desselben zur Sommersaat: ingleichen der Gerste zum Brauen. §. 12. **Bienenzucht.** S. 171. Verschiedene Arten der Bienenwohnungen. Beschattung der Bienenstöcke, um sie für Wärme zu schützen. Ihre Verwahrung gegen Meisen, Spechte und Mäuse. Ablegermachen. Erbauung neuer Bienenstände. Regeln zum Ankauf von Bienenstöcken. Bereitung künftig zu brauchender Körbe, und vorzüglich eine Gattung neuer Lagerkörbe. §. 13. **Schweinezucht.** S. 181 fg. Fütterung mit Kartoffeln und anderm Schrot. Vorsicht dabey. Ueber die Fütterung mit Körnern. Einrichtung der Schweinställe. Ferkelzucht dieses Monaths. Beschaffenheit des Ebers. Bewahrung und Erziehung desselben. Oeftres Ferkeln der Mutterschweine. Zucht derselben, und ihre Dauer. §. 14. **Federvieh.** S. 194 fg. Nützlichkeit und Schädlichkeit desselben nach der verschiednen Art es zu halten. A. **Landfedervieh.** Pflege und Fütterung der Truthühner. Gemeine Hühner und ihre Zucht. Anzahl derselben nach Verhältniß der Güter. Reinigung ihrer Ställe. Gebrauch des Düngers zur Vertilgung

einiger

einiger Arten von Equisetum. Misten der Hühner, und ihr Alter. Wilde Hühnerzucht. Tauben, deren Aufenthalt und Futter. Ihre Schädlichkeit ist größer als ihr Nutzen. B. Wasserfedervieh. Gänse; Zucht, Mastung, Dünger derselben. Bereitung des letztern. Entenzucht. Kastriren des Federviehs. §. 15. Backen, Brauen, Brandteweinbrennen. S. 215. Allgemeine Erinnerungen, mit Verweisung der besondern Beschreibung dieser Geschäfte in einen künftigen Monath. §. 16. Spinnerey. S. 217. Aufsicht über die Spinner. Zubereitung des Materials. Bereitung des Steinflachses. (Amianths) §. 17. Jagd. S. 219. Regeln im Allgemeinen. §. 18. Insgemein. S. 220. Anweisung einiger Arbeiten für das Gesinde auf die Abendstunden. Vorsichtigkeit wegen Feuersgefahr.

Monat Februar. §. 19. Rindviehzucht. S. 1 fg. Die Vorschriften des Jenners gelten auch für diesen Monath. Man fängt an, auf Zuzucht der Ochsen und Kuhkälber zu denken. Vorsichtsregeln hierzu. Fernere Behandlung der Kälber: Ausbrechung der Klauen. §. 20 — 22. Mästen, Salzen, Räuchern, Lichtziehen und Seifemachen. S. 5 fg. Mittel, die nicht fräßigen Ochsen zu mästen. Anweisung zur Verfertigung einer guten Seifensiederlauge, und Probe derselben. §. 23. Pferde- und Ochsengeschäfte. S. 10 fg. Bis zum Thauwetter das Verhalten des vorigen Monaths. Bereitung des Felds zur Hanfsaat. §. 24. Schafzucht. S. 12 fg. Fütterung und Abwartung der lammenden Schaafe sowohl, als derer, die gelammt haben. Absonderung der trächtigen von dem übrigen Vieh, ingleichen der säugenden von den trächtigen. Mittel, die widerspenstigen Mütter zum Saugen zu bringen. Präservativpulver vor dem Austreiben und dessen Gebrauch. Schaden der Futtersparniß an den Schafen. Angewöhnung der jungen zwey- und dreywöchentlichen Lämmer zum Fressen. Ihr Futter. §. 25. Teich- und wilde Fischereyen. S. 20 fg. Beym Frost gelten die Regeln des vorigen Monaths. Oeftres Ablassen des Wassers und Zulassen des frischen Wassers beym Thauwetter. Abnehmung des Schilfes und Rohres. In warmen Gegenden und Wetter können die überwinterten Fische in ihre Sommerteiche vertheilt werden. §. 26. Handarbeiten für Feld- und Wiesenwirthschaft. S. 23 fg. Ausräumung der Wasserfurchen. Leitung des Thauwassers über die Wiesen. Sorgfälti-

fältige Abführung des Wassers von den Aeckern durch Erweiterung der Seitengräben. Bereitung der Pflüge und Feldinstrumente. Umzäunung der Kleeäcker. Zerstörung der Maulwurfs- und Ameisenhaufen. Befestigung der Ufer. §. 27. Weinstocksgeschäfte und Weinbereitung. S. 35. Anfahren des Düngers. Vorsicht bey der Mistdüngung. Zutragen des Düngers beym Thauwetter, und Zumischung der Erdarten und des Steinmehls. Doch sind diese Arbeiten nur da die ersten, wo das Anhäufeln der Weinstöcke statt hat. Da, wo sie bedeckt werden, kömmt vor Aufziehn und Auslassen. Beschaffenheit der Instrumente hierzu. Gruben zu Anlegung neuer Weinberge aus alten Stöcken. Alter dieses Verjüngens. Vorzug der Gaupenischen Methode. — Wie den bald zu trinkenden Weinen ein lieblicher Geschmack verschafft werden kann. Absonderung des ersten und zweyten Mostes im Herbste. Verfertigung des Champagner-Weins. §. 28. Gartenarbeiten. S. 54 fg. Ueber und gegen die Befolgung der Regeln vom Mondseinfluß. Einsetzen der Bäume. Anlegung der Baumschulen, und zwar insbesondere, Auswahl der Kerne, Bereitung des Platzes, Säen der Kerne, Reinigung vom Unkraut, Versetzung der dreyjährigen Stämme, Unterhaltung der Bäumchen auf dem Pflanzbeete, Okuliren und Pfropfen, Behandlung der okulirten Bäumchen. — Anlegung sehr großer Baumschulen. Berechnung der Auslagen. Abnehmen der Pfropfreißer. Versetzung der Bäume aus der Baumschule in neue Baumgärten. Vortheile beim Anbinden der Bäume an Pfähle. Verbindung der Baumzucht mit dem Fruchtbau. — Besondere Beschreibung der Veredlung der Bäume: Regeln im Allgemeinen. Wahl und Aufbehaltung der Reiße. Insbesondre: Okuliren, sowohl ins treibende, als ins schlafende Auge: Pfropfen in den Spalt, Pfropfen in die Krone oder Rinde, in die Kerbe, mit dem Pfeifchen oder Röhre: Ablaktiren oder Säugeln: Kopuliren und Vorzug desselben. Ueber das Pfropfen der Zwergbäume. Ab- oder Einlegen der Zweige. — Mittel für beschädigte Bäume. Anlegung großer Baumstücke im Felde. Einwürfe dagegen, und deren Widerlegung. Anlage der Baumgärten im Großen. Zucht der wilden und zahmen Kastanien, und der Wallnüsse. Tabackspflanzen: Bereitung der Beete. §. 29. Scheunengeschäfte. S. 124 fg. wie im vorigen Monat. Kleesaamendreschen. §. 30. Bienengeschäfte. S. 127. ganz die Regeln des vorigen Mon.

§. 31.

§. 31. Schweinezucht. S. 128 fg. Wahl der Ferkel zur Zucht. Mastung der Schweine. §. 32. Federviehzucht. S. 129. Brüten der Hühner, Truten und Gänse. Gänsedünger. §. 33. Beckerey, Brauerey, Brennerey. S. 131 fg. Brauerey. Bereitung des Malzes. Auswahl der Früchte dazu. Widerlegung des Vorurtheils gegen die Schafdüngergerste, ingleichen gegen ausgewachsenen Waizen. Mittel von ausgewachsenem Getraide gutes Bier zu bekommen. Proben des erkauften Malzes. Vortheile beim Malzmachen überhaupt. Besondre Beschreibung des Malzens. Einweichung der Gerste. Fehler des Malzens durch Umwenden und Begießen auf der Scheuntenne, ohne Einweichen. Malzen und Auskeimen selbst. Umstechen. Vorsorge gegen das allzustarke Keimen des Malzes. Trocknen des Malzes sowohl an der Luft, als auf der Darre. Beschreibung verbesserter Malzdarren. Einwürfe gegen dieselben und ihre Widerlegung. Abwelken des Malzes an der Luft, ehe es gedörrt wird, und Dörren selbst. Beschreibung der Braupfannen und Kessel, und Vorzug der einen vor den andern. — Brandtweinbrennen. Destilliren 1) des Weingeists, 2) des Fruchtgeists. Weingeist aus Trestern und aus Hefen, auch aus dem Wein selbst. Fruchtbrandtwein. Verbesserte Art desselben mit einem Zusatz von Molken. Gewöhnliche Art ohne Molken. Verbesserung des übelschmeckenden oder trüben Brandtweins. Verbindung der Brandteweinbrennerey mit Mastung. §. 34—36. Spinnerey, Jagd und Insgemein. Hier bezieht sich alles auf die Regeln des vorigen Monats.

Monat März. §. 37. Rindviehzucht. Auswahl der Stammochsen aus den Ochsenkälbern, und Anweisung dazu. Kastriren der übrigen Kälber. Verfahren dabey. Das Kastriren durch Abklippeln wird empfohlen. — Auswahl der Zuchtkühe. Alter derselben zur Paarung Nothwendigkeit ihrer Absonderung von den Ochsen. — Milchkammer und Vertreibung der Fliegen daraus, durch verschiedne Methoden. — §. 38—40. Mästen, Salzen, Räuchern und Lichterziehen. S. 11 fg. Dörrfleisch zu machen. Bereitung des Pulvers hieraus zur Bequemlichkeit auf Reisen. Kunst, frisches Fleisch länger als gewöhnlich zu erhalten. §. 41. Pferde- und Ochsengeschäfte. S. 18 fg. Ausführung der Mistjauche auf Aecker und Wiesen, und sonstige Anwen-

wendung derselben. Mittel, sie auf die Felder gleich auszutheilen. — a) Ausstreuung des Gypses auf Wiesen und Kleefelder. Vertheidigung des rohen Gypses gegen Beschuldigung schädlicher Wirkungen derselben für die Schafe. Schädlichkeit und Verlust des frühen Kleeabschneidens. Besserung des Klees ohne Gyps, wo dieser nicht anwendbar ist. — b) Zubereitung des Kalchs, Schlamms; Menschenkoths zur Düngung der Felder. Vernachlässigung des Menschenkoths, und Verbesserung desselben. Anwendung des Urins, der Gerberlohe, Sägespäne von Bretmühlen, der Torfasche, vieler Abgänge aus der Haushaltung, der ausgelaugten Asche, und des Schlammes, zur Düngung. Aufbewahrung und Zubereitung des letztern. c) Zertheilung des bereits auf die Felder gefahrnen Düngers in kleine Häuschen. Wer gut düngt, kann nach und nach auch tiefer pflügen. d) Ausführung des Düngers zu Gersten, Kraut und Kartoffeln, wenn es nicht schon früher, oder noch vor Winters geschehen ist. e) Ausbreitung des angefahrnen Mergels und Leimens. f) Anfang mit Aussäung des rothen Klees auf Winterfrucht. Verhältniß des Kleebaus zur Größe der Güter. Vorzug des dicken Kleesäens. Anbau mehrerer andern Gattungen von Klee und Futterkräutern. g) Bestimmung der Grenzen zwischen Winterfrucht und Sommerfrucht, in Ansehung der Zeit des Säens. Das Aequinoctium oder der 20ste März wird dafür festgesetzt. Ueber frühes und spätes Säen der Früchte. Etwas vom archangelischen Rocken. Verwandelung einer Getraideart in die andre. Der Verf. widerspricht, führt aber auch Gründe dafür an, und läßt so die Sache unentschieden. Brandroggen, d. i. Roggen, der auf die Asche eines niedergebrannten Gebüsches gesäet wird. h) Hafersaat. Eintheilung der Arbeit bey Zubereitung der Felder. Vortheile des zweyfährigen Aussäens des Hafers. Nachtheile großer Besitzungen. Zertheilen der Güter. — Empfehlung des schmalfurchigen Pflügens. Vorzug der wenigen Aussaat bey guter Bearbeitung von vieler Aussaat bey schlechter Zubereitung. Dreymahliges Pflügen und dessen Nutzen. Anwendung des Hederichs zur Düngung des Hafers, und Vertilgung jenes Unkrauts durch zweymahliges Pflügen. Anlegung breiterer Beete, statt der schmalen sechsfurchigen. Ziehung der Wasserfurchen und Gräben: Quadratpflügen in breiten Beeten. Art der Beackerung und Besäung. — i) Bestimmung der

Zeit

Zeit der Acker- und Säegeschäffte. — k) Wie dick oder dünne man säen müsse? — l) Säen der Erbsen und Linsen. Empfehlung der Früherbsen. Hafer unter die Erbsen gesäet. m) Eggen, insbesondere Zueggen der Sommersaat. n und o) Lein und Hanf. Früh- und Spätlein. Wo, wenn, wie die Frühsaat gesäet werden muß. Verschiedene Arten des Flachses. Beschaffenheit des Saamens, Mittel- und Spätsaat des Leins. Hanfbau. Verbesserung des Flachses und Hanfs. Bereitung des erstern zur Baumwolle. Frühlingsrösten. p) Bau der Wicken, Gerste und anderer Saamenfrüchte. Schädlichkeit des frischen Düngers für die Gerste. Empfehlung des Tiefackerns. — q) Anbau des Gemengfutters, Klee, Hafer und Wicken für die Pferde. r) Reinigung des Feldes mit dem Queckenrechen, Stachelwalzen zum Auflockern des Feldes. Eggen des Saamens. Haferpfropfen vermittelst des Eggens — s) Einrichtung und Breite der Beete für Gerste, Hirsen, Buchwaizen u. s. w. t) Wechsel des Saamens. Entfernung der fremden Sämereyen aus dem Hafer durch dessen Waschen. v) Bearbeitung der Anwand des Ackers, und Nachtheil der gewöhnlichen Vernachlässigung derselben. w) Bearbeitung des Ackers mit dem Ruhrhaken oder Hakenpflug. Verbesserung desselben. Richtige Theorie des Pflugs. x) Fütterung des Arbeitsviehes. Nützlichkeit des Salzes für alles Vieh, auch selbst für die Pferde. Zuzucht der Pferde, sowohl bey Stallfütterung, als ohne dieselbe. Anwendbarkeit des Kleefutters für Pferde. Kennzeichen des Pferdealters. Feivelkrankheit dieser Arbeitsthiere. — §. 42. Schaafzucht. Oeffnung der Dunströhren und Fenster. Tränkung der Schaafe. Salz und Schaafpulver als Präservativ. Schädlichkeit des Behütens der Saatfelder und sumpfiger Orte. Gewöhnung der Lämmer an frische Luft. Mittel gegen die Raude. Kastriren der Lämmer und Empfehlung des Abbindens. Winter- und Sommerpferchfütterung. Eingesäuerter Klee. Kastrirung der Brack- oder Märzstähre. Ueberschlag der Fütterung, die eine Schaafherde bey gewöhnlicher Behandlung und Trifthütung bedarf. Anstellung der Schäfer und Schaafknechte. Abschaffung des Knechteviehs. — §. 43. Teich- und wilde Fischereyen. Vorbereitungsgeschäffte zum Besetzen der Teiche. Verwahrung der Streichteiche gegen den Zufluß von Hechtstrich. Besetzung des Grundes der Teiche mit Weidenreisig zur Beförderung des Leichens. Wegnehmung des Froschleichs. Besserung

der Dämme. Einlegung der Röhren in die Dämme. Befreyung der Teiche von Schlamm und dessen Benutzung. Anmerkungen über Verbesserungen eines Guthes überhaupt. — § 44. **Handarbeiten für Feld- und Wiesenwirthschaft.** Besserung alter und Anlegung neuer Zäune um Gärten, Wiesen und Felder. Auswahl der Sträucher dazu; vorzüglich Anpflanzung des Stechginsters. Zerstörung der Raupennester. Stutzung der Weiden, Felbeer- und Pappelbäume. Ueber Säen und Pflanzen nach dem Kalender. Bepflanzung der Wege mit jenen Bäumen. Wegfangung und Vertilgung der Maulwürfe. Einebnung der Maulwurfshaufen und Ameisenhügel. Nutzen des Wiesenhobels dazu, und dessen Beschreibung. Mittel, die Maulwürfe zu vertreiben und zu fangen. Arbeiten gegen den Schaden des Märzschnee. Dünne Ausbreitung der aus den Wasserfurchen gegrabenen noch wilden und unfruchtbaren Erde. Anlegung neuer und gewölbter Straßendämme. (Chaussees.) Wässerung der Wiesen, und zwar hier nach allen Monaten. (Diese Sätze sind auch besonders gedruckt, unter dem Titel: Anweisung für Wiesenvögte. s. allg. deutsche Bibl. 70 Band. S. 260.) Düngung der Wiesen, vorzüglich mit Gyps und Torfasche. Vertilgung des Mooses. Stechung des Torfes. Besserung der Kleeäcker mit Dünger und Gyps. Bereitung des Gypses hierzu. Beyspiele verschiedener älterer und neuerer Oekonomen, die den Gyps empfehlen. Eigene Versuche des Verf. mit verschiedenen Steinpulvern. Vorzug des ungebrannten Gypses vor dem gebrannten. Anwendung des ungebrannten Kalches beym Repsbau. — §. 45. **Weinstocksgeschäffte und Behandlung des Produkts.** S. 511 ff. Rebenstichеr. (Curculio Bacchus L.) Mittel zur Vertilgung desselben. Behandlung der Weinstöcke, 1) welche den Winter über nicht mit Erde bedeckt waren. Behacken der Reben, wenn solches nicht schon im Herbst geschehen ist. Beschneiden. Gebrauch des Raumblöckels oder Raumlöffels. Abnehmung der Thau- und Wasserwurzeln. Gute Eintheilung der Arbeit. 2) Der Weinstöcke, welche den Winter über mit Erde bedeckt waren. Aufziehen der Reben, dann Beschneiden. Bemerkung über Anziehung der Bögen. Herausschaffung der abgeschnittenen Reben Befestigung an Kammerlatten. Ueber Pflege der Reben ohne Kammerlatten und Pfähle. — Fehlerhafte Behandlung der Pfähle, wenn solche den Winter hindurch in der Erde gelassen werden. Pfropfen der Reben. Fortpflanzung der Reben

durch

durch blinde Reben. Ausbesserung abgehender Weinstöcke durch Söhne- Korb- und Grundreben. Anweisung zur Verjüngung der Weinberge durch Vorgruben, und zwar 1) einen Wingert dieser Art auf einer Stelle, wo noch keine Weinberge sind, anzulegen, 2) einen alten Weinberg auf seiner Stelle, wo er ausgerottet werden soll, anzulegen. 3) Stöcke einzeln und unter der Hand zu verjüngen. Geschichte und Vorzüge dieser Methoden. §. 46. Gartenarbeiten. S. 579 ff. a) Schnittkohl zum erstenmal zu schneiden. b) Säen der Frühmöhren, und c) der Pastinakwurzeln und deren mancherley Gebrauch. d) Versetzung der überwinterten zum Saamen bestimmten Kraut- und Wurzelgewächse. e) Umgrabung alter Spargelbeete. Vorbereitung zum Anlegen neuer Spargelbeete. Aussäung des Spargelsaamens, um geschwinder zum Spargel zu kommen. Einstweilige Benutzung des Beetes. Schwedische und lüderische Methode, Spargelbeete aus Saamen anzulegen. Anlegung der Beete aus Pflanzen. f) Aussäen des übrigen Saamenwerks zum Verpflanzen. g) Säen der Haferwurzel und Skorzonere. h) Legen der Frühkartoffeln. Von den Arten der Kartoffeln überhaupt, sowohl Früh- als Spätkartoffeln; insbesondere von Howards- oder Pfundkartoffeln. Regeln ihres Anbaues und Vorzug derselben. Art, die Kartoffeln zu düngen. Nutzen des Kartoffelkrautes zum Futter. Grieß, Schmalz und Käse aus Kartoffeln. Abschälen derselben zum Legen der Keime. Wahl des Erdreichs. Erziehung der Kartoffeln aus Saamen. Ihre Vertheidigung gegen die Beschuldigung der Schädlichkeit, doch wird Mäßigkeit in ihrem Genuß empfohlen. i) Monatartige zu stecken und Salat zu säen. k) Meerettig auszunehmen und zum Vorrath zu trocknen. Bereitung des Meerettigpulvers. l) Abtrocknen von Zwiebeln und andern Wurzelwerken. m) Ansäen des Tabaks. Herbstsaat und Verpflanzung der Winterpflanzen. Asiatischer und asiatisch- türkischer Tabak. Vorzüge dieser Arten in Ansehung des reichlichen Ertrags, Benutzung des Saamens zu Oel, Reichlichkeit der Saamenärndte und vorzüglicher Größe der Blätter. Bereitung der Saamenbeete zum Tobaksbau. Aussäung des Saamens und Wartung der Saat. Beschreibung zwoer Tobackarten. n) Anbau des Waids. Aussäen des Saamens. Bereitung des Landes dazu. Art des Düngers Zeit der Saat. Jäten der Aecker. o) Säen des Anils oder Indigs, und p) der Kermes- oder Scharlachkörner. (Phytolacca icosan-

dra L.) q) Arbeit im Hopfengarten. Bereitung des Hopfenextracts. Vermischung mit dem Wachholderbeerenextrakt. Vortheile dieser Behandlung. Behandlung alter Hopfenanlagen. Behacken. Setzung der Stangen. Beschneiden. Düngung. — Neue Hopfenanlagen. Wahl des Landes dazu. Vorbereitung durch Bepflanzung mit Krapp und Kartoffeln: durch rajolen im Herbste: durch Düngung. Wahl der Setzlinge. Pflege in folgenden Jahren. Wilder Hopfen. r) Krapp- oder Färberröthebau. Bereitung des Landes. Ursgrund der Verschiedenheit des Krapps und der Röthe. Ertrag des Krapps und sein Nutzen. s) Anpflanzen des Süßholzes. t) Saflor- und Safranbau. u) Rhabarberpflanzung. Arten der Rhabarber. Zeit des Wachsthums. Bereitung des Landes. v) Siberischer oder perennirender Leinbau, auch Anbau der Seidenpflanze. Art des Landes dazu. Ihr Nutzen. Fortpflanzung durch Saamen und Wurzeln. w) Sommerbaumwolle oder Baumwollenstaude. Ihre Behandlung. x) Baumwollenweide. y) Behandlung des Baumgartens. Maulbeerbaumzucht. Ueber den Seidenbau überhaupt. Vorbereitung des Landes zum Säen. Befestigung der Baumschule. Wahl des Landes. Zeit des Säens. Versetzen der Bäumchen. Arbeiten an denselben in den folgenden Jahren. Entfernung und Ordnung der versetzten Bäume. Verbindung des Weinbaues mit der Seidenzucht. — Schwarzer Maulbeerbaum. Nutzen desselben, vorzüglich zum abwechselnden Futter für die Seidenraupen. Okuliren derselben. — Andere Obstbäume. Vertilgung der Raupen. Uebrige Arbeiten. Noch etwas über Feigenbäume. — z) Empfehlung der Erdbeerpflanze zur Nahrung der Cochenillwürmer. aa) Anbau der Sonnenblume und mannichfaltige Nutzung derselben, vorzüglich zur Feuerung. — §. 47. Scheunen- und Getraidebodengeschäffte. S. 760 fg. Dreschmaschine. Verschiedene Arten derselben. Verbesserung der klosterbergischen Maschine, und Vertheidigung aller dieser Erfindungen. Umschäufelung des Korns auf Getraideböden. Sicherung gegen die Kornwürmer. Auch beyläufig Mittel gegen die Wanzen. — §. 48. Bienenzucht. S. 770 fg. Reinigung der Körbe, Kästen und Klotzbeuten. Ausschneiden des Honigs und Vorsicht dabey. Vorbereitung zur künftigen Erneuerung des innern Gebäudes, durch Einlegen von Querhölzern und Umwenden. Vorbereitung zum künftigen Ablegen, Versehen der Stöcke. Verwahrung gegen das Rauben

ben der Bienen. Zeideln oder Beschneiden der Stöcke. — Umwenden der Klotzbeuten, besonders behandelt, zuerst bey einfachen; vorzüglich von der Zeit desselben. Vertheidigung dieser Art, Bienenstöcke zu erneuern. Nachtheile der doppelten Klotzbeute, wohin insbesondere die Weisellosigkeit gehört. Ursache hiervon. Erneuerung dieser Doppelbeuten. Verwandlung der stehenden Klotzbeuten in Läger. Regel für Magazinswartung in Ansehung allzugroßer Stöcke. Hinwegnehmung einiger Halbwohnungen zu Verhütung der Faulbrut. Vortheile für Magazinbienenzucht. — Sicherung der Bienenwohnungen gegen ihre Feinde, wohin auch Storch und Kröte gehören. Anpflanzungen für die Bienen. Etwas über Waldbienenzucht. Mittel gegen Bienenstiche. §. 49. Schweinezucht. S. 845. Waschen der Schweine vor dem Austreiben. Purgiren mit Spießglas und weißer Nießwurz. — §. 50. Federviehzucht. S. 846 fg. Setzen zur Brut, Wartung der Truthühner dabey. Bräten der Truthähne und Kapaunen: der Enten. Fütterung der jungen Hühner. — §. 51. Beckerey, Brauerey und Brennerey. S. 852 fg. Brodbacken aus Kartoffeln. Hefen zu machen. — §. 52. Spinnerey. S. 856 fg. Erlangung einer guten Asche zum Bleichen. — §. 53. Jagd. S. 860. Jagd der Auerhähne, Birkhähne, Hasselhühner. §. 54. Insgemein. S. 862. Mittel, die Wanzen zu vertreiben: Reinigung der Gebäude und Plätze zur Düngersammlung.

So weit geht bis jetzt dieses für Oekonomen so nützliche, und kaum entbehrliche Werk, und mit Ungeduld sieht Rec. seiner Fortsetzung und Vollendung entgegen. Indessen kann er doch nicht leugnen, daß ihm und mehrern Oekonomen, deren Urtheil er hörte, ein mit gleicher Vollständigkeit und gleichem Fleiß ausgearbeitetes, in den Theilen der Wissenschaften selbst, und nicht nach der Zeitfolge der Arbeiten zusammenhängendes System, von der Hand des Verf. noch willkommener gewesen seyn würde. Zwar hat der Verf. dadurch den Zusammenhang seiner einzelnen Abhandlungen darzustellen, und die Aufsuchung desselben zu erleichtern gesucht, daß er bey jedem §. auf den über denselben Gegenstand vorher vorgekommenen, und nachher folgenden §. verweist; allein dennoch wird man auch in obiger kurzen Darstellung des Inhalts noch Spuren genug von den Unbequemlichkeiten finden, welche diese Zerstückung der Lehren in die verschiedenen Monathe nothwendig macht.

Indessen dürfen die Leser des Verf. darüber nicht mit Grund mit ihm rechten: er versprach ihnen eine monathlich-praktische Encyklopädie, er hat diese zu liefern angefangen, und sie haben alles erhalten, was sie fordern konnten, wenn die Fortsetzung mit gleichem Fleiß bearbeitet wird. Dagegen aber dürften sie bey einem andern Gegenstand eine gegründetere Erinnerung machen, an welchem auch Recensent ein kleines Aergerniß nahm, zu dem er bereits in mehrern Schriften des Verf. Veranlassung fand. Dieser bedient sich nämlich gewöhnlich seiner Arbeiten, um eine Correspondenz mit seinen Freunden zu unterhalten. Einigen giebt er bey dieser oder jener Gelegenheit Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalt, diesen fordert er zu Nachrichten von dem seinigen auf, jenen beantwortet er sogar die von ihm erhaltenen Briefe. Der letzte Fall kömmt S. 821. wirklich vor, so wie sich auch mehrere Beyspiele zu den übrigen finden. Rec. ist überzeugt, daß der Verf. nicht an die Unbilligkeit gedacht hat, die er auf diese Art an seinen Lesern begeht, auf deren Kosten er seine Correspondenz führt, es mag auch der Raum, welcher darauf verwendet wird, noch so unbedeutend seyn. Sie sind doch allerdings berechtigt, nur die Resultate seines Briefwechsels, welche den Absichten der Schrift entsprechen, fordern zu können.

Andre kleine Nachläßigkeiten verdienen kaum einer Erwähnung, z.B. daß S. 535. und 691 dieselbe Geschichte von einem Esel, der zur Einführung des Weinbeschneidens Veranlassung gab, wiederholt wird; — daß S. 650 fg. zwey Tabacksarten als neue beschrieben werden, die Linne schon 1753 bekannt machte; — daß Febr. S. 112. der Aequator, Mittagslinie genannt wird; — daß März, S. 67. wälsche Pimpernelle und Brennnessel, unter die Kleegattungen gerechnet werden, u. s. w.

Einen Vorzug dieser Schrift haben wir anzuführen noch nicht Gelegenheit gehabt, nämlich die mit jedem Gegenstand verbundene Verweisung auf die besten davon handelnden Schriften, wodurch dem angehenden Oekonomen die Vervollkommung seiner Kenntnisse so sehr erleichtert, zugleich aber den Lehren des Verfassers noch ein höherer Grad von Ansehn, das auf geprüfter Wahrheit beruht, verschafft wird. Auch von dieser Seite empfiehlt sie sich daher dem ökonomischen Publikum, in dessen Namen Recensent seinen

Wunsch

Wunsch für baldige Vollendung dieser Encyklopädie nochmals wiederholt.

As.

H. J. Twamley's Anweisung englische Käse zu machen, und den Obstgarten recht zu warten. Aus dem Englischen. Mit Erläuterungen von D. C. F. M. Frankfurt, in der Eßlingerischen Buchhandlung. 1787. in 8. 161 Seiten.

Dieses kleine Werk, allen Damen, welche die Landwirthschaft hochschätzen, als ein kleiner Beytrag zu ihrer Lesebibliothek auf dem Lande, mit aller Ergebenheit gewidmet, vom Uebersetzer, (dies sind die Worte der ganzen Dedication) enthält ungemein viel Brauchbares für die, denen es gewidmet ist. Recensent hat auch viel Nutzen daraus geschöpft. Es muß das Ganze gelesen werden: einzelne Stellen auszuheben, würde hier vergebene Arbeit seyn.

Qk.

Gedanken über die drey Geschlechtsgattungen der Bienen, des Weisels, der Drohnen und der Arbeitsbienen. Nebst einem bewährten Mittel wider das Rauben der Bienen. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1787. 182 Seiten in 8.

Der V. hätte all sein Gewäsche ungedruckt lassen können: er befriedigt Niemand, am allerwenigsten darin, daß der Weisel (die Königin) männlichen Geschlechtes sey. Allgemein, und von den größten Kennern ist es ausgemacht, daß der Weisel die Mutterbiene, und so das einzige vollkommne Weibchen in der Bienenrepublique sey: und doch will der V. in unserm Zeitalter noch aufstehen und sagen: „Bienen lassen sich nicht so leicht begucken, und da der Weisel immer in dem Haufen steckt, und von den Bienen bedeckt ist, wollen diese Sätze gar nicht einleuchten. Vergrößerungsgläser und Secirung sind ebenfalls nicht allemal untrügliche Mittel, die

Wahrheit zu finden. Wer hat denn jenen Gelehrten, welche sich hierauf steifen, so eigentlich die partes genitales bestimmt, und ihnen vorher gesagt, daß selbige so, und nicht anders aussehen müssen? Kann man nicht auch bey so kleinen Theilchen, woraus die Biene zusammengefügt, ein x vor (für) ein u angesehen haben? Ist es denn ein so grosses Vergehen, wenn man die Sache umwendet, die Bienenkönigin für den einzigen Mann in dem Bienenstock, die Arbeitsbienen für seine Weiber annimmt, die Drohnen aber als einen für den Bienenstock nützlichen Auswurf von den Bienen, die sich nicht mit dem Weisel begattet haben, betrachtet? Freylich weiß ich wohl, daß die erstere Meynung die triumphirende ist, und man Acheronta movirет, um selbige aufrecht zu erhalten, und sollte man auch die widersinnigsten Dinge einstreuen müssen.“ Ohe jam satis est!

Mt.

---

12. Kriegswissenschaft.

Claudius Aelian von Schlacht-Ordnungen. 13 Bogen, 4 Kupf.

Onosanders Unterricht eines Feldherrn. 16 Bogen und 15 Kupf. Beyde übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von A. H. Baumgärtner, Churfürstl. Brandenb. Rath und Kastenamtmann — 4to. Herausgekommen 1779 zu Mannheim bey Schwan, und 1786 mit neuem Titel und Vorrede versehen.

In einer, im Namen des Verlegers abgefaßten Nachricht, die jedem dieser Werke vorgesetzt ist, klagt derselbe, daß das Publikum sie, als sie 1779 unter dem Titel: vollständige Sammlung aller Kriegsschriftsteller der Griechen rc. herausgekommen, außer Acht gelassen habe. Er kann die Ursache nicht begreifen, da sie von den größten Kriegsmännern unsrer

Zeit

Zeit sehr wohl aufgenommen, und von dem Meister der Kriegskunst, von Preußens großem Friedrich und dessen erhabnen Thronfolger, für ein sehr nützliches Werk erkläret worden. Darauf werden die beiden Antwortsschreiben in extenso abgedrückt, die jene erhabnen Fürsten an den Verf. auf seine Zusendung dieser Werke haben ergehen lassen. Es scheint uns, der Verf. habe an dieser Nachricht wohl mehr Antheil, als der Verleger. Es wundert uns, daß er nicht bedacht, daß heut zu Tage, da die größten Monarchen, wie billig, eine Ehre darin setzen, Huld und Gnade zu äußern, solche Briefe weiter nichts, als Höflichkeitsbezeugungen bedeuten, denn es kann doch kein Mensch im Ernste glauben, daß diese Fürsten sich nach Empfang des Baumgärtnerschen Werks werden hingesetzt, es mit dem griechischen Original zusammengehalten, und darauf entschieden haben, daß die Uebersetzung gut sey. Nach der sichern Voraussetzung, daß beyde große Fürsten das Buch nicht gelesen, und durch ihre Briefe nichts weiter haben sagen wollen, als: **Ich danke euch für das mir überschickte Buch;** wird mirs wohl erlaubt seyn, die Ursachen zu entwickeln, warum diese Bücher wenig Sensation gemacht, mithin auch wenig Abgang gehabt haben.

1) Es bleibt einmal gewiß und ausgemacht, daß die alten Kriegsschriftsteller nur einen geringen Theil des militärischen Publikums interessiren. Sie haben ihren Nutzen, wie alle Zweige des menschlichen Wissens; allein zur Erlernung des Metiers, um heut zu Tage einen praktischen Gebrauch davon zu machen, sind sie gänzlich unbrauchbar. Von jenem geringen Theile des militärischen Publikums ist aber der größte Theil im Stande, sie entweder in der Grundsprache, oder wenigstens in der lateinischen Uebersetzung zu lesen, die die meisten schon besitzen, und also nicht nöthig erachten, eine deutsche zu kaufen. 2) Aber sind diese beiden Uebersetzungen nichts weniger als gut, und die Anmerkungen fürs Militär sehr unbedeutend. Dies wollen wir beweisen. Gleich die Titel sind falsch. Aelians Buch handelt nicht blos von den Schlachtordnungen, und dies erschöpft nicht den Begriff des Worts Τακτικα. Unterricht eines Feldherrn ist aber undeutsch, und müßte heißen: Unterricht für einen Feldherrn. Doch das wäre eine Kleinigkeit. Wichtiger sind andere Fehler. Z. B. S. 24 steht: **Die Höhe** (von 16 Mann nämlich)

lich) reimt sich am besten zur Länge des Phalanx, er mag nun verdoppelt, und 32 Mann hoch gestellt, oder zusammengezogen, und auf die Höhe von 8 M. vermindert werden. Der Phalanx wird ja nicht zusammen gezogen, sondern vielmehr ausgedehnt, wenn man ihn acht Mann hoch stellt. Aber das συναξηται im Griechischen geht nicht auf ἡ φαλαγξ, sondern το βαθος die Höhe, es müßte also heißen: sie mag nun verdoppelt 2c. denn wäre es zwar nicht ganz deutlich, aber doch vollständlicher. Aus folgender Uebersetzung S. 38 müssen wir glauben, Hr. B. habe nicht die ersten Begriffe von Mathematik. Es heißt da: Es ist ein mathematischer Lehrsatz: wenn zwischen vier Grössen Verhältnisse anzutreffen sind, welche von den ersten und vierten entstehn, so ist der Abstand dieser beyden, dem Abstande des zweyten und dritten gleich. Das hat nun geradezu gar keinen Menschenverstand. Im Griechischen ist hingegen alles deutlich. Es wird in der Mathematik gelehrt: daß wenn vier Grössen eine Proportion (gleiche Verhältnisse) bilden, so ist das, was aus der ersten und vierten entspringt, gleich dem aus der zweyten und dritten. (Das Produkt der 1sten und 4ten ist gleich dem, der 2ten und 3ten.) Uns scheint auch das Wort πηχυς durch Ellenbogens Länge, unschicklich übersetzt. Der Ellebogen hat eigentlich keine Länge, besser hieße es wohl: eine Vorderarmslänge. Auch ists unrecht, wenn S. 39 gesagt wird, die im Synaspismus stehende Mannschaft könne sich weder rechts noch links bewegen; es müßte wenden heißen. μη χωρειν κλισιν steht im Griechischen; nun ist κλισις im Griechischen gerade was wir die Wendungen nennen. Allein davon hat Hr. B. nichts gewußt. Im 24sten Kapitel, wo die Materie der Wendungen und Schwenkungen, κλισεις und επιστροφαι, eigenthümlich abgehandelt wird, macht er einen solchen Mischmach von Schwenkungen, Wendungen, Umkehrungen 2c. daß kein Mensch daraus klug werden kann. Wenn man in einer Sprache bestimmte Kunstwörter hat, so muß sie ein Uebersetzer zum Ausdruck der gleichbedeutenden in der Ursprache seines Buchs gebrauchen. Wollte Hr. B. sagen: „Ich bin Kastenamtmann, was kümmert mich das, was die Soldaten Wendungen oder Schwenkungen nennen;“ so würden wir ihm antworten: Ganz recht; aber denn übersetzen Sie keine Bücher für uns Soldaten, oder wundern Sie sich nicht, wenn wir sie nicht kaufen wollen. Im neunzehnten Kapitel

kom-

kommen eine Menge Fehler vor. Der ärgste ist folgender S. 53. wo der Rhombus der Reuterey beschrieben wird, der weder Glieder noch Rotten bildet. Die Konfusion liegt darin, daß das το μεν πρωτον ταγμα der erste Theil dieser Stellung, und weiter unten του δευτερου ταγματος, der zweyte Stellungstheil übersetzt wird; es sollte aber heißen: das erste und zweyte Glied. Ueberhaupt hätten sich bey diesem Kapitel schöne Erläuterungen anbringen lassen. Hr. B. ist aber der große Erklärer dessen, was man gar nicht wissen will, und läßt alles unerklärt, was man zu wissen nöthig hätte. Die Figuren erläutern nichts, denn sie stellen alle theils hier, theils in den andern Ausgaben des Aelians denselben Rhombus vor. Es kommt auf den rechten Begriff der Worte ζυγειν und στοιχειν an. Ersteres bedeutet Pferd an Pferd im Gliede, dieses eben so in der Rotte stehn.

Daraus entspringen nun folgende vier Arten, den Rhombus der Reuterey zu bilden.

Fig. 1.

|1|
3	2	1
5	4	3	2	1
7	6	5	4	3	2	1
5	4	3	2	1
3	2	1
1

Fig. 2.

|1|
2	-	2
3	-	1	-	3
4	-	2	-	2	-	4
5	-	3	-	1	-	3	-	5
6	-	4	-	2	-	2	-	4	-	6
5	-	3	-	1	-	3	-	5
4	-	2	-	2	-	4
3	-	1	-	3
2	-	2
1

Fig. 3

lich) reimt sich am besten zur Länge des Phalanx, er mag nun verdoppelt, und 32 Mann hoch gestellt, oder zusammengezogen, und auf die Höhe von 8 M. vermindert werden. Der Phalanx wird ja nicht zusammen gezogen, sondern vielmehr ausgedehnt, wenn man ihn acht Mann hoch stellt. Aber das συναχθηναι im Griechischen geht nicht auf ἡ φαλαγξ, sondern το βαθος die Höhe, es müßte also heißen: sie mag nun verdoppelt rc. denn wäre es zwar nicht ganz deutlich, aber doch vollständlicher. Aus folgender Uebersetzung S. 38 müssen wir glauben, Hr. B. habe nicht die ersten Begriffe von Mathematik. Es heißt da: Es ist ein mathematischer Lehrsatz: wenn zwischen vier Grössen Verhältnisse anzutreffen sind, welche von den ersten und vierten entstehn, so ist der Abstand dieser beyden, dem Abstande des zweyten und dritten gleich. Das hat nun geradezu gar keinen Menschenverstand. Im Griechischen ist hingegen alles deutlich. Es wird in der Mathematik gelehrt: daß wenn vier Größen eine Proportion (gleiche Verhältnisse) bilden, so ist das, was aus der ersten und vierten entspringt, gleich dem aus der zweyten und dritten. (Das Produkt der 1sten und 4ten ist gleich dem, der 2ten und 3ten.) Uns scheint auch das Wort πηχυς durch Ellenbogens Länge, unschicklich übersetzt. Der Ellebogen hat eigentlich keine Länge, besser hieße es wohl: eine Vorderarmslänge. Auch ists unrecht, wenn S. 39 gesagt wird, die im Synaspismus stehende Mannschaft könne sich weder rechts noch links bewegen; es müßte wenden heißen. μη χωρειν κλισιν steht im Griechischen; nun ist κλισις im Griechischen gerade was wir die Wendungen nennen. Allein davon hat Hr. B. nichts gewußt. Im 24sten Kapitel, wo die Materie der Wendungen und Schwenkungen, κλισεις und επιστροφαι, eigenthümlich abgehandelt wird, macht er einen solchen Mischmach von Schwenkungen, Wendungen, Umkehrungen rc. daß kein Mensch daraus klug werden kann. Wenn man in einer Sprache bestimmte Kunstwörter hat, so muß sie ein Uebersetzer zum Ausdruck der gleichbedeutenden in der Ursprache eines Buchs gebrauchen. Wollte Hr. B. sagen: „Ich bin Kastenamtmann, was kümmert mich das, was die Soldaten Wendungen oder Schwenkungen nennen;“ so würden wir ihm antworten: Ganz recht; aber denn übersetzen Sie keine Bücher für uns Soldaten, oder wundern Sie sich nicht, wenn wir sie nicht kaufen wollen. Im neunzehnten Kapitel

kommen eine Menge Fehler vor. Der ärgste ist folgender S. 53. wo der Rhombus der Reuterey beschrieben wird, der weder Glieder noch Rotten bildet. Die Konfusion liegt darin, daß das το μεν πρῶτον ταγμα der erste Theil dieser Stellung, und weiter unten τοῦ δευτερου ταγματος, der zweyte Stellungstheil übersetzt wird; es sollte aber heißen: das erste und zweyte Glied. Ueberhaupt hätten sich bey diesem Kapitel schöne Erläuterungen anbringen lassen. Hr. B. ist aber der große Erklärer dessen, was man gar nicht wissen will, und läßt alles unerklärt, was man zu wissen nöthig hätte. Die Figuren erläutern nichts, denn sie stellen alle theils hier, theils in den andern Ausgaben des Aelians denselben Rhombus vor. Es kömmt auf den rechten Begriff der Worte ζυγειν und τοιχειν an. Ersteres bedeutet Pferd an Pferd im Gliede, dieses eben so in der Rotte stehn.

Daraus entspringen nun folgende vier Arten, den Rhombus der Reuterey zu bilden.

Fig. 1.

| 1 |
3	2	1
5	4	3	2	1
7	6	5	4	3	2	1
5	4	3	2	1
3	2	1
1

Fig. 2.

| 1 |
2	–	2
3	–	1	–	3
4	–	2	–	2	–	4
5	–	3	–	1	–	3	–	5
6	–	4	–	2	–	2	–	4	–	6
5	–	3	–	1	–	3	–	5
4	–	2	–	2	–	4
3	–	1	–	3
2	–	2
1

Fig. 3

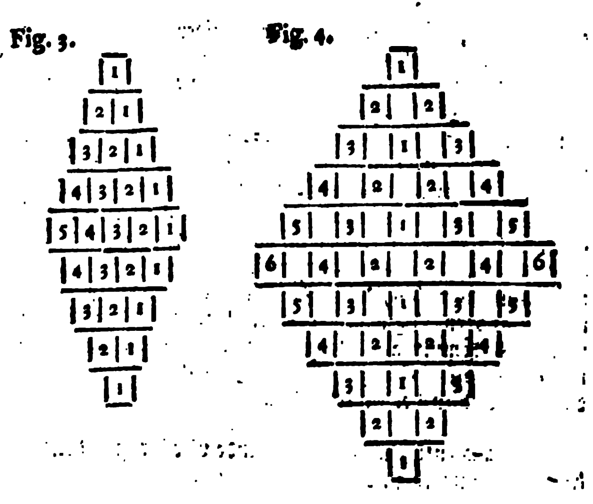


Fig. 1. ist denn der Rhombus, der Rotten und Glieder formirt; Fig. 2. der, der Rotten allein, und Fig. 3. der Glieder allein formirt. Soll er aber weder Rotten noch Glieder formiren, so muß er so stehn, wie in Fig. 4., nach der Beschreibung, die Aelian davon giebt. (Die mit Ziffern bezeichneten Rektangels bedeuten die Pferde, die nicht bezeichneten leere Zwischenräume.) Man muß denn annehmen, daß die Worte [illegible] — [illegible] das Einschiebsel eines Glossatoren sind, oder daß Aelian die Sache nicht recht verstanden habe. Eins muß seyn, weil sonst die Figur des Rottenbildenden Rhombus herauskömmt, welches widersinnig wäre.

Allein so hoch versteigt sich Hr. B. nicht. Er zeigt gar nicht an, welcher kritischen Hülfsmittel er sich bey seiner Arbeit bedient hat. Nicht ein einzigmal wird eine Variante, und die Ursache dieser oder jener Wahl in der Leseart angegeben. Kurz, Hr. B. übersetzt, was er findet. Kömmt ein Sinn heraus, oder kann der Leser einen finden, so ist es ihm lieb; geht das aber nicht, je nun, so macht es ihm wenig Kummer.

Onosander ist etwas besser übersetzt, weil die Materien nicht so schwer sind. Aber ohne Fehler ist sie auch nicht. Z. B. [illegible] kann im ersten Kapitel unmöglich, vom vornehmen

men Geschlecht, bedeuten, sondern berühmt, geachtet, geehrt. Denn Onosander sagte ja hernach ausdrücklich: es sey nicht eben nöthig, daß der Feldherr vom vornehmen Geblüt herstamme. Die ganze Stelle, S. 19, 20, 21 vom Marsch einer Armee, ist mißverstanden, weil das wieder eine Sache war, davon Hr. B. keinen Begriff hatte. Unsre Recension ist schon zu weitläuftig, und wir können uns auf das Umständliche hierüber nicht einlassen; wir müssen den Leser bitten, es selbst zu prüfen. Wenn durch Wälder und in Wüsteneyen, die mit Hügeln umsetzt sind, marschirt wird, soll die Reuterey vorausgeschickt werden. Onosander müßte der unwissendste Mensch in Kriegssachen gewesen seyn, wenn er so etwas geschrieben hätte. Er hats aber auch nicht. Er sagt: προπεμπέσθω δε ἱππεῖς; es sollen Reuter vorausgeschickt werden. Das ist ganz etwas anders, als die Reuterey, die τὸ ἱππικὸν heißt.

Wir wollten das Unbestimmte in den Noten zeigen, allein der Raum verbietet es uns. Wir berufen uns auf das Urtheil der Kenner, ob wir nicht Recht haben. Nur ein Pröbchen. Im Onosander S. 9. sagt Hr. B. in der Note: Ein *Legatus*, ein *Proconsul*, ein *Propraetor* hatte nichts mit den Auspicien zu thun, sondern es wurde hiezu ein *Magistratus* erfodert. Aus dieser Ursache durfte aber auch ein solcher weder *Imperator* genennt werden, noch triumphiren, beides erst, bis er *Auspiciis suis* einen Sieg erfechten konnte.

Wir haben, unsern Gedanken nach, das Publikum deshalb hinlänglich gerechtfertigt, daß er auf diese Bücher wenig Acht gab.

Abhandlungen über alle Gegenstände der Kriegswissenschaft, und allgemeine Grundsätze derselben. Zusammengetragen von einer Gesellschaft von Militäroffizieren. Olmütz, im Verlage der patriot. ökon. Privatgesellschaft. 1787. Vier Stücke. 1 Alphab. 2 Bogen, 3 Kupfertafeln.

Das Bücherschreiben vermehrt sich dermaßen, daß auch des Recensirens kein Ende werden würde, wenn man nicht oft kurz abspräche, ohne überhäufte Beweise seines Urtheils anzuführen.

fahren. Ein gleiches müssen wir bey diesem Buche auch thun. Es ist recht sehr schlecht. Der oder die Verf. haben manches Buch über die Materien, die sie abgehandelt haben, gelesen oder durchgeblättert. Allein es mangelt gänzlich an wahren Kenntnissen der Dinge, wovon sie schwatzen. Die Einkleidung ist in Gesprächen. Das erste Stück handelt von der Artillerie, und ist ein Gespräch zwischen einem Fähndrich, einem alten Stabsoffizier, und einem Naturforscher. Im 2ten kömmt noch ein Feldingenieur, ein Erfeldkriegskommissär, ein Offizier von der Reuterey, und einer von der Artillerie, hinzu, und es handelt von Verfassung der Kriegsheere. Im 3ten Stück, daß das Verhältniß der Armee zum Bevölkerungszustand abhandeln soll, gehen einige von den vorigen ab, und ein Finanzrath kömmt hinzu. Im 4ten bleibt nur der Stabsoffizier, der Fähndrich, der Finanzrath, und kömmt ein Philosoph hinzu, der hier selbst der deutsche Rousseau genannt wird. Nur ein paar Proben, aus vielen Hunderten, um zu zeigen, daß die Verfasser über alles, was sie abhandeln, ins Gelach hinein schwätzen, ohne einen einzigen gesunden Begriff zu haben. S. 87 frägt der Stabsoffizier: wie die Kammern beschaffen seyn müssen, um die Entzündung des Pulvers zu beschleunigen? Da antwortet der Naturforscher: „Dies zu bewirken, gab man den Kammern von Haubitzen und Böllern eine zylindrische Gestalt, die sich hinten „halb sphärisch endigt, von einem kleinern Diameter, als jener, des Flugs, ist. Man erhielt auch dadurch die von „dieser Theorie erwartete Wirkung. Doch hatte sie auch wiederum das Unbequeme, daß erstens manchmal viel Feuer in „dieser Höhlung zurückblieb, und dem Kanonier, der nach dem „Schuß wieder lud, den Arm abschoß. Zweytens, daß die „Gewalt des Pulvers den Laseten schadete, das Stück zu sehr „zurückstieß, und die Richtigkeit des Schuß störte; überdies „konnte man bey solchen Kammern nicht mit Patronen laden. Bey den Franzosen sind eben alle Kammern cylindrisch. Doch haben ihre 24 und 16pfünder, noch hinter sich „eine kleine cylindrische Kammer u. s. w." Wo ist der Anfänger, der nicht das Schiefe und Falsche dieser Stelle gleich einsähe? Und so gehts im ganzen Buche von Anfang bis zum Ende. Der Finanzrath im 3ten Stück kann nicht einmal rechnen. Er will einen Begriff von der politischen Arithmetik, und von einigen ihrer Gründe geben. „Ich rechne," sagt er S. 123. „daß in einer Provinz jedes Individuum jährlich

„8 Ellen

„8 Ellen (Leinwand), und die Elle nur im Werth 12 Kr. kaufe; „so braucht eine Provinz, worin 1,500,000 Menschen wohnen, „jährlich für 300000 Fl. Leinwand.“ Aber $\frac{1{,}500{,}000 \times 96}{60}$ = 2,400,000. Darauf sagt der Fähndrich: „Ein Staat von „23 Millionen Menschen, jeden auf den jährlichen Verbrauch „von 8 Ellen neuer Leinwand würde einen Verbrauch an „Leinwand für vier Millionen 600000 Gulden haben. Und eben so umgekehrt, wenn ich annehme, daß jedes Individuum „in einem Staate jährlich nur $1\frac{1}{2}$ Elle Seidenwaare, die Elle „um 1 Fl. 30 Kr. kauft, so würde ich, wenn der jährliche „Verbrauch der Seide 24 Mill. 500,000 Fl. eingebracht hät„te, das Resultat herausbringen, daß der Staat 23 Millio„nen Einwohner habe.“ Man sieht, daß der Fähndrich so schlecht rechnet, als der Finanzrath. Denn im ersten Falle ist

$$\frac{23000000 \times 96}{60} = 36{,}800{,}000$$

und im andern

$$\frac{24{,}500{,}000}{2\frac{1}{4}} = 10{,}888{,}888\tfrac{8}{9}$$

Die Absurdität für jeden lebendigen Menschen in einem Staat, also auch noch für die Kinder an der Mutterbrust, jährlich acht Ellen Leinewand, und anderthalb Ellen seiden Zeug zu rechnen, wollen wir, weil es doch zur Kriegswissenschaft nicht eigentlich gehört, gar nicht einmal in Anschlag bringen. An diesen Proben wird es hoffentlich genug seyn. Alles Uebrige ist derselben würdig.

Militärsche Monathsschrift. Fünfter Band. Januar bis Juni. 1787. Herausgegeben von A. L. von Massenbach, Hauptmann und Quartiermeisterlieutenant. Berlin, bey Unger.

Dieses nützliche Journal ist durch den Marsch der Preußischen Truppen nach Holland unterbrochen, und seitdem nicht weiter fortgesetzt worden. Wir setzen also hier für unsere Leser den Inhalt des letzten Bandes desselben her.

Januar. 1) Friedrichs des Großen Betrachtungen über den Karakter und die militärschen Talente Karls des Zwölften. Ein bekannter aber wichtiger, und hier sehr gut über-

setzter Aufsatz; der nur den edlen Fehler hat, zu bescheiden und zu nachsichtig gegen Karl XII. zu seyn. 2) Untersuchungen in der Feldbefestigungskunst, vom Hrn. H. Rösch. Gehet ein wenig ins Kleinliche, und enthält auch hie und da Vorschläge, die wir nicht für sehr thunlich halten. Februar. 1) Beschreibung zweyer Manöver der Chursächsischen Armee im May 1786. 2) Fortsetzung des Entwurfs, den Kavalleristen zu bilden. 3) Fortsetzung des Tagebuchs des verstorb. Gen. Maj. v. Gaher über den Feldzug von 1757. März. 1) Entwickelung einiger Operationen die bey einer Armee im Felde vorkommen. Ein lehrreicher Aufsatz vom Preuß. Hrn. Hauptmann von Pfuhl. 2) Feldzug Heinrichs IV. Königs von Frankreich im J. 1590. fortgesetzt im May Nr. 5. 3) Lobrede auf den Hrn. von Vallinee, franz. Gen. Lieut. der Artillerie. April. 1) Tagebuch des Sächsischen Exercierlagers vom 10ten bis 22sten Jun. 1786. bey Mühlberg. Fortges. Mai Nro. 1. Dieser Aufsatz ist viel zu weitläuftig. Wären dabey die Eigenheiten der Sächsischen Taktik angegeben worden, so wäre er doch allgemein interessant. Aber darauf ist keine Rücksicht genommen. 2) Lobrede auf den Markis von Vallinee, Sohn des vorigen. 3) Ueber den Vorzug der langen und schweren Kanonen vor den kurzen und leichten. Vom Hrn. von Vallinee. Es ist gut, daß man auch den andern Theil höre, wenn schon viele Vorurtheile und Partheylichkeit auf seiner Seite sich mit in die Frage mischen. Fortges. Mai Nr. 2. 4) Ueber die Desertion. Mai. 3) Uebergang und Rückzug eines Regiments Kavallerie über einen Fluß. 4) Vertheidigung des Po-Flusses, des Lambro und der Adda, nebst den, den Generalen und andern detaschirten Offizieren ertheilten Verhaltungsvorschriften. Ein sehr interessanter Aufsatz und Auszug aus des Hrn. von Pezay Campagnes du Marechal du Mailbois en Italie en 1745 et 46. Fortges. Junius Nro. 4. Junius. 1) Der Einfluß der Wissenschaften auf die Kriegskunst, vom Hrn. H. Rösch. Eine blosse, wenig lehrreiche Deklamation. Wenn der Einfluß, den der jetzige Zustand der Geometrie, der Gegraphie, der Optik, der Hydraulik, der Chemie u. s. w. auf die Kriegskunst gehabt hat, darin ausgeführt worden wäre, so hätte diese Rede lehrreich werden können. Von allen diesem steht aber kein Wort darin. 2) Bemerkungen über die Schlacht bey Thymbraia zwischen den Armeen des Cyrus und Krösus. Da es sehr zweifelhaft ist, ob je eine Schlacht zwischen diesen

beyden

beyden Armeen geliefert worden; da auf alle Fälle die Art zu schlagen, dieser beyden Armeen von der unsrigen himmelweit unterschieden gewesen; so kann Rec. nicht absehen, was Betrachtungen darüber uns helfen sollen. 5) Von der neuen Art, die Kanonen, vermittelst des Aufsatzes (la hausse) zu richten. Die Beschreibung dieser nützlichen Erfindung hat unsern vollen Beyfall, und es ist unbegreiflich, daß die Erfindung selbst noch nicht allgemein eingeführt ist. Vorne steht das Bildniß des Preuß. Gen. Lieut. von Wunsch, und in dem Bande selbst viele zu den Abhandlungen nöthige Kupfer. Das am Ende stehende Versprechen, diese Monatsschrift in eine Quartalschrift gleichen Inhalts zu verwandeln, ist bis jetzt unerfüllt geblieben, welches mit uns viele Freunde der milit. Wissenschaften bedauern werden.

Pb.

Magazin für Ingenieur und Artilleristen, herausgegeben von Andreas Böhm. Gießen, bey Krieger, 8vo. Neunter Band. 1783. 22½ Bogen, 3 Bogen Kupf. Zehnter Band. 1787. 24 Bogen, 1½ Bogen Kupf.

Endlich, nach einem Zwischenraume von wenigstens vier Jahren hat der Sammler dieses Magazins noch einen Band herausgegeben. Man muß ihm dafür verbunden seyn, denn der Werth dieser Sammlung ist entschieden, und es stehen so viele nützliche Dinge darin, daß sie ein Mann vom Metier nicht füglich entbehren kann. Wir begnügen uns daher die Anzeige des Inhalts dieser beiden Theile nachzuholen, damit jeder unsrer Leser im voraus wisse, was er darin zu suchen hat.

Der neunte Band enthält 1) Ausführliche Nachricht von des Hrn. Generals Virgin Werke: La défense des places mise en équilibre avec les attaques savantes et furieuses d'aujourdhui. S. 1 — 84. 2) Nachrichten von des Galiläus Manuscripte über die Fortifikation, ausgezogen und übersetzt. 3) Drey Abhandlungen des Hrn. Obersten von Clasen. a) Allgemeine Berechnung der Merlons (Schartenzeilen) und Schießscharten, wenn die Sohle der letzten

(mit) der Abdachung der letzten parallel ist. b) Theorie der Batardeaux (der Bären), oder Berechnung ihrer Dicke, aus ihrer Höhe, und der Tiefe des dagegen drückenden Wassers. c) Allgemeine Berechnung der Caliberstabs. S. 85 — 136. 4) Mathematische Untersuchungen in der Feldbefestigungskunst, vom Hauptmann Rösch. S. 137 — 202. 5) Flüchtige Anmerkungen zur topographischen Vermessung ganzer Länder, von etlichen Graden in der Länge und Breite, vom Hrn. Obersten von Striker. S. 203 — 234. 6) Des Ritters de Borda Abhandlung über die Natur der krummen Linie, welche Kanonenkugeln und Bomben in ihrer Bahn beschreiben, übersetzt mit Anmerk. vom Hrn. v. M. S. 235 — 320. 7) Auszug aus Lambert Lambions Baupractica, übersetzt vom Hrn. Major Aster.

Der zehnte Theil enthält. 1) Nachricht von der ältesten bekannten Schrift über die Fortification, S. 1 — 14. 2) Auszug aus den Instructions patriotiques et militaires précédées de quelques vues nouvelles, rélatives à la fortification, S. 15 — 38. 3) A new System of fortifi[illegible] constructed with Standing timber etc. or the [illegible] of a West-india (soll wohl heißen Westindian): the art of war, S. 39 — 60. 4) Auszug aus [illegible] Theil des 5ten Bandes der Fortification perpendicu[illegible] Hrn. Marquis von Montalembert, S. 61 — 86. 5) [illegible] die Wirkung des Geschützes in Casematten, von [illegible] ben. Aus den Mémoires de l'Acad. de Sciences zu [illegible] 1783. S. 87 — 104. 6) Allgemeine Berechn[illegible] bens, als ein Beytrag zum §. 33 der mathem. Unter[illegible] gen in der Feldbefestigungskunst des Hrn. H. Rösch, Hrn. Ob. von Clasen, S. 105 — 114. Leichte [illegible] der Redutten, nach den Grundsätzen des Hrn. H. bemeldter Schrift §. 45 — 49, und zwar aus der ge[illegible] Besatzung, von dem Hrn. Ob. von Clasen, S. 115 — 130. Ueber das Schießpulver, in dessen verschiednen Zuständen angestellte Erfahrungen, vom Hrn. Abt Nollet, aus den Mem. de l'Acad. des Sciences zu Paris 1767, S. 131 — 148. 9) Beytrag zur Theorie der Rikoschetschüsse, vom Hrn. Ob. von Clasen, S. 149 — 196, 10) Ebendesselben Berechnung eines Pulverthurms mit gebrochnem Dache, S. 198 — 210. 11) Hrn. General von Strußenfelt Rede vom Nutzen und Gebrauch der Festungen, nebst deren Bauart, übersetzt vom Hrn.

Hrn. Lic. Nemnich, S. 211 — 258. 12) Versuch eines Verzeichnisses der Schriften, woraus man die, sowohl ehemalige als jetzige Beschaffenheit der Festungen kennen lernen, und von ihren Belagerungen Nachricht erhalten kann. Sammt Zusätzen und einer Fortsetzung der Scheibelschen Fortifications-Bibliothek. S. 159 — Ende.

Daß, so wie im ganzen Magazin, also auch in diesen beyden Bänden, nicht alles für einen jeden brauchbar und angenehm seyn kann, daß auch manches höchst Mittelmäßige, des Einrückens Unwerthe sich mit eingeschlichen hat, kann sich jeder wohl vorstellen. Allein man muß billig seyn, und das Schlechte um des überwiegenden Guten willen ruhig überhüpfen.

Gedanken über die militärschen Vorurtheile, von Herrn Marquis von Brezé, Königl. Sardinischen Generaladjudanten der Kavallerie. Aus dem Französischen übersetzt von W. Schwenke, Fähndrich beym Hannöver. Dragonerregiment von Estorf. Hannover, bey Helwing, 1787. 10½ Bogen. ½ Bogen Kupf.

Dies Werkchen läßt sich ganz gut lesen: im Grunde enthält es doch nichts, als theils gute aber sehr bekannte Dinge; theils, und zwar bey weitem am mehrsten, die gewöhnlichen franz. Windbeuteleyen, von tiefer Schlachtordnung, Schutzwaffen für die Infanterie, beständigem Angriff mit dem Bajonett; welches man nicht auf, sondern in den Lauf stecken soll, um das Schießen zu hindern; und dergl. m. Weil einiges doch mit Schein vorgetragen ist, und überhaupt dies Werk Aufsehen gemacht hat, so ist es der Mühe werth, etliche Behauptungen des Verf. zu untersuchen, um den Staub, den er seinem Leser vormacht, zu zerstreuen, und Wißbegierige davor zu warnen.

S. 10ff. im Art. Armee, wird behauptet: ein geschickter General könne mit einer mäßigen Armee eine viel größere besiegen. Dem pflichten wir bey, wenn der gegenseitige Feldherr sehr unwissend ist. Wenn er aber nur ein guter und etwas behutsamer General ist, so wird das schwerlich angehn. Schlachten sind freylich diejenigen Kriegsvorfallenheiten, wo

eine mäßige Armee am ersten eine größere überwältigen kann. Diese muß aber der General, der seinen Feind sicher bezwingen will, wenn er dessen überlegne Geschicklichkeit kennt, vermeiden, sobald der Sieg im mindesten zweifelhaft ist, und dann immer suchen, ihn durch Detaschements in seiner Parallel zu umgehen. Bey diesem Betragen wird dann der geschickteste General, selbst mit bessern, aber merklich schwächern Truppen, am Ende immer weichen müssen. Daher haben auch die besten Generals immer eine gewisse Gleichheit mit dem Feinde verlangt, wenn sie haben etwas gegen ihn unternehmen wollen; und gerade Marlborough und Eugen haben immer sehr zahlreiche Armeen gehabt.

S. 13. Im Art. Waffen, und noch mehr S. 114, wo von der Schlachtordnung geredet wird, werden Schutzwaffen für die Infanterie angepriesen. Es wird dabey ein sehr seltsamer Widerspruch von allen Verfassern begangen, die nach des Verf. Grundsätzen räsonniren, deren Zahl bey den Franzosen Legion ist. Wenn sie den Schock, und den Angriff mit dem Bajonett anpreisen; dann macht die Flinte nichts als Lärm; dann ist ihre Wirkung unbedeutend. Und doch soll die Infanterie Schutzwaffen tragen? Wenn die Flinte ein so blos Lärm machendes Gewehr ist, wozu die Schutzwaffen? und wenn Schutzwaffen nöthig sind, so muß doch die Flinte, nach der gegenwärtigen Art sie zu gebrauchen, so sehr unbedeutend nicht seyn? Allein, das bey Seite gesetzt, so muß man bey einem solchen Vorschlag alle Folgen wohl überlegen. Will ich meine Infanterie mit einem Gewichte von 15 à 20 Pfunden mehr beschweren, (und so viel muß ein Brustharnisch nebst Helm, gewiß wiegen, wenn die Rüstung nur einigermaaßen schußfrey seyn soll,) so werden dadurch alle ihre Bewegungen langsamer werden. Dies wird mir gegen den Feind durch die ganze Kampagne einen Nachtheil geben, den die Ersparung selbst von 2000 Mann, am Tage einer Schlacht, nicht wieder gut machen kann. Will ich aber meine Truppen trotz dessen, zu eben so starken Bewegungen zwingen, als die Infanterie des Feindes, so verliehre ich gewiß mehr Leute an Krankheiten und Strapatzen, als ich in den Schlachten und Affären erspare, ohne die Desertion, die die übermäßige Last mir unfehlbar zuwege bringen wird.

S. 24. im Art. Batailles, wird geleugnet, daß Sieg oder Verlust oft Wirkung des Zufalls sey. Indeß ist leicht

zu

zu begreifen, daß das bey unsern ausgedehnten Fronten nicht anders seyn kann. Beweise davon sind unter tausend andern, die Bataille von Collin, und die selbst vom Verf. angeführte Bataille bey Torgau.

S. 114. im Art. Ordonnanz, Einrichtung ꝛc. wird die Materie von der tiefen Schlachtordnung weitläuftig ausgeführt, und die Vertheidigung derselben ganz witzig in einem Gespräch zwischen Marius und einem Offizier neuerer Zeiten vorgetragen. Das Hauptargument ist: Warum attaquirt man Verschanzungen, und nicht auch freystehende Truppen mit Kolonnen? Es antwortet der Offizier: „Man sucht da den Ort des Angriffs zu verbergen, macht falsche Angriffe, sucht den feindlichen Batterien auszuweichen, und die unbesetzten Stellen anzugreifen — um da einzudringen; welches denn auch gemeiniglich gelingt.“ „Aber,“ sagt Marius, „warum macht ihr es nicht eben so, wenn ihr unverschanzte Truppen angreift?“ Das ist außerordentlich scheinbar; allein wer der Sache tiefer nachgedacht hat, wird den Grund des Verfahrens in beyden Fällen leicht einsehen, und die Sache gar nicht dem blinden Vorurtheile zuschreiben. 1) Leugne ich durchaus, daß es so leicht sey, gut angelegte Verschanzungen zu überwältigen, daß fast alle die, die man angegriffen hat, erstiegen worden sind, beweiset gar nichts gegen die Verschanzungen selbst. Ein kluger General entschließt sich zum Angriff nur, wenn er die Möglichkeit des guten Erfolgs sieht. Also wenn die angegriffnen Verschanzungen entweder ihrer Anlage, oder des Terrains wegen schlecht. Darauf beschloß der Feind sie anzugreifen, und eroberte sie. Was war natürlicher als das? Aber wie viele Hundert verschanzte Lager sind gar nicht angegriffen worden, weil man einsah, daß sie nicht ohne das entsetzlichste Blutbad konnten erobert werden. 2) Die Bewegungen, die man vor einem verschanzten Lager vornehmen kann, lassen sich in Gegenwart einer unverschanzten Armee gar nicht ausführen. Also könnte man da weder den Ort des Angriffs so maskiren und verbergen, noch irgendwo mit einer Spitze ankommen, wie das bey dem verschanzten Lager, wo die feindliche Armee nicht heraus kann, immer ganz sicher angeht. 3) Wo die Kanonen in einem verschanzten Lager einmal stehn, und hingerichtet sind, da stehen und schießen sie hin. Neue Schießscharten oder neue Platteformen, um über Bank zu feuern, lassen sich so geschwind

schwind nicht anlegen. Also wählt man Ort,
wenig oder keine Kanonen hingerichtet und
nur ganz schmal seyn, so treibt man da
durch. Wie schwer ist es aber nicht, zu
ein, oder ein paar solche Oerter in einer runde
Meilen langen Verschanzung nicht sind sol
unverschanzten Armee läßt sich hingegen g
rie dahin schaffen, wo der Feind sichs merken läßt,
mit einer Kolonne ankommen will. Ja die nächst
lons dürften nur ihre Regimentsstücken hinrichten
diese das Herankommen wohl bleiben lassen. 4)
solche Kolonne wodurch dränge, würde die da
Kavallerie sie bald in die Pfanne hauen. Das geht
dem Angriff eines verschanzten Lagers nicht an.
die Angreifenden ihr Handwerk verstehn, so st
wie die tollen Menschen, in die Verschanzung
dern breiten sich oben auf die Brustwehr erst gen
ehe sie weiter vorrücken, und da kann ihnen keine
etwas anhaben. Dazu sind nun unsre 12 bis 15
ten Brustwehren ganz vortrefflich. Diese dicken
ren haben aber noch eine ganz besondre Ungelegen
che macht, daß wenn eine Verschanzung noch so g
ist, man ihr doch an manchen Stellen, ohne von ih
viel zu leiden, sehr nahe kommen kann. Die Unter
die das Tracee und die Aufführung besorgen, dürfen
wenig zu weit zurück traciren, und den Fall der
nicht genau dem Terrain anpassen, so hindert
wehr, die Gegend zu sehr, die
soll. Das ist besonders der Fall in ge ngren Ter
man sich gemeiniglich verschanzt. Ist es wohl mi
meiden, daß unter so vielen Menschen, ben
schäfte angestellt werden, nicht einige
sollten, der, wenn er geschehn ist, oft bemerkt
und fast niemals redressirt werden kann?
aber nur so eine Stelle finden, so bringt
durch. Diese und verschiedne andre Gründe
daran, daß ein verschanztes Lager mit Kol
werden kann, eine unverschanzte Armee aber
dieses kann auch darthun, wie läppisch, der
gethane Vorschlag ist, daß sich unsre Armeen, zu
der Lagerwachten, verschanzen sollten,
derholt wird. In einer schlechten Vers

Armee gewiß geschlagen, und die Anlage einer guten kostet oft mehr Zeit, als man im Lager zu bleiben gedenkt. Wie oft würde die Armee auch in ihren freyen Bewegungen durch dergleichen Verschanzungen gehindert werden? Wenn der Alten ihr Erdauswurf vier Schuh dick war, so war er völlig hinreichend; sie stellten sich oben darauf, und stießen die Attakirenden in den Graben hinunter. Allein dieses alles vermögen wir nicht. Deswegen ist es ja auch ganz widersinnig, der Alten ihre Kriegskunst mit der unsrigen zu vergleichen. Aber das ist das beständige Steckenpferd unsers Verf. Nicht zufrieden, uns eine ganze Geschichte der Thaten Hannibals zu geben, liefert er uns zwey Plans von der Schlacht bey Cannä. Hannibal, Alexander und sogar Cyrus sind diejenigen, deren Beyspiele er stets anführt, als wenn man wirklich recht wüßte, was die Leute gethan haben, und zumal letzterer, von dem man schwerlich mehr als die blosse Existenz kennt. — Dies sind ungefähr die Irrthümer des Verfassers, über die wir nützliche Anmerkungen anstellen konnten. Wir hätten indeß noch mehrere anmerken können, wenn es uns blos darauf angekommen wäre, welche zu rügen, z. B. die Windbeuteley zu sagen, daß die Franzosen sich besser zum Angriff mit dem Bajonett schicken, als andre, und zu behaupten, darin läge eine größre Tapferkeit, u. s. w. Wir müssen indeß einen sehr lächerlichen historischen Fehler bemerken. S. 75 steht die Belagerung von Bergen op Zoom habe nur drey Wochen gedauert, da diese Festung doch bekanntlich zwey ganze Monath ausgehalten hat. Die Uebersetzung ist gut, viel besser als wir bey Lesung der Vorrede sie zu finden glaubten. Einige Fehler sind uns aufgestoßen, die meistens nur Druckfehler seyn mögen. Nur einen bemerken wir, der es nicht seyn kann, das ist S. 114 das Wort Ordonnanz in der Aufschrift des dortigen Artikels. Sind die danebenstehenden Wörter: Einrichtung, Verfassung, Uebersetzungen gleichbedeutender französischer Wörter oder nur Erklärungen des undeutschen Ordonanz? das können wir aus Mangel des Originals nicht sagen; wir glauben aber letzteres, da im Kapitel selbst von nichts, als von dem, was die Franzosen Ordonnance nennen, die Rede ist. Ordonnance hätte aber durch Stellung, od. Schlachtordnung übersetzt werden müssen. Der Uebers. hat ein paar richtige Anmerkungen beygefügt. Indeß hätte er noch mehrere Irrthümer seines Verf. rügen können.

Wk.

13. Vermischte Nachrichten.

Francisci Principis *Rakoczy* Responsum ad supplicationem sex comitatuum, contra relegationem Patrum Societatis Iesu. Anno 1706. 1784. 8. 48 Seiten. (zu Wien gedruckt.)

Wir erhalten hier, ohne zu wissen, von wem, ein, so weit dem Rec. bekannt ist, bisher unbekanntes wichtiges Aktenstück zur Geschichte des Jesuiterordens. Der Herausgeber sagt davon nichts weiter, als daß es aus einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek entlehnt sey, und die deutlichsten Merkmale der Authentie enthalte. Man müßte auch entweder ein Erzskeptiker in der Geschichte, oder selbst ein Jesuit seyn, um diese Merkmale zu verkennen, und die Schrift für untergeschoben zu halten. Die Veranlassung zu diesem Schreiben war diese. Im Jahr 1706. war die Wegschaffung der Jesuiten im Königreich Ungarn schon fest beschlossen, und würde auch zu Stande gekommen seyn, wenn sich nicht, unter dem, wie überall, so auch in diesem Reich, mächtigen und unwidertreiblichen Einfluß der Ordensobern, sechs Komitate ins Mittel gelegt hätten. Sie ließen dem Fürsten Rakoczy eine Remonstration einreichen, in welcher sie die Verweisung des Ordens vornehmlich durch drey Gegenvorstellungen zu verhüten suchten. Sie zeigten erstlich, wie großer Nachtheil hiedurch der katholischen Religion zuwachsen werde; sie bewiesen ferner die Unentbehrlichkeit des Ordens für den Unterricht der katholischen Jugend in Schulen und Kollegien, und für die Aufnahme der Wissenschaften; sie stellten endlich dem Fürsten vor, daß eine solche Vertreibung den Söhnen vieler vornehmer Eltern, die in den Orden getreten wären, ein unverschuldetes Elend zuziehen würde. Auf diese Remonstration und Fürbitte antwortet ihnen der Fürst, mehrentheils sehr triftig und derb, in seiner Ungarischlateinischen Canzleysprache. Er verfolgt ihre Einwendungen, eine nach der andern. Er besorgt nicht den mindesten Nachtheil für die Religion von der Ausrottung eines Ordens, der dieselbe blos als eine Magd seiner Politik und

Hab-

Habsucht gebrauche; der die Ausbreitung und Beschützung des Evangeliums den Einfältigen als eine Lockspeise vorhalte, und sich den Raub der Güter gläubiger Seelen zum Ziel setze; der mit vollen Pausbacken alle Aussprüche der Schrift und der Kirchenväter, welche nur irgend für seinen Geiz und Stolz günstig gedeutet werden könnten, in die Welt schreye, die deutlichsten und gewissesten Lehrsätze aber, die ihm zuwider wären, verschweige oder verdrehe. Auch das müsse hier nicht in Betracht kommen, daß die Jesuiten die abgesagtesten Gegner der Ketzer wären; denn ihr Eifer, oder vielmehr ihre brutale Wuth gegen dieselbe, verursache nur noch mehr Erbitterung und Widerwillen gegen die katholische Kirche; sie suchten nichts weiter, als sich beym apostolischen Stuhl mit ihren Verdiensten rühmen zu können, welche in nichts weiter bestünden, als daß sie zuweilen einige Protestanten vom gemeinen Volk zum öffentlichen Bekenntniß der katholischen Lehre, gleichsam triumphirend herbeyführten. Daß sie von den Bischöfen ganz unabhängig, und blos dem Römischen Papst unterworfen seyn, daß sie mit den übrigen und ältern Mönchsorden nichts gemein haben, und daher z. E. keine öffentlichen Processionen anstellen wollten, daß sie ihre jüngern Mitbrüder ganz von aller Bekanntschaft mit den höhern Regeln und Geschäften ihres Ordens ausschlößen, und ihnen daher immer noch den Abschied geben könnten, denjenigen aber, die schon das vierte Gelübde gethan, und an den geheimern Intriguen Theil genommen hätten, zu keinem andern Orden, als zu den von aller Welt abgesonderten und zum ewigen Stillschweigen verdammten Karthäusern überzutreten erlaubten — alles das gebe ihnen doch wahrlich keine Empfehlung vorzüglicher Geflissenheit und Geschicklichkeit, für das Beste der Religion und der Kirche. Oder, fragt der Fürst die Stände, behagt etwa euren Weibern die äußerliche Nettigkeit und der gesuchte Putz in den Kirchen der Jesuiten? oder gefallen euren Kindern die läppischen Gaukeleyen ihrer theatralischen Spiele vielleicht so sehr? oder seyd ihr selbst von jenen gezwungenen und gleichsam immer auf Entzückung wartenden, gravitätischen Gebährden, von jener abgemessenen Regelmäßigkeit ihres Gangs, und aller Bewegungen ihres Körpers, von jener erkünstelten Ernsthaftigkeit in Beichtstühlen und auf Kanzeln, ganz hingerissen? fühlt ihrs denn nicht, daß sie anstatt kindlicher Liebe euch sclavische Furcht gegen Gott einflößen, anstatt des Trostes, den ihr

aus

aus ihrem Munde erwartet, eurem Gewissen die harte Tyranney ihrer scrupulösen Regeln auferlegen, sie, die sonst, wenn es wieder auf ihren Vortheil ankömmt, zu mildern Auslegungen der Gebote so leicht zu bereden sind? — Kurz jener Anschein von Heiligkeit, mit welchem diese trefflichen Komödianten alle ihre Handlungen anzustreichen verstünden, müsse es seyn, durch welchen Leute, die nur Oberflächen und Außenseiten bemerkten, verleitet würden zu glauben, daß mit ihnen die wahre, rechtgläubige Kirche stehen und fallen würde. Wenn sie ja durch ihre Missionarien ehedem sich einige Verdienste um das Vaterland erworben hätten, so wären sie dafür bisher überflüßig belohnt; seitdem sie aber festen Fuß im Reich gefaßt hätten, wären sie auch dem gemeinen Besten überaus schädlich geworden; sie möchten also lieber in andere, und besonders heidnische Länder, auswandern, wo ihr evangelischer Eifer nöthiger sey, und wo sie sich durch ihre apostolische Activität anstatt des allgemeinen Hasses, der sie jetzt drücke, größere Verehrung erwerben könnten.

Auf den zweyten Punkt antwortet er: es sey gar nicht abzusehen, wie die Aufhebung des Ordens den Studien nachtheilig werden könne. Die Jugend lerne ja bey diesen Meistern nichts weiter, als daß sie, nachdem sie lange genug mit dicken Bänden von Regeln der Sprache gemartert wären, elendes Latein, das aus lächerlichen Worten und Barbarismen zusammengesetzt sey, schwatzen, und sich dann, zur Ehre derselben, vor einer unverständigen Menge zur Schau ausstellen, und elende Possen von Komödien, lustige Schwänke und Harlekinaden aufführen könnte; übrigens bleibe sie dumm und unwissend, und der fleißigste, geübteste Jesuiterschüler sey am Ende seiner Studien nicht im Stande, einen klugen Brief zu schreiben. Die alte schöne Litteratur werde ganz vernachläßigt; die besten Autoren würden den jungen Leuten nur zur Parade dem Namen nach, und aus kleinen abgerissenen Stücken ihrer Bücher bekannt; desto fleißiger aber läse man in ihren Schulen Schriftsteller aus dem Orden, damit ja die junge Welt nichts anders lerne, als was in den Kram des Ordens gehöre, und fest glaube, daß bey ihm allein alle Weisheit zu Hause sey. Die größte Ehre aber suchten sie in ihrer scholastischen Theologie und Philosophie, in Grübeleyen, die weder für den Staat, noch für die Religion von einigem Nutzen wären, und zu nichts weiter dienten, als zum Zeitver-

verderb, und zur Bildung ungeschickter aufgedunsener Köpfe; aber diese tolle Weisheit wäre es eben, wodurch die Jesuiten, wie durch ein Garn, eine ganze Menge von eingebildeten Gelehrten mit in ihr Interesse verwickelten; sie sey es auch, von welcher ihre abscheulichen Grundsätze von probabilitatibus, von reservatione mentali, von aequivocandi et peierandi modalitatibus, von intentionum omnia rectificantium formalitatibus, von Zuläßigkeit des Königsmords ꝛc. erzeugt wären, Lehrsätze, durch welche alle Unthaten einen Freybrief erhielten, alle Eidschwüre ungültig, alle contractus zu contractus, alle Verordnungen zu Possen, alle Treue und Glauben untergraben, alle Verbindungen unter Menschen zerrissen werden konnten. Das unselige Monopolium des Schulunterrichts, welches sie an sich gezogen hätten, mache, daß Jurisprudenz, Arzneykunde, Geographie, Geometrie, und andre edle nützliche Wissenschaften und Künste in Ungarn durchaus vernachläßiget lägen, und da sie höchstens noch auf den Gymnasien der Nichtkatholischen getrieben würden, im Geschrey stünden, als wenn es ketzerische, verwerfliche Dinge wären, die man da lehrte. Es sey also nöthig, daß andre Jugendlehrer herbeygezogen und bestellt würden, von welchen man sich für den Staat und für die Wissenschaften mehr Vortheil versprechen, für die guten Sitten, für die Sicherheit und Wohljahrt der Bürger weniger besorgen dürfte.

Auf die dritte Vorstellung der Stände, die wehmüthige Fürbitte für ihre in diesen Orden aufgenommene Söhne, erklärt er, daß er dieselbe als ein Zeichen ansehe, woran abzunehmen sey, daß sie, die Stände, nicht wüßten, wie sehr allen denjenigen, welche in diesen Orden träten, die Regel des h. Hieronymus, daß man Vater und Mutter mit Füßen treten müsse, eingeprägt werde, und daß sie es für einen Fortschritt in der Vollkommenheit ansehn lernten, den spiritum nationalitatis zu haben, und alle Zuneigung gegen Eltern und Vaterland zu verleugnen. Sie möchten also bedenken, daß diese ihre Söhne so gut als abgestorben wären, und daß diese jetzt nur aus Noth eine kindliche Liebe gegen sie heuchelten. Ueberdem sey es schimpflich, das gemeine Beste des Vaterland's dem Privatvortheil solcher Söhne aufopfern zu wollen.

Diesen Beantwortungen der reichsständischen Intercession fügt der Fürst noch einige Ursachen bey, um welcher willen

len die Verbannung jener Gesellschaft für das Vaterland nicht nur nicht nachtheilig, sondern nothwendig und ersprießlich seyn werde.

Erstlich kommen hier in Betrachtung, die unersättliche Raubgier, mit welcher die Gesellschaft sich unter den scheinbarsten Vorwendungen zu bereichern, ganze Distrikte an sich zu ziehen, die königlichen Einkünfte zu schmälern, die Beschwerden des Volks zu vermehren suche. Der Orden sey wie ein brüllender Löwe zu betrachten, der in Schafskleidern umhergehe, und Witwen und Waisen zu verschlingen suche; darum bemühe er sich allen alles zu werden, um aller Menschen Habe und Gut für seine Communität zu gewinnen. Er wolle nur aus seiner Familiengeschichte ein Exempel vom Bubenstück dieser Räuber anführen. Nach dem Tode seiner Großmutter habe der Pater Kiß, nachdem er ihre Seele zu den Vätern geschickt, eine reichlich vollgepackte Kiste an seine Brüder abgesandt, mit der Aufschrift: **Predigten des P. Kiß.** Des Fürsten Stiefvater habe diese Kiste unterwegs auffangen lassen, und als er sie aufgeschlossen, gefunden, daß die Predigten dieses gewissenhaften Beichtvaters von solcher Beredsamkeit wären, daß die Zuhörer dadurch nothwendig hätten gerührt, und gleichsam angeschmiedet werden müssen, indem sich vor seinen Augen alle einzelne Worte in goldene Ketten, Perlen und kostbare Edelgesteine auf eine wunderbare Weise verwandelt hätten, mit welchen der Fürst selbst im Stande gewesen wäre, den Krieg fortzusetzen. — Solche blutsaugende Schleicher, die durch ihre Gleißnerey, und durch den Aberglauben des Volks von Tage zu Tage immer mehr erbeuteten, und alles in ihren Höllenschlund herabsenkten, aus welchem keine Erlösung sey, müsse man also als gefährliche innerliche Feinde des Staats, nothwendig wegschaffen.

Zweytens, noch gefährlicher sey es für die allgemeine Wohlfahrt, daß die Societät einen Staat im Staate bilde, der nicht für das Beste des Reichs, in welchem er geduldet werde, sondern für sein Bestes allein beschäftigt sey, die Regenten einzuschläfern, und ganz nach seinem Willen zu lenken, die klügern und widerspenstigen aber mittelbar oder unmittelbar den Völkern verhaßt zu machen suche, und, vermöge der teuflischen Grundsätze seiner Theologie, selbst Hochverrath und Meuchelmord heilig zu sprechen verstehe. In Frankreich und in Oestreich, wo sie sich seit den Zeiten der Ferdinande

eine

eingeschlichen hätten, habe man bereits die traurigsten Erfahrungen von ihrer verrätherischen Politik gemacht. Aus des Fürsten Archiv hätten sie bey Gelegenheit einer von ihrem Cardinal Kollonicz angestellten Commission eine große Menge Originalinstrumente des Reichs weggenommen, und nach St. Anna in Wien bringen lassen, auch zu Rom alle Ungarische Stiftungsbücher aus der Vaticansbibliothek geplündert, um die Rechte und Statuten des Reichs in Sequestration zu haben. Wie sie ihm selbst, dem Fürsten, mitgespielt, ihn bald beym Kaiser verrathen, seine Gefangenschaft bewirkt, dann ihn wieder frey gemacht, mit Gelde unterstützt, ihm Triumphbogen errichtet, und zu gleicher Zeit zu Wien sich als von ihm verfolgte Märtyrer ihrer Treue gegen den Kaiser groß gemacht, Land und Leute zusammen gehetzt, Krieg und Blutvergießen verursacht, dabey aber immer gewonnen und Beute gemacht hätten, — wie genau und fest ihre ganze Bande in aller Welt zusammenhänge, wie ihr General nichts anders, als der wahre erbliche Papst sey, der allen Höfen gebiete, und auf alle Cabineter Einfluß habe, wie die Obern des Ordens alle Gattungen von Menschen zu ihrem Dienst, auch selbst fromme Seelen als leidende Instrumente ihrer Bubenstücke zu gebrauchen wüßten, wie alles, was sie unternehmen und thun, der ganze Geist, die Theologie, Politik und innern Verfassung des Ordens darauf abzwecke, eine Universalmonarchie auszuüben, welche die unerträglichste Tyranney für die Gewissen, für die Glücksgüter, und für die Kinder aller ihrer Unterthanen sey — wird umständlich und überzeugend von dem Fürsten dargethan.

Indessen bezeugt er sich am Ende demungeachtet bereitwillig, den Ständen zu willfahren, sofern als die Väter der Gesellschaft ernstlich versprechen, alle Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Und zwar sollen sie 1) allen unbeweglichen Gütern entsagen, und jeder soll seinen Unterhalt künftig aus der Schatzkammer, nachdem von jeder Gespannschaft die Anzahl der Mitglieder angegeben worden, die sie in sich enthält, jährlich ausgezahlt erhalten, dabey aber zugleich auf das unverschämte Betteln, das bisher vor Ablegung gewisser Gelübde üblich gewesen, Verzicht thun. Sie sollen 2) sich mit dem Unterricht in akademischen Schulen und Gymnasien nicht mehr befassen; 3) sich ferner nicht die Büchercensur anmaßen; 4) das Beichtsitzen ganz aufgeben, außer etwa

auf

auf dem Lande, weil sie es blos als ein Mittel, die Gemüther und Entschließungen vornehmer Leute, auch wohl solcher, die am Staatsruder säßen, auszukundschaften, mißbrauchten, und weil sie zumal, vermöge ihrer paradoxen Lehre vom Gewissen, vermöge ihrer ganzen einheimischen Moral nicht gehalten wären, Geheimnisse zu verschweigen. Sie müßten 5) ihre sogenannten patres conversatores zu Hause lassen, weil sie nichts weiter wären, als Spione, und weil die vorgebliche Aufsicht über die guten Sitten eine Sache der Obrigkeit sey; 6) sich aller Anempfehlungen ihrer Creaturen zu öffentlichen Aemtern enthalten; 7) alle insgeheim bisher verabredeten Rathschlüsse abschwören; 8) sich nicht weigern, das alles zu thun und zu leisten, wozu andere Religiosen für das gemeine Beste sich geneigt finden lassen; 9) keine andere Correspondenz führen, als durch öffentliche Boten, keine andere Schrift in Briefen gebrauchen, als gewöhnliche, allen verständliche, und ihre Briefe in auswärtige Reiche erst den weltlichen Obrigkeiten zur Durchsicht einliefern. Endlich 10) sey es eine gerechte Forderung der protestantischen Patrioten, daß die Jesuiten ihrem vierten Gelübde feyerlich zu entsagen, angehalten werden müßten; denn der erste Theil dieses Gelübdes, Gehorsam gegen den Papst, sey nicht blos überflüssig, indem sichs ja von selbst verstehe, daß sie, wie alle Religiosen, dem Papst gehorsam seyn müßten, und also die Angelobung blosse Schmeicheley gegen den Papst, und ein eitler gesuchter Vorzug vor andern Orden sey, sondern es streite auch mit allen vernünftigen Grundsätzen des Staatsrechts, daß gewisse Leute geduldet würden, die einem auswärtigen Fürsten gehuldiget, und unverbrüchlichen Gehorsam zugeschworen hätten; der andere Theil dieses vierten Gelübdes aber, die Ausrottung der Ketzer, sey der Ruhe und Einigkeit eines solchen Staats zuwider, der nun einmal mehrern Religionspartheyen gesetzmäßige Duldung versichert habe. Wollten die Väter sich auf das Exempel der Malthheser Ritter berufen, als welche auch, nachdem die christlichen Mächte sich mit den Türken abgefunden, den Krieg wider die Türken ununterbrochen fortsetzten, so möchten sie, um diesen Rittern möglich gleich zu werden, sich auch auf eine solche Insel begeben, festen Fuß daselbst zu fassen, und dann mit allen Kräften, ihrem Gelübde gemäß, die Ketzer, wo und wie sie nur könnten, zu Schanden zu machen suchen.

Wir

Wir haben uns um so mehr bemüht, den Inhalt die[illegible] kleinen Schrift unsern Lesern vollständig vorzulegen, da [illegible] bemerkt haben, daß dieselbe nicht sehr bekannt worden [illegible], und wir glauben, jeder Aufmerksame werde, ohne unsere [illegible]innerung, die Gedanken und Urtheile des Fürsten Ka[illegible] [illegible] eine auch noch jetzt nicht von allen, die es angeht, [illegible] beherzigte Angelegenheit interessant und nachdenklich finden.

Ut.

Warum wird Kayser Joseph von seinem Volk nicht geliebt? Wien, 1787. Im Verlag bey Wucherer.

[illegible] gewöhnlicher Kniff der Wiener Broschürenschrei[illegible]ber, [illegible] durch einen sonderbaren, auffallenden Titel, [illegible] Ladung von Impertinenzien gegen den Mo[illegible]n, oder die Geistlichkeit, den großen Haufen ihres [illegible] an sich zu locken; ein Kniff, der ihnen auch im[illegible]vor [illegible]h von Statten geht, so tausendfältig auch schon [illegible] in dem einen Fall angeführt worden, und so [illegible]ug er auch in dem andern seinem Monarchen eigentlich [illegible] oder den Pfaffen feind ist. Was, troz aller Bro[illegible]rensott[illegible], der Pfaffengeist noch in Wien und den um[illegible] [illegible]tern vermag, davon geben die wöchentlichen [illegible] [illegible]n Zustand der Religion in den österreich[illegible] [illegible], der offenbaren Uebertretungen der kaiser[illegible] [illegible] zu St. Stephan, mehr als einen Be[illegible] [illegible] [illegible]use des Wienerpublikums, so wie der [illegible] hat, außer seinen vielen andern herr[illegible] [illegible]gen, besonders zwey, die ihn ganz und gar [illegible]ren, [illegible]gezähmte Neugierde, und einen ganz [illegible] Hang zu Sottisen, entweder sie zu [illegible]thun, oder [illegible] zu sagen, und sich sagen zu lassen. Daher [illegible]eizt ein sonderbarer Titel ihren Leseappetit so leicht, daher verschlingen sie gleichsam mit diesem ihren Leseappetit alles, wie eine Persifflage oder Impertinenz aussieht: sie ge[illegible] [illegible]e nun auf Unkosten ihres Monarchen, ihrer geistlichen [illegible]n oder auch auf ihre eigenen Unkosten. Daraus läßt sichs auch erklären, warum die gegenwärtige Broschüre in

Wien so vielfältig aufgekauft worden, und so große Sensation gemacht hat, denn an und für sich war das ganze Ding dieses Spektakels nicht werth. „Joseph," zeigt der Verfasser, „wird von seinem Volk nicht geliebt, ob er gleich überall selbst sieht, selbst regiert, und unermüdet für das Wohl seiner Unterthanen thätig ist; er wird nicht geliebt, ob er gleich dem Getraidewucher Einhalt gethan, und Mangel in Ueberfluß verwandelt hat; ob er gleich die Leibeigenschaft aufhob, die Gesetze verbesserte, den Rechten einen raschern Gang gab, und den Eigennutz der Advokaten beschränkte; er wird nicht geliebt, ob er gleich durch das Verbot fremder Waaren einheimische Manufakturen begünstigte, einheimische Künste und Indüstrie beförderte; er wird nicht geliebt, ob er gleich Denk- und Preßfreyheit verstattete, die Toleranz einführte, den Religionszustand verbesserte, dem Aberglauben, dem Pfaffendespotismus Gränzen setzte; die Anzahl müßiger Mönche verminderte, und den Bauern von einer Plage befreyte, die sein Brod fraß und seinen Wein trank; er wird nicht geliebt, ob er gleich die Bischöfe in ihre alte Rechte einsetzte, die Ehre der deutschen Nation rettete, und den Kanal, durch den so viel Geld nach Rom floß, verstopfte; er wird nicht geliebt, ob er gleich die Abgaben weniger drückend machte, und sie nach dem Einkommen und Besitzungen seiner Unterthanen bestimmte; er wird nicht geliebt, ob er gleich den herrlichen Prater und den geschmackvollen Augarten der allgemeinen Ergötzung eröffnete, u. s. w. Aber von wem wird er nicht geliebt?" fährt der V. fort, „von aufgehobnen Mönchen und Nonnen, deren Einkünfte er beschnitten, von Müßiggangliebenden Geistlichen, die er zur Thätigkeit, zum praktischen Christenthum anhält; vom Adel, dessen über die Gränzen schweifende Macht er beschränkte, der sonst keine Verdienste, als seine Ahnen hat, und mit diesem Verdienst allein nichts mehr gilt; von Beamten, von denen er, bey ihrem großen Gehalt, auch Arbeit und Treue in ihrem Beruf fodert, die sonst faul und unthätig ihre Einkünfte verzehrten; von Kaufleuten, die nicht mehr vom Schleichhandel leben können; von Richtern, deren Sporteln beschnitten worden u. s. w."

Wenn dem nun so ist, wozu diese ganze Schrift? was hat sie wirken, welchen Nutzen hat sie hervorbringen sollen? was liegt an einer solchen Nichtliebe des Volks? was verliert

liert der Kaiser dabey, oder was der edlere Theil der Nation, der das Wohlthätige der Josephinischen Anstalten in einem bessern Licht sieht, und ihn dafür segnet? Oder soll Joseph, um von diesen Unzufriednen geliebt zu werden, seine wohlthätigen Anstalten wieder zernichten, widerrufen, den alten Schlendrian wieder einführen? Das doch wohl nicht. Cui bono? also die ganze Saalbaderey? Wenn Joseph dies alles gethan hat, so verdient er die Liebe aller Edlen, und wird auch gewiß von ihnen geliebt, und die Liebe dieser Edlen ists denn doch allein, die ihn interessiren kann. — Unter den Winken, die der Verf. dem Monarchen giebt, wie er sich die ganze Liebe des Volks erwerben könne, ist zwar mancher nicht ganz ohne, aber auch mancher sehr schief, und die eigentlichen Unzufriednen, die deren Eigennutz, Bequemlichkeit und Despotismus durch Josephs Anstalten beschränkt wird, werden ihn auch mit diesen ins Werk gesetzten Winken nicht mehr lieben. Sehr schief ist der Wink des Verfassers, daß Joseph bey Bestrafung der Verbrecher mehr auf Geburt und Stand Rücksicht nehmen, und nicht Hofräthe, Justizpersonen und Regierungsräthe in der Bestrafung mit Verbrechern von gemeinem Stande in eine Klasse werfen solle. Ein sonderbarer Wink! Als ob es bey Verbrechen auf Rang und Stand und nicht auf die Natur, die Schädlichkeit und den Einfluß des Verbrechens ankäme? Eine schöne Gerechtigkeit, die bey der Bestrafung eines Verbrechens erst früge: ist er von Familie, hat er Rang oder Stand? und dann erst entschieden! Hieße das nicht gerade zu den Großen ein Privilegium zu allen Bübereyen ertheilen? Lobenswerth ist daher die Weisheit und Gerechtigkeitsliebe des Kaysers, der keinen Unterschied macht, sondern straft, wie der Verbrecher es verdient. Solcher schiefer Winke giebt es unter diesen Winken mehr. Wenn doch diese Herren bedenken wollten, daß, um über die Anstalten eines Monarchen richtig und belehrend zu urtheilen, man diese Anstalten ganz durchschaut, sie nach Zeit, Lage der Sachen, dem Charakter der Nation, dem Geist der Religion und der Natur des Landes geprüft und gewogen haben müsse; Eigenschaften, an denen es diesen Broschürenschreibern ganz und gar fehlt.

† †

Etwas Angenehmes und Nützliches auch für den gemeinsten Mann, und insonderheit für die Gemeinen- und Repetirschulen auf dem Lande. Zürich. 1783. 1 Alphab.

Dies Buch ist ein moralisches Exempelbuch, und enthält eine Menge von größtentheils bekannten und aus bekannten Büchern zusammengetragenen Anekdoten von guten Gesinnungen und Handlungen. Die Absicht des Verf. (F. Waser, Pfarrer zu Bischofzell) der es nicht nur zum Lesebuch in Bürgerschulen sondern auch zur Unterhaltung für Erwachsene bestimmt, ist gewiß beyfallswerth. Doch ist die Wahl seiner Erzählungen nicht immer dieser Absicht angemessen. Exempel von Fürsten und Gelehrten können auf den gemeinen Mann, für den doch das Buch bestimmt ist, nur wenig Eindruck machen; sie liegen zu sehr außer seiner Sphäre. Desto mehr ist es zu billigen, daß der Verf. viele Beyspiele aus den gemeinsten Ständen aufgestellt hat. Nur ist leider sein Vortrag nicht nur sehr inkorrekt, sondern größtentheils auch sehr gedehnt und schleppend. Dies gilt besonders von den bey vielen Erzählungen hinzugefügten Nutzanwendungen.

Hb.

Nachrichten.

Hr. Kanzler von Springer zu Rinteln kündiget eine Lebensgeschichte des berühmten im Jahre 1787. verstorbenen Kriegeshelden, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe-Bückeburg auf Subscription in 1 oder 2 Octavbänden an, wobey Plane, Tabellen, Charten und Urkunden beygefügt werden sollen.

* * *

Hr. Gottfried Jakob Schaller zu Pfaffenhofen im Elsaß giebt seine Gedichte, die im Magazin für Frauenzimmer bisher zerstreut erschienen waren, auf Subscription heraus.

In

In der Klettischen Buchhandlung zu Augsspurg erscheinen auf das Jahr 1789.: wöchentliche Nachrichten und Ankündigungen von Büchern und neuen Schriften in 8v.

Beförderungen.

1788.

Hr. Claudius in Wandsbeck ist als erster Revisor bey der Speciesbank in Kopenhagen mit einem Gehalte von 400 Thalern angestellt worden.

Hr. Hofrath und erster Professor der Medicin zu Giessen, Hr. D. Diez, hat den Charakter eines geheimen Regierungsraths erhalten.

In Halle ist der Hr. Prof. Gren, mit Resignation seiner bisherigen Stelle in der philosophischen Fakultät, zum ordentlichen Professor der Arzneykunde, und der bisherige Privatlehrer, Hr. D. Johann Christoph Bathe, zum außerordentlichen Professor der Rechtsgelehrsamkeit ernannt worden.

Zum ordentlichen Professor der Mathematik am akademischen Gymnasium in Danzig ist an des vorstorbenen Professors Bartoldi Stelle Hr. M. Christian Gottfried Ewerbeck, bisheriger außerordentlicher Professor und Unterbibliothekar in Halle, berufen worden, und hat diesen Ruf angenommen.

Hr. Eulogius Schneider, Herzogl. Würtembergischer Hofprediger, ein sehr rühmlich bekannter Kanzelredner, geht als Professor der schönen Wissenschaften nach Bonn.

Der durch wohl aufgenommene chemische Schriften rühmlich bekannte Hr. Johann Friedrich August Göttling, ist zum außerordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena ernannt worden.

Etwas Angenehmes und Nützliches auch für den gemeinsten Mann, und insonderheit für die Gemeinen- und Repetirschulen auf dem Lande. Zürich. 1783. 1 Alphab.

Dies Buch ist ein moralisches Exempelbuch, und enthält eine Menge von größtentheils bekannten und aus bekannten Büchern zusammengetragenen Anekdoten von guten Gesinnungen und Handlungen. Die Absicht des Verf. (F. Waser, Pfarrer zu Bischofzell) der es nicht nur zum Lesebuch in Bürgerschulen sondern auch zur Unterhaltung für Erwachsene bestimmt, ist gewiß beyfallswerth. Doch ist die Wahl seiner Erzählungen nicht immer dieser Absicht angemessen. Exempel von Fürsten und Gelehrten können auf den gemeinen Mann, für den doch das Buch bestimmt ist, nur wenig Eindruck machen; sie liegen zu sehr außer seiner Sphäre. Desto mehr ist es zu billigen, daß der Verf. viele Beyspiele aus den gemeinsten Ständen aufgestellt hat. Nur ist leider sein Vortrag nicht nur sehr inkorrekt, sondern größtentheils auch sehr gedehnt und schleppend. Dies gilt besonders von den bey vielen Erzählungen hinzugefügten Nutzanwendungen.

Hb.

Nachrichten.

Hr. Kanzler von Springer zu Rinteln kündiget eine Lebensgeschichte des berühmten im Jahre 1787. verstorbenen Kriegeshelden, Graf Wilhelm zu Schaumburg - Lippe-Bückeburg auf Subscription in 1 oder 2 Octavbänden an, wobey Plane, Tabellen, Charten und Urkunden beygefügt werden sollen.

* * *

Hr. Gottfried Jakob Schaller zu Pfaffenhofen im Elsaß giebt seine Gedichte, die im Magazin für Frauenzimmer bisher zerstreut erschienen waren, auf Subscription heraus.

In

In der Klettischen Buchhandlung zu Augsspurg erscheinen auf das Jahr 1789.: wöchentliche Nachrichten und Ankündigungen von Büchern und neuen Schriften in 8v.

Beförderungen.

1788.

Hr. Claudius in Wandsbeck ist als erster Revisor bey der Speciesbank in Kopenhagen mit einem Gehalte von 400 Thalern angestellt worden.

Hr. Hofrath und erster Professor der Medicin zu Giessen, Hr. D. Diez, hat den Charakter eines geheimen Regierungsraths erhalten.

In Halle ist der Hr. Prof. Gren, mit Resignation seiner bisherigen Stelle in der philosophischen Fakultät, zum ordentlichen Professor der Arzneykunde, und der bisherige Privatlehrer, Hr. D. Johann Christoph Bathe, zum außerordentlichen Professor der Rechtsgelehrsamkeit ernannt worden.

Zum ordentlichen Professor der Mathematik am akademischen Gymnasium in Danzig ist an des vorstorbenen Professors Bartoldi Stelle Hr. M. Christian Gottfried Ewerbeck, bisheriger außerordentlicher Professor und Unterbibliothekar in Halle, berufen worden, und hat diesen Ruf angenommen.

Hr. Eulogius Schneider, Herzogl. Würtembergischer Hofprediger, ein sehr rühmlich bekannter Kanzelredner, geht als Professor der schönen Wissenschaften nach Bonn.

Der durch wohl aufgenommene chemische Schriften rühmlich bekannte Hr. Johann Friedrich August Göttling, ist zum außerordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena ernannt worden.

Eben dahin an Hrn. Eichhorns Stelle kommt Hr. M. Paulus, ein Würtemberger, als ordentlicher Professor der orientalischen Litteratur.

In Berlin ist der Hr. Consistorial- und geheime Legationsrath de Moulines zum königl. geheimen Rath bey dem französischen Oberdirektorium angestellt worden

Eben daselbst ist Hr. M. Jenisch zum dritten Prediger an der Marienkirche ernannt worden.

Eben daselbst ist Hr. Bourdais, bisheriger Lehrer der schönen Wissenschaften bey Ihro Königl. Hoheit, der Prinzessin Wilhelmine, an des verstorbenen Hrn. Trial Statt als Professor der französischen Sprache an die Königl. Ecole militaire gekommen.

Der Hr. geheime Hofrath Delius in Erlangen ist statt des in Anspach verstorbenen D. Bayer's Stelle Präsident der kaiserl. Akademie der Naturforscher geworden.

1789.

Die Königl. Großbrittannische und Kurbraunschweig-Lüneburgische Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle, hat am 5ten Jenner d. J. den Gräflich Isenburgischen Regierungssekretär Hr. J. D. A. Höck in Meerholz — Verfasser verschiedener ökonomischen und statistischen Schriften — zu ihrem ordentlichen Mitglied ernannt.

Todesfälle.

1788.

Am dritten December starb in Bamberg Hr. D. Johann Georg Ritter, Hofrath und Senior der Juristenfakultät.

Am 10ten December starb in Kiel Hr. D. Wilhelm Christian Justus Chrysander, Königl. Dänischer Konsistorialrath und erster Professor der Theologie und der morgenlän-

nländischen Sprachen (ehedem in Helmstädt und Rinteln)
n 2ten Tage seines 71sten Jahres.

Am 14ten December starb in Hamburg einer der größ-
n Tonkünstler des 18ten Jahrhunderts, Hr. Musikdirektor
arl Philipp Emanuel Bach, alt 74 Jahre.

An demselben Tage starb zu Ingolstadt Hr. Joseph
zer, ordentlicher Professor des Bayrischen Rechts,
rpfalzbayrischer wirklicher Hofrath, und Direktor des kur-
rstl. Rathskollegiums zu Ingolstadt, im 71sten Jahre sei-
Alters.

An eben demselben Tage starb in Prag Hr. Abbe Jo-
h Bertholotti, zweyter k. k. Bibliothekar bey der dorti-
Universität, ehedem theologischer Censor bey der Censur-
nission zu Wien, in seinem 60sten Jahr.

c December starb Hr. Wilhelm Johann Julius
kedt, Pastor zu Seelze im Fürstenthum Calenberg,
durch sein Werk: Jesus und seine Zeitgenossen.

Am 17ten December starb zu Burg auf der Schleswigi-
el Femern ein theologischer Polygraphe, Hr. Kon-
d Friedrich Stresow, Königl. Dänischer Konsistorial-
, Probst auf Femern und Hauptpastor der Stadt Burg,
83sten Jahre seines Alters. Am 21sten Febr. 1780 hat-
er sein funfzigjähriges Amtsjubiläum begangen.

Am 29sten December starb in Leipzig Hr. D. Christian
iedrich Petzold, ordentlicher Professor des aristotelischen
ganons, im 45sten Jahre seines Alters. Mit ihm hat die
ussche Philosophie ihre letzte Stütze auf der dortigen Uni-
sität verlohren.

1 31sten Dec. starb in Altona der erst in diesem Jahr
aun ig dahin versetzte Konsistorialrath, Probst
a der dortigen evangelisch-lutherischen Ge-
ine, Hr. rob Friedrich Feddersen, im 53sten Jahre
früh geführten Lebens; viel zu früh für das Wohl
el ev, das er so thätig zu befördern suchte.

